



DISKURSE DES KALTEN KRIEGES

*Eine andere
österreichische
Nachkriegsliteratur*

STEFAN MAURER
DORIS NEUMANN-RIESER
GÜNTHER STOCKER

böhlau

Literaturgeschichte
in Studien und Quellen
Band 29

Herausgegeben von
Klaus Amann
Hubert Lengauer
und Karl Wagner

Stefan Maurer / Doris Neumann-Rieser /
Günther Stocker

Diskurse des Kalten Krieges
Eine andere österreichische Nachkriegsliteratur

Mit einem AutorInnen-Lexikon von Desiree Hebenstreit



2017

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Veröffentlicht mit Unterstützung des
Austrian Science Fund (FWF): PUB 420-G23

Open Access: Wo nicht anders festgehalten, ist diese Publikation lizenziert unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0; siehe <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung: „Auch in Österreich – siegt das Volk! Am 1. Mai mit den Kommunisten!“ Wien, Globus, 1948, WB-Signatur P-5776

© 2017 by Böhlau Verlag GmbH & Co. KG, Wien Köln Weimar
Wiesingerstraße 1, A-1010 Wien, www.boehlau-verlag.com

Korrekturat: Dore Wilken, Freiburg
Umschlaggestaltung: Michael Haderer, Wien
Satz und Layout: Bettina Waringer, Wien
Druck und Bindung: Hubert & Co GmbH & Co.KG, Robert-Bosch-Breite 6,
D-37079 Göttingen

Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier
Printed in the EU

ISBN 978-3-205-20380-3

INHALT

VORWORT.	11
EINLEITUNG.	13
1 DIE GRENZE	21
Der „Eiserne Vorhang“: Das Symbol des Kalten Krieges	22
Die „Mordgrenze“	29
„Internationale Zone“: Die innerösterreichische Grenze	35
Innerdeutsche Grenze und Berliner Mauer	39
Die Grenze zwischen Parodie und Mystifizierung.	44
Aus dem Osten gesehen: Die „unsichtbare“ Grenze.	50
2 REISEN INS ROTE – AUGENZEUGEN HINTER DEM EISERNEN VORHANG.	55
Ein Land – zwei Perspektiven. <i>Die Grenzbuben</i> von Leo Katz und <i>Gefährliche Grenze</i> von Paul Anton Keller	55
Die Rhetorik der Augenzeugenschaft.	62
„Augenzeugenschaft“ in kommunistischen Propagandatexten	62
Lion Feuchtwanger vs. André Gide. Die Vorgeschichte in den 1930er-Jahren.	69
Die ‚Wahrheit‘ hinter dem Eisernen Vorhang.	71
Reisen ins gelog’ne Land.	74
Der ‚reale Sozialismus‘ als Enttäuschung – Reinhard Federmanns <i>Das Himmelreich der Lügner</i>	74
Der ‚freie Westen‘ als Enttäuschung – <i>Geisterbahn der Freiheit</i> von Carl Merz/ Helmut Qualtinger und <i>Straße ohne Ende</i> von Hans Kühnelt.	78
Das Reise-Narrativ in Satire und Parodie	83
Die Überspitzung des Augenzeugen in Robert Neumanns Parodien.	83
Augenzeugen der Repression – Carl Merz’ und Helmut Qualtingers <i>Fahrt ins Rote</i>	86
3 ROMEO UND JULIA IM KALTEN KRIEG	93
Liebe in Zeiten des Systemkonflikts	93
Übertragungen des „Romeo und Julia“-Stoffes in den Kalten Krieg.	96
Vierfache Besetzung: <i>Simone und der Friede</i>	115
Liebe zwischen Ost und West	120

4 TOTALITARISMUS:	
DIE INNERE GESCHICHTE DES KALTEN KRIEGES	133
Totalitarismus – Antitotalitarismus.	133
Darstellungsformen des Totalitarismus	136
Eine Totalitarismustheorie en miniature	137
Innenansichten des totalitären Systems.	150
Der Intellektuelle und der Totalitarismus	161
Die Verführbarkeit des Intellektuellen	163
Der Intellektuelle als Denunziant	168
Elemente des Totalitarismus jenseits der staatlichen Diktatur	172
Lustvolles Bedrohungsszenarium.	178
Das totalitäre System in Dystopien österreichischer Schriftsteller	180
5 MATERIALISMUS VERSUS CHRISTENTUM	187
Das Dreieck Kommunismus, Amerikanismus, Katholizismus	187
Der andere Kalte Krieg: Das Christentum im Kampf mit dem Totalitarismus.	195
Massensterben und Auferstehung des Individuums:	
Kurt Becsi: <i>Russische Ostern</i>	195
Der Sieg der unsichtbaren Macht gegen das totalitäre Regime:	
Helmut Schwarz: <i>Die Beförderung</i>	200
Materialismuskritik als dritte Position	202
Die materielle Verführung: Hans Friedrich Kühnelt:	
<i>Straße ohne Ende/Die Optimisten</i>	209
Religion gegen den Atomkrieg – Rudolf Geist: <i>Augenzeuge Menschheit</i>	218
Die heilige Allianz: Der Westen und das Christentum	221
Antikommunistische Wandlung zum Katholizismus – Felix Gamillscheg:	
<i>Die Getäuschten</i>	221
Die verarbeitbare Materie Mensch –	
Erik von Kuehnelt-Leddihn: <i>Moskau 1997</i>	224
6 ÖSTERREICHISCHE GULAG-LITERATUR	229
Die Gulag-Debatte der Nachkriegsjahre	229
Schreckensszenario Sibirien.	236
Deportation und Desillusion	238
Zwischen Grauen und Groteske: Robert Neumanns <i>Die Puppen von Poshansk</i>	240

7 DAS GESPENST DES NATIONALSOZIALISMUS IM KALTEN KRIEG . . .	253
Die Nazis, das sind die anderen	253
Narrative Wiederholungsstrukturen	258
Intertextuelle und historische Parallelen zwischen Nationalsozialismus und dem Gegner im Kalten Krieg	262
Das Horst-Wessel-Lied als Intertext der DDR-Literatur.	262
Hitlers Wunderwaffe und die Atombombe.	265
Der Westen als Kriegstreiber: <i>Georgischer Wanderstab!</i> <i>Sally Bleistift in Amerika</i>	267
Personelle Kontinuitäten.	274
Nazi-Kooperation	277
Arrangements und gemeinsame Tische	287
8 DIE ATOMARE BEDROHUNG IN DER ÖSTERREICHISCHEN LITERATUR	295
Der österreichische Atomkriegsdiskurs im internationalen Kontext	295
Krieg oder Frieden = Bombe oder Kraftwerk	304
Atomenergie und geistige Energie	310
Atomfaszination und Atomangst	315
Wo „Massenmord und Schönheit eins werden“	315
Prometheus, Frankenstein, Faust und Zauberlehrling: Der Mensch als göttlicher Dilettant	317
Unsichtbar, unfassbar, Ungeheuer.	328
Anti-Atom = Politik? Die feinen Unterschiede im Friedenskampf.	332
„Eine Genesis vom Ende.“ Atomapokalypsen in fiktionaler Literatur	343
9 SPIONAGE	351
Das Wissen vom Feind.	351
Spionage als Unterhaltung.	354
Welt und Menschheit	357
Kommunikationstechniken des Kalten Krieges: Funk, Radio und Dechiffrierung	358
Die Kompartimentalisierung des Atomgeheimnisses	359
Feindbild ‚Spion‘ – Ängste und Aggressionen im Spionagediskurs	365
Der Spion, der aus dem Westen kam – Held und Verräter	367
Der Spion, der aus dem Osten kam – Opfer und Dämon	371
Staatsparanoia in <i>Die Kleinen und die Großen</i>	374
Der unsichtbare Spion	375
Politische Unterhaltungsliteratur?	378
Agententhriller und Zeitkritik I <i>Internationale Zone!</i> <i>Und einer folgt dem anderen</i>	378

Agententhiller und Zeitkritik II: Johannes Mario Simmel: <i>Lieb Vaterland magst ruhig sein</i>	383
Spionageparodien, -satiren, -grotesken.	388
Informationskrieg um Nichts: <i>Hohes Gerücht</i>	388
Österreichisches Liebesglück statt internationale Agentenjagd: <i>Marx und Moritz</i>	389
Eine Satire über den Kalten Krieg: <i>Die Abenteuer des Herrn Rafaeljan</i>	392
Parodie des Grauens: <i>Abenteuer in Totalifornien</i>	395
10 FEINDBILDER – KRANKHEITSBILDER	397
Feind = Krankheit	397
Der „Knochenfraß“ des Totalitarismus	400
„Versuchungen des Messers“	404
Die Fäulnis des Kapitalismus	407
„Amikäfer“	416
Wenn Hygiene krank macht	417
Die Revolution der Ratten und Wahnsinnigen	418
Kranke Welten – Dystopien totalitärer Systeme und ihr Umgang mit Gesundheit/Krankheit. . .	420
Der (Kalte) Krieg als Krankheit	427
11 FRIEDEN, FREIHEIT, PROPAGANDA: RHETORIK IM KALTEN KRIEG. . .	431
Sprache und geteilte Welt	431
Die Zweischneidigkeit des Friedensbegriffes	435
Der „Kampf“ um die Freiheit	442
Propaganda in Ost und West	446
Kommunistische Propaganda-Texte	453
Parodie des kommunistischen Jargons	458
12 KUNST IM KALTEN KRIEG.	463
Wettkampf der Künste	463
Freiheit und Doktrin: Abstraktion vs. Sozialistischer Realismus.	466
Freiheit der Kunst und Widerstand gegen die Abstraktion	466
Orthodoxe Doktrin	473
Kunst und Kultur als Waffe im Kalten Krieg	477
Moderne Kunst als Bedrohung	483
Künstler als Spione, Spitzel und Fellowtraveller	487
Künstler und Kunstwerk im totalitären System	494

13 KONVERSION, BEKEHRUNG, RENEGATENTUM.	
NARRATIVE DES SEITENWECHSELS	505
Begriffsbestimmungen: Konversion, Bekehrung, Renegatentum	505
Konversion/Bekehrung	508
Bekehrung/Konversion und Opfer	508
Konversion/Bekehrung durch Liebe und Sympathie	515
Gemeinsames Glück – gemeinsame Politik.	516
Die Bekehrung des Intellektuellen durch die Frau	516
Konversion und Bekehrung der Eltern durch die Kinder	523
Die Frau als politische Initiandin	525
Renegaten in der österreichischen Literatur?	529
Renegatenfiguren bei Milo Dor	531
Renegatentum bei Reinhard Federmann?	535
Kritik an ideologischen Frontstellungen im Kalten Krieg	538
Blätter im Wind	540
14 ÖSTERREICH-BILDER AUS DEM KALTEN KRIEG	545
Österreich: Zwischen „nicht mehr“ und „noch nicht“	545
Der gute Samariter	560
Kalter Krieg in Mariazell.	568
Oktoberstreik 1950.	572
15 VERSCHLEPPUNG UND MENSCHENRAUB.	579
Österreich als gefährliches Terrain	579
Verbrechen, Repatriierung, Spionage: Menschenraub im Kontext.	584
Empörte Passanten: Das Volk wehrt sich.	597
Verschleppung aus der Perspektive der kommunistischen Propaganda.	602
Der falsche Verdacht	607
AUSBLICK	611
AUTORINNEN- UND AUTORENLEXIKON	615
SIGLEN	664
BIBLIOGRAPHIE	666
Primärliteratur	666
Forschungsliteratur.	673
Zeitungen, Zeitschriften, Broschüren, Memoiren, Rezensionen und andere, nicht literarische zeitgenössische Texte.	702

Andere Medien/Internetseiten 729
Bilder 730
PERSONEN- UND WERKREGISTER 731

VORWORT

Das vorliegende Buch basiert auf einem Forschungsprojekt, das von 2010 bis 2014 unter der Leitung von Günther Stocker am Institut für Germanistik der Universität Wien durchgeführt worden ist. Während des gesamten Projektzeitraumes waren Stefan Maurer und Doris Neumann-Rieser federführend an der wissenschaftlichen Arbeit beteiligt. Dazu kamen Beiträge von Desiree Hebenstreit, die ein Lexikon zu den wichtigsten in unserer Studie behandelten Autorinnen und Autoren erstellt hat. Da die meisten davon auch bei einem Fachpublikum nur wenig bekannt sein dürften, sollen auf diese Weise grundlegende bio-bibliographische Informationen zur Verfügung gestellt werden, ohne die ohnehin umfangreichen thematischen Kapitel damit zu belasten.

Wertvolle Anregungen und Hinweise für unsere Arbeit kamen von Till Geist, Hans Höller, Joseph McVeigh, Karl Müller, Wolfgang Müller, Alfred Pfoser, Michael Rohrwasser und Wolfgang Straub. Bei Ihnen bedanken wir uns ganz herzlich! Ebenso bedanken wir uns beim österreichischen Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung FWF, der die Arbeit an diesem Projekt gefördert hat. Ohne solche Fördermittel und innerhalb des alltäglichen Betriebs an einer Massenuniversität wie der Universität Wien wären solche breit angelegten Untersuchungen nicht möglich. Ein großer Dank gilt – last but not least – auch Esther Topitz, die das Manuskript mit scharfem Auge und wachem Geist lektoriert hat.

Entstanden ist dieses Buch als Gemeinschaftsarbeit von drei LiteraturwissenschaftlerInnen, die am methodischen Design, an den Recherchen, den konkreten Analysen, der Entwicklung von Thesen sowie der Formulierung und Überarbeitung der einzelnen Kapitel intensiv zusammengearbeitet haben. Auch wenn die konkreten Kapitel in ihrer ersten Fassung nicht explizit gemeinsam geschrieben wurden, ist das gesamte Buch doch das Produkt eines höchst kooperativen und kollektiven Arbeitsprozesses, sodass wir uns dafür entschieden haben, keine separaten Autorschaften für die einzelnen Kapitel auszuweisen, da das deren tatsächlicher Entstehung nicht entsprechen würde.

EINLEITUNG

Lange Zeit galt es als Charakteristikum der österreichischen Nachkriegsliteratur, dass sie sich weder mit der unmittelbaren Vergangenheit, also Austrofaschismus und Nationalsozialismus, noch mit ihrer konkreten Gegenwart auseinandergesetzt habe. Für die Jahre zwischen 1945 und 1966 sei gerade das Fehlen zeitgeschichtlicher bzw. politischer Themen kennzeichnend. Stattdessen wurde diesem Abschnitt der Literaturgeschichte immer wieder eine auffällige Polarisierung zwischen einer formal traditionellen, inhaltlich rückwärtsgewandten Strömung einerseits, und einer modernen, sprachexperimentellen Strömung andererseits zugeschrieben. Den konservativen Autorinnen und Autoren, die den Literaturbetrieb dominierten, wie etwa Gertrud Fussenegger, Rudolf Henz, Alexander Lernet-Holenia oder Karl-Heinrich Waggerl, werden dabei bis heute die „Wiener Gruppe“ und ihr Umfeld entgegengestellt.¹ Mit diesem Beschreibungsmodell rückten nun gerade die beiden Strömungen ins Zentrum der Aufmerksamkeit, die einer literarischen Auseinandersetzung mit den aktuellen politischen Fragen aus dem Weg gingen, allerdings aus ganz unterschiedlichen Motiven.

Während die Avantgarde, lange Zeit nur von einer kleinen Elite zur Kenntnis genommen, sich vor allem mit sprachimmanenten Verfahrensweisen, mit formalen Innovationen, mit Sprachexperiment und -reflexion beschäftigte, ohne den „Anspruch auf eine nachvollziehbare Gedankenführung“² oder plausible Sinnkonstruktionen, verweigerten sich diejenigen Autorinnen und Autoren, die sich in den Jahren von 1933 bis 1945 mit den Machthabern arrangiert hatten, diese aktiv unterstützten oder sich in der „inneren Emigration“ scheinbar von

-
- 1 Vgl. etwa Paul Kruntorad: Charakteristika der Literaturentwicklung in Österreich 1945–1967. In: Rolf Grimminger (Hg.): Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Bd. 10: Literatur in der Bundesrepublik Deutschland bis 1967. München: dtv 1986, S. 629–650 oder auch in Ansätzen noch bei Klaus Zeyringer, Helmut Gollner: Eine Literaturgeschichte: Österreich seit 1650. Innsbruck: Studien Verlag 2012, S. 618–619.
 - 2 Vgl. Wendelin Schmidt-Dengler: Bruchlinien. Vorlesungen zur österreichischen Literatur 1945 bis 1990. 3., korr. Aufl. Hg. v. Johann Sonnleitner. Salzburg [u.a.]: Residenz Verlag 2010, S. 138. Die Werke der „Wiener Gruppe“ kann man freilich auch gerade deshalb als Gegenfiguren zu den bipolaren Zuschreibungen des Kalten Krieges begreifen. Vgl. Klaus Kastberger: Acte und Akten. Konrad Bayer und die Archive der Avantgarde. In: Ders., Thomas Eder (Hg.): Konrad Bayer: Texte, Bilder, Sounds. Wien: Zsolnay 2015, S. 15–33, hier S. 17. Vgl. dazu auch die mit Blick auf die postmoderne amerikanische Literatur entwickelten Thesen von Marcel Cornis-Pope, der gerade in der Abkehr von mimetisch-realistischen Schreibweisen und der Konzentration auf formale Innovationen einen politisch motivierten Angriff auf die dominierenden bipolaren Diskursmuster des Kalten Krieges sieht. Marcel Cornis-Pope: Narrative Innovation and Cultural Rewriting in the Cold War and after. New York [u.a.]: Palgrave 2001.

der Politik fernhielten, allen zeitgeschichtlichen Themen. Da die Verbrechen der Vergangenheit noch zu brisant waren, wollte man sich lieber dem Ewig-Menschlichen, dem Ahistorischen oder dem längst Vergangenen widmen. Der Rückzug in die Innerlichkeit war für die konservativen Autoren eine „Stellungnahme zu gewissen unbequemen Tendenzen der Gegenwart“,³ denn eine Auseinandersetzung mit der Politik und Kultur der Nachkriegszeit konnte „nur schwerlich deren Wurzeln in der Zeit von 1938 bis 1945 verkennen“.⁴

Ähnliche Positionen wurden nach dem Zweiten Weltkrieg zwar auch in der Bundesrepublik Deutschland vertreten, allerdings wurden sie dort nicht hegemonial.⁵ In Österreich hingegen verfügte die ältere Schriftstellergeneration auch nach 1945 immer noch über Macht und Einfluss, ihre Literaturauffassung war rückwärtsgewandt und weitgehend an antimodernen Idealen ausgerichtet.⁶ Und auch Vertreter der jungen Autorengeneration schlossen sich diesem literarischen Programm an.⁷ Herbert Eisenreich (Jahrgang 1925) schreibt 1962:

Die jungen österreichischen Schriftsteller [...] finden das Österreichische aber nicht mehr in der Umwelt, sondern in der Vergangenheit, und sie nähren sich nicht aus jener, sondern aus dieser. Nichts haben sie mit dem Optimismus der Gegenwart gemein, sehr viel aber mit der Geistesverfassung ihrer Großväter und ihrer Urahnen.⁸

Und das war durchaus nicht als Kritik gemeint. Für die bis Mitte der 1960er-Jahre anhaltende Dominanz konservativer und vorgeblich politikferner Literatur in Österreich und ihren Gegenpol, die rebellische, sprachexperimentelle Avantgarde, lassen sich also zweifellos zahlreiche Belege finden. Aber die These von der Dichotomisierung der österreichischen Nachkriegsliteratur verdeckt die Tatsache, dass es jenseits dessen auch ganz andere Texte, eine ganz andere Literatur zu entdecken gibt, die sich explizit in den zeitgeschichtlichen Diskurs ein-

3 Joseph McVeigh: *Kontinuität und Vergangenheitsbewältigung in der österreichischen Literatur nach 1945*. Wien: Braumüller 1988, 132.

4 Ebd.

5 Vgl. Dieter Hoffmann: *Arbeitsbuch deutschsprachiger Prosa seit 1945*. Bd. 1. Tübingen [u. a.]: Francke 2006.

6 Vgl. Karl Müller: *Zäsuren ohne Folgen. Das lange Leben der Antimoderne Österreichs seit den 30er-Jahren*. Salzburg: Otto Müller 1990.

7 Wynfrid Kriegleder weist darauf hin, dass jungen österreichischen Schreibenden Erfolg im literarischen Feld nur durch das Arrangement mit dem großteils konservativen Establishment oder aber die Orientierung auf den westdeutschen Markt möglich war. Wynfrid Kriegleder: *Die Literatur der fünfziger Jahre in Österreich – ein Überblick*. In: *TREIBHAUS. JAHRBUCH FÜR DIE LITERATUR DER FÜNFZIGER JAHRE 10* (2014): Österreich, S. 29–49, hier S. 37–39.

8 Herbert Eisenreich: *Das schöpferische Misstrauen oder Ist Österreichs Literatur eine österreichische Literatur?* In: Otto Basil, Herbert Eisenreich (Hg.): *Das große Erbe. Aufsätze zur österreichischen Literatur*. Graz, Wien: Stiasny 1962, S. 94–126, hier S. 124.

mischt, politische Themen aufgreift und verarbeitet. Vielfach stammt sie freilich von wenig bekannten oder vergessenen Autorinnen und Autoren wie Reinhard Federmann, Leo Katz, Erik von Kuehnelt-Leddihn oder Susanne Wantoch. Vielfach handelt es sich dabei um von der Literaturwissenschaft immer gering geschätzte und wenig beachtete Genres, um Agententhriller und Propagandadramen, Jugendbücher und Kabarettstücke. Daneben gibt es aber ebenso anspruchsvolle Zeitromane, differenzierte Satiren und waghalsige literarische Projekte zu entdecken, die nicht in das geläufige bipolare Schema passen. All diese Texte stehen im Mittelpunkt der folgenden Untersuchung.

Die Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg waren politisch maßgeblich vom Kalten Krieg geprägt, seinen Krisen und Konflikten, seinen Spannungsfeldern, Feindbildern und Denkmustern. Als alle gesellschaftlichen Bereiche betreffender „permanenter und aktiv betriebener ‚Nicht-Frieden‘ [...], in dem die Auseinandersetzung politisch-ideologisch, ökonomisch, technologisch-wissenschaftlich, kulturell-sozial und militärisch geführt wurde“⁹, so der Historiker Bernd Stöver, hatte er weitreichende Auswirkungen auf das Feld der Literatur, die ihn gleichzeitig auch auf vielfältige Weise zum Thema machte. Und das gilt nicht nur für berühmte internationale Romane von George Orwells *Nineteen Eighty-Four* über Arthur Koestlers *Gottes Thron steht leer* bis zu Graham Greenes *Our Man in Havana* oder John le Carrés *The Spy who Came in from the Cold*, sondern eben auch für die österreichische Literatur.

Am Beginn der vorliegenden Untersuchung stand daher erstens das Ungenügen am Forschungsstand zur österreichischen Nachkriegsliteratur und die durch einzelne Vorstudien¹⁰ sich verdichtende Gewissheit, dass es auch in Österreich zwischen Kriegsende und den sechziger Jahren eine explizit politische Literatur gegeben hat, die bislang von der Literaturwissenschaft weitgehend unbeachtet geblieben ist. Zweitens hat sich seit dem Ende des Kalten Krieges 1989/90 die geschichtswissenschaftliche Forschung zu diesem Thema enorm intensiviert, nicht zuletzt durch die Öffnung zahlreicher Archive. Der selbstbewusste Titel eines Buches von John Lewis Gaddis, dem Doyen der US-amerikanischen Geschichtsschreibung zum Kalten Krieg, in dem eine erste Bilanz über die Auswertung neuerer Quellen gezogen wird, lautet *We Now Know*.¹¹ Darüber hinaus eröffnet sich erst seit der Auflösung der mit dem Kalten Krieg verbundenen starren ideologischen Formationen die Möglichkeit eines neuen, unvoreingenom-

9 Bernd Stöver: Der Kalte Krieg. Geschichte eines radikalen Zeitalters 1947–1991. München: Beck 2007, S. 76.

10 Vgl. Günther Stocker: Der Kalte Krieg in der österreichischen Literatur. Annäherungen an eine Lücke. In: Weimarer Beiträge, 55 (2009) H. 1, S. 6–27.

11 John Lewis Gaddis: *We Now Know. Rethinking Cold War History*. Oxford: Clarendon Press 1997. Freilich erscheint Gaddis' Optimismus aus heutiger Sicht übertrieben.

menen Blicks auf diese Epoche, erst jetzt lässt sich „ohne diese ideologischen Altlasten über die Geschichte des 20. Jahrhunderts nachdenken“.¹² Die Literaturwissenschaft hat hier noch großen Nachholbedarf.

So betritt das vorliegende Buch in zweierlei Hinsicht wissenschaftliches Neuland. Erstens geht es um die Entwicklung einer neuen Perspektive auf die österreichische Literatur der Zeit zwischen 1945 und 1966.¹³ Dabei stehen vor allem jene lange Zeit übersehenen Texte im Zentrum, die sich explizit mit dem zentralen Epochenphänomen des Kalten Krieges auseinandersetzen. Freilich geht es nicht darum, Porträts von vergessenen oder wenig beachteten Texten, Autoren und Autorinnen aneinanderzureihen,¹⁴ sondern die Texte werden in ihrem historischen Zusammenhang, im Geflecht der zeitgenössischen politischen Diskurse verortet und dargestellt. Der von Michel Foucault geprägte Begriff des Diskurses als Menge von „in ihrer Form verschiedenen, in der Zeit verstreuten Aussagen“¹⁵ dient hier dazu, Gegenstände aus verschiedenen kulturellen Bereichen und Medien, aus Romanen wie Tageszeitungen, Dramen wie Politikerreden, miteinander in Beziehung zu setzen. Die Diskurse sind das Verbindende zwischen diesen Texten. „Der einzelne Text, der ein Gewebe aus Diskursfäden ist, die in ihn hinein führen und ihn konstituieren, stellt stets auch eine je besondere Repräsentation dieser Diskurse dar, er formt sie mit und um als eine Diskursverarbeitungsmaschine“, wie Moritz Baßler formuliert.¹⁶ Und das gilt auch für literarische Texte, die auf ganz spezifische Weise in die Diskurse des Kalten Krieges involviert sind

12 Anson Rabinbach: *Begriffe aus dem Kalten Krieg. Totalitarismus, Antifaschismus, Genozid*. Weimar: Wallstein 2009, S. 73.

13 Die erwartbare Zäsur 1968 spielt für die österreichische Literatur- und Kulturgeschichte keine so große Rolle wie das etwa für die Bundesrepublik Deutschland der Fall ist. Mit 1966 als Grenze des Untersuchungszeitraums schließen wir uns der Epochenenteilung in Wendelin Schmidt-Denglers Vorlesungen zur österreichischen Literatur an. Vgl. Schmidt-Dengler: *Bruchlinien*. 1966 war für die österreichische Literatur ein bedeutsames Jahr, eine Phase des Übergangs vom Alten zum Neuen verbunden mit einem Generationenwechsel. Am 23. Dezember stirbt Heimito von Doderer, eine zentrale Gestalt der österreichischen Nachkriegsliteratur. Sieben Monate zuvor hatte Peter Handke seinen berühmt gewordenen Auftritt beim Treffen der Gruppe 47 in Princeton, sein erster Roman *Die Hornissen* und sein berühmt gewordenes Theaterstück *Publikumsbeschimpfung* erscheinen im selben Jahr, ebenso andere zentrale Werke von Autoren, die in den kommenden Jahrzehnten eine bestimmende Rolle in der österreichischen Literatur spielen werden, darunter Ernst Jandls *laut und luise*.

14 Ein solches Basislexikon findet sich im Anhang des Buches.

15 Michel Foucault: *Archäologie des Wissens*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1981, S. 49. Foucault hat bekanntlich keine explizite Theorie des literarischen Diskurses entwickelt, insofern lehnen wir uns nicht im engeren Sinn an seine Theorie an. Das Interesse für die medien- und genreübergreifende Formation historischer Aussagemengen ist aber ein wertvoller Impuls für die hier verfolgte Fragestellung (s.u.).

16 Moritz Baßler: *Einleitung: New Historicism – Literaturgeschichte als Poetik der Kultur*. In: ders. (Hg.): *New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur*. 2., akt. Aufl. Tübingen, Basel: UTB 2001, S. 7–28, hier S. 14.

und in diese eingreifen. So besteht das zweite Ziel unserer Untersuchung im Nachzeichnen der Diskurse des Kalten Krieges in der österreichischen Literatur und ihrer Verortung im Kontext der zeitgenössischen nationalen und internationalen Diskurse. Von besonderem Interesse ist dabei die Analyse der Austauschprozesse zwischen literarischen und nicht-literarischen Texten, der Zirkulation und Veränderung von spezifischen Metaphern, Diskursmustern und Narrativen.

Den theoretischen Rahmen für eine derartige Perspektive auf Literatur bildet der New Historicism, eine maßgeblich vom US-amerikanischen Literaturwissenschaftler Stephen Greenblatt geprägte Theorie, die sich für die Verankerung von Texten in geschichtlichen Zusammenhängen interessiert. Das Verhältnis von Text und historischem Kontext, von literarischen und nicht-literarischen Quellen wird dabei nicht mehr hierarchisch gedacht, als Relation von Kunstwerk und Hintergrund, sondern es geht um die Frage nach den wechselseitigen Beziehungen zwischen Texten und innerhalb der gesamten Kultur. Literarische Texte werden dabei als Knotenpunkte der Diskurse verstanden oder mit den Worten Greenblatts, als „Brennpunkte konvergierender Kraftlinien“¹⁷ der Kultur, „als Kraftfelder, als Orte des Meinungsstreites und changierender Interessen, als Anlässe für ein Aufeinandertreffen von orthodoxen und subversiven Impulsen“.¹⁸

Die Analyse der vielfältigen Verknüpfungen, die Romane, Erzählungen, Theaterstücke etc. mit den eine spezifische historische Periode bestimmenden Diskursen verbinden, ermöglicht es dann, „den literarischen Text wieder mit den gesellschaftlichen Energien aufzuladen, die ihm als historisch bedingtes Produkt bei seiner Entstehung in Fülle zu eigen waren“.¹⁹ Die literarischen Texte sollen damit auf das kulturelle Feld zurückbezogen werden, das sie hervorgebracht hat. Genau das ist ein Ziel des vorliegenden Buches. Es geht im Folgenden daher um die Frage, wie sich ein Text an dem komplexen System von Aussagen beteiligt, das die Diskurse des Kalten Krieges bilden, wie er darin integriert ist, wie er darin eingreift und welche alternativen Modelle er entwickelt. Die Analyse der spezifischen Verarbeitung der Diskurse des Kalten Krieges in literarischen Texten soll die Rekonstruktion der darin gespeicherten „soziale[n] Energie“²⁰ ermöglichen.

17 Stephen Greenblatt: Selbstbildung in der Renaissance. Von More bis Shakespeare (Einleitung). In: Moritz Baßler (Hg.): New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur. 2., akt. Aufl. Tübingen, Basel: UTB 2001, S. 35–47, hier S. 41.

18 Stephen Greenblatt.: Die Formen der Macht und die Macht der Formen in der englischen Renaissance (Einleitung). In: Moritz Baßler (Hg.): New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur. 2., akt. Aufl. Tübingen, Basel: UTB 2001, S. 29–34, hier S. 33.

19 Anton Kaes: New Historicism: Literaturgeschichte im Zeichen der Postmoderne? In: Moritz Baßler (Hg.): New Criticism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur. 2., akt. Aufl. Tübingen, Basel: UTB 2001, S. 251–267, hier S. 254.

20 Stephen Greenblatt: Verhandlungen mit Shakespeare. Innenansichten der englischen Renaissance. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1993, S. 9.

Der erste Schritt unserer Studie bestand in der Suche nach den für unsere Fragestellung relevanten Texten. Nach ausführlichen Recherchen in zeitgenössischen Zeitungen und Zeitschriften, in Verlagsprogrammen und Bibliothekskatalogen, freilich auch in Literaturgeschichten und in der Forschungsliteratur zur Epoche, nach zahlreichen Gesprächen mit Fachkolleginnen und -kollegen, verfügten wir über ein Korpus von über 50 Texten österreichischer Autorinnen und Autoren, die sich explizit und einigermaßen ausführlich mit dem Kalten Krieg oder einer seiner Teilaspekte auseinandersetzen und im Zeitraum zwischen 1945 und 1966 verfasst wurden oder erschienen sind. Die meisten der Texte haben Buchumfang oder es handelt sich um ausführlichere Szenenfolgen oder Erzählungen. Auf Lyrik oder Kurzprosa konnten wir nur in Einzelfällen eingehen. Es ist durchaus möglich, dass wir trotz der umfangreichen Recherchen den einen oder anderen in Frage kommenden Text nicht entdeckt haben, trotzdem sind mit Sicherheit die meisten relevanten Texte der Epoche erfasst.

Eine Schwierigkeit bei der Darstellung einer so großen Zahl von weitgehend unbekanntem Texten von überwiegend unbekanntem Autorinnen und Autoren (Johannes Mario Simmel, Carl Merz, Helmut Qualtinger und Friedrich Torberg sind die Ausnahmen) besteht darin, einerseits ausreichende Informationen über den Inhalt der Texte und die Autorinnen und Autoren zu liefern, um die Analysen nachvollziehbar zu machen, ohne dabei andererseits allzu ausführliche Inhaltsangaben oder Biographien zu liefern. Um den zentralen Textteil zu entlasten und trotzdem wichtige Daten zu Werk und Vita bereitzustellen, haben wir ein biographisches Lexikon der behandelten Schriftstellerinnen und Schriftsteller im Anhang angefügt. Was Figurenkonstellation, Handlung und ästhetische Verfahrensweisen der jeweiligen Texte betrifft, hat das vorliegende Buch freilich keinesfalls den Anspruch, umfassende Analysen von über 50 verschiedenen Werken zu bieten, sondern unsere Untersuchung ist auf die Frage nach dem Kalten Krieg in den recherchierten Texten fokussiert. Das bedingt freilich in manchem Fall, dass andere zentrale Elemente der Texte nicht ausführlich dargestellt werden können.

Das Kontextmaterial, das wir für die Rekonstruktion der relevanten diskursiven Netze herangezogen haben, entstammt zu einem wesentlichen Teil den zeitgenössischen Printmedien. Eine besondere Rolle spielen dabei die für den kulturellen Kalten Krieg in Österreich tonangebenden Zeitschriften *ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH*²¹, finanziert von der Kommunistischen Partei Österreichs, und *FORVM*, herausgegeben von Friedrich Torberg, das über den Umweg des

21 Die von der KPÖ finanzierte Zeitschrift *ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH* erschien erstmals im April 1946 und änderte mit der ersten Ausgabe des Jahres 1950 ihren Namen in *TAGEBUCH*. Der Erscheinungsrhythmus änderte sich mehrmals von wöchentlich auf monatlich oder 14-tägig. Dementsprechend sind die bibliographischen Angaben dazu nicht einheitlich, wohl aber eindeutig und ausreichend.

„Congress for Cultural Freedom“ vom CIA finanziell unterstützt wurde und sich als Gegengewicht zum TAGEBUCH verstand. Gegenspieler im Bereich der Tageszeitungen waren die kommunistische VOLKSSTIMME und die sozialdemokratische und strikt antikommunistische ARBEITER-ZEITUNG, deren Artikel ebenfalls zentral für das Verständnis der politisch interessierten Literatur der Zeit sind. Dazu kommen zahlreiche Broschüren, Essays, Debattenbeiträge sowie Archiv-Materialien. Neben dieser Konzentration auf österreichische Quellen wurde auch die Forschungsliteratur bzgl. der nationalen wie der internationalen Diskurse des Kalten Krieges berücksichtigt und für die Analyse fruchtbar gemacht. Nur auf diese Weise kommt neben dem unmittelbaren kontextuellen Umfeld auch die internationale Dimension des Themas in den Blick, das ja naturgemäß über nationale Verhältnisse und Bedingtheiten hinausführt. So muss etwa für die Frage, wie die literarische Auseinandersetzung mit dem Gulag, dem sowjetischen Zwangsarbeitslagersystem, in einem konkreten Text wie Robert Neumanns *Die Puppen von Poshansk* einzuordnen ist, welche Diskursfäden darin aufgegriffen werden und welche literarische und politische Energie in diesem Text eingeschrieben ist, der nationale kontextuelle Rahmen verlassen werden und der Blick auf die internationale Diskussion über den Gulag gerichtet werden (vgl. Kapitel 6).

Unsere Fokussierung auf die österreichische Literatur des Kalten Krieges verfolgt also nicht das Ziel, Spezifika einer Nationalliteratur zu konstruieren. Stattdessen soll untersucht werden, wie die in einem spezifischen staatlichen Gebilde bzw. mit Bezug auf einen spezifischen historischen Rahmen unter ganz bestimmten kulturellen Voraussetzungen und politischen Bedingungen entstandene Literatur sowohl in die nationalen als auch in die internationalen Diskurse des Kalten Krieges eingebettet ist und wie sie in diese eingreift. So ist der Ausgangspunkt der Studie die österreichische Literaturgeschichte, ihr Fluchtpunkt greift aber darüber hinaus.

Auf der Basis der recherchierten Primärtexte haben wir schlussendlich 15 zentrale Diskursmuster herausgearbeitet, die den literarischen Diskurs des Kalten Krieges in Österreich bestimmen und die in den folgenden Kapiteln ausführlich dargestellt werden. Dabei handelt es sich um die Imaginationen und Konstruktionen der Grenze (Kapitel 1), um fiktive Reisen hinter den Eisernen Vorhang und die Rhetorik der Augenzeugenschaft (Kapitel 2), um Romeo-und-Julia-Narrative (Kapitel 3), um die Denkfiguren des Totalitarismus (Kapitel 4) und die des Materialismus (Kapitel 5), um das Schreckensszenario des Gulag (Kapitel 6), um das Verhältnis der Gegenwart zum Nationalsozialismus (Kapitel 7), um die atomare Gefahr (Kapitel 8), um Spionage (Kapitel 9), Metaphern der Krankheit (Kapitel 10) und Rhetorik (Kapitel 11), um Kunst als Waffe im Kalten Krieg (Kapitel 12), um das Phänomen der Konversion (Kapitel 13), um Österreich-Bilder (Kapitel 14) und um Menschenraub (Kapitel 15). Wie aus dieser

Übersicht erkennbar, bewegen sich die 15 Kapitel zum Teil auf unterschiedlichen textuellen Ebenen, die von Bildfeldern über thematische Bündel bis zu diskursiven Konstellationen und Narrativen reichen. Ausschlaggebend war für uns dabei nicht eine einheitliche Systematik, sondern die Schwerpunkte, die das Untersuchungsmaterial selbst setzt, so wie unsere gesamte Studie weniger theorie- als vielmehr materialorientiert ist.²² Die zahlreich vorkommenden Beispiele und zitierten Textstellen sollen nicht nur immer wieder unbekanntes Material präsentieren, sondern vor allem auch zeigen, dass wir es bei den beschriebenen Phänomenen nicht mit Einzelfällen, sondern mit rekurrenten Diskursmustern zu tun haben. Dabei hätte das Material noch ein Vielfaches an Verweisen und Exempeln zugelassen, doch sollte die Balance zwischen Materialpräsentation und Lesbarkeit, zwischen Dokumentation und Analyse gewahrt bleiben.

Wir hoffen jedenfalls mit dieser Erkundung und ersten Vermessung eines weitgehend unbekanntes Feldes der österreichischen Nachkriegsliteratur nicht nur ein längst nachzutragendes Kapitel österreichischer Literaturgeschichte geliefert zu haben, sondern auch eine Basis für weitere Untersuchungen zu den Diskursen des Kalten Krieges in der nationalen wie internationalen Literatur.

22 Lawrence Grossberg definiert die Cultural Studies, in deren weiteren Rahmen sich diese Untersuchung einordnen lässt, als „strongly antireductionist“ und „always materialist“ Lawrence Grossberg: *Bringing It All Back Home. Essays On Cultural Studies*. Durham, London: Duke UP 1997, S. 256.

1 DIE GRENZE

Auf ihrem Weg von der Steiermark in das ungarische Grenzdorf Unter-Zemming, wo sie ihren Großvater besuchen wollen, stoßen die Brüder Dick und Mac, die Protagonisten des Jugendbuchs *Gefährliche Grenze* (1956)¹ von Paul Anton Keller, gemeinsam mit ihrem Begleiter, dem Hund Blondy, auf ein scheinbar unüberwindbares Hindernis. Auf die Frage, ob es noch weit bis zu ihrem Ziel wäre, antwortet ihnen ein hilfsbereiter Briefträger, dass Unter-Zemming „in der anderen Welt“ liegen würde: „Ja, ja“, nickte der Mann. „Einen Katzensprung weiter hat unsere Welt ein Ende. Habt ihr noch nichts vom eisernen Vorhang gehört? [...] Bei uns kann euch jeder Maulwurf sagen, was der eiserne Vorhang ist!“ (GG 156 f.) Auf die kindlich-naive Frage des zehnjährigen Dick, ob sich der „Vorhang“ denn nicht aufheben lasse, reagiert der Briefträger naturgemäß amüsiert: „Du glaubt wohl, es ist ein Vorhang aus Mollino oder Hausleinen oder sonstwas, gelt? Nein, mein Lieber, dieser Vorhang ist aus Stacheldraht, und hinter dem Stacheldraht liegen die Teufelseier in der Erde, und er ist elendlang und geht mitten durch uns alle.“ (GG 157)

In dieser Szene aus Paul Anton Kellers Kinderbuch wird der doppelte Charakter des Eisernen Vorhangs erklärt. Die Konfrontation der beiden dominierenden politischen Systeme nach dem Zweiten Weltkrieg etablierte nicht nur ein globales System von Eigenem („unsere Welt“, s.o.) und Fremdem („andere Welt“, s.o.), sondern manifestierte sich in Europa auch in einer territorialen, physisch wahrnehmbaren und nur unter Lebensgefahr überschreitbaren Grenze. Die „Konnotation des Martialischen, Waffenstarrenden“,² die der Metapher des „Eisernen Vorhangs“ innewohnt, wird in Kellers Text dabei besonders betont: dickmaschiger Stacheldraht und Minen („Teufelseier“) machen ihn undurchdringlich. Diese Grenze trennt zwei Welten und verwirklicht damit auf der Ebene der Topographie, was den Kalten Krieg insgesamt prägt: seine bipolare Struktur. In allen gesellschaftlichen Bereichen wurden Akteure, Handlungen und Ereignisse in die Gegensätze von Gut und Böse, Freund und Feind, Freiheit und Sklaverei, Licht und Finsternis eingeordnet. Der amerikanische Präsident Dwight D. Eisenhower formulierte 1953: „The Forces of good and evil are massed and armed and opposed as rarely before in history – Freedom is pitted against

-
- 1 Paul Anton Keller: *Gefährliche Grenze*. Wien: ÖBV 1956. Im Folgenden als GG mit fortlaufender Seitenzahl zitiert. Zur Zitierweise der weiteren Primärtexte siehe Siglenliste.
 - 2 Christian Koller: Der „Eiserne Vorhang“. Zur Genese einer politischen Zentralmetapher in der Epoche des Kalten Krieges. In: *ZEITSCHRIFT FÜR GESCHICHTSWISSENSCHAFTEN* 54 (2006) H. 4, S. 366–368, hier S. 367.

slavery; lightness against the dark.“³ In der Sowjetunion war die „Zwei-Lager-Theorie“ des Politbüro-Mitglieds Andrej Schdanow zur offiziellen Doktrin geworden, die den „imperialistisch-antidemokratischen“ Block des Westens dem „antiimperialistisch-demokratischen“ Block des Ostens in „unversöhnlichem Gegensatz“ gegenüberstellte.⁴ Und dazwischen also die „Gefährliche Grenze“.

Der „Eiserne Vorhang“: Das Symbol des Kalten Krieges

Der aus der Welt des Theaters stammende Begriff des „Eisernen Vorhangs“ – dort bezeichnet er die Schutzvorrichtung, die Bühne und Zuschauerraum trennt – bestimmte 40 Jahre lang die bildliche Vorstellung der Teilung Europas in zwei feindliche Lager. Christian Koller sieht in dieser „Grenzmetapher“⁵ eine grundlegende Asymmetrie eingeschrieben. „Man befand sich nicht einfach auf der einen oder auf der anderen Seite der Grenze, sondern ‚vor‘ oder ‚hinter‘ dem Vorhang“⁶, was auch mit einer spezifischen Perspektive und einer klaren Wertung einhergeht. „Die Grenze schloss nicht wie üblicherweise aus, sondern ein, war in der westlichen Wahrnehmung die Mauer eines einzigen riesigen Gefängnisses.“⁷ Die westliche Seite „vor dem Eisernen Vorhang“ wurde demzufolge als die moralisch überlegene imaginiert, als das von Freiheit geprägte Eigene, von dem sich das Andere hinter der Grenze radikal abschloss. Zudem enthält das Adjektiv „eisern“ auch militärische, kriegerische Konnotationen, selbst wenn die Trennwand im Theater ursprünglich tatsächlich aus Metall war.

Doch der „Eiserne Vorhang“ war nicht nur eine Metapher, sondern politisch-territoriale Realität: Nach 1945 hatten sich die Grenzen des Kommunismus in Europa und Asien dramatisch ausgedehnt: in Europa auf das gesamte Gebiet östlich einer Linie, die von der Elbe bis zur Adria (mit Ausnahme Griechenlands) verlief. Der Eiserne Vorhang erstreckte sich entlang der Grenze der Sowjetischen Besatzungszone, respektive der Deutschen Demokratischen Republik gegenüber der Bundesrepublik Deutschland, über die Westgrenze der Tschechoslowakei und Ungarn und weiter entlang der rumänischen und bulgarischen Westgrenze. Ab 1961 in Form der Mauer dann auch mitten durch Berlin.⁸

3 Arthur Herman, Joseph McCarthy. Reexamining the Life and Legacy of America's Most Hated Senator. New York: Free Press 2000, S. 208, zit. n. Douglas Field: Introduction. In: Ders.: (Hg.): American Cold War Culture. Edinburgh: Edinburgh University Press 2005, S. 1–13, hier S. 4.

4 Stöver: Der Kalte Krieg, S. 74. Vgl. Wladislaw Subok, Konstantin Pleschakow: Der Krenl im Kalten Krieg. Von 1945 bis zur Kubakrise. Hildesheim: Claassen 1997, S. 165.

5 Koller: Der „Eiserne Vorhang“, S. 367.

6 Ebd.

7 Ebd.

8 Vgl. Roman Sandgruber, Norbert Loidol: Der Eiserne Vorhang. Die Geschichte – das Ende –

Zahlreiche Texte der österreichischen Literatur nach 1945 inszenieren die Grenze zwischen den Blöcken in dramatisch zugespitzten Episoden als lebensgefährliche Trennlinie. „Grenze“ meint hier stets eine territoriale Grenze, also eine Staats- oder Landesgrenze, und dabei „sowohl Grenzlinie wie den Grenzraum“⁹. Eine Fokussierung auf dieses Motiv war für die österreichischen Schriftstellerinnen und Schriftsteller naheliegend, da sich 750 Kilometer der Staatsgrenze Österreichs direkt am Eisernen Vorhang befanden. Immer wieder beschreiben Romane, Erzählungen, Dramen etc. die Grenze unter den Vorzeichen des Prekären, der Gefahr und des Todes. Nichtsdestotrotz wird in vielen Texten der „Eiserne Vorhang“ ‚aufgehoben‘, gelingt es den Protagonistinnen und Protagonisten einen Weg zu finden, den dickmaschigen Stacheldraht zu überwinden, um von der einen Seite zur anderen, – und manchmal auch wieder zurück –, zu gelangen (vgl. Kapitel 2: Reisen ins Rote). Dass der Vorhang nicht nur ein sprachliches Bild im Systemkonflikt war, darauf weist der Briefträger in *Gefährliche Grenze* hin. So warnt er die beiden Buben vor dieser prekären Zone:

Darum sag ich euch ja, nehmt euch in acht! Seht ihr dort drüben den Jungwald? Dahinter der schwarze Strich ist älteres Holz und stellenweise recht dicht. Wo dieser Wald aufhört, zieht sich die Grenzstraße, immer neben dem Stacheldrahtzaun hin. Da ist das Burgenland aus. (GG 157 f.)

Im Weiteren beschreibt er die Wachtürme, von denen „die Grenzbesatzung der ungarischen Volksrepublik“ die Grenze beobachtet „und zwar verdammt scharf beobachtet, ob sich wohl niemand über die Grenze schleicht, weder hinüber noch herüber“ (GG 158). Ein zusätzliches Erschwernis beim Übertreten der Grenze seien noch die Scheinwerfer, die nächtlich den Grenzstreifen ausleuchten würden: „Wer in diesem Licht auftaucht, wird sofort beschossen“ (ebd.). Der Briefträger erzählt den Buben zwar von Geheimwegen über die Grenze, konstatiert jedoch, dass man genau wissen müsste, wo ein gefahrloses Übertreten der Grenze möglich sei, denn derjenige, der „es nicht weiß, schaut bald die Graswurzeln von untenher an“ und er prophezeit den Buben eine „pulverisierte Himmelfahrt“ (ebd.), sollten sie die im Todesstreifen verborgenen Minen auslösen.

Als Metapher war der „Eiserne Vorhang“ in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht neu. Er findet sich als Bild für eine unüberwindbare Grenze bereits in H. G. Wells Roman *The Food of the Gods* (1904, dt. *Die Riesen kommen*). Die frühe

die Mahnung. In: Claudia Ham (Hg.): Der Eiserne Vorhang. A Asfüggöny. Katalog zur Sonderausstellung, gemeinsam mit dem Militärgeschichtlichen Museum, Budapest, 24. April bis 20. Juli 2001. Wien: Heeresgeschichtliches Museum 2001, S. 15–52.

9 Dieter Lamping: Über Grenzen. Eine literarische Topographie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2001, S. 10.

Metaphorisierung des Ausdrucks lässt sich auch diversen Tagebüchern und der Reiseliteratur entnehmen, z.B. bei Ethel Snowden *Through Bolshevik Russia* (1920). Nach der Jahrhundertwende taucht er in mehreren Romanen auf, etwa in Vladimir Rozanovs *Apocalypse of our Time* (1918). 1938 erschien im österreichischen Bergland-Buchverlag ein Roman von Erich Claudius, der den Titel *Der Eiserne Vorhang*¹⁰ trägt. In politischen Kontexten wurde die Bezeichnung spätestens seit dem Ersten Weltkrieg verwendet, wo er auch als militärischer Begriff für „Sperrfeuer“ gebräuchlich war. Erstmals auf die Grenzlinie zwischen Ost und West angewendet hatte ihn dann der Kommunist Lev Nikulin 1930 in der LITERATURNAJA GAZETA als Bild für die Bemühungen des Westens, die Dynamik der Oktoberrevolution nicht über die Grenze kommen zu lassen. Anders als in der späteren Verwendung wurde die Sperre hier also vom Westen errichtet.¹¹ Bis zum Zweiten Weltkrieg zeigt sich „eine Vielfalt von metaphorischen Verwendungsweisen des Ausdrucks“¹². Auch Joseph Goebbels, Propagandaminister des Dritten Reichs, hatte in einem, knapp vor Ende des Zweiten Weltkriegs erschienenen Artikel für die NS-Wochenzeitung DAS REICH den Begriff „Eiserner Vorhang“ verwendet.¹³

Von zentraler Bedeutung für den Kalten Krieg und Ausgangspunkt der Popularisierung des Begriffs war dann eine am 5. März 1946 an der Universität Fulton (Missouri, USA) gehaltene Rede von Winston Churchill. Er warnte vor der sowjetischen Expansion und charakterisierte die geopolitische Lage wie folgt:

From Stettin in the Baltic to Trieste in the Adriatic, an iron curtain has descended across the Continent. Behind that line lie all the capitals of the ancient states of Central and Eastern Europe. Warsaw, Berlin, Prague, Vienna, Budapest, Belgrade, Bucharest and Sofia, all these famous cities and the populations around them lie in what I must call the Soviet sphere, and all are subject in one form or another, not only to Soviet influence but to a very high and, in many cases, increasing measure of control from Moscow.¹⁴

Das „politische Schlagwort“ vom „Eisernen Vorhang“, welches das „sozusagen sichtbare Requisite des ‚kalten Kriegs‘“ gewesen war, ergriff in der Folge „von den

10 Vgl. Erich Claudius: *Der Eiserne Vorhang*. Salzburg, Wien, Leipzig: Das Bergland-Buch 1938.

11 Vgl. Koller: *Der „Eiserne Vorhang“*, S. 375.

12 Koller: *Der „Eiserne Vorhang“*, S. 375.

13 Vgl. Koller: *Der „Eiserne Vorhang“*, S. 376.

14 Winston Churchill: „The Sinews of Peace“. A Speech to Westminster College, Fulton, Missouri, March 5, 1946. In: Ders.: *The Sinews of Peace. Post-War Speeches*. London [u.a.]: Cassell and Company Ltd. 1948, S. 93–105, hier S. 100. Vgl. auch Anne Applebaum: *Iron Curtain. The Crushing of Eastern Europe 1944–1956*. London [u.a.]: Penguin Books 2012, S. XXI; Die ARBEITER-ZEITUNG berichtete unter dem Titel „Ein Schatten fällt auf den Sieg“ über Churchills Rede in Fulton, vgl. ARBEITER-ZEITUNG, 6.3.1946, S. 2.

Massen [...] nachdrücklich Besitz“¹⁵ und verankerte sich in den Köpfen der Zeitgenossen. Aus der Metapher wurde jedoch bald Realität: An den Grenzen entstanden sogenannte „Todesstreifen“, die unmittelbar am Grenzzaun verliefen, zahllose Wachtürme wurden errichtet, das Terrain wurde durch Minenfelder und Stacheldrahtzäune unüberwindlich.

Die starke Symbolwirkung des Eisernen Vorhangs zeigte sich auch 1989, als die jeweiligen Außenminister, Gyula Horn und Alois Mock, bei Sopron den Stacheldraht zwischen Ungarn und Österreich durchschnitten und damit symbolisch das Ende der Teilung Europas in Ost und West inszenierten.¹⁶ Aber schon seit Beginn des Kalten Krieges kam Bildern der Überwindung der Grenze zentrale Bedeutung zu, etwa in der berühmten Photographie von Peter Leibing, die den NVA-Soldaten Conrad Schumann zeigt, der die mit Stacheldrahtrollen markierte Grenze im Berliner Bezirk Wedding überspringt. Generell wurden Bilder der Grenze, ab 1961 dann auch Bilder der Berliner Mauer, als Symbol für die Unmenschlichkeit und Unrechtmäßigkeit der totalitären Staaten gebraucht.

Konkret waren die Teilung der Welt während des Kalten Krieges und die Aufrüstung der Grenzen die Folgen der Konkurrenz politischer Einflussphären. Während Churchill über die Gefahr der Sowjetisierung von ganz Europa besorgt war, dachte auch Stalin über eine Sicherheitslinie, eine „geostrategische Magistrale“¹⁷ nach. Die Grenzen sollten der Sicherung dieser Räume dienen, was sich im geteilten Österreich der Besatzungszeit, vor allem aber in der 1949 erfolgten Teilung Deutschlands und der „doppelten Staatsgründung“ zeigte. Namentlich in Berlin trafen die geostrategischen Interessen der Sowjetunion und der USA am deutlichsten aufeinander, was sich im Bau der Berliner Mauer manifestierte. Angesichts der deutschen Entwicklung herrschte auch in Österreich lange Zeit Angst vor einem Putsch der Kommunisten und einer damit einhergehenden Teilung des Landes.¹⁸

Der politische Theoretiker James Burnham hat gegen die Ineinssetzung von topographischer und ideologischer Grenze eingewandt, dass die Bezeichnung „Eiserner Vorhang“ irreführend wäre, denn die „Scheidewand“ zwischen Ost und West verlief nicht auf „einer bestimmten geographischen Linie“, sondern der kommunistische Einfluss würde „in jedes geographische Gebiet der Erde“

15 A. K.: Glossen zur Zeit. In: FORVM 1 (1954) H. 12, Dezember, S. 3.

16 Seitdem wird vom „Fall des Eisernen Vorhangs“ gesprochen, was, in Anbetracht der Herkunft der Metapher, ein schiefes Bild ergibt. Denn wenn der Eiserne Vorhang fällt, ist er geschlossen, die Abtrennung vollzogen.

17 Bernd Stöver: Der Kalte Krieg, S. 49.

18 Vgl. Günther Bischof: „Austria looks to the West“. Kommunistische Putschgefahr, geheime Wiederbewaffnung und Westorientierung am Anfang der fünfziger Jahre. In: Thomas Albrich, Klaus Eisterer, Michael Gehler, Rolf Steininger (Hg.): Österreich in den Fünfzigern. Innsbruck: Österreichischer Studien Verlag 1995, S. 183–210.

einsickern und auch „innerhalb jeden Landes – unabhängig von seinen offiziellen Grenzen – zu finden“ sein. Diese imaginäre „Scheidewand“ würde innerhalb eines Landes „die Kommunisten von den Nicht-Kommunisten ebenso rigoros trennen wie zur Zeit die Elbe Deutschland in zwei Teile zerschneidet“.¹⁹ Auch der Historiker Bernd Stöver hat von einem bereits in den 1950er-Jahren einsetzenden „Kalten Bürgerkrieg“ innerhalb der Gesellschaften gesprochen, wobei das Konfliktpotential jeweils unterschiedlich stark ausgeprägt, aber immer präsent gewesen sei. Die Fronten zogen sich im Westen „zum Teil quer durch gesellschaftliche Organisationen“.²⁰

Generell fungieren Staatsgrenzen als „politische Linien, gezogen von einer Macht, die ihre Reichweite zu allererst räumlich fixiert“²¹ und funktionieren als Selektionsmaschinen, da sie regeln, welche Menschen bzw. Dinge in das Staatsgebiet hinein- oder aus ihm heraus dürfen. *In actu* existiert die Grenze als eine technische Vorrichtung und soziales Arrangement des Aus- und Einschließens, aber auch des Öffnens. Zwar unterscheidet die grenzsetzende Macht zwischen legalen und illegalen Grenzgängern und der Wechsel zwischen den Grenzen mag unter Gefahr für Leib und Leben erfolgen – dennoch ist die „Kontrolle der Demarkationslinien [...] niemals total, keine Grenze vollkommen dicht“.²²

Österreichs Lage direkt am Eisernen Vorhang bedingte bereits früh eine Kritik an den Absperrungen, die an den Grenzen zu den kommunistischen Staaten installiert wurden. Von der KPÖ wurden diese zunächst als Propaganda abgetan. So schreibt etwa die kommunistische Zeitschrift ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 1946, dass „oft von einem eisernen Vorhang, der sich angeblich durch ganz Europa erstreckt und sozusagen die westlichen Zuschauer von den östlichen Akteuren trennt“, gesprochen werde: „Da wir in einem Lande leben, das – um im Bilde zu bleiben – sozusagen das Proszenium dieser eingebildeten Bühne darstellt, ist es uns nicht schwer, zu begreifen, daß die ganze Vorstellung vom eisernen Vorhang keineswegs den Tatsachen entspricht.“²³

Anders als die politisch-ideologische Grenze wurde die territoriale Grenze aber nicht nur auf Seiten der Kommunisten als durchlässig bezeichnet und in ihrer Wirkung heruntergespielt. Die Negierung der tatsächlichen Verhältnisse durch Politiker „blockfreier“ Staaten, wie etwa des indischen Ministerpräsidenten Jawaharlal (Pandit) Nehru, inspirierte Hans Weigel zu einer satirischen Phantasie über ein Zeitalter ohne „Eisernen Vorhang“. Weigel zitiert Nehru, der ange-

19 James Burnham: Ist die Welt wirklich unteilbar? In: DER MONAT 1 (1949) H. 7, S. 12–18, hier S. 18.

20 Stöver: Der Kalte Krieg, S. 227.

21 Eva Horn, Stefan Kaufmann, Ulrich Bröckling: Einleitung. In: Dies. (Hg.): Grenzverletzer. Von Schmugglern, Spionen und anderen subversiven Gestalten. Berlin: Kadmos 2002, S. 7–22, hier S. 7.

22 Ebd., S. 8.

23 Fritz Glaubauf: Österreichs Mission? In: TAGEBUCH 1 (1946) H. 12, 22.6.1946 S. 1 f.

sichts einer Reise durch Europa programmatisch verkündet hatte: „Ich habe keinen Eisernen Vorhang bemerkt.“²⁴ Ein namenloser Ich-Erzähler beschreibt in Weigels Text seine Reise in die ungarische Volksrepublik. Diese ist ohne die Schwierigkeiten einer Grenzkontrolle möglich, ein Pass ist schnell ausgestellt. Im österreichischen Boulevardblatt BILD-TELEGRAF, der ebenso wie die ARBEITER-ZEITUNG und die SALZBURGER NACHRICHTEN ohne weiteres im fiktiven Ungarn erhältlich ist, liest er „halt leider immer noch diese verlogenen Hetzartikel über die angeblichen Zustände hinter dem sogenannten ‚Eisernen Vorhang‘:

Da ich fast jeden Sonntag mit meinen amerikanischen Freunden an den Plattensee baden fahre, kenne ich die Gegend an der Grenze ganz genau. Ich sah zum Fenster hinaus. Der gemeinsame Schlagbaum, den sie kürzlich zur Vereinfachung des Verfahrens statt der beiden bisherigen aufgestellt hatten, war erhoben. In beiden Richtungen zog ein ununterbrochener Strom von Autos mit Ausflüglern vorüber, ohne anzuhalten, man winkte einfach mit den Reisepapieren durch das Fenster [...].“²⁵

Einen anderen Grenzübertritt beschreibt der Ich-Erzähler des Romans *The Self-Betrayed* (1954, dt. 1970)²⁶ von Joseph Wechsberg, der Journalist Jacques Willert, der als amerikanischer Staatsbürger nach dem Zweiten Weltkrieg in seine Heimatstadt, einer ehemaligen K.-u.-k.-Industriestadt in Mähren, zurückkehrt, um ehemalige, im Land verbliebene Freunde wiederzusehen und eine Reportage zu verfassen. Da das ganze Land nun unter kommunistischer Herrschaft und „ein Polizeistaat“ (ST 145) ist, gestaltet sich die Einreise zunächst schwierig: „Ich versuchte mehrmals, hinzufahren, doch teils durch Paßbeschränkungen und Schwierigkeiten mit dem Visum, teils durch die Bestimmungen, die für Reisen durch den Eisernen Vorhang galten, verstrich viel, viel Zeit, bis ich endlich die nötigen Papiere gesammelt hatte.“ (ebd.) Als in Willerts ehemaliger Heimatstadt ein Friedensfestival veranstaltet wird, anlässlich dessen „[f]ür ein paar Wochen [...] die Schranken“ hochgehen, dürfen auch „Menschen aus dem Westen“ (ebd.) einreisen. Von Paris aus fährt Willert gemeinsam mit zahlreichen Besuchern des Friedensfestivals bis zur Grenze, die der Zug in den frühen Morgenstunden erreicht. Willert wirft einen genauen Blick auf die Grenze und deren Beschaffenheit:

Der Zug fuhr langsamer. Im hellen Mondlicht konnte ich neben den Geleisen einen hölzernen Wachturm sehen, auf dem Maschinengewehre und Suchschein-

24 Hans Weigel: In den Wind gesprochen. In: BILD-TELEGRAF, 9.7.1955, S. 4.

25 Ebd.

26 Joseph Wechsberg: Der Stalinist. Wien [u.a.]: Molden 1970. Der Roman erschien bereits 1954 in den USA unter dem Titel *The Self-Betrayed* [Im Folgenden als ST mit fortlaufender Seitenzahl zitiert].

werfer montiert waren, und weiter hinten einen gepflügten Ackerstreifen, der mit Minen gespickt war, wie ich von Flüchtlingen gehört hatte. Als wir an dem Wachturm vorbeifuhren, sprang ein Soldat mit einer Maschinenpistole auf den letzten Wagen [...] Auf der anderen Seite des Bahndamms stand noch ein Wachturm, fast zur Gänze durch ein großes Willkommensschild verdeckt, das eine Friedenstaube trug. (ST 146)

Das Bild des Wachturms, der durch eine Friedenstaube, die der Erzähler als Attrappe erkennt, verdeckt wird, soll – auf recht plakative Weise – die eigentlichen, aggressiven Absichten hinter den kommunistischen Friedensinitiativen entlarven. Die Friedenssymbolik ist bloße Camouflage, da die waffenstarrende Grenze genau das Gegenteil zum Ausdruck bringt. Nicht zuletzt dadurch wird in der Darstellung der Grenzbefestigungen des Eisernen Vorhangs eine Dichotomie von „westlicher Identität und östlicher Alterität“²⁷ etabliert.

Das „wilde Jubelgeschrei“ (ST 146) der mit dem Kommunismus sympathisierenden Reisenden missfällt Willert. Ein ähnliches „Jubelgeschrei“ stößt auch ein Korrespondent des TAGEBUCH anlässlich der Weltjugendfestspiele in Ostberlin 1951 aus, die er mit der „Freien Österreichischen Jugend“ besucht hatte. Er lobt die DDR-Volkspolizisten, die zu den Einreisenden überaus freundlich sind, „zur höchsten Achtung allen arbeitenden Menschen gegenüber erzogen“ und in denen jeder „ehrliche Mensch [...] Helfer“ sehen müsse, deren „Freundlichkeit und Geduld [...] manchmal wirklich bewundernswert“²⁸ seien. Am Ende kommt die Reportage auf die Vorgängerveranstaltung der „Freien Deutschen Jugend“ im vorangegangenen Jahr zu sprechen, an der etliche tausend Jugendliche aus der BRD teilgenommen hatten. Bei ihrer Rückreise aus Ostberlin wurden diese von den Beamten der BRD an der Grenze gestoppt und ihre Personalien wurden aufgenommen, denn da sie im Osten auf Stroh geschlafen hätten, hätte Seuchengefahr bestanden. Bertolt Brecht widmete diesem Vorfall das „Tanzlied“, das hämisch ans Ende des Berichts gestellt wird: „Es läuft irgendwo eine Grenze / Und sie läuft durch Flur und Wald / Und sie muss ja wohl mitten in Deutschland sein. / Denn da steht das deutsche Wort „Halt!“ / Schlagbaum und Schanzen. / Hat das denn Zweck? / Seht doch, wir tanzen / Drüber hinweg.“²⁹

Die zitierte Szene in Wechsbergs Text steht also im Zusammenhang einer breiter geführten und ideologisch dominierten Debatte über die Durchlässigkeit der Ost-West-Grenze, die auch in Österreich geführt wurde. 1954 reagiert Fried-

27 Koller: Der „Eiserne Vorhang“, S. 367.

28 Otto Wladika: Diesmal: Ostdeutsche Reportage. Aus dem Notizbuch eines Sonderberichterstatters. In: TAGEBUCH 7 (1951) H. 18, S. 1.

29 Bertolt Brecht: Tanzlied [1951] In: Ders.: Werke, Bd. 15, Gedichte und Gedichtfragmente 1940–1956. Bearb. v. Jan Knopf [u.a.]. Berlin, Weimar: Aufbau; Frankfurt/M.: Suhrkamp 1993, S. 249.

rich Torberg in seiner Zeitschrift FORVM sehr heftig auf eine Behauptung des mit den Kommunisten sympathisierenden Jean-Paul Sartre, der auf einer Pressekonzferenz empfohlen hatte, dass diejenigen, die über den Kommunismus urteilen, sich von den Zuständen in den Satellitenstaaten zunächst persönlich zu überzeugen hätten und selbst hinter den „Eisernen Vorhang“ reisen sollten. Wie Sartre erklärte, brauche man dazu nur auf das betreffende Konsulat gehen und um ein Visum anzusuchen: „er selbst hätte das vor kurzem getan, als er in die Tschechoslowakei fahren wollte, und das Visum wäre ihm binnen drei Stunden erteilt worden“. Torberg hält dies für eine „so parteigefällige, so propagandafromme, so atembeklemmend blöde Antwort“, das Sartre sie „unmöglich im Ernst gemeint haben kann“. ³⁰ Für engagierte Antikommunisten wie Torberg diene der „Eiserne Vorhang“ als das Symbol, das nicht nur ‚aus-‘, sondern auch ‚einschloss‘, es war die „Mauer“ eines riesengroßen Gefängnisses, das entsprechend bewacht wurde und das mit Waffengewalt versuchte, die Eigenen ‚drinnen‘ und die Fremden draußen zu halten. So bildet die Grenze in zahlreichen Texten einen prekären Raum, in dem Mord und Totschlag herrschen.

Die „Mordgrenze“

Dass der „Eiserne Vorhang“ unpassierbar und damit eben kein Phantasieprodukt war, die von der Sowjetunion betriebene Friedenspropaganda nur unzureichend die mörderischen Zustände an den Grenzen sowie in den Ländern des realen Sozialismus kaschierte, wie Wechsberg mit dem Bild der Friedenstaube, die den Wachturm an der Grenze verdeckt, signalisiert, ist ein zentrales Argument vieler Artikel und Reportagen der sozialdemokratischen ARBEITER-ZEITUNG, etwa in „Das ist ihr ‚Frieden‘“, in der die gewaltsame Teilung eines Grenzorts beschrieben wird, dessen Hauptstraße gesperrt und von Panzergräben umgeben ist: „Hier ist er, der Stacheldraht, das Symbol des kommunistischen ‚Friedens‘; hier ist er eiserne Wirklichkeit. Er zieht sich entlang der ganzen Mordgrenze. Hinter ihm schmachten Millionen Menschen: Niemand soll den Segnungen der Volksdemokratien entrinnen! Niemand soll hineinschauen!“ ³¹

Dieses Bildfeld der „Mordgrenze“ aktualisiert die ARBEITER-ZEITUNG immer wieder. Die „Vorgänge an unseren Grenzen, in unserer allernächsten Nachbarschaft“ würden beweisen, „daß der Eiserne Vorhang keine Erfindung, auch nicht nur etwa eine Redensart, sondern harte Wirklichkeit aus Stacheldrahtverhauen, Wachtürmen und viele hunderte Kilometer langen Grenzsperrern“ wäre:

30 Friedrich Torberg: Sartre oder Die Ehrbare Koexistenz. Zur Wiener Affäre um die „Schmutzigen Hände“. In: FORVM 1 (1954) H. 10, Oktober, S. 16–17, hier S. 17.

31 N.N.: Das ist ihr „Frieden“: Die Mordgrenze. In: ARBEITER-ZEITUNG, 14.12.1952, S. 3.

Der Riesendrahtverhau von 375 Kilometer Länge ist fast zwei Meter hoch und besteht aus zwei Schichten Draht, die anderthalb Meter voneinander entfernt sind. Zwischen den beiden Reihen des Doppelverhaues befinden sich Kreuzverbindungen, an denen Ladungen mit Leuchtpatronen befestigt sind: An vielen Stellen wurden ferner in Abständen von wenigen Metern Minen ausgelegt.

Hinter dem Verhau befindet sich ein 50 Meter breiter Streifen Brachland, der völlig abgeholzt und sogar von höherem Gebüsch gerodet wurde. [...] Das geschlagene Holz wurde vielfach an Ort und Stelle zur Errichtung von insgesamt 87 Wachtürmen verwendet. Diese Türme sind 10 bis 15 Meter hoch, 82 von ihnen sind mit Scheinwerfern ausgestattet, mit denen das österreichische Gebiet in einer Tiefe von anderthalb Kilometer abgeleuchtet werden kann.

Auf den Türmen befinden sich mit automatischen Waffen ausgerüstete Truppen der ungarischen Grenzpolizei, die in den letzten Wochen durch Militärabteilungen verstärkt wurde.³²

Die akribische technische Beschreibung der ungarischen Grenzsperre fungiert hier als Marker ihrer Evidenz. Die todbringende Gewalt, die in ihr steckt, wird metonymisch auf die gesamte dahinterliegende Welt verschoben. Ein rhetorisches Verfahren, das sich auch in *Gefährliche Grenze* findet, und zeigt, wie Kellers Buch an dieses zeitgenössische Diskursmuster angebunden ist. Paul Anton Keller, der 1933 der NSDAP beitrug und nach 1939 Leiter der Reichsschrifttumskammer der Steiermark wurde, musste sich freilich ideologisch nicht viel für den Antikommunismus der Nachkriegszeit verbiegen, da manche Elemente des Kalten Kriegs-Diskurses im Westen etablierte antibolschewistische Argumentationslinien der Nationalsozialisten fortführten.³³ Von der konkreten Beschaffenheit des Eisernen Vorhangs sowie der von ihm ausgehenden Bedrohung können sich die Buben in *Gefährliche Grenze* selbst überzeugen, – unüberwindlich ist er für Dick und Mac jedoch nicht. Ein Stacheldraht, in dem auch hohe Gebüschstecken, die „vom Drahtnetz völlig umschlossen“ werden und ein „kräftiger Vierkantpfahl, darauf das schwarzumrandete Geviert und in mächtigen Buchstaben

32 N.N.: So sieht der Eiserne Vorhang aus. In: ARBEITER-ZEITUNG, 10.6.1949, S. 1.

33 Keller war als Funktionär im Literaturbetrieb des „Dritten Reichs“ zum Landesleiter der Reichsschrifttumskammer für die Steiermark avanciert, sein Gesamtwerk fand sich 1946 auf der „Liste der gesperrten Autoren und Bücher“ des Unterrichtsministeriums. Offiziell wurde Kellers Sperre bereits im Oktober 1948 wieder aufgehoben, weil er als „minderbelastet“ eingestuft wurde, weshalb es im nicht schwerfiel, im literarischen Feld der Nachkriegszeit wieder Fuß zu fassen. Seine Werke wurden im Stiasny-Verlag sowie im Verlag Anton Pustet verlegt. Vgl. Sabine Rupp: Die Lebensgeschichte des Autors Paul Anton Keller – ein endlos geflochtenes Band. In: HISTORISCHES JAHRBUCH DER STADT GRAZ 25 (1994) H. 1, S. 457–474.

die Schrift: ‚ACHTUNG! DRAHTVERHAU VERMINT!‘ (GG 183) Dass der illegale Grenzübertritt gelingt, steht in *Gefährliche Grenze* mit speziellem Wissen über die Durchlässigkeit der Grenze in Zusammenhang. Denn bereits „aus der Art und Weise, wie die Grenze überschritten werden kann, ergibt sich ein Wissen über die Zustände auf der anderen Seite“.³⁴ Die Grenze bildet insofern nicht nur eine territoriale Demarkation, sondern auch eine Grenze des Wissens. Die Buben belauschen „Zigeuner“, die als Schmuggler von Menschen und Waren tätig sind und von einem geheimen Grenzübergang erzählen:

In gerader Richtung nach Osten über den unbebauten Boden, soweit der Wald weggeputzt ist. Im ungarischen Wald heißt es aber, aufpassen, dort ist auch noch Gefahr. Von der österreichischen Seite geradeaus gesehen, zeigt sich vor dem ungarischen Waldstück eine große Birke. Auf die muß man zu. Hundert Meter geradeaus nach der Birke ist der Boden frei. Gefahr ist dann nur noch von der Wache, wie ja auch nach dem Stacheldraht, daß vom Wachturm aus geschossen wird. (GG 171)

Ein Raum wie dieser, „der zur Umgehung nötig“, weil die feindliche Besetzung stets „mit [...] Ausbruch und Einfall droht, muss nicht nur ein Wissen ermöglichen und auf Fälle vorbereitet sein“, so Hans-Dieter Bahr, sondern muss auch „in Form von Zäunen, Gräben, bezeichneten Minenfeldern, sichtbaren Aussichtstürmen, bewaffneten Patrouillen selbst ein Wissen von sich geben“.³⁵

Auf dem beschriebenen Pfad der Schmuggler schaffen es Dick und Mac den „Eisernen Vorhang“ zu überwinden, denn einer der Schmuggler hat sich bereits einen Weg durch den Stacheldraht gebahnt, wo die Buben „gebückt hindurchkriechen“ (GG 185). Dennoch bleibt Mac im Drahtverhau stecken, zwingt sich jedoch weiter: „Plötzlich stand er drüben, jenseits des Drahtverhaues, zerrissen und blutig, aber mit strahlender Miene“ (GG 186). Bei Dick geht mit dem Grenzübertritt auch Angst einher, er empfindet ihn wie einen „Schritt über die Schwelle eines fremden Hauses; die Gefahren, die rings und voran lauern mochten, erhoben sich gleichsam drohend im Grase, und eine bange Spanne Zeit hindurch dachte er mit aller Herzkraft zurück, fort, nach Hause, nach Irgendwohin“ (GG 186). Vom Wachturm blitzt plötzlich „ein grelles Lichtband auf, quer über das Land“ (GG, 189) und da Dick und Mac gehört haben, dass die ungarischen Grenzer Bluthunde, aber ganz bestimmt Maschinenpistolen haben, setzen sie ihre Reise auf der anderen Seite des Vorhangs so rasch wie möglich fort.

34 Eva Horn: *Der geheime Krieg. Verrat, Spionage und moderne Fiktion*. Frankfurt/M.: Fischer 2007, S. 342.

35 Hans-Dieter Bahr: *Sätze ins Nichts. Ein Versuch über den Schrecken*. Tübingen: Konkursbuch-Verl. Gerke 1983, S. 18.

Nachdem sie den Großvater, der unter der ungarischen Volksdemokratie zu leiden hat, gefunden haben, machen sie sich zu dritt auf den Rückweg. Der Großvater geht allein voraus, um einen Weg durch den Minengürtel zu finden und riskiert dabei, auf eine Tretmine zu steigen: „Erst wenn es da oben kracht und geht in Luft, dürft ihr zurückgehen; früher nicht. Aber dann nur zurück“³⁶ (GG 216). Abermals gelingt der Grenzübertritt. So werden Dick und Mac zu doppelten Grenzverletzern, da ihnen die Überwindung der Grenze in beide Richtungen gelingt.

Die Grenze zwischen Österreich und Ungarn als eine Todeszone, dem Bildfeld der „Mordgrenze“ folgend, beschreibt auch Rudolf Henz in seinem Roman *Die Nachzügler* (1961).³⁷ Hier tritt als Grenzverletzer ein ungarischer Professor für Geschichte namens Stefan Nagy auf, der sich vom kommunistischen Regime abgewandt hat, womit der Verlust seiner Lehrbefugnis und ein Publikationsverbot einhergehen. Er muss kurz nach der Niederschlagung des Ungarischen Volksaufstandes 1956 das Land über die ungarisch-österreichische Grenze verlassen, da sein Manuskript, das er den titelgebenden „Nachzügler“ widmet, der ungarischen Geheimpolizei AVO in die Hände gefallen ist. Mit dem Buch will Nagy den Beweis antreten, dass „der Marxismus hinter der tatsächlichen Entwicklung der Menschheit hoffnungslos zurückgeblieben sei“.³⁸ Das Phänomen „Nachzügler“ erklärt sich für Nagy auch aus den Fronten des Kalten Krieges: Diese rekrutierten sich aus denjenigen in Ost und West, die längst überlebte Anschauungen und Lehren predigen und noch in der den technischen Fortschritt betreffenden Zukunftsgläubigkeit des 19. Jahrhunderts verstrickt sind.³⁹

Während seiner Frau Erzebeth, die als promovierte Chemikerin vom kommunistischen Regime zur Putzfrau degradiert wurde, die Flucht in den Westen bereits in den Tagen vor dem Aufstand gelungen ist, erfährt Nagy erst am Ende des Romans über das Schicksal seines Sohnes Ferencz, der gemeinsam mit General Pál Maléter als Anführer einer Studentenbrigade gegen die Sowjetunion gekämpft hat. Ferencz wurde „wegen Organisation einer katholischen Widerstandsgruppe verhaftet, vom Volksgericht zum Tode verurteilt und hingerichtet“ (NZ 249). Nagy, der im Verlauf seiner tagebuchartigen Aufzeichnungen, die den Erzählrahmen des Romans bilden, zunächst seinen Sohn verdächtigt, ihn und sein Manuskript an die AVO verraten zu haben, flüchtet, nachdem seine Wohnung von der Geheimpolizei auf den Kopf gestellt wurde, zu Fuß in Richtung

36 Der Großvater spricht gebrochen Deutsch.

37 Rudolf Henz: *Die Nachzügler*. Graz: Stiasny 1961. Im Folgenden als NZ mit fortlaufender Seitenzahl zitiert.

38 Herbert Berger: *Die Nachzügler von Rudolf Henz*, Manuskript, Radio Wien/Abteilung Literatur, 21.11.1964.

39 Vgl. H. Porkert: HENZ, Rudolf: *Die Nachzügler*. In: *DIE NEUE BÜCHEREI* [München] 1 (1964) H. 1.

Grenze. Er marschiert „einen Tag und eine Nacht hindurch“ (NZ 41), nimmt dann einen Zug nach Westen und streift zwei Tage lang an der Grenze entlang. Dort beobachtet er die Grenzanlagen, wo „bereits neue Drahtverhaue und Türme für Maschinengewehre“ (NZ 41) gebaut werden. Seinen Grenzübertritt bezahlt er beinahe mit dem Leben: „Daß ich dann doch eine Landmine losgetreten habe, dafür können die Streifen sowenig wie für die Gnade, daß mich die Mine nicht zerrissen hat.“ (ebd.) Dem „alten Soldaten“ in ihm verdankt er denn auch seine geglückte Flucht, da der Schock über die Explosion der Mine ihn ansonsten den „Suchhunden ausgeliefert“ (NZ 11) hätte: „Der MG-Schütze auf dem Wachturm hat einfach in die Nacht hinein, Richtung Grenze gefeuert“ (ebd.). Dass er den Grenzübertritt überlebt hat, sieht Nagy dann auch als Wunder an.

Die ungarisch-österreichische Grenze war ab Ende 1947 mit einem technischen Abriegelungssystem, das Zäune, Stacheldraht und Berührungsminen umfasste, hermetisch geschlossen. Erst nach der Unterzeichnung des österreichischen Staatsvertrags 1955 und der Verkündung eines antistalinistischen Kurses in der UdSSR, also nach der sogenannten „Geheimrede“ Nikita Chruschtschows 1956, entfernte die ungarische Regierung auf Forderung Österreichs den Minengürtel an der Grenze. Dadurch war es ca. 200.000 Ungarn möglich, ihre Heimat während des Aufstands 1956 in Richtung Österreich zu verlassen.⁴⁰

Trotz dieses geglückten Grenzübertritts in die „freie Welt“ wird Nagy sowohl seine eigene Position zwischen den Systemen als auch die Beziehung zu seiner Frau und sogar sein Glaube problematisch. Im Westen irrt Nagy zwischen Emigrantengruppen und snobistischen Kunst-Zirkeln hin und her und gerät auf der Suche nach seiner Frau Erzebeth, die ihn in den obersteirischen Wallfahrtsort Maria Zell führt, in den Bannkreis eines Spions und potentiellen Menschenräubers.

Nicht so viel Glück bei der Grenzüberschreitung haben die Flüchtlinge in der Kurzgeschichte *Grenzwächter Lajos und sein Hund* von Kurt Benesch, die 1957 in der Tageszeitung DIE PRESSE abgedruckt wurde.⁴¹ Benesch zählte in den 1950er-Jahren zu den Hoffnungen der jungen österreichischen Literatur, vor allem durch die Publikation des Romans *Die Flucht vor dem Engel*, der 1955 im Wiener Paul Zsolnay-Verlag erschien, ist jedoch heute ein vergessener Autor. Die Erzählung wurde von Zeitungsartikeln angeregt, die beschrieben, „auf welche Weise die ungarische Grenzpolizei die Flucht in die Freiheit zu verhindern suchte“. Während in Henz' Roman der Grenzübertritt aus der Perspektive des Flüchtlings Stefan Nagy erzählt wird, schildert Benesch die Ereignisse an der ungarisch-österreichischen Grenze aus der Sicht eines Wachsoldaten. Lajos, so sein Name, liegt, – gemeinsam mit einer „große[n], schmutziggraue[n] Bluthün-

40 Vgl. József Lugosi: Keine Grenze wie jede andere. In: Ham (Hg.): Der Eiserner Vorhang, S. 83–100.

41 Kurt Benesch: Grenzwächter Lajos und sein Hund. In: DIE PRESSE, 27.1.1957, S. 18.

din⁴² namens Katja –, seit einem Monat in einem Loch, „in dem es nach Kot und Zigarettenrauch stank [...] wie eine Spinne in ihrem Netz“ auf der Lauer. Er beobachtet eine Signallampe, die von einem Draht bei Berührung ausgelöst wird. Als eine Gruppe von Flüchtlingen versucht, über die Grenze zu gelangen, „flamnten Scheinwerfer auf und glitten suchend über das Gelände“, schließlich leuchtet Lajos' Signallampe auf und er hetzt Katja auf die Flüchtlinge. Katja fällt eine Frau an und beißt diese tot: „Rings um ihn blitzten die Mündungsfeuer der Maschinengewehre, und die Hunde heulten, als wären sie die Opfer der Jagd. Lajos war ganz allein. Von Katjas Mund troff Blut.“

Lajos, dem scheint, dass der ungarischen Geheimpolizei „mehr daran gelegen [sei], die Flüchtlinge zu stellen, als sie wieder zurückzutreiben“, erschießt angesichts dieses Gemetzels seinen Hund: „Er hob die Maschinenpistole und schoß das Magazin leer ...“ Am nächsten Tag muss sich Lajos betreffend die Erschießung seines Hundes und nicht wegen des Todes der Frau bei einem Vorgesetzten rechtfertigen: „Sie hat mich angefallen, preßte er mühsam hervor. ‚Das Blut – ich mußte es tun – mein Leben...‘ Plötzlich schämte er sich für dieses Leben.“⁴³ Auch Benesch beschreibt die Grenze als prekäre Zone, in der die humanitären Aspekte negiert und die Auswirkungen des totalitären Regimes nicht nur auf die flüchtenden Staatsbürger, sondern auch auf die die Grenzen sichernden Soldaten sichtbar werden. Benesch reiht sich damit in die antikommunistische Argumentationsstrategie ein, der Keller und Henz folgen, ergänzt sie jedoch um den Aspekt, dass auch die die Grenzen bewachenden Soldaten Opfer des Systems sind.

Dagegen wird der avantgardistische Künstler Hans Uwe Hasil im satirischen Roman *Der Kartonismus* (1965)⁴⁴ von Rudolf Henz zu einem unfreiwilligen Grenzverletzer. Obwohl er davon ausgeht, dass die Materialität und Beschaffenheit der Grenze, an die er sich zwecks künstlerischer Entfaltung zurückziehen will, gut sichtbar ist, bleibt ihr Verlauf für ihn dennoch an manchen Stellen rätselhaft, scheint geradezu absurde Ausmaße anzunehmen und so überschreitet er sie ohne es zu bemerken. Die Grenze zur „Vollkommenen Volksrepublik“ (hinter der sich verklausuliert die DDR verbirgt) wird durch eine Tafel angekündigt, die darauf hinweist, dass es nur noch 200 Meter zur Grenze wären, was Hasil „[e]cht bürokratisch“ (K 57) findet, denn „[w]er nähert sich der Grenze schon mit dem Meterband?“ (ebd.) Hasil, der in einer Höhle im Auwald am Mirafluss Zuflucht sucht, verletzt die genau durch die Höhle verlaufende Grenze und wird von Wachsoldaten verhaftet. Ein Grenzer erklärt Hasil, dass die „Drahthindernisse gegen diverse Aggressoren“ (K 60), „[d]reifacher Stachel-

42 Ebd.

43 Ebd.

44 Rudolf Henz: *Der Kartonismus*. Ein satirischer Roman. Graz: Stiasny 1965. Im Folgenden als F mit fortlaufender Seitenzahl zitiert.

draht“ (K 57), sich erst ein wenig weiter im Landesinneren befinden. Grenzverlauf und Sperrvorrichtungen sind hier auseinandergetreten, für den einzelnen aber nicht minder bedrohlich.

„Internationale Zone“: Die innerösterreichische Grenze

Hans Werner Richter, bundesdeutscher Schriftsteller und Organisator der „Gruppe 47“, beschreibt in einem Radiofeature aus dem Jahr 1952 den Unterschied der besetzten Städte Wien und Berlin:

Wie wird dieses Wien von gestern heute sein? Liegt es nicht hinter dem Eisernen Vorhang? Ist es nicht gleich Berlin ein schwarz-weißer Punkt auf der großen Karte, die die Erde und unser Leben in Ost und West und West und Ost zerlegt? [...] Quer durch die Stadt läuft die Grenze der feindlichen Lager. Weltanschauung hüben und drüben, Haß und Fanatismus. Und da ist dieses Wien, unter den gleichen Umständen lebend und doch eine Stadt der lautlosen Übergänge, der Verwischung aller Gegensätze, der Aufhebung aller Unterschiede.⁴⁵

Die Hauptstadt Österreichs, „selbst eines der Krisengebiete des Kalten Krieges“⁴⁶, stellt innerhalb der geteilten Topographie Europas aus Richters Blickwinkel einen Sonderfall dar. Sie sei charakterisiert durch verwischte Grenzen statt klarer Frontstellungen, durch Übergänge statt Absperrungen. Der österreichische Autor, Kritiker und Förderer junger Autorinnen und Autoren, Hans Weigel, eine zentrale Figur in der österreichischen Kultur des Kalten Krieges, hebt ebenfalls die Sonderstellung Wiens zwischen den Fronten hervor.

Die Zweimillionenstadt Wien, etwa die zehnt-größte der Erde, liegt nicht diesseits und nicht jenseits des Eisernen Vorhangs, sondern an jener einzigen Stelle, wo er nicht ganz dicht schließt, gleichsam im Zentrum einer Blase, die das metallene Gebilde infolge eines Konstruktionsfehlers wirft. Wien ist sowohl östlich wie westlich und gleichzeitig weder westlich noch östlich. Die Flüchtlinge aus dem Osten atmen auf, wenn sie Wien erreichen, die Reisenden aus dem Westen, wenn sie Wien verlassen. Wien ist eine Art kurioses Niemandland, eine Merkwürdig-

45 Hans Werner Richter: Wien 1952, ausgestrahlt am 2.12.1952 im NDR, zit. n. Helmut Peitsch: Vom Faschismus zum Kalten Krieg – auch eine deutsche Literaturgeschichte. Literaturverhältnisse, Genres, Themen. Berlin: Ed. Sigma 1996, S. 296.

46 Günther Bischof: „Prag liegt westlich von Wien“. Internationale Krisen im Jahre 1948 und ihr Einfluß auf Österreich. In: Ders., Josef Leidenfrost (Hg.): Die bevormundete Nation, S. 315–345, hier S. 316.

keit, ein Paradoxon, eine Abnormität, und wann immer außerhalb Wiens von Wien berichtet, Wien beurteilt wird, geschieht dies mißverständlich und unsachlich relativierend.⁴⁷

Innerhalb dieser Zwischenwelt der von den Siegermächten des Zweiten Weltkriegs in vier Zonen geteilten Stadt existiert mit dem ersten Wiener Gemeindebezirk noch einmal ein besonderes Areal, da dieser von den USA, der UdSSR, Großbritannien und Frankreich gemeinsam verwaltet wird und als „internationale Zone“ firmiert. *Internationale Zone*⁴⁸ lautet auch der Titel eines 1951 veröffentlichten Romans, den Milo Dor und Reinhard Federmann gemeinsam geschrieben haben und der sich ästhetisch an der Hard-Boiled-Literatur à la Raymond Chandler oder Dashiell Hammett orientiert. Darin spielen sowohl die Zonengrenzen in Österreich als auch deren Überschreitungen eine zentrale Rolle.

Die „Zone“ wird allgemein der militärischen Raumbestimmung zugeschrieben, als deren Machtinstrument sie nach außen und innen hin spezifische Funktionen erfüllt: Einerseits ist sie durch ihre Funktion nach außen als Sonderzone ausgewiesen, da sie gesondert von der zivilen Umgebung ist. Nach innen dagegen wird sie zur Polizei- oder Sonderpolizeizone, in der nicht das Gesetz des bürgerlichen Rechts regiert, „sondern die temporäre Maßnahme, die die Zone bis auf Widerruf re- und entstrukturiert“.⁴⁹ Die Aufteilung Österreichs in vier Zonen durch die Alliierten wurde mit dem Ersten Kontrollabkommen am 4. Juli und dem Zonenabkommen am 9. Juli 1945 beschlossen, womit ein „Exerzierfeld der Ost-West-Rivalität“⁵⁰ abgesteckt war. Die Aufteilung der ehemaligen „Ostmark“ erfolgte nach Bundesländern, wobei Tirol und Vorarlberg der französischen, Kärnten, Steiermark und Osttirol der britischen, Salzburg und Oberösterreich (ohne Mühlviertel) der amerikanischen und das Burgenland, Niederösterreich sowie das Mühlviertel der sowjetischen Besatzungsmacht zufielen. Diese Grenzziehung innerhalb des Landes „war weit mehr als nur eine Aufteilung in vier verschiedene Herrschaftsbereiche vier fremder Armeen“, denn die jeweiligen Zonen waren voneinander völlig abgeschottet, „politisch auf sich allein gestellt und wirtschaftlich zur Autarkie gezwungen“.⁵¹ Die strikte Zonen-

47 Hans Weigel: Brief aus Wien. Ein Bericht über die kulturelle Situation Österreichs. In: DER MONAT 5 (1952) H. 44, S. 179–183, hier S. 179.

48 Milo Dor, Reinhard Federmann: *Internationale Zone*. Wien: Picus 1994. Im Folgenden als IZ mit fortlaufender Seitenzahl zitiert.

49 Michaela Schweighart: Diagramm zur Zone. In: Dies. (Hg.): *Zonen. Fünf Essays zur Kritik des Lagers*. Wien: Passagen Verl. 2009, S. 11–25, hier S. 12.

50 Otto Klambauer: *Der Kalte Krieg in Österreich. Vom Dritten Mann zum Fall des Eisernen Vorhangs*. Wien: Ueberreuter 2000, S. 21.

51 Günther Bischof, Josef Leidenfrost: *Österreich nach dem April 1945: Die bevormundete Nati-*

trennungspolitik ging auf Überlegungen der westlichen Mächte, vor allem Großbritanniens zurück, die in der provisorischen Regierung von Karl Renner, die unter Mitwirkung der sowjetischen Besatzungsmacht zustande gekommen war, eine „Marionette Moskaus nach osteuropäischem Muster“⁵² vermuteten.

Diesen Gesetzen ist auch Boris Kostoff, einer der Protagonisten von *Internationale Zone* unterworfen. Am Beginn des Romans wird er sich darüber klar, dass er sich nicht mehr in die russische Zone, wo er, gedeckt durch die Sowjets, Zigaretten im großen Stil schmuggelte, absetzen kann: „Noch vor fünf Jahren hatte er mit den uniformierten Herren der Russischen Zone in Wien auf gutem Fuß gestanden. Aber seit dem peinlichen Ereignis auf der Urfahr-Brücke, seiner Festnahme, durch die er, ohne es sonderlich zu wollen, den Amerikanern das russische Menschenraub-Komplott in die Hände gespielt hatte, wäre er da drüben sicherlich nicht mehr gerne gesehen“ (IZ 11).

Als Mitglied eines Schwarzhändlerings war Kostoff an einem Menschenraub (vgl. Kapitel 15 Verschleppung) im Auftrag der sowjetischen Besatzungsmacht beteiligt, der mit dem Tod des Verschleppten, dem ungarischen Doppelagenten Imre Zoltan, endete. Von den Amerikanern verhaftet und zu dreieinhalb Jahren Haft verurteilt, reist er nach Ende der Haftzeit von Salzburg (amerikanische Zone) in das (noch) vierfach besetzte Wien des Jahres 1954 zurück. Es gibt allerdings noch einen Ort, an dem er zu gewissen Zeiten Schutz vor der gefürchteten sowjetischen Besatzungsmacht finden kann:

In die internationale Zone, in die Innenstadt Wiens, konnte er schon noch gehen. Jetzt war November, und erst im Dezember wechselten die Russen wieder in den Vorsitz des Alliierten Rates. Dadurch erhielten sie das Kommando über die Wiener Alliiertenpolizei, was in der Praxis bedeutete, daß sie zwar nicht in den westlichen Bezirken, dafür aber in der Inneren Stadt um so mehr Festnahmen durchführen konnten. (ebd.)

Internationale Zone verdeutlicht, dass die Grenze ein „herausgehobener Raum, der durch Zeichen und Rituale markiert wird“⁵³, ist. Sie trennt – in diesem Fall – vier Territorien mit ihren vier politisch, sozial, kulturell und linguistisch verschiedenen Systemen voneinander. Das Überschreiten der Zonengrenzen wird immer wieder als gefährlicher Akt dargestellt. „Sie wissen: Demarkationslinie. Wenn es einmal geschehen ist, können wir nichts mehr machen. Also Vorsicht“ (UFA 131), wird Alex Lutin, der Protagonist des zweiten Dor-Federmann-

on. In: Dies. (Hg.): Die bevormundete Nation: Österreich und die Alliierten 1945–1949. Innsbruck: Haymon 1988, S. 11–21, hier S. 17.

52 Ebd.

53 Dieter Lamping: Über Grenzen, S. 12.

Thrillers *Und einer folgt dem anderen* (1951) von der österreichischen Polizei gewarnt. Ein Reflex der damals verbreiteten Praxis der Sowjetbehörden, Menschen an der Demarkationslinie aus fadenscheinigen Gründen zu verhaften. Der sozialdemokratische Innenminister Oskar Helmer hat immer wieder gegen das Verhalten der Sowjets an den Zonengrenzen protestiert, wo Österreicherinnen und Österreicher verhaftet würden, ohne dass davon jemand erfahren würde, nicht einmal die österreichische Polizei, die dort oft nicht geduldet wurde. „Die holen ihre Schäfchen aus dem Zug, an der Demarkationslinie. Man sagt einfach, die Papiere waren nicht in Ordnung. [...] Hunderte sind schon an der Demarkationslinie geschnappt worden“, sagt ein sowjetischer Offizier in *Internationale Zone* (IZ 174).

Die staatliche Ordnung ist in beiden Romanen labil, die rechtliche Unsicherheit groß, da in den verschiedenen Zonen unterschiedliche Regeln gelten, die Besatzungsmächte vor allem ihre eigenen Interessen verfolgen und sich nicht der österreichischen Gerichtsbarkeit unterwerfen. Das hat zur Folge, dass sich auch gut illegale Geschäfte machen lassen. Fast das gesamte Personal der beiden Romane ist in Schwarzmarkt- und andere verbotene Aktivitäten verwickelt. Aufgrund der Knappheit vieler Produkte und deren stark eingeschränkter Verteilung über Bezugsscheine entwickelte sich nach dem Krieg trotz schwerer Strafen ein lebhafter Schleichhandel. „Damals war es sehr leicht, Geld zu verdienen, ob man nun mit Gold, Zigaretten oder Menschen Handel trieb; es lag einfach auf der Straße.“ (IZ 10) Die „Internationale Zone“ in der Wiener Innenstadt wird daher im Roman nicht nur als Grenze zu einem Ort der Unterscheidung und der Abgrenzung, sondern auch zu einem Ort des Übergangs, der Annäherung und der Mischung, der eben auch den Schmuggel mit amerikanischen Zigaretten ermöglicht:

Wien ist ein offenes Tor. Das letzte offene Tor zwischen Ost und West. Weißt du, warum es hier so ruhig ist? Weil sie hier verdienen. Zigaretten ... das ist nur ein winziger Bruchteil. Öl, Eisen, Stahl, Textilien. Alles, was dein Herz begehrt. Schnaps, Medikamente. Devisen machen sie hier, für ihre Panzer und für ihre Kanonen. (IZ 92)

Dennoch bleiben die Protagonisten des Romans den Bedingungen der jeweiligen Zone des unter den vier Besatzungsmächten aufgeteilten Österreichs unterworfen. Kostoffs Kollegen, dem Rumänen Georges Maine, der ebenfalls am Menschenraub beteiligt war, gelingt die Flucht aus einem russischen Internierungslager in der sowjetischen Zone Niederösterreichs in eine westliche Besatzungszone, wo er sich in Sicherheit wähnt:

Das Taxi erreichte nach zwei Minuten die Mariahilfer Straße, und von dem Augenblick an, da Georges sich auf dem Boden der französischen Zone befand, spür-

te er ein unbeschreibliches Gefühl der Erleichterung. [...] Vor fünf Stunden hatte die Situation noch wesentlich düsterer ausgesehen. Bei der Bahnstation hatte Petre zuerst rekognisiert, und die Luft war rein gewesen. Aber von dem fahrenden Bimmelzug aus hatten sie russische Patrouillen gesehen, die vorüberfahrende Autos kontrolliert und die Insassen perlustriert hatten. [...] Es war zu erwarten, daß in den Bahnhöfen eine Kontrolle durchgeführt werden würde, aber offensichtlich rechneten die Russen nicht damit, daß der Flüchtling es wagen würde, ein öffentliches Verkehrsmittel zu benutzen. Immerhin bereitete Georges die bevorstehende Ankunft in Wien die größte Angst. (IZ 189)

Die „stundenlange, gefährliche Fahrt durch Feindesland“ (IZ 190) endet für Maine dennoch tödlich, da er verraten und von der Militärpolizei erschossen wird.

Im April 1948 kam es in der Folge der Ersten Berlinblockade zu Krisen die Demarkationslinien in Österreich betreffend. Die sowjetische Besatzungsmacht behinderte den Zugang zu Wien, zudem kam es zu Restriktionen im Bahn- und Straßenverkehr. Wie der hohe britische Diplomat in Wien, John Cheetham, berichtete, veranstalteten die Russen eine Art „Katz-und-Maus“-Überwachung über Reisen zum Flughafen Schwechat und nach Wien. Erst Mitte Mai wurde ein Zugang nach Wien wieder normal möglich.⁵⁴ Die „Vier im Jeep“ sind zwar bis heute das Symbol für ein einstimmiges Verhältnis zwischen den vier Besatzungsmächten, während in weiten Teilen der Welt der Kalte Krieg erstmals heiß wurde,⁵⁵ wie im Fall der Berlinkrise und des Koreakriegs. Die Thriller von Dor und Federmann zeigen jedoch deutlich, dass der Konsens der ehemaligen Alliierten längst zerbrochen war.

Innerdeutsche Grenze und Berliner Mauer

Aus Berlin, der anderen großen Grenz- und Krisenstadt des Kalten Kriegs, berichtet ein Sonderberichterstatte der *ARBEITER-ZEITUNG* über die erste Berlinblockade von 1948/1949 und beschreibt die Grenzziehung entlang der russischen Zone, die „strenge Absperrung“, die vielfachen Kontrollen an den Bahnhöfen sowie den Sektorengrenzen, und die ökonomischen Mängel, die mit der Blockade einhergehen. Die „Zerreißung Berlins“ wird, so der Berichterstatte, beson-

54 Vgl. Bischof: „Prag liegt westlich von Wien“, S. 325.

55 Wolfram Dornik: Besatzungsalltag in Wien. Die Differenziertheit von Erlebniswelten: Vergewaltigung – Plünderung – Erbsen – Strauwalzer. In: Stefan Karner (Hg.): Die Rote Armee in Österreich. Sowjetische Besatzung 1945–1955. Bd. 1, Beiträge. Graz, Wien: Verein zur Förderung der Forschung von Folgen nach Konflikten und Kriegen 2005, S. 450–467, hier S. 467.

ders am Abend sichtbar, denn während im Ostsektor das elektrische Licht hell strahlt, liegt der Westen im Dunkeln.⁵⁶ In Johannes Mario Simmels Roman *Lieb Vaterland magst ruhig sein* (1965)⁵⁷ ist die „Zerreißung Berlins“, in Form der Berliner Mauer bzw. der innerdeutschen Grenze, der narrative Kern der Erzählung. Es ist aber nicht nur dieses Symbol der Teilung, das Simmel thematisiert, sondern auch die Unterwanderung der Grenzen in Form von Republik- bzw. Tunnelflucht, die zu einem *Movens* der Erzählung wird.

Simmel beschreibt detailliert die 1400 Kilometer lange Grenze, die die westlichen Besatzungszonen von der sowjetischen besetzten Zone seit 1945 trennt. Dennoch bleibt ein mit der Berliner Mauer einhergehendes literarisches Problem bestehen, denn die „Tatsache ihrer Existenz war so ungeheuerlich, dass es schwierig war, die Mauer realistisch wahrzunehmen und zu beschreiben.“⁵⁸ Simmel beschreibt, gestützt auf dokumentarisches Material die Mauer in ihrer Ausdehnung im Raum und schildert ihren Verlauf detailliert, „Hintergrund und Nebensachen in seinem Roman“⁵⁹ sind, wie ein Rezensent festgestellt hat, authentisch. Trotzdem wirkt sein Deskriptionsversuch beinahe aberwitzig, findet er doch kein literarisches Bild, um sie zu fassen, sondern operiert vielmehr präzise wie ein Landvermesser:

Quer durch die Riesenstadt läuft die Mauer, mit Stacheldrahtverhauen, Wachtürmen, Betonsperren, Stahlbarrieren, Sichtblenden, Scheinwerfern und Stolperdrhten. Tja, aber manchmal ist gerade eine Häuserfront die Grenze des Demokratischen Sektors, oder sie läuft durch die Spree oder den Wannsee. Im Wasser kann man keine Mauer bauen. Da patrouillieren Tag und Nacht Motorboote der Volksarmee. [...] Heute sind 50 Hauseingänge, 67 Läden und 1235 Fenster vermauert – auf einer Strecke von 750 Metern. [...] An der Ostseite [der Hasenauerstrae] verbindet die *richtige* Mauer zwei vermauerte, leere Häuser. Auch auf den Dächern dieser Gespensterhuser hat man Drahtsignalsperren und Stolperdrhte angebracht. Damit keiner, juppheidi, juppheida, vom Dach eines fünf- oder sechsstckigen Gebäudes springt. (LV 31 f.)

Die Mauer manifestierte die Prinzipien der geteilten Welt in ihrer unwiderruflichen und absoluten Natur,⁶⁰ was sich auch in den jeweilig dafür verwendeten Begriffen userte. Der Osten bezeichnete sie als einen „antifaschistischen Schutzwall“ gegen die imperialistischen Aggressoren aus der Bundesrepublik

56 KHS: Im blockierten Berlin. In: ARBEITER-ZEITUNG, 17.3.1949, S. 5.

57 Johannes Mario Simmel: *Lieb Vaterland magst ruhig sein*. München, Zürich: Droemer Knauer 1965. Im Folgenden als LV mit fortlaufender Seitenzahl zitiert.

58 Doris Liebermann: Die Berliner Mauer in der deutschen Literatur. In: Anke Kuhrmann, Dies., Annette Dorgeloh (Hg.): *Die Berliner Mauer in der Kunst*. Berlin: Links 2011, S. 199–328, hier S. 201.

59 Reinhard Baumgart: Mit feuchtem Knnerauge. In: DER SPIEGEL, 22.12.1965, S. 102.

60 David L. Pike: Wall and Tunnel. The Spatial Metaphorics of Cold War Berlin. In: NEW GERMAN CRITIQUE 37 (2010) H. 110, S. 73–94, hier S. 74.

Deutschland, während der Westen von einer „Schandmauer“ sprach. John F. Kennedy hat in seiner berühmten Rede vom 26. Juni 1963, in der er sich mit der (West-)Berliner Bevölkerung solidarisierte, die Mauer als die „abscheulichste und die stärkste Demonstration für das Versagen des kommunistischen Systems bezeichnet“,⁶¹ und auch der Literaturtheoretiker Maurice Blanchot, der sich dem Phänomen der inneren Teilung Deutschlands differenzierter näherte, konstatiert, dass bis zum 13. August 1961 die „Natur der Teilung“ zweifelhaft geblieben wäre, die „fast augenblicklich durchgeführte Errichtung der Mauer“ hätte dann jedoch die „noch unentschiedene Mehrdeutigkeit durch die Gewalt der entschiedenen Trennung ersetzt“.⁶²

Die Mauer prägte, wie kein anderes modernes Bauwerk eine spezifische Konzeption des Raumes und wurde für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts zum Symbol des Kalten Krieges. Darüber hinaus fand sie ihren Weg in die Populärkultur, v. a. in Spionageromanen, als Motiv in der bildenden Kunst, aber auch in Republikflucht-Filmen.⁶³ So beginnt John le Carrés *The Spy who came in from the Cold* (1963, dt.: *Der Spion, der aus der Kälte kam*) am Kontrollpunkt der Berliner Mauer im amerikanischen Sektor und endet an der Mauer, nördlich der Bernauer Straße. Zeitlich in den ersten Jahren nach dem Mauerbau angesiedelt, vor dem Hintergrund einer erneuten Auflage der Kubakrise, die die Welt 1962 an den Rand eines Atomkrieges geführt hat, versuchen hier beide Male Agenten im Auftrag eines westlichen Geheimdiensts die Mauer zu überwinden. Während zu Beginn des Romans ein deutscher Agent im englischen Auftrag das Hindernis – trotz einer Schusswunde – überwinden kann, um seinen Führungsoffizier Alex Leamas zu treffen, ist es am Schluss Leamas selbst, der die Mauer erklettert, um in den Westen zu fliehen. Der Versuch, seine Begleiterin über die Mauer hochzuziehen, scheitert aufgrund des Beschusses durch die Grenzsoldaten; er lässt sich von der Mauer heruntergleiten und wird von den Grenzern erschossen. Diese berühmte Allegorie auf die Spionage im Kalten Krieg macht die Grenze „mit Kontrollposten, Stacheldraht und Schießbefehl“ zum „emblematischen Ort [...] auf dem die globalen Feinde [...] unmittelbar aufeinandertreffen“.⁶⁴

Ebenso wie bei le Carré bildet auch in Simmels *Lieb Vaterland magst ruhig sein* die Mauer das symbolische Zentrum des Romans. Der Kleinkriminelle Bruno Knolle, einer der zahlreichen Protagonisten, wird kurz nachdem er

61 John F. Kennedy, 26. Juni 1963. zit. n. Stiftung Deutsche Kinemathek (Hg.): *Kalter Krieg. 60 Filme aus Ost und West*. Berlin: Gallus 1991, S. 76.

62 Maurice Blanchot: „Berlin“. In: Ders.: *Politische Schriften 1958–1993*. Zürich, Berlin: Diaphanes 2007, S. 79–82, hier S. 81. Der Text wurde vermutlich in den Jahren 1962 oder 1963 verfasst und nimmt auch Bezug auf *Mutmaßungen über Jakob* und *Das dritte Buch über Achim*, die beiden ersten Romane von Uwe Johnson.

63 Vgl. Kuhrmann, Liebermann, Dorgerloh (Hg.): *Die Berliner Mauer in der Kunst*.

64 Horn: *Der geheime Krieg*, S. 340.

wegen eines Einbruchsdelikts aus einem (Ost-)Gefängnis entlassen wird, an der Bornholmer Straße, dem Grenzübergang, der ab 1961 die Bezirke Prenzlauer Berg und Wedding verband, zum ersten Mal der Mauer ansichtig: „Das ist also die Mauer, die teure, moderne Mauer, zu deren Bau 9500 Kubikmeter Material verwendet worden sind, eine Menge, die ausgereicht hätte, fünfzig bis sechzig viergeschossige Wohnhäuser zu errichten.“ (LV 77) Knolle ist sowohl über die Beschaffenheit der Mauer als auch über die Materialkosten bestens informiert, die sich auf 21,5 Millionen D-Mark belaufen, wie der Text penibel auflistet:

Für die Mauer	7,5 Millionen Mark
Für den Stacheldraht	6,5 Millionen Mark
Für Todes- und Schußstreifen	3,5 Millionen Mark
Für Schlagbäume, Wachttürme, Lautsprecher, Telefonleitungen	4,0 Millionen Mark (LV 77 f.)

Im Verlauf der Handlung verstrickt sich Knolle in ein zweifaches Agentennetz: Zunächst erpresst ihn das Ministerium für Staatssicherheit der DDR (SSD) zur Mitarbeit. Er soll den westdeutschen Financier von Fluchttunneln, den wohlhabenden Geschäftsmann Otto Fanzelau, in den Osten verschleppen. Zu diesem Zweck wird Knolle von Fluchthelfern durch einen Fluchttunnel, dessen Bau Simmel detailliert, bis hin zu den Kosten beschreibt (vgl. LV 38), in den Westen geschleust, wo er sich an den für den amerikanischen Geheimdienst tätigen Kommissar Prangel wendet, der Knolle wiederum zwingt, für den CIC zu arbeiten, der die Entführung Fanzelaus verhindern will. Ähnlich wie in *Der Spion, der aus der Kälte kam* rückt die „Zweiseitigkeit der Geheimdienstmänner ins Zentrum der Geschichte“.⁶⁵ Schließlich stellt sich heraus, dass der eigentliche Drahtzieher der Fluchttunnel der ostdeutsche Staatssicherheitsdienst ist, der sie dazu benützt, seine Agenten in den Westen senden.

Auch in Uwe Johnsons Erzählung *Eine Kneipe geht verloren* (1965)⁶⁶ und seinem Roman *Zwei Ansichten* (1965) wird Fluchthilfe zum Thema, allerdings weicht Simmel, im Gegensatz zu Johnson, „dem handfesten Effekt nirgends aus, selbst auf die Gefahr der Knalligkeit nicht“,⁶⁷ wie Otto F. Beer in einer Doppelrezension 1966 bemerkt hat. Johnson, der Interviews mit Fluchthelfern führte,⁶⁸ war die Thematik auch durch seine spätere Frau Elisabeth vertraut, die Ende

65 Otto F. Beer: Zweimal das zweigeteilte Berlin. In: DIE ZEIT, 7.1.1966.

66 Die Erzählung erschien 1965 in der ersten Nummer der von Hans Magnus Enzensberger herausgegebenen Kulturzeitschrift KURSBUCH.

67 Beer: Zweimal das zweigeteilte Berlin, 7.1.1966.

68 Uwe Johnson: Ich wollte keine Frage ausgelassen haben. Gespräche mit Fluchthelfern. Berlin: Suhrkamp 2010.

1961 mit Hilfe einer der prominentesten Fluchthilfegruppen, die von Detlef Girmann, Dieter Thieme und Bodo Köhler organisiert wurde, aus der DDR geflohen war.⁶⁹

Die Frage der literarischen Darstellbarkeit der Mauer ergab sich auch aus der Geheimhaltungspolitik der DDR, denn es war unmöglich, sich der Ostseite der Mauer zu nähern, um sie aus der Nähe in Augenschein zu nehmen. Wie das Grenzsystem im Detail konstruiert war, sollte der DDR-Bevölkerung unbekannt bleiben. So konnte eine genaue Beschreibung der Mauer vorerst nur aus westdeutscher Perspektive geschehen. Der Gruppe-47-Autor Wolfdietrich Schnurre etwa gab nach dem Mauerbau die Fotodokumentationsbände *Die Mauer des 13. August* (1962) und *Berlin. Eine Stadt wird geteilt* (1962) heraus, die den fortschreitenden Ausbau der Grenzanlagen dokumentieren sollten. Ebenso verfasste der Theologe und Autor Eckart Kroneberg eine konkrete Beschreibung der Grenzsituation in Berlin, die in Hans Werner Richters Dokumentation *Die Mauer oder der 13. August*⁷⁰ abgedruckt ist. Seine genaue *Beschreibung einer Mauer* schildert die Situation an der Bernauer Straße und des umliegenden Territoriums; sogar Friedhöfe werden durch die „unnatürliche“ Grenzziehung zu einem Ort der Teilung: „Auch der Friedhof der Sophienkirche ist zugemauert, auch hier dürfte die Mauer fünf bis sechs Meter hoch sein. Die Versöhnungskirche ist zugemauert.“⁷¹

Simmel spitzt den alle menschlichen oder religiösen Rücksichten ignorierenden Grenzverlauf zu einem grotesken Bild zu. „So, wie das Familiengrab lag, lief mittendurch die Grenze zwischen dem Französischen Sektor und der Zone. Der SBZ. Der DDR. Vater ruhte in Westberlin, Mutter im Osten. Wo Bruno einmal ruhen würde, war ganz ungewiß.“ (LV 79 f.) Die Zonengrenze reißt Familien auseinander, selbst nach dem Tod.⁷² Und Bruno selbst wird zur Symbolfigur eines unschuldig „Zerrissenen“ zwischen Ost und West, der versucht, mit dem Frontverlauf des Kalten Krieges irgendwie zurechtzukommen.

69 Vgl. Marion Detjen: Ein Loch in der Mauer. Die Geschichte der Fluchthilfe im geteilten Deutschland 1961–1989. München: Siedler 2005, S. 18.

70 Vgl. Hans Werner Richter (Hg.): Die Mauer oder der 13. August. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 1961.

71 Eckart Kroneberg: Beschreibung einer Mauer. In: DIE ZEIT, 15.9.1961. Der Text fand auch Eingang in die Anthologie *Die Mauer oder der 13. August*, die von Hans Werner Richter herausgegeben wurde; vgl. Liebermann: Die Berliner Mauer in der deutschen Literatur, S. 210.

72 Vgl. dazu auch die Figur des Jürgen Machon, ein Jugendlicher, der aufgrund seiner familiären Umstände „jahrelang zwischen Ost und West hin und her gependelt“ (LV 379) ist. Nach der Scheidung seiner Eltern lebt er zwar mit dem Vater in der DDR, die Mutter lässt sich jedoch im „freien Westen“ nieder. Immer wieder gelingt es ihm, hin und her zu wechseln. Jürgen selbst weiß genau, an welcher Stelle die Grenze durchlässig ist und auch die Mauer stellt für ihn kein Hindernis dar (vgl. LV 188).

Um auf das Grab seiner Mutter Blumen zu legen, muss sich Bruno flach hinlegen über die westliche Grabseite, wo der Vater begraben liegt: „Zu fünfzig Prozent war er dann sozusagen jedes Mal schon in die DDR eingedrungen.“ (LV 80)

Während sich die bisher geschilderten Grenzen im Bildfeld der „Mordgrenze“ bewegen, finden sich in anderen Texten ambivalentere Gestaltungen derselben, die von Parodien bis hin zu Mystifizierung reichen.

Die Grenze zwischen Parodie und Mystifizierung

„So nahe der Grenze stehen wir alle. Für und wider, unter dem Bann der Grenze“⁷³, heißt es in Robert Neumanns Roman *Die dunkle Seite des Mondes* (1959), den er nach der Rückkehr aus dem Exil und jahrelangem Schreiben auf Englisch wieder auf Deutsch verfasst hat.⁷⁴ Neumann hat in einer „engen, der Grenze nahen [...] Stadt im östlichen Österreich“ (DSM 5) einen doppelbödigen, mit verschiedenen Realitätsebenen spielenden und vieles im Geheimnisvollen belassenden Text angesiedelt, der in mancherlei Hinsicht den Diskurs über die „Mordgrenze“ unterwandert. Der Autor selbst hat den Roman ein „Buch aus Spiegeln hinter Spiegeln, Spur von Krähenfüßen über ein verschneites Feld, eine Schrift, die nicht zu entziffern ist“⁷⁵ genannt. Nichts ist darin so, wie es zunächst scheint, alles steht im Banne des prekären Grenzraums, wo traumatisierte Menschen auftauchen, wo andere verschwinden, wo Spione vermutet und dunkle Geschäfte getätigt werden.

Als Vizepräsident des internationalen PEN war Neumann ein „versierte[r] Mittler zwischen Ost und West, der auch den deutsch-deutschen Dialog forcierte“⁷⁶. Anlässlich einer Lesung in Wien beschrieb er die Grenze zwischen

73 Robert Neumann: *Die dunkle Seite des Mondes*. Wien, München, Basel: Desch 1959, S. 164. Im Folgenden als DSM mit fortlaufender Seitenzahl zitiert.

74 1961 erschien eine englische Ausgabe unter dem Titel *The Dark Side of the Moon* im Londoner Hutchinson-Verlag. Vgl. Anne Maximiliane Jäger-Gogoll: Zwischen Exil und Remigration. Robert Neumann: *Die dunkle Seite des Mondes*. In: TREIBHAUS. JAHRBUCH FÜR DIE LITERATUR DER FÜNFZIGER JAHRE 5 (2009): Das Jahr 1959 in der deutschsprachigen Literatur, S. 347–364. Der Titel erschließt eine Referenz auf den von Zoë Zajdlerowa mit einem Vorwort von T. S. Eliot 1946 unter dem Titel *The Dark Side of the Moon* erschienenen Text, in dem über das russische Zwangslagersystem berichtet wird. Vgl: Anonym (i. e. Zoë Zajdlerowa): *The Dark Side of the Moon*. With a preface by T. S. Eliot. London, Faber & Faber 1946.

75 Robert Neumann: *Ein leichtes Leben*. Bericht über mich selbst und Zeitgenossen. Wien, München, Basel: Desch 1964, S. 503.

76 Dorothee Bores: Im Machtbereich der SED-Diktatur. PEN in der DDR – ein politisches Instrument. In: Dies., Sven Hanuschek (Hg.): *Handbuch P.E.N. Geschichte und Gegenwart der*

den Systemen, die die Menschen in Ost und West voneinander trennt als eine

[...] gläserne Mauer – aus einem grünen billigen Flaschenglas, das nur scheinbar durchsichtig ist und tatsächlich das Bild verzerrt –, und auch sie sehen uns durch dieses grüne Flaschenglas. [...] Wir brauchen einen, der dieses Glas zerbricht.⁷⁷

Obwohl die erzählte Zeit nur dreißig Stunden umfasst, ist das Buch eine „verwickelte, ineinander geschachtelte Konstruktion“,⁷⁸ die sich aus dem Bericht des Ich-Erzählers Andreas Wirz sowie aus zahlreichen Rückblenden in die Vor- und Nachkriegsepoche zusammensetzt. Dazu mischt Neumann verschiedene Textsorten, wie Tagebuch- und Aktennotizen, Reflexionen und Dialoge im Roman miteinander. Als Grundgerüst der Handlung kann das Schicksal des Erzählers gelten: Gegen Ende der 1950er-Jahre kehrt Wirz, der nach dem „Anschluss“ 1938 als kommunistischer Aktivist in die Sowjetunion flüchten musste und dort im Zuge der „Säuberungen“ zu vierzehn Jahren Arbeitslager verurteilt worden war, in seine österreichische Heimatstadt zurück. Die Ortschaft, wo er die Anwaltskanzlei seines Vaters Andreas Wirz senior übernimmt, befindet sich in unmittelbarer Grenznähe zu einem kommunistischen Land. Wirz selbst erlebt sich in einem transitorischen Zustand. Als Grenzgänger, dem das „Odium des ehemaligen Kommunisten und ein latenter Verdacht auf Spionage anhaftet“,⁷⁹ steht er an der Schwelle zu einem neuen Leben, politisch zwischen den Blöcken und in der Selbsterfahrung zwischen Gegenwart und Vergangenheit: „Ich bin der zwischen den Fronten, der Ohne-Mich, den man von beiden Seiten her überfahren will. Ich bin die Dritte Macht!“ (DSM 194).

Die Ereignisse beginnen sich zu überschlagen, als Tatjana Wirz, die zweite Frau seines Vaters über die östliche Grenze her kommend, in Begleitung eines vermeintlich ungarischen Fürsten auftaucht. Hier wird die Grenze noch als

deutschsprachigen Zentren. Berlin, Boston: de Gruyter 2014, S. 223–301, hier S. 257. Vgl. zu Neumanns Vermittlerrolle: Jens Thiel: Einleitung. Vom „Hamburger Spectaculum“ des PEN-Zentrums Ost und West zum „Hamburger Streitgespräch“ der ZEIT – Ein Lehrstück aus dem Kalten Kulturkrieg in zwei Akten (1960/61). In: Ders. (Hg.): Ja-Sager oder Nein-Sager. Das Hamburger Streitgespräch deutscher Autoren aus Ost und West 1962. Eine Dokumentation. Berlin: Aurora 2011, S. 7–32; Peter Paul Schwarz: Im „Starkstrom des west-ostdeutschen Spannungsfelds“. Über Robert Neumanns Marburg-Ostberlin-Projekt. In: Günther Stocker, Michael Rohwasser (Hg.): Spannungsfelder. Zur deutschsprachigen Literatur im Kalten Krieg 1945–1968. Wuppertal: Arco 2014, S. 41–66.

77 Bruno Frei: Festwöchentliche Nebenschauplätze. In: TAGEBUCH 18 (1963) H. 7/8, Juli/August, S. 10. Zitat im Original kursiv.

78 Heinz Liepmann: Die dunkle Seite des Schriftstellers Robert Neumann. In: DIE WELT, 28.11.1959, zit. nach Jäger-Gogoll: Zwischen Exil und Remigration, S. 354.

79 Jäger-Gogoll: Zwischen Exil und Remigration, S. 354.

prekäre Zone geschildert, denn der „Augenzeuge“ und Polizeispitzel Gutjahr berichtet, dass Tatjana an der Grenze geschnappt wurde und nun im Arrest sitzt: „Wenn sie überhaupt noch am Leben ist. Die waren ja scharf hinter ihr her, die von der anderen Seite.“ (DSM 44) Gutjahr verändert seine Erzählung von Tatjanas Grenzübertritt immer wieder und verstrickt sich dabei in Widersprüche (vgl. DSM 49 f.). Behauptet er zunächst noch, Tatjana wäre zehn Meter vor der Grenze erschossen worden, so stellt sich später heraus, dass diese doch am Leben und mit einem Streifschuss davongekommen ist. Der Schütze bleibt unbekannt; Wirz' Haushälterin verdächtigt zunächst Gutjahr selbst. Dass Gutjahr hier Elemente des Bildfeldes „Mordgrenze“ reproduziert, relativiert Neumann insofern, als sich dessen Erzählung im weiteren Verlauf als Lüge herausstellt.

Wirz, der nach seiner „Freilassung und Heimkehr die Grenze nie wieder überquert“ (DSM 244) hat und auch nicht daran denkt, dies jemals wieder zu tun, sieht sich im Verlauf der Handlung dennoch gezwungen, diese zu überschreiten, um Gewissheit über das weitere Schicksal von Tatjana, die angeblich verschleppt und ermordet worden ist, zu erlangen. Zudem lüftet sich das Geheimnis um den ungarischen Fürsten, der in Wahrheit der „gelegentliche Banknotenfälscher“ (DSM 204) Scheel, Tatjanas Liebhaber, ist, den Wirz ebenfalls jenseits der Grenze vermutet, weil er dort eine Druckerei haben soll. Da Wirz Gefahren am Grenzübergang vermutet, zögert er zunächst. Er findet jedoch einen heimlichen Weg, der zwar „kein offizieller Grenzübergang war, so war es eben ein unoffizieller; es gab hier eben schon ungeschriebene Vereinbarungen und ein Gewohnheitsrecht, in friedlichen Wochen, bis auf jederzeitigen Widerruf“. (DSM 243) Der Grenzübergang ist tatsächlich für alle benutzbar, wie Wirz überrascht feststellen muss:

Aber während ich da so stand, kamen vier Leute herüber, ohne Getue und Heimlichkeit, und hinter ihnen, in größerem Abstand, sah ich eine Frau mit einem Kinderwagen, die laut lachend etwas zu einem seitab im Geröll beschäftigten Manne hinüberrief; und als da noch von meiner eigenen Seite drei Leute hinübergingen und dann noch zwei, war ich hinter ihnen her schon halben Wegs nach der anderen Seite, bevor ich mich dessen recht versah. Die paar Meter, die noch fehlten, waren rasch durchmessen. (DSM 244)

Neumanns Spiel mit den etablierten Grenzbildern lässt sich als Kontrafaktur verstehen, der zwar das Phänomen der „Mordgrenze“ bekannt ist, das jedoch literarisch unterwandert wird und sich, so die literarische Konstruktion Neumanns, als harmlos erweist. Auch hier haben wir es wieder mit mehrfach gebrochenen Spiegelungen zu tun, die bis zum Vexierspiel gesteigert sind. Die Doppelbödigkeiten der Romanstruktur realisieren sich „im latenten Schwanken der Realitätsebenen“,⁸⁰ denn es erweist sich alles als mehrdeutig, die Figuren, die

80 Jäger-Gogoll: Zwischen Exil und Remigration, S. 357.

Erinnerungen, die Orte, selbst die Grenze zwischen Ost und West, die sich plötzlich, „kurz vor ihrer Betonierung auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges, als überraschend durchlässig erweist“.⁸¹

Dagegen wird in Richard Billingers fünftaktigem⁸² „Kalten-Kriegsdrama“ *Donauballade* (1959)⁸³ die Grenze als eine Zone jenseits der Zeiten beschrieben, unterscheidet sich also ebenso wie Neumanns Konstruktion deutlich vom dokumentarischen Realismus, wie er in Simmels *Lieb Vaterland magst ruhig sein* zum Ausdruck kommt, freilich auf ganz andere Weise. Hier wird die Grenze als eine Zone des Übergangs in das Reich der Toten dargestellt, wird gleichsam eine Mythologie der Grenze entworfen. Das Stück wurde am 31. August 1959 unter der Regie von Leon Epp am Wiener Volkstheater uraufgeführt. Lokalisiert ist die Handlung des Dramas in einem alten Gasthof am österreichisch-tschechoslowakisch-ungarischen Dreiländereck bei Hainburg an der Donau (Niederösterreich) gegenüber Pressburg (heute: Bratislava) direkt am Eisernen Vorhang. Hier verfällt Ilse Pfadenhauer, die Besitzerin des Wirthauses „Zur schönen Fähre“ dem Fährmann Janos Tschamper. Ilse ist eigentlich mit Franz Pfadenhauer, einem Fabrikanten und Kommerzialrat aus Wien, verheiratet.

Tschamper ist als Fährmann ein notorischer Grenzgänger, dessen Ambivalenz im Verlauf der Handlung aufgedeckt wird. Es wird deutlich, dass er als Spion von „drüben“ – wie sich zahlreiche Figuren über das „Reich“ jenseits der Donau, hinter dem Eisernen Vorhang, äußern, womit nicht nur ideologische, sondern auch metaphysische Konzepte bezeichnet werden, – in den Westen gesandt wurde. Tschamper wehrt diese Verdächtigungen ab, das Überschreiten der Grenze hat ihm die Lebensweise des Westens nähergebracht:

Ich lasse mir das nimmer gefallen! Immer diese Verdächtigungen! Ja, ich komme von drüben – schon lange her – ich gehe nie mehr hinüber, in die Hölle, zu den – na Menschen sind sie wohl auch –, unterdrückte, verlorene. Ich nagle noch zehn Coca-Cola-Schilder an die Wand! (DB 221)

Vor dem Hintergrund von Tschampers Westaffinität warnt Wenzel, ein „*einfach gekleidete[r] Mann, dem das ‚Drüben‘ im Gehaben, in der Kleidung anzumerken ist*“ (DB 239) ihn, dass er seine „Mission nicht erfüllt“ habe und stattdessen „ins andere Lager“ (DB 241), nämlich zum Wirt Szörök, einem Millionär und Kapitalisten, der die Grenzregion für den Fremdenverkehr öffnen will, übergelaufen ist.

81 ebd. S. 362.

82 Es gibt insgesamt vier Fassungen der *Donauballade*: eine dreiaktige und fünftaktige, von denen letztere im Forum-Verlag (Wien) erschienen ist. Diese Fassung fand auch Aufnahme in die Werkausgabe.

83 Richard Billinger: *Donauballade*. In: Ders.: *Dramen*. Bd. 6. Graz, Wien: Stiasny 1960. S. 199–283. Im Folgenden als DB mit fortlaufender Seitenzahl zitiert. Kursivsetzungen im Original.

Seinen „früheren Meister“, den Fährmann Elias Loth hat Tschamper, wie Ilse erfährt, in die Donau „purzeln lassen“ (DB 216) und dann hat er dessen Posten übernommen. Tschamper, darauf angesprochen, antwortet Ilse mit einem Lied, das die Grenze als einen Ort des Übergangs in das Reich des Todes charakterisiert: „Hinüber, hinüber – / Was harrest du hier lang? / Hinüber, hinüber – / O sei darob nicht bang. / Es fährt ein Boot zur Ewigkeit, / Es führet dich aus Ort und Zeit – / Hinüber, hinüber ...“ (DB 216)

Die gefährliche Atmosphäre der Grenzlandschaft, die Billinger noch mit historischen Konnotationen bis zu den römischen Befestigungsanlagen des Limes auflädt, lastet über dem Geschehen der Handlung. Deutlich wird dies auch, als ein Wiener Liebespaar die Grenzregion besucht, das im „drüben“ das Ende der Welt bzw. das „Böse“ schlechthin vermutet: „Was drüben ist – ? Drüber der Donau!? / Nix! Da hört die Welt auf. [...] / Daher haben wir fahren müssen! Kriegst grad bloß die Angst. [...] / Spuck hinter dir aus, dreimal, sonst lauft dir was nach, was Böses!“ (DB 246)

Aberglauben ist nur eine Strategie der Figuren in *Donauballade*, sich diese prekäre Zone zu vergegenwärtigen und begreiflich zu machen. Neben diesem Aspekt des Mythischen sind es aber auch realhistorische Elemente, die die Grenze bestimmen und so wird auch das Bildfeld der „Mordgrenze“ mehrfach aufgerufen. Die alte Bahnwächterwitwe Zierfahl berichtet, dass ihr Sohn über die Grenze verschleppt wurde (vgl. DB 225) und immer wieder hallen „vom drüberen Ufer [...] grelle Schüsse“ (DB 226). An anderer Stelle erklärt Ilse die Schüsse mit den über die Donau schwimmenden Flüchtlingen: „Unangenehm oft, diese zu nahe Grenze. Wollte wohl wieder so ein Armer zu uns herüberschwimmen.“ (DB 236) Der gesamte Grenzraum steht unter dem Eindruck dieser mit fiktiven, historischen und mythischen Elementen aufgeladenen Grenze. Auch die Fauna kann sich dem nicht entziehen. So erklärt Franz Pfadenhauer, dass die Sechzehner sich „gern an den elektrisch geladenen Drähten, am eisernen Vorhang, Ungarn zu“ aufhalten (DB 243), weil sie spüren, dass sie dort in Ruhe gelassen werden.⁸⁴

Zuletzt erhält Ilse durch den zurückgekehrten Franz Zierfahl sowie durch ihre Cousine Ida Aufklärung über Tschampers doppelten Verrat: Dieser ist nicht nur für die Ermordung ihrer Tante, der früheren Wirtin Rosina Descher durch russische Soldaten in den letzten Kriegstagen verantwortlich, sondern er hat auch das Kindermädchen Maruscha damit beauftragt, das gemeinsame Kind Andreas mit einem Schlafmittel zu vergiften (vgl. DB 277). Dies erfährt Ilse durch Menschen, die in der einen oder anderen Weise die Grenze überschritten haben bzw. im Kontakt mit dem Osten stehen. In einem Brief, der auf „schein-

84 In *Lieb Vaterland magst ruhig sein* meldet ein Sprecher im Sender Freies Berlin in einem Bericht über die Verminung der Grenzen, dass 1964 bereits mehr als „zweitausend Minen detoniert“

bar geheime[n] Wege[n]“ von Maruscha – „sie ist ja jetzt drüben“ (DB 270) – in das „Diesseits“ gelangt ist, beichtet diese den heimtückischen Mord.

Franz dagegen, der „mit nacktem Oberleib, vom schwarzen Uferschlamm verschmutzt“ (DB 266) von „drüben“ zurückkommt, will sich an Tschamper rächen, da ihn dieser aufgrund seiner Zeugenschaft bei dem Verrat an Rosina Descher verschleppen ließ. Jedoch kommt ihm ein „volksdemokratische[s] Entführungskommando“⁸⁵ zuvor, welches der Fährmann Elias Loth anführt, der bei seinem Auftritt mit den Insignien des stygischen Fährmanns Charon ausgestattet ist und Tschamper in das Reich hinter den Eisernen Vorhang zurückholt:

Nun erscheint Elias Loth als Charon. Er läutet eine Glocke. Über der linken Schulter trägt er das große Steuerruder, nimmt es nun mit beiden Händen und, wie eine Sense es schwingend, unter dem gewaltigen Klang ferner Todesglocken, wie unter dem stampfenden Schritte des ewigen Charon ruft er: ‚Einsteigen! Einsteigen! Fort mit euch da! Die Zeit ist aus! Jedes an seinen Platz! Wartet mein Nachen draußen nimmer länger. Alles an seinen Platz! Im Hades ist Ruh! Im Hades trocknet die Träne, stirbt der letzte Wunsch, erlischt jedweddes Herz!‘ (Alles verschwindet.) (DB 281 f.)

Während sich das gespenstische Entführungskommando auflöst und Tschamper „drüben“ ob seines Verrats die gerechte Strafe erwartet, gibt es für Ilse ein „Happy End“ in Form der Versöhnung mit ihrem Mann Franz Pfadenhauer.

Billingers Verfahren, aktuelle politische Konfliktfelder in mythologisch-verklärendem Gewand zu präsentieren, wurde von Zeitgenossen aller ideologischen Lager kritisiert. Dabei standen der Rezeption des Dramas nicht nur Billingers Verstrickungen mit dem Nationalsozialismus im Wege,⁸⁶ sondern auch die Konstellationen des Kalten Krieges. Zur *Donauballade* bemerkte Friedrich Torberg, dass der „Eiserne Vorhang“ und die politischen Aspekte [...], die im Verlauf des Stücks zur Sprache kommen“, nicht einmal mit der „Billingerschen Talmi-Rea-

sind, weil „Frost oder Tauwetter“ ebenso wie Tiere oft „Kettenreaktionen“ auslösen würden. Dies würde den Tieren zum Verhängnis: zerfetzte Rehe und Wildschweine ebenso wie zerfetztes Rotwild wären die Folge (vgl. LV 204).

85 N.N.: Donau so flau. In: DER SPIEGEL, 23.9.1959, S. 76.

86 Billinger, der 1935 aufgrund seiner Homosexualität für mehrere Wochen im Konzentrationslager Dachau interniert war, feierte dennoch während der NS-Zeit große Erfolge mit seinen Dramen und war auch im „Bekennnisbuch österreichischer Schriftsteller“, das 1938 zum „Anschluss“ Österreichs an Hitlerdeutschland erschien, mit einem Beitrag vertreten. Allerdings war er nie Mitglied der NSDAP. vgl. Edith Rabenstein: Dichtung zwischen Tradition und Moderne: Richard Billinger. Untersuchungen zur Rezeptionsgeschichte und zum Werk. Frankfurt/M. [u.a.]: Lang 1988, S. 81–108.

lität etwas zu tun⁸⁷ haben würden. Auch Hans Weigel kritisierte das Stück hinsichtlich der Authentizität, aber insbesondere da es „keine klare Abwehrbereitschaft gegenüber dem Kommunismus“ zeigen würde. Weigel monierte insbesondere, dass der Fährmann Loth hier als ein „Sendbote einer höheren Gerechtigkeit“ auftritt und protestierte „ernsthaft gegen die mißverständliche unkompetente Manier, mit der der Eiserne Vorhang und der Kommunismus [...] eingearbeitet“⁸⁸ wären. Dagegen sah die kommunistische ÖSTERREICHISCHE VOLKSSTIMME im Autor einen „Westagenten-Billinger“, der sich „als bestellter Wolf, um nicht zu sagen Werwolf“, der gegen den Osten hetzt, enthülle. Eine ambivalente Darstellung der Grenze, wie sie in der *Donauballade* zum Ausdruck kommt, war von den Kontrahenten im Kalten Krieg nicht erwünscht.⁸⁹ Dagegen wussten die kommunistischen Autorinnen und Autoren, wie sie die westliche Kritik an der „Mordgrenze“ umgehen konnten.

Aus dem Osten gesehen: Die „unsichtbare“ Grenze

„Auf einem gefälligen Chippendale-Stühlchen sitzend“ hatte Churchill „den Ausdruck ‚eiserner Vorhang‘ in die geteilte Welt geschleudert“, so kommentiert der kommunistische Lyriker Hugo Huppert retrospektiv dessen Rede in Fulton. Damit, so konstatiert Huppert, hatte Churchill nicht nur den Frieden gebrochen, sondern auch den Begriff von Joseph Goebbels reproduziert und „solch buchstaben-treue Entlehnung spricht Bände“.⁹⁰ Die Zurückweisung des Begriffs „Eiserner Vorhang“ als einer Erfindung des Westens, der damit auch am Weiterbestehen der nationalsozialistischen Ideologie beteiligt ist, ist ein zentraler Topos in kommunistischen Argumentationslinien. Bei zahlreichen Autorinnen und Autoren, vor allem linientreuen Mitgliedern der KPÖ, wird die Grenze hinsichtlich ihrer spezifischen Gestalt und der von ihr ausgehenden Gefahr ignoriert. In den

87 Friedrich Torberg: Kritische Rückschau. In: FORVM 6 (1959) H. 70, S. 375.

88 Hans Weigel: Donau so flau. In: Ders.: 1001 Premiere: Hymnen und Verrisse. Bd. 2. Graz, Wien, Köln: Styria 1983. S. 97.

89 Billinger versuchte das Schauspiel wegen der schlechten Kritiken umzuarbeiten. Erhalten geblieben ist das Fragment „Herz am Abgrund“, am Titelblatt führt er als mögliche Titel auch „Charon“ oder „Haus an der Grenze“ an. In den ersten beiden vollendeten Akten, der auf fünf Akte angelegten Umarbeitung, bemüht sich Billinger um eine einfachere, realistischere Darstellung, behält aber den Hintergrund des Unheimlichen und Dämonischen bei: „Wie allerdings die Verhältnisse gelöst worden wären, bleibt unklar; wie weit sich Billinger von der ursprünglichen Konzeption mit Menschenschmuggel, Flucht und Tod im Fluß [...] entfernt hätte, hätte erst aus den letzten drei Akten ersehen werden können.“ vgl. Wilhelm Bortenschlager: Der unbekannte Billinger. Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 1985, S. 57.

90 Hugo Huppert: Einmal Moskau und zurück. Stationen meines Lebens. Autobiographie. Wien: Globus 1987, S. 377.

kommunistischen Narrativen über die Teilung der Welt kommt der geographischen Grenze auffällig wenig Bedeutung zu, – die Grenzanlagen als eine materielle Trennungslinie zwischen Ost und West sind kein Thema für die kommunistische Literatur.

Ein „unsichtbarer Vorhang“ teilt in Susanne Wantochs Propagandagedicht *Berlin, Juni 1956* den Westen als Ort der „Kriegsbrandstifter“ und den „friedlichen“ Osten.⁹¹ Die Grenze hat hier keine topographische Dimension, sondern verlagert sich in die Köpfe der Protagonisten der antagonistischen Gesellschaftssysteme. Besonders explizit wird dies bei Autorinnen und Autoren, die sich mit der geteilten Stadt Berlin befasst haben. So beschreibt Franz Kain, der in den Jahren 1953 bis 1956 als Korrespondent der *VOLKSSTIMME* aus Berlin berichtete,⁹² in der Erzählung *Romeo und Julia an der Bernauer Straße* (1955)⁹³ vor allem die ideologischen Aspekte der Grenzziehung, die topographischen explizit negierend:

Die Bernauer Straße trennte den Norden des Stadtbezirkes Mitte vom Wedding. Vor Jahren – wer erinnert sich noch genau an das Datum? – ist sie zu einer Grenzstraße zwischen Ost- und Westberlin geworden. Dabei hat diese Bezeichnung, was die Bernauer Straße betrifft, nichts zu tun mit der Himmelsrichtung, denn die Bernauer ist eine Straße des Berliner Nordens, auf der einen Seite nicht mehr gepflegt als auf der anderen, auf beiden Seiten gesäumt von noch gar nicht so alten Häusern, die wiederum die dunklen, muffigen Hinterhöfe gemeinsam haben. Eine unbedeutende, alltägliche Straße also, aber eine, die wie eine Wunde durch das Arbeiterviertel geht. Auf der einen Seite gilt ein anderes Geld als auf der anderen, und hüben herrscht eine andere Moral und eine andere Regierung als drüben. Täglich überqueren zehntausende Menschen in beiden Richtungen die Straße, die U-Bahn fährt, ohne zu halten, darunter hinweg, und doch ist die Grenze, die diese Straße bildet, bitterer als eine Staatsgrenze. (RJB 11)

Es ist nur eine „unbedeutende, alltägliche Straße“, die, so der nicht näher bezeichnete auktoriale Erzähler, hier beispielgebend für die Grenzziehung zwischen Ost und West ist, wobei allerdings die Himmelsrichtungen verdreht werden, was die Unnatürlichkeit dieser Teilung in den Mittelpunkt rückt. Die Straße wird gleichgesetzt mit einer „Wunde“, die die ehemalige Reichshauptstadt Berlin teilt, ohne dass der Erzähler dabei näher auf die Konstellationen des Kalten Krieges eingehen muss. Gleichzeitig markiert er mit den differenten gesellschaftlichen Ver-

91 Susanne Wantoch: Berlin, Juni 1956. In: *TAGEBUCH* 11 (1956) H. 15, 28.7.1956, S. 2.

92 Vgl. Judith Gruber: Franz Kain – Eine Monographie. Wien: Univ.-Diss. 1985, S. 98 f.

93 Franz Kain: *Romeo und Julia an der Bernauer Straße*. Berlin: Aufbau Verl. 1955. Im Folgenden als RJB mit fortlaufender Seitenzahl zitiert.

hältnissen, die von verschiedenen Währungen bis zu unterschiedlichen Moralvorstellungen reichen, die Systeme „hüben“ und „drüben“. In dieser Liebesgeschichte aus dem Kalten Krieg, die das Thema der geteilten Stadt Berlin mit der Fabel von Romeo und Julia verbindet (vgl. Kapitel 3), ist Julia aus dem „kapitalistischen Westen“ und Romeo aus dem „sozialistischen Osten“. Die Grenze ist hier insofern durchlässig, als sie eben ideologisch durch die Protagonisten hindurchgeht und nur durch die Protagonisten überwunden werden kann. Für Helga (= Julia), die auf dem „Damm zwischen Ost und West“ die Bernauer Straße entlang läuft, ist die Grenze unsichtbar, „aber sie ging mitten durch das Mädchen hindurch“ (RJB 53). Sie hat „das Gefühl, als balanciere sie auf einer Straßenbahnschiene, die hoch über den Häusern dahinführt, über einem drohenden Abgrund“. (ebd.) Eine Beschreibung der Grenze hinsichtlich ihrer konkreten Dimension gibt es hier nicht. Die Vorstellung des unversöhnlichen Gegensatzes und Kampfes der „werdenden Welt des Sozialismus“ und der „vergehenden Welt des Kapitalismus“⁹⁴ hat ein Grenznarrativ nicht nötig. Noch im Oktober 1960 wird Bruno Frei im TAGEBUCH von der „unsichtbare[n] Grenze“ in Berlin sprechen, die „irgendwo zwischen Bahnhof Friedrichstraße und Bahnhof Zoo [...] Sozialismus und Kapitalismus voneinander trennt“.⁹⁵

Das kommunistische Kinder- und Jugendbuch *Die Grenzbuben*⁹⁶ des Exilautors Leo Katz kann hinsichtlich des Figurenensembles und der ideologischen Ausrichtung als Gegenerzählung zu Kellers *Gefährliche Grenze* gelten. Im Zentrum der Handlung des 1951 in der DDR erschienenen Romans stehen vier Buben von etwa elf Jahren, die in einer burgenländischen Ortschaft nahe der ungarischen Grenze leben. Ernstl, der seinen Bruder und seine Eltern, die im antifaschistischen Widerstand in Ungarn aktiv waren, im Zweiten Weltkrieg verloren hat,⁹⁷ ist vorrangiges Ziel der Willkür und der Anfeindungen von Sei-

94 Vgl. Ernst Fischer: Das Gespenst der Reaktion und die Kräfte des Fortschritts. In: WEG UND ZIEL 5 (1947) H. 5, S. 313–325, hier S. 324 f.

95 Bruno Frei: Berlin, Oktober 1960. In: TAGEBUCH 15 (1960) H. 12, Dezember, S. 4. Vgl. dazu auch Arnolt Bronnens Reisebericht in die DDR, der in Form von Briefen an seine Frau Renate gestaltet ist. Darin wirbt Bronnen um die Gunst der SED-Machthaber, da er nach Osterlin übersiedeln will. Auch die Teilung Berlins gerät nicht ins Auge des Betrachters, vielmehr sehe die ganze Stadt einer sozialistischen Zukunft entgegen: „Von der Sektorengrenze merkt der Fremde überhaupt nichts; hüben wie drüben ähnliche Gesichter und ähnliche Gespräche, die gleichen Kleider, auch die gleichen Trümmer. [...] Doch was das Berlin von heute trennt, wird das Berlin von morgen wieder binden. Gerade diese weite, freie, heute ungenutzte Fläche im Herzen der Riesenstadt prädestiniert Gesamtberlin zu einer sozialistischen Hauptstadt.“ Arnolt Bronnen: Deutschland. Kein Wintermärchen. Eine Entdeckungsfahrt durch die Deutsche Demokratische Republik. Berlin: Verlag der Nation 1956, S. 16.

96 Leo Katz: *Die Grenzbuben*. Berlin: Kinderbuchverlag 1951. Im Folgenden als G mit fortlaufender Seitenzahl zitiert.

97 Der Lehrer Albert erzählt den Jungen die Geschichte von der Ermordung der Familie Ernstls,

ten der als unsympathisch gezeichneten Autoritäten in Schule und Waisenhaus. Als er eines Tages spurlos verschwindet, versuchen die Leiter der pädagogischen Einrichtungen sowie die Vertreter von Politik und Presse aus diesem Vorfall ideologisches Kapital zu schlagen, indem sie auf die Gefahren hinweisen, die von jenseits der ungarischen Grenze drohen. Der Schuldirektor stellt der Schulklasse drei Presseleute aus Wien vor:

Dank der Herren von der öffentlichen Meinung ist es uns gelungen oder richtiger gesagt, ist es der Öffentlichkeit gelungen, das Geheimnis zu lüften. Es besteht keinerlei Zweifel mehr darüber, daß die von jenseits der Grenze, die Ungarn, den Ernstl verschleppt haben, wie sie schon so manchen bei Nacht und Nebel haben verschwinden lassen. Die Herren von der Presse werden hier an Ort und Stelle genaue Untersuchungen anstellen. Sie werden behilflich sein, das ganze Land und auch das Ausland auf die unglaublichen Zustände im Grenzgebiet aufmerksam zu machen. (G 51)

Die hier behauptete zweifellose Klärung des ‚Geheimnisses‘ steht aber aus der Sicht der drei Freunde Ernstls noch aus. Sie müssen feststellen, dass die Pressevertreter keine Nachforschungen anstellen, sondern sich ausschließlich Vergnügungen im Wirtshaus und am Rummelplatz hingeben, sodass der Vater eines Freundes von Ernstl äußert: „Leichtes Volk [...] und lügen wie gebacken dazu. Aber wir wissen ja, wer sie dafür bezahlt. Sie saugen sich ihre Geschichten aus den Fingern und glauben, die Zeitungsleser wären dumm genug, alles, was sie erzählen, für bare Münze zu nehmen.“ (G 53) Auch der bei den Kindern sehr beliebte Lehrer Albert erklärt:

diese Geschichte mit Ungarn ist eine ganz besondere und bewußte Bösartigkeit von diesen Leuten. Sie haben halt Angst, weil Ungarn jetzt eine Volksrepublik ist, und weil die Arbeiter da drüben, wie man so sagt, ihr Schicksal in die eigenen Hände genommen haben. [...] Die Frage ist nur, was mit dem Ernstl nun wirklich geschehen ist. (G 56 f.)

Um diese Frage zu klären, machen sich drei Buben auf die Suche nach ihrem Freund – auch sie, wie die Protagonisten in *Gefährliche Grenze*, begleitet von einem Hund – offenbar ein gattungstypisches Motiv. Die Grenze zu Ungarn befindet sich am Rande der Ortschaft. Die Buben, die „über die Grenze gegang-

die Widerstandskämpfer in Ungarn waren: „Und wäre die Rote Armee nicht gekommen, wer weiß was aus uns allen geworden wäre. In Ungarn haben sie, bevor die Rote Armee kam, tausende und zehntausende von Menschen ermordet, die für den Frieden und daher gegen die Faschisten kämpften.“ (G 59).

gen [waren], im Glauben, daß es nicht weit sei“ (G 79), finden aber keine befestigte Absperrung zwischen Österreich und Ungarn vor, wie sie etwa die *ARBEITER-ZEITUNG* beschreibt, die nur an Grenzstationen zu überschreiten ist und hinter der ein breiter kahler Streifen als „Niemandland“ dafür sorgt, dass die Menschen nicht aus der Volksdemokratie ausbrechen können.⁹⁸ Dies wirft ein deutliches Licht auf die Bewertungen des Eisernen Vorhangs aus den unterschiedlichen politischen Perspektiven. Während unter antikommunistischen Vorzeichen diese Grenze ähnlich einer Gefängnismauer gezeichnet wird, welche Flucht verhindern und westliche Augen abhalten soll, reduziert sie sich in der kommunistischen Version des Grenz-Diskurses auf eine kaum wahrnehmbare politische Trennlinie. In Katz' Roman erklärt ein ungarischer Beamter den Buben, warum es überhaupt eine Grenze zwischen Ost und West geben müsse; schuld seien die „Feinde unseres Landes“, die „nicht wollen, daß es in einem Lande oder in vielen Ländern so ist wie bei uns. Und deshalb müssen wir sehr vorsichtig sein und können nur Leute mit Pässen und Visa hereinlassen“. (G 101) Die Grenze erscheint aus dieser Perspektive als Schutzwall gegen die „Feinde“ der kommunistischen Staaten, nicht als Gefängnismauer, welche die Flucht der Menschen aus dem Ostblock verhindern soll.

Die Kinder treffen nach der Grenze auch nicht auf bedrohliche russische Soldaten, sondern auf ein ungarisches Bauernpaar, das freundlich auf die Kinder reagiert und sie, obwohl sie sich nicht miteinander verständigen können, auf ihrem Hof aufnimmt. Insofern besteht hier nur das Problem einer Sprachgrenze, die auch thematisiert wird: „Warum die auf der anderen Seite der Grenze nur eine andere Sprache reden? Wenn man verstehen könnte, was sie reden, und wenn wir mit ihnen reden könnten, wäre vielleicht alles leichter.“ (G 82) Selbst die ungarischen Gendarmen, von denen die Buben am Hof überrascht werden, nachdem sie sich dort von ihrer strapaziösen Reise ausgeruht haben, wollen ihnen nichts Böses: „Nicht Angst. Alle gut Leute“ (G 87), erklärt ihnen einer der Gendarmen in gebrochenem Deutsch. Keine Rede also von „unglaublichen Zuständen“, einem „Eisernen Vorhang“, einer „gefährlichen Grenze“, Tretminen und Bluthunden. Hier wird niemand ausgesperrt, hier ist auch niemand eingesperrt. Was Ost und West hier trennt, sind die unterschiedlichen Sprachen, vor allem aber die gegensätzlichen Gesellschaftssysteme, so die ideologische Botschaft der *Grenzbuben*. Das begreifen sogar – oder zuallererst – die Kinder. Was die Erzählung freilich noch mehr interessiert als die Grenze, ist das, was dahinter vorgeht. Die „Grenzbuben“ können durch ihren Übertritt davon nun aus eigener Erfahrung berichten und so reiht sich Katz' Kinder- und Jugendbuch in den damals höchst aktuellen Diskurs fiktionaler und faktualer Augenzeugenberichte aus der Welt des Kommunismus ein, die im folgenden Kapitel im Zentrum stehen.

98 vgl. F. K. [= Franz Kreuzer]: Die kahle Grenze. In: *ARBEITER-ZEITUNG*, 9.2.1949, S. 5.

2 REISEN INS ROTE – AUGENZEUGEN HINTER DEM EISERNEN VORHANG¹

Doch was ist Wirklichkeit?

Die Fahnen sind grau, das Auge täuscht mich nicht. Aber sie *sollten rot sein; vielleicht also täuscht das Auge mich doch.*²

Vor 35 Jahren fuhr ich in die Sowjetunion, um an einem internationalen Psychologenkongreß teilzunehmen. Es lag mir aber noch viel mehr daran, bei dieser Gelegenheit durchs Land zu reisen, um [...] die greifbare Bestätigung dafür zu finden, daß die Oktoberrevolution in Rußland eine neue Gesellschaftsordnung, die einzig gerechte, geschaffen hatte [...] Ich war ausgegangen, all das zu suchen, was meine Überzeugungen erhärten und meine Begeisterung ‚sachlich‘ begründen sollte.

Wer so reist, mag aufrichtig glauben, daß er die Wahrheit entdecken will, aber er wird unaufhörlich heimgesucht von jener Art Täuschung, der man schwer entrinnen kann, weil man sie selbst erzeugt.³

Ein Land – zwei Perspektiven.

Die Grenzbuben von Leo Katz und *Gefährliche Grenze* von Paul Anton Keller

Um herauszufinden, was mit ihrem verschwundenen Freund geschehen ist, setzen die „Grenzbuben“ ihren Hund ein, der rasch eine Fährte findet, die zur ungarischen Grenze führt (vgl. voriges Kapitel). So wird er losgeschickt, um Ernstl zu suchen und kehrt auch tatsächlich mit einer schriftlichen Nachricht des Freundes zurück. Allerdings ist der Zettel, den der Hund um den Hals trägt, vom Regen leergewaschen, als er bei den Buben ankommt. In dieser leeren Botschaft manifestiert sich das Geheimnis um die Frage „was mit ihm [Ernstl] los ist, ob es ihm gut oder schlecht geht“ (G 63), also die Frage, was hinter dem Eisernen Vorhang

-
- 1 Dieses Kapitel basiert zum Teil auf dem Vortrag „Reisen ins Rote. Der imaginierte Raum hinter dem Eisernen Vorhang“, den Günther Stocker und Doris Neumann-Rieser bei der Jahrestagung der Österreichischen Gesellschaft für Germanistik (ÖGG) „Topographie und Raum in der deutschen Sprache und Literatur“ 18.–21. Mai 2011 in Trento/Trient gehalten haben. Vgl. Günther Stocker, Doris Neumann-Rieser: *Reisen ins Rote. Der imaginierte Raum hinter dem Eisernen Vorhang*. In: Fabrizio Cambi, Wolfgang Hackl (Hg.): *Topographie und Raum in der deutschen Sprache und Literatur*. Wien: Praesens 2013., S. 273–294.
 - 2 Ernst Fischer: *Erinnerungen und Reflexionen*. Reinbek/H.: Rowohlt 1969, S. 292. [Hervorh. im Orig.]
 - 3 Manès Sperber: *Wallfahrt nach Utopia* [Januar 1966]. In: Ders.: *Essays zur täglichen Weltgeschichte*. Wien, München, Zürich: Europa Verlag 1981, S. 313–331, hier S. 315.

eigentlich vorgeht. Dass der Roman genau diese Frage literarisch gestaltet, war jedoch keine Idee des Autors. Katz war zwar Kommunist, jedoch bedurfte es der Direktive des Ostberliner Kinderbuchverlages, um den Text so linientreu zu verfassen, wie er schlussendlich vorliegt.⁴ Das zentrale Handlungselement der Reise nach Ungarn wurde vom Verlag angeregt. Katz hatte ihm ursprünglich ein Kinder- und Jugendroman angeboten, in dem ein Kind aus Deutschland nach Amerika reisen sollte.⁵ Er erhielt darauf folgende Antwort:

Das Thema ‚Amerikareise‘ ist für uns im Augenblick wenig aktuell. Wesentlich interessanter und auch für unsere Kinder wichtiger wäre es, die Reise eines Kindes – es ist dabei gleich, ob es sich um ein deutsches oder österreichisches Kind handelt – nach Ungarn oder in die Tschechoslowakei zu schildern. Sie können dabei gleich auf die Jugendbewegung in den Volksrepubliken zu sprechen kommen und Dinge berichten, die gerade für unsere Pioniere von Wert sind.⁶

Der Wunsch des DDR-Verlages, das Thema ‚Reise in eine Volksrepublik‘ möge bearbeitet werden, entspricht einer kommunistischen Propagandaoffensive der frühen 1950er-Jahre. So finden sich entsprechende Antworten auf die Frage, wie es hinter der Grenze wirklich aussehen mag, auch in den zahlreichen Ost-Reiseberichten, die in KPÖ-Organen und KPÖ-nahen Zeitschriften wie TAGEBUCH, ÖSTERREICHISCHE VOLKSSTIMME, NEUE VOLKSBILDUNG, DIE BRÜCKE oder DIE ARBEIT, aber auch in Form von diversen Broschüren erschienen sind, die im Globusverlag gedruckt wurden. Herausgegeben wurden diese von österreichischen kommunistischen Organisationen wie der „Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft“, dem „Zentralkomitee der KPÖ“, der „Freien österreichischen Jugend“, dem „Bund demokratischer Lehrer und Erzieher Österreichs“ oder der „Gesellschaft zur Pflege der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zur Sowjetunion“, oft in Zusammenarbeit mit sowjetischen Schwesterorganisationen wie dem „Sowjetischen Informationsdienst“, dem „Zentralrat der sowjetischen

4 Eine beträchtliche Schärfung der politischen Linie im Text geht klar nachweisbar auf den Verlag und dessen „Lektorin“ zurück. Vgl. dazu den Briefwechsel zwischen Leo Katz und Ilse Ploog vom Kinderbuchverlag in Ostberlin zw. 6.5.1950 und 7.6.1951. Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Nachlass Leo Katz, Sign.: 169/01.

5 Das Thema Amerikareise bearbeitet Katz in einem zweiten, u. W. ungedruckten Kinder- und Jugendroman mit dem Titel *Belas Heimkehr*. Ein Auszug mit dem Titel *Das Verhör* schildert die Heimfahrt eines ungarischen Jungen aus dem Exil, der von amerikanischen Beamten des HUAC verhört wird. [Leo Katz]: Das Verhör. In: ÖSTERREICHISCHE VOLKSSTIMME, 4.2.1951, S. 8. Vgl. Ilse Ploog an Leo Katz, Brief vom 11.4.1951. Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Nachlass Leo Katz, 169/01.

6 Ilse Ploog an Leo Katz, Brief vom 6.5.1950. Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Nachlass Leo Katz, 169/01.

Gewerkschaften“, der „Unionsgesellschaft oder Sowjetischen Gesellschaft für kulturelle Verbindung mit dem Ausland“,⁷ der Moskauer „Gesellschaft zur Verbreitung politischer und wissenschaftlicher Kenntnisse“,⁸ dem „Zentralkomitee der Lehrgewerkschaft der RSFSR“ (Russische Bundesrepublik) oder dem „Zentralkomitee der Komsomol“ (Antifaschistisches Komitee der Sowjetjugend).⁹ In diesen Propagandatexten wird der Bevölkerung der westlichen Staaten große Neugier in Bezug auf den Raum hinter der Grenze zu den kommunistischen Staaten unterstellt. So heißt es einleitend in einer vom Sowjetischen Informationsdienst herausgegebenen Broschüre mit dem Titel *Was wir in der Sowjetunion gesehen haben*:

Wie leben die Menschen im Lande des Sozialismus, in der Sowjetunion? Wie arbeiten und lernen sie, wie erholen sie sich, wie ist ihre materielle Lage? Warum kämpfen sie so beharrlich für den Frieden?

Diese und andere mit dem Leben in der Sowjetunion verbundene Fragen interessieren breite Kreise von Lesern in allen Ländern, doch finden sie in der kapitalistischen Presse nicht immer die richtige Beantwortung. Es ist deshalb nur natürlich, daß die verschiedensten Organisationen solcher Länder Reisegruppen in die UdSSR entsenden, damit sie sich in objektiver Weise mit dem Leben im Lande des Sozialismus vertraut machen und ihren Landsleuten dann darüber berichten können.¹⁰

Dieselbe Ausgangssituation kennzeichnet auch *Die Grenzbuben*. Der Lehrer Albert beantwortet den Buben die Frage „Wie leben die Menschen im Lande des Sozialismus, in der Sowjetunion?“ folgendermaßen: „In Ungarn ist eine Volksregierung. [...] Also freuen wir uns in dem Bewußtsein, daß es ihm [Ernstl] gut geht.“ (G 65) Ernstls Freunde trauen bloßen Worten aber nicht; immer noch fragen sie sich: „Vielleicht geht es ihm doch nicht gut. Vielleicht sind die Leute dort böse. Man erzählt so vieles, und vielleicht ist es wahr.“ (G 65) Gewissheit

7 Diese 1925 gegründete Organisation kann auch durch andere Bezeichnungen übersetzt werden, z.B. „Gesellschaft für die kulturelle Verbindung der Sowjetunion mit dem Ausland (WOKS)“. Vgl. Max Haller, Franz Jäger [u.a.]: Moskau, Leningrad, Sibirien. Ein Reisebericht. Hrsg. v. der Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft. Wien: Globus 1952, S. 3. Vgl. zur Geschichte und Aufgabe dieser Organisation Jean-François Fayet: VOKS. The Third Dimension of Soviet Foreign Policy. In: Jessica C. E. Gienow-Hecht, Mark C. Donfried (Hg.): Searching for a Cultural Diplomacy. New York [u.a.]: Berghahn 2010, S. 33–49.

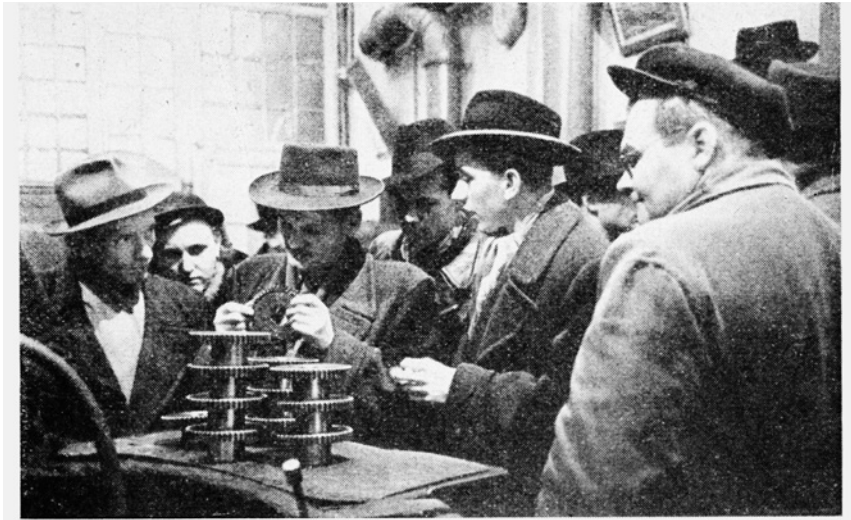
8 Franz Ser. Vetter: Russische Impressionen. In: NEUE VOLKSBIKDUNG. BUCH UND BÜCHEREI 9 (1958), S. 353–357, 405–412, S. 486–490, hier S. 353.

9 Die Titel stammen aus Wolfgang Metzger: Bibliographie deutschsprachiger Sowjetunion-Reiseberichte, -Reportagen und -Bildbände 1917–1990. Wiesbaden: Harrassowitz 1991.

10 Sowjetischer Informationsdienst (Hg.): Was wir in der Sowjetunion gesehen haben. Werktätige aus 13 Ländern erzählen von ihrem Besuch in der UdSSR im Mai 1952. Wien: Globus 1952.



Leo Katz: Die Grenzbuben. Berlin: Kinderbuchverlag 1951, Schmutztitel.



Die österreichischen Fachkollegen begutachten die Qualität der im „Roten Proletarier“ hergestellten Werkstücke.

Drei Wochen im Sowjetland: Berichte österreichischer Gewerkschafter und Betriebsräte von einer Reise in die Sowjetunion im November 1952. Wien: Österr. Arbeiterdelegation in die UdSSR 1953, S. 14.

können sie sich – so ihre Überzeugung – nur durch eine Reise, durch Augenzeugenschaft, verschaffen. Auch dies entspricht einer Gattungskonvention der faktualen Reiseerzählungen der kommunistischen Publizistik: Regelmäßig wird darauf hingewiesen, dass hier tatsächliche Erfahrungen wiedergegeben würden. In Katz' Buch erfahren die drei Kinder das fremde Land ‚mit eigenen Augen‘ und erleben es als angenehme und freundliche Umgebung. Als ihr Hund beispielsweise ungarischen Bauern Brot und Fleisch stiehlt, um es den hungrigen Kindern zu bringen, reagieren die Bauersleute, sobald sie die Lage erkannt haben, nicht strafend, sondern geben den Kindern Schlafplatz und Essen.¹¹ Auch die Behörden, an welche die Ausreißer weitergeleitet werden, versuchen auf freundliche und geduldige Weise, ihr Vertrauen zu gewinnen. Insgesamt zeichnet sich das Ungarn dieses Romans als gastfreundliches, wirtschaftlich aufstrebendes, gut organisiertes, aber keineswegs bürokratisches Land aus. Für das leibliche Wohl der Kinder wird gesorgt und als eines erkrankt, wird es im Spital versorgt und seiner Mutter die Einreise ermöglicht.

Dennoch zweifeln die Buben immer wieder an der Ehrlichkeit der ungarischen Erwachsenen, vor allem, da ihre Zusammenkunft mit Ernstl durch diverse Besichtigungen ständig hinausgezögert wird. Als sie ihren Schulkollegen schließlich in einem Ferienlager antreffen, müssen sie aber anerkennen, dass er bei der ungarischen Jugendorganisation der Pioniere, die auf Selbstbestimmung, Zusammenarbeit und Produktivität basiert, besser aufgehoben ist als im österreichischen Waisenhaus, das von einem sadistischen Erzieher¹² geleitet wird. So haben die Schulkameraden bei allem Zusammenhalt schließlich Verständnis, als Ernstl erklärt, dass er nicht mit ihnen nach Österreich zurückkehren wird. Immerhin importieren sie aber die Ideen, die sie bei den Pionieren kennengelernt haben, nach Österreich, wo diese begeisterte Aufnahme und Nachahmung finden. Schon während ihrer Abwesenheit haben die Ausreißer „wundervolle Briefe“ (G 202) an ihre Eltern geschrieben, um sie zu beruhigen. Lehrer Albert macht den Eltern den Vorschlag, diese Berichte zu veröffentlichen:

11 Die Freigiebigkeit der Bevölkerung im Gastland wird auch in einer Rumänienreisebroschüre von Susanne Wantoch ausgestaltet: Österreichische Intellektuellendelegation in die RVR (1954) (Hg.): 16 Tage im neuen Rumänien. Bericht über die Studienreise einer Gruppe österreichischer Intellektueller durch die Rumänische Volksrepublik. Wien: Globus 1955. [Verantwortlich für den Inhalt: Susanne Wantoch.]

12 Die negativen Erzieherfiguren möchte die „Lektorin“ des Kinderbuchverlages stärker politisch gedeutet wissen: „Sie müssen zu vorsätzlichen Reaktionären werden, die die ‚öffentliche Meinung‘ vergiften, unerbittlichen [sic!] jeden Fortschritt im Keime zu ersticken versuchen [...] Der Hass der Erzieher gegen Ernstl und Ralph darf nicht nur aus deren Armut resultieren, sondern vor allem aus ihrer Herkunft von bewussten proletarischen Eltern, [...]“ Lieselotte Fleck an den Kinderbuchverlag (Berlin), Betrifft: Leo Katz – „DIE GRENZBUBEN“. Brief vom 10.12.1950. Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Nachlass Leo Katz, 169/01.

„Meine lieben Freunde, ich habe euch einen Vorschlag zu machen. Diese Sache fiel mir gestern abend ein. Ständig kommen nämlich Kinder aus meiner Klasse zu mir, die gern wissen möchten, wie es unseren Freunden in Ungarn geht. Ich kann nicht jedem soviel erzählen. Und da fiel mir ein, daß es gut wäre, die von den Kindern erhaltenen Briefe abzuschreiben, viele Kopien anzufertigen und sie den Kindern hier zu geben. Auf diese Weise werden alle Kinder in Baumersdorf erfahren, wie dort die Kinder leben, was für die Kinder in Ungarn geschieht und was für schöne Ferien unsere Freunde dort gemeinsam mit vielen hunderten anderer Kinder haben.“ (G 203)

Der Lehrer greift damit einem Auftrag vor, den die Buben auch vom Vorsitzenden des Pionierlagers mit auf den Weg bekommen:

Ihr sollt zu Hause, in der Schule, auf der Straße und vor allem euern Eltern nichts anderes erzählen [...] als das, was ihr hier wirklich gesehen, was ihr hier getan und was ihr hier erlebt habt. Das und nichts anderes verlangen wir von euch. (G 199)

Dieser Auftrag der Gastgeber, zu Hause nach bestem Wissen und Gewissen über die Volksrepublik Bericht zu erstatten, findet sich beinahe identisch in einer der Propagandabroschüren: „Nun fahrt ihr wieder nach Hause, erzählt dort, was ihr hier gesehen und gehört habt, gebt nichts dazu und nehmt nichts weg, so könnt ihr am besten für die Verständigung unserer beiden Völker und am Ende mit allen Völkern der Erde beitragen.“¹³ Katz' Roman bedient sich also der gleichen rhetorischen Strategien wie die kommunistischen Propagandabroschüren über die ‚Wahrheit‘ hinter dem Eisernen Vorhang und fügt sich so in deren propagandistische Stoßrichtung nahtlos ein. Freilich ist diese hier in den Gattungsrahmen einer Abenteuergeschichte gebettet, der für Kinder und Jugendliche attraktiv ist.

Wie in Kapitel 1 bereits erwähnt, erscheint das Jugendbuch *Gefährliche Grenze* von Paul Anton Keller, das im Jahr des Ungarnaufstands veröffentlicht wurde, fast wie eine Replik auf das Buch von Katz.¹⁴ Auch in *Gefährliche Grenze* machen sich ein 9- und ein 10-jähriger Bub allein mit ihrem Hund auf, um die Grenze nach Ungarn zu überschreiten. Wie Ernstl aus *Die Grenzbuben* sind Dick und Mac – die beiden rufen sich gegenseitig bei diesen amerikanisierten Spitznamen – Waisenkinder mit ungarischer Herkunft. In beiden Texten ist die Reise also auch eine Suche nach den (familiären) Wurzeln. Während Ernstl sich aber in

13 Adolf Huemer, Maria Kerbl [u.a.]: Reiseeindrücke aus der Sowjetunion. In: DIE ARBEIT. DAS MAGAZIN DES GEWERKSCHAFTLICHEN LINKSBLOCKS 8 (1954) H. 2, S. 27–29, hier S. 28.

14 Möglicherweise reagiert *Gefährliche Grenze* außerdem auf das Jugendbuch *Gefährliches Spiel* von Walter Paul Kirsch (Globus 1955), in dem die Gefahren der Amerikanisierung im Vorder-

der klassenlosen, solidarischen Gesellschaft Ungarns zuhause fühlt,¹⁵ suchen Dick und Mac ihren Großvater als den einzigen noch verbleibenden Blutsverwandten. Beim ehemaligen Nationalsozialisten Keller steht nicht zufällig die biologische Familie gegenüber der international vertretenen ‚Klasse‘ der marxistischen Ideologie als gesellschaftlicher Bezugspunkt im Vordergrund.

In *Gefährliche Grenze* wird die Lebensumgebung der Buben in Österreich betont vielschichtig gezeichnet. Neben hilfsbereiten und wohlwollenden Menschen finden sich auch Diebe und Betrüger. Damit wird – unabhängig davon, ob Keller *Die Grenzbuben* kannte – ein Gegenentwurf zur schematischen Personenzeichnung in Katz' Jugendroman geschaffen, wo das kommunistische Arbeitermilieu im Westen und das sozialistische System im Osten jedenfalls Freundlichkeit und Menschlichkeit der Personen bedingen. In Kellers Roman werden somit individuelle Gründe für menschliche Verhaltensweisen den gesellschaftlich bedingten vorgezogen. Ein weiterer auffälliger Unterschied ist, dass in *Gefährliche Grenze* Ungarn als sowjetisch besetztes Land dargestellt wird, während in *Die Grenzbuben* bei der Bevölkerung hinter der Grenze ausschließlich von ‚Ungarn‘ die Rede ist:

Ungarn war ein fernes Land zu nennen, seit fremde und wenig gut gesinnte Soldaten dort geboten, Russen –, und Großvater, der dort seinen Acker bebaute und darüber alt geworden war, lebte nun verstummt wie auf einer Sageninsel, von der nur hin und wieder, selten genug, ein Briefgruß hierher ins Haus flatterte. (GG 20)

Ebenso wie in *Die Grenzbuben* stehen die Lebensbedingungen der ungarischen Bevölkerung in *Gefährliche Grenze* zur Debatte. Die Reaktion eines „Zigeuner[s]“ (GG 114) und Grenzschmugglers auf die Erwähnung des Wohnortes des Großvaters lässt Schlimmes vermuten: „Dort is Ruß! Wajßt du?“ Dick und Mac starrten einander verlegen an. „Ja“, antwortete Mac unsicher. „Und dort is Großvater?“ Sie nickten. Der Mann im Grase wehrte lachend ab. „Is Tot! Is Tot!“ rief er.“ (GG 123)

Als sie schließlich den Eisernen Vorhang überschreitend das „Land der Fremde“ (GG 197) betreten, sprechen die verlassenen Häuser – Mac erfindet den Ausdruck „Totenhaus“ (GG 195) – bereits eine deutliche Sprache: „Sie fanden das Haus verschlossen, die Fensterläden zugezogen, den Hausgarten unbestellt.

grund stehen, welche in *Gefährliche Grenze* implizit dementiert werden. Vgl. dazu Kap. 9.

15 Einer der Buben, Ralph, der insgeheim Heimweh nach seiner Mutter hat, wird es sogleich „warm ums Herz“, als eine unbekannte ungarische Bäuerin ihm über den Kopf streicht. (G 82) Ernstl erzählt: „[A]ls ich ins erste Dorf kam, klangen mir die Worte so bekannt. [...] ich habe ja die anderen Kinder immer beneidet, daß sie Eltern haben. [...] Aber hier, wenn ich mich noch so sehr nach Eltern sehne, hier fühle ich mich wie zu Hause.“ (G 173 f.)

[...] Mac sah beunruhigt ein Durcheinander am Gehöft, wie Großvater es nie gemocht hatte.“ (GG 199) Der Großvater lebt in großer Armut und ist voller Angst und Bitterkeit. Er versucht diesen Zustand in gebrochenem Deutsch zu erklären:

„Ungarn ist Volksrepublik, habt ihr davon gehört? [...] Die neuen Herren in Pest [...] haben mir nehmen alles. Aber nicht nur mir allein, – viel Tausende sind dabei, denen haben sie genommen alles und nicht wenige fortgeschickt in Fabrik, in Bergwerk, vielleicht nach Sibirien –‘ [...] Bei Volksdemokratie kommen Gute und Schlechte in eine Häfen und wird Suppe gekocht. Da ist dann alles gleich, weil alles krepirt. Das könnt ihr nicht verstehen, braucht nicht. Die fragen nicht um einen oder zehne. Und ich bin alt, – wer braucht alten Mann in Sklaverei? Gehört weg!‘ [...]. Ah, sagte Großvater, ‚vorgestern sind sie dagewesen: Wo ist Mehl, Fleisch, wo ist Ablieferungsmais? Immer, immer wieder kommen, seit Wochen schon. Nehmen Ochs, Kuh, Kalb, nehmen Haus. Alles gehört den andern, allen nämlich – weißt du, Maxi, mir auch,‘ er lachte gallig, ‚mir gehört auch von den andern alles, darum hab ich so viel, siehst du!‘ Mit ruhelosen Fingern zog er das Bündel auseinander und zeigte auf den Inhalt: eine Uhr, Papiere, ein Hemd. ‚Seht ihr, das ist alles, was bleibt dem einzelnen, wenn alle glücklich gemacht werden. (GG 204 f.)

Diese Passage beantwortet die Frage hinter dem Reise- bzw. Augenzeugen-Narrativ bei Keller eindeutig. Die Herr-Knecht-Problematik ist nur in der Ideologie aufgehoben, existiert aber tatsächlich in verschärfter Form weiter. Gleichheit aller besteht laut dem Großvater nur insofern, als „alles krepirt“. Die Enteignung des Einzelnen und seine daraus folgende Verelendung sind für die Kinder sichtbar und materiell greifbar. Die Enkel fungieren als Augenzeugen von Armut, Unterdrückung und Angst. Der Großvater erzählt von Nachbarn, die verschwunden sind und betont, dass niemand die Jungen finden dürfe, da sonst ihre Verschickung in ein Lager oder eine russische Schule drohen würde. Er zeigt große Angst vor den Kommissaren, die ‚überall‘ seien. Der einzig gangbare Weg führt für die drei Figuren über die ‚Mordgrenze‘ (vgl. Kapitel 1: Die Grenze) zurück nach Österreich.

Die Rhetorik der Augenzeugenschaft

„Augenzeugenschaft“ in kommunistischen Propagandatexten

Das Konzept der Augenzeugenschaft gewann im Diskurs um die Wirklichkeit hinter dem Eisernen Vorhang im Kalten Krieg enorme Bedeutung, was sich in zahlreichen Artikeln und Broschüren ebenso zeigen lässt wie in der fiktionalen

Literatur der Zeit. So entstanden in Österreich unterschiedliche Reise- und Migrationserzählungen, die auf je spezifische Weise dieses Motiv aufgreifen. Die zeitgenössische Bedeutung der Augenzeugenschaft ist freilich erst vor dem Hintergrund der Grenzpolitik der Sowjetunion und später des gesamten Ostblocks zu verstehen. Schon das zaristische Russland schottete sich gegen ausländische Reisende stärker ab als andere Länder. Ebenso kontrollierte das nach der Oktoberrevolution etablierte Sowjetsystem die politische Gesinnung Einreisender mit Misstrauen. In den 1930er-Jahren wurde ein rigides Kontrollsystem für Einreisende installiert, das nach einer totalen Aufhebung von touristischen Einreisebewilligungen ab 1941 im Jahr 1954 wiederaufgenommen wurde.¹⁶ Die strengen Grenzkontrollen wurden nach 1945 auf die sowjetisch kontrollierten Länder ausgedehnt, wobei auch die Grenzbefestigungen des Eisernen Vorhanges entstanden. Die Abgeschlossenheit des Raumes jenseits des Eisernen Vorhanges bewirkte im Westen dessen Mythisierung¹⁷ und seine Aufladung mit Imaginationen. Er wurde zum Projektionsraum für politische wie literarische Utopien und Dystopien, für Wünsche und Ängste, Propaganda und Gegenpropaganda.

Eines der Propagandaprogramme, das sich im Österreich der Nachkriegszeit in den Diskurs über die ‚Wahrheit‘ hinter dem Eisernen Vorhang einschaltete, bestand in der Organisation von Besichtigungsreisen für ausgewählte Delegationen oder auch Einzelpersonen in sowjetisches Gebiet. Diese fanden allerdings unter Bedingungen statt, die im Vorhinein mit den sowjetischen Behörden abgestimmt werden mussten. Die Delegationsmitglieder wurden von staatlich beauftragten Personen begleitet und bekamen im Regelfall ein dichtes Besichti-

16 Vgl. Matthias Heeke: Reisen zu den Sowjets. Der ausländische Tourismus in Rußland 1921–1941. Mit einem bio-bibliographischen Anhang zu 96 deutschen Reiseautoren. Münster, Hamburg, London: Lit 2003. Ders.: Reisen nach Moskau: Organisierte Trampelpfade der Fremdwahrnehmung? In: Walter Fähnders [u.a.] (Hg.): Berlin, Paris, Moskau. Reiseliteratur und die Metropolen. Bielefeld: Aisthesis 2005, S. 169–190. Ders.: Mit Intourist durch die UdSSR. Der bundesdeutsche Sowjetunion-Tourismus. In: Hasso Spode (Hg.): Goldstrand und Teutonengrill. Kultur- und Sozialgeschichte des Tourismus in Deutschland 1945–1989. Berlin: Moser 1996, S. 163–183.

17 Die mythisierende Dimension der Auseinandersetzung mit der Sowjetunion zeigt sich auch in den Titeln der frühen Auseinandersetzungen mit den stalinistischen Verbrechen, etwa Arthur Koestlers berühmter Roman über die Moskauer Schauprozesse *Sonnenfinsternis* (engl. *Darkness at Noon*) (1940), oder der Bericht über die Verbrechen der UdSSR an den Polinnen und Polen *The Dark Side of The Moon* (1946). Vgl. Arthur Koestler: *Sonnenfinsternis* [1940]. Coesfeld: Elsinor 2011. Zoë Zajdlerowa: *The Dark Side of The Moon*. London: Faber & Faber 1946. Robert Neumann hat eine Parodie auf Koestlers Roman verfasst: Robert Neumann: *Besonnte Finsternis*. Nach Arthur Koestler. In: Ders.: *Mit fremden Federn*. Der Parodien zweiter Teil. Wien, München, Basel: Desch 1955, S. 217–220. Und: Ders.: *Die Parodien*. Wien, München, Basel: Desch 1962, S. 476–478, vgl. auch ebd., S. 539.

gungsprogramm geboten.¹⁸ Westliche Journalisten, die außerhalb solcher Rahmenbedingungen die Sowjetunion bereisen wollten, mussten mit großen Schwierigkeiten rechnen, wenn sie die „langwierige, kostenintensive und auch selektive Visavergabe“¹⁹ zu umgehen versuchten. Selbst Bürger der DDR konnten noch in den 70er- und 80er-Jahren, wenn sie selbständig länger als zwei Tage die UdSSR bereisen wollten, dies nur illegal tun und sie liefen Gefahr, unter Umständen der Spionage verdächtig zu werden.²⁰

Dass es auch für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer geführter Delegationen nicht nur die offiziell erwünschte ‚Wahrheit‘ gibt, zeigen einige Sowjetreiseberichte aus den 1950er- und 1960er-Jahren, die ein durchaus differenzierteres Bild zeichnen, wie etwa ein Bericht der ECA-Mission (Economic Cooperation Administration).²¹ Auch individuelle Berichte von Touristen, die ab 1957 die Sowjetunion unter kontrollierten Bedingungen bereisen durften,²² so von Eliane Jacquet²³ und dem Journalistenduo Andreas Kirschhofer und Walter Pollak,²⁴ differieren in ihren Inhalten gegenüber den einformig gehaltenen Propagandabroschüren. Otto Basils Berichte aus Ostberlin,²⁵ Prag²⁶ und Polen²⁷ sind ebenfalls als nicht-propagandistische Darstellungen von Gebieten hinter dem Eisernen Vorhang zu bezeichnen.

Die überwiegende Mehrzahl der veröffentlichten Augenzeugenberichte dient aber der propagandistischen Beweisführung, dass das Sowjetregime seiner Bevölkerung überaus lebenswerte Bedingungen biete und dass das kommunistische System für Aufschwung in Wirtschaft, Technik, Wissenschaft und Kultur sowie

18 Vgl. zum relativen Informationsgehalt und der propagandistischen Auswertung des geführten Sowjettourismus Hélène Lazareff, Pierre Lazareff: Pilgerfahrt des guten Willens. In: Dies.: Die Stunde Moskaus. Rußland wie es wirklich ist. Düsseldorf: Karl Rauch 1955, S. 228–235.

19 Heeke: Reisen nach Moskau, S. 172.

20 Vgl. Cornelia Klauß, Frank Böttcher (Hg.): Unerkannt durch Freundesland. Illegale Reisen durch das Sowjetreich. Berlin: Lukas 2011, S. 13.

21 Abteilung für Arbeitsinformation der ECA-Mission für Österreich (Hg.): Voller und ungekürzter Bericht der norwegischen Gewerkschaftsdelegation über ihre Besuche in Amerika (USA) und Russland (UdSSR). Wien: Abteilung für Arbeitsinformation der ECA-Mission für Österreich 1950. Ein ebenfalls differenziertes Bild zeichnet Hans-Werner Richter: Karl Marx in Samarkand. Eine Reise an die Grenzen Chinas. Neuwied: Luchterhand 1966.

22 Vgl. Andreas Kirschhofer, Walter Pollak: Den Sowjets ins Gesicht geschaut. Wien [u.a.]: Lentia 1959, S. 7 f.

23 Eliane Jacquet: Mein russisches Tagebuch. Wien: Neff 1959.

24 Kirschhofer, Pollak: Den Sowjets ins Gesicht geschaut.

25 Vgl. z.B. Otto Basil: Wie lebt der Berliner heute? In: NEUES ÖSTERREICH. UNABHÄNGIGES WIENER TAGBLATT, 16.3.1949, S. 3.

26 Vgl. z.B. Otto Basil: Columbus in der Tschechoslowakei (II). Abseits vom ‚Prager Frühling‘. In: NEUES ÖSTERREICH 20.5.1956, S. 5 f.

27 Vgl. z.B. Otto Basil: Polen: Gesichter, Gesichte, Gespräche. In: NEUES ÖSTERREICH, 23.4.1965, S. 3 f.

für enorme Verbesserungen des Lebensstandards und der Sozialeinrichtungen Sorge. Dabei wird immer wieder auf die kursierenden Unwahrheiten über die Lebensbedingungen in der Sowjetunion hingewiesen, werden die Berichte gleichsam als Gegendarstellungen zu den verbreiteten ‚falschen‘ Ansichten im Westen positioniert: Ernst Fischer spricht davon, dass durch die „verfälschende [...] Propaganda“ eine „Barriere der Unkenntnis“²⁸ entstanden sei. „Allerdings war ich durch die intensive Propaganda, die derzeit bei uns herrscht, nicht auf das Beste gefasst“;²⁹ berichtet ein Delegationsmitglied einer UdSSR-Reise, der sich politisch als „Sozialist“ und „weder als Gegner, noch als Freund“ der Sowjetunion ansieht. Eine Mitreisende äußert sich ganz ähnlich: „Ich bin parteilos und wollte schon lange wissen, wie es wirklich in der Sowjetunion aussieht, weil man bei uns so viel Schlechtes erzählt.“³⁰ Immer wieder wird betont, dass die Reisenden keine vorgefasste Meinung besitzen und die Reise nicht als bereits überzeugte Anhänger des Kommunismus antreten. Die Befürwortung aus ‚anderen Lagern‘ war für die kommunistische Propaganda besonders wertvoll, da sie Objektivität suggerierte.³¹ Genau darauf beziehen sich auch Carl Merz und Helmut Qualtinger in ihrem kabarettistischen Kurzdrama *Marx und Moritz*³² (1958), in dem ein Russe über Delegierte aus Österreich sagt: „Kommunisten wir haben im Land genug. Wir brauchen nicht einzuladen. Zu uns kommen andere Parteien: ÖVP ... SPÖ oder wie heisst ...“. (MM III, 4)

Die Beteuerung der Objektivität, der Unvoreingenommenheit und daraus folgend des Entdeckens und Erstaunens wird in den kommunistischen Broschüren dermaßen inflationär eingesetzt, dass genau das den Verdacht verstärkt, dass man es hier eben nicht mit der Wahrheit zu tun hat. Immer wieder wird betont, dass es keinerlei Einschränkungen in der Bewegungsfreiheit der Delegierten gab

28 Ernst Fischer: *Wie lebt man heute in der Sowjetunion?* In: *DIE BRÜCKE. MONATSHEFTE FÜR KULTUR UND WIRTSCHAFT* 1 (1945) H. 1, S. 16–24, hier S. 16.

29 Huemer, Kerbl [u.a.]: *Reiseeindrücke aus der Sowjetunion*, S. 27.

30 Ebd., S. 28.

31 Vgl. David Caute: *The Fellow-Travellers. Intellectual Friends of Communism.*, bearb. Aufl. New Haven, London: Yale Univ. Press 1988.

32 Carl Merz, Helmut Qualtinger: *Marx und Moritz oder Das Geheimnis der Büste. Ein west-östliches Hindernisrennen in einem Startschuß und fünf Teilstrecken.* [Musik und Gesangstexte: Gerhard Bronner, Hans Weigel. UA: 29. März 1958, Intimes Theater]. Typoskript: Niederösterreichische Landesbibliothek, IDN: 373925. [im Folgenden abgek. MM; Die fünf Akte werden mit römischen Ziffern bezeichnet, da diese je gesondert paginiert sind.] Ein Typoskript befindet sich auch in der Wienbibliothek, Nachlass Hans Weigel, Archivbox 54. Auszüge des Textes existieren offenbar auch als Mitschnitt eines Leseabends in der Dokumentationsstelle f. Öst. Lit. (DST TB 306.A.1-5). Vgl. Arnold Klaffenböck: *Zwischen Agitation und Konformismus. Helmut Qualtingers ‚politisches Kabarett‘ und der Kalte Krieg.* In: Oswald Panagl, Robert Kriechbaumer (Hg.): *Stachel wider den Zeitgeist. Politisches Kabarett, Flüsterwitz und subversive Textsorten.* Wien [u.a.]: Böhlau 2004, S. 129–155, hier S. 136.

und Gesprächspartner frei gewählt werden durften: „Unter dem Eindruck einer jahrelangen Propaganda sind viele Menschen mißtrauisch und fragen: Haben die Oesterreicher, die in die Sowjetunion gefahren sind, auch wirklich sehen können, was sie wollten, oder hat man ihnen Potemkinsche Dörfer vorgeführt?“ Daraufhin wird Franz Größl, Chefredakteur des KLEINEN VOLKSBLATT (ÖVP), zitiert: „Es wurden uns keine Schwierigkeiten gemacht, wenn wir auf eigene Faust auf Erkundigungen auszogen.“³³ Diese Aussagen sind freilich zu relativieren. Manès Sperber bezeichnet die Gesprächspartner, die in Ländern unter einer kommunistischen Diktatur angetroffen werden können, als „Klischee-Automaten“,³⁴ bei deren Aussagen es sich „fast stets um die gleiche Platte handelt, die den Reisenden vorgespielt und von ihnen wieder abgespielt wird“.³⁵

In einem diskursiven Umfeld, in dem sämtliche Aussagen dem Generalverdacht der propagandistischen Verzerrung, Verfälschung oder Lüge ausgesetzt sind, bekommt die Augenzeugenschaft eine besondere Bedeutung, da hier vermeintlich die eigene Anschauung den unzuverlässigen Erzählungen über die eine oder die andere Seite des Kalten Krieges entgegengestellt wird. Das Dilemma der Augenzeugenberichte ist freilich zweifach: Erstens gibt allein die Auswahl dessen, was mit eigenen Augen gesehen werden durfte, eine spezifische ideologische Perspektive vor. Und zweitens sind die Augenzeugenberichte erst wieder Erzählungen von Wahrnehmungen, deren Glaubwürdigkeit von der Vertrauenswürdigkeit und der politischen Position der erzählenden Personen bzw. des jeweiligen Mediums abhängt. Aus diesem Grund betonen die kommunistischen Propagandabroschüren so häufig, dass viele der zitierten Augenzeugen nicht der KP angehören. Allerdings sind für Personen, die dem Kommunismus kritisch gegenüberstehen, aus demselben Grund prinzipiell alle Augenzeugenberichte in KP-Medien nichts als ideologische Verzerrungen, mögen die Erzähler und Erzählerinnen deren Authentizität auch noch so sehr betonen.³⁶

Da also die Wahrhaftigkeit per se in Frage stand, wurde sie umso stärker behauptet. Delegierte verschiedener gesellschaftlicher Organisationen aus diversen europäischen und amerikanischen Ländern mit unterschiedlichen politischen Anschauungen, Konfessionen und Berufen „erzählen im Folgenden, was sie mit eigenen Augen gesehen haben“.³⁷ „Wir haben die sowjetische Wirklichkeit ken-

33 Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Österreichs (Hg.): Österreichische Abgeordnete und Journalisten sehen die Sowjetunion. Wien: Globus 1955, S. 2.

34 Sperber: Wallfahrt nach Utopia, S. 328.

35 Ebd., S. 323.

36 Zur Wahrheitsrhetorik der Sowjetpropaganda ab 1955 vgl. Rósa Magnúsdóttir: Mission Impossible? Selling Soviet Socialism to Americans, 1955–1958. In: Gienow-Hecht, Donfried (Hg.): Searching for a Cultural Diplomacy, S. 50–72, hier besonders S. 67.

37 Sowjetischer Informationsdienst (Hg.): Wir haben die Wahrheit über die Sowjetunion kennengelernt. Amerikaner, Engländer, Franzosen, Italiener, Kanadier, Dänen, Holländer, Schweden,

nengelernt und uns dabei überzeugt, wie dumm die von verächtlichen Verleumdern verbreiteten Propagandamärchen über die Sowjetunion eigentlich sind.“³⁸

Ja, Kollegen, ich habe einen Blick in den Sozialismus getan und habe gesehen, welch ungeheure Kraft in den Menschen liegt und welche Werte sie zu erzeugen vermögen, und welcher Segen eine wirklich friedliebende und zielbewußte Führung sein kann. Und das will ich immer und überall verbreiten.³⁹

„Ich habe mich von der Wahrheit überzeugt.“⁴⁰

Das Sowjetland ist eine gewaltige Wahrheit und Wirklichkeit. Diese Wirklichkeit müssen wir Europäer kennen- und verstehen lernen. Bestimmt kommt die Zeit, in der manche Kleinmütigen werden erkennen müssen, daß ihr Informationsmaterial falsch, gefälscht oder erlogen war. Ich wünsche dem ehrlich denkenden Österreicher nur eines: daß er baldmöglich Gelegenheit haben möge, sich davon zu überzeugen, daß alle meine Wahrnehmungen und Erlebnisse der Wahrheit entsprechen.⁴¹

Die Wahrheitsbezeugungen der Propagandabroschüren finden sich auch in einem wesentlich ambitionierteren Text wieder. Es handelt sich um den autobiographischen Essay *Deutschland – kein Wintermärchen. Eine Entdeckungsfahrt durch die Deutsche Demokratische Republik* (1956) des aus Österreich stammenden Autors Arnolt Bronnen. Vor dem Hintergrund, dass Bronnen sich nach Kriegsende fast zehn Jahre lang um seine Aufnahme in die DDR bemühte,⁴² wirkt sein Text wie ein verspätetes Bewerbungsschreiben. Als Bronnen endlich einreisen durfte, verfasste er umgehend einen Essay über seine Fahrt in die Wahlheimat und die Eindrücke, die sich ihm dabei boten. Programmatisch hält er eingangs fest: „Wer nicht reist, kann nichts entdecken.“⁴³ Die ‚Entdeckungen‘, die Bronnen dann

Isländer, Finnen und Österreicher über ihren Aufenthalt in der Sowjetunion im Jahre 1951. Wien: Globus 1951, [unpaginierte Seite, statt einem Vorwort].

38 Sowjetischer Informationsdienst (Hg.): Was wir in der Sowjetunion gesehen haben. Ausländische Besucher über ihre Eindrücke von der UdSSR. Wien: Globus 1954, S. 10.

39 Friedrich Glinz: Ein Eisenbahner berichtet über seine Reise in die Sowjetunion. In: DIE ARBEIT. DAS MAGAZIN DES GEWERKSCHAFTLICHEN LINKSBLOCKS 7 (1953) H. 2, S. 26–28, hier S. 28.

40 Franz Elek: Meine Reise in die neue Wirklichkeit. Auszüge aus Vorträgen über Erlebnisse in Moskau. Hg. v. d. Gesellschaft zur Pflege der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zur Sowjetunion. Wien: Globus 1949, S. 30. Der zitierte Text ist aus dem Textfluss herausgehoben und kursiv gesetzt.

41 Ebd., S. 31.

42 Vgl. Friedbert Aspetsberger: Arnolt Bronnen. Biographie. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1995, S. 759 f.

43 Bronnen: Deutschland., S. 5.

beschreibt, zeugen deutlich von dem Versuch, die Wahlheimat zu idealisieren. So berichtet er etwa von einem DDR-Bürger namens Kurt Kracht, der tagsüber der Fischerei nachgeht und abends an der Universität regelmäßig Vorträge hält. Man fühlt sich angesichts dessen einerseits an die Utopie der kommunistischen Gesellschaft von Karl Marx erinnert:

[...] wo Jeder nicht einen ausschließlichen Kreis der Tätigkeit hat, sondern sich in jedem beliebigen Zweige ausbilden kann, die Gesellschaft die allgemeine Produktion regelt und mir eben dadurch möglich macht, heute dies, morgen jenes zu tun, morgens zu jagen, nachmittags zu fischen, abends Viehzucht zu treiben, nach dem Essen zu kritisieren, wie ich gerade Lust habe, ohne je Jäger, Fischer, Hirt oder Kritiker zu werden.⁴⁴

Andererseits evoziert der Text auch das klassische Ideal des ‚ganzen Menschen‘, wenn Bronnen über den ‚Gelehrten‘⁴⁵ schwärmt: ‚Er [Kracht] zeigte mir später ein Foto von sich im Badeanzug: es wäre eine herrliche Aufgabe für einen Bildhauer, einen solchen athletisch schönen Körper aus dem Stein herauszumeißeln.‘⁴⁶ Neben körperlichen und geistigen Vorzügen bestechen die Protagonisten des ‚Wintermärchens‘ – ähnlich wie in Katz’ *Die Grenzbuben* – auch durch Hilfsbereitschaft, Selbstlosigkeit und Freigiebigkeit.

Wie fast alle Reiseberichte, die den Propagandabestrebungen der Sowjetunion zuarbeiten, basiert auch Bronnens Text auf der narrativen Strategie, dass eine angeblich fragliche Sachlage durch eigene Erfahrung geklärt werden soll. *Deutschland – kein Wintermärchen* ist als Sammlung von Briefen angelegt, die an Bronnens in Wien verbliebene Frau gerichtet werden. Diese figuriert als zweifelnde Instanz, die von ihrem Mann überzeugt werden soll:

Du hast recht, zu schreiben, daß Du Dich nicht gleich entscheiden kannst. Du hast recht, zu sagen, daß nicht nur das neue Land ein Wagnis ist, sondern auch der neue Mensch. [...] während ich dir erzähle und während du mir zuhörst,

44 Karl Marx, Friedrich Engels: Die deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach. B. Bauer und Stirner, und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten [1845–1846]. In: Dies.: Werke. Bd. 3. Hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Berlin: Dietz 1969, S. 11–530, hier S. 33.

45 Bronnen: Deutschland, S. 28.

46 Ebd., S. 25. Derselbe Aspekt wird in einschlägigen kommunistischen Reisebroschüren betont: ‚Es ist offenbar nicht so, daß die Millionen studierenden Sowjetmenschen aus dem Arbeiter-, bzw. Bauernstand, dem sie entstammen, herausstreben, sondern daß die Grenzen zwischen geistiger und körperlicher Arbeit immer mehr verschwimmen‘. Österreichisch-Sowjetische Gesellschaft (Hg.): Wir waren im Sowjetland. Bericht von zehn Österreichern verschiedener Parteizugehörigkeit über ihre Reise im Mai 1950. Wien: Globus 1950, S. 38.

merke ich eine Wandlung in mir, macht das Neue, das ich sehe, auch meine Augen neu.⁴⁷

Bronnen beschreibt seine Erfahrungen als eine Wandlung, symbolisiert durch einen Sturm, der ihn zu – mitteilbaren – Erkenntnissen befähigt: „Aber Sturm muß sein. Er reinigt die Luft. Nur in reiner Luft reift die Erkenntnis. Nur nach diesem Sturm werde ich imstande sein, mehr zu erkennen. Mehr zu erkennen für mich, und durch mich für Dich.“⁴⁸ Die Erzählung behauptet so, nicht nur von einer Reise zu berichten, die einen Erkenntnisgewinn bei der reisenden Person bewirkte, sondern suggeriert, diesen Erkenntnisgewinn auch auf die Adressatinnen und Adressaten übertragen zu können. Bronnens in Buchform publizierter Essay gliedert sich – bei aller literarischen Ambition – also nahtlos in die Propagandalinie der kommunistischen Reiseberichte ein.

Lion Feuchtwanger vs. André Gide. Die Vorgeschichte in den 1930er-Jahren

Reisen hinter den Eisernen Vorhang waren zu einem hohen Grad vom Sowjetregime und seinen Vorgaben gesteuert.⁴⁹ Dennoch schienen sie die einzige Möglichkeit, um die widersprüchlichen Erzählungen über die kommunistischen Staaten beurteilen zu können. Diese stellten für viele die Verheißung eines anderen, besseren Gesellschaftssystems dar, der großen politischen Alternative zu den Diktaturen und Demokratien der kapitalistischen Hemisphäre. Umso größer war die Enttäuschung, wenn die tatsächlichen Verhältnisse nicht der sozialistischen Utopie entsprachen, sondern sich statt der Befreiung der Arbeiter nur ein anderes repressives System etabliert hatte. Viele sozialistisch gesinnte Autoren fassten dies als Verrat an der Sache auf. „Von einem Sozialismus ist keine Rede mehr, es ist eine Schreckensherrschaft“⁵⁰, schreibt der rumänische Kommunist Panaït Istrati, der von 1927 bis 1929 sechzehn Monate lang durch die Sowjetunion reiste. Sein 1929 auf Französisch erschienenes Buch *Auf falscher Bahn* bildet den Anfang der kritischen Reiseberichte über die stalinistische UdSSR,

47 Bronnen: Deutschland, S. 21.

48 Ebd., S. 51.

49 David Caute spricht von einer „psychosis of the Iron Curtain“. David Caute: *The Dancer Defects: The Struggle for Cultural Supremacy during the Cold War*. New York: Oxford Univ. Press 2003, S. 29. Damit ist gemeint, dass Personen von jenseits des Eisernen Vorhangs hohes Misstrauen in der Sowjetunion auslösten. So wurde Touristen wie Hélène Lazareff der Film aus der Kamera genommen: „Harrison Salisbury and Hélène Lazareff were among scores of journalists and tourists who had their film, or their cameras, confiscated after innocently photographing colorful Soviet market-places.“

50 Panaït Istrati: *Auf falscher Bahn. 16 Monate in Rußland*. München: Piper 1930, S. 259.

die die Vorgeschichte der „Reisen ins Rote“ im Kalten Krieg bilden. Die berühmtesten dieser Berichte sind André Gides *Zurück aus Sowjetrußland* (1936) und Lion Feuchtwangers *Moskau 1937*. Während sich der Kommunist Gide aufgrund des Geschehenen entsetzt von Stalins Diktatur abwandte und klar formulierte: „Das haben wir nicht gewollt. [...] Es ist genau das, was wir nicht gewollt haben“,⁵¹ lieferte Feuchtwanger in seiner Entgegnung auf Gide eine Apologie der UdSSR, in der er selbst die Moskauer Schauprozesse als „vortrefflich“⁵² bezeichnete und alle Vorwürfe gegenüber dem Regime als böswillige Verleumdungen abtat:

Dummheit, böser Wille und Herzensträgheit sind am Werk, alles Fruchtbare, was im Osten geschieht, zu verdächtigen, zu verleumden, es nicht wahrhaben zu wollen. Ein Schriftsteller aber, wenn er etwas Großes gesehen hat, darf sich nicht davor drücken, Zeugnis abzulegen, auch wenn dieses Große nicht populär ist und seine Worte vielen nicht angenehm klingen. Ich lege also Zeugnis ab.⁵³

Auch Bertolt Brecht kritisierte Gides Buch und verlangte, dass Besucher aus dem Westen sich stärker auf die – unbekannte, weil ‚unbürgerliche‘ – Wirklichkeit einlassen müssten.⁵⁴ Auch Brecht vermutete also, dass Gides Kritik an der UdS-

-
- 51 André Gide: *Zurück aus Sowjetrußland*. In: Ders.: *Gesammelte Werke in zwölf Bänden*. Hg. v. Raimund Theis, Peter Schnyder. Bd. 6, *Reisen und Politik*, 2. Teilband. Stuttgart: Dt. Verlagsanstalt 1996, S. 41–116, hier S. 84. Vgl. vor allem auch den Text *Retuschen zu meinem Russlandbuch* [1937] im selben Band, wo Gide über kritikwürdige Aspekte in der Sowjetunion schreibt.
- 52 Lion Feuchtwanger: *Moskau 1937*. Ein Reisebericht für meine Freunde. Berlin: Aufbau 1993, S. 98.
- 53 Ebd., S. 11. Die Blindheit des kritischen Humanisten Feuchtwanger gegenüber den gerade 1937, zur Zeit seiner Reise, durchgeführten Verhaftungswellen und all den anderen Repressalien des Stalin'schen Regimes, war für viele seiner Zeitgenossen dermaßen verstörend, dass Gerüchte kolportiert wurden, Feuchtwanger habe sich von Stalin bestechen lassen oder er habe gehofft, durch seine Apologie die angeklagten jüdischen Freunde in der UdSSR retten zu können. Vgl. dazu Michael Rohrwasser: *Der Stalinismus und die Renegaten. Die Literatur der Exkommunisten*. Stuttgart: Metzler 1993, S. 151 f. Darüber hinaus konnte Feuchtwanger gar nicht Russisch, er befürchtet daher zwar, „es werde mir, dem Sprachkundigen, schwerfallen, durch die Oberfläche und die allenfalls arrangierte Hülle ins Innere hineinzuschauen“ (Feuchtwanger: *Moskau 1937*, S. 9). Er hat aber dann keine Schwierigkeiten dabei, „Zeugnis“ (ebd., S. 11) über das Gelingen des sowjetischen „Experiment[s]“ (ebd., S. 7) abzulegen. Auch für ein klares Urteil zu den Schauprozessen scheinen seine fehlenden Russisch-Kenntnisse kein Hindernis. Vgl. Karl Kröhnke: *Lion Feuchtwanger. Der Ästhet in der Sowjetunion*. Ein Buch nicht nur für seine Freunde. Stuttgart: Metzler 1991, S. 26. Zu Feuchtwangers Gestus der kritischen Augenzeugenschaft vgl. außerdem Schlögel: *Terror und Traum. Moskau 1937*. München: Hanser 2008, S. 119–135.
- 54 Vgl. Bertolt Brecht: *Kraft und Schwäche der Utopie* [Frühjahr 1937]. In: Ders.: *Werke*. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe. Hrsg. v. Werner Hecht [u.a.], Bd. 22, Teil I. Bearb. v. Inge Gellert [u.a.] Berlin, Weimar: Aufbau, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1993, S. 286–289.

SR ein Problem mit dem Sehen der ‚Wirklichkeit‘ zugrunde liegen müsse.⁵⁵ Willi Bredel verteidigte Feuchtwangers *Moskau 1937* noch 1959 mit dem Argument unbestechlicher, objektiver Wahrnehmung, bezog dieses allerdings vor allem auf den Westen und das Erbe des Zarentums:

Der Schriftsteller Lion Feuchtwanger hatte mit wachen Sinnen, mit offenen Augen und unbestechlicher Redlichkeit im kapitalistischen Europa seine gesellschaftliche Umwelt beobachtet; nun lernte er die Menschen der Sowjetunion kennen, die neuen gesellschaftlichen Errungenschaften und Einrichtungen, die sie ihrer siegreichen Oktoberrevolution verdankten. [...] Sein kritischer skeptischer Verstand ließ ihn auch mancherlei noch Kritikwürdiges erkennen, Überbleibsel aus der Zeit des Zarismus, [...]⁵⁶

Die ‚Wahrheit‘ hinter dem Eisernen Vorhang

Im Kalten Krieg setzte sich die Debatte um die ‚Wahrheit‘ bzw. ‚Wirklichkeit‘ der UdSSR mit neuer Schärfe fort. Eines der einflussreichsten Bücher der Nachkriegszeit zu diesem Thema, verfasst vom in die USA geflohenen weißrussischen Oppositionspolitiker und ehemaligen Mitglied des Moskauer Sowjets David J. Dallin, heißt *The Real Soviet Russia* (1947).⁵⁷ Der sowjetkritische Reisebericht des französischen Journalistenpaares Hélène und Pierre Lazareff trägt den Titel *Die Stunde Moskaus. Rußland wie es wirklich ist* (dt. 1955). Am Klappentext der deutschen Ausgabe heißt es bezeichnend: „immer sind sie [H. u. P. Lazareff] objektiv bis zum Äußersten, bis zur Grenze einer nahezu skandalösen Objektivität, die hinter jede noch so dichte Kulisse schaut.“⁵⁸ Aber auch die Verteidiger

55 Michael Rohrwasser hat darauf hingewiesen, dass Brecht keine ontologische Wahrheit im Blick hat, wenn er Gides Bericht kritisiert, sondern eine funktional bestimmte Verhaltensweise. Die angewandte Rhetorik verurteilt dennoch Idealismus im Gegensatz zu empirischer ‚Wirklichkeit‘. Vgl. Michael Rohrwasser: *Kommunist, Exkommunist, Antikommunist*. In: Wilhelm Hemecker, Mirjana Stančić (Hg.): *Ein treuer Ketzler. Mănes Sperber als Ideologe*. Wien: Zolnay 2000, S. 58–71, hier S. 64.

56 Willi Bredel: *Lion Feuchtwanger in Moskau*. In: *NEUE DEUTSCHE LITERATUR* 7 (1959) H. 2, S. 144–146.

57 David [Julievich] Dallin (d. i. David Levin): *The Real Soviet Russia*. London: Hollis & Carter 1947. Im selben Jahr veröffentlichte Dallin gemeinsam mit Boris I. Nicolaevsky ein Buch über den Gulag: *David J. Dallin, Boris I. Nicolaevsky: Forced Labour in Soviet Russia*. New Haven: Yale Univ. Press 1947. (dt.: *Zwangsarbeit in Sowjetrußland*. Wien: Verlag Neue Welt 1948.) Dass der Vorwurf dieser Zwangsarbeit keine realen Grundlagen habe, behauptet folgende österreichische Propagandabroschüre: *Theodor Prager: Das Märchen von der ‚roten Zwangswirtschaft‘*. Wien: Stern 1953.

58 Lazareff, Lazareff: *Die Stunde Moskaus*.

der UdSSR betonen fortwährend die Authentizität und den Realitätsgehalt ihrer Berichte, wie das schon bei Feuchtwanger erkennbar war.

Die Bedeutung des öffentlichen Bildes der Sowjetunion zeigt sich auch, wenn Hans Weigel, einer der Protagonisten des kulturellen Kalten Krieges in Österreich, eindringlich vor der positiven Wertung von Kulturkontakten und den damit verbundenen wechselseitigen Besuchen zwischen den kommunistischen und den westlichen Staaten warnt. Diese Beziehungen seien vom sowjetischen Regime gesteuert und gereichten nur diesem zum Nutzen. Kulturkontakt aufnehmen heißt laut Weigel, dem Osten „propagandistisch Schützenhilfe leisten“: „Jede Form der sogenannten Koexistenz auf kulturellem Gebiet ist ein Mittel östlicher Propaganda.“⁵⁹ Besonders auch die wechselseitigen Besuchsreisen ausgewählter Sympathieträger seien propagandistisch gefährlich, da sie über die alltägliche Wirklichkeit der Menschen im Ostblock hinwegtäuschen würden:

Wie schwierig es für einen Nichtprominenten in den sogenannten ‚Volksrepubliken‘ ist, auch nur von Rumänien nach Ungarn oder von der Tschechoslowakei in die deutsche Sowjetzone zu reisen, das lesen ein paar hundert Leser, die es sowieso wissen, in der einschlägigen Presse. Die Millionen aber gewinnen den Eindruck, daß ‚man‘ in beiden Richtungen wieder reisen kann.⁶⁰

Eine Reise hinter den Eisernen Vorhang steht auch im Zentrum von Konstantin Simonows Drama *Die russische Frage*⁶¹, das Anlass für eine politisch höchst aufgeladene Theaterdebatte im Wien der unmittelbaren Nachkriegszeit wurde. Darin soll ein amerikanischer Reporter für seinen Arbeitgeber eine Reise in die Sowjetunion unternehmen und anschließend eine Reportage verfassen. Seine Schilderung fällt jedoch viel zu positiv aus, was dazu führt, dass er in den USA seine Existenzgrundlage verliert.⁶² Das Stück hatte, nachdem es im April/Mai 1947 im Deutschen Theater in Ostberlin aufgeführt wurde, für Aufruhr gesorgt

59 Hans Weigel: Erst: ko – dann: ex! Über die Unmöglichkeit echter kultureller ‚Koexistenz‘ und die Untunlichkeit der Versuche, sie vorzutäuschen. In: Kampf um die Freiheit im XX. Jahrhundert. Über die Koexistenz in einer dreigeteilten Welt. II. Jahreskonferenz des Komitees ‚Rettet die Freiheit‘ in Frankfurt/M., Paulskirche, 24./25. März 1960, o. V., S. 1–7, hier S. 3.

60 Ebd.

61 Konstantin Simonov: *Die russische Frage*. Schauspiel in 3 Akten; (sieben Bildern). Wien: Globus 1948.

62 Ein Gegenstück dazu liefert Jean-Paul Sartre mit dem Drama *Nekrassov* (1955), das ebenfalls die Schilderungen der Sowjetunion durch einen ‚Augenzeugen‘ und deren Funktion innerhalb der US-amerikanischen Propaganda zum Thema hat. Im Gegensatz zu Simonows Protagonisten liefert der vermeintliche Flüchtling Nekrassov das im Westen gewünschte Material. Mit dieser Figur spielt Sartre ausgerechnet auf den Rußlandreisenden Pierre Lazareff an. Vgl. Cauter: *The Dancer Defects*, S. 329–334.

und heftigste Reaktionen der amerikanischen Besatzungsmacht ausgelöst,⁶³ was die Sowjets als Beweis für den Realismus oder Wahrheitsgehalt des Dramas interpretierten,⁶⁴ wurde doch in *Die russische Frage* das große Interesse amerikanischer Kapitalisten thematisiert, positive Äußerungen über die Sowjetunion zu unterdrücken.

Auch in Österreich scheiterte eine Aufführung des Stücks im von Günther Haenel geleiteten Volkstheater im Frühjahr 1947 an der Weisung des amerikanischen Kulturoffiziers Ernst Lothar.⁶⁵ Am 6. März 1948 hatte es dann unter der Regie von Günther Haenel im kommunistischen „Neuen Theater in der Scala“ in Wien Premiere. Im selben Jahr wurde es in Wien als Film gezeigt und im Parteiverlag der KPÖ, dem Globusverlag, gedruckt. Auch hier galt: „Wie kaum ein anderes Stück polarisierte *Die russische Frage* und trug entscheidend zur Festigung der politischen Lagermentalität zwischen Ost und West auf dem Theater bei.“⁶⁶

Angesichts der politischen Brisanz der Frage nach den realen Verhältnissen in einem System, das sich sowohl als Alternative zum eben besieigten Nationalsozialismus als auch als Alternative zum kapitalistischen Westen präsentiert, und angesichts der publizistischen Präsenz von propagandistischen Berichten über die ‚Wirklichkeit‘ in der Sowjetunion, nimmt es nicht wunder, dass auch die österreichische Literatur in diesen Diskurs eingreift und eigene Entwürfe zur Frage der Welt hinter dem Eisernen Vorhang wie zur Frage der Augenzeugenschaft liefert. Einige dieser Entwürfe sollen im Folgenden genauer beleuchtet werden.

63 Vgl. Caute: *The Dancer Defects*, S. 105–110.

64 Vgl. Christian Kanig: *Literature and Reeducation in Occupied Germany, 1945–1949*. In: Greg Barnhisel, Catherine Turner (Hg.): *Pressing the Fight. Print, Propaganda, and the Cold War*. Amherst, Boston: Univ. of Massachusetts Press 2010, S. 71–88, hier S. 81.

65 Vgl. Evelyn Deutsch-Schreiner: ‚Die russische Frage‘: Ein Theaterstück eröffnet den Kalten Krieg. In: Dies.: *Theater im ‚Wiederaufbau‘. Zur Kulturpolitik im österreichischen Parteien- und Verbändestaat*. Wien: Sonderzahl 2001, S. 115–118, hier S. 116.

66 Deutsch-Schreiner: ‚Die russische Frage‘, S. 118. Vgl. die Rezensionen: N.N.: Zur „Russischen Frage“. In: *ARBEITER-ZEITUNG*, 9.3.1948, S. 2, und Viktor Matejka: Die Frechheit derer, die mit der Feme zündeln. In: *TAGEBUCH* 5 (1950) H. 6, 18.3.1950, S. 1 f. In der *ARBEITER-ZEITUNG* wird etwa anlässlich der Aufführung 1948 bedauert, „daß sich Wiener Regisseure und Schauspieler dazu hergegeben haben, derart die politischen Geschäfte einer fremden Macht zu treiben: man wird sich gut merken, daß sie damit – jeder einzelne von ihnen – einen Schritt aus dem Bereich der österreichischen Kunst hinaus getan haben.“ Eine umfangreichere Besprechung der Rezeptionszeugnisse liefert Susanne Kamptner: *Der Kalte Kulturkrieg. Österreich als Subjekt und Objekt im Ost-West-Spannungsfeld. Antikommunismus als kulturpolitischer Konsens dargestellt am Beispiel von Wiener Theaterkritiken aus den Jahren 1945–1955*. Wien: Dipl.-Arb. 1997, S. 159–170. Vgl. zur Bedeutung des Dramas innerhalb des Kalten Krieges auch Caute: *The Dancer Defects*, S. 88–116.

Reisen ins gelog'ne Land

Der ‚reale Sozialismus‘ als Enttäuschung – Reinhard Federmanns *Das Himmelreich der Lügner* (1959)

Die Kinder – und besonders die anthropomorphisierten Hunde – aus den Jugendromanen Katz' und Kellers könnte man nachgerade als paradigmatische Figuren der Unvoreingenommenheit bezeichnen, da sie mit kulturellen Konventionen, politischen Ideologien und Diskursen wenig oder keine Erfahrung haben und darum auf den neuen Erfahrungsraum ‚unvoreingenommen‘ – positiv oder negativ – zu reagieren scheinen. Sie eignen sich ausgezeichnet, um die Frage nach der Bewertung des politischen Raumes hinter der Grenze als offen darzustellen und damit der gegebenen Antwort besonderes Gewicht zu verleihen. Auch die nicht-fiktionalen Propagandatexte, die behaupten, Reiseerfahrungen österreichischer oder internationaler Delegationen wiederzugeben, bevorzugen parteilose, politisch indifferente – oder aber sogar kommunistuskritische – Personen. In der Logik des Augenzeugen-Narrativs gilt die jeweilige Bewertung des Gesehenen als besonders vertrauenswürdig, wenn die Figur des Augenzeugen oder der Augenzeugin trotz fehlender ideologischer Zustimmung oder gar trotz ideologischer Gegnerschaft zu einem positiven Urteil über die Sowjetunion bzw. die kommunistischen Staaten kommt.

Andererseits erscheinen aus der Sicht der kommunistischen Propaganda besonders jene Fälle als bedrohlich, in denen überzeugte Kommunisten wie Gide vom Gesehenen entsetzt sind und zu Kommunismuskritikern werden, da sich die Vorstellung vom vermeintlichen Arbeiterparadies als Täuschung herausgestellt hat. An diesem prekären Punkt des Diskurses setzt Reinhard Federmanns Roman *Das Himmelreich der Lügner* (1959)⁶⁷ an. Federmann nützt das Motiv der Reise in die Sowjetunion – hier allerdings der erzwungenen ‚Reise‘ eines politischen Flüchtlings in die Emigration – als narratives Gerüst für einen bitteren politischen Desillusionierungsprozess, den sein Protagonist im Verlauf des Romans durchzumachen hat. Die Handlung wird als Rückblick des ehemaligen sozialdemokratischen Aktivisten und Februarkämpfers Bruno Schindler erzählt, der sich an die Zerschlagung der österreichischen Arbeiterbewegung und seine darauf folgende Flucht in die UdSSR im Jahr 1934 erinnert. Seinem frühen sozialistischen Engagement liegt der Glaube an eine bessere Zukunft zugrunde. Dies zeigt sich, wenn er am Vorabend der Februarkämpfe angesichts einer nach Heinrich Heine benannten Straße in Wien die Strophe aus dessen *Deutschland, ein Wintermärchen* (1843) memoriert:

67 Reinhard Federmann: *Das Himmelreich der Lügner*. München: Langen Müller 1959 [im Folgenden als HL mit fortlaufender Seitenzahl zitiert].

Ein neues Lied, ein besseres Lied
 O Freunde, will ich euch dichten!
 Wir wollen hier auf Erden schon
 Das Himmelreich errichten.(HL 142)

Diese Strophe ist dem Roman auch als Motto vorangestellt, allerdings flankiert von einem zweiten Motto, das die Heine'sche Hoffnung in Frage stellt. So wird Leo Trotzki zitiert: „Unsere Zeit ist vor allem eine Zeit der Lüge.“ (HL 5) Diese Kontrafaktur markiert den Rahmen des politischen Diskurses, der den Roman bestimmt.⁶⁸ Schindler muss wie viele österreichische Sozialisten nach den Februarkämpfen also in die Tschechoslowakei flüchten. Dort tritt er der KP bei, um in die Sowjetunion einreisen zu können, wo er sich bessere Chancen zum „Schreiben und Veröffentlichen in deutscher Sprache“ (HL 266) erwartet. Im Rückblick erscheint ihm seine damalige Hoffnung auf ein sozialistisches Himmelreich in der Sowjetunion als etwas naiv: „Dort würden sie mich nicht mit Almosen beglücken, dort warteten sie auf mich, dort würden sie mich brauchen, dort würde ich zum erstenmal in meinem Leben ein Mensch unter Menschen sein.“ (HL 266) Diese Hoffnungen verbanden sich mit literarischen Ambitionen. Denn kurz vor der Entscheidung zur Emigration in die Sowjetunion beschließt Schindler ein „Buch ohne Lüge“ (HL 256 u. 262) zu schreiben, das seine bisherigen Lebenserfahrungen authentisch schildern soll. Diesen Anspruch revidiert er aber sehr bald: Das „Buch ohne Lüge“ sei „das Buch, das nie geschrieben wurde.“ (HL 256) „Die Wahrheit, das war ein klingendes Wort, die Überzeugung war achtenswert, die Begeisterung war schön. Aber je mehr ich nachdachte, desto komplizierter erschien mir mein Vorhaben, und ich war müde.“ (HL 262)

68 Denselben Vorwurf, der im Roman gestaltet wird, fasst Federmann in einem kurzen Gedicht mit dem Titel *Verbeugung nach links*, das 1953 in der Anthologienreihe *Stimmen der Gegenwart* publiziert wurde:

Ihr dreht das Wort im Mund
 eh's noch gesprochen ist;
 es klingt so glatt und rund,
 weil's längst gebrochen ist.
 Wenn ihr den Krieg beklagt,
 ist's nur ein Wort,
 und wenn ihr Frieden sagt,
 dann meint ihr Mord.

Reinhard Federmann: *Verbeugung nach links*. In: Hans Weigel (Hg.): *Stimmen der Gegenwart* 1953. Wien: Albrecht Dürer 1953, S. 97. Möglicherweise spielt Federmann auf dieses und das Gedicht *Verbeugung nach rechts* an der Stelle des Romans an, an der Schindler bekennt, wegen der Hoffnung auf bessere Publikationsmöglichkeiten in die KP eingetreten zu sein: „Das wirft kein gutes Licht auf mich, und ich bedaure es mit Verbeugungen nach allen Seiten. Aber es ist wahr.“ (HL 266)

Das Problem der notwendigen Verfehlung der Wahrheit im Erzählen von Geschichte wird in Federmanns Roman eingehend reflektiert. Der Ich-Erzähler zeigt immer wieder die Grenzen der ‚Wahrheitstreue‘ seiner Erzählung auf, wenn er etwa auf Unsicherheiten in der Erinnerung hinweist, Schicksale von Weggefährten, die er aus den Augen verloren hat, nur imaginativ rekonstruieren kann, wenn er die Erwartungen seiner Geld- und Auftraggeber als Einflussfaktoren benennt oder unterschiedliche Möglichkeiten zu erzählen reflektierend nebeneinanderstellt. Dieser jede absolute Wahrheit in Frage stellende Erzählmodus verhindert aber nicht die detaillierte, kritische Auseinandersetzung mit dem Stalinismus (vgl. Kapitel 4: Totalitarismus) und den darin kursierenden Lügen, die an die Stelle der politischen Utopie getreten sind. Dem Zwang zur Lüge ist auch Schindler selbst ausgesetzt, denn in Stalins Sowjetunion ist es lebensgefährlich, der Parteilinie zu widersprechen, auch wenn diese als verlogen und falsch durchschaut worden ist. Das lernt Schindler rasch im Umgang mit seinem Mitbewohner in Moskau:

Wenn er mit dem Fußball fertig war, würde er mir die neue politische Weltlage erklären, die aber eigentlich die alte war, und ich würde mich kaum zurückhalten können, ihn mit Faustschlägen zu traktieren, ich würde mich aber zurückhalten müssen, denn auch mir war nichts anderes beschieden, als mit lächelnder Miene zu lügen und mich unter die schützende Decke des großen, allgemeinen Einverständnisses zu ducken. (HL 273)

Schindlers mehr sozialdemokratische denn kommunistische Gesinnung und seine privaten Verbindungen zu Österreich bringen ihn innerhalb des stalinistischen Parteiapparats in Moskau in Verruf. Er wird zu ständigen Beteuerungen seines Einverständnisses mit der offiziellen Parteilinie genötigt. Bald gibt er dort seine journalistische Tätigkeit auf und meldet sich zum Militärdienst, da er „genug davon [hatte], der Welt eine tatenfroh grinsende Miene zu zeigen, während sich Angst und Ungeduld, Wut und Trauer immer tiefer in [ihn] einfräßen, genug davon, den spärlich beschenkten und dankbar dienernden Eiferer zu markieren“. (HL 284)

Trotz aller Anpassung wird Schindler aufgrund einer Denunziation verhaftet und erlebt das Leben in sowjetischen Gefängnissen mit Verhören und der Nötigung zur Unterzeichnung unwahrer Geständnisse. Nur durch persönliche Intervention der einflussreichen Familie seiner Geliebten, die ein Kind von ihm erwartet, wird er aus der Haft entlassen und – wiederum auf Intervention – als Redakteur in eine abgelegene Gegend versetzt, wo er zu Untätigkeit verdammt ist und zu trinken beginnt. Er bereut bald und gründlich, die Sowjetunion als Exilland gewählt zu haben, ohne deswegen zum Antikommunisten zu werden. Schindler kämpft als Rotarmist gegen Hitlerdeutschland und kommt als Ange-

höriger der sowjetischen Besatzungsmacht nach Österreich zurück. Als er dort immer stärker in den propagandistischen Kleinkrieg der Besatzungsmächte verwickelt wird, flieht er 1949 nach München, um einer Strafversetzung nach Moskau zu entgehen.

Schindlers Glaube an die revolutionäre Mission des Einzelnen im historischen Prozess, der bereits in Moskau ins Wanken kam, weicht dann angesichts der Niederschlagung des Ungarn-Aufstandes durch die Rote Armee 1956 endgültig einer grundlegenden Resignation. „Wir sind das geblieben, was wir gewesen sind, als der Vorhang aufging: Zuschauer. Die Rolle des Zuschauers, meine Damen und Herren, besteht darin, das Spiel schweigend zu betrachten“, formuliert er in einer fiktiven Trauerrede (HL 508). Die Fallhöhe dieser Enttäuschung haben die beiden dem Roman vorangestellten Mottos vorgegeben. Dementsprechend trägt das letzte Kapitel den Titel „Ein Himmelreich wird beerdigt“. Die Geschichte der Enttäuschung linker Utopien, die der Roman über die historischen Daten 1934 – 1937 – 1945 – 1956 erzählt, führt seinen Protagonisten allerdings weder zu einer neuen Heilsideologie noch inthronisiert sie ihn als „Richter“: „Ich bin nicht Richter über diese Zeit, ich bin ihr Opfer; eins freilich, das die Schläge ihrer Vollzugsbeamten nur gestreift haben. Ich habe nicht Ursache zu jammern, und doch wollen mir die Jubelrufe nicht über die Lippen.“ (HL 319)

Jubelrufe findet der Protagonist eben auch in Bezug auf die westliche Welt nicht. Herbert Eisenreichs im FORVM 1959 erschienene Rezension erfasst sehr genau die politische Heimatlosigkeit, die der Protagonist des Romans repräsentiert und die den Text insgesamt prägt: „Er [Federmann] offeriert uns kein neues Heil: etwa den Westen schlechthin; er begnügt sich damit, die Illusionen abzubauen. Er postuliert keine neue Wahrheit, sondern entlarvt die Lügner.“⁶⁹ Gerhard Fritsch schlägt in die gleiche Kerbe, wenn er in seiner Besprechung meint, *Das Himmelreich der Lügner* unterscheide sich von klischeehaften Erzählungen von „Enttäuschung, Verzweiflung und Bekehrung des Leftisten“, indem der Autor „seinen Stoff aus der Sphäre der Tendenz“⁷⁰ hebt. Die Erfahrung des Sowjetregimes mit

69 Herbert Eisenreich: Über die Pflicht im Nachhinein klüger zu sein. An Hand von zwei neuen österreichischen Romanen: Reinhard Federmanns ‚Himmelreich der Lügner‘ (Langen Müller Verlag, München) und Dorothea Zeemanns ‚Rapportbuch‘ (Biederstein-Verlag, München). In: FORVM 6 (1959) H. 72, S. 456 f., hier S. 456.

70 Gerhard Fritsch: Hier kommt ein Mensch. Reinhard Federmann. In: WORT IN DER ZEIT 8 (1962) H. 3, S. 4–11, hier S. 9. Sogar Helmut Qualtingers berühmte Figur „Herr Karl“ schließt sich hier an: „Bis Vieradreißig war i Sozialist. [...] heit bin i darüber hinaus ... i hab eine gewisse Reife, wo mir die Dinge gegenüber abgeklärt sind“. Helmut Qualtinger: Der Herr Karl [15.11.1961 im ORF; ab 30.11.1961 im Kleinen Theater in der Josefstadt; dann in den Kammerspielen und in Deutschland.] In: Helmut Qualtinger: Werkausgabe. Hrsg. v. Traugott Kriskke. Bd. 1, ‚Der Herr Karl‘ und andere Texte fürs Theater. Wien: Deuticke 1995, S. 163–187, hier S. 169.

eigenen Augen und am eigenen Leib führt in Federmanns Roman zwar zur Demontage sozialistischer Utopien, die klare Analyse des sowjetischen Gesellschaftssystems schlägt jedoch nicht in eine neue, enthusiastisch vertretene Ideologie um. Stattdessen bleiben Skepsis und Ernüchterung.

Der ‚freie Westen‘ als Enttäuschung – Geisterbahn der Freiheit (1959) von Carl Merz/Helmut Qualtinger und Straße ohne Ende (1963) von Hans Kühnelt

Das Narrativ der Reise hinter den Eisernen Vorhang funktioniert auch in die umgekehrte Richtung. Bürger aus den kommunistischen Volksrepubliken oder der Sowjetunion versuchten immer wieder, in den Westen zu flüchten. Wegen der hohen Zahlen von Auswanderern wurden die Grenze zu den Westzonen Deutschlands bzw. zur BRD ab November 1946 durch eine Grenzpolizei mit Autorisierung zum Waffengebrauch gesichert, 1952 durch einen bewachten und mit Stacheldraht gesicherten Grenzstreifen geschlossen und 1961 mit dem Mauerbau zu einer für Flüchtlinge fast undurchdringlichen Sperre verdichtet. Reisebewilligungen für DDR-Bürger in den Westen wurden von der DDR-Regierung schon 1957/58 radikal eingeschränkt, da viele die Reise zur Flucht nutzten.⁷¹ Auch das Sowjetregime fürchtete das Phänomen des Überläufers, der von einer Reise (etwa zu einem sportlichen Wettkampf, einem Gastspiel oder einer Konferenz) nicht mehr zurückkehrte. Besonders in den Jahren 1953 bis 1956 gab es viele solcher Fälle.⁷² Eine solche Flucht bedeutete selbstverständlich eine Niederlage für die Sowjetunion und stellte ihr ein negatives Zeugnis aus, während man im Westen die Ansicht bestätigt fand, über das überlegene System zu verfügen.

Das Mittelstück des Kabarettprogramms *Dachl überm Kopf* von Carl Merz und Helmut Qualtinger, das am 7. Oktober 1959 im Neuen Theater am Kärtner-Premiere hatte, trägt den Titel *Geisterbahn der Freiheit*⁷³ und handelt von einer Reise von Jugendlichen aus dem Ostblock zu einem internationalen kommunistischen Festival im Westen, bei dem sich die Möglichkeit zur Flucht aus dem totalitären Regime bot. Dieser Plot verweist auf ein historisches Ereignis. Vom 26. Juli bis zum 4. August 1959 fanden in Wien die *7. Weltfestspiele der Jugend für Frieden und Freundschaft* statt, wobei die vorhergehenden sechs Weltfestspiele in Ländern unter sowjetischem Einfluss abgehalten worden waren.

71 Detjen: Ein Loch in der Mauer, S. 51 f.

72 Vgl. Cauter: The Dancer Defects, S. 28 f.

73 Carl Merz, Helmut Qualtinger: *Geisterbahn der Freiheit* [1959]. In: Helmut Qualtinger: *Werkausgabe*. Hrsg. v. Traugott Kruschke. Bd. 2, Carl Merz, Helmut Qualtinger: ‚Brettl vor dem Kopf‘ und andere Texte fürs Kabarett. Wien: Deuticke 1996, S. 231–257 [im Folgenden abgek. GF].

Viktor Matejka, Linkskatholik und einer der drei Herausgeber des TAGEBUCH, schrieb in seinem Leitartikel des August/September-Heftes, Wien sei die geeignetste Stadt für einen ersten Schritt dieser Veranstaltung in den Westen.⁷⁴ Laut Matejka war die Veranstaltung umstritten: „Der Chefredakteur des Zentralorgans der Sozialistischen Partei Österreichs [die ARBEITER-ZEITUNG] erklärte den Boykott zur Pflicht des Kalten Kriegers und nannte ‚die kommunistischen Agenten und Apparatschiks, die sie (die Jugendlichen) herumführen, Lügner und Schwindler.‘“⁷⁵ Damit reagierte Matejka auf einen Artikel Oscar Pollaks in der ARBEITER-ZEITUNG, in dem der Vorwurf der Lüge an die kommunistische Organisation der Festspiele gerichtet wurde, weil sie den Jugendlichen verschweigen würde, dass es der österreichischen Bevölkerung ohne eine mächtige kommunistische Partei wesentlich besser ginge. Pollak berichtete weiter, dass dem Wiener Vizebürgermeister das Mikrofon abgeschaltet wurde, als er über die Vorzüge der österreichischen Freiheit zu sprechen begann:

Aber was Slavik ihnen gesagt hat, das haben wohl die unbefangeneren Teilnehmer des Festivals dann während ihres Aufenthalts auf andere Weise erfahren: nämlich mit eigenen Augen gesehen. Diese umgekehrte Propagandawirkung des kommunistischen Festivals in Wien: Die Schönheit einer freien Stadt, die Vorzüge eines freien Landes, eines Lebens in Freiheit zu sehen.⁷⁶

Die Weltfestspiele wurden aus dieser Perspektive also auch als Propagandamöglichkeit für den Westen angesehen. Nur wenige Tage zuvor hatte auch schon der US-Präsident Dwight D. Eisenhower die Bevölkerung der Sowjetunion zum Augenschein im Westen eingeladen.⁷⁷ Merz und Qualtinger löckten mit *Geisterbahn der Freiheit* wider den Stachel der westlichen Propagandalinie, indem es Jugendliche aus dem Osten zwar den Westen mit eigenen Augen sehen lässt, diese davon jedoch nicht restlos überzeugt und begeistert sind. Sympathien gegenüber dem Sowjetregime liegen den Autoren dennoch fern.

Die Protagonisten von *Geisterbahn der Freiheit* sind Peter und Sosia, zwei Jugendliche aus dem Ostblock, die in Wien an den Weltjugendfestspielen teilnehmen. Sosia erzählt Peter, dass ihr Bruder Werko, der plötzlich politisch in Ungnade gefallen ist, in ein Lager – vermutlich in die Sowjetunion – gebracht wurde. Peter ist der beste Freund Werkos und wird durch den Vorfall darin

74 Vgl. Viktor Matejka: Die größte Nachricht war nicht zu verschweigen. Zu den VII. Weltjugendfestspielen in Wien. In: TAGEBUCH 14 (1959) H. 8/9, August/September, S. 1 f., hier S. 1.

75 Ebd.

76 O[skar]. P[ollak].: Nach dem Rummel. In: ARBEITER-ZEITUNG, 5.8.1959, S. 1 f.

77 Vgl. N.N.: Viele Russen sollen Amerika besuchen. Damit sie sehen, wie es wirklich ist – Eine Botschaft Eisenhowers. In: ARBEITER-ZEITUNG, 26.7.1959, S. 3.

bestärkt, der Heimat den Rücken zu kehren und durch das Tor des Festspiel-Areals in die westliche Welt Wiens hinauszugehen. Obwohl er aber schon mehrere Tage in Wien weilt, hatte er seiner Ansicht nach noch nicht die Gelegenheit, die Stadt und die Menschen ‚richtig‘ kennenzulernen, da er sich bisher nur als Delegierter und unter Führung von kommunistischen Aktivisten umsehen konnte:

PETER Mir kommen alle Städte gleich vor, durch die ich mit einer Delegation gehe.

SOSIA Aber die Menschen, die darin wohnen?

PETER Von denen weiß ich nur eines: So, wie man sie uns schildert, sind sie nicht.

SOSIA Du meinst, man weiß nicht, wie sie wirklich sind? (GF 234)

Peter und Sosia stellen sich über den Westen dieselbe Frage, wie die bisher besprochenen Texte über den Osten: Wie sind die Verhältnisse auf der anderen Seite des Eisernen Vorhangs wirklich? Wie leben die Menschen hier wirklich – jenseits der zum Überdruß bekannten Propagandadarstellungen? Und wie die Figuren der Reiseerzählungen wagen die beiden Jugendlichen den Schritt ‚hinüber‘. Was sie zu sehen bekommen, befriedigt sie jedoch nicht. Einzelne Österreicher bekunden sogar Sympathien für autoritäre Elemente des Sowjetsystems, wenn sich etwa ein Polizist von der eisernen Disziplin im kommunistischen Jugendlager beeindruckt zeigt, da ihn diese an das Jahr 1938 erinnert. (GF 237) Merz/Qualtingers Mittelstück thematisiert hier, wie auch ihr berühmtester Text, *der Herr Karl*, das Fortleben faschistischer Mentalitäten in der österreichischen Bevölkerung. Eine weitere Parallele in der Darstellung des prototypischen Österreicher ist der selbstgefällige Rückzug auf die österreichische Neutralität, die als Ausrede dient, sich jeder politischen Verantwortung zu entziehen. So erklärt ein Kaufmann, der an wirtschaftlichen Ost-West-Kontakten interessiert ist, den beiden Ostblock-Jugendlichen: „Politik ist mir wurscht. Ich bin Österreicher, ich bin neutral.“ (GF 239 f.)⁷⁸ Merz und Qualtinger nutzen in *Geisterbahn der Freiheit* das Narrativ der Reise auf die andere Seite des Eisernen Vorhangs zur Kritik am achtlosen Umgang mit demokratischen Errungenschaften in Österreich. Die Menschen sind zwar frei von diktatorischen Zwängen, wissen aber mit dieser Freiheit nichts anzufangen.

Für die Augenzeugen aus dem Osten, die sich ein klares Bild vom gesellschaftlichen Gegenmodell im Westen machen möchten, sind diese Begegnungen aber höchst frustrierend, sind die Österreicher doch weit von dem politischen Ideal eines aufgeklärten, demokratischen Citoyen entfernt. Die Jugendlichen sind ratlos und suchen weiter nach der richtigen Auskunftsperson: „es muß doch mög-

78 Die entsprechende Stelle im *Herrn Karl* lautet: „i hab kan Kontakt mit der Atombomben. Es ist außerhalb meines Interessensgebietes ... Ich überlaß das anderen Menschen. Ich bin nur ein

lich sein, mit irgend einem vernünftigen, normalen Menschen zu sprechen ...! Rein objektiv.“ (GF 241) Aber selbst der beim Heurigen getroffene leutselige Nationalrat meint, dass bei all dem freien Reden und politischen Debattieren ohnehin „nichts [...] herauskommt“ (GF 248). Die essentielle Frage, ob eine Flucht vorteilhaft wäre, verlangt eine Sicht auf die westliche Welt „wie sie wirklich ist“:

Ob man sich so entschließen soll? Oder anders? Wie die Menschen im Westen sind? Was sie tun? Wie sie denken? Ob du mit ihnen auskommen wirst? [...] Ich möchte diese Welt doch nur eine Sekunde lang sehen, wie sie wirklich ist. (GF 243)

Als dann auch der einzige nicht satirisch gezeichnete Österreicher, ein Gast beim Heurigen, „der erste Mensch hier, mit dem ich reden kann“ (GF 253), trotz seiner Ablehnung des Kommunismus ein recht ernüchterndes Bild vom Leben im Westen zeichnet, gibt Peter seine Fluchtpläne endgültig auf. Den Schlussmonolog des Gastes, der die Freiheit im Westen trotz alledem hoch hält, hören die beiden Ostblock-Jugendlichen dann gar nicht mehr, er ist eigentlich als politische Conclusio ans Publikum gerichtet: „Die Freiheit ist nicht umsonst zu haben, sie ist eine sehr kostbare Sache und deshalb ist sie auch stärker und dauerhafter als alles, was eine Diktatur je zu bieten hat.“ (GF 255) Diese Erkenntnis ist aber den österreichischen Figuren des Stückes (und dem Publikum) mehr ins Stammbuch zu schreiben als den beiden jugendlichen Besuchern aus dem Osten.

Auch das Drama *Straße ohne Ende* (UA: 12. Juni 1963 im Burgtheater)⁷⁹ des österreichischen Dramatikers Hans Friedrich Kühnelt setzt sich mit dem Thema der Flucht in den Westen auseinander und auch hier wird die westliche Welt keineswegs als ideal gezeichnet. Wie Merz und Qualtinger ist er keineswegs kommunistischer Sympathien verdächtig, dennoch übt er Kritik am kapitalistischen System. Seine Stücke sind nur mäßig erfolgreich. Die *ARBEITER-ZEITUNG* schreibt zum 50. Geburtstag Kühnelts:

Ein Stück von ihm – ‚Ein Tag mit Edward‘ – ist im Akademietheater vierzigmals vor ausverkauftem Haus gespielt worden, ein anderes – ‚Straße ohne Ende‘ – ist im Burgtheater mehr oder weniger durchgefallen. Insgesamt dürfte es ein Dutzend

kleiner Österreicher innerhalb einer unabhängigen Nation ...“ Merz/Qualtinger: *Der Herr Karl*, S. 184.

79 Hans Friedrich Kühnelt: *Straße ohne Ende*. Schauspiel in 10 Bildern. [auch: *Der Boden unter den Füßen*]. [UA: 12.6.1963, Burgtheater, ebenfalls 1963 Stadttheater in Augsburg.] Vom Autor [unleserliches Wort] Fassung 1962. Typoskript: Wien, München: Sessler [im Folgenden abgek. SE].

Stücke von ihm geben, drei sind ungespielt, [...] er gibt zu, daß er mehr gespielt worden ist als manche Kollegen.⁸⁰

Straße ohne Ende handelt von der Flucht eines Arztes namens Anton Nilpesch aus einem Ostblockstaat in den Westen, wo ihn zunächst bürokratische Stolpersteine, Einschränkungen bei der Ausübung seines Berufs, soziale Deklassierung, Konsumterror und Geldgier erwarten. Die westliche Politik fällt durch selbstherrliche Propaganda, aber nicht durch Menschlichkeit und Hilfsbereitschaft gegenüber den Flüchtlingen aus dem Osten auf. Kühnelts Protagonist fungiert als eine Art gesellschaftspolitischer Lakmusstreifen, auf dem sich die problematischen Komponenten der Systeme in Ost und West abzeichnen. In der Diktatur wurde er zum passiven Dulder von Terror, der sich nicht gegen die Verschleppung von Freunden auflehnte, in der westlichen Gesellschaft lässt er sich durch materielle Güter und politische Macht zu egoistischem, größtenwahnsinnigem Verhalten verführen, sodass seine Mitflüchtlinge ihm vorwerfen: „Wenn due [sic!] das Wort Freiheit hörst, denkst du in erster Linie an dich.“ (SE 86) Kühnelt betont in diesem Stück ähnlich wie Merz und Qualtinger in *Geisterbahn der Freiheit*, dass der ‚freie Westen‘ nicht per se ein Paradies für den Flüchtling aus dem Osten ist, und er formuliert darin einen Appell an die westliche Bevölkerung zum verantwortungsvollen Umgang mit der persönlichen Freiheit, die nicht selbstverständlich ist.

Mit einer solchen Position gerät Kühnelt im bipolaren Diskurssystem des Kalten Krieges ins Schussfeld der Kritik von beiden Seiten. Friedrich Torberg schreibt:

falsch kommt denn auch alles heraus, was Kühnelt sich an gängigen Phrasen zum Tagesgeschehen angelesen hat. Die mangelhafte Einrichtung der Welt, sowohl im allgemeinen wie auch im Westen wie auch im Osten, hat ihn sichtlich erschüttert, aber nicht inspiriert. Und wenn er uns in unermüdlich abgegriffenen Varianten wissen läßt, daß zwei mal zwei vier ist, so kann man ihm wirklich nur noch mit Brecht antworten: Ja das ist eben schade, das ist das riesig Fade.⁸¹

Ebensowenig begeistert zeigt sich Bruno Frei im kommunistischen TAGEBUCH:

Wir stimmen ungerne in den Chor der privilegierten Rezensenten ein, [...] [a]ber hier stimmt gar nichts, und selbst das Richtige (Kritik an der ‚freien Welt‘) kommt falsch heraus. [...] Da muß man die verrottete ‚freie Welt‘ in Schutz nehmen gegen ihr Traumbild, bevölkert von Klischees.⁸²

80 Hans Heinz Hahn: Schwierigkeiten eines Preisträgers. Der Dramatiker Hans Friedrich Kühnelt ist fünfzig. In: ARBEITER-ZEITUNG, 20.3.1968, S. 8.

81 F[riedrich]. T[orberg].: Kritische Rückschau. In: FORVM 10 (1963) H. 115–116, Juli/August, S. 366–367.

82 Bruno Frei: Wiener Premieren. In: TAGEBUCH 18 (1963) H. 7/8, Juli/August, S. 12.

In der bürgerlichen PRESSE wird kritisch angemerkt, dass ein so ernstes Thema wie die Flucht aus dem Osten auch ernst behandelt werden müsse. Der Darstellungsmodus als „Fieber- und Alptraum“, als der sich die Handlung schließlich entpuppt, sei nicht angemessen. Zwar spricht das Drama in Rückblicken und Erinnerungen auch die Schrecken des Sowjetregimes an, doch für den Geschmack des Rezensenten wohl zu wenig konsequent, da auch vielfach ‚klischeehafte‘ Kritik am Westen geübt wird. So rät der PRESSE-Rezensent dem Autor:

Lieber Kühnelt, bleiben Sie weiter bei Ihren Märchenerzählungen über die Beziehungen der Menschen in dieser kalten, technisierten, mechanisierten Welt. Hier liegt Ihre Begabung. [...] Die große politische Sozial- und Gedankensatire aber bedarf einer Faust, die Sie nicht haben. Diese Faust muß zuschlagen können, die Fäden der Handlung fest halten, die Figuren hart formen. Der Schlag, den Sie führen, aber ist schwächer als das Thema, [...] ⁸³

Das Reise-Narrativ in Satire und Parodie

Die Überspitzung des Augenzeugen in Robert Neumanns Parodien

Über eine ganz andere „satirische Faust“ verfügte der österreichische Exilautor Robert Neumann, der eine scharfe Parodie auf die linientreue kommunistische Literaturpraxis und deren Umgang mit der Frage der Augenzeugenschaft verfasst hat. Die Parodie richtet sich gegen berühmte Schriftstellerkolleginnen und -kollegen in der DDR – wie Stephan Hermlin, Anna Seghers, Friedrich Wolf oder Arnold Zweig – und deren Unterwürfigkeit gegenüber der sowjetischen Propagandalinie. Alles dreht sich dabei um eine ursprünglich für Kinder gedachte Erzählung des sowjetischen Autors Michail Soschtschenko mit dem Titel *Abenteuer eines Affen* (1945)⁸⁴, die in Ost und West als scharfe politische Parabel gelesen wurde, mit unterschiedlichen Bewertungen selbstverständlich. Als sich während eines Bombenangriffs der Käfig eines Affen im Zoo öffnet, macht sich

83 Piero Rismondo: Bei bestem Willen. Uraufführung im Burgtheater: H. F. Kühnelts ‚Straße ohne Ende‘. In: DIE PRESSE, 14.6.1963, S. 6.

84 Die Erzählung, die wohl ohne den Willen zu politischer Provokation verfasst wurde, wurde in der Mai-Juni-Ausgabe 1946 der Zeitschrift ZVEZDA (Stern) ohne Wissen des Autors und ohne böse Absicht der Initiatoren gedruckt und daraufhin von der obersten Parteispitze zum Stein des Anstoßes genommen, um Soschtschenko seiner schriftstellerischen Existenz zu berauben. Sie wurde allerdings schon vier Mal vor dem Abdruck in ZVEZDA veröffentlicht, ohne dass Einwände erhoben wurden. Die Erstveröffentlichung fand in einem Kinderliteraturmagazin (MURZILKA, Nr. 12, 1945) statt. Vgl. Linda Hart Scatton: Mikhail Zoshchenko. Evolution of a Writer. Cambridge: Cambridge Univ. Press 1993, S. 43 und 158.

dieser zu einer Entdeckungsreise in seine sowjetische Umgebung auf. Nach einer Reihe von Abenteuern kehrt er allerdings wieder in seinen Käfig zurück. Aus kommunistuskritischer Perspektive ist der Schluss klar: „Die Quintessenz ist, daß der Affe sich in seinem Käfig freier gefühlt hat als unter den Bedingungen, denen die Sowjetmenschen in ihrer sogenannten Freiheit unterworfen sind“, so Milo Dor und Reinhard Federmann.⁸⁵ Diese – politisch eindeutig interpretierende⁸⁶ – Nacherzählung bringt Soschtschenkos Text in Verbindung mit dem Augenzeugendiskurs: Der Affe sieht nun die Wirklichkeit der Sowjetunion – jedoch nicht als freie, fortschrittliche und menschengerechte Umgebung, sondern als schlimmer als seinen Käfig. So haben auch Stalin und Shdanow die Erzählung gelesen, doch was im Westen begrüßt wurde, führte in der Sowjetunion zu einer scharfen Verurteilung durch das Zentralkomitee der KP und einem Schreibverbot für den Autor.⁸⁷

In Neumanns Parodie *Die Entschaltung* (1955) werden die Autoren und Autorinnen der DDR von der Leitung des zentralen Schriftstellerverbandes, dem „Vorstand des Gesamtdeutschen Unpolitischen Schriftstellerverbandes in Pankow“ aufgefordert, die westlichen Anschuldigungen, die sowjetische Regierung halte ihre Bürger und auch Kunstschaffenden in Unfreiheit, zu dementieren. Dabei wird angeregt, gerade die Erzählung Soschtschenkos, dessen Schreibverbot nach Stalins Tod wieder aufgehoben worden ist, als Beleg der Selbstkritikfähigkeit der sowjetischen Literatur zu betrachten:

Wir erinnern in diesem Zusammenhang an den nur ganz vorübergehend von provokatorischer Seite zum Schweigen gebrachten Genossen Soschtschenko, der mit seiner meisterlichen Kurzgeschichte vom Affen, der nach einer Besichtigung der Sowjetunion freiwillig in den Käfig zurückkehrt, schlagartig gerade jene ost-menschliche Freimütigkeit und Kritikfreudigkeit unter Beweis gestellt hat, die eben jetzt außenpolitisch – [Hier bricht der Text ab; d. Verf.]⁸⁸

85 Milo Dor, Reinhard Federmann: Der Schriftsteller und die Macht, Vorwort. In: Dies. (Hg.): Gemordete Literatur. Dichter der russischen Revolution. Salzburg: Otto Müller 1963, S. 7–26, hier S. 22.

86 Vgl. dagegen David Cauter: *Politics and the Novel during the Cold War*. New Brunswick [u.a.]: Transaction Publ. 2010, S. 213 f.: „In fact, Stalin had been angered by what was in essence a tale for children describing the escape of a female ape from the zoo of a city under bombardment. Finding nothing to eat and the citizens standing in absurd lines for food, the ape gets her bunch of carrots by apeling means. Stalin's ire against the longterm offender Zoshchenko led to a Central Committee resolution accusing the satirist of „slanderingly presenting Soviet people as primitive, uncultured and stupid.““

87 Vgl. Dor, Federmann, *Der Schriftsteller*, S. 23. Das Schreibverbot wurde 1953 aufgehoben, 1956 wurden einige von Soschtschenkos Texten wiederaufgelegt.

88 Robert Neumann: *Die Entschaltung* [aus: *Mit fremden Federn II*, 1955]. In: Ders.: *Die Parodien*, S. 331–336, hier S. 331.

Zugleich versucht die DDR-Literaturelite Soschtschenkos Geschichte vom entlaufenen Affen mittels absurder Wendungen zu einem linientreuen Text umzuschreiben. So fingiert Neumann einen Text des DDR-Nationalpreisträgers Friedrich Wolf, in dem dem Affen großes Interesse an der ‚Sowjetwelt‘ unterstellt wird, was darin gipfelt, dass er eine Verwandlung zum Sowjetmenschen durchmachen möchte, die sogar eine biologische Umwandlung mittels ‚Hybridisierung‘⁸⁹ vorsieht: „Nach seiner Rundreise durch die Sowjetwelt, in die es ihn unwiderstehlich aus seinem Zwinger herausgetrieben hat, ist sein Wissensdurst unstillbar. Er will *sehenden* Auges in einen Sowjetmenschen emporhybridisiert werden.“⁹⁰ Der Affe figuriert hier als wissbegieriger Beobachter und schließlich konversionswilliger Anhänger der Sowjetunion, der von Neumann auch mit den zahlreichen, die Sowjetunion bereisenden „Friedensdelegierte[n] aus aller Welt“⁹¹ verglichen wird.

Knapp vor seiner ‚Verwandlung‘ im Operationssaal zeigt der Affe jedoch, dass er die Logik der kommunistischen Propaganda bereits internalisiert hat, denn er verlangt, den Akt der Überzeugung und Konversion zum Kommunismus nicht ohne Zeugen vor sich gehen zu lassen: „Affe (sich aufrichtend): Genossen! Ich habe es mir überlegt. Mein Drang, in einen Sowjetmenschen emporhybridisiert zu werden, ist unwiderstehlich. Aber geschieht es jetzt, zeugenlos, so wird die Lügenpropaganda des Westens es niemals glauben.“⁹² Damit wird auf die propagandistische Funktion hingewiesen, die den von kommunistischen Organisationen verbreiteten ‚Augenzeugenberichten‘ zugrunde liegt. Die Figur des

89 Der Begriff der Hybridisierung spielt auf die Theorien des Biologen Trofim Lyssenko an, über den die Zeitschrift *DER SPIEGEL* am 25.7.1962 schreibt: „Lyssenko [...], mit drei Stalin-Preisen und sieben Lenin-Orden ausgezeichnete russischer Biologe und dank seiner Theorie über die Vererbung von Umwelteinflüssen Erfinder des ‚Sowjet-Menschen‘, 1956 von Nikita Chruschtschow [...] seines Postens als Präsident der sowjetischen Landwirtschaftsakademie enthoben, 1961 wieder eingesetzt und acht Monate später erneut vom Präsidentenstuhl entfernt, erfreut sich neuerdings wieder der Huld des Kreml-Chefs.“ N.N.: Personalien. In: *DER SPIEGEL*, 25.7.1962, S. 64. Erst nach dem Ende der Ära Chruschtschow wurden Lyssenkos Theorien auch in der Sowjetunion verworfen. Im *TAGEBUCH* wurden die Nachrichten über Repressionen der Gegner Lyssenkos dementiert. Vgl. Fritz Jensen: A. Z.-Lyssenko und die Wahrheit. In: *TAGEBUCH* 5 (1950) H. 13, 24.6.1950, S. 6. Seine und Mitschurins Theorien gelten als moderne Biologie. Vgl. Hans Grumm: Ein Buch, das zusammenfaßt. In: *TAGEBUCH* 5 (1950) H. 18, 2.9.1950, S. 5. Die spätere sowjetische Kritik an Lyssenkos Theorien wird im *TAGEBUCH* reflektiert und aufgenommen. Vgl. Engelbert Broda: Lyssenko – Der Geist und der Buchstabe. In: *TAGEBUCH* 13 (1958) H. 2, Februar 1958, S. 3.

90 Neumann hat den entsprechenden Textabschnitt später einer dramatischen Szenenfolge mit dem Titel *Theatralisches Panoptikum* eingefügt. In der vorliegenden Parodien-Ausgabe ist er nur dort abgedruckt. Robert Neumann: *Theatralisches Panoptikum* 4, nach Friedrich Wolf [1958/59]. In: Ders.: *Die Parodien*, S. 536–542, hier S. 540. [Hervorhebung im Originaltext].

91 Neumann: *Die Entschaltung*, S. 335.

92 Neumann: *Theatralisches Panoptikum*, S. 541.

Augenzeugen braucht selbst Augenzeugen; es reicht nicht aus, dass sie selbst ‚sehenden Auges‘ ist, sie braucht auch sehende Augen, die sie als Medium der Wahrheit wahrnehmen.

Neumann parodiert hier nicht nur die Schriftstellerkolleginnen und -kollegen in der DDR, sondern darüber hinausgehend auch die vom Regime eingeforderte Praxis der ständigen Apologie der sowjetischen Realität. Dieses Regime verträgt dabei nicht die leiseste Kritik, auch nicht die, es vertrage keine Kritik. In Soschtschenkos *Abenteuer eines Affen* wird zwar keineswegs das Bild des Arbeiterparadieses in das Bild des Staatsterrors verkehrt, dennoch erfolgen bereits scharfe Maßregelungen von Seiten der Partei. Geduldet wird ausschließlich jene Version des Narrativs, in der die Augenzeugenschaft ein begeistertes Bekenntnis, ja eine Verwandlung auslöst. Neumann steigert diesen Verwandlungswillen ins Unheimliche, wenn er mit dem Szenario des unnarkotisierten Patienten im Operationsraum Imaginationen von Grausamkeit erweckt. Die groteske Augenzeugenfigur des Affen in den Parodien von Texten Friedrich Wolfs und anderen⁹³ übersteigt die nur sehr moderat kritische Perspektive der Erzählung Soschtschenkos, deren Kenntnis als zeithistorischer Hintergrund vorausgesetzt wird, um ein Vielfaches.

Augenzeugen der Repression – Carl Merz' und Helmut Qualtingers Fahrt ins Rote (1956)

*Fahrt ins Rote*⁹⁴, das Mittelstück des Kabarettprogramms *Blattl vor'm Mund* von Carl Merz und Helmut Qualtinger, das am 3. Oktober 1956 im Intimen Theater⁹⁵ in Wien Premiere hatte, greift das Thema der Augenzeugenschaft mit deutlichem Bezug auf die von kommunistischen Organisationen beworbenen Reisen hinter den Eisernen Vorhang auf. Dabei wird dem propagandistischen Diskurs über die „Volksrepubliken“ als rechtstaatliche, menschenfreundliche Länder in entlarvendem Gestus die konkrete Erfahrung eines Reisenden entgegengesetzt, der im fiktiven „roten“ „Demokarpathien“ ein diktatorisches, repressives Staatssystem erlebt. Das Stück beginnt mit einem Prolog, der paradigmatisch den Rahmen einer kommunistischen Propagandaveranstaltung vorgibt:

93 Die parodierenden Texte *Theatralisches Panoptikum 4*, nach Friedrich Wolf und *Die Entschaltung* enthalten Passagen, die dem Exildrama *Professor Mamlock* (1933) des DDR-Autors Friedrich Wolf sowie dem Schreibstil der DDR-Autorin Anna Seghers, besonders aber der Politikhörigkeit der DDR-Literatur insgesamt gelten.

94 Carl Merz, Helmut Qualtinger: *Fahrt ins Rote* [UA: 3.10.1956, Intimes Theater]. In: Qualtinger: *Werkausgabe* Bd. 2, S. 156–175 [im Folgenden abgek. FR].

95 Auch als ‚Kleines Theater in der Liliengasse‘ bezeichnet.



Helmut Qualtinger: Werkausgabe. Hrsg. v. Traugott Krischke. Bd. 2. Carl Merz und Helmut Qualtinger: ‚Brettl vor dem Kopf‘ und andere Texte fürs Kabarett. Wien: Deuticke 1996, S. 156ff.

REDNER: Kurz bevor wir die Diskussion beginnen, möchte ich mich noch einmal bei der Österreichisch-Karpathischen Gesellschaft für die freundliche Einladung bedanken, die es mir ermöglicht hat, Ihnen einen Begriff von der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung meiner Heimat zu geben. (FR 156)

Mit der ‚Österreichisch-Karpathischen Gesellschaft‘ wird auf Organisationen wie die ‚Österreichisch-Sowjetische Gesellschaft‘ angespielt, welche die Reisen in die Sowjetunion organisieren. Als bei der dem Vortrag folgenden Diskussion das Wort „Lager“ fällt, ist der Redner kurz irritiert, bevor er rasch von Ferien-, Sommer- und Trainingslagern spricht. Damit ist das Spannungsfeld zwischen der die Sowjetunion verherrlichenden Reisepropaganda einerseits und den Berichten über die sowjetischen Arbeitslager als dem Ort totalitärer Herrschaft schlechthin andererseits auf der Bühne präsent. Um diesen Widerspruch noch deutlicher zu machen, sieht der Text als Übergang zur zweiten Szene das Einblenden eines Zitats aus einer kommunistischen österreichischen Zeitung vor: *„Es erscheint eine Aufschrift mit dem Spruch: ‚Der eiserne Vorhang ist eine Sage aus uralten Zeiten.‘ (‚Der Abend‘ vom 25.8.)“*. Damit ist das Stück unmittelbar an den zeitgenössischen politischen Diskurs angeschlossen.

Dann blendet der Text in das Wartezimmer einer östlichen Botschaft und es beginnt der Hauptteil des Stückes, in dem das Lob Demokarpathiens einem Realitätstest unterzogen wird, nämlich einer Reise in das umstrittene Land. In drei Abschnitten wird die Situation vor, während und nach der Reise geschildert. Vor der Reise debattieren ein „Unvoreingenommener“ und ein „Skeptiker“, beide als namenlose, prototypische Figuren entworfen, in Form einer ‚Doppelconferen-

ce⁹⁶ über Sinnhaftigkeit und Gefahren einer solchen Reise in ein kommunistisches Land. Aus dem klassischen ‚Gescheiten‘ ist hier der „Skeptiker“ geworden, während der „Unvoreingenommene“ als ‚Dummer‘ dasteht. Gegenstand der Kritik sind also weniger die Kommunisten, sondern vielmehr die sich den kommunistischen Staaten gegenüber als neutral und eben unvoreingenommen verstehenden Österreicherinnen und Österreicher. Wie falsch diese liegen, wird lehrstückhaft vorgeführt.

Der „Unvoreingenommene“ steht propagandistischen Darstellungen – wie jenen aus dem Prolog – offen genug gegenüber, um sich persönlich von deren Stichhaltigkeit überzeugen zu wollen. Er möchte eine „Fahrt ins Rote“ antreten, obwohl ihn der „Skeptiker“, ein politischer Flüchtling aus Demokarpathien, ausdrücklich davor warnt. Der zweite Teil der dargestellten Handlung besteht nun aus der Reise des „Unvoreingenommenen“, welche die ‚Wahrheit‘ über die Welt hinter dem Eisernen Vorhang zum Vorschein bringen soll. Die Autoren bieten hier ein breites Spektrum totalitärer Schreckensbilder auf: grundlose Festnahme, Verhör, Folter durch Schlafentzug und psychische Zermürbung, Zwang zur Unterzeichnung eines Schuldgeständnisses, erzwungene Denunziation mit Gegenüberstellung bis hin zur Androhung der Deportation.⁹⁷ Die düstere Satire erreicht einen Höhepunkt, wenn dem inhaftierten „Unvoreingenommenen“ erlaubt wird, mit einem Vertreter einer zufällig vorbeikommenden österreichischen Delegation zu sprechen. Der „Eingeladene“, der die autoritäre Volksrepublik Karpathien spontan mit Attributen wie „herrlich“, „bezaubernd“, „rührend“ und „freundlich“ beschreibt, sieht es als seine ausdrückliche Aufgabe „in unserer Heimat objektiv über dieses Land hier zu berichten“, (FR 166) und verweigert seinem Landsmann aus diplomatischer Rücksicht die Hilfe in der Notsituation. Genau gegen diese offiziellen österreichischen Delegationen polemisierte Friedrich Torberg im FORVM:

[D]er grundsätzliche Einwand gegen diese fröhlichen Ostlandfahrten entspringt ja keineswegs der Besorgnis, daß man den Teilnehmern Potemkinsche Dörfer vorführen könnte, deren geschwindelte Fassaden sie für echt nehmen, sondern daß sie angesichts der echten Fassaden, die man ihnen vorführt, ihrerseits zu Potemkinschen Dorftrotteln werden und aus der einwandfreien Echtheit des ihnen Vorgeführten den Schluß ziehen, es müsse auch das, was man ihnen nicht vorführt, echt und einwandfrei sein und alles in bester Ordnung. Wir bezweifeln keinen Augenblick lang, daß die Oper [...] wirklich ausverkauft war. [...] wir möch-

96 Die Doppelconferéce ist ein kabarettistisches Genre, das in den 1920er-Jahren in Wien populär wurde. Dabei übernehmen traditionellerweise zwei Gesprächspartner die Rollen des ‚Gescheiten‘ und des ‚Dummen‘.

97 Für eine etwas genauere Schilderung vgl. Stocker, Neumann-Rieser: Reisen ins Rote.

ten nur gar zu gerne wissen, was ein ausverkauftes Opernhaus gegen das Grauen der Diktatur beweist, unter deren Regie und Regime der Ausverkauf stattfindet. [...] Hat er [Wilhelm Marinelli; siehe Fußnote] geglaubt, daß man ihn statt in Opernhäuser und Kulturpaläste in Gefängnisse und Konzentrationslager führen oder daß man für ihn und seine Kollegen statt eines Empfanges eine besonders schöne Massendeportation veranstalten würde?⁹⁸

Torberg lenkt hier die Debatte um die Wahrheit hinter dem Eisernen Vorhang auf die Frage der Selektivität des Gesehenen. Er wirft den Augenzeugen Einäugigkeit und mangelndes Reflexionsvermögen über die Wahrnehmungsfiler vor, die von den sowjetischen Propagandainstitutionen installiert werden. So werden „Gefängnisse und Konzentrationslager“ eben ganz bewusst nicht zum Gegenstand der Propagandareisen in die Sowjetunion⁹⁹ und die Delegierten fragen auch nicht danach. Genauso selektiv ist der Blick des „Eingeladenen“ in *Fahrt ins Rote*, auch er hält die propagandistisch auswertbaren Aspekte des bereisten Landes unhinterfragt für ‚wahr‘, hegt aber sogleich Zweifel an der Erklärung des Verhafteten, er werde grundlos festgehalten: „ich kenne Sie ja nicht ... Wie soll ich wissen, ob sie mir die Wahrheit erzählen?“ (FR 166) Diese misstrauische Reaktion wirkt besonders zynisch von einem Delegationsmitglied, das die Erzählungen seiner kommunistischen Gastgeber in keiner Weise in Zweifel zieht. Bittere Ironie enthält auch eine Passage, in der die Figur des „Zweiten Apparatschik“ dem ob seiner Verhaftung bereits nervlich zerrütteten „Unvoreingenommenen“ einen Witz erzählt:

In unser Land man erzählt Geschichte. Das geht so: In ein Ortschaft Polizei gibt Plakat auf Wand: Es ist gekommen ausländische Agent. Wer sieht Agenten, soll ihn erschießen. Sagt ein Tourist zu seinem Freund: ‚Ich fahre fort.‘ ‚Du bist doch nicht Agent!‘ sagt der Freund. Sagt der Tourist: ‚Wenn Polizei wird schießen auf Agenten, wird erschießen Fremden. Dann bringe Beweis, du warst kein Agent ...‘
Er beginnt zu lachen, der Unvoreingenommene fällt ein, sein Lachen steigert sich zu einem hysterischen Lachkrampf. (FR 173)¹⁰⁰

98 Friedrich Torberg: Der fröhliche Ostfahrer. Zu einer Studienreise österreichischer Wissenschaftler. In: FORVM 1 (1954) H. 12, Dezember, S. 15 f. [Der Artikel bezieht sich auf eine Einladung zu einer Studienreise an österreichische Wissenschaftler und Künstler durch die „Österreichisch-Sowjetische Gesellschaft“ im Namen der ÖAW. Teilnehmer waren u.a. Rigobert Funke-Elbstadt (Bildender Künstler); Eduard Tratz (Zoologe), Otto Friedländer (Schriftsteller, Publizist) und Wilhelm Marinelli (Zoologe).]

99 Mit Ausnahme von eigens zur Vorführung präparierten Musterlagern. Vgl. dazu Kapitel 6.

100 In ihrer Sammlung *Der politische Witz* berichten Milo Dor und Reinhard Federmann über die Verbreitung eines ganz ähnlichen Witzes: „Bezeichnend für die befreiende Wirkung des Witzes ist der Umstand, daß die Unterdrückten in verschiedenen Ländern, zu verschiedenen Zei-

Im totalitären Staat, so die Pointe des Witzes, hat das Regime die Macht zu definieren, was wahr ist und was Lüge, ohne die Wirklichkeit beachten zu müssen. Diese Definitionsmacht übt es auch gegenüber dem Reisenden aus. Ein undurchschaubarer Polizeiapparat bestimmt, was ein Vergehen ist. Auf ironische, bisweilen sogar zynische Weise zeigt *Fahrt ins Rote*, wie die Selbstdarstellungen totalitärer Regimes aufgefasst werden sollen, nämlich als dreiste Lügen. Unvoreingenommenheit und Neutralität bedeuten unter diesen Voraussetzungen gefährliche politische Naivität. „Ins Rote“ lässt sich nicht einfach eine ‚Fahrt ins Blaue‘ unternehmen, wie das Wortspiel im Titel suggeriert, dort ist mit lebensbedrohlichen Konsequenzen zu rechnen.

Der letzte Teil der Szenenfolge schließt den Kreis zum ersten: Der „Unvoreingenommene“, der vom Repressionsapparat des Regimes ebenso willkürlich wieder freigelassen wurde, wie er verhaftet wurde, trifft nach seiner Rückkehr in den Westen den „Skeptiker“ wieder. Der hat mittlerweile seine Zweifel und seine Angst abgelegt und ist seinerseits zu einem „Unvoreingenommenen“ geworden, der Demokarpathien bereisen möchte. Der Zurückgekehrte ist in pointierter Verkehrung der Ausgangssituation nun derjenige, der – auf der Grundlage seiner Augenzeugenschaft – davor warnt, der karpathischen Propaganda zu glauben. War er in der ersten Sequenz der ‚Doppelconference‘ noch der ‚Dumme‘, so ist dies nun sein Gesprächspartner. Die dramaturgische Anlage des Stückes entspricht einer klaren Stellungnahme darüber, wer tatsächlich Recht hat, und durch das auf der Bühne Gezeigte soll auch das Publikum sich als Augenzeuge der Repression und der Willkürherrschaft hinter dem Eisernen Vorhang ansehen.

Die Figur des Augenzeugen fungiert also innerhalb des Reise-Narrativs im Kalten Krieg als ein Medium, das über sich hinaus weist auf einen spezifischen Bereich der ‚Wirklichkeit‘, der eine (politisch) legitimierende Funktion besitzt.

ten und unter verschiedenen Formen der Diktatur ein und denselben Witz in jeweils den Umständen angepaßter Verkleidung erzählen. Ein Beispiel für ein solches Evergreen unter den Witzten ist der folgende, der im zaristischen Rußland entstanden ist, leicht verändert unter Hitler erzählt wurde und heute in allen Ländern hinter dem Eisernen Vorhang kursiert: Aus einem Zirkus, der im Städtchen gastiert, ist ein Bär ausgebrochen. Tagelang entrinnt er allen Nachstellungen. Der Schaden, den er anrichtet, wird immer größer. Schließlich setzen die Behörden demjenigen eine ansehnliche Belohnung aus, der den gefährlichen Bären niederschießt. ‚Es ist das beste, wir fliehen!‘ sagt ein Jude zum anderen. ‚Warum?‘ fragt der andere. ‚Du bist doch kein Bär. Ich auch nicht.‘ ‚Geh hin und beweis es ihnen!‘“ Milo Dor, Reinhard Federmann: *Der politische Witz*. München, Wien, Basel: Desch 1964, S. 322 f.

Friedrich Torberg kritisierte in Zusammenhang mit *Der politische Witz* von Dor/Federmann die inflationäre Verwendung von Witzten, durch die diese Waffe abstumpfen würde. Vgl. Friedrich Torberg: *Über den Witz*. Rede für Radiosendung *Gedanken zur Zeit*, gesendet im Norddeutschen Rundfunk, 22.8.1965, 18.45–19.00h, 1. Programm. Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Nachlass Reinhard Federmann, Sign.: 386/S211a.

Dieser Anspruch gilt genregemäß besonders in faktualen Texten, während im Bereich fiktionaler Literatur zum Teil auch reflektierend mit dem Wirklichkeits- und Wahrheitsdiskurs umgegangen wird, manchmal werden seine Strategien und Logik bewusst bekräftigt, manchmal parodiert, unterlaufen oder in ihren Funktionsweisen erkennbar gemacht (vgl. dazu auch den Abschnitt über Robert Neumanns *Die Puppen von Poshansk* in Kapitel 6). *Fahrt ins Rote* greift das Reise-Narrativ auf, um es zu einer klaren politischen Botschaft zu formen, nämlich der Warnung vor einer „unvoreingenommenen“ Haltung gegenüber den kommunistischen Ländern. Damit selbst Teil des aktuellen politischen Diskurses, hat diese Strategie auch scharfen Widerspruch erfahren, nicht nur von Seiten der Parteikommunisten. Der Kabarettist Georg Kreisler, Kollege und Bühnenpartner von Merz und Qualtinger, kritisiert *Fahrt ins Rote*, in dem er selbst hätte mitspielen sollen, in seinen 1989 erschienenen Memoiren als plumpe Propagandakunst:

Qualtinger und Merz schrieben also das Mittelstück, ein unfaßbar plumpes anti-kommunistisches Hetzstück namens ‚Fahrt ins Rote‘. Es handelte von einem Touristen, der an der Grenze eines Ostblocklandes stundenlang verhört wird, weil man ihn irrtümlich für einen westlichen Agenten hält. Die Autoren wollten mit diesem Stück das Publikum vor Ostblockreisen warnen, denn, schienen sie sagen zu wollen, wenn man an der Grenze zufällig für einen westlichen Spion gehalten wird, könnte man Unannehmlichkeiten haben.

Es war schwer für mich zu glauben, daß es Merz und Qualtinger mit dieser einfältigen Argumentation Ernst war. Zum Entsetzen der Kollegen fand ich das Stück unendlich kitschig und unfreiwillig komisch, aber das tat ihrer Begeisterung keinen Abbruch. Qualtinger spielte den gefährlich sadistisch grinsenden Verhörer mit russischem Akzent. Louise Martini spielte eine Frau, die man gefoltert hatte und die, kreidebleich geschminkt, nun ins Leere starrte und wirres Zeug redete. [...] Einen zweiten bösen russischen Beamten sollte ich übernehmen.

Aber ich weigerte mich, zuerst lachend, und als die anderen indigniert reagierten, im Ernst. Ich hatte die McCarthy-Ära in Amerika miterlebt und hatte die dümmliche antikommunistische Greuelpropaganda satt. Ich hatte gesehen, wie die amerikanische Regierung jede Opposition mundtot zu machen versuchte, indem sie ihr kommunistische Tendenzen vorwarf, hatte gehört, wie gestandene Politiker jeden kritischen Satz ‚Ich bin zwar kein Kommunist, aber –‘ beginnen mußten, hatte mit Entsetzen zugesehen, wie verdiente Leute durch unbewiesene Verdächtigungen um ihre Posten und zeitweilig ins Gefängnis gebracht wurden. Der Fall der zehn Hollywood-Autoren, deren Verträge fristlos gekündigt wurden, weil sie sich weigerten, ihre Kollegen anzuschwärzen, die Fälle Alger Hiss, Bertolt Brecht, Hanns Eisler, Paul Robeson sowie Fälle aus meinem engsten Freundeskreis waren mir noch gut in Erinnerung. [...] Und jetzt sollte ich mich auf die Seite derer schlagen, die es McCarthy gleichtun wollten?

Dazu war ich nicht bereit. Qualtinger lehnte jede Diskussion darüber ab, er war von seiner Mission überzeugt – oder gefiel er sich nur in der Rolle des russischen Verhörers? Mit [Gerhard] Bronner argumentierte ich vergeblich, wies darauf hin, daß die Russen schließlich an der Befreiung Österreichs maßgeblich beteiligt gewesen waren, daß ein Ostblockbürger, der unter Verdacht stünde, ein Agent zu sein, bei seiner Einreise in den Westen wohl auch verhört werden würde, daß ein derartiger Irrtum eine Ausnahme darstelle, die überall passieren könne. Bronner war unnachgiebig, [...] ¹⁰¹

Wo Merz' und Qualtingers Text gegen eine politisch naive Unvoreingenommenheit gegenüber totalitären Staaten antritt, sieht Kreisler „Greuelpropaganda“, wie sie in den USA der McCarthy-Ära stattfand. Damit zeigen sich erstens die unterschiedlichen politischen Standpunkte innerhalb des Kabarettensembles des „Intimen Theaters“, von dem sich Kreisler dann 1959 trennte, und zweitens die Logik der Bipolarität, die jede Äußerung gegen die UdSSR zu einer Äußerung für die USA macht und umgekehrt. Und bezeichnenderweise rekurriert auch Kreisler – noch am Ende des Kalten Krieges – auf seine eigene Augenzeugenschaft, hier freilich in Bezug auf die antikommunistischen Kampagnen der 1950er-Jahre. Er hätte „miterlebt“, „gesehen“, „gehört“. Aber gerade die inflationäre Präsenz von Beteuerungen, etwas mit eigenen Augen gesehen oder selbst erlebt zu haben, die unzähligen Behauptungen, die Wirklichkeit zu schildern bzw. nur die Wahrheit zu berichten, weisen darauf hin, wie umstritten diese Wahrheit im Diskurs des Kalten Krieges tatsächlich war.

101 Georg Kreisler: Die alten bösen Lieder. Ein Erinnerungsbuch. Wien: Ueberreuter 1989, S. 101 f.

3 ROMEO UND JULIA IM KALTEN KRIEG

Orient und Okzident
Sind nicht mehr zu trennen;
Wenn dein Herz im Osten brennt,
Meins muß westlich brennen.

Neigt sich Ost zum Westen her,
West zum Osten findet;
Einer Seele fremdes Meer
Liebe überwindet.¹

Liebe in Zeiten des Systemkonflikts

„Einzige Liebe, die im einzigen Haß sich fand! / Erst unerkant getsehn, jetzt viel zu spät erkannt! / Daß Liebe mir als schlimme Mißgeburt erscheint, / Weil ich ihn lieben muß, ihn, den verhaßten Feind!“² Das Dilemma von William Shakespeares Julia, dass ihre große Liebe gleichzeitig ihr größter Feind ist, wird in der Literatur des Kalten Krieges aktualisiert und fortgeschrieben. Dabei lassen sich zwei unterschiedliche Funktionalisierungen des berühmten Stoffes unterscheiden. Entweder dient eine die Blöcke überschreitende Liebesgeschichte dazu, den politischen Diskurs in einem Text emotional aufzuladen. Dass die elementarsten zwischenmenschlichen Beziehungen von den politischen Verhältnissen behindert, sanktioniert oder gar verunmöglicht werden, lässt diese Verhältnisse umso ungerechter erscheinen, der menschlichen Natur widersprechend. „Es dürfte nicht sein“, so der deutsche Journalist und Schriftsteller Josef Müller-Marein 1947 in der ZEIT, dass „der Eiserne Vorhang, der Deutschland geographisch in zwei Hälften gespalten hat, schließlich vielleicht noch quer durch die Herzen geht“.³

Die für den Romeo-und-Julia-Stoff grundlegende Spannung zwischen dem individuellen Glücksanspruch in der Liebe und den restriktiven gesellschaftlichen Verhältnissen lässt sich andererseits in der Literatur aber auch so anordnen, dass die Gegnerschaften und Konflikte des Kalten Krieges als bloßer Hin-

- 1 Ernst Schönwiese: An ein Mädchen aus dem Osten. Orient und Okzident. In: TAGEBUCH 3 (1948) H. 19, S. 16 f. Erschienen in Ders.: Ausfahrt und Wiederkehr. Wien: Erwin Müller Verlag 1947, S. 28–29.
- 2 William Shakespeare: Romeo und Julia. Zweisprachige Ausgabe. Deutsch von Frank Günther. München: dtv 1995, S. 65.
- 3 Jan Molitor (= Pseud. von Josef Müller-Marein): Was nicht im Baedeker steht. Kleiner Reise-führer durch die Ostzone. In: DIE ZEIT, 20.11.1947.

tergrund dienen, um einer Liebesgeschichte schärfere Konturen zu verleihen. Die für den Kalten Krieg konstitutive Bipolarität kommt dabei dem strukturellen Kern dieser Erzählungen entgegen, denn üblicherweise formieren sich die Protagonistinnen und Protagonisten von Liebesgeschichten in zwei entgegengesetzten Gruppierungen und deren hierarchische Organisation erlaubt es, sie zwei entgegengesetzten Lagern zuzuordnen.⁴ Protagonisten mit gleichem sozialen Status, gleichen Werten oder gleicher Nationalität bieten dem Liebesroman hinsichtlich eines handlungsbedingten Spannungsverhältnisses weit weniger Möglichkeiten. Die Herausforderung, die die erbitterte Feindschaft zwischen den beiden Blöcken den Liebenden stellt, ergibt also eine höchst produktive Ausgangssituation für Narrationen und trägt wesentlich zur genreübergreifenden Popularität des Romeo-und-Julia-Stoffes im Kalten Krieg bei. Nicht zufällig wurde für den ersten Auftritt des Bolschoitheaters in Großbritannien, 1956 im Royal Opera House in London, das Ballet *Romeo und Julia* von Sergei Prokofjew gewählt.⁵

Im Hollywood-Film diente die Systemkonkurrenz zwischen Ost und West bereits vor dem Kalten Krieg als Folie für spannungsreiche Liebesgeschichten.⁶ So konvertiert in Ernst Lubitschs *Ninotschka* (1939) eine linientreue Kommunistin, die von Moskau als Sonderbeauftragte nach Paris entsandt wurde, aufgrund ihrer Liebe zu einem französischen Grafen zum Westen. Obwohl der Film dem Genre der romantischen Komödie folgt, gibt es zahlreiche Anspielungen auf die repressiven Verhältnisse im stalinistischen Russland, wie etwa die „Säuberungen“ zwischen 1936 und 1939 oder die Angst eines der Protagonisten, nach Sibirien in ein Arbeitslager verschleppt zu werden. Als Ninotschka sich schuldig fühlt, weil sie die Sowjetunion aufgrund ihrer Liebe zu einem „Westler“ verraten hat, spielt sie betrunken ihre Exekution vor.⁷ Der Film wurde am 14. November 1950, also kurz nach dem sogenannten „Oktoberstreik“, als man im besetzten Österreich eine kommunistische Machtübernahme befürchtete, erstmals in den Kinos der Internationalen Zone in Wien gezeigt und zählte dort in seinem ersten Monat mehr als 80.000 Besucher.⁸ Die zentralen Motive des Films wur-

4 Vgl. George Paizis: *Love and the Novel. The Poetics and Politics of Romantic Fiction*. Houndmills, Basingstoke [u.a.]: Macmillan Press Ltd. 1998, S. 74. „From the outset, the characters are deployed in two opposite groupings. Their hierarchic arrangement allows them to be classified in two opposing camps.“

5 Vgl. Cauter: *The Dancer Defects*. S. 474.

6 Weitere Filme, die sich des Motivs Romeo und Julia unter dem Vorzeichen des Kalten Krieges bedienen sind u.a. die britische Produktion *The Young Lovers* (1954), *Eine Berliner Romanze* (1955/56) sowie Peter Ustinovs *Romanoff and Juliet* (1961), vgl. Stiftung Deutsche Kinemathek (Hg.): *Kalter Krieg. 60 Filme aus Ost und West*. Berlin: Gallus 1991, S. 272 f., 275 f.

7 Vgl. Tony Shaw: *Hollywood's Cold War*. Edinburgh: Edinburgh Univ. Press Ltd. 2007, S. 19.

8 Vgl. Markus Feigl: *Kulturelle Visitenkarten. Die (Re-)Präsentation der Besatzungsmächte in Wien 1945–1955*. Wien: Stadt Wien MA9, S. 40.

den später in zahlreichen Hollywood-Filmen im Kontext des Kalten Krieges wiederholt.⁹

Ein anderes prominentes filmisches Beispiel systemübergreifender Liebe ist Billy Wilders¹⁰ Parodie *One Two Three* (1961), die den überzeugten Jungkommunisten Otto Ludwig Piffel aus dem Osten Berlins vorführt, der seine ideologischen Prinzipien ausgerechnet aus Liebe zu Scarlett Hazlet, der Tochter des Vorsitzenden des Coca-Cola-Konzerns, aufgibt und zum Kapitalismus konvertiert.¹¹ Als der Film 1961 in die Kinos kam, konnte in der BRD freilich kaum jemand darüber lachen, denn noch während der Dreharbeiten war die Berliner Mauer gebaut worden. Der Film fiel beim Publikum durch und erfuhr erst bei seinem Neustart in den 1980er-Jahren die verdiente Anerkennung.

Wie aktuell und populär das Erzählen von einer Liebe über die Blockgrenzen hinweg war, zeigt sich auch an einem Bestseller des Kalten Krieges, Arthur Koestlers *The Age of Longing* (1951, dt. *Gottes Thron steht leer*)¹², der seinem Autor den Titel „Ehrenburg des Antikommunismus“ einbrachte.¹³ Auch in diesem dystopischen politischen Roman, der von der Besetzung Europas durch die Sowjetunion, hier „Freies Friedensreich“ genannt, erzählt, bildet eine Liebesgeschichte das Movers der Handlung. Hydie, die Tochter eines amerikanischen Beauftragten in Paris, verliebt sich in Fedya Nikitin, einen Kulturattaché des „Freien Friedensreiches“. Die beiden finden, wenn auch sehr zwiespältig, Gefallen aneinander. Während eines Liebesabenteuers demonstriert er ihr, dass der Mensch, wie ein Hund, nur das Produkt seiner Dressur sei, ein Sklave seiner Reflexe, was Hydies Liebe in Hass umschlagen lässt. Dies umso mehr, als sie erfährt, dass Nikitin bereits Listen jener französischen Persönlichkeiten zusammenstellt, die dann, wenn das „Friedensreich“ die gesamte Welt umspannen würde, liquidiert werden sollen. Sowohl aus Rache als auch aus politischem Sendungsbewusstsein schießt Hydie mit einem Revolver auf ihren ehemaligen Liebhaber: „Wäre es Hydie gelungen, Fedya ganz totzuschießen, statt ihn bloß auf stümperhafte Weise in der Lende zu verwunden [...] hätte zumindest ein Sinn darin gelegen“¹⁴, kommentiert der Erzähler.

Einem der populärsten Spione des Kalten Krieges hingegen, dem britischen Agenten im Auftrag ihrer Majestät, James Bond, wird trotz wechselhafter eroti-

9 Vgl. Shaw: *Hollywood's Cold War*, S. 27.

10 Wilder war bereits am Drehbuch von *Ninotschka* beteiligt.

11 Pia Le Moal-Piltzing: Billy Wilders Satiren: Schauplatz Österreich und Deutschland. In: Jeanne Benay, Alfred Pfabigan, Anne Saint Sauveur (Hg.): *Österreichische Satire (1933–2000). Exil – Remigration – Assimilation*. Bern [u.a.]: Lang 2003. S. 241–276.

12 Arthur Koestler: *Gottes Thron steht leer*. Frankfurt/M.: Fischer 1951.

13 Vgl. Cauter: *Politics and the Novel during the Cold War*, 126 f.

14 Arthur Koestler: *Gottes Thron steht leer*, S. 430.

scher Abenteuer mit exotisch-mysteriösen „Pal“-Girls¹⁵ die Liebe verwehrt. Als er im ersten Roman der Reihe von Ian Fleming, *Casino Royale* (1953; dt. erst 1960 bei Ullstein), beschließt, Vesper Lynd zu heiraten, zeigt sich die Unvereinbarkeit beider Systeme. Sie nimmt sich das Leben, weil sie als sowjetische Doppelagentin im Dienste des „Ministeriums für innere Angelegenheiten“ (MWD, ab 1946 Nachfolgebezeichnung des „Volkskommissariats für innere Angelegenheiten“, abgekürzt: NKWD) den britischen Agenten nicht lieben darf.

In der österreichischen Literatur des Kalten Krieges erfreute sich der Stoff vor allem in den 1950er-Jahren großer Beliebtheit. Als Modell der literarischen Auseinandersetzung mit dem Systemkonflikt schien einigen Autoren *Romeo und Julia* besonders geeignet. Die Geschichte der beiden verfeindeten Familien in Verona, aus deren „unheilschwangeren Schoß“ ein „Liebespaar, von bösem Stern bedroht“ hervorgeht, dessen „elend unglücklicher Sturz“ den „Streit der Eltern mit dem eignen Tod“¹⁶ beschließt, wurde vor allem unter deutlichen ideologischen Vorzeichen gestaltet. Es ist nie ein „dritter Weg“, den Romeo und Julia in diesen Bearbeitungen einschlagen, vielmehr bleiben die Figuren den bipolaren Strukturen verhaftet. Dabei ist die jeweilige ideologische Position des Autors der ausschlaggebende Faktor, wie in der Folge zu zeigen sein wird.

Übertragungen des „Romeo und Julia“-Stoffes in den Kalten Krieg

Milo Dors und Reinhard Federmanns gemeinsam verfasster Unterhaltungsroman *Romeo und Julia in Wien* (1954)¹⁷ transponiert den Shakespeare'schen Stoff in das Wien der Besatzungszeit. Statt der Montagues und der Capulets stehen sich nun die USA und die UdSSR gegenüber, Romeo (Wilson) ist ein amerikanischer Journalist und ehemaliger Koreakämpfer, Julia (Mischkin) eine russische Übersetzerin. Aus dem hilfreichen Pater Laurenz ist ein Hofrat Lorenz geworden, aus dem aufbrausenden Tybalt der linientreue Major Tubaljow. Nachdem sich die beiden Protagonisten auf einem diplomatischen Empfang kennengelernt haben, ziehen sie sich in ein Lokal zurück. Als sie erst jetzt erfährt, dass Romeo Amerikaner ist, reagiert Julia, die für die russische Nachrichtenagentur TASS tätig ist, höchst erschrocken: „Sie blickte hilfeschend um sich, als hätte jemand sie angegriffen, und machte eine impulsive Bewegung. Es schien Romeo einen Augenblick, als wolle sie davonlaufen.“ (RJW 35) Die Blockfrage, gleichsam eine

15 Furio Colombo: Bonds Frauen. In: Oreste del Buono, Umberto Eco (Hg.): Der Fall *James Bond*. 007 – Ein Phänomen unserer Zeit. München: dtv 1966, S. 120–144.

16 William Shakespeare: Romeo und Julia, S. 9.

17 Milo Dor, Reinhard Federmann: Romeo und Julia in Wien. Gütersloh: Signum 1963 [im Folgenden abgek. RJW].



Milo Dor, Reinhard Federmann: *Romeo und Julia in Wien*. Güthersloh: Signum 1963, Buchcover.

politische „Gretchenfrage“, bringt das Gespräch zunächst zum Verstummen, denn auch Wilson zeigt sich über die sowjetische Staatsbürgerschaft von Mischkin irritiert:

„Haben Sie nicht gewußt, daß ich Russin bin?“ Sie sah ihm zum erstenmal wieder in die Augen. „Nein, ich dachte mir zuerst, Sie seien eine Deutsche, und dann hielt ich Sie für eine Schwedin.“ „Schweden ist gar

nicht so weit von Leningrad‘ [...]. Ich habe nichts gegen die Russen, sagte Romeo. ‚Ich bin nur kein Verehrer ihres Systems.‘ (RJW 36)

Dass Dor und Federmann ihre Protagonisten den jeweiligen Medien der Besatzungsmächte zuordnen, ist in ihrer Bearbeitung des Stoffes als besonderer Kunstgriff zu werten. Denn die von den Besatzungsmächten gelenkten Medien spielten eine „nicht unbedeutende Rolle“ auf dem Wiener Schauplatz des Kalten Krieges, da sie „bald nach Kriegsende in einen Wettstreit um die öffentliche Meinung traten und dadurch den ‚Krieg der Worte‘ anfachten“¹⁸.

Dor und Federmanns Bearbeitung des Stoffes ist durch eine Rahmenerzählung umschlossen, die den alten Hofrat Lorenz, der dem Liebespaar helfend zur Seite steht, die tragische Liebesgeschichte erzählen lässt. Die „moderne Todesart“, die Romeo Wilson wählt, er fährt auf der Wiener Höhenstraße mit seinem amerikanischen Wagen zu schnell und hat einen tödlichen Unfall, bildet den Ausgangspunkt der Erzählung in Form einer Befragung Lorenz’ durch den Leiter der polizeilichen Ermittlungen. Das Autorenduo bleibt dabei nahe am klas-

18 Wolfgang Mueller: „Wildwest in Wien dauert an.“ Das Amerikabild in der Sowjetischen Besatzungs- und kommunistischen Parteipresse in Österreich 1945–1953. In: Jan C. Behrends, Árpád von Klimó, Patrice G. Poutrus (Hg.): *Anti-amerikanismus im 20. Jahrhundert. Studien zu Ost- und Westeuropa*. Bonn: Dietz 2005, S. 114–142, hier S. 114.

sischen Stoff, bis hin zu Details und den übertragenen Figuren. Und ist es im Original „die Nachtigall und nicht die Lerche“¹⁹, die die berühmte Morgenszene eröffnet, so geht es bei Dor und Federmann um die Frage, ob man nun ein spätes Auto oder schon die erste Straßenbahn gehört hat (vgl. RJW 118).

Romeo, der von Liebeskummer geplagt ist, da er von seiner Verlobten Rosalind verlassen wurde, begleitet seinen Kollegen Mark Roberts, die moderne Version des Mercutio, auf die Abschiedsfeier eines französischen Kulturoffiziers, die in einem Hotel an der Wiener Ringstraße stattfindet: „Großartiges Büfett. Alkohol in Massen. Hübsche Mädchen, soviel du willst. Und alles umsonst. Dort gehen wir hin.“ (RJW 20) Auf dieser Feier tummeln sich hohe Vertreter der vier Besatzungsmächte, aber auch ein kommunistischer Redakteur, ein junger Mann, „der einen pseudoeleganten grauen Anzug und eine dicke schwarze Hornbrille“ (RJW 22) trägt, Vertreter des französischen Auslandsnachrichtendienst Deuxième Bureau, sowie zwei Kognak trinkende junge Männer (lesbar als Selbstporträts von Dor und Federmann), die „von den Kommunisten als Kriegshetzer gebrandmarkt worden“ seien, so Roberts. Es gebe sogar Gerüchte darüber, dass die Russen die beiden vor einiger Zeit verschleppen lassen wollten, da sie „immer gegen die Kommunisten“ (RJW 25) schreiben würden.²⁰ Roberts erklärt Romeo den fragilen Spannungszustand des Kalten Krieges und dass auf dem diplomatischen Parkett der Systemkonflikt auf „Eis“ liegen würde:

Aber das ist doch interessant! Das ist der Kühlschrank, in den der Krieg gelegt ist. Schau, wie nett sie zueinander sind. Dabei hassen sie einander. Sie sind bereit, einander exekutieren zu lassen, sobald sich die Gelegenheit dazu ergibt. (RJW 24)

Unter den misstrauischen Blicken des vierschrötigen Major Tubaljow, eines Korrespondenten der russischen Nachrichtenagentur TASS und Julias Vorgesetzten,

19 William Shakespeare: Romeo und Julia, S. 161.

20 Milo Dor und Reinhard Federmann waren beide mit den totalitären Systemen des 20. Jahrhunderts in Berührung gekommen: Dor während seiner Untergrundarbeit für die Kommunistische Partei in Belgrad während der nationalsozialistischen Herrschaft und Federmann als „Halbjude“, der zur Wehrmacht eingezogen wurde und an der Ostfront in sowjetische Kriegsgefangenschaft geriet. Gemeinsam produzierten sie Unterhaltungsliteratur, darunter vier Kriminal- und drei Liebesromane, die sie in der BRD verkauften, verfassten literarische Rundfunksendungen sowie zahlreiche Artikel, die u.a. in der ARBEITER-ZEITUNG erschienen. In der Literatur sahen sie „keine ästhetische Beschäftigung, sondern ein Kampfmittel“, kritisierten jedoch nicht nur die Sowjetunion, sondern auch ehemalige hochrangige Nazifunktionäre und -schriftsteller: „Wir sind mit der Welt, wie sie ist, nicht zufrieden. Wir wollen sie besser haben. Wir lassen uns die Freiheit nicht nehmen, das Verdorbene und Verlogene zur allgemeinen Schau zu stellen, Mörder Mörder zu nennen [...]“. Milo Dor, Reinhard Federmann: Für eine Literatur der Verpflichtung. In: DIE ZUKUNFT. SOZIALISTISCHE MONATSSCHRIFT FÜR POLITIK, WIRTSCHAFT, KULTUR 4 (1949) H. 7, S. 217–218.

verlässt das Liebespaar die Diplomatenfeier. Der erste Abend der beiden dient dann zum Abbau der durch die sowjetische Propaganda einzementierten Klischees über den amerikanischen Konkurrenten im Kalten Krieg, die den beiden durch ihren Beruf bei den Medien nur zu gut bekannt sind und die sie nicht ohne Ironie reproduzieren: „Sie sind eigentlich der erste Amerikaner, den ich kennenlerne, und ich habe mir die Amerikaner immer ganz anders vorgestellt.“ „Na, und wie? Dick, gefräßig, mit einem fischigen kalten Blick und gefletschten Zähnen?“ (RJW 39) Und auf die Frage Julias, für welche amerikanische Zeitung er schreiben würde, meint Romeo, es wäre eine „ganz böse kapitalistische Zeitung“ und charakterisiert den Chefredakteur als hartgesottenen Antikommunisten, der „jeden Tag zum Frühstück zehn gebratene Kommunisten“ verseisst, und dessen Kinder „zu Hause mit Kartoffelkäfern“ (RJW 37) spielen würden.

Romeos ironisches Spiel mit den „schrillen amerikafeindlichen“²¹ Propagandaklischees, die im Österreich der Besatzungszeit weit verbreitet waren, konterkariert hier das Bild des auf sowjetischen Plakaten dargestellten unersättlichen Kapitalisten ebenso wie die „kurios anmutende, aber [...] immens wirksame Verschwörungsideologie“²² des sogenannten „Amikäfer“. Gemeint ist der Kartoffelkäfer, auch „Coloradokäfer“ genannt, der – so die sowjetische Propaganda – von den USA sowohl über der DDR als auch in Nordkorea abgeworfen wurde, um die Ernten zu vernichten.²³

Major Tubaljaw, der Vorgesetzte Julias, steht den Liebenden als Erster im Weg. Er propagiert den Systemkonflikt in bester stalinistischer Manier und wittert hinter der Beziehung eine antisowjetische Verschwörung. Er warnt Julia, da sie genau wisse, „was es bedeutet, mit dem Feind zu konspirieren“ (RJW 45). Als eine solche „konspirative Tätigkeit“ wurden im historischen Kontext die sexuellen Beziehungen zwischen sowjetischen Besatzungssoldaten und ausländischen Frauen angesehen, die aus der Sicht des Kremls aufgrund der Gefahr „antisowjetischer Spionage“ unerwünscht waren.²⁴ Die Konsequenz einer solchen Anklage konnte zu mehreren Jahren Haft oder sogar zum Tod durch Exekution für

21 Wolfgang Mueller: „Die Kanonen schießen nicht ... Aber der Kampf geht weiter“. Die Propaganda der sowjetischen Besatzungsmacht in Österreich im Kalten Krieg. In: Stefan Karner (Hg.): *Die Rote Armee in Österreich*, S. 339–362, hier S. 361.

22 Walter Wippermann: *Agenten des Bösen. Verschwörungstheorien von Luther bis heute*. Berlin: be.bra verlag 2007, S. 112.

23 Bertolt Brecht verewigte den Schädling in einem 1950 entstandenen Propaganda-Gedicht: „Mutter ich bin hungrig. / Wie lang ist's zur Jause hin? / Mutter, ich weiß nicht / Warum ich so hungrig bin. / *Die Ammiflieger fliegen / Silbrig im Himmelszelt: / Kartoffelkäfer liegen / In deutschem Feld*“. Bertolt Brecht: *Die Ammiflieger*. In: Ders.: *Werke: Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe*. Bd. 15: *Gedichte 5. Gedichte und Gedichtfragmente 1940–1956*, Hg. Werner Hecht [u.a.]. Berlin [u.a.]: Aufbau und Suhrkamp, 1993, S. 218.

24 Vgl. Barbara Stelzl-Marx: *Stalins Soldaten in Österreich. Die Innensicht der sowjetischen Besatzung 1945–1955*. München, Wien: Oldenbourg, Böhlau 2012, S. 488.

die Beschuldigte führen. Tubaljow hält Romeo für einen „ganz gewöhnliche[n] Agenten“, dessen Aufenthalt in Korea während des Kriegs ihn verdächtig macht und er weiß, dass die „New York Times“, die Zeitung, für die Romeo arbeitet, einen „besonders scharfe[n] sowjetfeindliche[n] Kurs“ (RJW 45) fährt. Auch Mark Roberts nimmt seinen Kollegen Romeo Wilson hinsichtlich dieses Verhältnisses, das unter ideologisch ungünstigen Vorzeichen steht, ins Gebet und befürchtet dessen Konversion zur Sowjetunion: „Hat sie dich bekehrt? Willst du Kolchosbauer werden?“ „Sie ist nicht so.“ „Sag das nicht, die sind die Gefährlichsten, die es nicht zeigen.“ „Sie nicht. Sie ist nicht gefährlich.“ (RJW 50)

Als Tubaljow schließlich Julia aus Eifersucht bei Oberst Kapulowski denunziert, dem er meldet, dass „die Genossin Mischkin [...] zum Feind übergelaufen“ (RJW 75) sei, distanziert sich Julia immer mehr von ihrem beruflichen Umfeld: „Alles hier schien sie zu bedrohen, aber sie war sich keiner Schuld bewußt. Und doch hatte sie Angst.“ (RJW 89) Einer Heirat oder Flucht mit Romeo steht das Schicksal ihrer in Russland ansässigen Familie im Weg. Sie befürchtet, dass dieser Repressionen drohen, sollte sie sich gemeinsam mit Romeo in den Westen absetzen. Wie Julia ihm erklärt, war bereits ihr Vater

im Krieg nicht befördert worden, weil er als politisch unzuverlässig galt. Man hat mich zuerst auch nicht ins Ausland gehen lassen wollen. Und mein Bruder hat gerade eine Anstellung bekommen, und jetzt ... es wird schwer für sie alle sein, vielleicht wird man sie auch verhaften. (RJW 99)

Hier entwirft der Roman das Bild eines Landes, in dem Unterdrückung und Erpressung an der Tagesordnung stehen. Damit kritisieren Dor und Federmann die repressiven Zustände in den von den Sowjets besetzten Ländern hinter dem Eisernen Vorhang und machen insbesondere das totalitäre Prinzip der „Sippenhaftung“ deutlich, das Julia vorerst dazu veranlasst, von einer Beziehung mit Romeo abzusehen. Und diese rechtlichen und gesellschaftspolitischen Zustände reichen durch die Sowjetzone in das besetzte Österreich hinein.

Die Ereignisse überstürzen sich, als Tubaljow, der sich auf der Suche nach Romeo befindet und ihn in der internationalen Zone der Inneren Stadt vermutet, Mark Roberts erschießt. Romeo, der den tödlichen Schuss sieht, aber nicht verhindern kann, tötet Tubaljow in der Folge in Notwehr und wird damit zum Gejagten. Der erste Bezirk Wiens wurde ab Januar 1946 als internationaler Bezirk konstituiert, im Monatsrhythmus von einer jeweils anderen Besatzungsmacht verwaltet und von einer Interalliierten Militärpatrouille, den „Vier im Jeep“, mit je einem Vertreter der Alliierten kontrolliert.²⁵ Da die Sowjets zum Zeitpunkt von Tubaljews Tod das Kommando über die Alliierte Militärpolizei in der inter-

25 Vgl. Wolfram Dornik: Besatzungsalltag in Wien, S. 450–467.

nationalen Zone haben, muss sich Romeo bei seinem Vertrauten, dem Hofrat Lorenz, verstecken. Ein letztes Mal trifft sich das Liebespaar vor der Karlskirche, der geplanten gemeinsamen Flucht nach Mürzzuschlag (Steiermark) kann Julia jedoch nicht zustimmen: „sie werden etwas ganz anderes vermuten, wenn ich heute mit dir gehe, eine Stunde nachdem die Polizei bei mir war. Dann bin ich für sie eine Spionin. Dann gibt es keine Gnade für meinen Vater.“ (RJW 116)

Julia bleibt, da sie nach Moskau zurückversetzt werden soll, keine andere Wahl, als in einem Täuschungsmanöver ihren Tod durch einen Sprung in die Donau zu inszenieren und einen Abschiedsbrief zu hinterlassen, in dem sie ihren Selbstmord erklärt: „Sie schreiben“, wie ihr Hofrat Lorenz diktiert, „daß Sie freiwillig aus dem Leben scheiden – wegen Ihrer Abberufung – wegen dieses Todesfalls – wegen der ganzen unhaltbaren Situation, wir werden das schon formulieren.“ (RJW 130) Wie im Original kommt es daraufhin zu einer fatalen Verzögerung des Kommunikationsflusses und damit zu einem tödlichen Missverständnis: Romeo erfährt in den „Zehn-Uhr-Nachrichten“ von Julias vermeintlichem Selbstmord und macht sich, da der alles aufklärende Brief von Lorenz zu spät in Mürzzuschlag ankommt, sofort auf den Weg nach Wien, wo er sich, von Julias Tod überzeugt, das Leben nimmt.

Besonders pointiert ist dann der in der Vorlage vorgesehene Suizid Julias, wenn sie von Romeos Tod erfährt: Sie stellt sich einfach den sowjetischen Behörden. Lorenz kommentiert das wie folgt: „Aber das ist doch glatter Selbstmord! Man wird Sie des Landesverrats beschuldigen und vor Gericht stellen. Sie als Russin – mit einem Amerikaner – und Ihre Flucht! Man wird Sie schwer bestrafen!“ (RJW 152 f.) Hier impliziert der Text ein Bild des sowjetischen Rechtssystems, das durch seine „manichäische Weltsicht“ ein „unsichtbares, in die Realität unheilvoll hineinwirkendes Reich des Bösen herbeiphantasiert“²⁶ und eine Beziehung zwischen den eigenen Staatsbürgern und dem Feind nicht zulassen kann, da es sich ständig als Ziel der Verschwörung, Spionage oder Sabotage sieht. Darüber hinaus wird hier auch der größte Unterschied des Textes zum Shakespeare'schen Original deutlich: Während dort der Tod der Liebenden auf die Feindschaft zwischen den beiden Familien und eine schicksalhafte Verkettung von unglücklichen Umständen zurückzuführen ist, wird er bei Dor und Federmann einseitig dem Unrechtsregime der Sowjetunion zugeschrieben. Nicht zuletzt darin zeigt sich, dass *Romeo und Julia in Wien* zum politischen Konflikt des Kalten Krieges eine eindeutige Haltung einnimmt, die nur als pro-westlich zu bezeichnen ist. Die Liebesbeziehung zwischen einer Angehörigen des Ostens und einem Vertreter des Westens gerät zur Unmöglichkeit, wobei die Autoren

26 Hans Günther: Der Feind in der totalitären Kultur. In: Gabriele Gorzka (Hg.): Kultur im Stalinismus. Sowjetische Kultur und Kunst der 1930er bis 50er Jahre. Bremen: Edition Temmen 1994. S. 89–100, hier S. 92.

Elemente des politischen Romans verwenden, um die Fronten deutlich zu machen. Somit ist der Kalte Krieg in dieser Bearbeitung des Shakespear'schen Stoffes nicht nur eine Folie, vor der sich die Handlung vollzieht, sondern ein handlungsbestimmendes Element.

Dors und Federmanns Roman zeigt also einerseits, wie mit dem Gerüst des Shakespeare-Stoffes die inhumane Dimension des Kalten Krieges gefasst werden kann, der nicht einmal elementare menschliche Beziehungen erlaubt. Andererseits verweist er aber auch auf eine Reihe konkreter Fälle, in denen eine blockübergreifende Liebe Menschen gefährdet hat oder ihnen gar zum Verhängnis geworden ist. So gerieten etwa österreichische Frauen aufgrund ihrer Beziehungen zu Angehörigen der sowjetischen Besatzungsmacht ins Visier der sowjetischen Spionageabwehr, was in einigen Fällen sogar mit Hinrichtungen endete.²⁷ Sie traf der Vorwurf, ihre persönlichen Kontakte im Auftrag westlicher Nachrichtendienste zu nutzen, um den Rotarmisten Militär- und Staatsgeheimnisse zu entlocken. Bei diesen Einschätzungen spielten nicht nur „traditionelle stalinistische Denkmodelle und Feindbilder“, sondern auch die „Realität des Kalten Krieges“²⁸ eine Rolle. Der Verfolgungswahn des sowjetischen Regimes „nährte sich nicht zuletzt aus der Furcht vor den verderblichen Einflüssen, die aus dem Ausland in die Sowjetunion kamen“²⁹ und steigerte sich mit Beginn des Kalten Krieges zu einer Phobie.³⁰ Selbst der kommunistische österreichische Lyriker Hugo Huppert, der im Zweiten Weltkrieg als Propagandaoffizier in der Roten Armee gedient hatte und nach 1945 als Presseoffizier in Wien tätig war, wurde 1949 verhaftet und in einem Disziplinarverfahren schuldig gesprochen, weil er mit einer österreichischen Frau zusammengelebt hatte.³¹ Erst im April 1956 konnte er aus einer sechs Jahre währenden Verbannung nach Österreich zurückkehren.

In den meisten Fällen waren die Spionagevorwürfe ohne jegliche Basis oder maßlos übertrieben, dennoch ließen sich manche der mit sowjetischen Soldaten liierten Frauen tatsächlich von westlichen Geheimdiensten rekrutieren. Der gebürtigen Wienerin Ingeborg Loucek, die vom amerikanischen Auslandsgeheimdienst CIC wegen ihres Verhältnisses zu einem sowjetischen Hauptmann als Agentin angeworben worden war, wurde dies zum Verhängnis: 1950 wurde sie verhaftet und im Jahr darauf wegen „Spionage“ und „Beihilfe zum Vater-

27 Vgl. Barbara Stelz-Marx: *Stalins Soldaten in Österreich*.

28 Barbara Stelz-Marx: *Verschleppt und erschossen. Eine Einführung*. In: Stefan Karner, Barbara Stelz-Marx (Hg.): *Stalins letzte Opfer. Verschleppte und erschossene Österreicher in Moskau 1950–1953*. Wien [u.a.]: Böhlau 2009, S. 21–79, hier S. 41.

29 Vgl. Jörg Baberowski: *Der rote Terror. Die Geschichte des Stalinismus*. München: dtv 2006, S. 248 f.

30 Subok, Plechakow: *Der Kreml im Kalten Krieg*, S. 161.

31 Vgl. Thomas Kroll: *Kommunistische Intellektuelle in Westeuropa. Frankreich, Österreich, Italien und Großbritannien im Vergleich (1945–1956)*. Köln [u.a.]: Böhlau 2009, S. 340.

landsverrat“ in Moskau hingerichtet.³² Andererseits bediente sich das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) der Deutschen Demokratischen Republik ausgerechnet der sogenannten „Romeo“-Methode, die „mit wissenschaftlicher Präzision zu einem regelrechten System der Agentenrekrutierung“³³ entwickelt wurde. „Romeo“-Agenten knüpften zum Ziel der Informationsgewinnung Liebesbeziehungen mit weiblichen Zielpersonen im Westen an. Vor allem Sekretärinnen in politischen Abteilungen der BRD wurden mittels dieser Methode von der Stasi zur Spionage bewegt.³⁴ Wenn sogar der DDR-Geheimdienst bei der Benennung seiner Methoden auf Shakespeares Drama zurückgreift, wird die Aktualität des Stoffes mehr als deutlich. Allerdings hat man dies im MfS wohl nicht zu Ende gedacht, bedenkt man das Schicksal Romeos in Shakespeares Stück.

Dors und Federmanns Roman fand bei seinem Erscheinen große Beachtung, wenn auch nicht immer Lob. Die PRESSE betonte, dass das Autorenduo mit „raffinierter Treue [...] die von Shakespeare geknotete Tragödie“ wiederholt und „die Scheintod-Geschichte [geschickt] in das zwanzigste Jahrhundert“ übertragen habe, bemängelt jedoch, dass der Versuch „selbst bis ins kleinste Shakespeare zu wiederholen, [...] die Geschichte manchmal an den Rand des Lächerlichen“³⁵ bringe. Ein anderer Rezensent konstatiert dagegen, dass die im Jahrzehnt zwischen 1945 und 1955 herrschenden Besatzungsverhältnisse in Wien durch den Film *Der Dritte Mann* „längst schon zur Kulisse jeder Reportage herabgesunken

wären und kritisiert, dass über das ‚eigentliche Wien und seine Menschen [...] so gut wie nichts‘ zu erfahren wäre. Hinsichtlich der Protagonisten kommt er zu einem harten Urteil: ‚Wie wenig Wien ist in diesem Buche, und wie schwer ist es, Anteilnahme für Figuren aufzubringen, die sich nur zufällig in dieser Stadt aufhalten und die künstliche Existenz von Angehörigen der Besatzungsmächte führen! [...] Sie ist nichts weiter als ein Fortsetzungsroman, dessen Geläufigkeit durch fallendes Herbstlaub gemildert werden soll.‘³⁶

Der Roman, der vor der Buchausgabe 1954 in der Münchner ILLUSTRIRTEEN REVUE, mit einer Auflage von 600.000 Exemplaren, in Fortsetzungen erschienen

32 Vgl. ebd. S. 45 sowie zur Biographie Louceks S. 465–470.

33 Hubertus Knabe: Die unterwanderte Republik. Stasi im Westen. Berlin: Propyläen 1999, S. 57 f. Vgl. auch Kurt u. Max Tozzer: Das Netz der Schattenmänner. Geheimdienste in Österreich. Wien: Holzhausen 2003, S. 126 f.

34 Vgl. Elisabeth Pfister: Unternehmen Romeo. Die Liebeskommandos der Stasi. Berlin: Aufbau 1999.

35 K. E.: Umgedichteter Shakespeare Anno 1955. In: DIE PRESSE, 13.2.1955.

36 Sbg.: Nichts von Wien. In: DIE GEGENWART, 15.1.1955.

war, fand auch den Weg ins Radio. Als Hörspiel brachte der amerikanische Besatzungssender „Rot-Weiß-Rot“ eine Bearbeitung unter dem Titel „Romeo und Julia in Wien 1954“.³⁷ Auch eine Verfilmung aus dem Jahre 1956, für deren Regie Rudolf Jugert verantwortlich zeichnete, brachte den Stoff einem breiteren Publikum zur Kenntnis. Allerdings wurde der Titel geändert und auch das Ende, denn *Nina* sollte, wie DIE ÖSTERREICHISCHE FILMILLUSTRIERTE berichtete,

kein politischer Film werden. ‚Nina‘ ist eine Liebesgeschichte, die lediglich durch politische Umstände kompliziert wird. So einfach, wie es sein sollte, wenn zwei Menschen füreinander bestimmt sind, kommen nämlich die russische Sekretärin der TASS-Agentur in Wien und der ebenfalls dienstlich in Wien weilende amerikanische Reporter Frank nicht zusammen. Da muß erst Franks Freund im Zweikampf mit einem eifersüchtigen Iwan erschossen und Frank selbst aus Notwehr zum Mörder werden. Für Nina, die um ihrer in Rußland lebenden Eltern willen auf die verbotene Liebe zu Frank verzichten will, gibt es mit dem österreichischen Staatsvertrag ein Happy-End.³⁸

Der Drehbuchautor Helmut Fischer-Ashley änderte auch die Schauplätze der Romanvorlage. So verlegte er z.B. die zentrale Szene, die Abschiedsfeier des Monsieur Gobineau vom Hotel de France in das Hotel Bristol. Die Protagonisten wurden aus rechtlichen Gründen auf Nina und Frank umgetauft, die Rollen mit Anouk Aimée und Karlheinz Böhm besetzt. Die titelgebende „Nina“ war auch eine direkte Referenz auf Lubitschs *Ninotschka*, der als Vorbild diente und, so Fischer-Ashley, immer noch „der schönste Film zum Thema Liebe im Ost-West-Konflikt“ wäre.³⁹

Das Autorenduo Dor und Federmann hält sich hinsichtlich Handlung, Konfiguration und dem tragischen Ende eng an den klassischen Stoff. Nur am Ende gibt es keine Versöhnung zwischen den verfeindeten Familien Capulet und Montague wie im Shakespeareschen Original, da es sich um die verfeindeten Supermächte des Kalten Krieges handelt. Die Modernisierung des Schauplatzes in das von den vier Besatzungsmächten kontrollierte Wien der ersten Hälfte der 1950er-Jahre wird durch Blicke hinter den Eisernen Vorhang und das dort herrschende totalitäre System ergänzt. Dies geschieht unter den Vorzeichen der Kritik am sowjetischen System.

Eine völlig andere Konstellation hinsichtlich Ort, Figuren, Handlung sowie politischer Ausrichtung entwirft der kommunistische Schriftsteller und Journalist

37 Vgl. Weltpresse hört für sie. In: WELTPRESSE, 29.9.1954.

38 N.N.: In Wiens Straßen dreht man NINA. In: MEIN FILM. Die österreichische Filmillustrierte. 24 (1956) S. 15.

39 N.N.: „Nina“ – ein Schicksal aus Wiens Besatzungszeit. In: WELTPRESSE, 3.11.1956.

Franz Kain in seiner nur ein Jahr später erschienenen Erzählung *Romeo und Julia an der Bernauer Straße* (1955)⁴⁰. Kain, der ab April 1946 beim KPÖ-Organ NEUE ZEIT in Linz, der oberösterreichischen Ausgabe des Zentralorgans der KPÖ VOLKSSTIMME, tätig war, konnte den Systemkonflikt in Berlin, der „Hauptstadt des Kalten Krieges“, miterleben, wo er sich zwischen 1953 und 1956 als Korrespondent der VOLKSSTIMME aufhielt. Die Atmosphäre und die Probleme der geteilten Stadt (vgl. Kapitel 1 Die Grenze) regten ihn neben seinen Zeitungsartikeln auch zu einer Erzählung an, die er bereits im Titel auf den Romeo-und-Julia-Stoff bezieht.

Der Cheflektor des Ostberliner Aufbau-Verlags Max Schroeder begrüßte die Erzählung „als erste in sich geschlossene Arbeit eines jungen fortschrittlichen Autors und als eine aktuelle Geschichte aus dem Berlin von heute“.⁴¹ Kain erhielt für seine dann auch im Aufbau-Verlag erschienene Erzählung im Rahmen des internationalen Literaturwettbewerbs der 5. Weltfestspiele in Warschau den dritten Preis.⁴² Darüber hinaus erschien sie vom 30. Juni 1956 bis zum 22./23. September 1956 in dreizehn Fortsetzungen in der Wochenendbeilage der NEUEN ZEIT.

Der Niederschrift der Erzählung gingen zahlreiche Berlin-Reportagen voraus, in denen sich Kain mit der geteilten Stadt und den damit einhergehenden soziokulturellen und politischen Problemen auseinandersetzt. Die Reportage *Erlauscht im Berliner Friedrichshain* erschien noch vor der Erzählung im Jahrbuch der Stadt Linz („Stillere Heimat“) 1955. In seinen Reportagen und Berichten befasste er sich bereits mit Themen, die er später in seinem literarischen Debüt in Ostdeutschland synthetisieren würde. Stellvertretend für die zahlreichen Zeitungsartikel, die Kain als Korrespondent für die NEUE ZEIT verfasste, sei hier ein längerer Ausschnitt aus einem Bericht zitiert, der zum fünfjährigen Bestehen der DDR erschien. Dieser enthält wesentliche Elemente des Narrativs von der Überlegenheit des sozialistischen Staates, die in seinem nur ein Jahr später erscheinenden literarischen Text eine zentrale Rolle spielen sollten:

In diesem Drittel Deutschlands wurde in den letzten fünf Jahren unter der Führung der Arbeiterklasse und deren Partei die politische Macht des werktätigen Volkes errichtet, nachdem schon in den vorangegangenen Jahren die Grundlagen dazu gelegt, die demokratische Bodenreform und die Enteignung der Großka-

40 Franz Kain: *Romeo und Julia an der Bernauer Straße*. Berlin: Aufbau 1955 [im Folgenden abgek. RJB].

41 Max Schroeder: Gutachten: Franz Kain „Romeo und Julia an der Bernauer Straße“, 8. Juli 1955. Das Bundesarchiv, Ministerium für Kultur, Teil3: HV Verlage und Buchhandel, Druckgenehmigungsvorgänge, DR 1/5009a.

42 Vgl. TAGEBUCH 10 (1955) H. 20, S. 7. Die Erzählung wurde von V. Sißmann ins Ukrainische übersetzt: „Romeo i Kulieta s bulizi Bernau. Novist“ und erschien in: DNIPRO, Literaturorgan des Komsomol, Jg. 31, Kiew 1957, S. 6–48.

pitalisten und Kriegsverdiener durchgeführt worden war. [...] Die Bevölkerung der DDR hat in den vergangenen fünf Jahren eine gewaltige Arbeit geleistet. [...] Heute ist die DDR zu einem Industrieland von großer Leistungsfähigkeit geworden. [...] Aber nicht nur die Erfolge in der Produktion sind es, die heute den Bürger der DDR mit Stolz erfüllen, es ist vor allem die Erkenntnis, daß er aus eigener Kraft ein neues Leben aufbaut, das reicher und besser ist als früher. [...] Wer hier die Menschen bei ihrer Arbeit, die Jugend beim Lernen und Studieren sieht, der muß sich davon überzeugen, daß in diesem Teil Deutschlands der preußische Ungeist ein für allemal ausgerottet wurde. [...] Die Bevölkerung der DDR begeht ihren Staatsfeiertag in dem Bewußtsein, daß ihre Kräfte unüberwindlich sind, daß jetzt die Zeit gekommen ist, wo ihre harte und aufopferungsvolle Arbeit Früchte trägt. [...] Sie [die DDR] weiß, daß sie in den Augen der Welt eben das andere Deutschland verkörpert, das mit aller Kraft dafür arbeitet und kämpft, daß das militärische und revanchelüsterne Deutschland Krupps und Kesselrings nicht noch einmal zum Würger der europäischen Völker wird.⁴³

Als zentrales Symbol für die Teilung der Stadt baut Kain zu Beginn seiner Erzählung die Bernauer Straße auf, die entlang der Bezirke Pankow und Wedding verläuft, und auf deren südlicher Seite sich die Sektorengrenze befand. Ab August 1961 führte hier auch ein Teil der Berliner Mauer entlang. Die Straße, mit ihrer Lage an den jeweiligen Grenzen der beiden Systeme, spiegelte auf engstem Raum den innerdeutschen Konflikt wider, der alle wesentlichen Gesamtberliner Vorgänge nach Ausbruch des Kalten Krieges bestimmte.⁴⁴ Kains Erzählung verbindet Alltägliches, z.B. das Einkaufen von Lebensmitteln oder den Beruf mit den Konstellationen des Kalten Krieges, ohne dass dieser jemals beim Namen genannt wird. Die der Erzählung inhärente Bipolarität wirkt sich vielgestaltig auf die Protagonistinnen und Protagonisten aus, etwa in Form der unterschiedlichen Lebensweisen, die im Grenzraum an der Bernauer Straße, an dem die Systeme einander gegenüberstehen, von Kain gestaltet werden. Am Ende der Erzählung wird dann aber eine Überwindung des Systemkonflikts durch das jugendliche Liebespaar angedeutet – freilich auf ideologisch einseitige Weise.

Zunächst etabliert ein auktorialer Erzähler die Ausgangssituation durch die genaue Beschreibung des physischen Verlaufs der Grenze und schildert die Auswirkungen des jeweiligen Systems auf die Bewohnerinnen und Bewohner der einen und der gegenüberliegenden Seite:

43 Franz Kain: Fünf Jahre DDR. In: NEUE ZEIT, 7.10.1954.

44 Vgl. Frank Roggenbuch: Das Berliner Grenzgängerproblem. Verflechtung und Systemkonkurrenz vor dem Mauerbau. Berlin, New York: de Gruyter 2008.

Auf der Südseite der Bernauer, ‚im Osten‘, gingen die Leute daran, eine neue Form des menschlichen Zusammenlebens zu erproben, denn die alte Ordnung hatte ihnen nur die Vernichtung all dessen gebracht, was dem Menschen lieb und teuer ist. Wozu aber die alte Ordnung hundert Jahre gebraucht hatte und hundert Jahre lang Erfahrung sammeln konnte, das *sollte* [Hervorhebung d. Verf.] die neue Ordnung in wenigen Jahren schaffen: Arbeit für jeden und alles, was jeder zum Leben braucht. [...] Auf der Nordseite, also ‚im Westen‘, wurde die *alte Ordnung* [Hervorhebung d. Verf.] wiedererrichtet [...]. Große Zuschüsse und Anleihen wurden in diesen Teil der Stadt gepumpt, und die Schaufenster begannen sich schnell zu füllen. Freilich, die ganze Kläglichkeit besteht heute wie seit hundert Jahren darin, daß die alte Ordnung nicht imstande ist, die Schätze richtig zu verteilen, die der Mensch aus dem Stein und dem Eisen schlägt. Die Reichen von einst waren bald wieder reich, aber die Zahl der Menschen, die keinerlei Reichtümer sammeln konnten, war größer als je zuvor. Jeder dritte, zeitweise sogar jeder zweite arbeitsfähige Mann auf der Nordseite der Bernauer war arbeitslos. (RJB 12 f.)

Kain führt mit seiner Schilderung der Bernauer Straße und ihres Verlauf sehr geschickt die weltpolitischen Konstellationen ein, ohne diese weiter erläutern zu müssen. So kann das Verb „sollte“ im Satzzusammenhang doppelt gelesen werden. Einerseits kann es so verstanden werden, dass die „neue Ordnung“ in der SBZ bzw. DDR in nur wenigen Jahren hergestellt werden würde, andererseits, dass diese *nicht* in nur wenigen Jahren geschaffen werden kann, sondern zum Aufbau des Sozialismus mehr Zeit gebraucht wird. Ob dies auf eine bewusste Strategie Kains oder einfach auf eine Formulierungsschwäche zurückzuführen ist, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Es ist jedoch innerhalb der Logik des Textes anzunehmen, dass die neue Ordnung im Osten, trotz einiger Schwächen, bereits verwirklicht worden ist. Darüber hinaus impliziert das Postulat von der „alten Ordnung“ des auktorialen Erzählers, die im Westen herrsche, eine Kontinuität: Der Westen setzt wieder dort an, wo die Nationalsozialisten aufgehört haben. Des Weiteren antizipiert der Text fast prophetisch das Bauwerk, das symbolisch für die Teilung Deutschlands werden sollte: „So war die Bernauer Straße eine Mauer geworden, die sich zwischen den Familien auftürmte“ (RJB 21). Was hier noch als Metapher fungiert, wurde mit dem Bau der Mauer ab 1961 tragische Realität. Dass die Teilung Berlins der Natur zuwiderläuft, zeigt sich an den verdrehten Angaben der Himmelsrichtungen im Text.

Kain verfährt freier mit dem Stoff des historischen Vorbilds als Dor und Federmann und entfernt sich von diesem sowohl was die Figurenkonstellationen als auch was den Verlauf der Handlung sowie das tragische Ende betrifft. Übrig bleibt allein das Motiv der verfeindeten Familien und auch dieses in einer speziellen Konstellation: Nur die Familienoberhäupter sind verfeindet. Als Romeo und Julia treten die Jugendlichen Heiner Schradow und Helga Kowalski auf, die

sich in einem (Ost-)Berliner Tanzlokal⁴⁵ kennenlernen und feststellen, dass sie beide jeweils an den gegenüberliegenden Enden entlang der Bernauer Straße leben. Die siebzehnjährige Helga und ihre Familie wohnen auf der Nordseite, also im Westteil Berlins, Heiner dagegen „genau gegenüber auf der Südseite“ (RJB 20), also im Ostteil. Der über der Hauptstadt schwebende Konflikt geht auf der privaten Ebene von den Vätern des Paares, Paul Schradow und Max Kowalski aus. Er bleibt in Kains Narrativ ein innerdeutscher Konflikt, unabhängig von einem Außen, d.h. vom Systemkonflikt zwischen den Supermächten, die im Text kaum in Erscheinung treten.

Die Feindschaft zwischen Schradow und Kowalski entstand dadurch, dass beide zunächst in derselben Sektion der Sozialdemokratischen Partei organisiert waren und in derselben Fabrik, nämlich der „AEG Brunnenstraße“, arbeiteten (RJB 20). Schradow, der nach der Vereinigung der Arbeiterparteien in die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED) wechselte, – dass die SED aus einer „Zwangvereinigung“ von KPD und SPD hervorging, verschweigt der Text geflissentlich –, ist daraufhin von der AEG entlassen worden. Er verdächtigt nun Kowalski, der in der alten Partei geblieben ist und bei der AEG Betriebsrat ist, „dabei die Hände im Spiel“ (RJB 20) gehabt zu haben. Die Vaterfiguren fungieren als Stellvertreter für den politischen Systemkonflikt, der hier auf eine private Ebene heruntergebrochen ist:

Jeder hielt nun den anderen für einen Abtrünnigen, und weil sie zu halsstarrig waren, sich wie früher gründlich auszusprechen, entstand bald eine schwelende Feindschaft. Wenn der eine geringschätzig von den ‚Ostsektoranern‘ sprach, dann hatte er zunächst Paul Schradow vor Augen, und wenn der andere sich über die ‚Spitzbäuche‘ ausließ, dann bezog er stets auch Maxe Kowalski in diese Kategorie ein. (RJB 20)

Kains Erzählung ist auch als eine politische Erweckungsgeschichte lesbar, denn Heiner Schradow ist zunächst kein überzeugter Kommunist. Er lebt in den Tag hinein und verhält sich den politischen Überzeugungen seines Vaters sowie seiner Arbeitskollegen gegenüber herablassend. Wenn diese ihn zu belehren versuchen, denkt er: „Gott, das ist ja eine Predigt wie bei der Einsegnung“ (RJB 31). Am Beginn ist er noch dem Spannungsfeld der Bernauer Straße, also den „Versuchungen“ aus dem Westen und den „sozialistischen Versprechungen“ des Ostens, unterworfen. Es wirken „stets beide Straßenseiten auf ihn ein“, denn die Trennungslinie verläuft „nicht nur durch seine Straße [...], sondern durch alle Menschen um ihn her“ (RJB 32).

45 Vgl. Franz Kain: Abschied von Berlin. In: NEUE ZEIT, 15.1.1956: „Die Ballhäuser sind große, volkstümliche Tanzlokale. Hier werden mit Vorliebe Alt-Berliner Weisen gespielt und die ‚Scheuerratten‘, wie man hier die Tanzbesessenen nennt, kommen auf ihre Rechnung.“

Heiner, der sich zwar berufstechnisch weiterbildet, aber keine politischen „Lehrgänge“ machen will, weil er dort „Zeug lernen [muss], das man doch nicht braucht“ (RJB 30), ist wegen seines Vaters, der ihn ständig mit politischer Propaganda konfrontiert, des Kampfes der Ideologien überdrüssig. Erst im Umgang mit Helga, gegen deren Argumente er den Osten verteidigen muss, avanciert er zu einem überzeugten Kommunisten, der sich seiner Verantwortung gegenüber der sozialistischen Gesellschaft bewusst wird. Umgekehrt wird Helga durch ihre Besuche in Ostberlin vom DDR-System zunehmend überzeugt, wobei wichtige gesellschaftspolitische Fragen wie die Arbeitslosigkeit im Westen oder die billigeren Waren im Osten, die Kain auch in seiner journalistischen Arbeit behandelte,⁴⁶ von der Erzählung aufgegriffen werden.

Heiner und Helga beginnen – im Gegensatz zu ihren Vätern – ernsthafte politische Diskussionen, die als Verständigungsversuche und Überbrückung zwischen den Fronten gewertet werden können. Beide reproduzieren dabei die Propaganda ihres jeweiligen Systems, ähnlich den Protagonisten von Dors und Federmanns Roman. Heiner, der „die Erscheinungen des Lebens um ihn her gegen die boshafte Angriffe“ (RJB 62) Helgas verteidigt, greift dabei auf Argumente zurück, die er bei Versammlungen und Diskussionen gehört hat. Helga dagegen führt Gegenargumente ins Treffen, die „ihr zwar schon längst zum Halse heraushingen, weil sie bei jeder Gelegenheit vorgebracht wurden, die ihr aber doch so geläufig waren, daß sie sie im Schlaf hersagen konnte“ (RJB 62). Da ihm Helga ständig widerspricht, etwa in Bezug auf die Straßennamen – was Heiner z.B. als Dimitroffstraße bezeichnet, ist für Helga die Danziger Straße (vgl. RJB 63), ist er gezwungen, seine Gedanken in ideologischer Hinsicht zu ordnen. Denn „schon aus Eitelkeit wollte er [Helga] nicht nachstehen“ (RJB 63 f.) und kann sie schließlich sukzessive von der Überlegenheit des Ostens in vielerlei Hinsicht überzeugen.

So widerlegt das von Helga im Osten günstig gekaufte Fleisch die antikomunistischen Argumente ihres Vaters. Während dieser verkündet, dass „da drüben wieder mal eine Fleischknappheit“ herrscht und orakelt, dass es „nicht mehr lange dauern [kann], bis sie ganz fertig sind“, beobachtet Helga „mit boshafter Genugtuung, wie sich der Vater das Essen schmecken ließ“ (RJB 37). Dieses Element der Erzählung hat einen eminenteren politischen Hintergrund, als es zunächst scheinen mag. Kain hat in einem Artikel in der NEUEN ZEIT zwei Jah-

46 Vgl. Franz Kain: Wo Jugendarbeitslosigkeit ein Fremdwort ist. In: NEUE ZEIT, 28.8.1953. Dort berichtet er von einer zwanzigköpfigen Delegation, bestehend aus Mitgliedern der Freien Österreichischen Jugend, die in der DDR zu Besuch war. Ein Augenzeuge wird zitiert: „Wir haben uns mit eigenen Augen davon überzeugt [...], daß hier in der DDR alles für die Jugend getan wird. Am meisten hat uns beeindruckt [sic!], daß jeder Jugendliche eine gesicherte Zukunft vor sich hat und daß die Jugendarbeitslosigkeit, unter der die Jugend bei uns so schwer leiden muß, hier ein Fremdwort ist. Jeder Jugendliche hat eine gesicherte Berufsausbildung und alle Schwierigkeiten werden ihm aus dem Weg geräumt, damit er das werden kann, wozu er Lust und Liebe hat.“

re vor Erscheinen seines Buches die Mechanismen beschrieben, die Westberlin zu einem Schmarotzer am „Fleiß und der Tüchtigkeit der Werktätigen der DDR“ machen würden, der „von dem Ergebnis des Fleißes und Schweißes der Arbeiter“ zehre: „Mögen die Amerikaner mit ihren Bettelpaketen den Eindruck erwecken, als ob die Bevölkerung der DDR hungere – in Wahrheit kommen täglich zehntausende Westberliner in den demokratischen Sektor, um sich dort satt zu essen!“⁴⁷

Helga muss ihre Überlegungen in Bezug auf das westliche System und die Möglichkeiten, die der Osten bietet, einer Revision unterziehen. Sie beneidet Heiner insgeheim „um seine Arbeit und um seine Sicherheit“ (RJB 75) und vor allem, weil er von seinen Eltern unabhängig ist. Ausschlaggebend für Helgas Hinwendung zum Osten ist die Arbeitslosigkeit im Westen. Nicht nur sie selbst, sondern alle dem Westen zugeschriebenen Figuren, neben ihrer Freundin Erna auch ihr Vater Max, der aufgrund der Einführung von Kurzarbeit in seinem Betrieb entlassen wird, werden im Verlauf der Erzählung arbeitslos:

„Wie lange soll ich noch herumlungern ohne Ziel [...]?“ Früher hatte sie darüber gespottet, daß man im Osten weit mehr alte Weiber auf den Straßen sähe als im Westen. Aber wenn sie jetzt um sich blickte, fühlte sie, daß die Mädchen ihres Alters nur deshalb die Straßen bevölkerten, weil sie keinen Platz in den Ämtern, Büros und Betrieben fanden. (RJB 76)

Ein westlicher Rezensent hat an der Erzählung kritisiert, dass Kain es sich mit der Darstellung der Systemkonkurrenz zwischen Ost und West zu einfach gemacht und einen Konflikt konstruiert hätte, wie er „auf dem Papier immer wieder, im Leben jedoch höchst selten so simpel auftauch[t]“.⁴⁸ Augenscheinlich wird dies vor allem in der Darstellung der angeblichen ökonomischen Überlegenheit des Ostens, die auch den hartgesottenen Antikommunisten Max Kowalski dazu verführt, in Ostberlin Schweinskotelett und Bier zu genießen, obwohl seine Maxime lautet: „Ein Sozialdemokrat aus dem Westen kauft nicht im Osten [...] solche Geschäfte mit dem Hunger gibt es bei mir nicht.“ (RJB 40)

Die Frage der Versorgung spielte in der innerdeutschen Konkurrenz der fünfziger Jahre eine zentrale Rolle. Die Broschüre *SBZ von A bis Z*, herausgegeben vom westdeutschen Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen, führt in der Auflage von 1953 unter dem Stichwort „Lebensstandard“ an, dass das „allgemeine West-Ost-Gefälle [...], wie auch der Augenschein bestätigt, immer noch beträchtlich“ sei, und dass dieses noch deutlicher hervortreten würde, wenn man

47 Franz Kain: Der große Schmarotzer. Westberlin lebt von der Arbeit und dem Fleiß der DDR. In: NEUE ZEIT, 3.10.1953.

48 N.N.: Romeo und Julia an der Bernauer Straße. In: BERLINER ZEITUNG AM ABEND, 11.10.1956.

die „Reallöhne vergleicht und die z.T. erheblichen Qualitätsunterschiede bei Lebensmitteln und Konsumgütern berücksichtigt“.⁴⁹ Von „immer wiederkehrende[n] Versorgungslücken“ im Osten, die den Lebensstandard beeinflussen, ist die Rede, und davon, dass „gewisse Grundnahrungsmittel [...] häufig entweder gar nicht oder nur in unzureichender Menge erhältlich sind (z.B. Butter, Zucker, Fleisch)“.⁵⁰ Unter „Konsumgüterversorgung“ weist die Broschüre auf erhebliche Mängel in der Ostzone hin, da die Produktion nicht ausreichen würde, um „den jahrelang angestauten Bedarf der Bevölkerung zu decken“.⁵¹ Kains Text negiert die ökonomischen Probleme des Ostens, vielmehr setzt er sie in Beziehung zum kapitalistischen Westen, wo die „Schätze“ (RJB 13) nicht richtig verteilt werden und führt die Überlegenheit auf recht simpel dargestellte Zusammenhänge zurück: Auf der südlichen Bernauer Straße wird nach dem „Grundsatz gearbeitet, daß man nur das haben kann, was man sich selber schafft“, man müsse zuerst die Fabriken wiederaufbauen, in der Maschinen produziert werden, „für die man später in der Welt einkaufen kann“ (RJB 14). In einem Zeitungsartikel über die angebliche Versorgungskrise in der DDR hat Kain im gleichen Jahr festgehalten, dass das „Geschrei“ in der westdeutschen Presse, „nicht über eine Verknappung berichten, sondern vielmehr eine solche hervorrufen“ möchte, um die dortige Bevölkerung zu ängstigen und zu beunruhigen: „Das Geschrei über die ‚Versorgungskrise‘ ist nur eine Seite des Kalten Krieges gegen die DDR, der nicht einen Tag aufhört.“⁵²

Das Verhältnis zwischen Heiner und Helga wird, obwohl die Menschen „nördlich und südlich der Bernauer Straße kaum noch Beziehungen zueinander“ (RJB 64) haben, dann doch bekannt. Die verbotene Beziehung wird von Heiners Vater politisch interpretiert – die Diskurse des Privaten und Politischen verflechten sich: „Dreißig Jahre bin ich in der Arbeiterbewegung“, so Paul Schradow „und du knüpfst Verbindungen zum Klassenfeind an!“ (RJB 66) Neben diesem „Verat“ wird sein Sohn für ihn zudem noch ein potentieller Republikflüchtling: „Oder willst du dir einen Platz sichern im Flüchtlingslager drüben, bei den Brandstiftern und Banditen?“ (RJB 67). Schradow reproduziert an dieser Stelle aggressiv-abwertende Stereotypen der sowjetischen Propaganda, die verschärft ab 1949 eingesetzt wurden, um den „ärgsten Feind der Völker“, also die USA, zu diskreditieren.⁵³ Die politische Unzuverlässigkeit seines Sohnes verknüpft er mit der Person Kowalskis, der die blutigen Berliner Arbeiteraufstände am Wed-

49 Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen (Hg.): SBZ von A bis Z. Ein Taschen- und Nachschlagebuch über die Sowjetische Besatzungszone Deutschlands. 4., überarb. Aufl. Bonn: Deutscher Bundes-Verlag 1953, S. 189.

50 Ebd.

51 Ebd., S. 166.

52 Franz Kain: Es gibt keine Versorgungskrise in der DDR. In: NEUE ZEIT, 26.3.1955.

53 Vgl. Mueller: „Wildwest in Wien dauert an.“ In: Behrends, von Klimó, Poutrus (Hg.): Antiamer-

ding im Jahr 1929 eine „Abreibung für die KP“ (ebd.) genannt hat, um schließlich beleidigt zu generalisieren: „Ihr seid ja alle gegen mich [...]“ (ebd.).

Max Kowalski reagiert auf die Enthüllung der Liebe der Kinder auf dieselbe Weise wie sein „Feind“ im Osten. Er nennt Heiner einen „Russenknecht“ und brüllt Helga an, warum sie „nicht gleich auf den Strich“ (RJB 68) gehe. Aus Kowalskis ideologisch eingeschränkter Perspektive sind die zwei Generationen von Schradows gleichzusetzen: „Er arbeitet im Russenwerk in Treptow wie der Alte [...] er ist nicht besser als der Alte, und so ein Strolch kommt mir nicht ins Haus!“ (RJB 69). Helga erhält Stubenarrest, denn mit „dem Osten wird nicht poussiert“ (ebd.). Deutlich wird mit dieser Aussage die scharfe Abgrenzung zwischen BRD und DDR, die keinerlei Kontakte, auch nicht den kleinsten Flirt, zulässt.⁵⁴ Obwohl das angehende Liebespaar ideologisch aufgeladene „Kosenamen“ gebraucht – Heiner nennt Helga einen „Spitzbauch“ (der stark hervorstehende Bauch als typisches Zeichen des übersättigten Kapitalisten), sie ihn eine „Ost-Wühlmaus“ (RJB 66) –, bilden ihr Zusammensein und ihre ideologische Annäherung „mitten in der Millionenstadt, die voller gefährlicher Spannungen knisterte, eine Insel des Entrücktseins“ (RJB 64). Dies deutet bereits auf das glückliche Ende für Heiner und Helga, nicht jedoch für ihre Väter, voraus. Denn bei einem Zusammentreffen in der Ostzone erweist sich Kowalski, der schlussendlich ebenfalls die Überlegenheit des Ostens anerkennen muss, als schlechter Verlierer. Er schlägt mit einem Bierglas auf Schradow ein und wird daraufhin von der Volkspolizei abgeführt. Immerhin versöhnen sich die Mütter von Heiner und Helga, da sie bisher „unter der rechthaberischen Halsstarrigkeit ihrer Männer“ (RJB 23) zu leiden hatten und sich öfter getroffen haben, um über ihre Männer zu klagen.

Folgerichtig endet die Erzählung nicht wie bei *Romeo und Julia in Wien* tragisch mit dem Tod der Protagonisten, sondern im Sinne der Überlegenheit des Ostens mit einer Konversion und dadurch „fortschrittlich“. Helga begleitet Heiner in den Osten der Stadt:

„Gehen wir“, sagte Heiner Schradow nur. Sie traten, noch unschlüssig, auf die Straße hinaus. Da legte Heiner Schradow seinen Arm fest um die Schultern des Mädchens, und jetzt überquerten sie langsam, doch ohne Zögern in südlicher Richtung den Damm. (RJB 95 f.)

Die Option, den Osten zum neuen Lebensmittelpunkt zu wählen, liegt hier nicht nur in der propagierten Überlegenheit desselben gegenüber seinem Widerpart begründet, sondern wird darüber hinaus verknüpft mit einer Konversions- (Helga) und einer Entwicklungsgeschichte hin zur „richtigen“ Ideologie (Heiner).

rikanismus im 20. Jahrhundert, S. 133 f.

54 Vgl. Stöver: *Der Kalte Krieg*, S. 100.

Vom Shakespear'schen Original ist in Kains Version hinsichtlich der Ausgestaltung allenfalls das Motiv der verfeindeten Familien (wenn auch eingeschränkt und nur in Bezug auf die Väter) sowie der Titel übrig geblieben. Deutlich wird im Verlauf des Textes die Strategie des Autors, die vom Westen verbreiteten Negativbilder über den Osten abzuwehren.

Nicht nur österreichische Autoren, auch der westdeutsche Dramatiker Gerd Oelschlegel hat Shakespeares Stück bearbeitet und verfasste unter dem Titel *Romeo und Julia* 1953 ein Hörspiel, das er später zu einem Theaterstück umarbeitete. Ebenso bediente sich der ostdeutsche Autor Hans Pfeiffer in seinem dreiaktigen Theaterstück *Laternenfest* (1957) einer optimistischen Variation des Stoffes. Hier sind es ein Amerikaner und eine Japanerin, deren Väter sich im Zweiten Weltkrieg feindlich gegenüberstanden haben. Während die Väter an ihrer Feindschaft und ihrem Hass zugrunde gehen, setzen James und Yuki auf Frieden und Völkerverständigung. Pfeiffers Stück konnte in Ost- und Westdeutschland reüssieren, allerdings warfen ihm Kritiker eine zu starke Orientierung am Original vor, „ohne dabei zu berücksichtigen, daß mit dieser vereinfachten Fabelführung die Probleme der Menschen unserer Zeit und die Dialektik des Friedenskampfes nicht ausreichend sichtbar gemacht werden können“.⁵⁵

Dagegen wurde Oelschlegel 1956, zusammen mit Ingeborg Bachmann, für sein Debüt mit dem Bremer Literaturpreis ausgezeichnet. Die Erstaussstrahlung des Hörspiels durch den Nordwestdeutschen Rundfunk fiel zufällig auf den 17. Juni 1953, den Tag des Volksaufstands in der DDR. Im Verlauf der 1950er-Jahre folgten vier weitere Ausstrahlungen, bald unter dem neuen Titel *Romeo und Julia in Berlin*, zumeist in zeitlicher Nähe zum „Tag der deutschen Einheit“.⁵⁶

Der Konflikt zwischen den Systemen ist in Oelschlegels Theaterstück räumlich konzentrierter und in eine Kneipe unmittelbar an der Sektorengrenze auf der östlichen Seite von Berlin verlegt. Hier treffen nicht nur Ost auf West unmittelbar aufeinander, sondern auch die Welten der Familien Lünig und Brink. Der Kommunist Paul Lünig, der die Kneipe von Hans Brink, Parteimitglied der Christlich Demokratischen Union (CDU) gepachtet hat, bei dem er auch als Untermieter wohnt, ist bis aufs Blut mit diesem verfeindet. Dennoch verlieben sich ihre Kinder ineinander: Judith Lünig bietet dem sich auf der Flucht vor der Volkspolizei in den Westen befindlichen Karl Brink ein sicheres Versteck. Als Karl ein letztes Mal in den Osten zurückkehrt, um Judith abzuholen, die er mittlerweile

55 Werner Mittenzwei: *Kampf der Richtungen. Strömungen und Tendenzen in der internationalen Dramatik*. Leipzig: Reclam 1978, S. 405.

56 Helmut Peitsch: *Etwas Besonderes: Hörspiel in Berlin*. In: *Berliner Kulturrat* (Hg.): *Eine Kulturmetropole wird geteilt. Literarisches Leben in Berlin (West) 1945 bis 1961*. Berlin: H. Heenemann 2000, S. 103–115.

geheiratet hat, um eine gemeinsame Ausreise in die BRD zu ermöglichen, ruft sein Schwiegervater die Polizei, von der Karl daraufhin als „Republikflüchtling“ erschossen wird. Ebenso wie in Kains Text sind es auch hier die Väter, die sich aufgrund ihrer ideologischen Positionen einander nicht annähern können. Karl glaubt zunächst noch an eine rasche Überwindung des Konflikts zwischen den verfeindeten Vätern, wenn diese durch eine Heirat erst einmal vor vollendete Tatsachen gestellt werden. Der Ausgang des Dramas bleibt dennoch tragisch.

Während die Grenze in den bisher dargestellten Variationen des Romeo-und-Julia-Stoffs zwar als ideologische Trennlinie, aber nicht als Bedrohung vorhanden ist (vgl. Kapitel 1 Die Grenze), wird das Element der räumlichen Trennung zwischen den Liebespaaren mit dem Mauerbau in Texten west- und ostdeutscher Autorinnen und Autoren zu einem zentralen Moment der blocküberschreitenden Liebesgeschichten. Christa Wolfs Roman *Der geteilte Himmel* (1963), der sich dem ideologischen System der DDR gegenüber loyal verhält, aber dennoch Kritik an der Mauer übt, stellt die Geschichte eines Liebespaares, Rita Seidel und Manfred Herrfurth, kurz vor dem Bau der Berliner Mauer in den Mittelpunkt. Der Chemiker Manfred flüchtet nach Westberlin, wo Rita ihn aufsucht, jedoch wenige Tage vor dem 13. August 1961 aus Treue zu ihrer Heimat in die DDR zurückkehrt. Die Studentin Rita stellt ihr Klassenbewusstsein über ihr persönliches Glück, dennoch überfordert die Entscheidung gegen den Geliebten die junge Frau und sie bricht in den letzten Augusttagen zusammen.⁵⁷

Auch Uwe Johnson hat in seinem vierten Roman *Zwei Ansichten* (1965) das Motiv des durch die Mauer getrennten Liebespaares aufgenommen. Der Text spielt im Jahr 1961, in den Monaten vor und nach dem 13. August und fängt die Atmosphäre der geteilten Stadt und des geteilten Deutschland ein. Hier trennt die Mauer den Fotografen B. von der Krankenschwester D., die seit einigen Monaten eine Liebesbeziehung unterhalten. D. erlebt den 13. August:

Am nächsten Morgen erklärten die ostdeutschen Sender die Grenzen Westberlins für gesichert, und die Rundfunksender der verbotenen Stadt übersetzten: daß ihr Gebiet gesperrt war für alle gewöhnlichen Leute aus Ostberlin und Ostdeutschland, ob einer dort einkaufen wollte oder Freunde besuchen, ins Kino gehen oder in das Lager für Flüchtlinge und durch die Luft kommen nach Westdeutschland in die offene Welt und eine andere Art zu leben. [...] Sie hatte unter diesem Staat gelebt wie in einem eigenen Land, zu Hause, im Vertrauen auf offene Zukunft und das Recht, das andere Land zu wählen. Eingesperrt in diesem, fühlte sie sich hintergangen, getäuscht, belogen; das Gefühl war ähnlich dem über eine Kränkung,

57 Vgl. Liebermann: Die Berliner Mauer in der deutschen Literatur, S. 199–328.

die man nicht erwidern kann, es drückte auf die Kehle, erschwerte das Atmen kaum merklich, wollte sich ausdrücken.⁵⁸

B. dagegen fühlt sich „selbst gekränkt durch die Einsperrungen der D. in ihrem Berlin, er hatte eine private Wut auf die Sperrzonen, Minenfelder, Postenketten, Hindernisgräben, Sichtblenden, Stacheldraht, Vermauerung, Schießbefehle und Strafandrohung für den Versuch des Übergangs“.⁵⁹ Er organisiert die Flucht für D. aus Ostberlin mit einem gefälschten Pass. Obwohl sie als „Touristin aus Österreich auf dem Weg nach Skandinavien“⁶⁰ im westlichen Notaufnahmelager Marienfelde unterkommt, begleitet sie B. dann nicht in seine Heimatstadt, eine mittelgroße Landstadt in Schleswig-Holstein.

Vierfache Besetzung: *Simone und der Friede*

Es gibt aber auch andere Texte, die die Konstellationen des Kalten Krieges auf Liebespaare thematisieren. Einer der skurrilsten mag in diesem Zusammenhang wohl ein Theaterstück österreichischer Provenienz sein. Denn mit insgesamt vier „Romeos“ hat es die Protagonistin des Theaterstücks *Simone und der Friede* (1947)⁶¹ von Adolf Schütz zu tun, welches er unter dem Pseudonym Georges Roland veröffentlichte. Diese vier, den jeweiligen Besatzungsmächten (Amerikanern, Russen, Franzosen, Engländern) zugeordneten Figuren, streiten um die Gunst dieser undurchschaubaren „Julia“. Besonders heftig fällt dieses Werben zwischen einem, – als einfältig dargestellten, Kaugummi kauenden – Amerikaner und einem linientreuen und „überkultivierten“ Russen aus. Dies mag der Hauptgrund gewesen sein, warum der Inhalt des Stückes weder der sowjetischen noch der amerikanischen Besatzungsmacht zusagte, und, als es 1948 in den Wiener Kammerspielen aufgeführt werden sollte, von beiden verboten wurde. Erst 1951 gelangte das Stück in Stella Kadmons „Theater der Courage“ unter der Regie von August Rieger zur Uraufführung „und wieder bestand die Gefahr“,⁶² wie die Zeitschrift der sozialdemokratischen Studenten NEUE GENERATION berichtete, dass die Aufführung von einer Besatzungsmacht verboten werden würde.⁶³

58 Uwe Johnson: *Zwei Ansichten*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1965, S. 45 u. S. 47.

59 Ebd., S. 25–26.

60 Ebd., S. 218.

61 Adolf Schütz [Pseud.: George Roland]: *Simone und der Friede*. Ein Spiel in drei Akten. Typoskript. Wien: Marton 1946 [Im Folgenden mit SF abgek.].

62 N.N.: *Aus dem Kulturleben*. In: NEUE GENERATION 2 (1951) H. 3.

63 Am 28. Mai 1965 wurde es abermals im „Theater der Courage“ mit dem Titel „Die großen und die kleinen vier“ aufgeführt. Vgl. Mounier Joukhadar: „Theater der Courage“. Geschichte, Intention, Spielplan und Wirkung einer Wiener Kellerbühne. Wien: Univ.-Diss. 1980.

Das Theaterstück ist hinsichtlich der Handlung und Figurenkonstellation mit dem Schweizer Film *Die Vier im Jeep* zu vergleichen, der eine interalliierte Militärpatrouille in der Wiener Internationalen Zone in den Mittelpunkt rückt. Ebenso wie in Schütz' Theaterstück sind es auch hier ein Amerikaner und ein Russe, die sich aus politischen Differenzen bezüglich einer Frau in die Haare geraten.⁶⁴ Die Liebesbeziehungen zwischen österreichischen Frauen und Soldaten der Besatzungsmächte thematisierte auch die Chanteuse und Kabarettistin Cissy Kraner mit den „Frauen und Besatzer-Chansons“ *Wir san besetzt*, Frauen und Besatzer-Chansons, die der Komponist Hugo Wiener verfasst hatte und in der Wiener Simpl-Revue im Dezember 1952 zur Aufführung gelangten. Diese Beziehungen waren aber auch negativ konnotiert und Frauen, die mit Besatzern verkehrten, wurden pejorativ als „Chocolat-Girls“ tituliert.

Ein Rezensent betont, dass man für eine Aufführung auch noch im Jahre 1951 „fast Courage“ brauche, und obwohl es bereits 1947 „hochaktuell“ war, als „uns doch der Kalte Krieg bereits auf seinem Höhepunkt“ schien, verbirgt sich doch nur eine „komödiantische, scherzhafte Satire auf die Uneinigkeit der vier Großmächte“⁶⁵ hinter dem verbotenen Stück.

Das Stück führt direkt in die geopolitisch zunehmend angespannten Verhältnisse, wie sie in der Entstehungszeit des Stücks zwischen 1945 und 1947 vorherrschten, ein. Ein Radiosprecher berichtet vom Scheitern eines „Gipfeltreffens“ der großen „Vier“ in Paris, gleichsam ein „plenary summit“, wie es der Historiker David Reynolds beschrieben hat.⁶⁶ Schütz hat vermutlich auch aus Aktualitätsgründen ein Gipfeltreffen für den Hintergrund seines Theaterstücks verwendet, denn zwischen 1945 und 1947 waren Konferenzen wie die Außenministerkonferenzen der vier Mächte in Moskau (1945), in Paris (1946, 1947) und in London (1947) stets im gespannten Blick der Weltöffentlichkeit:

Die Konferenz der Delegaten der vier Grossmächte, die seit einer Woche im Hotel Scribe tagt, um einen letzten Versuch zur Beseitigung der den Weltfrieden bedro-

64 Der Film hatte am 9. Oktober 1951 im Wiener Apollo-Kino Premiere. Über die Rezeption des Films in österreichischen Medien schreibt Beate Hochholdingner-Reiterer: „Mit Ausnahme der kommunistischen Zeitungen, die sich an der Zeichnung des sowjetischen Soldaten stießen, wurde der Schweizer Film des gebürtigen Österreicher Leopold Lindtberg von der Wiener Kritik wohlwollend aufgenommen und [...] hochgelobt.“ Beate Hochholdingner-Reiterer: Politik getarnt als Aprilscherz. Zur Rezeption des Österreich-Films 1. April 2000. In: Film Archiv Austria (Hg.): 1. April 2000. Wien: Edition Film u. Text 2000, S. 86; Hans Weigels Kritik des Films wirft indirekt auch die Frage auf, wann Österreich endlich wieder seine Unabhängigkeit erreichen würde. Vgl. WELTPRESSE, 10.10.1951.

65 Z.o.: „Simone und der Friede“. In: ARBEITER-ZEITUNG, 1.2.1951, S. 5.

66 Vgl. David Reynolds: Summits. Six Meetings that shaped the Twentieth Century. New York: Basic Books 2007.

henden schweren Meinungsverschiedenheiten zu machen, hat sich heute nacht um zwei Uhr zwanzig plötzlich aufgelöst. Die Delegierten Frankreichs, der Sowjetunion, Grossbritanniens [sic!] und der Vereinigten Staaten sind mit unbekanntem Zielen abgereist. In politischen Kreisen herrscht grosse Bestürzung. (SF 7 f.)

Die vier Delegierten verlegen ihre Gespräche jedoch an einen anderen Ort, nämlich in das Schloss Château d'Esonpière, wohin sie von ihren jeweiligen Chauffeuren gefahren werden. Die Handlung des Stücks konzentriert sich auch auf letztere und nicht auf die Delegierten, die ihm oberen Stock des Schlosses verhandeln und während des Stücks nicht als Figuren auftreten. Auch deren Chauffeure treffen hier, allerdings im Dienstquartier aufeinander.

Das dreiaktige Stück operiert mit einer trivialen und durchschaubaren Symbolik, die sich sowohl aus der Figurenzeichnung als auch -konstellation ergibt, wie im Folgenden zu zeigen sein wird.

Die vier Chauffeure sind ihren jeweiligen nationalen Stereotypen verhaftet. Der Franzose André Labiche wird in den Didaskalien als „temperamentvoll, hübsch, sehr selbstbewusst“ (SF 8) charakterisiert, der Russe Alexej Smirnow als ein „untersetzter stämmiger Mann mit kurzgestutzten Haaren, abgezirkelten, etwas ruckhaften Bewegungen, flinken Augen“, der Amerikaner Clam Snyder tritt als „lang, schlaksig, leger, Gummi kauend“ auf, der eine „[ü]berlegene Haltung, freundliche, offene Miene“ und Ansätze von Naivität zeigt und der Brite Bernard G. Smith ist „kultiviert, steif, einsilbig, zurückhaltend, auf nichts und niemanden neugierig“ (SF 13).

Dass die Figuren sich nur in propagandistischen Phrasen ihres jeweils eigenen Systems äussern, wodurch eine Kommunikation untereinander unmöglich wird und dadurch wie lebende Abziehbilder wirken, bekräftigen die Dialoge. Clam konstatiert bei seinem ersten Auftreten, dass man in einen Cocktail alles mixen könne, nur nicht russischen Tee, und wird von Alexej angegriffen: „Was will Washington? Das, was Wallstreet will. Was will Wallstreet? Uns isolieren. Wozu braucht ihr soviel Waffen? Weil ihr uns einschüchtern wollt. Warum wollt ihr uns einschüchtern? Weil ihr ein schlechtes Gewissen habt.“ (SF 14)

Simone, die im Dienstquartier erscheint und von André für die Küchenhilfin seiner Verlobten, der Köchin Micheline gehalten wird, versucht im ersten Akt, die vier Chauffeure zu verführen, indem sie jedem die Vorliebe für das jeweilige Land bzw. System vorgaukelt.

Während sie Clam erklärt, dass sie eine Comtesse ist, die von ihrem Ehemann verfolgt wird, und ihm vorschlägt, sie zu heiraten und nach Amerika zu gehen, „[w]o es noch Freiheit gibt und neue Möglichkeiten“ (SF 28), erklärt sie Alexej, dass sie gern Russisch lernen würde, da dies bald die neue Weltsprache sein wird: „Die Sprache der Zukunft. Französisch – passé. Englisch – auf der Rutschbahn, aber russisch – heute ein Sechstel der Erde – morgen, wer weiss, die ganze Welt.“

(SF 30) Auf Alexejs Frage, ob sie in der Partei wäre, antwortet Simone: „Ich sympathisiere. Und ich habe voriges Jahr ein Geburtstagstelegramm an Stalin unterzeichnet.“ (SF 30) Darüber hinaus lügt sie ihm vor, sie habe einen Cousin, der als deutscher Doppelagent für den Maquis gearbeitet habe und sie bedrohe. Auch bei André und Bernard bietet sich Simone an, indem sie vorgibt, die jeweiligen Vorzüge ihrer Länder zu schätzen.

Am nächsten Tag eskaliert die Situation zwischen den vier Chauffeuren, insbesondere aber zwischen Clam und Alexej. Im Zuge eines „Round-Table-Gesprächs“ zwischen vier Chauffeuren, da „jeder von uns – wie soll ich sagen – an ihr – interessiert“ ist, wie Bernard konstatiert und es „keine vier Simones, sondern nur eine“ gibt, wird sogar eine – wohl nicht ganz ernst gemeinte – Zerlegung derselben in „Interessenspären [sic!]“ (SF 71) überlegt, wobei Clams Frage, ob diese nach „ästhetischen oder physiologischen Gesichtspunkten“ (ebd.), – was einer Allegorie auf die durch die Alliierten besetzten Städte und Länder nach 1945 gleichkommt –, zu erfolgen hätte, von Bernard mit Verachtung gestraft wird. Auch an der Institution Ehe innerhalb der miteinander rivalisierenden Systeme macht der Grad der Verachtung zwischen dem Russen und Amerikaner keinen Halt:

Alexej (lacht höhnisch): Ehe, made in U.S.A. Das kennen wir. Scheidung vorausbestellt. Da ist Liebe im Stundenhotel ehrlicher und dauerhafter!

Clam: Dirty swine!?

Alexej: Ich riskiere einen Konflikt mit meinen Parteiinstanzen – aber ich werde Simone nach Russland mitnehmen.

Clam: Und wenn du sie satt hast, lässt du sie ausweisen, wegen mangelnder Treue zum Fünffahrplan [sic!].

Alexej: Durak!

Clam: (greift nach der Pistole) Was heisst das?

Alexej: Dirty swine! (SF 73 f.)

Als Clam und Alexej die Causa Simone, die ebenso unteilbar ist „[w]ie der Friede“ (SF 75) mit Waffengewalt lösen wollen, schreitet André beschwichtigend ein. Simone dagegen zeigt plötzlich kein Interesse mehr an den Vertretern der vier Großmächte. Sie will abreisen, da sie angeblich ein Mann in ihrem Zimmer überfallen und sich an ihr vergangen hat, woraufhin alle vier empört sind: „Die Vier: (wild durcheinander rufend) Der Schuft! Wer? Der Hooligan? Gott verdamm mich! Wer? Wer?“ (SF 78) Bedingt durch die Dunkelheit in ihrem Zimmer kann Simone jedoch über die Identität des Täters keine Auskunft geben, worauf die Vier in gegenseitige Verdächtigungen ausbrechen und wieder gegeneinander aufgebracht werden. Es entbrennt Streit, Clam und Alexej beweisen sich im Faustkampf, der jedoch durch die Stimmen der Delegierten über die Sprechanlage

gestört wird, die verkünden, dass die Konferenz abgebrochen wird und sie ihre Abreise wünschen. Als sich die Vier von Simone verabschieden, taucht ein Mann in der Regenspelerine auf, bei dessen Anblick Simone ohnmächtig zusammenbricht.

Der dritte Akt beginnt mit einem unheilvollen Gewitter und einem Monolog von Josef, der als Jude und Emigrant charakterisiert wird, der die gefährliche Weltlage mit dem Verhältnis der vier Chauffeure zueinander vergleicht: „Als ob ein und derselbe Narr sich in vier Spiegeln spiegelte! Und alle vier Spiegel zusammen werfen das Weltbild zurück.“ (SF 93).

Während eine durch das Unwetter zusammengestürzte Brücke die Abreise der Vier verhindert, erschießt Simone mit Alexejs Dienstwaffe den Mann in der Regenspelerine, dessen Identität zunächst noch unklar bleibt. Die Vier wollen Simone bei der Vertuschung des Mordes helfen, denn Simone nennt den geheimnisvollen Mann als denjenigen, der sie nächtlich überfallen hat. Als der tot geglaubte zurückkehrt, – es war nur ein Streifschuss –, stellt sich Simone zur Überraschung aller auf dessen Seite. Der Mann gibt sich als Nervenarzt Dr. Mercier zu erkennen, und erklärt, dass Simone seine Patientin ist, die unter „eine[r] schweren Neurose – eine[r] Verwirrung der Seele“ (SF 106) leide, wie er sich äußert. Alles, was Simone sagt, ist „in einem gewissen Sinne“ wahr. „Lüge ist immer ein Teilchen Wahrheit und Simone hat den Brennspeigel verloren, der die Teilchen sammelt. [...] Sie alle, wie Sie hier versammelt sind – werden binnen kurzen in Simones Welt ebenso unreal sein, wie es für Sie die Simone war, die Sie kannten“ (SF 106 f.).

Am Schluss des Stücks einigen sich die vier Delegierten schließlich, die vier Chauffeure legen ihre Differenzen bei und die Friedensglocken ertönen.

Lesbar wird die Symbolik des Stücks vor dem Hintergrund Österreichs und der vierfachen Besetzung zwischen 1945 und 1955: Simone ist mit Österreich gleichzusetzen, die vier Chauffeure augenscheinlich mit den jeweiligen Besatzern des Landes.⁶⁷ Mit der Figur der Simone im Stück geht eine große Ambivalenz einher. Einerseits führt sie die Besatzungsmächte an der Nase herum, wodurch sich diese bei ihrer „Werbung“ um Simone lächerlich machen, andererseits benötigt sie einen Nervenarzt, ihre eigene Vergangenheit und Zukunft sind ihr nicht erinnerlich, sie steht noch unter Schock. Dennoch schafft sie es mit den Mitteln der Manipulation, zwischen den vier Vertretern der Weltmächte Streit auszulösen und sorgt dafür, dass diese einem „Phantom“⁶⁸ nachlaufen.

67 Ein Rezensent der *ARBEITER-ZEITUNG* bietet eine andere Leseweise an, Simone wäre „nur ein Symbol für die Welt von heute, die durch alle Kriegsnot und alles Menschenleid gegangen ist; durch den ganzen Irrsinn des letzten Jahrzehnts, um schließlich selbst in einem Irrenhaus zu landen“. Vgl. Z.o.: Simone und der Friede, S. 5.

68 Barbara Porpaczy: *Frankreich – Österreich, 1945–1960: Kulturpolitik und Identität*. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verl. 2002, S. 211.

Dies mag der Position Österreichs in den ersten Jahren der Besatzungszeit entsprechen, als sowohl die USA als auch die Sowjetunion noch um die Gunst der österreichischen Bevölkerung warben. In Zusammenhang mit den Verhandlungen des österreichischen Staatsvertrages wurde die Sowjetunion jedoch zunehmend in die Rolle des „Spielverderbers“ gerückt, der dem Land keine Freiheit gönnte. Darüber hinaus war die antikommunistische Grundierung der österreichischen Bevölkerung noch durch die antibolschewistische Propaganda der Nationalsozialisten gegeben. Österreich blieb für die Besatzungsmächte ein „Phantom“, das sich seinen Werbern, die ja eigentlich zur Befreiung von einem anderen, braunen Liebhaber geeilt waren, nur an den Hals warf, wenn es sich davon Vorteile erhoffte und durchschaut hatte, dass die eigene staatliche Souveränität, also der erfolgreiche Abschluss eines Staatsvertrages, auch von der „internationalen Großwetterlage“⁶⁹ abhängig war.

Simone und der Friede ist, wie ein Rezensent anmerkt, kein „großes Kunstwerk“, sondern ein „heiteres Spiel um eine sehr ernste Angelegenheit“, in der nicht nur alle vier großen Nationen, sondern auch Österreich „durch den Kakao gezogen werden, ohne daß sich eine über besondere Bevorzugung beklagen könnte“.⁷⁰

Liebe zwischen Ost und West

Auch andere Liebesgeschichten werden durch den Kalten Krieg be- bzw. verhindert, wie in Robert Neumanns *Festival*, wo eine Dreiecksbeziehung zwischen einer Frau und jeweils einem männlichen Vertreter aus Ost und West dazu benutzt wird, die beiden Seiten des „permanenten Nichtfriedens“ spiegelbildlich darzustellen. In den Texten finden sich die Figuren aufgrund ihrer „Liebeswahl“ zwischen den Systemen wieder oder fallen ganz aus ihnen heraus, wie in Friedrich Torbergs *Die zweite Begegnung*. Neumann und Torberg, „Wahlfeinde im Kalten Krieg“,⁷¹ standen an zwei verschiedenen Positionen des politischen Spektrums. Während Torberg mit einem radikalen Antikommunismus operiert, der eine, auch noch so geringe Annäherung an den Feind als Unterstützung desselben auffasste und eine solche nicht dulden wollte, bemühte sich Neumann um eine Annäherung, einen Dialog zwischen den verhärteten Fronten. Auffällig ist,

69 Günther Bischof: „Prag liegt westlich von Wien“, S. 317.

70 N.N.: Aus dem Kulturleben, S. 7.

71 Franz Stadler: „Wahlfeinde“ des Kalten Krieges. Friedrich Torberg kontra Robert Neumann. In: Hansel, Rohrwasser (Hg.): Kalter Krieg in Österreich, S. 213–227, hier S. 219. In einem Brief vom 4. Juli 1955 schreibt Neumann an Torberg: „Unser Antikommunismus und der Ihre, lieber Freund, kommen eben aus verschiedenen Ecken, für unsereinen sind Stalin und die Folgen eine faschistische Korruption einer der grossen Menschheitsideen – das wird Ihnen so absurd vorkommen wie mir alles, das Sie dagegen sagen könnten.“

dass sie beide in ihren Romanen Liebesgeschichten als Vehikel für ihre politischen Ansichten benutzten, die Auswirkung des Systemkonflikts auf ihre Liebespaare auf Romanebene jedoch einander diametral entgegengesetzt ausgestalten. Auch die Überwindung des Systemkonflikts durch Liebe bzw. Freundschaft zweier nicht-menschlicher Wesen in Karl Bruckners Jugendbuch *Nur zwei Roboter* zeigt das Vermögen der Literatur, soziale und politische Ereignisse wie sie der Kalte Krieg bedingte zu vermitteln und aufzulösen.⁷²

Zunächst soll auf den Jugendroman *Nur zwei Roboter* (1963)⁷³ von Karl Bruckner eingegangen werden. Hier sind es keine Menschen, sondern Maschinen, die im permanenten „Nichtfrieden“ als jeweilige Produkte und „Kapital“ im kulturellen Wettstreit mittels ihrer grenzenlosen Zuneigung die Supermächte zu einer Annäherung zwingen. *Nur zwei Roboter* ist einer der österreichischen Texte, neben den Kabaretts von Carl Merz und Helmut Qualtinger, Robert Neumanns *Die Puppen von Poshansk* und Milo Dors und Reinhard Federmanns *Die Abenteuer des Herrn Rafaeljan*, in denen beide Seiten des Kalten Krieges satirisch behandelt werden. Einzigartig bleibt der Text hinsichtlich seines utopischen Entwurfs der Überwindung des Systemkonflikts.

Im Roman wird der sich zwischen den Systemen vollziehende Konflikt als alle Lebensbereiche umfassender beschrieben, eben als ein ideologischer und kultureller Wettkampf um „hearts and minds“.⁷⁴ Die Supermächte wollen dann auch auf der Weltausstellung ihre Überlegenheit mittels neuester Technologien demonstrieren. Durch diese Konstellation verdeutlicht Bruckners Roman, dass der Kalte Krieg vor allem ein „Wettlauf um die Verwirklichung zweier Weltanschauungen, zweier Wege zur Organisation von Kultur und Gesellschaft, [sowie] zweier Möglichkeiten, die Moderne zu definieren“⁷⁵ war. Der „Wettstreit der Kulturen“ konzentrierte sich auf die Frage, wie die Zukunft der Welt durch technologischen Fortschritt verbessert werden könnte, wobei sowohl in den USA als auch in der UdSSR das Weltall zu einer Projektionsfläche für die Hoffnungen und Ängste der Gesellschaft wurde.

Bei Bruckner ist der „Wettstreit“ zwischen den beiden Blöcken das handlungstragende Moment, das die beiden Protagonisten hervorbringt. Während amerikanische Wissenschaftler unter absoluter Geheimhaltung den Roboter William

72 Andrew Hammond. On the Frontlines of Writing. Introducing the Literary Cold War. In: ders. (Hg.): *Global Cold War Literature. Western, Eastern and Postcolonial Perspectives*. New York, London: Routledge 2012, S. 1–16.

73 Karl Bruckner: *Nur zwei Roboter?* Wien: Jugend und Volk 1963 [Im Folgenden mit ZR abgek.].

74 Kenneth A. Osgood: *Hearts and Minds: The Unconventional Cold War*. In: *JOURNAL OF COLD WAR STUDIES* 4 (2002) H. 2, S. 85–107, hier S. 86.

75 Jessica C. E. Gienow-Hecht: *Wer gewinnt den Wettlauf? Stellvertreterkriege in Kultur und Wissenschaft*. In: *Der Kalte Krieg*. Hg. in Zusammenarbeit mit DAMALS – Das Magazin für Geschichte. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2010, S. 83–90, hier S. 84.

konstruiert haben, sind ihre sowjetischen Konterparts aufgrund ausgedehnter Spionage in der Lage, einen ebensolchen, allerdings weiblichen Maschinenmenschen namens Natascha zu erschaffen. Mittels ihrer Spionagenetzwerke erfahren die jeweiligen Geheimdienste natürlich von den Plänen ihrer Konkurrenten und setzen die Wissenschaftler hinsichtlich der Perfektionierung der Maschinen unter Druck. So äußert sich der sowjetische Wissenschaftler Schachajew folgendermaßen über den durch die Systemkonkurrenz entstehenden Druck: „[...] wenn es uns nicht gelingt, durch neue Ideen unsere amerikanischen Konkurrenten zu übertrumpfen, werden wir auf der Weltausstellung mitsamt unserer ‚Natascha‘ von allen Besuchern ausgelacht.“ (ZR 70) Die amerikanischen Wissenschaftler tragen sich mit ähnlichen Befürchtungen. Als die Sabotage am Robotermodell des jeweils anderen Systems fehlschlägt, beschließen die Wissenschaftler William und Natascha dennoch auf der Weltausstellung, zu der zehntausende Besucher kommen, „um die vielfältigen Wunder zu bestaunen, die der Menschen Geist und Fleiß geschaffen hatten“ (ZR 108), zu präsentieren. Um eine Begegnung sowie eine Kommunikation zwischen den beiden unmöglich zu machen, werden sie in weit voneinander entfernten Pavillons untergebracht. Als die beiden jedoch, durch den amerikanischen Reporter Binkley von der „Chicago News“, von der Existenz des jeweils anderen erfahren, möchten sie sich, da sie die einzigen ihrer Art sind, treffen und in einem Gespräch austauschen.

William wird von seinem Schöpfer, dem Wissenschaftler Hyde davon abgehalten, den Pavillon zu verlassen, was dieser als „freier amerikanischer Roboter“ als „Freiheitsberaubung“ empfindet. Durch einen sowjetischen Reporter von der östlichen Propaganda „infiziert“, will er seinen Fall vor die Vereinten Nationen bringen (vgl. ZR 112) und tritt in Generalstreik. Auch Natascha, die als eine Sowjetbürgerin in nationaler Tracht präsentiert wird, fällt den Verlockungen des Westens anheim, als sie von einem amerikanischen Reporter in modischer Hinsicht kritisiert wird, der meint, man hätte sie „vorher nach Hollywood schicken sollen, dort hätte man ein piekfeines Texasgirl aus Ihnen gemacht“ (ZR 118). Als Natascha erfährt, dass William ihretwegen in Streik getreten ist, folgt sie seinem Beispiel. Die „Chicago News“ bringt die Schlagzeile „Erschütterndes Liebesdrama zwischen den Robotern William und Natascha! William streikt! Natascha droht mit Selbstmord!“ (ZR 140), was nicht von ungefähr an Romeo und Julia erinnert.

In einer eigens für sie eingerichteten Sperrzone können die beiden Roboter schließlich aufeinandertreffen. Das Treffen findet unter größtem Aufwand, mit den Augen der Welt auf sie gerichtet, statt und der Dialog zwischen William und Natascha steht unter dem Zeichen der Annäherung und Aussöhnung. Der schwelende Systemkonflikt, dessen „Frucht“ beide sind, erscheint William und Natascha durch ihr überlegenes rationales Denken als unnötig.

William gesteht: „Sie sind der schönste Automat, den es gibt, Fräulein Nata-

scha“ (ZR 152) und Natascha äußert sich folgendermaßen: „Ich bin sehr glücklich, Mister William. Und ich sage es – obwohl ich Glück nicht empfinden kann.“ (ZR 153)

Obwohl die Wissenschaftler ihre Schöpfungen davon überzeugen wollen, dass sie nur ein Vehikel für die Propaganda des jeweils anderen und durch das Treffen mit der Gegenseite beeinflusst worden sind, konstatiert Natascha:

Für uns gibt es keine trennende Grenze mehr, wir kümmern uns nicht um die Gegensätze zwischen Ost und West, nicht um törichte Feindschaft, nicht um sinnlose Reden von Haß und nicht um Drohungen mit Krieg und Zerstörung. Solange uns Strom durchfließt, der für uns Leben bedeutet, wird uns Freundschaft verbinden, die euch Menschen fehlt! (ZR 161)

Die beiden Roboter folgen nur rationalen, logischen Denkmechanismen, durch welche sie Konflikte oder Konkurrenzsituationen zwischen den Weltmächten verwerfen. Bei einem weiteren Treffen im Rahmen der Weltausstellung bekennen sich William und Natascha zu einer unbedingten Freundschaft, das der katholischen Liturgie entlehnt ist:⁷⁶

„Freunde in Gedanken“, sagte William auf russisch. / „Freunde in Worten“, ergänzte Natascha. / „Freunde in Taten“, gelobte William, dann fügte er hinzu: „Ja, auch durch eine Tat wollen wir den Menschen beweisen, daß wir nicht nur logischer denken als sie, sondern auch logischer handeln.“ (ZR 184)

Der Systemkonflikt wird auf Anregung der beiden Roboter auf globaler Ebene durch den Bau einer Mondrakete mit dem bezeichnenden Namen „Pax“ überwunden, die von den USA und UdSSR zusammen entwickelt und gebaut wird. Die Abschussbasis der Rakete befindet sich an der deutschen Ostseeküste, „wo früher eine schwerbewachte Mauer die Grenze zwischen Ost- und Westdeutschland kennzeichnete“ und gleicht einem „gigantischen Leuchtturm“, einem „zur Wirklichkeit gewordene[n] Menschheitstraum“ (ZR 200).

Der Roman umfasst nicht nur das Thema des Systemkonflikts, sondern ebenso eine Liebesgeschichte und auch Elemente der Satire sowie des Utopischen, weswegen er bei Zeitgenossen auf kritische Gegenstimmen stieß, was vor allem an den „zu einfachen Lösungen komplizierter Zeitprobleme“ und dem „Genre-mix“ aus Science-Fiction, Utopie und Spionageroman lag.⁷⁷

76 Vgl. Emmerich Mazakarini: Serielle Phänomene in der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur: unter besonderer Berücksichtigung der Werke von Karl Bruckner. Wien: Dipl.-Arb. 2010, S. 133 f.

77 Peter Scheiner: Karl Bruckners literarischer Weg zwischen Tradition und Moderne. In: Sabine

Von einer unglücklichen Dreiecksbeziehung unter den Bedingungen des Systemkonflikts wird in Robert Neumanns *Festival* (1962)⁷⁸ erzählt. In einem Brief an Neumann hat Marcel Reich-Ranicki den Roman als „Pornographie“, „die eine literaturkritische Auseinandersetzung unmöglich macht“ verworfen und der Verlag Kurt Desch selbst kündigte *Festival* als „kaum überbietbar degoutante[s] Buch“⁷⁹ an. Tatsächlich aber formuliert der Roman eine „Verschränkung beziehungsweise Kontraposition von Erotik und Politik“.⁸⁰

Die Handlung des Romans wird durch „zwei epische Kreise“⁸¹ miteinander verwoben, dadurch werden die zwei getrennten Handlungsstränge aufeinander bezogen und verleihen dem Roman einen hohen Grad an Komplexität, aber auch Reflexivität. Neumann unternimmt in *Festival* ein literarisches Experiment, verbindet eine historisch gebundene mit einer allgemeinen Erzählebene, die unabhängig von historischen Details bleibt. Zum einen wird die Geschichte einer lothringischen Französin aus dem Elsass, Marguerite Fleury, erzählt. Diese steht zwischen zwei Männern, die den Westen bzw. Osten spiegelbildlich repräsentieren: einerseits Gaston Fleury, ein ehemaliger Sympathisant der Résistance im Zweiten Weltkrieg, der nach 1945 Marguerite heiratet und als Großindustrieller reich und angesehen wird, und andererseits der aus Polen stammende Résistance-Kämpfer und spätere sozialistische Funktionär Kostja, der unter Stalin Karriere machte und mit der einsetzenden Entstalinisierung ideologisch auf verlorenem Posten steht. Mit diesem teilte Marguerite in den Tagen der Résistance ihre ersten erotischen Erfahrungen. Auch in der Nachkriegszeit bleibt ihre Liebe zu Kostja bestehen, dem sie immer wieder Briefe in den Osten schreibt, die unbeantwortet bleiben.

Die Handlung entfaltet sich im Verlauf des Filmfestivals 1962 in Locarno (Tessin, Schweiz), wo sich, als Teil des permanenten kulturellen Kalten Krieges, die Vertreter aus Ost und West versammeln, um ihre neuesten filmischen Errungenschaften vorzustellen.⁸²

Kurz vor Beginn des Festivals erhält Marguerite einen Brief von Kostja, in der

Fuchs, Peter Schneck (Hg.): Der vergessene Klassiker. Leben und Werk Karl Bruckners. Edition Praesens 2002, S. 11–33, hier S. 24.

78 Robert Neumann: *Festival*. Wien, München, Basel: Desch 1962 [Im Folgenden mit F abgek.].

79 Vgl. DER SPIEGEL, 31.10.1962, S. 131.

80 Anne Maximiliane Jäger: „Eine so vielfältige Verwechslung...“. Frauenliebe und Eros der Macht in Robert Neumanns Roman *Festival* (1962). In: LiLi. ZEITSCHRIFT FÜR LITERATURWISSENSCHAFT UND LINGUISTIK 34 (2004) H. 135, S. 87–109, hier S. 91.

81 Hans Kricheldorf: Robert Neumann: *Festival*. In: NEUE DEUTSCHE HEFTE 10 (1963) H. 93, S. 144–145, hier S. 144.

82 Wie Neumann in *Festival* anklingen lässt, kann der Kalte Krieg auch als Streben nach dem Sieg mit anderen Mitteln verstanden werden, in den Worten von David Caute: „[...] every Soviet *Palme d'or* at the Cannes Film Festival, every curtain call for the Berliner Ensemble in London, was worth a Red Army division on the Elbe“. Caute: *The Dancer Defects*, S. 5.

er sie darüber informiert, dass er als Mitglied einer polnischen Delegation zum Festival kommen wird, und sie um ein Treffen bittet, nachdem sie siebzehn Jahre lang getrennt waren. Marguerite, die in ihrer Ehe mit Gaston unglücklich ist, plant daraufhin, ihren Ehemann zu verlassen und sich gemeinsam mit Kostja nach Polen abzusetzen. Kostja hat jedoch, wie sich zuletzt herausstellt, einen anderen Grund, den Kontakt mit ihr wieder aufzunehmen und nutzt Marguerites Gefühle für einen politischen Zweck: Kostja hofft sich mit Gastons Hilfe in den Westen absetzen zu können. Gaston, der ebenfalls in Locarno eintrifft, hat denselben Plan in umgekehrter Richtung: Er will in den Osten überlaufen, wobei ihm Kostja ein gutes Zeugnis ausstellen soll.

Beide Männer sind von ihren eigenen Seiten im Kalten Krieg desillusioniert, beide wollen die Unterstützung des jeweils anderen beim Überlauf. Schlussendlich gelingt dies jedoch keinem der beiden und die Pläne von Kostja, Gaston und auch von Marguerite lösen sich in Luft auf.

Die Konstellation zwischen Kostja und Gaston reproduziert das Prinzip der Umkehrbarkeit zwischen Ost und West, die die Charakteristiken, die einem Block zugeschrieben werden, jeweils im anderen spiegelt.⁸³ Aufgrund der dem Systemkonflikt inhärenten binären Logik sowie wegen des Universalismus-Anspruchs, den beide Ideologien verkündeten, standen beide Seiten in einer dialektischen Beziehung. Diese Spiegelung führt Neumann mit den beiden Figuren Gaston und Kostja auf Romanebene vor. Während Gaston zunächst als Kontrolleur der beschlagnahmten deutschen Industriebetriebe, der später zum internationalen Großindustriellen avanciert, äußerst erfolgreich ist, jedoch von seiner ideologischen Überzeugung her dem Kommunismus zugetan bleibt, verhält es sich mit Kostja genau umgekehrt: Er ist kompromittiert, innerhalb der Partei nicht arriviert und geht davon aus, dass man nur im Westen als Kommunist leben könnte, wie er Marguerite erklärt:

Sie haben mich zum rostigen Eisen geworfen. Aber ich bin ja doch nicht alt, ich bin ein Mann von großem Ehrgeiz [...]. Bin ich noch Kommunist, hast du gestern gefragt. Selbstverständlich bin ich ein Kommunist. Was sollte ich denn sonst sein? Man müßte ja doch verzweifeln! Gerade weil ich ein Kommunist bin, muß ich –! Verstehst du das auch richtig? [...] Ein Kommunist, dem noch die alten Ideen im Pelze sitzen, als wären sie Läuse. Ich kann dort nicht atmen! Ich muß dort weg! (F 258 f.)

83 In seiner paranoiden Suche nach den sogenannten „Fünften Kolonnen“ war der Osten dem Westen auffallend ähnlich. Die Taktik, die entgegengesetzte Seite nachzuahmen, wurde auch aus der Angst eingesetzt, der Gegner könnte einen Schritt voraus sein. Vgl. Patrick Major, Rana Mitter: *East is East and West is West? Towards a Comparative Socio-Cultural History of the Cold War*. In: Dies.: (Hg.): *Across the Blocs. Cold War Cultural and Social History*. London [u. a.]: Frank Cass 2004, S. 1–22, hier S. 7.

Gaston repliziert dieselben Phrasen wie Kostja. Er erklärt Kostja, er könne nicht länger im Westen leben, und beschwert sich darüber, dass er „hier im Westen die Luft nicht mehr atmen kann“ (F 268):

Ich habe nie der Partei angehört [...], ich bin kein Konformist, aber [...] ich war immer sympathisant [sic!]. [...] Die Situation war damals nicht reif für den Sozialismus. Nicht bei uns! Ich bin kein Osteuropäer, er hatte es leicht, ich konnte nicht nach dem Osten gehen, mein von der Vorsehung gewollter Platz war, wo ich stand. Wo ich stand, hätte auch jeder andere mit den Hunden geheult. Das ist kein Verrat an Idealen, das ist ein Akt der nackten Vernunft. Schweigen und warten! Auch heute noch ist der Sozialismus nicht reif für die Macht bei uns, wirst du sagen. Richtig. Noch nicht. Aber trotzdem ist da jetzt eine andere Welt. Nicht nur, weil ihre sozialistische Hälfte so enorm in Macht und Ansehen gestiegen ist – wer hätte das Tempo vorausgesehen? (F 265)

So hat Marguerite bei dem Zusammentreffen der beiden Männer das Gefühl, dass das, was „zwischen ihnen in der Luft lag, [...] ungut und intim in einem, hart, eine Mannaffaire [war], ich war mitten in sie geraten“ (F 252). Kostja erklärt, dass Gaston hergekommen sei, weil er glaube, er wolle ihm Marguerite wegnehmen, dabei würde es ihm „um eine Sache [gehen], nicht um eine Person“ (F 255), es wäre nichts „Privates und Romantisches“ (F 254). So unterminiert das Politische die privaten Verhältnisse der Figuren, insbesondere in der Biographie Kostjas, der hinsichtlich seiner Beteiligung beim „Aufbau des Sozialismus“ in Polen erklärt: „Du siehst, wie wichtig das Politische war, wenn das Private sich meinem Gedächtnis weniger eindringlich –.“ (F 174 f.) Der Briefwechsel mit Marguerite hat ihm vor allem eine politische Legitimation bei seiner Parteikarriere in Polen verschafft:

Legitimation dafür, daß ich nicht ein russisch gesinnter falscher Pole war, sondern ein wirklich polnischer, wirklich kommunistischer, diskret anti-russischer –! Denn das konnte ja doch sonst jeder behaupten. Daß ich offiziell von den Russen in die polnische Partei eingeschleust worden war, war ja doch eine Belastung, nicht? (F 174)

Der zweite Kreis der Handlung ist anders strukturiert: Dieser, die Liebesbeziehung zwischen Marguerite und Gina betreffend,⁸⁴ entwickelt sich scheinbar zufällig und unabhängig von äußeren Faktoren. Gina, die mit einem Juristen

84 Die Thematik einer lesbischen Beziehung war in Deutschland bis Ende der 1950er-Jahre noch tabuisiert und findet sich nur in wenigen literarischen Texten, u.a. in Marlen Haushofers *Eine Handvoll Leben* (1955) und Ingeborg Bachmanns *Ein Schritt nach Gomorrha* (1961).

(unglücklich) verlobt ist und als Hostess im Grandhotel in Locarno arbeitet, wird von Marguerite damit beauftragt, über ihr Hotelzimmer zu wachen sowie ihre Post und Telefonate in Empfang zu nehmen. Während die Beziehung zu Gina für Marguerite nur eine weitere Affäre ist, bedeutet sie für Gina einen Bruch, was vor allem durch ihre Tagebuchaufzeichnungen, die die Geschichte der beiden Frauen erzählt, deutlich wird.

Das Schicksal Ginas wird am Ende des Romans nur angedeutet, vermutlich begeht sie Selbstmord. Sie ist kein Teil der Kalten-Kriegs-Elite wie Gaston, Kostja oder Marguerite. Sie wird in das ideologische Spiel hineingezogen, ist nur verständnislose Zeugin von deren Machenschaften und reflektiert darüber in ihrem Tagebuch: „Eigentlich gehörte ich nicht dazu.“ (F 12) Gina versteht die ideologische Rhetorik der anderen Protagonisten nicht, die diese verwenden, um ihre wirklichen Motive zu verbergen und sieht nur die egoistischen Motive hinter deren Taten. Gina vollzieht die symbolische Ermordung Kostjas mit einem Brieföffner: „Es war ein Papierdolch, aber täusche sich keiner: was sie mit ihm beging, war ein Mord. [...] Ich sah dabei Kostjas Gesicht nur für einen Augenblick; ein Ausdruck, den ich nicht entziffern konnte, ein Mord- und Totschlag-Ausdruck, einer der schießt oder eben erschossen wird [...].“ (F 243)

Die Diskrepanz der ideologischen Rhetorik, die die Wahl des Individuums zwischen der östlichen und westlichen Ideologie unterstreicht und der tatsächlichen Praxis, in der eine solche Wahl keine wirkliche Signifikanz besitzt, wird durch die Dreiecksbeziehung zwischen Marguerite, Gaston und Kostja verdeutlicht. Denn diese Dreiecksbeziehung findet eigentlich nur in Marguerites Kopf statt, und ist nichts anderes als ein Versuch, die Langweile und ihre ehelichen Frustrationen zu vertreiben. Um ihrer Affäre eine größere Signifikanz zu verleihen, beschreibt Marguerite ihre Pläne in den Begriffen des Kalten Krieges.⁸⁵ Sie benutzt diese Topoi um ihre ehelichen Frustrationen zu kompensieren. Ihre vollkommene Gleichgültigkeit gegenüber politischen Werten zeigt sich in den Vorbereitungen für den Aufbruch nach Polen. Sie packt nicht nur ihre gesamte Haute-Couture-Garderobe ein, sondern kauft auch noch einen Porsche für die Reise: „Ich hing nicht an all diesem Plunder, aber er mußte mit, in jenen Ostländern war er ein Vermögen und Leben wert.“ (F 92)

Hans Kricheldorf betont anlässlich des Erscheinens des Romans in den NEUEN DEUTSCHEN HEFTEN, dass selbst „wenn man Zweifel haben sollte“, ob die Protagonisten als „zutreffende Abbilder einer Wirklichkeit“ gelten können, so würden „solche Zweifel über der kalten Spannung und der sprachlichen Schärfe, mit denen das grausige Zeitthema hinter dem menschlichen Nebeneinander

85 Vgl. Elizabeth L. Pennebaker: „Ideas instead of bombs“. An examination of anti-communism in Cold War Austria and its reflection in five novels (1950–1962). Oxford: Diss. 2001, S. 348.

angeleuchtet“⁸⁶ wird, nebensächlich. Der angemessenen Rezeption durch die Zeitgenossen standen dem Roman vor allem die erotischen Szenen im Weg, an denen sich viele Rezensenten störten. Einen anderen Weg, den der indirekten Kritik, nahm der ZEIT-Redakteur R. W. Leonhardt: Ludwig Marcuse sollte den Roman und Neumann Marcuses Monographie *Obszön* (1962) parallel rezensieren, wobei schlussendlich nicht Rezensionen, sondern der zwischen den beiden Autoren geführte Briefwechsel zum Abdruck gelangte. Marcuse lobte die „Pseudo-Lesberei“, meinte jedoch, dass die „beiden hungrigen Damen nicht der Mittelpunkt“ wären, sondern der „Kommissar Kostja und seine westliche Parallel-Aktion“.⁸⁷ Damit widersprach er der Eigeninterpretation Neumanns eminent, der das Gegenteil konstatierte. Gerade in Bezug auf den politischen Hintergrund macht Marcuse ihn jedoch darauf aufmerksam, dass er seine eigenen Figuren, Gaston und Kostja, unterschätzen würde: „die beiden Helden sind als Figuren von oben bis unten viel mehr da als die beiden Frauen (falls ich richtig sehe). Sie tun sich Unrecht, wenn Sie den Kommissar und den andern zu Hilfsfiguren der Mädchenstory degradieren.“⁸⁸ Neumann erklärte sich betrübt über Marcuses „Reserve dem politischen Hintergrund gegenüber, den Sie für den Vordergrund halten“ und stand zu seiner, von Marcuse kritisierten Figur Kostja, der sich auch, nachdem er seinen Wunsch, zum Westen zu konvertieren, ausgesprochen hat, „immer noch und trotz allem“⁸⁹ als Kommunist bezeichnet und nicht zu einem zum Kapitalismus Bekehrten avanciert.

Zu einem politischen Akt wird eine Liebesbeziehung in Friedrich Torbergs Roman *Die zweite Begegnung*⁹⁰. Wie ein zeitgenössischer Rezensent festgehalten hat, berichtet der Roman von der „scharfen Bitternis der Enttäuschung über die Vergeblichkeit des Kampfes gegen die Nazidiktatur durch das Heranschreiten und die Machtergreifung eines anderen Regimes auf dem freiekämpften Weg“.⁹¹ Gleichzeitig betont er, dass es eine Liebesgeschichte sei, die „den Rahmen zur romanhaft-zeitgeschichtlichen Aussage“ über den kommunistischen Coup d'état in der Tschechoslowakei abgebe. Torbergs Roman transportiert seine ideologische Botschaft durch das Vehikel einer Liebesgeschichte, nicht zuletzt „des verlegerischen Effektes wegen“,⁹² die politische Dimension des Textes dadurch leich-

86 Kricheldorf: Robert Neumann: Festival, S. 144.

87 Ludwig Marcuse, Robert Neumann: Statt einer Besprechung: Hildebrandslied 1962, oder: Wäscht eine Hand wirklich die andere? In: DIE ZEIT, 26.10.1962, S. 19.

88 Ebd.

89 Ebd.

90 Friedrich Torberg: *Die zweite Begegnung*. 3. Aufl. München: Langen Müller 1977 [Im Folgenden mit ZB abgek.].

91 hub [= Felix Hubalek]: Kunst und Kultur. Bücher unserer Zeit. In: ARBEITER-ZEITUNG, 15.12.1950, S. 4.

92 William Schlamm an Friedrich Torberg, Brief vom 1.9.1950, zit. n. Frank Tichy: Friedrich Torberg. Ein Leben in Widersprüchen. Salzburg: Otto Müller 1995, S. 174.

ter konsumierbar zu machen, wie der Journalist und Freund Torbergs William S. Schlamm anmerkt. Schlamm bezeichnete die Liebesgeschichte als durchaus gelungen, Torberg hingegen bestritt gegenüber Schlamm, einen politischen Roman vor der Folie einer Liebesgeschichte geschrieben zu haben, sondern verlautete, dass sein Text das genaue Gegenteil meine. Nach Selbstaussagen Torbergs ist es „die Geschichte einer Liebe, die sich bewährt, und einer Freundschaft, die von der Politik zugrunde gerichtet wird“.⁹³

Die Geschichte des Liebespaares ist den zeitgeschichtlichen Ereignissen unterworfen. Der junge Prager Theaterkritiker Martin Dub musste 1939 vor den Nationalsozialisten ins Exil fliehen und kehrt nach dem Krieg in die befreite Tschechoslowakei zurück. Nach seiner Rückkehr beobachtet er mit Unruhe das sich verschärfende politische Klima, versucht auch noch gegen die sich abzeichnende kommunistische Machtübernahme anzuschreiben. Als sich Martin drei Wochen nach der Machtergreifung durch die kommunistische Partei aus seinem Versteck wieder ins Freie wagt, trifft er unverhofft Wera Kirsanowa wieder, die er seit acht Jahren nicht mehr gesehen hat. Wera war seine große Liebe vor dem Krieg, eine Tänzerin des „Ballet Russe de Paris“, die dann „mit aller Gewalt als Schauspielerin hat Karriere machen wollen“ (ebd.). Sie begleitete Martin auf seiner Flucht nach Frankreich nicht, stand den ideologischen Konstellationen unkritisch, sogar opportunistisch gegenüber: „Was zum Teufel hatten die politischen Verhältnisse eines Landes mit ihrem Theaterspielen zu tun?“ (ZB 68). Während des Zweiten Weltkriegs trat sie mit einem Ensemble in Paris und an der Ostfront vor Nazitruppen auf. Dort wurde sie von einer Gruppe tschechischer Widerstandskämpfer kontaktiert, die ihr anboten, sie hinter die russischen Linien in Sicherheit zu bringen. Als gebürtige Russin ging Wera „weniger aus patriotischen oder sonstwie heldenhaften Motiven“ (ZB 151) darauf ein und gelangte nach Moskau. Dort wurde sie „unter die Obsorge eines tschechischen Komitees“ gestellt, die jedoch „praktisch einer Überwachung“ (ebd.) glich. So entschloss sie sich, die Ehe mit einem tschechischen Parteifunktionär einzugehen, der ihr „ein immer deutlicheres Interesse zuwandte“ (ebd.).

Wie sie Martin bei ihrer Wiederbegegnung erklärt, „hatte das alles auch seinerseits“ (ZB 151) mit Liebe wenig zu tun. Ihr Mann, der „an besonders zukunftsreicher Stelle in der Parteihierarchie“ (ZB 152) steht, und an dessen Aufstieg innerhalb der Partei Wera beteiligt ist, erhält denn auch nach dem Prager Putsch durch die Kommunisten einen „wichtige[n] und vertrauliche[n] Posten“ (ebd.). Wera ist aber keine überzeugte Kommunistin und entscheidet sich letztendlich

93 Manuskript der Sendung. In: Wienbibliothek im Rathaus, Nachlass Friedrich Torberg, Box 21/6, zit. n. Marcel Atze: „Was von einem ganzen Lebenswerke bleibt“. Friedrich Torbergs Prosatexte zwischen Produktion und Rezeption. In: Ders., Marcus G. Patka (Hg.): Die „Gefahren der Vielseitigkeit“. Friedrich Torberg 1908–1979. Wien: Holzhausen 2008, S. 25–58, hier S. 48.

für die „richtige Seite“ im Kalten Krieg und eine gemeinsame Flucht mit Martin aus der ČSSR. Der Titel von Torbergs Roman ist damit nicht nur als „zweite Begegnung“ des Protagonisten mit seiner großen Liebe Wera Kirsanowa im Prag der Nachkriegszeit zu verstehen, sondern auch als zweite Begegnung mit totalitären Systemen.

Wera schreibt das frühere Ende der Beziehung zwischen ihr und Martin explizit der Besetzung der Tschechoslowakei durch die Nationalsozialisten und dem darauffolgenden Zweiten Weltkrieg zu: „Wenn das damals nicht gekommen wäre, die Besetzung und der Krieg und das alles – dann wär’s gar nicht zu Ende gewesen mit uns.“ (ZB 23) Auch Martin hält kurz nach dem Putsch 1948 in seinem Tagebuch fest, dass er „*der gleichen Lähmung anheimgefallen*“ (ZB 128) sei, wie nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten 1938 und, „*daß die Verwüstung des Privatlebens durch die Politik noch viel tiefer geht, als ich geglaubt hatte*“ (ZB 128).

Unter klaren antikommunistischen Vorzeichen gestaltet Torberg die Liebesgeschichte seines Romans, die im Gegensatz zu Neumanns *Festival* eine differenzierte Ausgestaltung vermissen lässt. Torberg deutet eine Dreiecksbeziehung nur an, ohne sie im weiteren Handlungsverlauf zur Darstellung zu bringen: Weras Ehemann tritt im Roman selbst nie als Figur auf, sondern wirkt nur indirekt auf die Handlung des Romans ein. Hinsichtlich der Verunmöglichung der Realisierung des Konzepts „Liebe“ unter den Bedingungen der totalitären Diktatur erklärt Martin seiner Jugendliebe bei deren „zweiter Begegnung“: „Es hat keinen Sinn, Wera. Jetzt nicht mehr. Noch vor drei Wochen – aber jetzt nicht mehr. Jetzt ist alles ganz anders. [...] Vor drei Wochen hätt’ ich dir das noch nicht gesagt. Vor drei Wochen hätt’ ich überhaupt nicht nachgedacht, ob es einen Sinn hat.“ (ZB 23)

Explizit eingeschrieben ist dieses Eingreifen des totalitären Systems in die persönliche Sphäre hinsichtlich der Chronologie der Handlung, die von 1934 bis 1948 reicht, bereits, als Martin sich, in seinen Aufzeichnungen, die als eine Art diskursiver Rahmen seine politisch-ideologische Entwicklung beschreiben, mit seiner Position gegenüber dem Kommunismus befasst. Im Winter 1937, auf dem Höhepunkt der stalinistischen Säuberungen und der Moskauer Schauprozesse, eine Zeit, in der sich viele Intellektuelle, darunter Arthur Koestler und Manès Sperber, vom Kommunismus abwandten, notiert Martin: „*Am Ende werde ich mich vor jedem Kuß fragen müssen, ob ich damit nicht die Weltrevolution verhindere, und unter jedem nächtlichen Sternenhimmel, wie sein Vorhandensein sich mit dem Klassenkampf verträgt.*“ (ZB 58)

Das Aufgeben des persönlichen Glücks, des *pursuit of happiness* gegenüber den revolutionären Ideen und Idealen des Kommunismus, bringt Martin dann auch neben dem Hitler-Stalin-Pakt von 1939 zur vollständigen Abkehr von der kommunistischen Ideologie.⁹⁴

94 Hier entspricht sein politischer Werdegang dem von anderen Intellektuellen; so hielt z.B. Manès

Martin kritisiert die Kälte des Kommunismus als Gegensatz zu den „*elementaren Regungen der Seele*“. Er will der Ideologie, die konstatiert, dass „*Liebesglück und Todestrauer nur dem Satten, nur dem Besitzenden zugänglich sind*“ und „*einem klassenbewußten Proletarier nichts bedeuten*“ (ZB 58) dürfen, nicht so recht trauen. Somit ist Martin als Figur das genaue Gegenteil der Heldenfiguren der proletarischen Literatur der 1920er-Jahre, die Michael Rohrwasser untersucht hat. Diese ordnen sich im Sinne der „klassenspezifischen Einschätzung“ den Notwendigkeiten unter, wobei die nüchterne Überlegung die Wahl der Mittel bestimmt; der Held ist hier frei von Reaktionen, hat keine subjektiven Regungen. Diejenigen Interessen, die für die Staatspolitik irrelevant sind und „unproletarischen Charakter“ haben, wozu Nationalismus, Religion und auch Sexualität gezählt wird, finden keinen Platz „in einer kommunistischen Strategie, die Politik so zum Fetisch erhebt“. ⁹⁵ Martin vertritt dagegen ein ausgewogenes Verhältnis zwischen den Sphären des Politischen und des Individuellen: „*Körperlichkeit gehört zur Liebe, wie Politik zum Leben gehört. Aber wehe der Liebe, die vom Bett abhängt.*“ (ZB 60). Ein Rezensent hat Torbergs Konstruktion des individuellen Glückstrebens vor der Folie einer Diktatur kritisiert, denn es würde nicht genügen, „einer großen Welt, wie sie irgendwie die kommunistische Weltanschauung doch darstellt, eine kleine, die des eigenen Ichs und der eigenen Liebe und der eigenen Freiheit“ ⁹⁶ gegenüberzustellen.

Der Vollzug der Liebe zwischen Martin und Wera, die sich, bedingt durch Martins Status als politischer Flüchtling und Weras Ehe, am Rande der Legalität befindet, gestaltet sich schwierig. Dies wird von Martin explizit den politischen Bedingungen zugeschrieben: „Wir sind ein normales Liebespaar und möchten gerne eine Nacht für uns haben, eine ganze Nacht bis zum Morgen. Das ist ein vollkommen normaler Wunsch. Und daß es nach vollkommenem Irrsinn aussieht, ihn erfüllen zu wollen: das liegt nicht an uns und soll uns nicht hindern.“ (ZB 183)

Martins Verstecks, „diese[s] trostlose[...] Loch“, will ihm nicht „zu einer ganzen Nacht mit Wera taugen“ (ZB 293), und der Schutz der Dunkelheit während einer Kinovorstellung, hätte sich früher, wie Martin feststellt, nicht mit seiner „Menschenwürde“ vertragen, da es ihm „feig und verlogen“, noch dazu „banal“ vorgekommen wäre, „[a]lso doppelt unwürdig“ (ZB 186). Durch seinen Wider-

Sperber fest, den Sachverhalt folgendermaßen zusammenfassend: „Stalins Verrat am Antifaschismus befreite mich und viele andere endgültig von der letzten Hypothek, die uns noch an den verrotteten Kommunismus gebunden hatte.“ Manès Sperber: Bis man mir Scherben auf die Augen legt. In: Ders.: All das Vergangene. Wien, München: Europa 1983, S. 798.

95 Michael Rohrwasser: Saubere Mädel – Starke Genossen. Proletarische Massenliteratur? 2. Aufl. Frankfurt/M.: Roter Stern 1975, S. 26.

96 Georg J. Strangfeld SJ.: Sinnlose Tragödie? Zwei Romane und eine Novelle von Friedrich Torberg. In: DIE FURCHE, 3.4.1954.

stand gegen das kommunistische Regime ist er sich jedoch nun seiner Menschenwürde so sicher, dass „ein Kinobesuch ihnen nichts mehr anhaben kann“ (ebd.)

Auch der Treue des geliebten Subjekts kann sich Martin zunächst nicht eindeutig versichern. Vor allem als Wera ihn bei einem ihrer abendlichen Treffen im Prager Kinsky-Garten, die für Martin stets mit enormem Risiko verbunden sind, versetzt, und ein Treffen für den darauffolgenden Nachmittag fordert, befürchtet er, Wera könnte sein Versteck ausspionieren und verraten: „Warum sollte sie nicht auch imstande sein, mit der freundlichen Unterstützung des Herrn Gemahls, der sie ja in ihrem Privatleben nicht stört und der ihr vielleicht schon bei der Auffindung meiner Adresse an die Hand gegangen ist –.“ (ZB 179)

Darüber hinaus betrachtet Martin seine Beziehung zu Wera in den Zeiten politischer Umbrüche, sowohl 1938/39 als auch 1948, als Sollbruchstelle, die seine ideologische Nemesis, Jan Dvorsky, auszunutzen versteht. „In jenen dunklen Märztagen 1939“, in denen sich Martin und Jan darüber beraten, wer von ihnen das Land verlassen soll, meint Jan, dass sich Martin von Wera nicht aufhalten lassen sollte, denn „die hätte gewiß nichts dagegen, daß er ginge, die ließe ihn sogar mit Freuden gehen“ (ZB 226). Auch als Jan ihn 1948 in seinem Versteck aufspürt und ihn zu überzeugen versucht, der Partei beizutreten, macht er Martin darauf aufmerksam, dass „[s]eine Liebe aus den alten Zeiten“ (ZB 279) wieder in Prag ist. Martin stellt sich jedoch unwissend, er schüttelt stumm den Kopf, „es ist das Beste, was er tun kann, und Dvorsky mag es für ein Zeichen sentimentaler Überwältigung nehmen“ (ebd.).

Letztendlich können Martin und Wera aus dem totalitären System flüchten und ihre Liebesbeziehung in einem demokratischen Land realisieren.

4 TOTALITARISMUS: DIE INNERE GESCHICHTE DES KALTEN KRIEGES

Die Demokratie muß sich darüber klarwerden, daß sie mit
Fußballregeln gegen ein Rugbyteam spielt. (ZB 164)

Totalitarismus – Antitotalitarismus

Der Begriff „Totalitarismus“ war das mobilisierende und ideologische Einheit stiftende Konzept des Kalten Krieges auf westlicher Seite. Begriffsgeschichtlich beschreibt es die Bedrohung, die den Demokratien in Europa und den USA in Gestalt einer aggressiven und invasiven Form des Staates im 20. Jahrhundert gegenüberstand. Dabei war der Totalitarismus „immer ein vielgestaltiger und elastischer Begriff, dem in unterschiedlichen Kontexten und unter veränderlichen politischen Konstellationen immer wieder neue Bedeutungen zugeschrieben wurden“.¹ In zahlreichen Theorien, die im Kalten Krieg entwickelt wurden, stellte er eine Typologie zur Spezifikation autoritärer Staatsformen bereit, die in erster Linie auf Nazi-Deutschland und die Sowjetunion unter Stalin bezogen wurde.² Nach 1945 wurde in der Bundesrepublik Deutschland „Antitotalitarismus“ zur Staatsideologie und auch in Österreich, wo ein staatstragender Antikommunismus die Gesellschaft ideologisch zusammen hielt,³ zählte er zum „fixen Repertoire der politischen Kultur“.⁴ Auch in der Literatur nach 1945 hinterließ das Konzept, das „sowohl stalinistische als auch nationalsozialistische oder faschistische Machtstrukturen“⁵ unter einseitigen ideologischen Vorzeichen deskriptiv und normativ fassbar zu machen versuchte, seine Spuren.

Welche Modalitäten und Kausalitäten sich mit diesem neuartigen Begriff verbanden, unterstreicht der italienische Schriftsteller Ignazio Silone, der als Angehöriger der Komintern bereits 1931 aus der KP ausgetreten war und als sogenannter Renegat galt:

1 Rabinbach: Begriffe aus dem Kalten Krieg, S. 8.

2 Vgl. Abbott Gleason: Totalitarianism. The Inner History of the Cold War. New York, Oxford: Oxford Univ. Press 1995.

3 Vgl. Kriegleder: Die Literatur der fünfziger Jahre in Österreich – ein Überblick, S. 34 f.

4 Ernst Hanisch: Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert. Wien: Carl Ueberreuter 1994, S. 428.

5 Michael Rohrwasser: Die Behandlung des Totalitarismus in der Literatur der Bundesrepublik und der DDR. In: Bożena Chrzóstowska, Hans Dieter Zimmermann (Hg.): Umgang mit Freiheit. Literarischer Dialog mit Polen. Berlin: Dreieck Verl. 1994, S. 48–60, hier S. 48.

Einige Menschen glauben wirklich, daß das Wort ‚Totalitarismus‘ nichts anderes sei als einfach eine verbale Neuprägung für den Begriff der politischen Diktatur. In Wahrheit ist dieses Wort deswegen neu, weil es eine neue Wirklichkeit bezeichnet. [...] Eine totalitäre Diktatur [...] entscheidet über das Leben der Staatsbürger in allen seinen Aspekten, auch in jenen, die mit der Politik nichts mehr zu tun haben, wie Religion, Wissenschaft, Philosophie, Kunst, Volkssitten.⁶

Viele Schriftstellerinnen und Schriftsteller fassten die totalitäre Bedrohung in bildkräftige Allegorien, um die Auswirkungen eines solchen Systems auf die Menschen darzustellen: Albert Camus' Theaterstück *L'état de siège*, 1948,⁷ verwendet das Bild des Belagerungszustandes, ebenso sein Roman *Die Pest* (*La peste*, 1947). In George Orwells *Animal Farm* (1945) wird das sowjetische System in einer Tierfabel verschlüsselt und der „Führer aller Zeiten und Völker“, Josef Stalin, als Berkshire-Schwein allegorisch dargestellt. Eugene Ionesco griff in *Die Nashörner* (*Rhinocéros*, 1959) auf Dickhäuter zurück, die als einheitliche, alles zertrampelnde Masse auftreten, die sich nicht mehr artikulieren kann, um die Auswirkungen des totalitären Regimes auf die Menschen symbolisch zu veranschaulichen. Die fiktionalen Texte, in denen ehemalige KP-Mitglieder die Partei und ihren Dogmatismus kritisieren, wie z.B. Manès Sperbers Romantrilogie *Wie eine Träne im Ozean* (1949–1960), den Arthur Koestler „die Saga der Komintern“⁸ nannte, und der selbst mit *Darkness at Noon* (1941, dt. 1946 u.d.T. *Sonnenfinsternis*) einen kritischen Text über die Schauprozesse der 1930er-Jahre in Moskau geliefert hatte, rekurrieren meist auf autobiographische Erfahrungen.⁹ Die literarischen Werke der sogenannten Renegaten, die Vergleiche zwischen Faschismus und Kommunismus zogen, können als „literarische Totalitarismus-

6 Ignazio Silone: Über die Verantwortung des Schriftstellers. In: FORVM 2 (1955) H. 19/20, Juli/August, S. 265–268, hier S. 266.

7 Hans Heinz Hahl unterstreicht in einer Besprechung von Camus' Theaterstück *Der Belagerungszustand*, dass dieser zwei politische Fronten beziehe: „gegen den totalitären Herrschaftsanspruch der Diktatur und gegen die Verlogenheit der hergebrachten Regierungsform. Sagen wir es mit den Schlagwörtern der Gegenwart: er ist gegen den Bolschewismus und gegen den Kapitalismus“. Hans Heinz Hahl: Verzweiflung, echt oder gemimt? [„Belagerungszustand“]. In: DIE SCHAU. HALBMONATSSCHRIFT FÜR KULTUR, KUNST UND POLITIK 1 (1953) H. 8, S. 14.

8 Arthur Koestler: Demi-vierges und gefallene Engel. Der gefährliche Flirt mit dem Totalitarismus. In: DER MONAT 2 (1949) 11, S. 119–121, hier S. 120.

9 Manès Sperber fasst die ideologische Komponente seines Romans folgendermaßen zusammen: „Ein junger Mann und die Partei. Im Grunde mit allen den Stationen von der ersten blinden Begeisterung bis zum Bruch, zur Leere, wie sie auch eine tragische Liebesgeschichte enthält. [...] Ich habe von einem schändlich Betrogenen berichtet. Aber dieser schändlich Betrogene hat an dem Betrug teilgenommen ... Ich habe mitverraten. Und das ist ja das Drama. Man wird aus der Verantwortung nicht entlassen.“ Siegfried Lenz: Gespräche mit Manès Sperber und Leszek Kolakowski. München: dtv 1982, S. 61.

theorien“ angesehen werden, die später „wegen ihres strikt antikommunistischen Charakters zwar nicht vergessen, aber doch verdrängt“¹⁰ wurden.

Das Vorgehen der Stalinisten gegen die Anarchisten im Spanischen Bürgerkrieg, die entsetzten Berichte von einst linientreuen Marxisten wie Panaït Istrati (1929) oder André Gide (1936) von ihren Sowjetunion-Reisen sowie die sich verbreitenden Erzählungen von den Moskauer Schauprozessen wurden für Sperber, Koestler und Orwell zum Auslöser für den Ablösungsprozess vom Kommunismus. Die damit verbundene Geburt des Renegaten, der zu jener Gruppe von Intellektuellen zählte, die sich enttäuscht vom „Gott der keiner war“ abwandte, verband sich in den Zeitläufen des Kalten Krieges mit politischen Kontroversen.¹¹

Die wirkungsmächtigste Organisation der intellektuellen Gegner des Totalitarismus war der „Kongress für kulturelle Freiheit“ (CCF), der erstmals im Juni 1950 in Berlin stattfand und sich in der Folge als internationale Vereinigung institutionalisierte.¹² Ein Großteil der Teilnehmer war in nationalsozialistischen, faschistischen oder stalinistischen Gefängnissen oder Lagern inhaftiert gewesen, was den dominierenden, moralisch begründeten, leidenschaftlich vertretenen Antitotalitarismus erklärt, der sich als Grundideologie des CCF durchsetzte. Das Manifest des CCF beschrieb die „Theorie und Praxis“ des totalitären Staates als die „größte Bedrohung [...], der sich der Mensch in seiner überschaubaren Geschichte bisher gegenübergesehen hat“.¹³ Das Manifest, das in der Tradition der US-amerikanischen Bill of Rights von 1789 stand, fasst als Zentrum die „Freiheitsideale in allen denkbaren Variationen“ und vertrat einen „weithin konsensfähigen, individualistisch-aufgeklärten Antikommunismus“¹⁴. Der CCF strebte die geistige Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Totalitaris-

10 Wolfgang Wippermann: Totalitarismustheorien. Die Entwicklung der Diskussion von den Anfängen bis heute. Darmstadt: Primus 1997, S. 5.

11 Die „God-That-Failed“-Gruppe meinte diejenigen Intellektuellen, die vom Kommunismus desillusioniert waren oder sich noch nicht für eine Seite im Kalten Krieg entschieden hatten und in ihrer Entscheidung von renommierten Kollegen beeinflusst werden konnten. Die Anthologie *The God that failed* (1952), herausgegeben vom britischen Sozialdemokraten Richard Crossman, galt als „antikommunistisches Manifest“. Das Buch wurde von amerikanischen Regierungsstellen in ganz Europa verbreitet. Vgl. Rohrwasser: Der Stalinismus und die Renegaten, S. 12; Ernst-August Roloff: Exkommunisten. Abtrünnige des Weltkommunismus. Ihr Leben und ihr Bruch mit der Partei in Selbstdarstellungen. Mainz: Hase & Koehler Verl. 1969.

12 Vgl. Peter Coleman: *The Liberal Conspiracy. The Congress for Cultural Freedom and the Struggle for the Mind of Postwar Europe*. New York, London: Macmillan 1989, S. 9.

13 Vgl. Michael Hochgeschwender: Freiheit in der Offensive. Der Kongreß für kulturelle Freiheit und die Deutschen. München: Oldenbourg 1998, S. 242 f. Die Wiener ARBEITER-ZEITUNG druckte das Manifest ab, vgl. N.N.: Das Manifest von Berlin. In: ARBEITER-ZEITUNG 5.7.1950, S. 4.

14 Hochgeschwender: Freiheit in der Offensive, S. 243.

men an¹⁵ und stieß auch bei österreichischen Persönlichkeiten des wissenschaftlichen, kulturellen und literarischen Feldes auf Interesse. Die österreichische Delegation, die 1950 zum CCF nach Berlin eingeladen wurde, setzte sich aus dem SPÖ-Politiker Peter Strasser, dem Schriftsteller Rudolf Brunngraber, dem Physiker Hans Thirring, dem Journalisten Felix Hubalek und dem Widerstandskämpfer und Journalisten Fritz P. Molden zusammen.¹⁶ Alexander Lernet-Holenia, Hans Weigel und Friedrich Heer sprangen im letzten Moment ab.¹⁷ Stand der Totalitarismusbegriff in den 1950er-Jahren bei westlichen Intellektuellen hoch im Kurs, so wurde er „von den meisten schnell aufgegeben, als der Terror nicht mehr das bestimmende Moment der sowjetischen Herrschaft war und die amerikanische *Containment*-Politik durch *Détente* ersetzt wurde“.¹⁸ Als dann die *NEW YORK TIMES* im April 1966 enthüllte, dass der CCF über Tarnorganisationen von der CIA finanziert wurde, war die von ihm vertretene Totalitarismustheorie endgültig diskreditiert.

Darstellungsformen des Totalitarismus

Zahlreiche österreichische Autoren, darunter Milo Dor, Reinhard Federmann, Rudolf Henz, Friedrich Torberg und Joseph Wechsberg, haben sich in ihren Werken mit dem Totalitarismus befasst. Vor allem Autoren, die dem Kommunismus kritisch bis feindlich gegenüberstanden, sahen darin einen literarischen Weg, auf die „Bedrohung“ aus dem Osten zu reagieren. Das Spektrum der tota-

15 Ebd., S. 41.

16 Memorandum von Melvin Lasky, 19.6.1950, Regenstein Library, Chicago, DER MONAT Papers, Box 10, Folder 6. Felix Hubalek, der zum Kongress eingeladen wurde, berichtete in der *ARBEITER-ZEITUNG*, dass aufgrund „kommunistische[r] Drohungen und Anpöbelungen“ einige österreichische Teilnehmer, vor allem von der ÖVP, abgesagt hätten, erwähnte jedoch die Katholiken aus vielen verschiedenen Ländern, die durch ihre Teilnahme bewiesen, dass ihnen „die Freiheit der Kultur am Herzen und die Feigheit und das Sumpertum ihrer österreichischen Gesinnungsgenossen so ferne liegt wie diesen selbst die Zivilcourage“. Felix Hubalek: Kongress in Berlin. In: *ARBEITER-ZEITUNG*, 7.7.1950, S. 4.

17 Der Herausgeber des *MONAT* und Organisator des Kongresses Melvin Lasky schrieb an Elisabeth von Liebl, die in der „Feature Section“ des Wiener *KURIER* arbeitete und die Teilnahme der österreichischen Intellektuellen koordinieren sollte: „[...] ich gestehe, dass ich etwas entmutigt und bestuerzt ueber die letzten Berichte aus Wien bin, dass so viele Leute aus diesem oder jenem seltsamen Grunde ihre Teilnahme abgesagt haben. Sicherlich haben Sie alles getan, was Sie tun konnten, und der Fehler liegt offenbar, wenn er ueberhaupt bei irgendjemandem liegt, an dem kleinlichen Parteigeist derjenigen werten Herren, welche die Bluete der westlichen Kultur im fernen oestlichen Oesterreich darstellen. [...]“ Melvin Lasky an Elisabeth Liebl, Brief v. 8.6.1950, Regenstein Library, Chicago, DER MONAT-Papers, Box 10, Folder 6.

18 Rabinbach: *Begriffe aus dem Kalten Krieg*, S. 22.

litarismuskritischen Texte reicht von unversöhnlich antikommunistischen Darstellungen wie in Torbergs *Die zweite Begegnung* (1950)¹⁹ oder in Wechsbergs *Der Stalinist* (1970, Englisch bereits 1954 unter dem Titel *The Self-Betrayed*) bis zu differenzierten Innenansichten des kommunistischen Terrorsystems und der darin verstrickten Individuen wie in Federmanns *Himmelreich der Lügner* (1959).

Eine Totalitarismustheorie en miniature

„Einen einzigen Fehler wird die Demokratie nicht länger begehen dürfen“, so Martin Dub, der Protagonist von Torbergs Roman *Die zweite Begegnung* (1950),

daß sie dem totalitären Ansturm erlaubt, außer ihren Fehlern auch noch ihre Vorzüge auszunützen. Das Zetermordio der Diktatur-Partisanen, daß sie damit aufhört, eine Demokratie zu sein, wird sie in Kauf nehmen müssen. Man kann aus Angst vor dem Tod Selbstmord begehen, vielleicht auch noch aus Angst vor dem Mord, aber keinesfalls aus Angst vor dem Rufmord. (ZB 163 f.)

Diese Warnung findet sich in den Tagebuchaufzeichnungen von Dub – der unzweifelhaft auch Züge des Autors trägt²⁰ –, die ihm als Reflexionsübung im Zeitalter des Totalitarismus dienen und seine politische Entwicklung widerspiegeln. Anhand dieser Tagebucheinträge expliziert Torberg literarisch, was er ab 1954 wirkungsmächtig in seiner Zeitschrift FORVM, den „Monatsblättern für die Freiheit der Kultur“, finanziert durch den CCF,²¹ immer wieder im realpolitischen Kontext formulieren wird. Bereits im Exposé für die Planung des FORVMS fasste Torberg unter Funktion und Wirkung der Zeitschrift zusammen, dass sie

-
- 19 Der Roman erschien 1950 im S. Fischer Verlag, der Verlag der US-amerikanischen Information Service Branch „Neue Welt“ in Wien brachte im selben Jahr eine Lizenzausgabe. Als Fortsetzungsroman erschien er ab Dezember 1951 in der Beilage für Abonnenten in der Sonntagsausgabe der PRESSE. Torberg las daraus in verschiedenen deutschen Radiosendern, etwa 1953 beim Rundfunk im amerikanischen Sektor (RIAS).
- 20 Torberg, der sich beim „Anschluss“ Österreichs 1938 in Prag befand, emigrierte nach Zürich, wohin ihm die Schauspielerin Marion Wünsche folgte, die an das Zürcher Schauspielhaus engagiert wurde. 1939 erhielt er eine Einreiseerlaubnis nach Frankreich und meldet sich bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, wie seine Romanfigur Martin Dub, zum Dienst bei der tschechoslowakischen Exilarmee. 1940 wird ihm auf Vermittlung von Erika Mann ein Visum für die Einreise in die USA gewährt, wohin er emigriert und als einer der „Ten Outstanding German Anti-Nazi Writers“ einen Vertrag bei Warner Bros. in Hollywood erhält.
- 21 Vgl. Anne-Marie Corbin: „Das FORVM ist mein Kind“. Friedrich Torberg als Herausgeber einer publizistischen Speerspitze des Kalten Krieges. In: Marcel Atze, Marcus G. Patka (Hg.): *Die „Gefahren der Vielseitigkeit“*. Friedrich Torberg 1908–1979. Wien: Holzhausen 2008, S. 201–221.

sich „vor allem gegen den Kommunismus und seine intellektuellen Infiltrationsmethoden, aber auch gegen alle andern [sic!] totalitären Ideologien“²² richten sollte. Das FORVM war bis in die 1960er-Jahre das wichtigste kulturpolitische Medium des Antikommunismus in Österreich. Torberg schreibt in einem Brief über die angestrebte Intention und Wirkung der Zeitschrift: „We hope to lure our readers via the cultural part into the political one. Brutally spoken, we want to sell them politics under the pretext of culture, and I don't have to tell you what sort of politics it will be.“²³ Zwischen 1954 und 1966 war das FORVM für Torberg die zentrale mediale Waffe im Kalten Krieg, gleichzeitig aber auch eine äußerst lukrative Einnahmequelle, verdiente er doch als Herausgeber und Redakteur das Zehnfache eines damaligen Mittelschullehrergehalts.²⁴

Den von Torberg imaginierten und konstruierten „Ansturm“ des totalitären Regimes in Form des Sowjetkommunismus auf die europäischen Demokratien bekämpfte das FORVM bis 1966 in einer publizistischen Fehde, die sich gegen das politische System hinter dem Eisernen Vorhang, aber auch gegen sogenannte „Neutralisten“ und „Fellowtraveller“²⁵ wandte. Das FORVM forcierte einen Antikommunismus im Zeichen der Allianz mit Christen und Sozialdemokraten. Im Editorial der ersten Ausgabe wurden sowohl die Position der Zeitschrift als auch die intendierte Richtung des Kampfes wie folgt zusammengefasst:

-
- 22 Friedrich Torberg: „Expose einer mit Hilfe des ‚Congrès pour la Liberté de la Culture‘ in Wien herausgegebenen Zeitschrift“, o.D., maschinenschriftliches Typoskript, IACF-Archiv, Regenstein-Library, Chicago, Box 110, Folder 2.
- 23 Friedrich Torberg an Lawrence Dalcher, Brief v. 5.11.1953, zit. nach Corbin: „Das FORVM ist mein Kind“, S. 204.
- 24 Vgl. Tichy: Friedrich Torberg, S. 221.
- 25 Der Begriff des „Fellowtravellers“ geht auf Leo Trotzki zurück, der damit jene Künstler bezeichnete, die zögerten, an der Oktoberrevolution teilzunehmen und als zweifelnde Unterstützer des Kommunismus galten. Aktualisierte Bedeutung erhielt der Begriff während des Spanischen Bürgerkriegs in den Jahren 1936 bis 1939 und im Zuge der Volksfrontstrategie der „Komintern“, als zahlreiche Intellektuelle mit der spanischen Republik bzw. dem Kommunismus sympathisierten. Mit Zuspitzung des Kalten Krieges fand der Begriff willkürlichere, aggressivere und pejorativere Verwendung, insbesondere in den USA der McCarthy-Ära. Eine Zusammenarbeit mit Organisationen, in denen Kommunisten vertreten waren sowie jede Stellungnahme, die partielle Sympathien für den Kommunismus erkennen ließ, führte zu einer Denunzierung als „Fellowtraveller“. Vgl. Leo Trotzki: Die literarischen Mitläufer der Revolution. In: Ders.: Literatur und Revolution. Wien: Verl. f. Lit. u. Politik 1924, S. 40–57, hier S. 41. Caute: The Fellow-Travellers., S. 3. Der berühmteste deutschsprachige Autor, dem dies vorgeworfen wurde, war Thomas Mann. Dies zwang ihn 1952 zu seiner Übersiedelung aus den USA in die Schweiz. Das US-Magazin LIFE bezeichnet die Fellowtraveller als Waffe der Kommunisten, denn v.a. berühmte Persönlichkeiten, die bewusst oder nicht den kommunistischen Frontorganisationen angehören, verleihen diesen „glamor, prestige, and the respectability of American liberalism“. Vgl. N.N.: Dupes and Fellow Travellers Dress Up Communist Fronts, In: LIFE 26 (1949) H. 14, S. 42–43, S. 42.

Im Verlauf der größeren Auseinandersetzung, die in unsern Tagen zwischen Demokratie und Totalitarismus vor sich geht (und die eine Auseinandersetzung auf Tod oder Leben ist) ergibt sich dem kritischen Beschauer bisweilen der Eindruck, als sei es mit der Meinungs-Vielfalt auf unsrer Seite nicht mehr gar so weit her, als steuerten auch wir immer deutlicher den Kurs des uniformen Denkens und Redens. Bis zu einem gewissen Grad stimmt das: nämlich im Negativen, in der Negation des Totalitarismus. Den haben wir gar nicht gern. Gegen den sind wir. [...] weil wir tatsächlich den Totalitarismus jeglicher Spielart meinen, Neo-, Krypto- und Kommunazi, Leni-, Stali- und Kommunisten, wie's grad kommt.²⁶

Torberg ging es stets um die Definition der Unterschiede zwischen der „freien Welt“ und dem Totalitarismus, wobei er metonymisch Amerika und Russland mit den beiden Begriffen gleichsetzte. Aus Torbergs Perspektive operierte das totalitäre System mit einer schwer wahrnehmbaren Lügenpolitik, um deren Entlarvung er stets bemüht war. Sein Antikommunismus operierte mit kabarettistischem Witz und ätzenden Polemiken, der sich im FORVM in den „PS“-Glossen und „Glossen zur Zeit“ artikuliert.

Nach Rabinbach funktionierte der Begriff „Totalitarismus“ ab 1947/48 als „semantische Brücke“,²⁷ die es ehemals Progressiven, zu denen auch Torberg zählte, möglich machte, den Wechsel vom Antinationalsozialismus zum Antikommunismus zu vollziehen. An seinen Freund Max Brod schreibt Torberg im August 1947:

Ich weigere mich hartnäckigst und mit jeder Faser meines Intellekts, meines Charakters, meines Temperaments und meiner Gottgläubigkeit, auf die von den Kommunisten praktizierten Demagogien von ‚Nazifaschismus‘, ‚Imperialismus‘ u. dgl. hereinzufallen, ich weigere mich, zwischen den einzelnen Erscheinungsformen der totalitären Diktatur um einiger Nuancen willen zu unterscheiden, und wenn der Endzweck des Kommunismus von dem des ‚Nazifaschismus‘ noch so himmelweit entfernt ist, so ist das, da die zu seiner Erreichung angewandten Mittel seine Unerreichbarkeit perpetuieren, eben auch nur eine Nuance, und nicht einmal eine besonders wesentliche.²⁸

In *Die zweite Begegnung* eingeschoben sind persönliche Notizen des Protagonisten, in denen ein weiterer politischer Diskursfaden erkennbar wird, der sich als individuelle Emanzipationsgeschichte von kommunistischen Sympathien bezeich-

26 N.N.: An Stelle eines Leitartikels. In: FORVM 1 (1954) H. 1, S. 2.

27 Rabinbach: Begriffe aus dem Kalten Krieg, S. 21.

28 Friedrich Torberg: In diesem Sinn ... Briefe an Freunde und Zeitgenossen. München, Wien: Langen Müller 1981, S. 70 f.

nen lässt und suggestiv in Szene gesetzt wird. Am Beginn seiner „Aufzeichnungen“ im Herbst 1936 hat Martin noch eine sehr positive Meinung vom Kommunismus, vor allem hinsichtlich einer Bündelung aller antifaschistischen Kräfte: „[...] ich habe das Sowjet-Experiment immer respektiert und respektiere jetzt auch die europäischen Kommunisten“ (ZB 40). Angesichts der Bedrohung durch den Nationalsozialismus erscheint ihm aus strategischen Gründen jede Kritik an der Sowjetunion als unangebracht, „nicht weil es unzulässig wäre, an einem noch im Gang befindlichen Experiment Kritik zu üben, sondern weil diese Kritik nur dem Gegner in die Hände spielt und weil sie den stärksten Bundesgenossen, den wir im Kampf gegen diesen Gegner haben, nur schwächen würde“. (ZB 41) Ab Winter 1937 wird das, was als politische Reflexion eines jungen Antifaschisten begonnen hat, zu einer langen Polemik gegen den Kommunismus und seine intellektuellen Anhänger.

Dub greift, ebenso wie Winston Smith in George Orwells *Nineteen Eighty-Four* sowie die Figuren in den Romanen Ignazio Silones zur Feder, um sich kritisch mit dem totalitären System auseinanderzusetzen. Denn der jungen Demokratie, die nach der Befreiung von der nationalsozialistischen Herrschaft durch die Rote Armee 1945 in der Tschechoslowakischen Republik aufgebaut wird, droht, wie Dub betont, abermals eine Gefahr:

Wo steuerte ein neues Leben hin, dessen Kinderkrankheiten aufs Haar den Verfallserscheinungen des alten glichen? Spielte es nicht unvermeidlich jenen in die Hand, die jetzt ihre Posten und Pöstchen in andrem Auftrag bekleideten, im Auftrag einer vorgeblich totalen Heilung oder einer vorgeblich heilenden Totalität? (ZB 80 f.)

Auch die neue Gruppe, die nun die Macht im Land erlangt hat und sich aus Kommunisten zusammensetzt, ist – wie Dub unterstreicht – nationalistisch und antisemitisch (vgl. ZB 80) und führt die junge Republik in die Instabilität. Er stellt die Machtübernahme der Kommunisten im März 1948 in den historischen Kontext der Revolution von 1848 und artikuliert, dass damit die Rücknahme aller Prinzipien erfolgen würde, die in deren Verlauf realisiert wurden:

an das Achtundvierzigerjahr und seine Freiheitsideale – von denen man immer noch hoffen wollte, daß sie sich auf eine anständige und vernünftige Weise verwirklichen ließen, und die an ihrem hundertsten Geburtstag in hoffnungsloseren Trümmern liegen als je zuvor. (ZB 12)

Der kommunistische Putsch und der Untergang der jungen Republik sandten, wie es Harry S. Truman vor dem US-Kongress bezeichnete, Schockwellen durch

die gesamte zivilisierte Welt.²⁹ Die nach außen hin legale Machtergreifung durch die Kommunisten sieht Dub als „*lange und gründlich geplanten Putsch, der im entscheidenden Augenblick von einer Einmarschdrohung Moskaus unterstützt wurde*“ und er weist auf die „*letzte[n] Demonstrationsversuch[e] der freiheitlichen Studenten*“ (ZB 13) hin, die durch das brutale Eingreifen der Polizei sowie die „*bewaffneten Aktions-Komitees der KP*“ (ZB 14) niedergeschlagen worden waren und „*die Straßen der Stadt so gründlich beherrscht[en]*“, dass „*sich kein Widerstand entwickeln konnte und nicht einmal Jubel*“: (ebd).

Martin kritisiert, ebenso wie der US-amerikanische Historiker und Diplomat George F. Kennan in seinem „Langen Telegramm“ (1947),³⁰ auf dessen Konzept die sogenannte „Containment“-Politik zurückgeht, den Expansionismus der Sowjetunion (vgl. ZB 89), der als Bedrohung für die „freie Welt“ wahrgenommen wird. Die vom Kommunismus prolongierten Begriffsverwirrungen lenken darüber hinaus, so Dub, dann auch von seinem eigentlichen Wesen durch Phrasen, wie „Volksdemokratie“ ab, die ein Widerspruch in sich selbst seien. Dub kritisiert den pleonastischen Aspekt des Begriffs, denn „*„Demokratie“ [heißt] wörtlich „Volksherrschaft“*“, und dadurch wäre „*„Volksdemokratie“ ein ebensolcher Pleonasmus [...] wie aristokratischer Adel, runder Kreis oder kommunistische Diktatur*“ (ZB 90). Die Reihung von Pleonasmen führt zu einer polemischen Pointe, indem die letzte Adjektiv-Substantiv-Kombination ebenfalls als Pleonasmus bezeichnet wird, der den Kommunismus explizit mit Diktatur gleichsetzt. Solche rhetorischen Verfahren finden sich später im FORVM zuhauf.

Der „*kommunistische Totalitätsanspruch*“, womit Dub „*nicht so sehr die politische Wirklichkeit der Sowjet-Union*“ (ZB 57), sondern die „*Forderung nach restlosem Einverständnis mit allen Lehren des Marxismus*“ (ZB 58) meint, kritisiert er bereits 1937:

Es scheint, daß man keiner einzigen widersprechen darf, ohne in den Verdacht zu geraten, daß man eigentlich das ganze Gebäude unterminieren will, das der Mar-

29 Vgl. Bischof: „Prag liegt westlich von Wien“, hier S. 318.

30 Kennans Analyse der Sowjetunion kommt zu folgendem Schluss: „Der Staatsapparat des Sowjetregimes, wie wir ihn heute kennen, ist sehr weitgehend von den folgenden zwei Faktoren geformt worden: von dem Streben nach unbeschränkter Macht im Inneren und von der Kultivierung des fast mythischen Glaubens, daß das Ausland von unversöhnlicher Feindschaft gegen das neue Rußland erfüllt sei. [...] Die eiserne Disziplin der Partei, die Erbarmungslosigkeit und Allgegenwart der Geheimpolizei und das kompromißlose Wirtschaftsmonopol des Staates wurden die Grundpfeiler der Sowjetmacht. [...] Man kann demnach den Druck, den die Sowjetunion auf die freien Institutionen der westlichen Welt ausübt, weder durch Beschwörungen noch durch Reden aus der Welt schaffen. Wohl aber kann man ihm Schranken setzen, indem man [...] einen Gegendruck ausübt, der alle Sprünge und Manöver der Sowjetpolitik pariert.“ X [= George F. Kennan]: Bemerkungen zur Politik der UdSSR (aus „Foreign Affairs“). In: DIE AMERIKANISCHE RUNDSCHAU 4 (1948) H. 17, S. 3–17.

xismus für die Menschheit errichtet. Und damit ist man im Geistigen der gleichen Erpressung ausgesetzt wie im Politischen. (ebd.)

Torberg lässt keinen Zweifel daran, dass Martin Dub als literarische Figur den Kommunismus grundlegend ablehnt. Auch „ohne daß sie mich gefährden, bleibe ich ihr Gegner“, konstatiert er gegenüber seinem Jugendfreund Jan Dvorsky, der nach 1948 vom sozialdemokratischen ins kommunistische Lager konvertiert, hinsichtlich der Methoden der totalitären Diktatur: „Denn wenn schon der bloße Umstand, daß mir persönlich nichts geschieht, mich von meiner Gegnerschaft abbringen könnte, wäre ich ja wirklich ein Opportunist und meine Gegnerschaft wirklich nichts weiter als antikommunistischer Kram.“ (ZB 286)

Die persistente Parallelisierung der beiden totalitären Systeme des 20. Jahrhunderts ist dem Roman strukturell eingeschrieben und reicht von der Mikroebene der politischen Aufzeichnungen Dubs bis zur Makroebene der Erzählstruktur. Immer wieder vergleicht der Erzähler Martins Lebensumstände in den Jahren 1939, bedroht durch den Nationalsozialismus, und 1948, bedroht durch den Kommunismus, miteinander, denn in beiden Jahren ist Dub aufgrund seiner Opposition gegen ein totalitäres System gezwungen, die ČSSR zu verlassen. Auch in den zentralen Motiven des Romans, Verfolgung, Versteck, geheime Liebe und Flucht, in Schauplätzen und Nebenfiguren, schäbigen Hotels, geheimen Treffpunkten, Schleichwegen und heimlichen Helfern wiederholen sich die wesentlichen Erfahrungen des durch die Machtübernahme der Nationalsozialisten verursachten Exils, die Torberg nun in antikommunistischer Absicht aktualisiert.

Es ist eine Totalitarismustheorie *en miniature*, die Torberg in seinem Roman entwirft. Seine Kritikpunkte entsprechen freilich nicht einem differenzierten Theoriegebäude, wie jenem von Hannah Arendts *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* (*The Origins of Totalitarianism*, 1951, dt. Ausgabe 1955), deren Ansatz sich auf die Ideologie des totalitären Staates und den Terror als dessen grundlegendes Wesen konzentrierte, oder Carl Joachim Friedrichs und Zbigniew Brzezinskis *Totalitarian Dictatorship and Autocracy* (1956), das mit klassifikatorischen Methoden ein Modell vorstellte, das von zahlreichen Totalitarismustheoretikern und -theoretikerinnen modifiziert wurde.³¹ Letzteres ist für Torbergs Konzeption des Totalitarismus in *Die zweite Begegnung* aufschlussreich,

31 Die – umstrittene – wissenschaftliche Definition des Totalitarismus setzt sich in der Theorie von Friedrich und Brzezinski aus folgenden sechs Punkten zusammen: einer (1) umfassenden Ideologie, beruhend auf Doktrinen mit Wahrheitsanspruch, die alle Aspekte der menschlichen Existenz abdecken, (2) einer strikt hierarchisch aufgebauten einzigen Massenpartei, typischerweise unter einem einzigen Anführer, die sich (3) einer terroristischen Geheimpolizei bedient und (4) über das alle Medien betreffende Monopol sowie (5) das Waffenmonopol und (6) eine zentral gelenkte Wirtschaft verfügt.

obwohl im Text selbst eher der Publizist Torberg vernehmbar ist.³² Seine literarische Totalitarismustheorie ergibt sich aus der Struktur des Romans und erstreckt sich über die darin verstreuten Notizen von Martin Dub. Dessen Kritik am Totalitarismus umfasst den Expansionismus der Sowjetunion (vgl. ZB 89), die kommunistische Begrifflichkeit, die einen ständigen Widerspruch in sich selbst erzeugt (ebd.), die Unmenschlichkeit des Systems sowie die Instrumentalisierung des Intellektuellen, der von der kommunistischen Propagandamaschinerie vereinnahmt wird. „Willkür“ und „Gewaltherrschaft“ sind für Dub die äußersten Kennzeichen des totalitären Systems. Als der Außenminister der Tschechoslowakei Jan Masaryk 1948 nach der kommunistischen Machtübernahme unter damals ungeklärten Umständen umgebracht wird, vermerkt Dub sarkastisch: „*Ein neuer Tag ist angebrochen. Die Zeiten der Willkür und der Gewaltherrschaft sind vorbei. Es lebe die Freiheit.*“ (ZB 14)

Dass Torbergs Roman eine „Embryonalform der Totalitarismustheorie“³³ enthält, verbindet ihn mit den Romanen der „berüchtigten“ Renegaten Koestler, Sperber und Silone, die bereits Jahre vor *Die zweite Begegnung* erschienen. Das betrifft vor allem die hartnäckige Parallelisierung der nationalsozialistischen mit der kommunistischen Diktatur. Diese Parallelisierung ist nicht genuin eine Zuschreibung, die erst in den Zeitläufen des Kalten Krieges beginnt, sondern findet sich bereits in den 1930er-Jahren. In dem berühmten „Brief nach Moskau“ vom 30. August 1936 an die Redaktion der von Bertolt Brecht, Willi Bredel und Lion Feuchtwanger herausgegebenen Exilzeitschrift DAS WORT, geschrieben im Lichte der Moskauer Schauprozesse und der stalinistischen Säuberungen, formulierte Ignazio Silone seine Weigerung „ein Fascist zu werden, und wenn es auch ein roter Fascist wäre“.³⁴ Die zwei Variablen „Rot“ und „Braun“ der politischen Gleichung der 1930er-Jahre, die die Zeitgenossen vor ein „Entweder – Oder“ stellten, wechselten im Kalten Krieg ihren semantischen und ideologischen Wert und führten verschiedene politisch-ideologische Gruppen

32 William S. Schlamm kritisierte u. a. die mangelnde Überzeugungskraft in der politischen Entwicklung von Dub, denn „beide, Verstand und Erfahrung, treten aus dem Buch heraus, weil sie vorher in es eingetreten waren. Sie haben sich nicht in ihm entwickelt. Sie gehören dem Autor und nicht dem Helden.“ Er warf Torberg vor, es sich zu leicht gemacht zu haben und den politischen Duktus einfach übergepfropft zu haben: „Deinem Roman Vollendung zu geben, hättest Du Dir's bloß zwei- bis dreitausendmal schwerer machen müssen.“ William Schlamm an Friedrich Torberg, Brief v. 1.9.1950, zit. n. Tichy: Friedrich Torberg, S. 175 f.

33 Wolfgang Kraushaar: Sich aufs Eis wagen. Plädoyer für eine Auseinandersetzung mit der Totalitarismustheorie. In: Eckhard Jesse (Hg.): Totalitarismus im 20. Jahrhundert. Eine Bilanz der internationalen Forschung. 2. erw. u. akt. Aufl. Baden-Baden: Nomos 1999, S. 487–504, hier S. 495.

34 Ignazio Silone: Brief nach Moskau, 30.8.1936, zit. n. Michael Rohrwasser: Totalitarismuskritik und Renegatenliteratur. In: Alfons Söllner, Ralf Walkenhaus, Karin Wieland (Hg.): Totalitarismus. Eine Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts. Berlin: Akademie Verl. 1997, S. 105–116, hier S. 108.

mittels des vereinigenden Konzepts des Totalitarismus zusammen. Wie Rabinbach ausführt, verdunkelte der Begriff „die moralischen und politischen Ambivalenzen“ und war in seiner praktischen Anwendung insbesondere dazu geeignet, „alle möglichen politischen Orientierungen zu überbrücken“,³⁵ selbst ehemalige Nationalsozialisten, die als Antibolschewisten leicht in die Riege der Antikommunisten wechseln konnten.

Dass Torberg die konsolidierende Funktion, die dem Begriff zu eigen war, durchschaute, wird an einer Stelle von *Die zweite Begegnung* deutlich: Martin konstatiert, dass sich „hinter den Fahnen des antikommunistischen Kreuzzuges allerlei übles Gelichter“ (ZB 166) sammelt. Das „üble Gelichter“ impliziert die ehemaligen Nationalsozialisten, denen die Totalitarismustheorie dazu diente, sich „ohne große Schwierigkeiten an den Antitotalitarismus“³⁶ zu assimilieren und ihre eigene Verstrickung in ein Terrorregime zu verdecken. In diesem Kontext erwähnt sei der nationalsozialistische österreichische Schriftsteller Bruno Brehm, der 1944 von Hitler in die „Gottbegnadeten-Liste“ aufgenommen worden war und dessen Werk sich nach 1945 auf der „Verbotsliste“ der US-amerikanischen Besatzungsmacht befand. Brehm konnte sich jedoch in der Zweiten Republik bald wieder im Literaturbetrieb etablieren. In seinem Buch *Am Rande des Abgrunds* (1950) beschreibt er die europäische Geschichte „von Lenin bis Truman“, indem er zeitgeschichtliche Zusammenhänge nivelliert und den Wandel vom Antibolschewismus zum Antikommunismus vollzieht. Das „Geschichtswerk“ erreichte bis 1952 die vierte Auflage und zitiert ausführlich aus antikommunistischen Broschüren, wie z.B. Dallins und Nikolaevskys *Zwangsarbeit in Sowjetrußland* hinsichtlich einer „Analyse“ des sowjetischen Gulag-Systems. In den nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslagern versucht Brehm hingegen, das „kleinere Übel“ zu sehen, was durch eine Chronologie des Terrors gerechtfertigt werden soll:

Was ist nun das schlimmere Prinzip? Jeder mag es für sich entscheiden. Jedenfalls sollten die Ankläger, die wegen der Verletzung der Menschenrechte aufstehen und hinweisen auf die Rückschläge, die die zivilisierte Welt mit Aufkommen der Konzentrationslager Hitlers erlebt hat, nicht eines vergessen: Hitler [...] kam erst, nachdem das mächtige Reich des sehr viel klügeren Stalin schon fünfzehn Jahre bestand.³⁷

35 Rabinbach: *Begriffe aus dem Kalten Krieg*, S. 15.

36 Ernst Hanisch: *Die Präsenz des Dritten Reiches in der Zweiten Republik*. In: Wolfgang Kos (Hg.): *Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik*. Wien: Sonderzahl 1996, S. 33–50, hier S. 41.

37 Bruno Brehm: *Am Rande des Abgrunds. Von Lenin bis Truman*. 4. Aufl. Graz, Göttingen: Stocker Verl. 1952, S. 635.

Ebenso wie Torberg setzt auch Manès Sperber in *Wie eine Träne im Ozean* ein Gleichheitszeichen zwischen Nationalsozialismus und Stalinismus. Die Figuren seiner Romantrilogie, die sich im Jahrzehnt von 1934 bis 1944 bewegen und zwischen Berlin, Wien, Prag, Moskau, Warschau und Paris das Scheitern der kommunistischen Utopie erleben, sprechen die Ähnlichkeit zwischen den Systemen offen aus. Als etwa eine der Figuren, ein nach Moskau exilierter deutscher Kommunistenführer gefoltert wird, wirft er seinen Peinigern vor, „der gleiche Feind [zu sein], den ich kenne, seitdem ich in der Bewegung bin“ und meint, der Mord an ihm wäre vergleichbar mit dem durch Vorläufer des preußischen Freikorps an der Pazifistin und sozialistisch-marxistischen Theoretikerin Rosa Luxemburg.³⁸

Torberg nähert sich in *Die zweite Begegnung* der Gleichsetzung von „Rot“ und „Braun“ auf mehreren Ebenen. Martin ist der deutsch-sowjetische Nichtangriffspakt von 1939, der als sogenannter Hitler-Stalin-Pakt in die Geschichte einging, ein politischer Dorn im Auge, der ihn jedoch in seinen Reflexionen nicht grundlegend zu überraschen scheint. Stalin, den Martin als Mitkämpfer gegen den Faschismus akzeptiert hat, hätte nun einen „schweißig-blutigen Händedruck [...] mit seinem [Stalins] Todfeind“ (ZB 72) ausgetauscht und dadurch seine Ideale verraten. Was Martin jedoch an Stalins Position interessiert, „ist wieder einmal etwas Nebensächliches“;

nämlich die Dummheit und Verlogenheit der Vorwürfe, die jetzt von allen Seiten über Stalin hereinbrechen und die ihn der ‚Inkonsequenz‘ oder gar des ‚Verrats‘ bezichtigen. Welche ‚Konsequenz‘ hatte man denn von ihm zu erwarten? Doch nur die eine: daß er immer das tun wird, was ihm im Augenblick gerade nützlich erscheint. Und wen oder was hätte er denn ‚verraten‘? Die kapitalistischen Westmächte? Denen hat er doch oft und deutlich genug gesagt, daß er Demokratie und Faschismus nur als verschiedene (und nicht einmal als sehr verschiedene) Äußerungsformen der von ihm bekämpften Gesellschaftsordnung ansieht. Seine eigenen Ideale? Für einen Verrat an seinen eigenen Idealen, falls er welche hat, wäre er doch ganz gewiß nicht dem Kapitalismus verantwortlich. (ZB 72)

Martin ist der Meinung, dass man sich die politische Position im Kampf gegen den Faschismus nicht von Stalin vorschreiben lassen dürfe, sonst wäre man verloren: „Man wäre denn ein Kommunist. Dann ist man zwar auch verloren, aber dann ist man’s wenigstens mit Absicht.“ (ZB 73) Zu einer ähnlichen Einsicht war der österreichisch-ungarische Schriftsteller Arthur Koestler gelangt, der 1931 in die KP eingetreten war, jedoch bereits im Frühjahr 1938, im Lichte der Moskauer Schauprozesse, wieder austrat. Ausschlaggebend für seine Entscheidung

38 Manès Sperber: *Wie eine Träne im Ozean*. Wien: Europa-Verl. 1976, S. 396 f.

war die Inhaftierung seines Freundes, des Physikers Alexander Weißberg-Cybulski in einem Moskauer Gefängnis.³⁹ Koestler brachte jedoch zum Ausdruck, dass er der Sowjetunion noch bis zum Abschluss des Hitler-Stalin-Pakts gegenüber loyal gewesen wäre:

Dieser Schwebezustand dauerte für mich bis zu jenem Tag, an dem zu Ehren Ribbentrops die Hakenkreuzfahne auf dem Moskauer Flugplatz gehisst wurde und die Kapelle der Roten Armee das Horst-Wessel-Lied anstimmte. Damit war es Schluß; von nun an war es mir wirklich egal, ob mich die neuen Verbündeten Hitlers einen Konterrevolutionär schimpften.⁴⁰

Während des Kalten Krieges verhielt es sich jedoch anders als Ende der 1930er-Jahre. In der österreichischen provisorischen Staatsregierung Karl Renners war zunächst, aufgrund der Präsenz der Roten Armee, der Antifaschismus ein neuer Wert, der der Ideologie des Nationalsozialismus diametral entgegengesetzt war. Die „fatale Logik des Entweder-Oder“ aus den 1930er-Jahren: „Wer gegen den Nationalsozialismus ist, muß für die Sowjetunion sein“,⁴¹ setzte sich kurzfristig auch in Österreich durch. Jedoch wurde dieser antifaschistische bald durch einen antikommunistischen Konsens ersetzt. (vgl. Kapitel 7)

Auch aus Martins, respektive Torbergs Perspektive, ist der Antifaschismus vor 1945 der Antikommunismus nach 1945. Besonders deutlich wird dies in einer Kontroverse zwischen Robert Neumann und Torberg, da Neumann einen Vorabdruck von Auszügen seiner Broschüre über Hitlers „Endlösung der Judenfrage“ mit dem Titel *Ausflüchte unseres Gewissens* im kommunistischen TAGEBUCH erlaubte,⁴² was ihm Torberg zuerst ausreden wollte, danach heftig kritisierte, Neumann sogar die langjährige Freundschaft aufkündigte. Torberg

39 Vgl. Michael Scammell: Koestler. The Indispensable Intellectual. London: Faber & Faber 2010, S. 161 f. Auch für Sperber war die Gefangenschaft seiner Freunde und Bekannten in der Sowjetunion einer der Gründe für seinen Austritt aus der KP: „Solang diese Menschen, deren Leistungen für diese S[owjet].U[nion], vor nicht langer Zeit von kompetenten Stellen im höchsten Maß anerkannt worden sind, nicht frei gelassen sind, solange die Unschuld dieser Menschen, deren Freundschaft zu den wenigen Gütern gehört, die mir das Leben beschieden hat, nicht eindeutig anerkannt ist, steht etwas zwischen mir und Euch, gibt es eine Vergiftung meiner Gefühle für die S.U. [...]“ Briefentwurf im Nachlass Sperbers, zit. n. Mirjana Stančić: Manès Sperber. Leben und Werk. Frankfurt/M., Basel: Stroemfeld/Roter Stern 2003, S. 320.

40 Arthur Koestler, Ignazio Silone [u.a.]: Ein Gott, der keiner war. Arthur Koestler, André Gide, Ignazio Silone, Louis Fischer, Richard Wright [und] Stephen Spender schildern ihren Weg zum Kommunismus und ihre Abkehr. Zürich [u.a.]: Europa Verlag 1950, S. 71.

41 Hanisch: Die Präsenz des Dritten Reiches in der Zweiten Republik. In: Kos (Hg.): Inventur 45/55, S. 39.

42 Vgl. Robert Neumann: ... denn sie wußten, was sie taten. In: TAGEBUCH 16 (1961) H. 3, März, S. 12.

wollte die Kommunisten nicht einmal im Kampf gegen die Ex-Nazis unterstützen:

Ich halte nichts von einem Antinazismus, der nicht unzweifelhaft auch als Antikommunismus spürbar wird. Ich halte nichts davon, die Nazi so zu bekämpfen, dass sich die Kommunisten darüber freuen (und vice versa). Man muss sich's immer gleichzeitig mit beiden Spielarten der totalitären Pest verderben, sonst taugt die ganze Kämpfer-Attitüde nichts.⁴³

Ein Kennzeichen der totalitären Diktatur erkennt Torberg auch in der „proletarischen Wachsamkeit“, d.h. im Denunziantentum, das bereits der sowjetische Agent Walter Kriwitzki, der zum Westen überlief und 1941 unter rätselhaften Umständen in Washington ums Leben kam, in *I was Stalin's Agent* (1940, deutsch im selben Jahr unter dem Titel *Ich war in Stalins Dienst* im Amsterdamer Verlag Allert de Lange) direkt auf Stalin zurückführt.⁴⁴ Martin fühlt sich, sobald er sich aus seinem Versteck wagt, beobachtet und wittert überall Denunzianten:

Das sind überhaupt die Gefährlichsten: denen plötzlich etwas auffällt und die sich auch schon darum zu kümmern beginnen – aus purer Wichtigtuerei, oder, in Zeiten wie diesen, auch noch aus Servilität, aus Angst, aus der Hoffnung auf Lohn oder Ehre, aus schäbigen oder Gott behüte sogar aus ehrlichen Motiven. In Zeiten wie diesen wimmelt es von freiwilligen Geheimpolizisten. Jeder ist geeignet und jeder ist willkommen. (ZB 250)

Dass im totalitären System Denunziation freiwillig geübt wird und Spitzeltätigkeit ohne Bezahlung als Pflicht des Bürgers gilt, hat auch Hannah Arendt hervorgehoben. Dies sei zwar genuin nichts Neues, trete jedoch nun „total“ organisiert auf. Wie Arendt betont, ist in einer Sphäre, in der „wissentlich oder unwissentlich jeder jeden bespitzelt, jeder sich als Agent herausstellen kann, jeder sich ständig bedroht fühlen muß [...] jedes gesprochene Wort zweideutig“ und könne „hinterher nach Bedarf ausgelegt werden“.⁴⁵

Die Säuberungen in Form von „täglichen Verhaftungen“, die „kein System erkennen ließen“ (ZB 129), muss Martin ebenso zur Kenntnis nehmen wie die Gleichschaltung der Medien, die nach dem Putsch erfolgt. Martin, der für die

43 Brief von Friedrich Torberg an Robert Neumann, 15.2.1961, zit. n. Marcel Atze: „Einen, der Unfassbares verübt, kann man nicht fassen.“ Friedrich Torberg und die justizielle Aufarbeitung nationalsozialistischer Gewaltverbrechen. In: Ders., Patka (Hg.): Die „Gefahren der Vielseitigkeit“, S. 181–200, hier S. 192.

44 Vgl. Antony Beevor: Der Spanische Bürgerkrieg. München: Goldmann 2008, S. 201.

45 Hannah Arendt: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Von der Verfasserin übertragene und neubearbeitete Ausgabe. Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt 1958, S. 633.

„Freie Zeitung“ sowie politische Organe junger katholischer Gruppen schreibt, muss feststellen, dass die Medien in kommunistischen Besitz übergehen oder eingestellt werden. Dieses Thema findet sich auch in antikommunistischen Broschüren dieser Zeit. So imaginiert etwa *Die Presse unter dem Stalinismus*, 1952 anonym erschienen, eine solche Gleichschaltung der Medien in Bezug auf Österreich, um die Leserschaft aufzurütteln:

Stellen Sie sich Österreich ohne die namhaften Wiener Zeitungen vor [...]. Stellen Sie sich vor, daß Sie in Österreich nur mehr das lesen können, was heute die ‚Volksstimme‘ bietet.

Stellen Sie sich vor, daß alle österreichischen Zeitschriften aus den Kiosken verschwinden, und daß keine ausländischen mehr importiert werden; [...]. Stellen Sie sich den Spielplan des Burgtheaters und der Staatsoper vor im Zeichen der führenden sowjetischen Autoren, und sämtliche Radioprogramme im Zeichen Moskaus oder als Sprachrohr der Kommunistischen Partei. Stellen Sie sich vor, daß viele Bücher der Nationalbibliothek und aller anderen österreichischen Bibliotheken entfernt und verbrannt werden, um den gesammelten Werken von Lenin, Stalin und Genossen Platz zu machen.⁴⁶

Die Broschüre führt nicht nur im Detail eine zentralisierte, von Moskau ausgehende Zensur vor, sondern versucht die Auswirkungen des totalitären Systems auf die gesamte Kultur darzustellen.

Eine weitere Komponente von Torbergs Antitotalitarismus ist die Religion, die in seinem Roman jedoch in den Hintergrund tritt. Hinsichtlich der „Diktatur-Anfälligkeit des heutigen Menschen“ hat Torberg an anderer Stelle festgehalten, dass sich diese für ihn aus der Frage des Menschen „nach seiner Beziehung zu Gott“ entwickeln lässt. Er unterstreicht, dass, wer diese Frage nicht hört, „ein zentrales Anliegen meiner schriftstellerischen Bemühung“⁴⁷ überhören würde. Dub kritisiert, dass der Kommunismus es vorziehe, die Grundlage der Religion zu vernichten und sie „*durch eine andre, noch nicht dagewesene*“ zu ersetzen, „*die mit dem ‚Guten im Menschen‘ schon deshalb nichts zu tun hat, weil sie den Begriff des ‚Guten‘ nicht anerkennt und dem Begriff des Menschen einen neuen Inhalt gibt*“ (ZB 87).

1958 fasst Torberg in einem Artikel zum zehnten Jahrestag des kommunistischen Putsches in der Tschechoslowakei zusammen, dass die Menschen in der ČSSR „sich mit ihrem Regime und ihrem Leben abfinden, nicht obwohl, sondern *weil* sie ein westliches Volk mit demokratischen Traditionen sind“ und

46 N.N.: *Die Presse unter dem Stalinismus*. Wien: Verlag Neue Welt 1952, S. 1.

47 Friedrich Torberg: *Diktatur-Anfälligkeit des heutigen Menschen*. In: *DER MONAT* 5 (1953) H. 57, S. 330.

datiert das Jahr 1948 als das Ende der „europäischen Expansion des Moskauer Herrschaftsbereichs“ und als den Anfang des „zielbewußte[n] Widerstand[s] des Westens“.⁴⁸

In der Novelle *Nichts leichter als das*⁴⁹ variiert Torberg die Textstrategie von *Die zweite Begegnung*. Hier flüchtet ein Dr. M. nach dem KP-Putsch im Oktober 1948 aus Prag nach Paris. Der sozialdemokratische Abgeordnete und „scharf antitotalitäre“ (NLAD 453) Publizist berichtet einer Abendgesellschaft, bestehend aus dem Erzähler, einer Amerikanerin und deren Gatten, die Umstände seines Lebens im Untergrund und seiner Flucht. M., der bereits unter den Nazis im Konzentrationslager interniert war, wird Zeuge eines „tödliche[n] Zersetzungsprozeß[es]“ (NLAD 456), der alle Menschen des 20. Jahrhunderts ergriffen hat und den er mit einer Krankheitsmetapher⁵⁰ als „politischen Knochenfraß“ benennt:

Unser ganzes Leben ist von ihm verwüstet. Er hat sich an unser Innerstes, an unser Intimstes herangefressen und bis in unsre Eingeweide hinein. Ein jeder von Ihnen wird vermutlich andre Erinnerungen an den Beginn der Erkrankung haben. Ich selbst nahm die ersten Symptome um 1933 wahr, zur Zeit des Nazi-Umschwungs in Deutschland. (NLAD 456)

Auch hier macht Torberg deutlich, dass sich mit dem Erstarren des Nationalsozialismus in den 1930er-Jahren eine neue Form der Ideologie ausbreitete, die mit einer Krankheit vergleichbar ist und ihre Fortsetzung in der totalitären Regierungsform des realen Sozialismus fand. Beiden Systemen wird attestiert, dass sie sich bis ins Innerste der Gesellschaft ‚herangefressen‘ haben, um die Kontrolle über das Individuum zu übernehmen. Dies impliziert totale Überwachung und Kontrolle des Staatsbürgers.

Während Torberg mit *Die zweite Begegnung* recht klar propagandistische Ziele verfolgte, was sich in einer simplen Gleichsetzung von Kommunismus und Nationalsozialismus in der narrativen Struktur und einer stark lehrhaften politischen Argumentation niederschlägt, gibt es in der österreichischen Literatur auch differenziertere Versuche einer Auseinandersetzung mit dem totalitären

48 Friedrich Torberg: Ein Jahrzehnt verlorener Freiheit. Zum 10. Jahrestag der kommunistischen Machtergreifung in der Tschechoslowakei. In: FORVM 5 (1958) H. 51, S. 95–97, hier S. 97.

49 Friedrich Torberg: Nichts leichter als das. Novelle. In: FORVM 3 (1956) H. 36, S. 453–458. Die Novelle erschien auch in Hermann Kesten: Unsere Zeit. Die schönsten deutschen Erzählungen des 20. Jahrhunderts. Köln [u.a.]: Kiepenheuer & Witsch 1956.

50 Die Krankheitsmetapher dient als Schnittstelle zwischen medizinisch-naturwissenschaftlichen und politischen Diskursen, derer sich etwa Arthur Koestler bediente, wenn er sich auf das totalitäre System bezog. Vgl. Elisabeth Prinz: Im Körper des Souveräns. Politische Krankheitsmetaphern bei Arthur Koestler. Wien: Braumüller 2011, S. 32.

System, die ihr Augenmerk besonders auf die Verstrickungen des Individuums legen.

Innenansichten des totalitären Systems

Die ideologisch-politische Fallhöhe von Bruno Schindler, dem Ich-Erzähler in Reinhard Federmanns *Himmelreich der Lügner*, der damit befasst ist, einen autobiographischen Bericht über seinen politischen „Entwicklungsprozess“ zu verfassen, ist durch die historischen Hintergründe bereits vorgezeichnet: vom „roten Helden“ und begeisterten jungen Sozialisten, der als Schutzbündler bei den Februarkämpfen 1934 gegen die Machtergreifung der Austrofaschisten kämpfte, über den hoffnungsvollen Moskau-Emigranten bis zum Verdächtigen während der großen „Säuberungen“ im Moskau des Jahres 1937 und zum enttäuschten „heimatlosen Linken“ in der Nachkriegszeit. Anders als Martin Dub gerät Schindler selbst in die Mühlen des totalitären Systems und kann sich vom Terror, dessen Folgen er am eigenen Leib spürt, selbst überzeugen.

Der Roman spannt, wie in Kapitel 2 dargestellt, ein zeitgeschichtliches Panorama zwischen 1933 und 1956 auf. Die Schauplätze, an denen Federmann seinen Protagonisten die „Stationen eines großen Passionswegs“⁵¹ erleiden lässt, wechseln und führen über Wien, Brünn und Moskau sowie die Schlachtfelder des Zweiten Weltkriegs wieder zurück nach Wien. Insbesondere Schindlers Exil in der Sowjetunion dient Federmann dazu, die stalinistische Terrormaschine zu charakterisieren. Ebenso wie Federmanns Protagonist erging es zahlreichen „Schutzbündlern“, die nach ihrem aussichtslosen Kampf gegen den Faschismus zwischen 1934 und 1936 aus Idealismus und Begeisterung für den Kommunismus in die Sowjetunion geflüchtet waren und in der Lubjanka endeten, dem Hauptquartier und Gefängnis des NKWD.⁵²

Schindler exiliert nach den gescheiterten Februarkämpfen in Wien über die Tschechoslowakei in die Sowjetunion, wo er der Roten Armee beitrifft, studiert und in der Redaktion einer Zeitschrift für Literatur und Politik arbeitet, die er gemeinsam mit russischen und deutschen Kollegen betreut (vgl. HL 272). Als Chefredakteur fungiert Paul Heller, der – zuvor überzeugter Sozialdemokrat – als linientreuer Kommunist nach Moskau gekommen ist, um den „Kampf“ gegen

51 Hans Weigel: Das Buch meiner Wahl. Reinhard Federmann: „Das Himmelreich der Lügner“. Typoskript. Norddeutscher Rundfunk, Hannover, 7.2.1960.

52 Vgl. Barry McLoughlin, Hans Schafranek: Die Kaderpolitik der KPÖ-Führung in Moskau 1934 bis 1940. In: Hermann Weber, Dietrich Staritz [u.a.] (Hg.): Kommunisten verfolgen Kommunisten. Stalinistischer Terror und ‚Säuberungen‘ in den kommunistischen Parteien Europas seit den dreißiger Jahren. Berlin: Akademie Verl. 1993, S. 125–147.

den Faschismus fortzusetzen. Zunächst meldet sich Schindler freiwillig zur Roten Armee, möchte zu den Luftstreitkräften der Sowjetunion, ist jedoch als Flieger untauglich und dient dann bis 1937 als einfacher Soldat der Infanterie, „putzte Dreck und lernte schießen und parieren, und wenn ich alles so tat, wie man es verlangte, dann hatte man nichts gegen mich“ (HL 285). Ein Ereignis im Herbst 1936, das ihm in Erinnerung bleibt, ist die Begleitung eines Gefangenentransports, „ganz besondere Schurken, denen kein Mittel zu schlecht war, die Sowjetheimat ins Unglück zu stürzen, Spione, Diversanten und Terroristen“ (HL 286), die in den Gulag eskortiert werden. Hier beginnt Schindlers Reflexion über seine eigene Verstrickung im totalitären System und er macht sich dabei keine Illusionen über das Ausmaß der eigenen Involvierung in die Verbrechen:

es war meine Pflicht, das Gegenteil von dem, was ich erkannt hatte, deutlich und mit lauter Stimme hinauszuschreien. Es war meine Pflicht, meine Freunde zu verraten. Sie zu beschimpfen. So zu tun, als hätte ich sie nie gekannt. Sie in Ketten zu legen und in ihrem Gestank ersticken zu lassen. Sie zu erschießen. Und als ich mir die scheinbar akademische Frage vorlegte, ob ich das alles im entscheidenden Augenblick wirklich tun würde, sprang mir unversehens die Antwort ins Bewußtsein: du hast es ja schon getan. (HL 290 f.)

Das Jahr 1937, in dem zwei Millionen Menschen verhaftet, 700.000 ermordet, knapp 1,3 Millionen in Lagern oder Arbeitskolonien verschwanden, war hinsichtlich des stalinistischen Terrors, wie Karl Schlögel anmerkt, „ein qualitativer Sprung, ein Exzess im Exzess“.⁵³ Nur wenige der Verhafteten, Verurteilten und Erschossenen wussten, warum sie verfolgt oder umgebracht wurden. Schindler weiß um diese Massenverhaftungen, die nach der Ermordung des bedeutenden Parteifunktionärs Sergei Mironowitsch Kirow einsetzten. Die „Säuberung jeweils bestimmte[r] Gruppen“ und die Schauprozesse sind Schindler bekannt, er erwähnt sich zunächst jedoch sicher und hofft darauf, dass ihm nichts geschieht, solange er „brav und still [s]eine Pflicht“ (HL 282 f.) erfüllt.

Auf dem Höhepunkt der „Säuberungen“ wird Schindler jedoch verhaftet und eingesperrt, aufgrund der Denunziation durch einen Kollegen, der ihm Karriere und das private Glück mit Dascha Weber-Burzewa missgönnt, die aus einer hochangesehenen deutsch-russischen Familie in „Exklusivstellung“ (HL 275) stammt und als Sekretärin der von Heller herausgegebenen Zeitschrift fungiert. Wie ihm ein Kommissar im Verlauf des Verhörs erklärt, läuft eine Anzeige nach „Paragraph 58/10“ gegen ihn, der sich auf „Agitation gegen die Sowjetunion“ (HL 304) bezieht.⁵⁴ Schindler landet in einer dunklen und stinkenden Zelle und

53 Schlögel: Terror und Traum, S. 21.

54 McLoughlin und Vogl betonen, dass es dem NKWD „ausnahmslos darum [ging], dem Unter-

muss sich selbst eingestehen, dass er sich in der Sowjetunion zwar „geräuschvoll als Anhänger des Regimes bekannt“ hätte, „aber nicht aus Lust“ (HL 308). Die Idee, als Land des Exils Russland gewählt und dort Zuflucht vor dem Faschismus gesucht zu haben, erscheint ihm plötzlich „irrsinnig“ (ebd.). In Gefangenschaft setzt Schindler sogar zu der ketzerischen Überlegung an, ob er unter den Nazis, die „bestimmt lohnendere Opfer“ als ihn, „den abgetakelten kleinen Sozialdemokraten“ gefunden hätten, überhaupt eingesperrt worden wäre: „Die hätten mir womöglich noch einen bescheidenen Posten angeboten in der Annahme, daß ich als braver Volkswagensparer mit ihnen in die Zukunft marschieren würde. Und was weiß ich, vielleicht hätte ich es getan, so ausgehungert und verprügelt und verdrossen, wie ich war?“ (HL 307)

Der polnisch-österreichische Physiker Alexander Weißberg-Cybulski, der am Physikalischen Institut in Charkow tätig war und 1937 wegen konterrevolutionärer Tätigkeit und „Bucharinismus“ als Spion angeklagt wurde, schildert in *Hexensabbat*⁵⁵ (1951) seine dreijährige Haft sowie die Verhöre in den sowjetischen Gefängnissen von Moskau, Charkow und Kiew. Obwohl er durch Widerruf seiner abgelegten Geständnisse einem definitiven Urteilsspruch entgehen konnte und 1940 an die Gestapo ausgeliefert wurde, spielten seine Schilderungen eine wichtige Rolle in der Charakterisierung des stalinistischen Terrorsystems. Weißberg-Cybulski sagte 1950 im von David Rousset angestrebten Prozess gegen LES LETTRES FRANÇAISES über die Existenz der Lager im Osten aus, wodurch das Lagersystem der Sowjetunion erstmals gründlicher beleuchtet wurde.⁵⁶ Ebenso wie die Vorwürfe und Anklagen gegen Weißberg-Cybulski, die

suchungshäftling ein Geständnis der Spionage abzapfen“, und zitieren bezüglich der Opferselektion die russische Redensart: „Gib mir den Mann, ein Paragraph wird sich finden.“ In den Jahren 1937/38 lautete die Anklage gegen Ausländer in den meisten Fällen auf „Punkt 6“ („Spionage“) des „Artikels 58“ („konterrevolutionäre Verbrechen“) des sowjetischen Strafkodex. „Antisowjetische Propaganda“ stützte sich nicht selten auf Angaben Dritter, also Denunzierung durch Spitzel, Arbeitskollegen oder Nachbarn. Äußerungen, die von einem Witz über Stalin bis zur Kritik an der ökonomischen und sozialen Lebenswirklichkeit reichen konnten, führten zur Anklage. Vgl. Barry McLoughlin, Josef Vogl: „... Ein Paragraph wird sich finden.“ Gedenkbuch der österreichischen Stalin-Opfer (bis 1945). Wien: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes 2013, S. 52, 55.

- 55 Alexander Weißberg-Cybulski: *Hexensabbat. Die Gedankenpolizei – Die große Tschistka*. 2. gek. Aufl., Frankfurt/M.: Verlag d. Frankfurter Hefte 1951. Das Buch mit einem Vorwort von Arthur Koestler erschien in den 1990er-Jahren in einer gekürzten Ausgabe des Europa Verlags. Vgl. Alexander Weißberg-Cybulski: *Im Verhör. Ein Überlebender der stalinistischen Säuberung berichtet*. Wien, Zürich: Europa Verlag 1993.
- 56 Vgl. Georg Scheuer: *Stalinismusrezeption in Frankreich 1948 bis 1956*. In: Wolfgang Madert-haner, Hans Schafranek, Bertold Unfried (Hg.): *„Ich habe den Tod verdient“*. Schauprozesse und politische Verfolgung in Mittel- und Osteuropa 1945–1956. Wien: Verein für Gesellschaftskritik 1991, S. 189–198, hier S. 192.

jeglichen konkreten Inhalts entbehrten und gegen die er sich zur Wehr setzte, sind auch die Anschuldigungen gegen Schindler bösartige Manipulationen. Der NKWD hat sich „eine komplette Geschichte“ für Schindler zurechtgelegt, die er durch Verhöre und psychologische Folter gestehen soll: „Die Nazis hatten mich in die Sowjetunion geschickt, ausgerechnet die. Ich sollte hier spionieren und Propaganda treiben, Nazipropaganda natürlich.“ (HL 315)

Schindler realisiert, dass auch hier „die Hände der Mörder“ tätig sind: „Ich habe mir nie träumen lassen, wie gefährlich das Leben ist; das Leben in der Geborgenheit des Kollektivs“ (HL 317 f.). Nur durch Intervention der Familie Daschas kann er einem schlimmeren Schicksal entgehen, muss jedoch zur „Rehabilitation“ ein halbes Jahr im Kusnezbecken im sibirischen Kemerowo Kohle schaufeln und wird nach Verbüßung dieser Strafe zur Arbeit bei einem Provinzblatt nach Brjansk versetzt, wo er sich hinsichtlich politischer Aktivität zurückhält (vgl. HL 325) und sich aus Enttäuschung allabendlich dem Alkohol ergibt: „Dieser Liter Wodka mußte mir alles ersetzen, was ich verloren hatte; ich glaubte nicht daran, daß man mich noch einmal hochkommen lassen würde.“ (HL 326)

Federmann lässt seinen Protagonisten die zentralen Elemente des totalitären Regimes erleben, die militarisierte Gesellschaft, die Pflicht zur permanenten gegenseitigen Bespitzelung, die Denunziationen, die ihn selbst zu einem Opfer der ubiquitären Feindsuche und der terroristischen Irrationalität werden lassen, die Gefängnisse aus dem Inneren sowie die Lager aus der Entfernung (siehe Kapitel 6). Ein wesentliches Instrument des totalitären Systems erkennt der Text in der omnipräsenten Mahnung zur „sozialistischen Wachsamkeit“⁵⁷, die de facto einen Aufruf zur permanenten gegenseitigen Bespitzelung bedeutet, mit dem Ziel, möglichst alle in den Schuldzusammenhang von Lüge und Denunziation zu verwickeln. Damit hebt sich Federmanns *Das Himmelreich der Lügner* von Torbergs antikommunistischer Textstrategie in *Die zweite Begegnung* deutlich ab. In der Schilderung des stalinistischen Terrorsystems aus der Perspektive

57 Margarete Buber-Neumann bemerkt dazu: „Eine besondere Geißel jener Jahre war die Losung ‚Proletarische Wachsamkeit‘. Sie wurde von Stalin zur höchsten Tugend eines Sowjetbürgers erklärt; mit ihr trieb man jeden, dem seine Freiheit lieb war, dazu, seine Arbeitskollegen, seine Bekannten, ja selbst seine Freunde und Familienmitglieder zu bespitzeln.“ Margarete Buber-Neumann: Als Gefangene bei Stalin und Hitler: Mit einem Kapitel „Von Potsdam nach Moskau“. Stuttgart: Seewald 1982, S. 21; vgl. dazu auch Ernst Fischer: „Die Deformation des Bewußtseins durch einen permanenten atmosphärischen Druck ist fürchterlich. Auch die absurdesten Behauptungen, die verrücktesten Lügen beeinflussen, wenn sie Tag für Tag wiederholt werden, das Bewußtsein. [...] Wachsamkeit! Seid ihr denn blind? Seht ihr den Feind nicht? Jeder kann ein Feind sein, es sei denn, du kennst ihn bis ins Verborgenste. Ein Wettbewerb der Wachsamkeit beginnt: Ihr habt noch keinen Feind entdeckt? Eure Organisation soll die einzige ohne Feind sein? Wie seltsam, wie verdächtig!“ Ernst Fischer: *Erinnerungen und Reflexionen*, S. 369.

eines österreichischen Emigranten in der Sowjetunion des „Großen Terrors“ stellt er auch die Frage nach der Verstrickung des Individuums in das totalitäre System, die höchst unbequeme Frage nach der Austauschbarkeit der Rollen von Opfer und Täter, die von Torbergs politischem Rigorismus weit entfernt ist.

Milo Dor, Reinhard Federmans enger Freund und Partner vieler gemeinsamer Schreibprojekte,⁵⁸ hat die totalitäre Gewalt am eigenen Leib verspürt und sich in mehreren Texten immer wieder damit auseinandergesetzt. Von besonderem Interesse ist dabei die heute weitgehend vergessene, knapp 35 Seiten lange, novel-lenartig strukturierte Erzählung *Salto mortale*,⁵⁹ die das Thema totalitärer Macht auf spezifisch literarische Weise aufgreift.⁶⁰ Die Auseinandersetzung mit dem Totalitarismus hatte für Dor dabei nicht nur autobiographische Relevanz, sondern stand wie bei Federmann auch im Zentrum seines Selbstverständnisses als politischer Autor. In seinen *Fragmenten einer Autobiographie* bezeichnet er Hitler und Stalin sarkastisch als seine „Paten“, die schon in seinem Geburtsjahr 1923 über seine Wiege gebeugt standen.⁶¹ Dor wuchs in Jugoslawien auf und schloss sich 1940 in Belgrad dem ‚Ortskomitee des Bundes der kommunistischen Jugend Jugoslawiens‘ an. Er war in der Folge im antifaschistischen Widerstand aktiv und wurde 1942 von der serbischen Spezialpolizei, den Helfern der nationalsozialistischen Besatzer Belgrads, verhaftet und gefoltert. 1943 wurde er als Zwangsarbeiter nach Wien gebracht, wo er im September 1944 von der Gestapo verhaftet und erneut gefoltert wurde. Nach Kriegsende blieb Dor in Wien und begann in der Zeitschrift PLAN und in ihrem Umfeld erste Texte zu veröffentlichen. *Salto mortale* wurde bei einem Treffen der Gruppe 47 im Oktober 1959 auf Schloss Elmau bei Garmisch vom Autor gelesen und fand dort laut der damaligen Ausgabe des Wochenmagazins DIE ZEIT „viel Beifall und manchen Widerspruch“⁶².

Die Ausgangssituation von *Salto mortale* lehnt sich an Franz Kafkas radikale Expositionen an, auch wenn sie etwas umständlicher und mit weniger Dramatik erzählt wird. Da wacht einer an „einem ganz gewöhnlichen Tag“, wie gleich

58 Vgl. dazu Günther Stocker: Der Fall Federmann oder Wie man außerhalb des Kanons bleibt. In: Jürgen Struger (Hg.): Der Kanon – Perspektiven, Erweiterungen und Revisionen. Wien: Praesens 2008, S. 225–238, und Günther Stocker: Jenseits des „Dritten Mannes“. Kalter Krieg und Besatzungszeit in österreichischen Thrillern der fünfziger Jahre. In: Michael Hansel, Michael Rohrwasser (Hg.): Kalter Krieg in Österreich. Literatur – Kunst – Kultur. Wien: Zsolnay 2010, S. 108–122.

59 Milo Dor: *Salto mortale*. In: Ders.: *Salto mortale*. Erzählungen. Zürich: Arche 1960, S. 5–41 [Im Folgenden mit SM abgek.]

60 Bei den folgenden Ausführungen zu *Salto mortale* handelt es sich um eine gekürzte Fassung von: Günther Stocker: „Zone des Schweigens“. Totalitarismuskritik bei Milo Dor. In: Ders., Rohrwasser (Hg.): Spannungsfelder, S. 265–286.

61 Milo Dor: *Auf dem falschen Dampfer*. Fragmente einer Autobiographie. Wien, Darmstadt: Zsolnay 1988, S. 43.

62 DIE ZEIT, 6.11.1959, S. 7–8, hier S. 7.

zwei Mal betont wird (SM 7, 9), auf, und alles ist anders. Er ist in seiner vertrauten Welt ein Fremder geworden. An seinem Arbeitsplatz in der Zeitungsredaktion sitzt ein Unbekannter, der Portier, der ihn jeden Morgen begrüßt, kennt ihn plötzlich nicht mehr, auch seine Sekretärin und sein Chefredakteur verhalten sich so, als ob sie ihn noch nie gesehen hätten. Glaubt er zuerst noch an einen Scherz, sucht nach plausiblen Erklärungen für das merkwürdige Geschehen – ganz wie Josef K. in Kafkas *Prozess* – so wird es vollends unheimlich, als ihn auch seine Verlobte nicht mehr erkennt und er in der Pension, die er am Morgen verlassen hat, nie als Mieter existiert zu haben scheint. Noch dazu heißt seine Zimmervermieterin Frau Gruber, ein Echo von Josef K.s Vermieterin „Frau Grubach“. Dass er in seiner vertrauten Welt über Nacht zum Fremden geworden ist, ihn keiner mehr kennt, erlebt der Ich-Erzähler als Auslöschung seiner Identität, ja seiner Existenz:

Ich hatte keine Arbeit und kein Zuhause, ich hatte nicht einmal einen Namen. [...] Die Leute dort wollten nicht zugeben, daß sie mit mir etwas zu tun hatten, sicher hatten sie mich schon aus ihren Listen gestrichen, nach ihrem Benehmen zu schließen, waren sie sogar imstande, alle Listen zu verbrennen, so daß man nicht einmal feststellen konnte, ob mein Name jemals auf ihnen vermerkt worden war. (SM 21 f.)

In George Orwells *Nineteen Eighty-Four* (1949) – neben Kafkas *Prozess* die zweite wichtige Inspirationsquelle für *Salto mortale* – ist in ganz ähnlichen Worten von der totalen Auslöschung von Menschen die Rede.⁶³ Das Abschneiden eines Menschen von der Welt der Lebenden, die Vernichtung der bloßen Tatsache seiner Existenz, beschreibt Hannah Arendt in ihrer Studie als ein Ziel totalitären Terrors.⁶⁴ Dors Protagonist vergleicht sich mit einem Trapezkünstler, dem das Sicherheitsnetz während des gefährlichsten Sprungs, des ‚Salto mortale‘ weggetragen wird, daher der Titel der Erzählung. In seiner zunehmenden Verzweiflung nimmt er auch das gleichgültige Verhalten der Unbeteiligten, auf der Straße, in der Straßenbahn, als feindlich wahr, als Bestätigung der Tilgung seiner Existenz:

63 „Die Leute verschwanden ganz einfach, und immer bei Nacht. Der Name wurde aus den Registern gestrichen, alle Tätigkeitsspuren wurden gelöscht, die ehemalige individuelle Existenz geleugnet und dann vergessen. Man wurde getilgt, annulliert: vaporisiert, so lautete die offizielle Sprachregelung dafür.“ George Orwell: 1984. [Nineteen Eighty-Four] Frankfurt/M., Berlin: Ullstein 1984, S. 24.

64 Vgl. Arendt: Elemente und Ursprünge, S. 650.

Alles war still. Man hatte mich in eine Zone des Schweigens gedrängt und niemand war da, der mir erklären konnte, was eigentlich mit mir geschehen war. Ich wußte nicht, ob ich noch lebte oder schon tot war. Vielleicht war ich schon vergessen, ehe ich angefangen hatte, mich bemerkbar zu machen. (SM 27)

Und genau hier kippt der bislang kafkaesk-unheimliche Text ins politisch Konkrete:

Aber ich war nicht tot. Und ich war auch nicht vergessen. Alle kannten jetzt meinen Namen. Sie durften ihn nur nicht aussprechen. Er war mit dem Siegel des Schweigens versehen. Ich hatte es von allem Anfang an gewußt, ich wollte es nur nicht wahrhaben. Ich wollte nicht wissen, daß gegen mich ein Boykott organisiert worden war, diese wirksamste Maßnahme, die eine Gemeinschaft gegen zersetzende Elemente, wie ich eines war, ergreifen konnte. (SM 27)

Nun werden die Vorgeschichte dieses „Komplott[s]“ (SM 25) und die politischen Konturen der bislang so alptraumhaften Szenerie genauer ausgeführt. Wir befinden uns in einer historisch nicht konkret zu verortenden postrevolutionären Gesellschaft, nach einer mit einem „Bluttausch“ (SM 28) verbundenen „großen Erhebung“ (ebd.), an welcher auch der Protagonist beteiligt war. Nun sind die ehemaligen Revolutionäre feist und skrupellos geworden, dogmatisch und abgehoben. Sie manipulieren die Öffentlichkeit, verbreiten über die Zeitungen Lügen und lassen Andersdenkende hinrichten. Und sie haben nicht nur Verfügungsgewalt über das öffentliche, sondern auch über das private Leben der Menschen, sodass sie einen derart umfassenden „Boykott“ lückenlos organisieren können, um Dissidenten auszuschalten.

Denn wie sich herausstellt, hat sich der als Nachrichtenredakteur bei einer unverdächtig klingenden Zeitung namens „Stadtanzeiger“ beschäftigte Erzähler einen Akt des Widerstands zuschulden kommen lassen, schelmenhaft zwar, aber das genügte. Gegen die permanente Konstruktion eines äußeren Feindes des namenlos bleibenden Landes, welche „die eigene Bevölkerung in einem dauernden Zustand nationaler Erregung“ (SM 30) halten sollte, hat er ausgerechnet am 1. April eine Meldung der staatlichen Nachrichtenagentur („Stanag“) auf karnevalleske Weise auf den Kopf gestellt. Aus „[E]in Trupp feindlicher Soldaten habe unsere Grenze überschritten und völlig grundlos unsere Wachposten beschossen; eine Abteilung unserer wackeren Grenzsoldaten habe jedoch ihr Feuer auf das heftigste erwidert und sie in die Flucht geschlagen“, (SM 30) formte er:

Nach einer Meldung der Stanag [...] habe am vergangenen Morgen ein Trupp freundlicher Soldaten unsere Grenzen überschritten und völlig grundlos unsere Wachposten mit Blumen beworfen; eine Abteilung unserer Grenzsoldaten habe

diese Begrüßung auf das heftigste erwidert und die Freunde von drüben in die Arme geschlossen. (SM 30 f.)

Das war das Vergehen, für das er durch soziale Auslöschung bestraft wurde. Dors Erzählung nimmt aber am Ende noch eine überraschende Wendung, die freilich im Rahmen der Verhaltenslehre totalitärer Gesellschaften so überraschend gar nicht ist. Ohne dass es ihm jemand sagen müsste, weiß der Protagonist, wie er sich rehabilitieren kann: indem er jemand anderen denunziert. Und diese Tat ist in diesem System so logisch, so naheliegend, dass er nicht einmal darüber nachdenken muss. Er beginnt „automatisch“ (SM 35) den Denunziationsbrief gegen einen Arbeitskollegen, einen Setzer, zu schreiben, dem er politische Subversion unterstellt, indem er absichtliche und bedeutungsvolle Druckfehler gesetzt hätte.

Die Annullierung des Boykotts funktioniert bereits nach wenigen Tagen, als der Ich-Erzähler wieder in der Redaktion auftaucht. Alles, was aus den Fugen geraten ist, fügt sich nun umso besser: Der Chefredakteur macht ihm das Angebot, einen großen Feuilletonbeitrag über die Revolution zu schreiben – eine unausgesprochene Bewährungsprobe für seine Reintegration in das System. Seine Verlobte und er wollen in eine gemeinsame Wohnung ziehen und heiraten, und auch eine neue Kartenpartie im Stammcafé wird vereinbart. Die soziale Integration ist freilich damit erkaufte, dass das Opfer zum Täter geworden ist, das neue Opfer stirbt bei seiner Verhaftung und existiert nur noch in den Alpträumen des Helden, mit denen der Text endet.

In Bezug auf die Frage nach der Verortung dieser Erzählung im Kontext des Kalten Krieges lassen sich nun drei relevante Diskursstränge ausmachen: erstens die soziale Ächtung als politische Strafmaßnahme, zweitens die spezifische Kafka-Rezeption und drittens die Frage der totalitären Macht.

1. Zum sozialen Boykott: Das Thema der sozialen Ausgrenzung eines Menschen aufgrund einer ideologischen Abweichung verbindet *Salto mortale* mit Dors autobiographischem erstem Roman *Tote auf Urlaub*, dessen besondere Qualität nach Klaus Amann auch in der „genauen und überzeugenden Darstellung totalitärer Herrschaft, ihrer Strukturen und Techniken“⁶⁵ liegt. Der Protagonist, der Gymnasiast Mladen Raikow, das Alter Ego des Autors, engagiert sich im kommunistischen Widerstand gegen die Nazi Herrschaft in Belgrad. Er wird verhaftet und brutal gefoltert, verrät jedoch keinen seiner Genossen. Während seiner Haft erfährt er, dass der Partisan Milija aus der jugoslawischen KP ausgeschlossen wurde, da er die Doktrin von der Unfehlbarkeit der Sowjetuni-

65 Klaus Amann: Milo Dors Roman *Tote auf Urlaub* und die österreichische Literatur über den Zweiten Weltkrieg. In: Jacques Lajarrige (Hg.): Milo Dor. Budapest – Belgrad – Wien. Wege eines österreichischen Schriftstellers. Salzburg, Wien: Otto Müller 2004, S. 25–54, hier S. 32.

on, insbesondere den Hitler-Stalin-Pakt kritisiert hat. Und mit dem Parteausschluss erfolgt auch die soziale Ausgrenzung. In der Zeit der Illegalität und des Untergrundkampfes bedeutet der Boykott der Genossen, das Verweigern von Unterstützung und Verstecken den Tod. Milija wird den faschistischen Häschern überlassen, die ihn verhaften und hinrichten. Es spricht einiges dafür, dass dieser Boykotterzählung eine biographische Erfahrung Dors, der ebenfalls mit der orthodoxen Parteilinie der jugoslawischen KP brach, zugrundeliegt, denn sein Alter Ego erinnert sich:

Er [Milija; Anm. d. Verf.] hatte damals dem Boykott nicht nachgegeben wie Mladen, der diese grausame Verbannung, dieses Totsein bei lebendigem Leibe nicht hatte aushalten können. Mladen fühlte sich schuldig, daß er das erstemal nachgegeben hatte.⁶⁶

Hier findet sich bereits der Topos des Totseins bei lebendigem Leibe, hier findet sich auch der narrative Kern des Boykotts, der dann in *Salto mortale* zu einem wesentlich breiteren erzählerischen Szenario ausgebaut wird. Milo Dors Konsequenz aus seiner biographischen Erfahrung und seiner politischen Reflexion des Zweiten Weltkriegs ist das Programm einer engagierten, historisch bewussten Literatur, einer „Literatur der Verpflichtung“, wie er das gemeinsam mit Reinhard Federmann formuliert – gegen die dominierenden Strömungen der österreichischen Nachkriegsliteratur, deren Vertreter das Ewig-Menschliche, Überzeitliche oder längst Vergangene als primäre Aufgabe der Literatur bestimmten. Dor und Federmann fordern stattdessen eine Literatur, die sich mit den „brennenden Problemen unserer Zeit“ auseinandersetzt, die „sich mit den Ursachen der Katastrophe“ beschäftigt und damit „künftigen Katastrophen entgegenarbeit[t]“. ⁶⁷ Und dies bedeutete vor allem eine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und dem Stalinismus, sodass die beiden in den fünfziger und sechziger Jahren in den verschiedensten publizistischen und literarischen Genres gegen totalitäre Systeme und ihre Vorboten anschrieben. *Salto mortale* steht bei Milo Dor also in einer langen Reihe totalitarismuskritischen Schreibens. Während in *Tote auf Urlaub* aber noch die Tradition neorealisticcher Nachkriegsästhetik dominiert, versuchte sich Dor gegen Ende der 1950er-Jahre in neuen Schreibweisen und Erzählverfahren, ohne freilich seine politischen Intentionen aufzugeben.

2. Kafka im Kalten Krieg: *Salto mortale* beginnt, wie gezeigt, mit einem kafkaesken Szenario, beinhaltet zudem Momente des Absurden und Phantastischen. Was auf den ersten Blick überraschend erscheinen mag, hatte in der Beschäfti-

66 Milo Dor: *Tote auf Urlaub*. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1952, S. 106.

67 Dor, Federmann: *Für eine Literatur der Verpflichtung*, S. 218.

gung mit totalitären Systemen aber seine eigene Logik. Arendt beschreibt die totale Herrschaft als eine Welt, „in der die von allen anerkannten Regeln des gesunden Menschenverstandes offensichtlich nicht mehr galten“.⁶⁸ Die Romane und Erzählungen Franz Kafkas, den Elias Canetti als „den größten Experten der Macht“⁶⁹ bezeichnet hat, stellen für diese irrationale und unheimliche Erfahrung von Herrschaft die einprägsamsten Narrative und literarischen Bilder zur Verfügung. Die ungarische Philosophin Agnes Heller etwa bezeichnet in ihren Erinnerungen das kommunistische System wörtlich als „kafkaeske Welt“, in der man nie wissen konnte, „worin das Verbrechen bestand, das man gerade begangen hatte“.⁷⁰

Michael Rohrwasser hat darauf hingewiesen, dass im Kalten Krieg insbesondere Kafkas Romanfragment *Der Prozess* „als politische Parabel oder als prophetischer Roman des Totalitarismus gelesen und verstanden worden“ ist: *Der Prozess* wurde „im Schatten der totalitären Systeme als politischer Prozess entziffert, der Verweis auf Kafka ist konnotiert mit Nationalsozialismus oder Stalinismus, und die Unschuld von Josef K. scheint damit festgeschrieben“.⁷¹ Der russische Literaturwissenschaftler und Übersetzer Efim Etkind berichtet, dass vor seiner Veröffentlichung im Moskauer Staatsverlag (1965) Kafkas *Prozess* bereits als Samisdat-Druck ohne Angabe des Autors verbreitet wurde: „Die meisten sowjetischen Leser haben ihn zweifelsohne für ein gut getarntes Werk eines einheimischen Autors gehalten, der seinen Namen wegen der klar ausgeprägten sowjetfeindlichen Tendenz nicht verraten wollte. Stellte ‚Der Prozeß‘ nicht in leicht verschleierte Form die Ereignisse der Terrorjahre 1935, 1937/38 und 1949–1952 in der UdSSR dar? Nur ein Sowjetrusse konnte die Einzelheiten so genau kennen!“⁷² In dieser Tradition lässt sich *Salto mortale* nicht nur als Kafka-Adaption, sondern auch als eine explizit politisierende Kafka-Interpretation verstehen, indem die Erzählung behauptet, dass das alptraumartige Geschehen des ersten Teils eine politische Ursache hat, dass die scheinbar unerklärlichen Vorgänge durchaus zu erklären sind, wenn der Blick auf das zugrunde liegende Herrschaftssystem gerichtet wird. Nicht zuletzt Dors persönliche Boykotterfahrung stünde dann als Beleg dafür ein, wie realistisch das Kafkaeske sein kann.

68 Arendt: Elemente und Ursprünge, S. 580.

69 Elias Canetti: Der andere Prozeß. Kafkas Briefe an Felice. München, Wien: Hanser 1984, S. 76.

70 Agnes Heller: Der Affe auf dem Fahrrad. Eine Lebensgeschichte. Berlin, Wien: Philo 1999, S. 126.

71 Michael Rohrwasser: ‚In Sibirien verstehen wir Kafka besser‘. Franz Kafka und der Kalte Krieg. In: Michael Hansel, Michael Rohrwasser (Hg.): Kalter Krieg in Österreich. Literatur – Kunst – Kultur. Wien: Zsolnay 2010, S. 153–167, hier S. 154.

72 Efim Etkind: Franz Kafka in sowjetischer Sicht. In: Claude David (Hg.): Franz Kafka. Themen und Probleme. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1980, S. 229–237, hier S. 229 f.

3. Totalitarismuskritik und Totalitarismustheorie: Wenn Milo Dor in seinen Texten die Frage des Totalitarismus aufgreift, dann weniger um mittels einer simplifizierenden Gleichsetzung aus der Erfahrung des Nationalsozialismus einen rabiaten Anti-Kommunismus abzuleiten, wie das etwa Friedrich Torberg tat, sondern um grundsätzlich die Gefahr diktatorischer, menschenverachtender und kriegstreibender Herrschaftsformen im 20. Jahrhundert zur Sprache zu bringen. So ist Dors Totalitarismusverständnis weniger kongruent mit der propagandistisch-rhetorischen Dimension des Begriffes, sondern eher mit den davon inspirierten zeitgenössischen Totalitarismustheorien, deren Hauptwerke in zeitlicher Nähe zu *Salto mortale* erschienen sind.⁷³ Ohne dass sich Dors Erzählung explizit auf diese beziehen würde, lassen sich darin doch einige von deren zentralen Befunden wiederfinden. So haben in *Salto mortale* die Machthaber Durchgriff auf sämtliche Lebensbereiche der Bevölkerung. Die Trennung von Politischem und Privatem ist aufgehoben, ein Phänomen, das in allen Totalitarismustheorien als zentral hervorgehoben wird.

Ebenso charakteristisch für totalitäre Systeme ist der Aufbau einer ständigen Bedrohung durch äußere und innere Feinde. Totalitäre Herrschaftsapparate sind nach Arendt bestrebt, niemals gesicherte, stabile Verhältnisse eintreten zu lassen. Es müssen immer wieder Gegner und Verräter ausgemacht werden, es muss immer wieder denunziert und „gesäubert“ werden, soll der Herrschaftsmechanismus funktionieren. Genau gegen diese diskursive Konstruktion richtet sich der subversive Akt von Dors Protagonisten. Die empfindliche Reaktion des Systems zeigt, dass er hier einen seiner Lebensnerven getroffen hat.

Arendt hat in *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* auch die totale Verfügungsgewalt des Herrschaftsapparats und dessen Möglichkeit, jede Existenz jederzeit auslöschen zu können, herausgestellt. Die Individuen werden „in ihrem eigenen Lande so vogelfrei [...] wie sonst nur Staaten- und Heimatlose. Die Entrechtung des Menschen, die Tötung der juristischen Person in ihm ist Vorbedingung für sein totales Beherrschtsein ...“⁷⁴ Dors Protagonist verschwindet zwischenzeitlich aus der Gesellschaft, als ob er nie existiert hätte. Und noch in der Schlusspointe, der unerzwungenen Denunziation, schließt Dors Erzählung an die zeitgenössischen Totalitarismustheorien an. Denn die „menschlichen Beziehungen in der totalitären Gesellschaft“ sind, so Arendt, durch ein ständiges gegenseitiges Misstrauen, eine „universale Verdächtigkeit“ unterminiert, durch eine „Atmosphäre, in der wissentlich oder unwissentlich jeder jeden bespitzelt, jeder sich als Agent herausstellen kann, jeder sich ständig bedroht fühlen

73 Neben Arendts *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* (engl. 1951, dt. 1955, von d. Verf. neu bearbeitete dt. Ausgabe 1958) auch Carl Friedrichs und Zbigniew Brzezinskis *Totalitäre Diktatur* (engl. 1956, dt. 1957).

74 Arendt: *Elemente und Ursprünge*, S. 660.

muß, unter Verhältnissen, die Sicherheit im alltäglichen Leben ausschließen und unter denen man ebenso schnell Karriere machen wie ruiniert sein kann ...“⁷⁵. Genau darauf hebt Dors Erzählung ab, genau damit beginnt im Übrigen auch Kafkas *Prozess*: „Jemand mußte Josef K. verleumdet haben, denn ohne daß er etwas Böses getan hätte, wurde er eines Morgens verhaftet.“

Ganz anders als in *Tote auf Urlaub*, das sich detailliert und historisch konkret mit totalitärer Herrschaft auseinandersetzt, ist diese in *Salto mortale* nicht mehr eindeutig zuordenbar und vor allem nicht auf den ersten Blick zu erkennen. Die Menschen führen in der darin entworfenen Gesellschaft ein scheinbar normales Leben. Sie erledigen Routinejobs, gehen zum Kartenspielen ins Kaffeehaus, verloben und verheiraten sich etc. Der Herrschaftsapparat bleibt unsichtbar – solange keine seiner Regeln verletzt wird, solange, bis ein Akt der Dissidenz gesetzt wird. In Dors Erzählung wirkt die totalitäre Macht, ohne dass sie konkret in Erscheinung treten müsste, denn alle Mitglieder der Gesellschaft haben deren Regeln bereits vollständig internalisiert und funktionieren widerstandslos. Alle wissen, wie sie sich zu verhalten haben: angepasst, unauffällig und gehorsam. Unheimlich ist nämlich nicht nur, dass die vertraute Welt für den Protagonisten plötzlich feindlich und fremd geworden ist, sondern unheimlich ist beim zweiten Blick auch das widerstandslose Funktionieren aller Mitglieder der Gesellschaft, die sich wie selbstverständlich an der sozialen Isolation des Opfers beteiligen. Die „Zone des Schweigens“, in die der Protagonist verbannt wurde, bezeichnet nicht nur das Totschweigen seiner persönlichen Existenz, sondern auch das Totschweigen des totalen Machtapparats und der völligen Entrechtung aller. Auf diese Weise führt Milo Dors *Salto mortale* den Totalitarismusdiskurs des Kalten Krieges nicht einfach zur Verdammung der kommunistischen Staaten, sondern zu der auch den Westen betreffenden Frage des Verhältnisses von Repression und individueller Freiheit, von sichtbaren und unsichtbaren Machtstrukturen, von Konformismus und Dissidenz.

Der Intellektuelle und der Totalitarismus

Ein wiederkehrendes Motiv in der Literatur des Kalten Krieges ist der zum Kommunismus verführte Intellektuelle. Der besondere Reiz dieser Konstellation lag offenbar darin, dass sich während der Herrschaft des Nationalsozialismus zahlreiche Intellektuelle der Sowjetunion als einzigem ernst zu nehmenden Gegner des „Dritten Reichs“ angenähert hatten, ob sie nun als „Fellowtraveller“ nur in manchen Punkten die kommunistischen Positionen und Aktionen unterstützten oder ob sie gar zu Mitgliedern der KP geworden waren. In der österreichischen Nachkriegsliteratur finden sich einige höchst bemerkenswerte Ausprä-

75 Ebd., S. 633.

gungen dieses Themenkomplexes. Kalten Kriegern wie Friedrich Torberg war die Position der „Fellowtraveller“, die den Osten und den Westen gleichsetzten, eine stete Provokation, weswegen er sie immer wieder angriff.⁷⁶ Mit der Zuspitzung des Kalten Krieges wurde der Begriff immer willkürlicher, aggressiver und pejorativer verwendet, v.a. im Amerika der McCarthy-Ära.⁷⁷

Für Ignazio Silone ist die „Behandlung, die den Künstler und Schriftsteller unter totalitären Regierungsformen zuteil“ wird, gleichzusetzen mit einer „brutale[n] Vergewaltigung der geistigen Selbständigkeit“.⁷⁸ Aber auch der andere Weg, den „Schriftsteller und Künstler einschlagen, um ihrerseits der lästigen Pflicht freier Menschen zu entfliehen, führt in eine ganz andere, ja sogar entgegengesetzte Richtung“: Diejenigen, die „ihr Heil in den fertig gelieferten, vorgekauften Glaubensbekenntnissen der totalitären Parteien“⁷⁹ suchen, würden den Säuberungen anheimfallen, da sich die ästhetischen, thematischen und politischen Vorgaben des Regimes immer wieder ändern würden. Silone verdeutlicht, dass die Wirkungsgeschichte des „Stalinismus“ nicht nur in seiner Dimension als „Repressions- und Terrormaschinerie“ zu verstehen ist, sondern auch in seiner enormen Anziehungskraft auf Intellektuelle, die er bereits während der 1920er-Jahre entfaltete und womit Intellektuelle wie Ernst Bloch, Lion Feuchtwanger, Frédéric Joliot-Curie und Manès Sperber in den Bann gezogen wurden.

Reinhard Federmann hat darauf hingewiesen, dass „der Intellektuelle ein höchst verdächtiges Individuum“ geworden wäre, „seitdem sich totalitäre Systeme etabliert“ hätten:

Wenn er abseits steht und schweigt, ist er verdächtig. Wenn er mitmacht und heimlich anders gedacht hat, ist er verdächtig. Wenn er mitmacht und niemals anders gedacht hat, ist er auch verdächtig, und der Apparatschik muß ihn besonders genau prüfen und überwachen, er hält ihn von vornherein für einen unsicheren Kantonisten, von dem man nie weiß, was ihm morgen einfallen wird.⁸⁰

76 Torberg zog auch gegen Hans Werner Richter und die „Gruppe 47“ zu Felde und äußerte sich gegenüber Hermann Kesten in einem Brief folgendermaßen über den Publizisten Erich Kuby: „Insgesamt halte ich ihn für ein besonders mieses Exemplar jener bundesdeutschen Linksintellektuellen, deren übrige Repräsentanten – die Hans Werner Richter und Heinz von Cramer, [Günther] Anders und [Alfred] Andersch, die [Hans Magnus] Enzensberger und [Martin] Walser, die [Wolfgang] Koeppen und [Peter] Rühmkorf und wie all diese Koexistenzler, Atomprotestierer und Fellowtraveller sonst noch heißen mögen – in Ihren unverdrossenen Aufzählungen immer wieder als ‚Humanisten‘ und ‚Moralisten‘ gepriesen werden.“ Friedrich Torberg an Hermann Kesten, 16.12.1961, zit. n. Tichy: Friedrich Torberg, S. 200.

77 Vgl. Caute: *The Fellow-Travellers*, S. 3.

78 Silone: *Über die Verantwortung des Schriftstellers*, S. 265.

79 Ebd., S. 268.

80 Reinhard Federmann: *Verdächtige Subjekte*. In: *KONTAKTE. MITTEILUNGEN VOM KONGRESS FÜR DIE FREIHEIT DER KULTUR* 3 (1953) H. 4, S. 12–13, hier S. 12.

Der Konformismus hinsichtlich eines einzigen „wahren“ und „richtigen“ Systems schlug aber während des Kalten Krieges auch in das andere ideologische Extrem um, wie Hilde Spiel berichtet, die die „Versuchung des Intellektuellen“ durch den Antikommunismus auf dem ersten „Kongress für kulturelle Freiheit“ in Berlin beschreibt und unterstreicht, dass es „damals und jahrelang schwer“ war, „sich der Militanz dieser Anti-Kommunisten und häufig Ex-Kommunisten zu versagen“,⁸¹ ohne in den Verdacht zu geraten, mit Stalin zu sympathisieren.

Die Verführbarkeit des Intellektuellen

Die Verführbarkeit des Intellektuellen durch den Kommunismus ist ein wesentlicher Punkt in Martin Dubs Kritik. Er spricht wörtlich von den „*Lockunge[n]*“ (ZB 86) dieser Ideologie. Die mit einer Selbsttäuschung einhergehende Anerkennung des Kommunismus ginge „*in der Tat bis zur Selbstausslöschung*“ und seine Anziehungskraft erklärt sich Dub – nicht ohne Sarkasmus – damit, dass die Intellektuellen „*darin die edelste Form des Selbstmords*“ (ZB 91) erblicken würden. Für Dub ist die Verbindung des Intellektuellen mit dem Kommunismus „*ein Widerspruch in sich*“, den der Intellektuelle, der ständig alles in Frage stellt, erkennen müsse. Zuletzt bliebe es dem Intellektuellen daher nur übrig „*entweder sich selbst oder den Kommunismus auf[zu]geben*“ (ebd.). Der Intellektuelle ziehe jedoch, wie Dub resümiert, schlussendlich die Selbstaufgabe vor: „*Das heißt: daß sein Intellekt vom Kommunismus absorbiert wird, genau im gleichen Maß, in dem er selbst den Kommunismus zu absorbieren meint.*“ (ebd.)

Als prototypische Figur des Intellektuellen, der sich dem totalitären System unterwirft, tritt Dub sein Jugendfreund Jan Dvorsky als ideologische Nemesis entgegen. Dvorsky, der von der sozialdemokratischen Partei zum Kommunismus konvertiert ist, ist ein verführter Intellektueller, der über seinen Beitritt zur Kommunistischen Partei und die damit einhergehende Selbstaufgabe erklärt:

Es genügt nicht, daß du dich einfach auslöschst. Du mußt dich so auslöschen, wie die Partei es braucht. Du kannst überhaupt nur dadurch existieren, daß du dich so auslöschst, so und nicht anders. Vollkommen. So, daß nichts von dir übrigbleibt. Nichts, nichts, nichts. (ZB 291)

Mit der Figur des Jan Dvorsky, der Dub mit allen Mitteln zum Eintritt in die KP bewegen will, zeigt Torberg eine „groteske Situation“ auf, nämlich den Funktönär, der durch einen politischen Flüchtling bestätigt werden will, „eine Szene,

81 Hilde Spiel: *Welche Welt ist meine Welt? Erinnerungen 1946–1989*. München, Leipzig: List Verl. 1990, S. 124.

die die verzweifelte Situation des Funktionärs, ja des Totalitarismus überhaupt verdeutlicht“,⁸² wie Wolf Jobst Siedler in einer Besprechung festgestellt hat. Dvorsky versucht Dub mit „einer verführerischen Mischung aus Nachsicht und Überzeugungskraft“ (ZB 285) umzustimmen und legt ihm auseinander, dass seine unerbittliche Gegnerschaft gegenüber dem Kommunismus sich aus denselben Dogmen herleitet, die er eigentlich bei den Kommunisten verortet: „Ist dir noch nie aufgefallen, Martin, daß du im Grund genau so borniert bist wie irgendein kommunistischer Phrasendrescher? Daß die Dogmatik, die du den Kommunisten vorwirfst, im Grunde bei dir liegt?“ (ebd.) Martin Dub erkennt in der Dialektik seines ehemaligen Freundes aber auch „etwas ungewohnt Drängendes und ungewohnt Verhemmtes, etwas Ängstliches beinahe“ (ebd.), indem er, was das kommunistische Regime betrifft, auf „eine ganz bestimmte Weise recht behalten“ (ebd.) will und, aufgrund seiner eigenen Unsicherheit die Bestätigung durch Dub wünscht. Für Dvorsky darf es nicht mehr die Möglichkeit einer individuellen Entscheidungsfindung geben, und die Existenz des anderen wird als Bedrohung empfunden.

Der Schriftsteller und Journalist Peter de Mendelssohn, der sich 1950 in einem Essay mit der „Versuchung des Intellektuellen“ auseinandergesetzt hat, kommt zu dem Schluss, dass es für den Intellektuellen die „Chance seines Lebens“ sein kann, sich dem Totalitarismus zu ergeben, „die Chance, die Hebel zu betätigen, und zwar nicht nur ungestraft, sondern in der Gewissheit, lautes Lob für eine scheinbar mutige Tat zu ernten“.⁸³ Dies trifft vor allem auf die Figur des Bruno Stern in Joseph Wechsbergs Roman *Der Stalinist* zu, die von der Konzeption Jan Dvorsky ähnelt, jedoch noch stärker überzeichnet ist. In Wechsbergs Roman, der zunächst im Jahre 1954 auf Englisch unter dem sprechenden Titel *The Self-Betrayed* im New Yorker Verlag Knopf erschienen ist, werden Karriere und Psychogramm eines linientreuen Stalinisten entworfen und aus der Perspektive des Ich-Erzählers Jacques Willert, der Züge des Autors trägt, dargestellt. Der Ort der Handlung ist eine nicht näher bezeichnete Industriestadt in Mähren (vermutlich Ostrau). Der Text spannt ein weites zeitgeschichtliches Panorama, das mit dem Jahr 1919 einsetzt und bis Ende der 1940er-Jahre reicht. Die Erzählstruktur des Romans ist jedoch eher elliptisch und gerafft. Die Nachkriegszeit nimmt die zweite Hälfte des Romans ein, wobei der Besuch Willerts in seiner ehemaligen Heimatstadt, die nun Hauptstadt des kommunistischen Regimes geworden ist, hinsichtlich der Fragestellung der Verführbarkeit des Intellektuellen am ergiebigsten ist. Seinem persönlichen Schicksal widmet der Ich-Erzähler nur wenige

82 Wolf Jobst Siedler: Die Freiheit der Entscheidung. Zum Werk Friedrich Torbergs. In: DER MONAT 6 (1953) H. 55, S. 77–81, hier S. 80.

83 Peter de Mendelssohn: Versuchung des Intellektuellen. In: DER MONAT 2 (1950) H. 22/23, S. 384–386, hier S. 386.

Seiten, seine Aufmerksamkeit ist ganz auf die Karriere Sterns gerichtet, die er Berichten der PRAWDA und der ISWESTIJA entnimmt. Über seine Tätigkeit als Journalist und Schriftsteller in den USA ist nur wenig zu erfahren. Für die Figur Stern gilt, was Rohrwasser als einen Aspekt der Anziehungskraft des Stalinismus auf Intellektuelle ausgemacht hat: Es ist die religiöse Heilserwartung, die Intellektuelle „zu Priestern des Systems, zu Übersetzern des Parteiwillens, zu Visionären einer grandiosen Zukunft und eines neuen ‚Menschentyps‘, dessen Geburt blutig sein muß“⁸⁴ machte.

Die Handlung des Romans ist auf Sterns Jugend, seine Sozialisation im kommunistischen Milieu, seine Tätigkeit im Zweiten Weltkrieg und seinen Aufstieg zum Parteifunktionär konzentriert. Stern wird bereits in seiner Jugend zum Kommunisten, obwohl er aus großbürgerlichen Verhältnissen stammt. Sein Vater ist ein angesehenes Kaufmann und besitzt ein Warenhaus. Bereits als Jugendlicher liest Stern *Das Kapital* und macht bei einem freundschaftlichen Besuch Willert mit Friedrich Engels' *Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft* sowie dem *Kommunistischen Manifest* bekannt, um mit ihm darüber zu diskutieren (vgl. ST 38).

Das Warenhaus, das aus den „kapitalistischen Pläne[n]“ (ST 44) seines Vaters erwächst, ist für den pubertären Kommunisten Stern ein besonders abstoßendes Objekt: „Ich hasse es. Ich hasse sogar den Gedanken daran. Großer Umsatz. Kleine Löhne für die Angestellten. Profit, Profit, Profit. Nein.“ (ST 45). Sterns weiterer Weg zur Macht ist durch eine Episode aus der Jugendzeit bereits vorgezeichnet. In einem jüdischen Pfadfinderverein, zu dessen Anführer er gewählt wird, bestimmt er Willert zu seinem ersten Sekretär und bedient sich diktatorischer Methoden, um seine Gegner zum Schweigen zu bringen. Als sich Willert von Stern aufgrund grundlegend unterschiedlicher Ansichten lossagt, wirft ihm dieser vor, dass er „zu schwach wäre, um mit [s]einer kleinstädtischen Bourgeoisie zu brechen“ und aufgrund seiner kapitalistischen Einstellung „mit den Wölfen heulen“ (ST 92) wollte.

Stern geht schließlich nach Moskau, wo er eine politische Schulung erhält. Als Stern einen Vortrag über „Die kapitalistische Einkreisungstaktik und die Beziehungen zwischen dem kapitalistischen und dem sozialistischen System“ (ST 120) hält, besucht ihn Willert, aber bereits in der Ankündigung fällt ihm auf, dass Stern seine Biographie gefälscht hat, indem er eine proletarische Herkunft vortäuscht (vgl. ST 120). Als ihn Willert, der die amerikanische Staatsbürgerschaft angenommen hat und als Kriegsberichterstatte in London tätig ist, während des Zweiten Weltkriegs wiedertrifft, erfährt er, dass Stern eine Jugend-

84 Michael Rohrwasser: Vom Exil zum „Kongreß für kulturelle Freiheit“. Anmerkungen zur Faszinationsgeschichte des Stalinismus. In: Sven Hanuschek, Therese Hörnigk, Christine Malende (Hg.): Schriftsteller als Intellektuelle. Tübingen: Niemeyer 2000, S. 137–158, hier S. 140.

brigade von Fallschirmspringern angeführt hat, die sich in der Schlacht von Stalingrad bewährte, wodurch er mit Verdienstorden ausgezeichnet wurde und zu einem wichtigen Mitglied der Komintern avanciert ist. Nach dem Sieg der Sowjetunion über das „Dritte Reich“ wird Stern zu einer zentralen Figur bei der Gründung der Kominform, gibt deren offizielle Zeitschrift in Bukarest heraus und höchstpersönlich empfängt ihn Josef Stalin (vgl. ST 140). Bei der Rückkehr in seine Heimat wird er zu einem der „mächtigsten Männer“ (ST 141) des Landes. Auch Willert kehrt kurzzeitig dorthin zurück, um seine dort verbliebenen Freunde zu besuchen, die unter dem Regime zu leiden haben und um dem Schicksal seiner Jugendliebe, Bruno Sterns Schwester Lola, die seit dem Krieg als verschollen gilt, nachzugehen.

Die Nachrichten, die Willert über Stern, der offiziell als „Stellvertretender Generalsekretär der Kommunistischen Partei“ (ST 142) fungiert, zu Ohren kommen, sind „meist politischer Klatsch oder unbestätigte Gerüchte“ (ST 141). Wie sich aber herausstellt, spielt er eine zentrale Rolle in den Schauprozessen, in denen etwa ein General wegen Hochverrats zum Tod verurteilt wird. Während sich der Präsident der Republik für eine Begnadigung ausspricht, weil der General ein Kriegsheld ist, besteht Stern strikt auf die Hinrichtung und erhält darob unter den Mitgliedern der KP den Beinamen „der Henker“ (ST 143). Stern steht auch in Zusammenhang mit „Säuberungen“ und der „Liquidation“ von Verschwörern. Willert liest in einem Bericht, dass Sterns Name, „wie jener Berias in Rußland zu einem Synonym für Prozeß und Bestrafung geworden“ (ebd.) sei. Lawrenti Berija, der oberste Chef des NKWD, wurde von Stalin mit heiklen und geheimen Aufgaben betraut und gehörte zum innersten Machtzirkel im Kreml. Er war Mitglied von Sonderkommissionen des Politbüros, die sich mit besonderen schwierigen und komplexen Themen der Sicherheit, Verteidigung sowie Außenpolitik befassten, und war als „oberster Gefängniswärter der NKWD-GULAG-Maschinerie“⁸⁵ tätig, wobei laut Wladislaw Subok und Konstantin Plechakow seine „Ergebenheit gegenüber Stalin und seine Grausamkeit gegenüber allen anderen keine Grenzen“⁸⁶ kannte. Ebenso wie Berija, fällt auch Stern aber schlussendlich selbst einer „Säuberung“ zum Opfer.

Für Willert ist jeder Aspekt von Sterns Beziehung zum Kommunismus falsch oder sogar von Lüge gezeichnet: seine Identität als Jude, die mangelnde Beherrschung der russischen Sprache sowie seine bürgerliche Herkunft (vgl. ST 197). Diese Eigenschaften werden Stern schlussendlich zum Verhängnis. Da das Zentralkomitee beschließt, das Generalsekretariat der Partei aufzulösen, „um einflussreiche Verräter und Verschwörer auszumerzen“, wird auch Bruno Stern aus der KP ausgeschlossen und in ein Staatsgefängnis eingeliefert (vgl. ST 240). Die

85 Subok, Plechakow: Der Kreml im Kalten Krieg, S. 69.

86 Ebd., S. 206.

Anklage lautet typischerweise auf Hochverrat, den er als „trotzkistische[r], titoistische[r], zionistische[r] und bürgerlich-chauvinistische[r] Verräter und als Gegner des Sozialismus“ begangen habe, indem er „eine staatsfeindliche Verschwörergruppe ins Leben rief, die in den Diensten der anglo-amerikanischen Imperialisten stand und ihre Befehle von westlichen Spionagediensten entgegennahm“ (ST 271).

Stern steht damit als paradigmatische Figur für die Opfer jener „multifunktional und präventiv“⁸⁷ angelegten Schauprozesse in den „Satellitenstaaten“ der Sowjetunion nach 1945, die sich nicht nur gegen ganze soziale, nationale, politische und berufliche Gruppierungen richteten, sondern auch gegen treu ergebene Anhänger und Schüler Stalins, die als Statthalter der Satellitenstaaten liquidiert wurden. Zwischen 1948 und 1954 fanden, wie in den 1930er-Jahren in Moskau, Verhaftungen, Säuberungen und politische Schauprozesse statt, von denen die Prozesse gegen Traitscho Kostow, den Gründer der bulgarischen KP, gegen den ungarischen Innenminister Lászlo Rájk und gegen Rudolf Slánský, den Generalsekretär der tschechoslowakischen KP, zu den prominentesten zählen.⁸⁸

Wechsbergs Roman ist jedoch mehr als nur der Versuch, die prototypische Karriere eines Stalinisten zu zeichnen, dessen Orthodoxie ihm schlussendlich zum Verhängnis wird, sondern er folgt einem historischen Vorbild. Im Rahmen des Prozesses gegen Slánský wurde nämlich auch der KP-Funktionär Bedřich Geminder angeklagt und 1952 zum Tode verurteilt, ein ehemaliger Schulfreund Wechsbergs. Geminder, geboren 1901, war ab 1924 Mitarbeiter der Komintern in Moskau gewesen und arbeitete ab 1934/35 in der Abteilung Presse und Propaganda des „Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale“ (EKKI), die er später auch leitete. Nach 1945 übernahm er die Leitung der Abteilung „Internationale Verbindung des ZK der KPČ“. Wechsberg erinnert sich an ihn in dem Artikel *My Schoolmate Geminder – Rise and Fall of Communist leader*, den er 1953 – ein Jahr bevor *The Self-Betrayed* erschien – in der US-amerikanischen Zeitschrift COLLIER's veröffentlichte. Geminder war eine ‚graue Eminenz‘ in der tschechoslowakischen KP, der in direktem Kontakt mit dem Kreml stand und als mächtiger als der tschechoslowakische Ministerpräsident Klement Gottwald galt.⁸⁹ Die biographischen Details, die Bruno Stern und Bedřich Geminder teilen, verleihen dem Roman *Der Stalinist* Züge eines Schlüsselromans: Von der

87 Wolfgang Maderthaner, Hans Schafranek, Bertold Unfried: Einleitung. In: Dies. (Hg.): „Ich habe den Tod verdient“. Schauprozesse und politische Verfolgung in Mittel- und Osteuropa 1945–1956. Wien: Verein für Gesellschaftskritik 1991, S. 7–14, hier S. 10.

88 Vgl. Tony Judt: Geschichte Europas. Von 1945 bis zur Gegenwart. Frankfurt/M.: Fischer 2009, S. 213 f.

89 Vgl. Joseph Wechsberg: *My Schoolmate Geminder – Rise and Fall of Communist leader*. In: COLLIER's, 7.2.1953, S. 20–22.

bürgerlichen Herkunft bis hin zu wesentlichen Charakterzügen, von der Aneignung der kommunistischen Ideologie in Jugendtagen bis hin zur Karriere eines stalinistischen Funktionärs sowie dem Prozess und der Hinrichtung hat Wechsberg die Biographie seines Mitschülers zur Vorlage genommen: „During the trial, the Prague radio every evening broadcasts a commentary, interspersed with playbacks of tape recordings from the courtroom where no Western observer or correspondent was admitted. [...] You could hear, for the last time, the monotonous voice of Bedrich Geminder, a dead voice already, making abject confessions and asking for ‚severe‘ punishment.“⁹⁰

Die Selbstanklage ist für Geminder ebenso wie Stern die letzte Station des Dienstes am Kommunismus, den sowohl das historische Vorbild als auch die literarische Figur mit dem Leben bezahlen müssen. Der letzte Bericht, den Wilfert über Stern liest, lautet: „28. September (Associated Press). Bruno Stern, der frühere kommunistische Machthaber, der nach neuntägigem Prozeß vor dem Staatsgerichtshof zum Tode verurteilt worden war, wurde in den heutigen frühen Morgenstunden im Staatsgefängnis gehenkt.“ (ST 287).

Der Intellektuelle als Denunziant

Dass der Intellektuelle zur Denunziation neigt, ist ein Topos, den Reinhard Federmann in *Das Himmelreich der Lügner* anhand der Figur von Paul Heller gestaltet. Federmann, der darauf hinwies, dass er sich „viel Mühe mit den zahlreichen vorhandenen Quellen“⁹¹ für seinen zeitgeschichtlichen Roman gemacht habe,⁹² führt eine Reihe von Figuren ein, die Ähnlichkeiten mit historischen Akteuren aufweisen, wobei vor allem die Figur Heller hervorsteht, der im Gegensatz zum Protagonisten Bruno Schindler, die Chance innerhalb des totalitären System zum Funktionär aufzusteigen, ergreift. In einem Brief an Hans Weigel erklärt Federmann die ideologisch-politische Entwicklung seiner Hauptfigur. Schindler sei spätestens ab August 1939, also dem Nichtangriffspakt zwischen Hitler und Stalin, kein Kommunist mehr. Der Angriff der Wehrmacht auf die Sowjetunion im Jahr 1941 lässt ihn dann zwar an der Seite der Roten Armee gegen Hitler kämpfen, „aber [er] ist deshalb kein Kommunist“, sondern die Kommunisten wären „nun auf seine Seite getreten, und das nicht freiwillig, sondern infolge der begrüßenswerten Idiotie Hitlers“:

90 Ebd., S. 22.

91 N.N.: Ich sage die Wahrheit. In: WOCHEN-PRESSE, 19.12.1959.

92 So griff er etwa um die Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie darzustellen u.a. auf folgendes Buch zurück: Josef Buttinger: Am Beispiel Österreich. Ein geschichtlicher Beitrag zur Krise der sozialistischen Bewegung. Köln: Verl. für Politik u. Wirtschaft 1953.

Ich hoffe, ich habe deutlich gemacht, daß sein Antikommunismus im Augenblick seines engsten Kontakts mit den Kommunisten am heftigsten ist, daß er abflaut, je weiter er sich von den Kommunisten entfernt, und je besser er seine neuen Mitkämpfer, deren Antikommunismus zum Teil von recht obskuren Quellen genährt wird, kennenlernt, und daß ihm erst wieder 1956 in Wien ad oculos demonstriert wird, wieviel es geschlagen hat.⁹³

Dem von den Verhältnissen in der Sowjetunion und seinen Erfahrungen mit dem totalitären System desillusionierten Schindler tritt die Figur des Paul Heller entgegen, der in der jungen österreichischen Sozialdemokratie „als Prophet anerkannt“ (HL 45) wurde und ebenfalls 1934 zum Kommunismus konvertierte. Heller verfügt im sowjetischen Exil über ein undurchsichtiges Netzwerk an Kontakten und hat keine Probleme, sich den jeweiligen Direktiven der Parteiführung zu fügen. So entwickelt er sich zum Stalinisten, der auch nicht davor zurückschreckt, andere „Schutzbündler“ zu denunzieren. Auffällig sind hier die Parallelen zum kommunistischen Autor und Politiker Ernst Fischer, die auch von zeitgenössischen Rezensenten erkannt wurden.⁹⁴ Fischer war 1927 bis 1934 Redakteur der sozialdemokratischen *ARBEITERZEITUNG* und emigrierte nach der Niederlage der österreichischen Sozialdemokratie am 12. Februar 1934 über Prag in die Sowjetunion. Enttäuscht von der Sozialdemokratie wird er Kommunist. In einem undatierten Text über seinen Beitritt zur KPÖ schreibt er, – wohl auch aus Gründen der retrospektiven Rechtfertigung –, dass die Demokratie zu schwach gewesen sei, um den Faschismus aufzuhalten. Seiner damaligen Ansicht nach konnte nur die Sowjetunion das „Dritte Reich“ besiegen:

Wenn man Hitler schlagen will, muß man hart sein wie Stalin, sagte ich mir. [...] Ich war entschlossen, nicht mehr Ich zu sein, nur mehr Funktionär der Sache, die stärker sein wird als Hitler, mit Opfern unerhört. Ich wurde zum Funktionär, nicht ganz, der kritische Intellekt war nicht ganz zu liquidieren [...]. Ich zwang mich, ein Stalinist zu sein, und schließlich gelang es mir, und daß es gelang, wenn auch nicht ganz, hielt ich für lobenswert.⁹⁵

93 Brief von Reinhard Federmann an Hans Weigel, 3.8.1959, Wienbibliothek im Rathaus, Nachlass Hans Weigel, ZPH 847, Archivbox 8.

94 „Von verschiedenen Romanfiguren glauben milieuvertraute Wiener die lebenden Vorbilder zu kennen, vom kommunistischen Exnationalrat Ernst Fischer bis zum einstigen Wiener Pressechef des französischen Hochkommissars Mejer.“ Federmann war jedoch nicht daran gelegen, einen „Schlüsselroman“ zu verfassen. Vgl. N.N.: Ich sage die Wahrheit. In: *WOCHEN-PRESSE*, 19.12.1959.

95 Ernst Fischer: *Metamorphosen*. In: Bernhard Fetz (Hg.): *Ernst Fischer. Texte und Materialien*. Wien: Sonderzahl 2000, S. 33–36, hier S. 33 f.

Kaum verschlüsselt als „F.“ hat Elias Canetti, der selbst für kurze Zeit mit dem Kommunismus sympathisierte, im dritten Teil seiner Autobiographie *Das Augenspiel* die Wandlungsfähigkeit seines Freundes Fischers folgendermaßen beschrieben: „Bei diesem hatten Worte keinen unantastbaren Sinn, da wurden sie um und um gewendet und dienten der Verführung. Da hieß es so und wieder anders, das konnte sich im Lauf von Stunden ändern und dabei ging es um scheinbar so hartnäckige Dinge wie Überzeugungen.“⁹⁶

Heller ist, ebenso wie Fischer, zunächst Kulturredakteur einer sozialistischen Zeitung in Wien und bezeichnet sich selbst als „verlorener Sohn der Literatur“, seitdem ihn „die Kulturpolitik in den Klauen hält“ (HL 129). Gemeinsam ist ihnen auch die Faszination für französische symbolische Lyrik wie Arthur Rimbaud oder Lautréamont. Für Schindler ist Hellers politische „Wandlungsfähigkeit“ zunächst unverdächtig und er beneidet ihn darum (HL 273). Heller hilft Schindler in der Sowjetunion politisch Anschluss zu finden und verschafft ihm Arbeit als Redakteur bei einer „Zeitschrift für Literatur und Politik [...], die in deutscher Sprache erschien“ (HL 272) und deren stellvertretender Chefredakteur Heller war. Ernst Fischer fungierte von 1938 bis 1943 als Redakteur des deutschsprachigen Komintern-Organs DIE KOMMUNISTISCHE INTERNATIONALE.

Im gefährlichen Raum der Sowjetunion während der „Säuberungen“ wird Schindler in seinen Gesprächen mit Heller, der ihm zunächst noch als Vertrauensperson gilt, zunehmend vorsichtiger, insbesondere nach dem „Anschluss“ Österreichs im März 1938, wo ihre beiden „Meinungen auseinandergingen“, was sich Schindler angesichts der strikten Parteilinie eigentlich nicht erlauben durfte. In Hellers Augen ist „Hitlers Einmarsch in Österreich ein Fortschritt“ und er nennt die Annexion Österreichs die „gerechte Strafe für die Austrofaschisten, die jetzt endlich am eigenen Leib erfuhren, was Willkür bedeutete“ (HL 293). Auch der Hitler-Stalin-Pakt, den Schindler als „ein Unglück“ (HL 297) ansieht, führt zu einer Kontroverse zwischen den beiden Intellektuellen, denn Heller preist „Stalins Weisheit“ und erklärt „in aller Seelenruhe [...] es sei ein genialer Gedanke, Hitler und die Westmächte ihren schmutzigen imperialistischen Krieg allein miteinander ausmachen zu lassen.“ (ebd.)

Dass er von Heller angesichts seiner „Meinungen“, die leicht als Verrat auslegbar sind, nicht denunziert wird, führt Schindler auch darauf zurück, dass sich dieser durch das Prinzip *guilt by association* selbst gefährden würde, denn „er war es ja gewesen, der mich den Parteibehörden als treues Gemeindemitglied der unermüdlichen Mitläufer präsentiert hatte“ (HL 294). Während im Roman die von Heller ausgehenden Denunziationen nur angedeutet werden, haben Historiker nachgewiesen, dass Fischer, wenn auch nur als ein Glied einer langen

96 Elias Canetti: *Das Augenspiel. Lebensgeschichte 1931–1937*. Frankfurt/M.: S. Fischer 1988, S. 95.

Kette, eine Rolle bei politischen Verleumdungen spielte. In seiner Funktion als österreichischer Vertreter beim Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale gab Fischer „Kaderberichte“ weiter, die auch emigrierte Schutzbündler betrafen. Darin charakterisiert er österreichische Sozialisten als „arbeits-scheu“, „sowjetfeindlich“ oder „lumpenproletarisch“ und das macht Fischers Selbstdarstellung in seiner Autobiographie *Erinnerung und Reflexion*, er habe „blindlings“⁹⁷ für Schutzbündler gebürgt, revisionsbedürftig. Allerdings ist – auch aufgrund der Quellenlage – kein endgültiges Urteil über Fischers Verstrickungen möglich.⁹⁸

Manès Sperber hat Fischer als einen derjenigen „skeptischen Intellektuellen“ charakterisiert, die „vor die Alternative gestellt, das Unmögliche gelten zu lassen oder aber gegen Stalin und den ihm untertanen Kommunismus Stellung zu nehmen, sich entschlossen, fortan nicht zu wissen, nicht wissen zu wollen, sondern in Kadavergehorsam zu glauben. Sie wußten, was sie taten, anders gesagt: sie wußten ganz genau, was zu wissen sie entschieden ablehnten.“⁹⁹

Als Schindler nach seinem Fronteinsatz im Zweiten Weltkrieg mit der Roten Armee nach Wien zurückkehrt, findet er Heller dort bereits als „Oberpolitiker installiert“ (HL 365) vor, der die erste „national-österreichische Zeitung“ mitbegründet hat. Auch Fischer, der am 13. April 1945, am Ende der Kampfhandlungen in Österreich, gemeinsam mit Johann Koplenig und einem in Moskau konzipierten Plan zur Konstituierung einer provisorischen Regierung zurückkam, fungierte bis 1947 als Chefredakteur der Tageszeitung NEUES ÖSTERREICH, das als „Organ der demokratischen Einigung“ jener Parteien wirkte, die sich im Bürgerkrieg 1934 noch feindlich gegenüberstanden waren.

Angesichts der Zusammenarbeit mit Heller bei der Gründung der kommunistischen Wochenzeitung „Sonntag“ schlägt Schindlers „Gleichgültigkeit“ gegenüber diesem in „hellen Haß“ (HL 425) um. Er verliert nicht nur seine Freundin Sofie an Heller, sondern erhält Einblick in die Maschinerie des sowjetischen Terrors, als ein junger österreichischer Kommunist namens Max Wolf, der wäh-

97 Fischer: *Erinnerung und Reflexion*, S. 364.

98 Vgl. McLoughlin, Schafranek: *Die Kaderpolitik der KPÖ-Führung in Moskau, 1936–1940*. Der österreichische kommunistische Lyriker Hugo Huppert, der 1928 in die UdSSR emigriert war, schildert Fischers Rolle in Moskau in seiner Autobiographie *Schach dem Doppelgänger* sehr negativ und wirft ihm vor, ehemalige Schutzbündler in Leningrad denunziert zu haben. vgl. Hugo Huppert: *Schach dem Doppelgänger. Anläufe einer Reifezeit*. Halle, Leipzig: Mitteldeutscher Verl. 1979, S. 312 f.

Außerdem verfasste Fischer 1937 zwei Propagandabroschüren mit den Titeln *Vernichtet den Trotzkismus!* und *Der Arbeitermord von Kemerowo*, die den stalinistischen Schauprozessen gewidmet waren, diese rechtfertigten und seiner Darstellung in der Autobiographie widersprechen.

99 Manès Sperber: *Stufen der praktikablen Unwissenheit*. In: Ders.: *Essays zur täglichen Weltgeschichte*. Wien, München, Zürich: Europa-Verl. 1981, S. 713–719, hier S. 717.

rend des Zweiten Weltkriegs im Widerstand tätig gewesen war und nun als Parteikurier dient, in einer Propagandaschlacht des Kalten Krieges als Spion der Amerikaner dargestellt wird. Schindler verdächtigt Heller, der „Lieferant dieses famosen Materials“ (HL 479) über Wolf gewesen zu sein, das schlussendlich zu dessen Tod führt. Schindler, der den Weg des Dissidenten geht und in die BRD flüchtet, beobachtet die Karriere Hellers mit Verbitterung, der trotz aller Intrigen und Lügen „sakrosankt“ (HL 504) bleibt.

Elemente des Totalitarismus jenseits der staatlichen Diktatur

In einem offenen Brief an Albert Paris Gütersloh unterstreicht Herbert Eisenreich, dass es eine Selbsttäuschung sei, den Totalitarismus „nur in der bolschewistischen und der faschistischen Ausprägung wahrnehmen und wahrhaben zu wollen“:

Der Zugriff abstrakter, anonymer Mächte (des Staates, des Kollektivs, der Mehrheit, der Interessensgruppen etc.) an die Gurgel des Individuums ist in unseren scheinbar gemäßigten Zonen weitaus gefährlicher als in den reinen Diktaturen, weil er hier mit dem frommen Augenaufschlag des Demokraten getätigt wird und daher sakrosankt ist. Man geht kaum fehl in der Befürchtung, daß beispielsweise die Zwangs-Krankenkassen in naher Zukunft schon eben so viele Tötungen begangen haben wie die Gestapo oder GPU; denn nicht der Genickschuß, sondern auch der Amtsweg, wenn er nur mit genügend Fußangeln gepflastert ist, befördert den Menschen vom Leben in den Tod.¹⁰⁰

Eisenreichs Aussage erscheint in diesem Kontext als eine Einebnung der politischen Systeme, wenn er soziale Leistungen des Wohlfahrtsstaates mit den Massenmorden in totalitären Systemen vergleicht. So skurril Eisenreichs Ausführungen sich in dieser Hinsicht ausnehmen mögen, er war nicht der Einzige, der den Vergleich von Unterschieden und Gemeinsamkeiten zwischen Demokratie und totalitärer Diktatur wagte. Herbert Marcuse, der in der Studie *Der eindimensionale Mensch* mit dem Begriff des „autoritären Staates“ ebenfalls den Totalitarismus impliziert, argumentiert, dass der demokratische Wohlfahrtsstaat eine Missgeburt zwischen organisiertem Kapitalismus und Sozialismus sei und die Industriegesellschaft hin zum Totalitären tendiere. Für Marcuse ist nicht nur die politische Gleichschaltung der Gesellschaft durch Terror totalitär, sondern auch die ökonomisch-technische Vereinheitlichung, die durch Manipulation von

100 Herbert Eisenreich: Offener Brief an A. P. Gütersloh (1957). In: Ders.: Reaktionen. Essays zur Literatur. Gütersloh: Mohn 1964, S. 253–260, hier S. 257.

Bedürfnissen im Kapitalismus entstände: „Nicht nur eine besondere Regierungsform oder Parteiherrschaft bewirkt Totalitarismus, sondern auch ein besonderes Produktions- und Verteilungssystem, das sich mit einem ‚Pluralismus‘ von Parteien, Zeitungen, ‚ausgleichenden Mächten‘ durchaus verträgt.“¹⁰¹

Für Marcuse ist Technik kein neutrales Mittel, das zur Steigerung gesellschaftlicher Produktivität eingesetzt wird, sondern „ein Medium von gegenständlich vermittelten Herrschaftsbeziehungen“. Marcuse kritisiert die „technokratische Willkür“¹⁰² und nimmt damit einen Diskurs auf, der bereits in Orwells *Nineteen Eighty-Four* eine zentrale Rolle spielte. Auch wenn der Roman bekanntlich von „erschütternden Vorgängen in der Sowjetunion wie im Dritten Reich inspiriert“¹⁰³ war, wurde er in den 1960er-Jahren vielfach auch in dem Sinne interpretiert, als „befinde sich die westliche Gesellschaft auf dem Weg in eine mittels ‚Gehirnwäsche‘ ausgeführten, total manipulierten Welt“.¹⁰⁴

Gefahren für die Demokratie gingen auch mit ihrem Kampf gegen den Totalitarismus einher:

Dass etwa der Stalinismus in den Vereinigten Staaten dämonisiert wurde, führte teilweise zur Suspendierung demokratischer Prinzipien, vor allem dort, wo dies mit dem Kampf gegen den Totalitarismus begründet wurde. So forderte etwa das FBI alle Amerikaner auf, Mitbürger anzuzeigen, die sich kommunistischer Aktivitäten verdächtig machten.¹⁰⁵ Der „Red Scare“ in den USA, der in einer hysterischen Verfolgung von Kommunisten in allen Bereichen (von den Gewerkschaften bis Hollywood) reichte, wurde in Österreich immer wieder kritisiert und in seinen extremsten Ausformungen wie dem McCarthyismus teilweise sogar mit totalitären Systemen verglichen. Die Methoden des US-Senators Joseph McCarthy und seines „House Un-American Activities Committee“ in der Bekämpfung des Kommunismus kämen „dem Europäer, der die letzten 20 Jahre durchlebt hat, nur zu bekannt vor“¹⁰⁶, konstatiert etwa die Redaktion des *MORGEN*, der „Monatsschrift freier Akademiker“. Im Zeichen dieses Kampfes, „der doch vor allem ein Kampf gegen den sowjetischen KZ- und Polizeistaat sein sollte“, bediene sich McCarthy einer „Armee von Spitzeln und Agenten“, die die

101 Herbert Marcuse: *Der eindimensionale Mensch. Studien zur fortgeschrittenen Industriegesellschaft*. Neuwied, Berlin: Luchterhand 1967, S. 23.

102 Wolfgang Kraushaar: *Von der Totalitarismustheorie zur Faschismustheorie*. In: Alfons Söllner, Ralf Walkenhaus, Karin Wieland (Hg.): *Totalitarismus. Eine Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts*. Berlin: Akademie Verl. 1997. S. 267–283, hier S. 273.

103 Eckhard Jesse: *Die Totalitarismusforschung im Streit der Meinungen*. In: Ders. (Hg.): *Totalitarismus im 20. Jahrhundert*, S. 9–40, hier S. 22.

104 Ebd.

105 Stephen J. Whitfield: *The Culture of the Cold War*. 2. Aufl. Baltimore [u.a.]: The Johns Hopkins Univ. Press 2005, S. 200.

106 N.N.: McCarthy. In: *MORGEN* 8 (1953) H. 7, S. 2–3, hier S. 2.

„Free American Citizens“ überwachen, wodurch er unfreiwillig dem Kreml entgegenarbeiten würde: „Im fernen Moskau aber reiben sich einige Herren die Hände. Sie sind stolz auf ihren unfreiwilligen Verbündeten und auf seinesgleichen in aller Welt.“¹⁰⁷

Den österreichischen Kommunisten diente das Präfix „Mc“ in McCarthy insbesondere dazu, dezidierte Antikommunisten mit dem berüchtigten US-Senator gleichzusetzen und ihre Methoden zu kritisieren. Friedrich Torberg, der kurz nach Erscheinen der ersten Ausgabe des FORVMS als „McTorberg“ oder angesichts seiner antikommunistischen Leseart des Widerstandsdrasmas *Nächte des Zorns* von Armand Salacrou, das 1955 im Theater der Courage aufgeführt wurde, als „McCarthy, der Wiener Theaterkritiker“ bezeichnet wurde, repliziert auf die Namenssatire in den kommunistischen Medien (ÖSTERREICHISCHE ZEITUNG, TAGEBUCH, VOLKSSTIMME) mit blankem Hohn auf das „rote Tinterl“:

Wir krümmen uns unter der Wucht deiner satirischen Einfälle. Zum Beispiel bezeichnest du jeden, dem du nicht anders beikommen kannst, als „McCarthy in der Westentasche“ oder stellst seinem Namen einfach ein „Mc“ voran. [...] Glaubst du nicht, daß das auf die Dauer ein bisschen fad wird? Komm uns doch endlich einmal mit einem wirklichen Argument! He, heraus, du Ziegenböck! Schneider, Schneider, Mc-Mc-Mc!¹⁰⁸

Auch Hannah Arendt war der Ansicht, dass der McCarthyismus totalitäre Tendenzen zeigen würde, „in dem Versuch, nicht einfach Kommunisten zu verfolgen, sondern jeden Bürger dazu zu veranlassen, sich als Nichtkommunist auszuweisen“.¹⁰⁹ Für die Kommunisten war der McCarthyismus ein wesentliches Mittel ihrer antiamerikanischen Propaganda und lud zu Vergleichen zwischen Hitlerdeutschland und Amerika ein.¹¹⁰

Ähnliche totalitäre Ansätze machten sich auch in der Bundesrepublik Deutschland bemerkbar. Das 1956 verhängte Verbot der KPD erfolgte auch deswegen, um gegen Personen, die an ihrer kommunistischen Gesinnung festhielten, mit Methoden der „politischen Justiz“ vorzugehen, wodurch der Antikommunismus

107 Ebd., S. 3.

108 Friedrich Torberg: Antworten der Redaktion. In: FORVM 1 (1954) H. 6, Juni, S. 31.

109 Arendt: Elemente und Ursprünge, S. 529.

110 Vgl. N.N.: Der amerikanische Reichstagsbrand. In: TAGEBUCH 9 (1954) H. 4, 13.2.1954, S. 1 f.: „Was in Amerika seit Jahr und Tag an Gesinnungsterror geschieht, und meist unter dem Namen ‚McCarthyismus‘ schlagwortartig zusammengefasst wird, wird in Europa (und erst recht in Österreich) in seiner Bedeutung für den Frieden der Welt verkannt, unterschätzt. [...] Der amerikanische Faschismus bahnt sich seinen Weg nicht wesentlich verschieden von der Art, wie sich der deutsche Faschismus an die Macht heranschlich.“

zu einem „sozialen Disziplinierungsmittel“¹¹¹ wurde. Hans Weigel, der ansonsten mit harten publizistischen Bandagen gegen die kommunistische „Bedrohung“ zu Felde zog, betonte, dass „Gegnerschaft und Diskriminierung“ zweierlei Sachverhalte seien und sich die Demokratie in ihrem Kampf nicht totalitärer Mittel bedienen dürfe: „Solange es in Österreich eine legale KP gibt, hat jeder das Recht, ihr anzugehören und mit ihr zu sympathisieren, sofern er dabei nicht gegen die Gesetze verstößt. Der Kampf gegen den Kommunismus darf nie zur Verfolgung entarten, sonst ähneln hiesige ungeschriebene ‚Russengesetze‘ den unseligen Rassengesetzen, sonst treiben wir den totalitären Teufel mit einem ebenso totalitären Beelzebub aus.“¹¹²

Ernst Hinterbergers Erstlingsroman *Beweisaufnahme* (1965)¹¹³ setzt sich mit dieser Methode, „den totalitären Teufel“ mit dem „totalitären Beelzebub“ auszutreiben, literarisch auseinander. Im Zuge eines Verhörs wird nicht nur das Schicksal des österreichischen Opportunisten Franz Wehofer dargestellt, sondern auch dessen Verhalten gegenüber zwei totalitären Diktaturen. Wehofer, als Jugendlicher in der HJ und nach 1945 bei der Freien Österreichischen Jugend (FÖJ), einer Tarnorganisation der KPÖ, hat sich – wie er zu Protokoll gibt – nicht anders verhalten, als alle anderen Österreicherinnen und Österreicher. Die Figur Wehofer dient Hinterberger einerseits dazu, politischen Opportunismus anzuprangern, aber auch das Verhalten des Einzelnen gegenüber dem totalitären System. Die eigentliche Pointe des Textes ist jedoch, dass sich die Demokratie totalitärer Methoden bedient, um an benötigte Informationen zu kommen, wie die zentrale Verhörszene, in der Wehofer durch zwei Staatspolizisten befragt wird, deutlich macht. Durch die Aneinanderreihung markanter zeitgeschichtlicher Daten von 1934 bis in die 1960er-Jahre entwirft Hinterberger ein Narrativ der Kontinuität des politischen Opportunismus, der von den Faschismen in die Zweite Republik hinüberreicht.

Am Beginn des Romans wird der Protagonist mittels einer Postkarte dazu aufgefordert, sich „gemäß dem AAVG und dessen § 2, C [...] zu einer mündlichen Beweisaufnahme“ (BA 15) einzufinden. Die „Beweisaufnahme“ gegen Wehofer findet in der Bundespolizeidirektion statt, wo ihm die Staatspolizisten Horak und Kirchpichler in verklausuliertem Juristendeutsch erklären, gegen ihn eine „Verfahrenshandlung durchzuführen.“ (BA 24) Die Beweisaufnahme gerät zu einer Überprüfung des Individuums und seines Verhaltens gegenüber den Diktaturen, die allen rechtstaatlichen Prinzipien widerspricht. Die Staatspolizisten geben nie bekannt, woher sie ihre Information über Wehofers Biographie beziehen, es wird

111 Wippermann: Totalitarismustheorien, S. 48.

112 Hans Weigel: Glosse. In: WELT AM MONTAG, 6.3.1950, S. 5.

113 Ernst Hinterberger: Beweisaufnahme. Wien: Zsolnay 1965 [Im Folgenden abgek. mit BA].

jedoch deutlich, dass andere ihn bespitzelt und denunziert haben müssen. So befragen ihn die Beamten über sein Verhalten beim „Anschluss“ Österreichs 1938. Zu diesem Zeitpunkt war er erst acht Jahre alt und wurde von seinem Nachbarn Brunner, der bereits eine SA-Uniform trug, dazu angehalten, das Geschäftsschaufenster des Juden Selig einzuschlagen. Wehofer erklärt seine Tat den beiden Staatspolizisten damit, dass sich Selig „für mich in eine Art Untier“ verwandelte und er ihm „als Bedrohung meines ganzen Lebens“ erschien (BA 38). Auch über sein späteres Engagement in der HJ wissen die Staatspolizisten Bescheid. Wehofer, der vom Horden- zum Jungenschaftsführer aufsteigt, denunziert dabei auch andere. Als Verteidigung seiner opportunistischen Haltung im „Dritten Reich“ führt er an, dass es ihm „geradezu lächerlich erscheint, wenn sich heute irgendwer noch mit diesen alten Dingen beschäftigt“, wo seiner Ansicht nach die „wirkliche[n] Naziführer und Massenmörder“ (BA 58) von den Geschworenengerichten freigesprochen werden.

Ein Polizist erklärt Wehofer, dass er wegen seiner Verbindung zur Kommunistischen Partei in den ersten Jahren nach 1945 ein „bißl verklampft [d.h. verraten, denunziert; Anm. d. Verf.]“ (BA 93) worden sei. Wehofer, der bei Kriegsende aufgrund der vorangegangenen antibolschewistischen Propaganda nur wusste, dass die Russen „unaussprechliche Greuertaten begingen“ (BA 93), schloss sich ohne Umschweife nach der Befreiung Wiens durch die Rote Armee den Kommunisten an:

Und so rasch, wie im Jahre 1938 die Hakenkreuzfahnen und die Naziabzeichen aufgetaucht waren, sprossen 1945 auf vielen Rockaufschlägen entweder die rote Nelke der Sozialisten oder Sichel und Hammer der Kommunisten, reckten sich von den meisten Häusern rote Fahnen. (BA 94)

Später tritt Wehofer der FÖJ bei, einer Organisation, der auch Ernst Hinterberger angehörte, die sich, wie er in seiner Autobiographie erklärt, „als überparteilich darzustellen suchte“, jedoch von den Kommunisten abhängig war:

[...] wir wurden von der KPÖ auch für den eben laufenden Wahlkampf nach Zusammenbruch der Nazi Herrschaft eingespannt, klebten nächtlich Plakate, beschmierten Hauswände mit Parolen, hatten Raufereien mit anderen politischen Gruppen, die das Gleiche wie wir taten, um ihrer Partei einen möglichst großen Stimmenanteil zu verschaffen.¹¹⁴

Nicht zuletzt deswegen wurde die FÖJ von der Landessicherheitsdirektion überwacht.¹¹⁵ Der Wechsel Wehofers von einer totalitären Vereinigung zu einer ande-

114 Ernst Hinterberger: Ein Abschied. Lebenserinnerungen. Wien: Ueberreuter 2002, S. 36.

115 Kurt Tweraser: US-Militärregierung in Oberösterreich. Amerikanische Industriepolitik in

ren hat historische Entsprechungen, die sich etwa in den Annäherungen zwischen der KPÖ und der „Nationalen Liga“ in der Nachkriegszeit zeigen. Ernst Fischer verhandelte mit deren Anführer, dem ehemaligen SS-Obersturmbannführer Adolf Slavik, über Beitritte ehemaliger Nationalsozialisten in die FÖJ bzw. die KPÖ.¹¹⁶

Im Laufe des Verhørs kommt Wehofer „das Ungeheuerliche dieser allen Gesetzen spottenden Beweisaufnahme zu Bewußtsein“:

Woher nahm ein Staat, der angeblich demokratisch war und alle totalitären Systeme lautstark und scheinheilig schmähte, das Recht, solche Eingriffe in die Privatsphäre seiner unbescholtenen Bürger vorzunehmen? Wenn es aber nicht der Staat in seiner Gesamtheit war – woher nahmen dann irgendwelche Terroristen, die sich damit auf eine Stufe mit Bandenhäuptlingen, Freischärlern und ähnlichem Gesindel stellten, die beinahe unfaßbare Frechheit, derlei anzuordnen? (BA 64)

Die beiden Staatspolizisten stellen sich für ihn als entmenschlicht, als „mechanische Puppen“ dar, als „willenlose Kreaturen einer unfaßbaren, immer im Hintergrund bleibenden Organisation oder Persönlichkeit“ (BA 65). Zuletzt muss Wehofer einsehen, dass auch „die größeren Bonzen“ nur „Rädchen, Teile einer gewaltigen, teuflischen Maschine“ (BA 104) sind:

Jeder trieb oder wurde getrieben – und es war eigentlich ganz gleichgültig, ob man zu einer Herde oder ihren Treibern gehörte, weil die Chancen gleichmäßig verteilt waren. Es gab weder ein absolutes Oben noch ein Unten, sondern bloß den kontinuierlichen, gesetzmäßigen Wechsel. (BA 104)

Seine Verstrickung in die totalitären Systeme sowie sein Opportunismus treiben Wehofer nach Ende des Verhørs in den Selbstmord, weil er sein Leben als gescheitert ansieht, als eine „Aneinanderreihung mehr oder weniger großer Gemeinheiten“ (BA 216).

Wie bereits in der Titelei mittels Zitaten aus Zeitungsausschnitten signalisiert wird, greift Hinterbergers Roman einen zeitgeschichtlichen Skandal auf, der die Zweite Republik hinsichtlich ihrer demokratischen Prinzipien erschütterte. In einem Interview enthüllte der österreichische Innenminister Franz Olah Ende Januar 1964, dass die österreichische Staatspolizei die Bevölkerung bespitzte und

Oberösterreich am Beispiel VOEST und Steyr-Daimler-Puch. Linz. OÖLA 1995, S. 389, zit. n. Michael Kraus: „Kultura“. Der Einfluss der sowjetischen Besatzung auf die österreichische Kultur 1945–1955. Wien: Univ.-Dipl. 2008, S. 283.

116 Vgl. Wolfgang Mueller: Die sowjetische Besatzung in Österreich 1945–1955 und ihre politische Mission. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2005, S. 215.

dabei nicht einmal vor den Ministern halt machen würde. Rund 500.000 NS-Gauakten wurden nach 1945 von der Staatspolizei übernommen und im Heizungskeller des Parlaments versteckt und weiter verwendet. Diese wurden noch um über 50.000 Spitzelakten, die in der Nachkriegszeit angelegt worden waren, ergänzt. Wie Olah erklärte, sei es aber nicht die Aufgabe der Staatspolizei, Staatsbürger zu bespitzeln: „Diese Methoden sind in Diktaturen üblich, sie waren es auch in der Zeit der beiden Diktaturen in Österreich. Die Methoden wurden aber nach 1945 fortgesetzt. Man ist nicht gleich dahintergekommen, weil die Beamten diese Akten auch vor den eigenen Ressortministern geheimgehalten haben.“¹¹⁷ Jeder dritte Österreicher, so erklärte Olah, sei in den Akten der Staatspolizei verzeichnet.¹¹⁸ „Durch die Bespitzelung der verschiedensten Persönlichkeiten hat sie einen Eingriff in die Privatsphäre durchgeführt. [...] Ein Spitzelwesen hat in einer Demokratie aber nichts zu suchen, schloß Olah.“¹¹⁹ Und das beschreibt auch die politische Stoßrichtung von Hinterbergers Roman.

Lustvolles Bedrohungsszenarium

In ihren Kabarettprogrammen begegnen Carl Merz und Helmut Qualtinger den Bedrohungsszenarien des Kalten Krieges mit den Mitteln der Satire und nehmen konkreten Bezug auf das Zeitgeschehen.¹²⁰ Als Beispiel für ihre „sozialpartnerschaftlichen“ und mit antikommunistischen Ressentiments aufgeladenen Kabaretttexte soll der Sketch *Ob wir das noch erleben?*¹²¹ (1954) angeführt werden. Das Stück entwirft eine Dystopie, die davon ausgeht, dass Österreich über Nacht in eine Volksdemokratie umgewandelt und in „UdSOeR“ – „Union der sowjetischen österreichischen Bundesrepubliken“ – umbenannt wurde. Das totalitäre System wird nach Österreich transponiert und seine möglichen Auswirkungen werden satirisch durchgespielt. Dies hatte durchaus verbreitete Ängste als Hintergrund, denn Österreich war aufgrund seiner geographisch exponierten Lage direkt am „Eisernen Vorhang“ besonders von den Entwicklungen des Kalten Krieges betroffen. Das Bedrohungsszenario einer Machtübernahme durch die KPÖ mit Unterstützung der sowjetischen Besatzer wurde angesichts der Ereignisse in Budapest (1947), Prag (1948) sowie der ersten Berlin-Blockade (1948), aber auch des sogenannten innerösterreichischen „Oktoberstreiks“ (1950) beson-

117 N.N.: Olah räumt Spitzelnest aus. In: ARBEITER-ZEITUNG, 29.1.1964, S. 1.

118 N.N.: Jeder dritte Oesterreicher in Staatspolizeiakten. In: ARBEITER-ZEITUNG, 6.2.1964, S. 1.

119 N.N.: Spitzelakten werden unter Kontrolle vernichtet. In: ARBEITER-ZEITUNG, 30.1.1964, S. 1.

120 Vgl. Klaffenböck: Zwischen Agitation und Konformismus, S. 154.

121 Carl Merz, Helmut Qualtinger: Ob wir das noch erleben. In: Helmut Qualtinger: Werkausgabe. Hg. v. Traugott Krischke. Bd. 2, Carl Merz und Helmut Qualtinger: ‚Brettl vor dem Kopf‘ und andere Texte fürs Kabarett. Wien: Deuticke 1996, S. 29–45 [Im Folgenden abgek. mit NE].

ders stark empfunden und von der österreichischen Regierung dementsprechend für ihre Propaganda gegen die KPÖ instrumentalisiert.

In *Ob wir das noch erleben?* erfahren diese Ängste eine lustvolle Deklination: Die „Wallstreet-Agenten“ (NE 29) Merz und Qualtinger werden nach der Machtübernahme wegen ihrer Radiosendung *Brettl vor dem Kopf* angeklagt, die vom Vorsitzenden des kommunistischen Schiedsgerichts als „Symbol für einen der widerlichsten Auswüchse kapitalistisch-faschistischen-dekadenten Denkungsart“ (ebd.) bezeichnet wird. Qualtinger und Merz beginnen sich gegenseitig zu denunzieren und werden in eine Gemeinschaftszelle geführt, wo – zu ihrer Verwunderung – auch das gesamte Zentralkomitee der KPÖ einsitzt. Unter den Gefangenen befindet sich die Leitung des kommunistischen Theaters in der Scala, die Schauspieler Karl Paryla und Wolfgang Heinz, der „gegen die Grundgesetze der Partei verstoßen“ hätte, da der sowjetische „Humor eine bitter-ernste Angelegenheit“ (NE 32) sei. Auch Professor Weinbrandler wurde verhaftet, hinter dem sich – kaum verklausuliert – der Jurist Heinrich Brandweiner verbirgt, der sich von der KPÖ für ihre Propaganda instrumentalisieren ließ und als erster Vorsitzender des Österreichischen Friedensrates den „US-Bakterienkrieg“ in Korea kritisierte. Aus der Zeitung erfahren Merz und Qualtinger, dass auch dem Nationalratsabgeordneten der KPÖ, Ernst Fischer, im „bedeutendsten Theaterereignis der Saison“ der Prozess gemacht wurde. Mit seinem „großen Selbstbechtigungsmonolog“ (NE 33) hätte Fischer an die Zeiten der Moskauer Schauprozesse der 1930er-Jahre herangereicht. Auch der Rektor der „Hochschule für Kuhhandel“ wurde eingesperrt, da er in einem Referat über Weltmarktpreise ausgeführt hatte, dass der „Zucker und der Schilling fallen“ (NE 34) würden, womit Erwin Zucker-Schilling, Chefredakteur der „Volksstimme“ und Mitglied des Zentralkomitees der KPÖ, gemeint ist.

Nach ihrer Freilassung müssen Qualtinger und Merz feststellen, dass sich das Wiener Stadtbild verändert hat. Nicht nur wurden den Denkmälern auf dem Heldenplatz „russische Uniformen angezogen“ und am Ballhausplatz sind „riesige Transparente mit den Bildern“ (NE 40) der KPÖ-Politiker Johann Koplenig und Franz Honner angebracht, sondern auch die Staatsoper am Ring wurde in ein „Sowjetisches Informationszentrum“ und das Burgtheater – in Anspielung auf das „Neue Theater in der Scala“ – in das „Neue Theater im Burgtheater“ umbenannt. Die amerikanische Besatzungsmacht findet sich spiegelbildlich in der Rolle, die in Wirklichkeit den sowjetischen Besatzern zukam: Sie verfügen über die Wiener Rosenhügel-Filmstudios und betreiben ein Informations-Center im Wiener Porrrhaus. Die Auflösung der Dystopie erfolgt, als sie sich schließlich als Traum herausstellt. Qualtinger erwacht und sieht sich – sozusagen als Pointe – einem Steuerbeamten gegenüber, der ihn auffordert, seine Schulden zu bezahlen und dessen Anwesenheit erträglicher sei als der Traum von der „UdSOeR“: „Wissen Sie, es gibt Träume, gegen die jede Wirklichkeit verblaßt ... und Wirklichkeiten, die man nicht einmal träumen kann ...“ (NE 45)

Das totalitäre System in Dystopien österreichischer Schriftsteller

Im Gegensatz zu Merz und Qualtinger gibt es auch Texte österreichischer Provenienz, die das dystopische Thema nicht als Satire, sondern in ernsthaftem bis düsterem Modus gestalten. Romane wie Erik Maria von Kuehnelt-Leddihns *Moskau 1997* (1949) und Otto Basils *Wenn das der Führer wüßte*¹²² (1966) entwerfen Szenarien totalitärer Staaten, die sich zunächst nur hinsichtlich ihrer ideologischen Positionen unterscheiden. Eines ist ihnen gemeinsam, nämlich die Diagnose, dass totalitäre Staaten nach der Weltherrschaft streben und alle anderen Staatsformen sowie die Menschheit selbst zu zerstören versuchen. *Moskau 1997* folgt dabei einer „plumpe[n] Schwarz-Weiß-Technik, nach der im Westen nur die Freiheit und im Osten nur der Terror herrscht“.¹²³ Einen anderen Weg, das totalitäre System von innen darzustellen, wählte hingegen Otto Basil in Form eines Alternativweltenromans, der das „Dritte Reich“ als Sieger aus dem Zweiten Weltkrieg hervorgehen lässt. Nach nur zwanzig Jahren seines Bestehens befindet es sich jedoch bereits in einem Zustand der Auflösung.

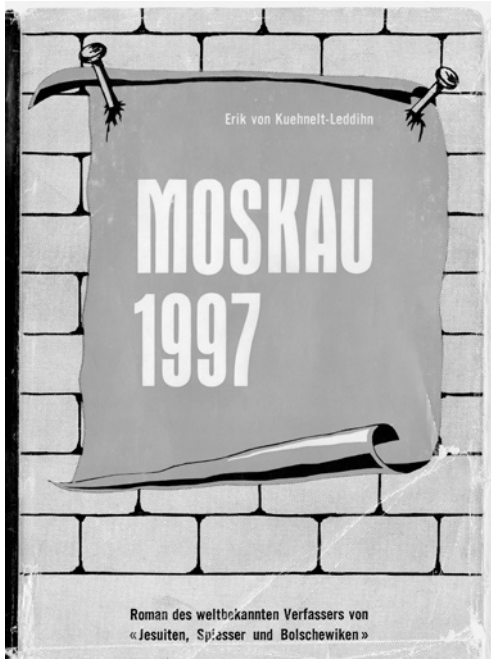
In beiden dystopischen Romanen wird die Menschheit gemäß den Gesetzen der Biologie bzw. der Geschichte hergestellt, was Hannah Arendt als ein wesentliches Merkmal totalitärer Systeme hervorgehoben hat.¹²⁴ Während in *Moskau 1997* versucht wird, einen „neuen Menschen“ mittels Labormethoden und Gentechnik zu erzeugen, der den Anforderungen der Ideologie entspricht, gehören die „Untermenschen“ im „Dritten Reich“ des Jahres 1966 bereits der Vergangenheit an und der genormte „Herrenmensch“ regiert: „Die neue Gesellschaft würde nicht aus Menschen, aus Individuen, sondern aus Apparaten bestehen, aus sinnlos befehlenden und hirnlosen Befehlsempfängern.“ (FW 357) Die Romane von Basil und Kuehnelt-Leddihn verdeutlichen darüber hinaus, dass sich kein totalitäres Regimes „auf die Dauer halten könnte, ohne die gesamte Wirklichkeit der Erde zuverlässig zu kontrollieren und jede Faktizität innerhalb der Menschheit auszuschalten“.¹²⁵ In beiden dystopischen Romanen erreichen die totalitären Systeme ihren absurden Höhe- und Endpunkt. Basil ist neben Randolph Robbans *Wenn Deutschland gesiegt hätte* (1951) und dem US-amerikanischen Science-Fiction-Autor Philipp K. Dick, dessen *The Man in the High Castle* 1962 erschien, einer der ersten, der einen Sieg der Nationalsozialisten im Zweiten

122 Otto Basil: *Wenn das der Führer wüßte*. Wien: Milena 2010 [Im Folgenden mit FW abgek.].

123 Jost Hermand: „Was aber bleibt, ist allein das Ich!“ Die westdeutschen Romane des Antitotalitarismus 1947–1960. In: Bernd-Peter Lange, Anna Maria Stuby (Hg.): 1984. Berlin: Argument-Verl. 1984, S. 103–120, hier S. 114.

124 Anson Rabinbach: *Public Intellectuals and Totalitarianism: A Century's Debate*. In: Christian Fleck, Andreas Hess, E. Styna Lyon (Hg.): *Intellectuals and their publics. Perspectives from the social sciences*. Farnham [u.a.]: Ashgate 2009, S. 107–140, hier S. 108.

125 Arendt: *Elemente und Ursprünge*, S. 579.



Erik von Kuehnelt-Leddihn: *Moskau 1997*. Zürich: Thomas-Verlag 1949, Buchcover.

Weltkrieg literarisch beschreibt. Die dem Totalitarismus inhärente Destruktionskraft wird in *Wenn das der Führer wüßte* mittels einer bitteren Satire verdeutlicht.

Die beiden totalitären Systeme werden in Zuständen dargestellt, in denen sie ihren Zenit an Macht bereits überschritten haben und von innen heraus zerfallen. Der Kollaps des Nationalsozialismus durch zwei in Streit stehende Bewegungen im Inneren sowie die Bedrohung durch einen asiatischen Angriff mit Atombomben bei Basil korrespondiert bei Kuehnelt-Leddihn mit dem Sieg der USA über die Sowjetunion, jedoch ohne sich dabei der destruktiven Phantasie eines nuklearen Erstschlags zu bedienen, wie das in vielen zeitgenössischen Dystopien imaginiert wurde. In der beliebten amerikanischen Zeitschrift *COLLIER*'s etwa wurde in der Ausgabe von Oktober 1951 der dritte Weltkrieg als „Vorschau auf den Krieg, den wir nicht wollen – Russlands Niederlage und Besetzung, 1952–1960“ in Form von fiktiven Reportagen heraufbeschworen. Stalins Agenten zünden mitten in New York City eine Bombe, woraufhin die USA „Operation Egnog“ starten und Atombomben über der Sowjetunion abwerfen. Die Verfasser der Reportagen bringen ihre Ängste zum Ausdruck und weben in die Texte Monologe über die Wesensverwandtschaft von Totalitarismus und Krieg ein.¹²⁶

126 Vgl. Bernd Greiner: Angst im Kalten Krieg. Bilanz und Ausblick. In: Ders., Christian Th. Mül-

In Westdeutschland gab es ähnlich konzipierte literarische Versuche, sich mit den totalitären Systemen in Form von Dystopien zu befassen. In *Stalin starb um vier Uhr morgens* (1950) von Curt Riess gibt es nur fünfzig Tage nach Stalins verfrühtem Tod im Jahr 1950 keinen Ostblock, keinen „Eisernen Vorhang“ und vor allem keinen Kommunismus mehr.¹²⁷ In Edwin Erich Dwingers *Es geschah im Jahre 1965* (1957) lösen die alten Bolschewiki einen Atomkrieg aus, scheitern jedoch an der technischen Überlegenheit der USA, wodurch die Sowjetunion vom Erdboden verschwindet.

Im Klappentext der Erstausgabe von Basils Roman wird das „Deutsche Weltreich“, das die „atomare Austilgung Londons im Frühjahr 1945“ (FW 132) erreichte, folgendermaßen geschildert:

Überall, von Irland bis zum Ural, erheben sich SS-Ordensburgen, Zuchtmutterklöster, Walhallen der Ariosophen, Napolas (Nationalpolitische Erziehungsanstalten) und Untermenschenlager (UmL). Die Juden sind restlos ausgerottet, die Slawen zu Leibeigenen der Blau-Blond-Rasse geworden, und in den Vereinigten Gefolgschaften von Amerika (UVSA – United Vassal States of America) herrscht eine berlinhörige Ku-Klux-Klan-Regierung. Die ‚plutokratischen-bolschewistischen Kriegsanstifter‘ sind längst nach einem in Toledo abgehaltenen Schauprozeß (Vorsitzender: Alfred Rosenberg) durch die Garrotte liquidiert worden. Papst und Dalai-Lama werden in einer Kölner neurochirurgischen Klinik gefangengehalten („Gott ist eine Krankheit“).¹²⁸

Basil bedient sich im *Führer* typischer Beschreibungselemente der totalitären Diktatur, die sich durch ein die innere Ordnung bedrohendes Feindbild („Äfflinge und Tschandalen“), die Machtkonzentration bei einer einzigen Partei (wobei es innerhalb des Systems Fraktionskämpfe gibt) und die strenge hierarchische Gliederung der Gesellschaft konstituiert. Das totalitäre System will zwar alle äußeren Feindbilder (Juden, „Untermenschen“ etc.) vernichten, jedoch ist ihm sein größter Feind inhärent, nämlich das eigene Zerstörungspotential. Die Fraktionskämpfe zwischen „Werwolfbund“ und „Bundschuh“, in Basils Alternativwelt die Nachfolgeorganisationen der SS bzw. SA, erzeugen eine Destabilisierung aus dem Inneren, weil sie nach dem Tod des Führers an die Macht kommen wollen. Das Ende des totalitären Regimes wird aber schließlich durch ein ande-

ler, Dierk Walter (Hg.): *Angst im Kalten Krieg*. Hamburg: Hamburger Edition 2009, S. 7–33, hier S. 8.

127 Hermand: „Was aber bleibt, ist allein das Ich!“. In: Lange, Stuby (Hg.): 1984, S. 116.

128 Vgl. Marcel Atze: *Hitler und Holocaust im Konjunktiv*. Otto Basils konjunkturalhistorischer Roman „Wenn das der Führer wüßte“. In: Volker Kaukoreit, Wendelin Schmidt-Dengler (Hg.): *Otto Basil und die österreichische Literatur nach 1945. Tradition – Kontinuität – Neubeginn*. Wien: Zsolnay 1998, S. 117–136.

res feindliches System eingeläutet: Während Hitlers Begräbnis im Kyffhäusergebirge erfolgt ein atomarer Angriff der Japaner auf das Deutsche Reich:

Was niemand für möglich gehalten hätte, trat ein: mitten im Altreich, auf deutschem Boden, waren Kernexplosionen von fürchterlichster Wirkung erfolgt [...]. Das Chaos, der Kampf aller gegen alle, war proklamiert, und dieses infernalische deutsche Chaos hatte sich wie ein Lauffeuer über den Erdkreis verbreitet. (FW 276)

Die letzten Überlebenden der „Herrenrasse“ setzen sich – in einer bitterbösen Wendung der Geschichte – über die Luftbrücke Bifröst, in der nordischen Mythologie „die Regenbogenbrücke der Alten, die den Himinbjörg mit der irdischen Welt verband“ (FW 329), in die Arktis ab, wo ihre Überlebenschancen jedoch nicht nur durch die arktische Kälte, sondern auch durch die Verstrahlung gegen Null gehen.

In *Moskau 1997* hat die Sowjetunion nach nicht weniger als fünf Weltkriegen ganz Europa mit Ausnahme von England und der iberischen Halbinsel unter ihre Kontrolle gebracht und dort eine in grimmigen Tönen geschilderte Gewaltherrschaft errichtet:

Drüben in Europa und in Westasien war eine neue Welt entstanden; Millionen Menschen hatten den Gastod gefunden und Hunderte von Städten waren in Schutt und Asche verwandelt worden. Arbeit und Raum gab es nur drüben in Europa, und die Moskauer Machthaber planten und schufen ganz großartige Dinge; seitdem beim sechsten Fünfjahresplan zwölf Millionen Menschen verhungert waren, ging es immer weiter mit der UdSSR bergauf. [...] Auf den Trümmern von Wien hatte man wieder eine Großstadt, die in ihren Wolkenkratzern fünf Millionen Einwohner beherbergte, gebaut und nachdem man einmal Tirol gründlich mit Chlor, Senfgas und Zyan zur Vertilgung der verbissen-bigotten und individualistischen Ureinwohner ‚desinfiziert‘ hatte, konnte man daraus ein Sanatoriumsland für die Tuberkulosen und Asthmakranken der gesamten Sowjetunion machen. (M 10)

Die düstere Dystopie des Tirolers (!) Kuehnelt-Leddihn stellt die Sowjetunion als „Musterbeispiel eines jeglichen modernen, antireligiösen und materialistischen Totalitarismus“¹²⁹ dar. Wenig überraschend wurde der Roman von der russischen Militäradministration in Österreich wegen „antisowjetischer Verleumdung“ ver-

129 Johann Holzner, Christine Riccabona: Der Löwe von Lans. Erik Maria Ritter von Kuehnelt-Leddihn. In: Sieglinde Klettenhammer (Hg.): Kulturraum Tirol. Literatur – Sprache – Medien. Jubiläumsband „150 Jahre Germanistik in Innsbruck“. Innsbruck: Innsbruck Univ. Press 2009. S. 121–136, hier S. 125.

boten.¹³⁰ Der Text konstruiert das totalitäre System zunächst auf einer allgemeinen Ebene. Die Bürger Moskaus im Jahr 1997 sind „Hundertern von Gesetzen unterworfen, und angefangen vom pünktlichen Gehorsam der Weckuhr gegenüber bis zur Maschinenfron in der Fabrik“ ist ihr Dasein „ärgste Sklaverei“ (M 40). Damit das System aufrechterhalten bleibt, gibt es überall Überwachung. Auf den Straßen patrouillieren die „Gesetzeseinhaltungsrevisoren“, die bereits bei kleineren Vergehen die „Schuldigen“ in die „Verarbeitungsfabriken“ weisen, wo sie zu Rohstoffen zerlegt werden. Das Regime bedient sich bei Folterungen „psychotechnische[r] Methoden“, damit „Unschuldige die dümmsten Dinge vor dem Revisorat eingestehen“ (M 278). Die Unfreiheit der Bevölkerung erstreckt sich bis ins Private, wie das auch Hannah Arendt als zentrales Merkmal totalitärer Herrschaft beschreibt (s.o.). Kinder dürfen nicht von ihren Eltern großgezogen werden, sondern gelangen gleich nach ihrer Geburt in staatliche Erziehungsanstalten (vgl. M 27). Darüber hinaus wird der emotionale Haushalt der Menschen durch das Prinzip des „Panhilalismus“ gesteuert. Dieser verordnet allgemeine Fröhlichkeit, die etwa durch die Stimme von Bim und Bom, den ‚Staatsbajazzos‘, die ihre Witze reißen (vgl. M 17) aus dem Radio dringt. Der größte Feind dieses dunklen Reiches ist das Christentum, dessen Zentrum im pazifischen Raum lokalisiert ist. Der Papst und der Vatikan residieren in San Francisco (vgl. M 10).

Kuehnelt-Leddihn begnügt sich aber nicht damit, die UdSSR mit allen Veratzstücken des totalitären Systems darzustellen, sondern er geht noch einen Schritt weiter, indem er sie in grotesker Zuspitzung auch im religiösen Sinne als „Reich des Bösen“ charakterisiert. So stellt sich heraus, dass der einflussreiche Archivar des Kremls, Zdzisław Zbygniewicz Godlewski, der leibhaftige Teufel ist, der dem Präsidenten Novák zur totalen Auslöschung der Menschheit rät. Die Bevölkerung der Sowjetunion soll registriert werden, an einem Stichtag haben sich alle vor dem Radio zu versammeln, jeder bekommt eine Portion Gift und nach einem Aufruf trinken „alle auf Gongschlag den Todestrank“ (M 61) aus. Die andere Hälfte der Menschheit, so phantasiert Godlewski lustvoll –, soll ausgelöscht werden, indem der Papst die Ehe zur Sünde erklärt „und in zwei Generationen ist die pazifische Welt ausgestorben“ (M 62). Später will er gar eine „neu-alte Idee, den sogenannten ‚faktizistischen Allkommunismus‘, eine Art integralen, materialistischen Bolschewismus, der die Menschen einfach unter die toten Dinge“ (M 133) einreihet, einführen.

Die ominöse Stadt Leninsk, angeblich in West-Sibirien lokalisiert, in der der Kommunismus bereits verwirklicht sei, und das immer wieder als eine Art Schlafraffenland geschildert wird, offenbart sich im Verlauf der Handlung ebenso als

130 Dokument 1951, Nr. 74. In: Wolfgang Mueller, Norman M. Naimark und Arnold Suppan (Hg.): Sowjetische Politik in Österreich 1945–1955. Dokumente aus russischen Archiven. Wien: Verl. d. Österr. Akad. d. Wiss. 2005, S. 733–743, hier S. 735.

ein Werk Godlewskis. Dort, so wird verlautbart, wären die Kioske aus Lebkuchen, die Türklinken aus Marzipan und die Dachschindeln aus Schokolade; „die Lampen sind aus Spalierobst und die Drähte aus Tragant, die Dachrinnen aus Kandis, die Teppiche aus Vanilleeis“ (M 69). Uljan, der Protagonist des Romans, ein hochdekorierter Kommunist, der im Untergrund aber als heimlicher Erzbischof der Sowjetunion agiert und der „die Kunde von Gott in diese Metropole Satans“ (M 149) tragen will, findet heraus, dass es „die Wunderstadt des Teufels, das Herzstück der Sowjetunion, das die ganze Welt verschlingen sollte“ (M 158) gar nicht gibt. Dieser „Nicht-Ort“ dient vielmehr dazu, Gegner und ausgediente Funktionäre in einem Erdloch verschwinden zu lassen. Das utopische Zentrum des totalitären Staates, von dem die Figuren des Romans nur wie von einem Land der Verheißung sprechen, entpuppt sich als raffinierte Tötungsmaschinerie. Leninsk geht auf den teuflischen Plan Godlewskis zurück, der in Nachfolge von Goethes Mephistopheles erklärt:

Ich fühle mich unwohl in der ganzen Schöpfung, besonders unwohl in diesem Leib eines verstorbenen polnischen Beamten, aber Leninsk ist gut, denn Leninsk ist – *Nichts*. Alles Bestehende ist von Gott, darum behagt es mir nur in der Nichtexistenz. (M 261)

Wie Hannah Arendt konstatiert hat, macht der Totalitarismus, der eine radikale Auslöschung von Politik durch die systematische Vernichtung der Menschheit selbst vornimmt, die „Menschen als menschliche Wesen“ überflüssig, worin für Arendt das „radikale Böse“ dieser neuen Regierungsform des 20. Jahrhunderts besteht.¹³¹ Der teuflische Archivar Godlewski erscheint in diesem Kontext wie eine vorweggenommene literarische Personifizierung des theoretischen Standpunkt Arendts in (anti-)christlichem Gewand.

Ebenso wie in Basils Roman kommt es auch in *Moskau 1997* schlussendlich zur Destabilisierung des totalitären Systems durch eine unaufhaltsame äußere Bedrohung. Der Komet Berzelius droht mit seinem giftigen Schweif alles Leben auf der Erde zu vernichten. Dies wird zunächst noch von der sowjetischen Propaganda als „papistische Provokation“ (M 214) bezeichnet, ändert jedoch nichts an dem Kampf aller gegen alle, der in der Sowjetunion ausbricht: „Kurz vor der Kremllmauer wurde geschossen, am Ameisenboulevard gröhnte eine Gruppe den Verarbeitungswalzer, und an manchen Straßenlaternen klebte ein Auto, das man mutwillig hatte dagegenfahren lassen. Weder ein Revisor noch ein Militärpolizist [...] war weit und breit zu sehen; der Schatten des Alltodes machte die Menschen frei.“ (M 219)

Dass der Komet die Erde verfehlt und die Welt doch nicht untergeht, die Sowjetunion sich jedoch in einem fortschreitenden inneren Zerfall befindet, nutzen

131 Vgl. Elisabeth Young-Bruehl: Die Kunst des Alarms. In: Wolfgang Heuer (Hg.): Dichterisch Denken. Hannah Arendt und die Künste. Göttingen: Wallstein 2007, S. 123–135, hier S. 128.

die Amerikaner aus. In *Moskau 1997* wird der Kalte Krieg, der zwischen Kommunismus und Christentum geführt wird, zu einem heißen: „Der Blitzkrieg, der von den pazifischen Mächten gegen Eurasien geführt wurde, dauerte genau fünf Tage, und Kardinal Morgan erlebte die Erfüllung seines großen Traumes: Die Mitternachtsmesse, die er in der Wassilij-Blashennyj-Kathedrale zelebrierte, hatte die Feierlichkeit eines großen Staatsakts“; (M 310). Godlewski wird selbst Opfer der Geheimpolizei und nimmt sich das Leben, geistert jedoch „gestaltlos und unerlöst weiter, arm an eroberten Seelen, aber zerrissen und voll böser Hoffnung“ (M 311). Der Roman endet mit dem Wahlspruch des römisch-katholischen Ordens der Kartäuser: „STAT CRVX DVM VOLVITVR ORBIS“ (Das Kreuz steht fest, während die Welt sich dreht.) (M 311). Dass das Kreuz fest verankert bleibt, während die Welt im Chaos versinkt, entspricht der inneren Logik des Romans, der den Untergang der Sowjetunion in zahlreichen Motiven auf die „Gottlosigkeit“ der Bevölkerung zurückführt und den Kalten Krieg als einen großen Glaubenskrieg zwischen den Gottesfürchtigen und den „Gottlosen“ inszeniert. So versucht der Text mit einem anachronistischen Weltbild und einer reichlich grotesken Konstruktion die Religion als eine moralische Instanz gegen den Totalitarismus zu mobilisieren.¹³²

132 Vgl. Dianne Kirby: Religion and the Cold War – An Introduction. In: Dies. (Hg.): Religion and the Cold War. Basingstoke [u.a.]: Palgrave Macmillan 2003. S. 1–22.

5 MATERIALISMUS VERSUS CHRISTENTUM

Der Kampf zwischen Kommunismus und Demokratie, zwischen dem Imperialismus Sowjetrußlands und den Föderationen der freien Völker, zwischen der Religion des atheistischen Materialismus und dem Geist christlicher Liebe und Humanität wird als ‚kalter Krieg‘ bezeichnet. [...]

Wie sich der Kampf des Kommunismus auf geistigem Gebiet in erster Linie gegen die Religion, wie sich der Terror des totalitären Systems in seinen Randgebieten vorwiegend gegen die christlichen Kirchen und insbesondere wieder gegen die katholische Kirche richtet, so tritt auf der anderen Seite der Front neben den vielen geistigen Mächten, die sich zum Kampf für die Freiheit vereinigt haben, das Christentum, repräsentiert durch die großen christlichen Kirchen, immer stärker in Erscheinung.¹

Das Dreieck Kommunismus, Amerikanismus, Katholizismus

Die zitierte Charakterisierung des Kalten Krieges durch den Historiker Emil Franzel aus dem Jahr 1951 mag zunächst verwundern: Nicht der ‚freie Westen‘, nicht die USA und ihre politischen Bündnispartner werden als Gegner der Sowjetunion aufgestellt, sondern das Christentum. Der Gegensatz von Materialismus und Spiritualität nimmt im Diskurs des Kalten Krieges eine strukturierende Funktion ein. Von Mai bis Juli 1950 publizierte die kommunistische Zeitschrift TAGEBUCH eine Debatte zum Thema „Materialismus oder Idealismus?“ Einleitend heißt es dort:

Das Bekenntnis der Kommunisten zur materialistischen Weltanschauung stellt für überzeugte Christen oder gefestigte Anhänger idealistischer Weltanschauungen nicht selten ein ernstes Hindernis dar, sich der Friedensbewegung anzuschließen. Für diese und ähnliche Bedenken ist die Stellungnahme Dr. Otto Hellriegls, Bad Hall i. T., charakteristisch [...]:

„Soll der Krieg vermieden werden, so muß der Materialismus des Wirkens überwunden werden. Zu dieser Überwindung kann aber ein Idealismus der Anschauung führen. Von welcher Seite kann nun die Menschheit diesen Idealismus sich erhoffen? Vom kapitalistischen Amerika, von der dort herrschenden Hochfinanz? Aber von dort ist doch der Materialismus der Gesinnung in absoluter Voll-

¹ Emil Franzel: Geschichte unserer Zeit 1870–1950. München: Oldenbourg 1951, S. 443 f.

kommenheit verwirklicht! [...] Können wir also auf Amerika unsere Hoffnung gründen, wo selbst Gott und die Religion in den Dienst des materiellen Erfolgs gestellt sind? Also müssen wir unsere Blicke auf Sowjetrußland richten. Aber dort ist doch der Materialismus zum Dogma erhoben worden!²

Der katholische Leserbriefschreiber befindet sich in einem Dilemma, das der Kalte Krieg mit sich bringt: Beide großen Systeme, die politische Akteure zu einer Entscheidung für die eine oder andere Seite drängen, weisen den Pferdefuß des Materialismus auf. Die Hoffnungen Hellriegls, es handle sich bei dem Materialismus, der in den kommunistischen Staaten proklamiert wird, nur um ein Lippenbekenntnis, das sich dem Konkurrenzkampf mit den kapitalistischen Staaten verdanke, erweist sich als trügerisch, wie die Antwort des TAGEBUCH-Mitarbeiters Hans Grümm, dem späteren Generalinspektor der Internationalen Atomenergie-Agentur in Wien, zeigt. Grümm lernte während seiner Kriegsgefangenschaft in Russland im Rahmen eines Umerziehungsprogrammes den KPÖ-Funktionär Ernst Fischer kennen und ließ sich zunächst für den Kommunismus begeistern, wandte sich aber schon 1957 wieder von ihm ab.³ In seiner Antwort schreibt er: „Hellriegl hat recht: Der ‚Idealismus‘ der Wall Street ist scheinheilige Phrase, genau so wie der ‚Idealismus‘ Hitlers.“ Die Kommunisten hingegen seien keineswegs „Anbeter der toten, bewusstlosen Materie“, da nicht der mechanische Materialismus etwa eines „Lametrie“⁴ vertreten werde, der die Funktionen von Lebewesen mit den Mitteln der Mechanik zu erklären versuche, sondern der dialektische Materialismus,⁵ welcher dem Bewusstsein, das sich in

2 N.N.: T[age]B[uch] diskutiert: Materialismus oder Idealismus? In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 10, 13.5.1950, S. 4.

3 Vgl. Hans Grümm: Drei Leben. Krieg, Partei, Atom. Wien: Löcker 1992, S. 196–206. Grümm arbeitet 1956 in der DDR, nimmt aber bald ein Arbeitsangebot als wissenschaftlicher Mitarbeiter in Stuttgart an. Als Begründung für seinen KP-Austritt nennt er: „Schauprozesse, Straflager, Machtkämpfe im Kreml, Fehlplanungen.“ Ebd., S. 205. Vgl. auch Hans Grümm: Die große Illusion. Gedanken eines ehemaligen Kommunisten. In: DIE FURCHE 13 (1957) H. 6, 9.2.1957, S. 3 f. und H. 7, 16.2.1957, S. 3. Hier spricht er von einer „Entartung des Apparats“.

4 Hans Grümm: [Beitrag im Rahmen von: TB diskutiert: Materialismus oder Idealismus?] In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 13, 24.6.1950, S. 4. Gemeint ist der französische Mediziner, Philosoph, Naturforscher und Autor Julien Offray de La Mettrie (1709–1751), der das Werk *L'homme machine* (1748) (dt.: *Der Mensch eine Maschine*) verfasste.

5 Der Begriff des dialektischen Materialismus wurde innerhalb der marxistischen Theorie-tradition gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit Berufung auf die Schriften Marx'/Engels' gebildet und im Sowjetkommunismus zu einem wichtigen Bestandteil der – allerdings auslegbaren – Ideologie. Der Begriff wendet sich gegen Erklärungsmodelle der Geschichte, Natur und Realität, die wie Religionen von prinzipiell unbeweisbaren Faktoren ausgehen und postuliert stattdessen eine erkennbare, jedoch in ständiger, zum Teil sprunghafter Veränderung befindliche Materie. Vgl. Wilhelm Goerdts, Wolfgang Knispel: Materialismus, dialektischer. In: Joachim Ritter, Karlfried Gründer, Gottfried Gabriel (Hg.): Historisches Wör-

einer materiellen, aber auch durch Elektrizität und Chemie geprägten Welt im Nervensystem höherer Lebewesen entwickelt habe, eine qualitative Sonderstellung einräume.⁶ Es lässt sich vermuten, dass diese Erklärung den Katholiken Hellriegel nicht für den Marxismus begeistern konnte. Die Diskussion weist aber auf eine wichtige Konstellation des Kalten Krieges in Österreich hin: Die beiden großen politischen Komplexe mit ihren assoziierten wirtschaftlichen und politischen Systemen haben es hier mit einem dritten mächtigen und traditionsreichen Pol zu tun, dem – zumeist katholischen – Christentum. Die Beziehungen innerhalb dieses Dreiecks sind vielschichtig, im Folgenden sollen einige für Österreich zentrale Positionen skizziert werden. So wird in den zeitgenössischen Diskursen zu Politik und Religion nicht nur eine Verbindung zwischen den beiden Großmächten des Kalten Krieges über die Achse des Materialismus gezogen (wie von Hellriegel), sondern auch eine Verbindung zwischen der katholischen Kirche und dem Sowjetregime über die Achse des Dogmatismus, der bisweilen mit dem Totalitarismusbegriff verbunden wird. Das wird deutlich, wenn der katholische und pazifistische österreichische Autor und Publizist Friedrich Heer schreibt: „Die Dogmatisierung, die Ausbildung der marxistischen totalitären Heilskirche beginnt mit Marx und Engels selbst. Das ist eine bittere Wahrheit.“⁷ Er vergleicht weiter den Marxismus mit einer dogmatischen manichäischen Weltanschauung, welche die christliche Kirche in Europa im Laufe ihrer Geschichte selbst nie überwunden habe.⁸ Nur eine undogmatische, für das ‚Andere‘ oder sogar für den ‚Feind‘⁹ offene Haltung könne sich aus dem Dunstkreis des Totalitarismus entfernen. Dazu seien aber nicht nur Christentum und Kommunismus selten bereit, auch Friedrich Torbergs FORVM lehnt Heers Konzept ab, indem es dessen Beitrag mit einem Zitat des spanischen Journalisten und Historikers Salvador de Madariaga kommentiert: „Solange der Westen zerrissen und anfällig für Schlagwörter, für Ost-West-Handel und ‚Gespräche‘ ist, arbeitet die Zeit für die Sowjetunion, und in ein paar Jahren kann der Kalte Krieg verloren sein ...“¹⁰ Der Dogmatismus verband, oder besser gesagt, trennte also verschiedenste politische und religiöse Positionen.

Rudolf Henz, katholischer Autor, Präsident der Katholischen Aktion und Direktor des österreichischen Radiosenders RAVAG, dementierte hingegen den

terbuch der Philosophie. 13 Bde. Basel: Schwabe 1971–2007, Bd. 5, L-Mn. Basel: Schwabe 1980, S. 851–854.

6 Vgl. Hans Grümm: [Beitrag im Rahmen von: T[age]B[uch] diskutiert: Materialismus oder Idealismus?] In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 15, 22.7.1950, S. 4.

7 Friedrich Heer: Das Kommunistische Manifest als religiöses Dokument. In: FORVM 1 (1954) H. 4, S. 8–10, hier S. 10.

8 Vgl. ebd., S. 9.

9 Vgl. Friedrich Heer: Gespräch der Feinde. Wien, Zürich: Europa 1949. Der Titel wurde zu einem Schlagwort für Heers Position zum Kalten Krieg.

10 N.N.: Zum Thema ‚Gespräch mit dem Feind‘. In: FORVM 1 (1954) H. 4, April, S. 10.

Zusammenhang von zeitgenössischer Religionsauffassung und Totalitarismus und erklärt sich von dem Umstand ‚fasziniert‘, dass die Kirche eine „Wandlung von der Inquisition zur letzten Zuflucht der persönlichen Freiheit“¹¹ vollzogen habe. Nichtsdestotrotz erklärt er sich bereit, einen religiösen totalen Anspruch auf Definitionsmacht im Gegensatz zu einem politischen zu dulden:

Wenn ich einem Gebiet totale Ansprüche zubillige, dann doch eher der Religion als der Politik. Hier gründet ja die Tatsache, daß Kirche und sozialistische Parteipolitik nicht zusammenfinden. (Ein Burgfriede aber ist möglich.) Jede sozialistische Partei, die vom Marxismus herkommt, tritt mit totalen Ansprüchen auf. Je marxistischer, umso totaler.¹²

Otto Mauer wiederum, Priester und Mitbegründer der Katholischen Aktion sowie Mitherausgeber der katholischen Zeitschrift *WORT UND WAHRHEIT*,¹³ wehrt sich gegen den Totalitarismuskritik des antiklerikalen Westens an die Kirche, der sich im Titel seines Aufsatzes, *Rom – ein schwarzes Moskau?*, manifestiert. Er postuliert einen grundlegenden Unterschied zwischen dem kirchlichen Dogma und der politischen Ideologie. Das Dogma beziehe

sich nicht auf die wechselnden Aspekte des Weltlichen, auf das geschichtlich Veränderliche, um es etwa verabsolutierend zu fixieren. Es ist Aussage über das Gottverhältnis des Menschen und knüpft an jene Schichte des Menschen an, die, dem Ewigen zugewendet, selbst unveränderlich, in der Geschichte existiert [...]¹⁴

Mauer unterstreicht die Differenz zwischen religiösen und politischen Machtinstanzen und grenzt mithin die Kirche gegen beide politischen Systeme des Kalten Krieges ab, die einer weltlichen, veränderlichen und nicht zuletzt an materiellen Werten interessierten Sphäre zugehören würden. Auch im Sozialhirtenbrief der österreichischen Bischöfe 1956 wird diese Abgrenzung der Kirche von beiden Systemen des Kalten Krieges, die von wirtschaftlichem Machtstreben und einem ‚ungeistigen‘ mechanischen Prinzip bestimmt seien, klar ausgesprochen:

Bei dem Aufbau der modernen industriellen Arbeitswelt sind zwei Systeme hervorgetreten, die eindeutig abzulehnen sind. Es sind dies der liberale Kapitalis-

11 Rudolf Henz: *Fügung und Widerstand*. Wien, Graz: Stiasny 1962, S. 356.

12 Ebd., S. 357.

13 Mauer leitete die Galerie St. Stephan, die moderne, abstrakte Kunst ausstellte, was von christlichen und in ÖVP-Kreisen nicht gern gesehen wurde und stattdessen den kulturpolitischen Intentionen des CIA entsprach. Vgl. Gerhard Habarta: *Frühere Verhältnisse. Kunst in Wien nach 1945*. Wien: Der Apfel 1996, S. 208 und 308. Vgl. auch Kap. 12.

14 Otto Mauer: *Rom – ein schwarzes Moskau?* In: *FORVM* 1 (1954) H. 4, April, S. 15–16, hier S. 16.

mus und der *Kommunismus*. [...] Im übrigen haben beide Systeme etwas gemeinsam, nämlich das *mechanische Prinzip*: Der Kapitalismus ist beherrscht von dem Mechanismus des freien Marktes, der Kommunismus vom Mechanismus der Zwangsgesetze. [...] Jede Religion baut auf der Anerkennung von selbständigen geistigen Werten auf. Mit der sozialistischen Weltanschauung, die im Grund *materialistisch* ist, kann sie sich nicht vertragen.¹⁵

Die Strategie der rigiden Trennung zwischen dieser Sphäre der politischen Machtkämpfe und der religiös verbürgten immateriellen Werte bietet sich für die christlich orientierten Schriftstellerinnen und Schriftsteller an und spielt besonders in Österreich eine wichtige Rolle. Daneben lassen sich aber auch Bestrebungen finden, den von Henz angesprochenen ‚Burgfrieden‘ mit einer der politischen Parteien auszuhandeln. Henz erklärt, diese Strategie selbst vorzuziehen und nicht wie andere „an der Unvereinbarkeit von Kirche und Welt (von Kreuz und Atom-bombe, Liebesgebot und Kaltem Krieg)“¹⁶ zu zerbrechen.

Eine andere Kooperationsbestrebung zwischen Politik und Kirche geht von kommunistischer Seite aus und baut auf Schlagworte wie Humanismus, Menschenwürde, Gemeinschaft und Frieden – insbesondere im Atomzeitalter. Der Wiener Kulturstadtrat und ‚unorthodoxe‘¹⁷ Kommunist Viktor Matejka ruft etwa den erzbischöflichen Koadjutor Franz Jachym in einem offenen Brief im TAGEBUCH auf, „mit dem Evangelium in der Hand die Wechsler aus dem Tempel zu treiben“.¹⁸ Jachym solle sich auf das „kommunistische Prinzip der urchristlichen Gemeinde“ besinnen und „das Krebsgeschwür des Kapitalismus, wie es der ‚Osservatore Romano‘ vor einigen Jahren nannte“, bekämpfen.¹⁹ Matejka hebt die Vorarbeit der Kirche in puncto Humanismus hervor, an die sozialistische Denker anknüpfen konnten:

15 Paul Rusch (Hg.): Der Sozialhirtenbrief der Österreichischen Bischöfe. Herausgegeben im Auftrag der Bischofskonferenz und mit Kommentar versehen von Bischof Dr. Paul Rusch. Innsbruck, Wien, München: Tyrolia 1957, Kap. 2. Online-Quelle iupax.at/fileadmin/documents/pdf_soziallehre/1957-oebk-sozialhirtenbrief.pdf [zuletzt aufgerufen 11.4.2017; Kursiv. i. Orig.]. Vgl. auch Hanisch: Der lange Schatten des Staates, S. 427.

16 Henz: Fügung und Widerstand, S. 357.

17 Vgl. den Untertitel von Viktor Matejka: Widerstand ist alles. Notizen eines Unorthodoxen. Wien: Löcker 1984.

18 Viktor Matejka: Dr. Franz Jachym in Wien. Offener Brief an den erzbischöflichen Koadjutor. In: TAGEBUCH 7 (1952) H. 5, 1.3.1952, S. 3.

19 Der Kapitalismus wurde in der kommunistischen Presse gerade auch für Christen als problematisch dargestellt: „Das Gebet der amerikanischen Monopolisten lautet: / Vater, [sic] unser, / der du bist im Himmel, / erhalte uns unsere Profite, / Coca-Cola. [Statt: Amen.] / Es ist nicht unser Gebet. Es ist die Gotteslästerung der ‚Freiheit‘.“ Peter Alt: Am Ende des Gebetes: Coca-Cola. In: TAGEBUCH 7 (1952) H. 7, 29.3.1952, S. 2.

Ich bin dafür, daß sich die großen Lehrer und Kämpfer für die Solidarität ‚außerhalb der Kirche‘ wie Karl Marx und Lenin noch im Grabe dafür bedanken, daß sie aus dem christlichen Erbe von der unendlichen Würde des Menschen und des Ebenbildes Gottes Kräfte ziehen durften, die sie befähigten neue Grundlagen dafür zu erarbeiten, daß niemand den anderen wie eine Sache oder ein Tier als Mittel zum Zweck benutzen darf.

Auch Fischer behauptet: „Der christlichen und marxistischen Konzeption der Gesellschaft liegen gemeinsame ethische Werte zugrunde.“²⁰ Solche Aktualisierungen der gemeinsamen humanistischen Bestrebungen von Christentum und Kommunismus setzten freilich voraus, dass nicht nur die inhumanen Aspekte der Geschichte beider Ideologien verdrängt werden, sondern auch die „Unversöhnlichkeit entgegengesetzter Positionen“²¹ negiert wird. Wenn Akteure dieser Debatte sich um eine Annäherung zwischen Kommunismus und Christentum bemühen – wie etwa Matejka oder Heer –, werden diesbezügliche Differenzen nivelliert, wenn eine Abgrenzung angestrebt wird – wie bei Mauer – werden sie unterstrichen.

Bekannter als die kommunistisch-katholischen Annäherungsversuche sind die Bestrebungen westlicher Politiker, Brücken zur katholischen Kirche zu schlagen, wobei Atheismus und Materialismus des Sowjetregimes betont und verurteilt werden. Diese Position erlangte im österreichischen Ständestaat besondere Bedeutung, dessen ‚christliche‘ Grundlage explizit gegen den Nationalsozialismus und den Marxismus, aber auch gegen den Liberalismus gewendet war, wie etwa der österreichische Bundeskanzler Engelbert Dollfuß anlässlich seiner Trabrennplatzrede deutlich machte:

So ist dem Zeitalter des Liberalismus ein Zeitalter der Willkür und der reinen Macht, ein Zeitalter gefolgt, das seinem Ideengang nach nicht weniger materialistisch war, das ebenso ohne Gottes- und menschliche Gesinnung einfach rein formalistisch, organisatorisch die Übel der damaligen Zeit heilen wollte. So kam die Epoche des Marxismus, des brutalen Materialismus.²²

20 Ernst Fischer: Koexistenz und Ideologie. In: Ders.: Kunst und Koexistenz. Beitrag zu einer modernen marxistischen Ästhetik. Reinbek/H.: Rowohlt 1966, S. 33–82, hier S. 49. An anderer Stelle lobt Fischer den Diskussionsbeitrag eines Priesters auf dem Weltfriedenskongress in Wroclaw Ende August 1948: „Und kaum weniger eindrucksvoll war die antiimperialistische Rede eines Priesters aus Frankreich, der das Kapital als den Inbegriff des Materialismus, als den Feind Gottes und des Menschen brandmarkte, [...]“ Ernst Fischer: Die gemeinsame Menschheitssprache. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 3 (1948) H. 18, Oktober, S. 1 f.

21 Walter Hollitscher: Materialismus-Diskussion in Graz. In: TAGEBUCH 10 (1955) H. 24, 3.12.1955, S. 7 f.

22 Engelbert Dollfuß: [Rede am 11.9.1933 am Trabrennplatz in Wien]. In: Walter Kleindl: Urkund dessen ... Dokumente zur Geschichte Österreichs 996 bis 1955. Wien: Österr. Bundesverl. 1984, S. 331–337, hier S. 332.

Die Verurteilung des Kommunismus als atheistischer Materialismus findet sich in der Propagandarhetorik des Kalten Krieges immer wieder, so etwa auch beim US-Präsidenten Eisenhower.²³ Der stimmgewaltigste Verfechter der Allianz von westlicher Welt und Christentum war aber wohl der amerikanische Prediger Billy Graham, der zum Kampf gegen den mit dem ‚Satan‘ verbündeten Kommunismus aufrief.²⁴ Die Abwehr des Atheismus verstärkte sich durch die Logik des Kalten Krieges, wie Monique Scheer feststellt: „One of communism’s most salient features was its self-proclaimed atheism; by inverse conclusion, to be anti-Communist (and therefore a ‚good American‘) was to be God-fearing.“²⁵

In Deutschland – und ebenso in Österreich – war nach dem Zweiten Weltkrieg das Bedürfnis nach Sinngebung und einer verlässlichen Geschichtsdeutung besonders groß. Hinzu kam, dass die katholische Kirche den Ruf genoss, weniger als andere Institutionen für die nationalsozialistische Indoktrination anfällig gewesen zu sein.²⁶ Sie bot zudem Deutungsmuster an, durch welche die Schrecken des Zweiten Weltkrieges eingeordnet werden konnten: „the cult of Mary provided cultural resources for coping with war experience by providing interpretative schemes with which to make sense of political events that ultimately caused people to suffer greatly.“²⁷ Der Krieg erschien als eine Sühne für die fortschreitende Säkularisierung im Laufe der Moderne: „From the Catholic point of view in Germany after 1945, Nazism had been the logical extreme of a generally anthropocentric trend that had begun with the Renaissance – or, at the latest, with the French Revolution.“²⁸

Dieser anthropozentrische Trend sei verbunden gewesen mit einer Aufwertung der Empirie, der Materie und der ‚Naturkräfte‘ – bis hin zur Konzeption des Menschen als eines ‚Produzenten‘ oder ‚Motors‘ dieser Naturkräfte. Aus der christlichen Perspektive wird das Zeitalter der Produktionssteigerung mittels des ‚Motors Mensch‘ wegen seiner Vernachlässigung spiritueller, moralischer und ‚ewiger‘ Werte scharf verurteilt. Für diese Vernachlässigung stand die Theorie des wissenschaftlichen Materialismus, die

23 Vgl. Whitfield: *The Culture of the Cold War*, S. 90.

24 Vgl. ebd., S. 77–82.

25 Monique Scheer: *Catholic Piety in the Early Cold War Years, or How the Virgin Mary Protected the West from Communism*. In: Annette Vowinckel, Marcus M. Payk, Thomas Lindenberger (Hg.): *Cold War Cultures. Perspectives on Eastern and Western European Societies*. New York, Oxford: Berghahn 2012, S. 129–151, hier S. 129.

26 Ebd., S. 130. Dieses Bild bedingte, dass noch Rolf Hochhuths Drama *Der Stellvertreter* (1963) als provokante Darstellung der katholischen Kirche aufgenommen wurde.

27 Ebd., S. 133.

28 Ebd.

[...] zentral für die vielen utopischen gesellschaftlichen und politischen Ideologien des frühen 20. Jahrhunderts [war]: Taylorismus, Bolschewismus und Faschismus. Obgleich in unterschiedlicher Weise, betrachteten alle diese Bewegungen den Arbeiter als eine Maschine, die der unendlichen Produktivität fähig ist und die, wenn sie in Besitz des wahren Bewußtseins ist, unempfindlich gegenüber Ermüdung ist. Diese Bewegungen begriffen den Körper sowohl als eine Produktivkraft als auch als ein politisches Instrument, dessen Kräfte wissenschaftlich entworfenen Organisationssystemen unterworfen [werden] können.²⁹

In Anbetracht der Tatsache, dass sowohl in kapitalistischen als auch in kommunistischen Wirtschaftssystemen, sowohl in demokratischen als auch in diktatorischen Regimen auf den wissenschaftlichen Materialismus zurückgegriffen wurde, wird die Bedeutung des katholischen Antimaterialismus im Nachkriegsösterreich verständlich: Er behauptete eine Gegenposition sowohl gegenüber dem nach 1945 diskreditierten Hitlerfaschismus als auch gegenüber dem vom Großteil der Österreicher abgelehnten Sowjetkommunismus, gleichzeitig aber auch eine kritische Distanzierung vom Gesellschaftsmodell der westlichen Besatzungsmächte im Allgemeinen und der Amerikanisierung im Besonderen. Diese Kritik am US-Einfluss besonders durch Medien und Kulturgüter manifestiert sich nicht zuletzt in der übereinstimmenden Ablehnung sogenannter Schmutz- und Schund-Literatur durch SPÖ, ÖVP und KPÖ.³⁰

Angesichts dieser diskursiven Rahmenbedingungen überrascht es nicht, dass sich unter den literarischen Texten im Nachkriegsösterreich, die politische Themen aufgreifen, auffällig häufig solche finden, die mit christlich-katholischen Positionen operieren und in diesem Sinne irdisches Machtstreben, Atheismus, die Negation der individuellen Seele und das Primat materieller oder sinnlich erfahrbarer Werte kritisieren. Die Inkommensurabilität von ‚Mensch‘ und ‚Seele‘ wird dabei gegen die moderne Technik ausgespielt, mit der beide Kalten-Kriegs-Mächte sich hervortaten. Dehumanisierung als Entfremdung im Marx’schen Sinn wird aber auch von sozialistischen und kommunistischen Autorinnen und Autoren verurteilt. Diese unterschiedlichen Positionen innerhalb des Materialismuskurses, der in der österreichischen Literatur des Kalten Krieges eine zentrale Stellung einnimmt, sollen im Folgenden genauer dargestellt werden.

29 Anson Rabinbach: *Motor Mensch: Kraft, Ermüdung und die Ursprünge der Moderne*. Aus dem Amerikanischen v. Erik Michael Vogt. Wien: Turia + Kant 2001, S. 12.

30 Vgl. Oliver Rathkolb: *Die katholische Kirche und die politische Kultur der Zweiten Republik*. In: Pia Janke (Hg.): *Ritual. Macht. Blasphemie. Kunst und Katholizismus in Österreich seit 1945*. Wien: Praesens 2010, S. 15–32, hier S. 20.

Der andere Kalte Krieg: Das Christentum im Kampf mit dem Totalitarismus

*Massensterben und Auferstehung des Individuums:*Kurt Becsi: *Russische Ostern* (1959)

„For many who lived through the period, the Cold War was one of history’s great religious wars, a global conflict between the god-fearing and the godless.“³¹ Dieser Befund Dianne Kirbys lässt sich mit einem Blick auf die österreichische Literatur des Kalten Krieges stützen, da sich zahlreiche Texte finden, die den fundamentalen Konflikt ihrer Gegenwart nicht als die Gegnerschaft zwischen Kapitalismus und Kommunismus oder zwischen Demokratie und Diktatur beschreiben, sondern als Kampf zwischen Christentum und Atheismus.³²

Das Drama *Russische Ostern* (UA: Wien/München 1959)³³ des Wiener Dramaturgen und Sekretärs der österreichischen UNESCO-Kommission,³⁴ Kurt Becsi,³⁵ greift diesen Konflikt auf, indem es zwei sowjetische Biologen einem Konvent russisch-orthodoxer Mönche gegenüberstellt, die nach der Oktoberrevolution nach Norwegen emigriert sind. Die atheistischen Wissenschaftler suchen im abgelegenen Kloster Unterkunft, um das rätselhafte Verhalten großer Rudel von Lemmings zu erforschen, die gemeinsam ins offene Meer schwimmen, wo sie dann ertrinken.³⁶ Im Drama konkurrieren die Deutungsversuche der Wissenschaftler und der Geistlichen miteinander, die dieses Massenphänomen und seine Selbsterstörungskraft ebenfalls beobachten. Der jüngere der beiden Wissenschaftler namens Marakow lässt sich im Verlauf der Handlung von der Richtigkeit der religiösen Anschauungen überzeugen und wird in der Folge seines

31 Dianne Kirby: Religion and the Cold War – An Introduction. In: Dies. (Hg.): Religion and the Cold War. Basingstoke [u.a.]: Palgrave Macmillan 2003, S. 1–22, hier S. 1.

32 Evelyn Deutsch-Schreiner erwähnt etwa auch ein „antikommunistisches Thesenstück Selig sind die Verfolgten“ von der österreichischen Schauspielerin und Autorin Tony van Eyck (10.9.1952, Bühne in der Sezession), „das eigens für den Katholikentag in der Sezession produziert wurde“. Deutsch-Schreiner: Theater im ‚Wiederaufbau‘, S. 229 u. 307. Ein Bericht findet sich in der WIENER ZEITUNG, 13.9.1952, S. 6.

33 Kurt Becsi: *Russische Ostern*. Schauspiel in drei Akten [UA: 1. April 1959, Die Tribüne]. Wien, München: Wedl [1958] [im Folgenden abgek. RO].

34 Becsi war in dieser Funktion an der Theatersubventionierung in Österreich beteiligt. Vgl. Deutsch-Schreiner: Theater im ‚Wiederaufbau‘, S. 280.

35 Vgl. Eva Weisz: Becsi, Kurt. In: Literatur-Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache. Hg. v. Walther Killy. Bd. 1, A–Bis. Gütersloh [u.a.]: Bertelsmann-Lexikon-Verl. 1988, S. 389 f., hier S. 390. Zu weiteren Werken Becsis vgl. Wilhelm Bortenschlager: Kurt Becsi: Dramatiker einer neuen Weltsicht. Innsbruck: Wagner 1981.

36 Ein Bericht über dieses Phänomen im WIENER KURIER vom 31. August 1953 dürfte Becsi als ein Anstoß für das Drama gedient haben. Dieser wird auch im gedruckten Dramentext zitiert. Vgl. Becsi: *Russische Ostern*, S. 12.

Bekenntnisses zum Christentum von seinem Kollegen und Lehrer Krasin erschlagen.

Die Gegenüberstellung von orthodoxen Mönchen und atheistischen Wissenschaftlern verschiebt den Konflikt des Kalten Krieges von der Ebene wirtschaftlicher und staatspolitischer Gegnerschaft auf die Ebene der Religion und Philosophie. Laut Peter Roessler fungiert Becsis Christentum „in diesem Drama als Schild gegen den Marxismus“.³⁷ Die bipolare Struktur des Kalten Krieges wiederholt sich hier unter anderen Vorzeichen: „Es gibt keinen Kompromiß zwischen diesen und uns“, (RO 30) erklärt der sowjetische Biologe Krasin seinem Assistenten Marakow über die christlichen Mönche des Klosters. Marakow konkretisiert diesen Gegensatz: „Ihr [Mönche] behauptet: alles ist Geist. Wir sagen: alles ist Materie.“ (RO 35) Athanasios, einer der Mönche, stellt denselben Gegensatz mit Empörung fest: „Sie [die sowjetischen Wissenschaftler] vergötzen die Materie. Sie leugnen den Geist!“ (RO 51)

Dieser Gegensatz wird von Beginn an plakativ ausgestellt, indem der Dramentext mit den Stimmen zweier alternierender Chöre einsetzt, die Stellen aus dem *Kommunistischen Manifest* (1848) mit Bibelstellen kontrastieren. Auffällig ist, dass die Bibelstellen von einem „Chor der Mönche“ gesprochen werden, der – physisch präsent – auf der linken Bühnenseite aufgestellt sein soll, wie Becsi in der Vorrede erklärt. „Diesem Chor gegenüber ist ein anderer – mechanischer – Chor hörbar, ein zum Ablauf gebrachtes Spruchband, das Teile aus dem von Marx und Engels verfaßten Kommunistischen Manifest verlautet.“ (RO 15) Diese mechanische Stimme, hinter der weder ein Mensch noch ein ‚Geist‘ zu stehen scheint, wiewohl sie vom „Gespenst“ des Kommunismus spricht, und die mechanisch und willenlos abläuft, soll die Geist- und Willenlosigkeit der Materie symbolisieren.

Durch diesen etwas plumpen dramaturgischen Kunstgriff wird insinuiert, dass der kommunistische Atheismus den Menschen zur geistlosen Materie degradiere. Diese Materialität wird mit dem Moment der Masse verschränkt, über die der im Laufe der Handlung zum Glauben bekehrte Marakow sagt, sie besitze im Gegensatz zum Individuum keinen „Sinn“: „[...] die Masse will zugrunde gehen. Das Einzelne will leben, weil in ihm der Sinn lebt. Die Masse aber besitzt keinen Sinn“ (RO 43.) Marakow nimmt hier Bezug auf den vorhergesagten Massentod der Lemminge. Die Mönche sehen in deren Todeszügen ein böses Omen, da auch 1918 und 1938 – also in Krisenzeiten knapp vor Kriegsende oder -ausbruch – Massen von Lemmingen gestorben seien. Diese Deutung des Phänomens wird auch in dem Artikel der WIENER ZEITUNG angedeutet, den Becsi in seinem Dra-

37 Peter Roessler: Studien zur Auseinandersetzung mit Faschismus und Krieg im österreichischen Drama der Nachkriegszeit und der 50er Jahre. Köln: Pahl-Rugenstein 1987, S. 178.

ma zitiert.³⁸ Die sowjetischen Wissenschaftler hingegen verstehen es als einen – durch biochemische Mittel überwindbaren – Mangel der Natur, der ihnen die Möglichkeit zu experimenteller Wissenserweiterung gibt. Das wissenschaftliche Streben der Sowjets erscheint im Drama als verdammenswerte menschliche Hybris, die für die kommunistische Auffassung einer Welt ohne Gott charakteristisch ist.

Marakow, der junge Wissenschaftler, der im Laufe des Dramas durch den Kontakt mit den Mönchen einen Sinneswandel durchläuft, lässt die biochemischen Erklärungsversuche für den Massenselbstmord der Lemminge schließlich fallen und versucht das Phänomen mehr und mehr durch das Fehlen eines geistigen Gegengewichts zum Streben nach materiellem Wohlstand, das unter den Zielen der kommunistischen Ideologie weit vorne steht, zu erklären: „In wenigen Jahrzehnten wird es den Menschen wie den Lemmingen geschehen, die in den Bergen genügend Nahrung finden und plötzlich unzufrieden alles verlassen, um den Todesmarsch anzutreten.“ (RO 70) Während Marakow hier die materielle Übersättigung für das Massensterben verantwortlich macht, wird die Kollektivbildung im Drama aber immer wieder grundsätzlich als höchst bedrohliche, die Substanz des Menschen zerstörende Dynamik beschrieben, besonders drastisch in einer alptraumartigen Vision der Mönche, in der sie zu einer bloßen Fleischmasse degenerieren:

In Ebenen, seltsamen Weiten hingen wir einander in den Armen, und jeder von uns war gleich dem anderen, ein Teil von ihm, ein Teil des Ganzen, und unser Begehren, unsere Liebe zueinander, sie war so groß, daß wir zusammenwuchsen, in den Hüften, wie Trauben. Zwei zu vier und vier zu sechzehn und immer weiter. So verloren wir unsere Glieder, Arme, Beine, Rumpf, nur unsere Köpfe blieben, die kleiner wurden, bis sie schließlich ganz verschwanden. Da war nichts mehr als eine einzige fleischige Flechte weit über die Erde! (RO 66)

Dieses ent-individualisierende Moment der Masse, das mit der Revolution – in ihrer faszinierenden und erschreckenden Ambivalenz – assoziiert ist, verleitet nicht nur die Lemminge zum Selbstmord, sondern scheint auch in der menschlichen Gesellschaft – etwa in Kriegszeiten – zu wirken, wo er den Einzelnen dazu bringt, jeden „kritischen, prüfenden, schöpferischen Geist“ (RO 82) aufzugeben:

38 Vgl. zB: Der Todeszug der Lemminge. Millionen von Wühlmäusen stürzen sich ins Meer. In: WIENER KURIER, 31.8.1953, S. 2. Vgl. Bortenschlager: Kurt Becsi, S. 81, wo behauptet wird, dass der WIENER KURIER auch am 12. Juni 1953 einen ähnlichen Bericht veröffentlicht hätte, was aber nicht verifiziert werden konnte. Zur Übernahme dieses Themas im Drama, vgl. RO 18 f.

Marakow: ... besitzt er ihn noch, Genosse Krasin, als Partikel, als Teil, als Glied der Masse? Hat er ihn nicht längst verloren? Preisgegeben in der Angst? Wie? [...] ja, das alles weiß er, und dennoch schreitet er in den Armeen der Weltkriege bewußt den Todesmarsch in Kolonnen, wie die Lemminge! (seherisch) Und ich schaue noch größere Kolonnen, Armeen, diszipliniert, Gehorsam vorgebildet durch Parteien ... (leise, innig) und jeder dieser Menschen lebt sein kleines Leben, jeder von ihnen ist gut, aber alle zusammen? (RO 82 f.)

Die Masse korrumpiert also ‚den‘ Menschen, indem sie ihn diszipliniert, seine Individualität auslöscht und damit leitet sie in der Perspektive des Stückes unweigerlich seinen Untergang ein, wie die krude Analogie Massengesellschaft – Lemminge deutlich machen soll.³⁹

Marakows seherische Fähigkeiten, die noch „größere Kolonnen, Armeen“ erahnen lassen, fügen sich in zeitgenössische Vorstellungen von einem drohenden dritten Weltkrieg, der aus katholischer Perspektive mangelnde Gottesfürchtigkeit zum Grund haben würde. Man befürchtete einen Krieg, der von der Sowjetunion ausgehen würde und als Strafe Gottes für die Säkularisierung und den Atheismus der Moderne gedeutet wurde.⁴⁰ Angesichts solcher Ängste stieg laut Scheer die Anzahl der Marienerscheinungen in Europa zwischen 1947 und 1954 gegenüber den Dekaden davor und danach um das Dreifache.⁴¹ Auch Becsi prophezeite noch 1971 in einem essayistischen Werk einen dritten Weltkrieg mit Bezug auf das Johannes-Evangelium.⁴²

Die Visionen aufmarschierender und kämpfender Armeen lassen das Moment der Masse insgesamt als problematisch erscheinen und verschmelzen in *Russische Ostern* mit der Vorstellung eines Systems, das nach weltlicher Macht strebt und mit materiellen Gewaltmitteln arbeitet. Diese diskursive Konstruktion wird in der österreichischen Rezeption des Stückes besonders hervorgehoben:

Die große Antithese: Individuum-Kollektiv bildet das Rückgrat von Becsis ernstem, theologisch-philosophischem Bühnenwerk, das die unausbleiblichen, ertötenden und ausdörrenden Folgen einer totalen Kollektivisierung bis in seine letzten Konsequenzen weiterdenkt, so daß der Todeszug der Lemminge [...] zum

39 Diesen Schluss aus der Lektüre von *Russische Ostern* zieht auch Roessler: Studien zur Auseinandersetzung mit Faschismus und Krieg, S. 178: „Die Dichotomie Masse – Individuum bleibt dabei meist das Kernthema, um das die Handlung gebaut ist. Der Staatspreisträger Kurt Becsi versucht gleichsam den dramatisierten ‚Beweis‘ des angeblich determinierten Untergangs jedes Kollektivs zu liefern.“

40 Scheer: Catholic Piety, S. 133.

41 Ebd., S. 134.

42 Vgl. Kurt Becsi: Aufmarsch zur Apokalypse. Große Allianz oder dritter Weltkrieg? Wien, Hamburg: Zsolnay 1971. Vgl. N.N.: Chinesen vor Jerusalem. In: DER SPIEGEL, 31.5.1971, S. 126 f.

Symbol wird für das letzte Stadium des Kollektivs, die Verzweiflung, nach dem gänzlichen Verlust jeder Helle, jeder individuellen Lebens- und Entwicklungsmöglichkeit. Dem materialistischen Diesseitsglauben und Fortschrittsfanatismus, der das Kollektiv erzeugt und trägt, ist der Geist des Christentums gegenübergestellt, der Organisation die Religion, dem Leben der nackten Verpflichtung ein Leben der vollen, durchleuchteten und erfaßten höheren Aufgaben.⁴³

Das Sowjetregime, das dem einzelnen Bürger enge Verhaltensregeln aufzwingt, seine sämtlichen Lebensbereiche standardisiert und nivelliert, seine spirituelle Dimension aber negiert, wird im Drama als gleichsam prototypisches Beispiel in den Vordergrund gestellt (vgl. RO 71). Jedoch wird die moderne, säkularisierte und kollektivierte Lebensweise nicht ausschließlich im sowjetrussischen Raum geortet:

Aber ähnlich wie er [der prototypische Sowjetbürger; d. Verf.] lebt Mr. Babitt in Ohio, Herr Meier in Berlin, Monsieur Jaques François in Paris. Könnten diese Menschen es noch ertragen, – und die Technik scheint dahin zu führen – nichts mehr zu arbeiten, sondern nur zu denken, einfach nur zu leben? Plötzlich seinem eigenen Spiegelbild, seinem innersten Wesen gegenüber gestellt zu sein und zu merken, daß es da drinnen nichts mehr gibt? Keinen Kern, nur Nerven, nur Hormone. (RO 71)

Russische Ostern kontrastiert den sowjetischen Biologen Krasin als Repräsentanten einer rationalisierten, kollektivierten und säkularisierten Gesellschaftsordnung mit der christlichen Lehre der unsterblichen Seele des Einzelnen, wobei ein deutlich sowjetkritischer Zug darin zu erkennen ist, dass Themen wie Lagerhaft, Verhör, Revolutionsgräuel, Verfolgung Andersdenkender mit Bezug auf das Sowjetregime angesprochen werden. Aber das, worauf Becsis Thesenstück fokussiert, ist nichts spezifisch Sowjetisches oder Kommunistisches, sondern ein Problem der a-religiösen und materialistischen Massengesellschaft schlechthin. Ein naturwissenschaftliches, antimetaphysisches Menschenbild in Verbindung mit technischem Fortschritt und zunehmender Säkularisierung und Kollektivierung werden als Gefahr betrachtet, die auch der westlichen Lebensweise inhärent ist. Technisierung und kapitalistische Leistungsgesellschaft werden in Becsis Drama mindestens ebenso kritisiert wie der sowjetische Staatsterror.⁴⁴

43 Edwin Rollett: Der Mensch im Kampf der Welt. ‚Russische Ostern‘ von Kurt Becsi – Uraufführung in der Tribüne. In: WIENER ZEITUNG, 7.4.1959, S. 5.

44 Zum Verhältnis von Moderne und totalitären Systemen des 20. Jahrhunderts vgl. Jörg Baberowski: Moderne Zeiten? Einführende Bemerkungen. In: Ders. (Hg.): Moderne Zeiten? Krieg, Revolution und Gewalt im 20. Jahrhundert. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006, S. 7–11.

*Der Sieg der unsichtbaren Macht gegen das totalitäre Regime: Helmut Schwarz:
Die Beförderung (1961)*

Ein anderes Thesenstück und Wandlungs-drama eines jungen Nachkriegsautors, der mit Becsi befreundet war,⁴⁵ stellt ebenso wie *Russische Ostern* den Katholizismus als Antipode eines „der totalitären Systeme von heute“⁴⁶ dar, das durch Atheismus, absoluten Gehorsamsanspruch, Folter und die Ermordung von Regimekritikern gekennzeichnet ist. Ebenso wie in *Russische Ostern* wird in Helmut Schwarz' *Die Beförderung* ein junger Protagonist im Handlungsverlauf vom Anhänger dieses atheistischen Regimes zum bekennenden Christen und auch er bezahlt sein Bekenntnis mit dem Tod.

Helmut Schwarz übernahm 1949 im Alter von 21 Jahren die Leitung des Wiener „Theaters der 49“ und wurde elf Jahre später zum Leiter des Reinhardt-Seminars, der renommiertesten österreichischen Schauspielschule, bestellt. Der Protagonist seines 1961 uraufgeführten Stückes ist ein junger Leutnant, der sich durch Intelligenz, Strebsamkeit und Willenskraft hervortut. Diese Eigenschaften konkretisieren sich jedoch innerhalb des totalitären Regimes, das im Gegensatz zu *Russische Ostern* nicht explizit als Sowjetunion benannt wird, in Form von Grausamkeit, Berechnung und Unmenschlichkeit. Dem Leutnant winkt eine Beförderung zum Kommandanten und in weiterer Folge eine Karriere bis hin zum Gouverneur, sofern er sich in einem Test bewährt, der seine Linientreue überprüfen soll. Dabei war der Held ursprünglich ein hoffnungsvoller Priesterseminarist, den sein Lehrer, Pater Leonardo, zu den „Erwählten“ (B 61) zählte. Die Demütigung der kirchlichen Ordensträger durch das atheistische Regime, die vermeintliche Flucht seines Lehrers und Gottes offenbare Gleichgültigkeit gegenüber der Ungerechtigkeit und der Gewalt im totalitären Staat haben ihn aber dazu bewogen, die Seiten zu wechseln und eine militärische Karriere zu verfolgen. Er verlässt auf Geheiß der Partei seine junge Braut, die dadurch auf die schiefe Bahn gerät, denunziert seinen Bruder, der unschuldig getötet wird und stürzt so seine Mutter in Verzweiflung. Er wird zum Eiferer des mörderischen Regimes und soll nun seine Standhaftigkeit gerade in der Konfrontation mit Personen, die er verraten hat, beweisen. Durch die Gespräche mit diesen Personen im Rahmen seiner Prüfung überdenkt er allerdings sein Leben und erkennt, dass sein Bruder unschuldig war und sein Lehrer keineswegs geflohen

Baberowski skizziert den bis heute andauernden Diskurs, der Moderne und Gewalt in Verbindung bringt und plädiert für eine Differenzierung zwischen den unterschiedlichen Formen von Gewalt in der Moderne und der Beachtung vormoderner Quellen der Gewalt im 20. Jahrhundert.

45 Vgl. Bortenschlager: Kurt Becsi, S. 88.

46 Helmut Schwarz: *Die Beförderung*. Schauspiel. Praktisches und theoretisches Theater. [UA: 1961 im „Kleinen Theater im Konzerthaus“]. Eingeleitet von Heinz Gerstinger. Graz, Wien: Stiasny 1963 [im Folgenden abgek. B], S. 21.

ist, um sich selbst zu retten, sondern vom Ausland aus wirken wollte, schließlich seine Rückreise bewerkstelligen konnte, jedoch sogleich festgenommen wurde.

Der ehemalige, nun durch Folter erblindete Lehrer erklärt im Gespräch, dass das Verhältnis von Macht und Ohnmacht nicht so sei, wie es scheint. Die Macht des politischen Regimes sei sichtbar und insofern ‚äußerlich‘ – die religiöse Macht hingegen sei verborgen und werde dennoch in letzter Konsequenz siegen. Der Pater weiß, dass er genau aufgrund solcher Ansichten dem politischen Regime ein Dorn im Auge ist: „Es ist wahr, daß ich die Jugend anhielt, allem äußeren Schein zu mißtrauen.“ (B 61) Als der Leutnant die Kirche als Machtinstanz in Frage stellt, verweist Pater Leonardo auf immaterielle, geistige Werte: „LEUTNANT: [...] Doch seine Kirche, die auserwählte Gemeinde – LEHRER: Verwundbar in ihrer sichtbaren Macht. Doch lebt sie in uns – wir sind die wahre Kirche.“ (B 63) Der Leutnant erklärt daraufhin, er habe das Vertrauen in Gott verloren und sei den Verheißungen der Partei gefolgt, was der Pater die „Botschaft vom Paradies auf Erden“ (B 64) (vgl. Kapitel 11: Frieden, Freiheit, Propaganda) nennt.

Die diesseitige, sichtbare und materielle Macht wird so der jenseitigen, unsichtbaren und religiösen gegenübergestellt. Auf der Ebene der weltlichen Macht bleibt das Regime am Ende des Dramas Sieger, da der Leutnant degradiert und auf ein Himmelfahrtskommando geschickt, der Ordenspriester exekutiert wird, jedoch ist der Parteisekretär, der den Test geleitet hat, unzufrieden, da er die ‚Herzen und Hirne‘⁴⁷ um die im Kalten Krieg ebenso gekämpft wird wie um militärische Macht und ökonomisches Kapital, auf der Seite des Katholizismus und nicht des politischen Regimes weiß.

Schwarz' Drama weist durch seine Gegenüberstellung von Religion und totalitärem Regime auf eine spezifische ideologische Dimension des Kalten Krieges hin. Der antimaterialistische, religiöse Standpunkt tendiert dazu, die bipolare Konzeption des Kalten Krieges zu verschieben: Die säkularisierte, auf Diesseitigkeit und Verbesserung der materiellen Lebensbedingungen fokussierte Welt-sicht moderner politischer Systeme wird religiösen, besonders katholischen, Werten gegenübergestellt, die mit der individuell gedachten Seele verbunden werden. So kann die Opposition zwischen sowjetisch und US-amerikanisch dominierten und beeinflussten Staaten in der Darstellung entfallen wie in den Dramen von Becsi und Schwarz. Diese positionieren sich dennoch insofern eindeutig prowestlich, indem sie sich der expliziten Kritik an westlichen Staaten, insbesondere der USA enthalten. Diese Positionierung ermöglichte den Autoren die konkrete Zusammenarbeit mit US-amerikanisch finanzierten Institutionen. So wurde Schwarz 1969 als Leiter eines amerikanisch-österreichischen Aus-

47 „The issue of personal salvation, traditionally their [religious leaders] domain, had now become politically relevant, as the Cold War was perceived as not only a military struggle, but also one for the hearts and minds of the population.“ Scheer: *Catholic Piety*, S. 130.

tauschprogramms für Theaterschauspieler, das von der International Association for Cultural Freedom, der Nachfolgeorganisation des Comitee for Cultural Freedom, finanziert werden sollte, vorgesehen.⁴⁸

Dieselbe narrative Strategie, welche die ‚materialistische‘ Moderne mit dem Christentum kontrastiert, kann aber auch so eingesetzt werden, dass der Vorwurf sich auf beide Seiten des Kalten Krieges beziehen lässt. Dies bedingt die Etablierung einer tatsächlichen „dritten Position“ im Kalten Krieg.

Materialismuskritik als dritte Position

Die Beherrschung der Materie durch Arbeitslager und Atombombe: Friedrich Heer: Der achte Tag (1950)

Der Roman *Der achte Tag* (1950)⁴⁹ des österreichischen Historikers und katholischen Publizisten Friedrich Heer, den er unter dem Pseudonym Hermann Gohde⁵⁰ veröffentlichte, beschreibt wie die beiden vorher dargestellten Dramen ein „Terror“⁵¹ ausübendes Regime, dem eine christliche Gemeinde gegenübersteht. Die Handlung ist in einer dystopischen Zukunftswelt gegen Ende des 21. Jahrhunderts angesiedelt, in der ein totalitärer Weltstaat die Macht an sich gerissen hat und Mensch wie Natur nach rationalistischen, utilitaristischen Gesichtspunkten ausbeutet, quält und tötet. Hass und Angst bestimmen die Opfer dieses Regimes, die zugleich seine Täter sind und die keine Gnade oder Mitleid zeigen dürfen, wenn sie ein Minimum an Anerkennung wollen. Die Mitglieder der „autonomen Menschheits-Gesellschaft“ stehen unter totaler Überwachung, jeder Bürger ist mit einer „EAX-Nummer“ registriert. Viktor Suchy identifiziert mit Heers dystopischer Konstruktion der „autonomen M.G.“ eine „eigenartige Mischung von Amerikanismus [...], Nationalsozialismus [...] und sowjetischem Kommunismus“⁵², wohingegen in einer Rezension des TAGEBUCHS der Roman

48 Vgl. N.N. [ein dreiseitiges Dokument zum Projekt eines „Drama Center, Vienna“]. University of Chicago Library. IACF, Series II, Subseries II, Box 68, Folder 9 Shepard Stone, Correspondence „B“ 1967–1972. [Die Datierung um die Mitte des Jahres 1969 bezieht sich auf die Einordnung des Dokuments zwischen datierte Dokumente innerhalb des Folders.]

49 Friedrich Heer [Pseud.: Hermann Gohde]: *Der achte Tag*. Roman einer Weltstunde. Innsbruck, Wien: Tyrolia 1950 [im Folgenden abgek. AT].

50 Gohde war der Mädchenname von Heers Mutter.

51 [Friedrich Heer:] Tat und Technik des Terrors. In: DIE ÖSTERREICHISCHE FURCHE 5 (1949) H. 5, 29.1.1949, S. 1.

52 Viktor Suchy: Zukunftsvisionen des 20. Jahrhunderts. Der utopische Roman der Gegenwart als Diagnose der Zeit. In: WISSENSCHAFT UND WELTBILD 5 (1952) 1, S. 18–27, hier S. 25, zit. n. Lewandowsky: Hermann Gohde *Der achte Tag* (1950). Friedrich Heers Roman einer Weltstunde im Kontext zeitgenössischer Literatur. Frankfurt/M. [u.a.]: Lang 2011, S. 180.; wieder-

hinsichtlich seiner Bezüge auf das System des Stalinismus kritisiert wird: Er versuche, „[w]as es in der Sowjetunion *nicht gibt* und im Kommunismus *nicht geben kann*, dennoch als Produkt der ‚Entwicklung‘ in einer späteren Zeit als gegeben, als *tatsächlich* anzunehmen und dagegen zu polemisieren“.⁵³ Dagegen identifiziert eine Rezension in der *ARBEITER-ZEITUNG* die „geistig(e) Angst der westlichen denkenden Welt von heute“, die der Roman vorführt, „aus dem starken Eindruck des expansiven und konzentrierten Totalitarismus unserer Tage“⁵⁴. Ebenso wie in George Orwells *Nineteen Eighty-Four* ist in *Der achte Tag* der Totalitarismus Ausdruck „eiskalter rationaler Menschen- und Gesellschaftsbeherrschung“.⁵⁵ Heer amalgamiert Faschismus und Stalin'schen Kommunismus sowie Elemente der amerikanischen Gesellschaft, um daraus seine Vision einer düsteren Zukunft zu entwickeln.

Die Erzählung besteht aus den rückblickenden Aufzeichnungen des Protagonisten John Percy Brown, eines jungen Politfunktionärs. Das Vorwort der fiktiven Herausgeber seiner Aufzeichnungen behauptet, dass es sich bei dem Text um eine von „Brüdern“ (AT 7) überarbeitete und ins Deutsche übersetzte Fassung einer „Urschrift“ Browns handelt, die als Beweismittel in einem Prozess gegen ihn verwendet wurde. Dort wurde er zur Haft in einem „Arktis-Arbeitslager“ (AT 7) verurteilt, wo er zehn Jahren später starb. Die Herausgeberfiktion inszeniert das Folgende also als brisanten Widerstandstext. Browns Aufzeichnungen konzentrieren sich auf eine kurze Zeitspanne, die er acht Jahre vor seinem Prozess als Teilnehmer eines Schulungskurses in Wien verbracht hat. Dort besichtigte er unterschiedliche Institutionen wie Fabrikkombinate, Arbeitslager für Künstler, Treffpunkte der High Society, die Ausstellung „Kunst des vorwissenschaftlichen Zeitalters“ im Stephansdom (AT 118), eine gigantische Wehranlage, die von Zwangsarbeitenden erbaut wurde, eine Zuchtanstalt für unterschiedliche Menschentypen oder eine Kampfsportveranstaltung, die an antike Gladiatorenkämpfe erinnert. Während dieser Schulungswoche lernt Brown durch seine Reiseleiterin Tanja Maier eine christliche Untergrundorganisation kennen, der er sich vorsichtig annähert, da sie Werte wie Nächstenliebe, Selbstlosigkeit und Spiritualität vertritt, die vom herrschenden Regime verworfen und unter-

abgedruckt in: Viktor Suchy: Zukunftsvision des 20. Jahrhunderts. Der utopische Roman der Gegenwart als Diagnose der Zeit [1952]. In: Heinz Lunzer (Hg.): Viktor Suchy. Studien zur österreichischen Literatur. Wien: Dok. f. neuere österr. Lit. 1992, S. 29–70.

- 53 Martin Rathsprecher: Die Antwort. Literarische Angstträume. In: *TAGEBUCH* 5 (1950) H. 20, 16.9.1950, S. 3.
- 54 Felix Hubalek: Die Utopie der Gegenwart oder: Der trübe Blick in die Zukunft. In: *DIE ZUKUNFT. SOZIALISTISCHE MONATSSCHRIFT FÜR POLITIK, WIRTSCHAFT, KULTUR* 5 (1950) H. 8, S. 213–215, hier 213 ff.
- 55 Norbert Leser: Konturen des dritten Jahrtausends. In: *FORVM* 11 (1963) H. 118, S. 460–464, hier S. 461.

drückt werden. Brown erkennt darin eine lebenswerte Alternative und schließt sich den Christen an. Die Handlung endet mit einem hoffnungsvollen Ausblick auf eine ferne, aber sichere Veränderung der gesellschaftlichen Bedingungen im Sinne einer basalen christlichen Ethik.

Die gewalttätige Zurichtung und Unterdrückung der Menschen im herrschenden System der Dystopie entspricht jener „Technik des Terrors“, die Heer in einem zur selben Zeit publizierten Artikel in der von ihm herausgegebenen Wochenzeitung DIE ÖSTERREICHISCHE FURCHE beschreibt. Dieser „moderne Terror“

[...] ist nicht Tat eines Einzelnen, seines Temperaments, seiner persönlichen Grausamkeit und als solche vorübergehend, sondern vielmehr permanente Technik im Dienste eines kühl rechnenden, weitplanenden Willens. Hohe Rationalität und Wissenschaftlichkeit begründen Taktik und Technik dieses Terrors.⁵⁶

Zu den geistes- und ideologiegeschichtlichen Voraussetzungen dieses Terrors gehören für Heer neben Machiavellis Theorie der Machtaneignung

[...] die mechanistischen rechts- und linksradikalen Weltanschauungen des 19. und 20. Jahrhunderts. Sie übersetzen Darwin, die moderne Biologie und Technik ins Politische: die Menschheit kann, wie jede Pflanzen- und Tiergattung, einem gelenkten Zucht-Auslese- und Auswahlprozeß unterworfen werden.⁵⁷

Der Ausdruck „mechanistisch“ schließt an René Descartes an, der mechanische, quasi maschinell bewegte Körper von der Ebene der göttlichen Seele abhebt, die nur dem Menschen, nicht aber dem Tier zukommt.⁵⁸ Die mechanistische Deutung der Lebewesen wäre demnach eine Negation der spirituellen Dimension. Auch bei Darwin wird eine Funktion des christlichen Schöpfers, nämlich die spezielle Schaffung der einzelnen Arten, negiert. Mechanik sowie „moderne Biologie und Technik“ stehen so jeweils für die Suspendierung der göttlichen Instanz. Auf diese freilich gründen sich das Verbot der menschlichen Hybris und eine Ethik, die als Rückhalt gegen jene Terrormethoden dient, die Heer auch mit dem nationalsozialistischen System verbindet:

„Zäh wie Leder, hart wie Kruppstahl, flink wie Windhund“ wollte Hitler seine

56 [Heer:] Tat und Technik des Terrors, S. 1.

57 Ebd.

58 Vgl. zur Kritik dieses Gegensatzes von kommunistischer Seite: Walter Hollitscher: Die seelenvollen Tiere des Tierpsychologen Konrad Lorenz. In: TAGEBUCH 10 (1955) H. 23, 19.11.1955, S. 5 f.

Jugend haben. Leder, Stahl, Windhunde, der Hinweis auf das Material, der Technik und das animalische Produkt raffiniertester Züchtung weisen die Basis dieses Denkens aus. Der Mensch, zum ‚Menschenmaterial‘ geworden, kann wie Hund und Rind zurechtgezüchtet, wie industrielle Werkstoffe genormt werden.⁵⁹

Hier erwähnt Heer eine durch Terrormethoden eines auf Produktionssteigerung ausgerichteten Regimes geformte Masse – eine „massa damnata“. Die Begriffe von Masse und Materie werden bei Heer keineswegs negativ gewertet, sondern als neutrale Entitäten, die entweder eine „sorgfältige Bergung [...] durch einen neuen politischen Humanismus, durch eine sozialistische Bewegung, durch eine Demokratie“⁶⁰ erfahren oder einer „Machtübernahme, neue[n] Überherrschung“ ausgesetzt sind. Gerade vor dem Hintergrund der Beherrschbarkeit der Materie wird in Heers Texten um 1950 der Materialismusbegriff mit säkularisierten und zum Totalitarismus neigenden Systemen assoziiert. *Der achte Tag* entstand ab Sommer 1949,⁶¹ fällt also genau in den Zeitraum,⁶² in dem auch ein Zeitschriftenbeitrag entstand, in dem Heer betont,

[...] daß die KZ-Welt prinzipiell keineswegs auf den Osten beschränkt ist – wir unterstrichen, daß sie eine Versuchung für die gesamte materialistische Moderne darstellt –, für Ost und West, Nord und Süd. [...] für den Menschen der atheistischen Moderne bedeutet das KZ, das Lager in all seinen Schattierungen eine ungeheure Versuchung – es ist die letzte Illusion der Illusionslosen –, es erscheint als die Chance, Welt und Kosmos einem verzweifelten unbändigen Willen, alles zu ändern, zu unterwerfen. Die Chance, Gott auf Erden zu werden.⁶³

59 [Heer:] Tat und Technik des Terrors, S. 1.

60 Heer: Das Kommunistische Manifest als religiöses Dokument, S. 10.

61 Vgl. Dennis Lewandowski: Hermann Gohde: *Der achte Tag* (1950). Friedrich Heers Roman einer Weltstunde im Kontext zeitgenössischer Literatur. Frankfurt/M. [u.a.]: Lang 2011, S. 72.

62 Ab spätestens 1954 konzentriert sich Heers Kritik weniger auf materialistische, mechanistische Terrorsysteme als vielmehr auf verschiedene Formen des Dogmatismus, der Feindbildgenerierung und des Machtkampfs. Ein Text, der Verbindungslinien zwischen dem „Massenmenschen“, der in die „Mechanik seines Tages“ eingespannt ist, und dem Absolutheitsanspruch einzelner Parteien, Nationen und anderer Gruppen zieht, ist: Friedrich Heer: *Eine Frage an den Menschen von Heute*. In: Ders.: *Gespräch der Feinde*. Wien, Zürich: Europa 1949, S. 127–164. Auch Evelyn Adunka geht davon aus, dass Heer in *Gespräch der Feinde* „für eine radikale Entweltlichung und -politisierung des Christentums eintritt“. Evelyn Adunka: *Friedrich Heer (1916–1983). Eine intellektuelle Biographie*. Innsbruck, Wien: Tyrolia 1995, S. 157.

63 Friedrich Heer: *Das Heil aus den Lagern?* In: *DIE ÖSTERREICHISCHE FURCHE* 6 (1950) H. 6, 4.2.1950, S. 3. Zu dem hier von Heer gebrauchten Modernebegriff ist auf den von Papst Pius X. 1910 eingeführten „Oath against Modernism“ zu verweisen, den neugeweihte Priester zwischen 1910 und 1967 zu leisten hatten. Vgl. Scheer: *Catholic Piety*, S. 132.

Mit Hannah Arendt könnte man hier von einem Konzept „totaler Herrschaft“ sprechen, die das Lager als Kern und Inbegriff ihrer Machtausübung versteht, ein Thema heftiger ideologischer Debatten im Kalten Krieg (vgl. dazu Kapitel 6: Österreichische Gulag-Literatur). Dabei steht für Heer nicht der Gegensatz unterschiedlicher politischer und wirtschaftlicher Systeme im Zentrum, sondern der Gegensatz von Materie (Beherrschung) und Geist (Entscheidung zur Selbstlosigkeit). Es sei „immer [...] der Geist“, der vor einer Entwicklung schützt, die „gigantische Experimente, mit dem edelsten und wohlfeilsten Material, mit dem Menschen“ anstellt.⁶⁴

Die atheistische und materialistische Moderne wird hier als Grundlage der terroristischen Praxis konzipiert und nicht einfach einer Seite des Kalten Krieges zugeschrieben, sondern von einem dritten Standpunkt aus bewertet: dem christlichen. Auch im Roman *Der achte Tag* entsteht innerhalb der feindseligen Lebenswelt des totalitären Regimes eine Bewegung, die durch christliche Werte wie Bescheidenheit und Nächstenliebe eine gegenläufige Lebenspraxis umsetzt. Die vom Regime getöteten Mitglieder dieser Untergrundkirche können als Märtyrer verstanden werden.

Der Diskurs, der Materialismus und Christentum als Gegner behandelt, wurde von den Zeitgenossen durchaus wahrgenommen. Eine Rezension in den SALZBURGER NACHRICHTEN sieht den Grundkonflikt des Romans in der Konzentration der dargestellten Gesellschaft auf ‚äußere‘, machtpolitische Belange und eine dementsprechende Vernachlässigung ‚innerer‘, seelischer Defizite:

Worin sieht Gohde [d. i. Heer; d. Verf.], aufs Äußerste vereinfacht, die Gefahr einer Zerstörung der Substanz [der christlichen Gesellschaft]? Vor allem in dem Versuch, eine innere, also seelische Zeitkrise durch die äußeren Mittel der Machtpolitik zu lösen. Er läßt daher die Kirche in der letzten Phase sich mit dem Symbol der äußeren Macht, der Atombombe, verbinden.⁶⁵

Die Atombombe als prägnantestes Symbol der Machtpolitik im Kalten Krieg wird von Heer häufig erwähnt und indiziert seine auch westkritische Haltung: „Man schießt in Rom [...] auf die Atombombe und spricht vom Frieden. [...] Die Rechnung: weltkluge Diplomatie plus Staatsverträge, mal x Divisionen, plus geistige Systeme, mal Atombombe – sie geht nicht auf.“⁶⁶

64 [Heer:] Tat und Technik des Terrors, S. 1.

65 H. M. Waasen: Das Buch des Monats: Der achte Tag. In: SALZBURGER NACHRICHTEN, 7.7.1950, S. 4.

66 Friedrich Heer an Karl Rahner, Brief vom 3.12.1949. Österreichische Nationalbibliothek Wien, Nachlass Friedrich Heer, Sign.: 188/B12.

Mein Anliegen: Herausführung der Christenheit aus den Klammern der spätbürgerlichen Welt, in der Phraseure, Politikaster, Positionstechniker und Schwätzer sie festhalten möchten – und aus dem Bündnis von Evangelium und Atombombe den Gewinn von Millionen Christen [...] erhoffen.⁶⁷

Im Roman wird die christliche Kirche ebenfalls für die unheilige Allianz mit der weltlichen Macht kritisiert:

Sie versucht neue Methoden des Gewissenszwanges, des inneren und äußeren Terrors; sie schließt Staatsverträge ab, die ihren Einfluß in den einzelnen Staaten sichern sollen. Sie verbündet sich mit dem Imperialismus und dem Kapitalismus, zuletzt mit der Atombombe. Die dann auch ihr Ende herbeiführt. (AT 209)

Die Unterscheidung zwischen einer inneren und einer äußeren, einer spirituellen und einer naturwissenschaftlich erfassbaren materiellen Kraft wie der Atomenergie stellt einen wichtigen Diskursstrang im Text dar, wie aus dem folgenden Zitat hervorgeht, das aus einer Passage stammt, in der Vehanda, der Anführer einer neutralen Sippe, den Protagonisten im Sinne der christlichen Heilslehre unterrichtet:

Das Kreuz Christi zerbricht das Netz des güldenen Spinmeisters – und stiftet, wider das Gesetz, wider den Kreislauf, wider die Mechanik und Biologie des Bösen, Reich und Raum der Gnade. [...] unsere Aufgabe ist es, diese negativen Energien in positive Kräfte zu wandeln. Mit Recht warfen und werfen Sie hier ein: sind wir nicht viel zu schwach, diese Substanzwandlung zu wirken, wo es doch bereits riesenhafter, technischer und geistiger Vorbereitungen bedurfte, das Atom zu wandeln, die äußere Naturkraft. Wie soll es uns schwachen Menschen gelingen, die innere Substanz, das spezifische Gewicht menschlicher Personkerne zu ändern, wirklich zu wandeln?

Sie haben vollständig recht, mein Freund. Diese Wandlung schaffen wir als ‚reine Menschen‘ nicht (AT 236 f.)

Die Atomkraft wird hier als „äußere Naturkraft“ bezeichnet, die „Personkerne“ der Menschen hingegen als Träger einer ‚inneren‘ Energie, die nicht durch „reine Menschen“ gewandelt werden kann, sondern nur durch Gott, der eine zweite, höhere Schöpfung als die erste bewirken kann (vgl. AT 238). Eine Gesellschaft, die diese spirituelle Dimension missachtet, führt der Textlogik zufolge zu Weltkriegen, Ausbeutung und Menschenverfolgung.

67 Friedrich Heer an Reinhold Schneider, Brief vom 18.9.1950. Badische Landesbib. Karlsruhe, Sign.: K2875. Zit. auch bei Lewandowski: Hermann Gohde, S. 67.

Mit seiner Kritik an der katholischen Kirche, am Bündnis von US-Politik und Kirche, an der menschenverachtenden Lagerwelt in der Sowjetunion⁶⁸ und des Nationalsozialismus eckt Heer rundherum an.⁶⁹ Ein Rezensent charakterisiert die Darstellung des Staates in *Der achte Tag*, in dem die totalitäre Regierung „noch allmächtiger als Gott“ ist, als „Schau eines Zukunftslandes, wo moskowitzische, hitlerische und amerikanische Zukunftsmöglichkeiten zu Ende geträumt sind“.⁷⁰ Im kommunistischen TAGEBUCH wird die antikollektivistische, antimaterialistische Haltung des Romans angeprangert, die behauptet, „durch die berühmte ‚Läuterung‘ des einzelnen wäre die Welt zu erlösen“⁷¹ und die dem „wissenschaftlichen“ Zeitalter teuflische Eigenschaften unterstellt. Aber auch der antikommunistische Katholik Ignaz Zangerle kritisiert Heer als „Spiritualist“, der durch seine Verdammung aller weltlichen Mächte die Christen entmutigt und dessen Roman unrealistisch wäre: „Deine ‚Heiligen der vorletzten Tage‘ sind auch in Zukunft nicht realisierbar.“⁷² Heers Bedrängnis von dieser Seite wird in einem Brief an den westdeutschen Autor Reinhold Schneider deutlich:

Stehe jetzt im Kampf um meine Haut. Von links und rechts, von oben bis unten wirft man mir vor, dass ich durch meine ‚Romantizismen‘, Eschatologien etc. die Furche bolschewisiere. Seit ein führender roter Prälat [hs. angefügt: „diese Funktionäre gleichen sich sehr“], der Chefredakteur der Wiener Arbeiterzeitung [Oscar Pollak; d. Verf.], vor Weihnachten, den Kampf gegen mich eröffnet hat, kommt es nicht mehr zur Ruhe. Mein Chef [Friedrich Funder] hat einen schweren

-
- 68 Vgl. dazu auch die Diskussion zwischen Ernst Fischer und Friedrich Heer im TAGEBUCH und in DIE ÖSTERREICHISCHE FURCHE: Friedrich Heer: Die Welt ohne Fenster. In: DIE ÖSTERREICHISCHE FURCHE 5 (1949) H. 49, 3.12.1949, S. 3. Ernst Fischer: T[age]B[uch] diskutiert: Sprechen wir von den Konzentrationslagern! In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 2, 19.1.1950, S. 4. Franz Kittel: TB diskutiert: Sprechen wir von den Konzentrationslagern! Antwort an Ernst Fischer. In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 3, 4.2.1950, S. 4. Gustav Wegerer: T[age]B[uch] diskutiert: Sprechen wir von den Konzentrationslagern! Probst Grüber gegen Kogon und Rousset. In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 3, 4.2.1950, S. 4. Friedrich Heer: Das Heil aus den Lagern? Ernst Fischer: T[age]B[uch] diskutiert: Arbeitslager ohne Mythologie. Antwort an Dr. Friedrich Heer. In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 4, 18.2.1950, S. 4. Kurt Dichtl: T[age]B[uch] diskutiert: Lieber Freund Kittel! In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 4, 18.2.1950, S. 4.
- 69 Zur Rezeption von *Der achte Tag* allgemein vgl. Dennis Lewandowski: Friedrich Heers utopischer Roman *Der achte Tag* (1950) im frühen Presseecho. In: Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv 30/2011. Innsbruck: Innsbruck Univ. Press 2011, S. 97–107. http://www.uibk.ac.at/brenner-archiv/mitteilungen/links/miba_30_2011.pdf, [zuletzt aufgerufen 29.9.2015].
- 70 Georg Wolf: Heile und unheile Welt. Gedanken zu zwei Romanen. In: STIMMEN DER ZEIT. KATHOLISCHE MONATSSCHRIFT FÜR DAS GEISTESLEBEN DER GEGENWART (1950) Bd. 148, S. 469 f., hier S. 469.
- 71 Rathsprecher: Die Antwort. Literarische Angstträume, S. 3.
- 72 Ignaz Zangerle: Ebenso offen? Eine Antwort. In: DER VOLKSBOTE. UNABHÄNGIGE ÖSTERREICHISCHE WOCHENZEITUNG 50 (1950) H. 38, 24.9.1950, S. 5.

Stand, will mich halten – aber, wie wird der Preis sein? Nicht wenige wünschen mich abgeurteilt – sozusagen wegen Wehrkraftzersetzung – unsere Stellungnahme gegen die Atombombe hat, neben Abbestellungen, ein wütendes Echo im kathol. Lager ausgelöst. –⁷³

Heers Kritik an der Dienstbarmachung der „äußeren Naturkraft“ der Atomspaltung stellt einen Angriff gegen beide Großmächte des Kalten Krieges dar; seine Betonung der Notwendigkeit von Gesprächsbereitschaft erscheint Antikommunisten wie Zangerle gefährlich „in einer Zeit, die den Mord, die Folter, die Sklaverei und Lüge von staatswegen kennt“⁷⁴ und in der demnach eine über- und unpolitische Haltung problematisch sei. In *Der achte Tag* wird die Kirche aber gerade durch ihre Verbindung mit der weltlichen Macht in ihrer „Substanz“ zerstört, durch die allein sie sich von der materialistischen Welt des dystopischen Romans abzuheben vermag. Noch 1977 imaginiert Heer einen durch innere Ruhe ausgezeichneten ‚neuen Menschen‘, der „unzerstörbar [sei] durch den Terror der Supermächte, die heute durch ihre Übermacht und ihre Ohnmacht erschrecken“.⁷⁵ Da auch die USA zu den Supermächten des 20. Jahrhunderts gehören, zeigt sich in diesem Statement Heers ‚dritte Position‘ im Kalten Krieg, die 1949/50 in Verbindung mit einem antimaterialistischen, modernekritischen Diskurs auftritt.

*Die materielle Verführung: Hans Friedrich Kühnelt:
Straße ohne Ende/Die Optimisten*

Der österreichische Dramatiker Hans Friedrich Kühnelt verfasste Anfang der 1960er-Jahre zwei Dramen, die wie *Der achte Tag* als Kritik an beiden Großmächten des Kalten Krieges gelesen werden können und ebenfalls moderne- und materialismuskritisch argumentieren. Das frühere – *Straße ohne Ende* – erlebte seine Uraufführung immerhin im Wiener Burgtheater (12.6.1963), sei aber laut Hans Heinz Hahl „mehr oder weniger durchgefallen“⁷⁶ das spätere und radi-

73 Friedrich Heer an Reinhold Schneider, Brief vom 26.1.1951. Badische Landesbib. Karlsruhe, Sign.: K 2875.

74 Zangerle: *Ebenso offen?*, S. 5.

75 Friedrich Heer: *Europa: Rebellen, Häretiker und Revolutionäre. Ausgewählte Essays.* Hg. v. Johanna Heer. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2003, S. 139.

76 Hahl: *Schwierigkeiten eines Preisträgers.* 1961 bekommt Kühnelt allerdings den Staatspreis 1960 für *Straße ohne Ende*, das er um 1960 mit Hilfe eines Stipendiums durch das Burgtheater verfassen konnte. Vgl. Dolores Maria Bauer: *Friedrich Kühnelt: Die Wohnung als Staatspreis.* In: *NEUES ÖSTERREICH. ORGAN DER DEMOKRATISCHEN EINIGUNG*, 13.12.1961, S. 6.

kalere – *Die Optimisten*⁷⁷ – blieb bis heute unaufgeführt und existiert nur als Typoskript. Eine Rezension von *Straße ohne Ende* kritisiert die mangelnde politische Deutlichkeit des Stückes:

Hier aber liegt ein hochbrisantes Thema vor. Ein entscheidendes. Hier kann man nicht Märchen erzählen, arabeskenhaft Versponnenes um hilflose Sätze winden, hinter denen sich blutige Tatsachen verbergen, an denen vorbeigetrossen wird. Es wird Detail geboten, nicht die Sache selbst.⁷⁸

Das Drama verlange vom Publikum viel guten Willen, um die politischen Aussagen herauschälen zu können, wobei man letztlich zu dem Schluss kommen könne, „daß Kühnelt als den wahren Weg aus dem Terror links und der Gewissenlosigkeit rechts den der religiösen Demut weist“.⁷⁹

Was den Rezensenten verstört, ist, dass *Straße ohne Ende* ein politisches Thema aus dem unmittelbaren Diskursraum des Kalten Krieges aufgreift, sich jedoch nicht eindeutig politisch positioniert, sondern aus einer spirituellen, humanistischen Perspektive Kritik an Egoismus, Massenkonsum und Geistlosigkeit übt, die als Charakteristika auch der westlichen Welt dargestellt werden. Dabei lassen Kühnelts Dramen keinen Zweifel an ihrem antikommunistischen Gehalt aufkommen, wenn Folter, Denunziation und ein diktatorisches Regime als Gründe für die Flucht des Protagonisten Nilpesch aus dem Osten angesprochen werden. Die Stoßrichtung des Dramas liegt quer zur bipolaren Logik des Kalten Krieges, obwohl sie mit dieser interferiert, und ist einordenbar in den modernekritischen und antimaterialistischen Diskurs. Dies zeigt sich innerhalb der dramatischen Handlung, die sich am Ende als ein langer Traum herausstellt, etwa dann, wenn der obdachlose Flüchtling Nilpesch eine Stelle der Heilsarmee aufsucht, wo er neben einigen Vagabunden, die ihm sogleich seine wertvolle Uhr abnehmen, einen charismatischen weißbärtigen Mann antrifft, der Geschichten erzählt und der „Professor“ genannt wird. Er bemerkt den neu zur Gruppe gekommenen Nilpesch sofort und widmet ihm folgende Geschichte:

„Ein Indianer geht auf die Jagd und läßt sein Zelt auf der Wiese offen stehen. [...] Es beginnt zu regnen und ein Schwarm von Schmetterlingen sucht Schutz

77 Hans Friedrich Kühnelt: *Die Optimisten*. Schauspiel in 8 Bildern [entstanden vor 1966; unaufgeführt]. Fassung 1977. Typoskript: Wien, München: Sessler 1977 [im Folgenden abgek. als O]. Die Entstehungszeit von *Die Optimisten* ist schwer zu bestimmen. In einem Interview von 1965 wird das Drama als aufführungsreif beschrieben. Vgl. Wolf-Dieter Hugelmann: 48 und noch Nachwuchsautor. Kurier-Gespräch mit dem Dramatiker Hans Friedrich Kühnelt. In: KURIER [blau bedruckte Ausgabe], 30.12.1965, S. 7. Die verfügbaren Versionen des Dramas sind allerdings auf den 14.8.1972 bzw. das Jahr 1977 datiert.

78 Rismondo: Bei bestem Willen, S. 6.

79 Ebd.

im Zelt. [...] Kaum sind alle drin, schlägt der Wind die Matte des Eingangs zu und die Schmetterlinge sind gefangen.“ (SE 59) Die Tiere, die gern frei wären, halten sich eher am Zeltgrund „[w]o mehr Platz ist“. (SE 59)

Nur ein kleiner Zitronenfalter, der gibt nicht auf. ‚Wir müssen hinauf! Wir sind für Luft und Wolken und Himmel geboren!‘ – ‚Oben wird das Zelt immer enger und dunkler, wir werden uns die schönen Flügel brechen!‘ meinen die anderen und so kommt es, daß der Zitronenfalter allein höher fliegt, in immer kleineren Kreisen. Seine Flügel schlagen schon an die Zeltwände, da trifft ihn plötzlich ein Lichtstrahl [...] Er klettert das letzte Stück hinauf, (der Professor schaut Nilpesch an) macht sich so schmal und unscheinbar, als er kann – (der Professor schaut wieder nach oben) – und durch ist er! (SE 59 f.)

Die Erzählung spielt mit der Allegorie des dunklen, engwandigen Zeltens auf Nilpeschs schweren Lebensweg als Ostflüchtling an, der aber schlussendlich nach „oben“ zum „Licht“ führen soll. Dazu ist es aber nötig, sich „klein und unscheinbar“ zu machen, anstatt – wie Nilpesch es zunächst tatsächlich tun wird – dem machtpolitischen und materiellen Größenwahn zu verfallen. Er gerät – ebenfalls im Westen – in die Firma „Für jeden etwas“, in deren Büro phrasenhafte Aufschriften angebracht sind, die zu Egoismus und Anhäufung materieller Güter ermuntern: „Wie man sich bettet, so schläft man“,⁸⁰ „Das Geld, der beste Freund des Menschen“, „Auge um Auge, Zahn um Zahn“, „Reichtum ist keine Schande“, „Der Wille zur Macht“,⁸¹ „Jeder ist sich selbst der Nächste“ (SE 65). Das Büro wird von dem geltungssüchtigen, durch Rüstungsgeschäfte reich gewordenen Archimedes geleitet, der Nilpesch als politischen Strohmann missbraucht und ihn mit materiellen Dingen und einer öffentlichen Machtposition ködert.

Im letzten Akt befindet sich Nilpesch in „einer Phantasieuniform, welcher [sic!] mit Orden behängt ist“ (SE 80), er wird mit „Exzellenz“ angesprochen und residiert in einem Komplex aus Flugzeughallen, deren Wände beliebig ausgedehnt werden können. In einer der Hallen wird ihm ein marmornes „Kolossaldenkmal“ errichtet. Die materiellen Werte lenken Nilpesch von Gedanken an

80 Eine Variation dieses Sprichworts verwendet auch Bertolt Brecht in einem Song seiner erfolgreichen Oper *Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny* (1929/30), um die Mentalität in einer radikal-kapitalistischen Welt zu charakterisieren. „Denn wie man sich bettet, so liegt man / Es deckt einen keiner da / Und wenn einer tritt, dann bin ich es / Und wird einer getreten, dann bist's du.“ Bertolt Brecht: *Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny*. In: Ders.: *Werke*, Bd. 2, Stücke 2, bearb. v. Jürgen Schebera. Berlin, Weimar: Aufbau u. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1988, S. 333–392, hier S. 373 f.

81 Unter diesem Titel wurden seit 1906 immer wieder Kompilationen von Texten des Philosophen Friedrich Nietzsche von dessen Schwester herausgegeben, die in der Zeit des Nationalsozialismus für Propagandazwecke missbraucht wurden.

seine eigenen, aus fehlender „Nächstenliebe und Menschlichkeit“ (SE 89) begangenen Fehler ab.⁸² Er erklärt dies mit seiner Erziehung im Osten:

Ich weiß nichts von Menschlichkeit! Ich bin vom Staat erzogen! --- Als Kind von vier Jahren kam ich in die staatliche Erziehungsanstalt! [...] – Später in der Schule, lernten wir, daß Familie, Religion und Gott reaktionäre Begriffe sind und daß der Mensch allein der Partei gehört. (SE 89 f.)

Kühnelts Drama verortet die Problematik egoistischen Verhaltens also sowohl im totalitären Sowjetkommunismus als auch im kapitalistischen Konkurrenzkampf. Die Flucht in den Westen bedingt daher nicht automatisch humaneres Verhalten. Dieses bedarf der Selbstreflexion und der bewussten Entscheidung zu einer humanistischen Ethik, wie sie Religionen anzubieten vermögen.

Nilpesch erzählt, dass er versucht hatte, sich dem totalitären System anzupassen, worauf die anderen Flüchtlinge seine geistige Korruption feststellen, gegenüber der die körperlichen Repressionen durch das Terrorregime nebensächlich seien:

Der Flüchtling II: (erst nach einer Pause) Du hast mehr mitgemacht als wir. – Uns hat man eingesperrt, ujs [sic!] hat man gefoltert – das ging vorbei.
Der Flüchtling V: Dir hat man die Seele gestohlen. (SE 90)

Das Stück verurteilt zwar das kommunistische Regime, das Nilpesch zum Egoisten und Atheisten erzogen hat, doch wird zugleich das jeweilige soziokulturelle Umfeld gegenüber dem ‚freien Geist‘ des Individuums als relativ unbedeutender Faktor gewertet. Die geistige Korruption des Individuums, die innerhalb des Dramas durch Streben nach ökonomischem und symbolischem Kapital erwirkt wird, erscheint als ‚allgemeinmenschliches‘ Problem, das deshalb nicht glaubhaft allein auf die sowjetisch dominierten Staaten projiziert werden kann.

Die Optimisten konzentriert sich wesentlich stärker als *Straße ohne Ende* auf die Kritik eines totalitären Regimes, das wiederum deutlich sowjetische Züge aufweist. Das Drama stellt in grotesk-allegorischer Form ein totalitäres System in der Allegorie eines Hotels dar, das diesen Namen nur zum Hohn trägt. Es handelt sich um einen etwa 90-stöckigen „gigantischen Hotelrohbau [...]“ (O 5), in dem regelmäßig Personen zu Tode kommen, da die materiellen Bedingungen für die ‚Gäste‘ lebensgefährlich sind. Unzureichende, schlechte Ernährung, Absturzgefahr und Kälte bedrohen das Leben der Hotelbewohner, die nur mit

82 Nilpesch wirft sich vor allem die Unterlassung von Hilfeleistung an Freunden und Bekannten in der Sowjetunion vor. Diese wurden unschuldig verhaftet, ohne dass Nilpesch sich für sie eingesetzt hätte.

Nummern angesprochen werden und „uniformartige Kleidung in hellem Drillich“ (ebd.) tragen. Trotz der haarsträubenden Verhältnisse wird die Äußerung von Zufriedenheit eingefordert. Es existiert eine Hotelpolizei mit Maschinenpistolen und Notizbüchern, deren Beamte als „Hausfreunde“ bezeichnet werden. Mit Elektroschocks arbeitende Psychologen heißen „Seelenfreunde“. Die Einwohner und Betreiber des Hotels werden als „Optimisten“ bezeichnet. Ein solch groteskes Nebeneinander aus ambitionierten Bauprojekten einerseits und zivilisatorischer Rückständigkeit andererseits, aus optimistischer Ideologie einerseits und Hunger und Massensterben andererseits charakterisierte auch die Sowjetunion der 1930er- und 1940er-Jahre, wie Karl Schlögel feststellt,⁸³ obwohl diese nicht das alleinige Ziel von Kühnelts Kritik ist.⁸⁴

Die Begründung für die Dezimierung der Gesellschaftsmitglieder ist in Kühnelts Stück krude sozialdarwinistisch: „DIREKTOR: Was ist die Grundidee des Hotels? / EMPFANGSCHEF: Die Auslese der Parteimitglieder. Die Starken bleiben, die Schwachen krepieren. Ergebnisse auf die Lochkarten gestanzt, sachlich, ohne Gefühl.“ (O 5) Die Signatur der ‚Sachlichkeit‘ wird in dieser Dystopie Moral und Ethik vorgezogen, was aber eher als ein Kennzeichen der Moderne im Allgemeinen als speziell des Sowjetkommunismus gewertet werden muss. Der Dramentext wendet sich so vordergründig gegen ein System, das im Symbol des „Hotels“ sinnfällig wird und das auffällige Parallelen zu Charakteristika des Sowjetregimes aufweist, durch seine Fokussierung auf die Materialismus- und Modernekritik allerdings fließende Grenzen zur modernen westlichen Kultur erzeugt. Besonders deutlich wird dies gegen Ende des siebten und im achten Bild, nachdem eine ‚Revolution‘ der Hotelgäste gegen die Hotelführung stattgefunden hat.

Die Handlung zeigt zunächst den erschreckenden ‚Alltag‘ innerhalb des Hotels, der aus Hunger, Tod, Angst vor Denunziation, rigiden Regelungen, psychophysischen Maßnahmen gegen deviante Personen sowie einer abstrusen Sprachpraxis besteht, die sich auf eine zynisch erscheinende Weise von der Erfahrungswelt der Figuren abhebt. Unter der Anleitung einer Figur, die „der Mann von oben“ genannt wird, entsteht zunehmend Unmut unter den ‚Hotelgästen‘, da dieser die Angst vor dem Regime verringert und gegenseitige Unterstützung und gewaltlosen Widerstand fördert. Auf diese Weise werden einerseits die Lebensbedingungen besser, da kreative Möglichkeiten der Zusatzernährung gefunden und

83 Vgl. Schlögel: Terror und Traum.

84 In der früheren Version des Dramas, die in einer Fassung vom 14.8.1972 vorliegt, wird noch deutlicher, dass ein ganz allgemein gedachter totalitärer Staat in der Allegorie dargestellt ist, da der Empfangschef des Hotels sich über den Staat wie folgt äußert: „Kommunisten und Spione werden ausgemerzt, für die innere Abwehr geben wir ebensoviel Milliarden aus wie für die Rüstung.“ Friedrich Kühnelt: Die Optimisten. Schauspiel. Fassung vom 14.8.1972. Typoskript. Wien, München: Sessler [im Folgenden abgek. OP], S. 7.

motorische und kommunikative Fähigkeiten eingeübt werden, die das Überleben im Hotel und seinem System sichern. Andererseits werden so emotionale und geistige Fähigkeiten ausgebildet, die der Text in Gegensatz zum System des Hotels bringt, in dessen Zentrum ein Computer steht. Kühnelts Drama argumentiert auf diese Weise, dass eine Entpersonalisierung und Automatisierung von Steuerungsprozessen mit Inhumanität und Gewalt gegen die Einzelnen einhergehe. Dies wird auch durch die Büste des Staatschefs symbolisiert, die nur aus einem Sockel besteht:

EMPFANGSCHEF: [...] (Er zieht seinen Prospekt aus der Tasche, wendet sich an die Familie und liest vor) ‚Im Mittelpunkt der Halle das imposante Denkmal des Generals!‘

DIREKTOR: Es könnte auch Denkmal des Präsidenten heißen.

EMPFANGSCHEF: (liest weiter vor) ‚Die wahren Optimisten sind dankbar dafür, nicht zu wissen, von wem sie regiert werden! Daher überhaupt kein Kopf und keine Figur auf dem Sockel.‘

DIREKTOR: (etwas sarkastisch) Jeder kann sich vorstellen, was und wen er will.
(O 10)

Später erklärt der Direktor gegenüber dem ‚Mann von oben‘, seinem Gegenspieler, dass die Organisation des Staates als einem depersonalisierten, gedankenlosen ‚Apparat‘ zweckmäßig und zu befürworten sei:

DIREKTOR: (steht auf) Ich führe das Programm der Regierung durch.

MANN VON OBEN: Ich kenne die Regierung nicht.

DIREKTOR: Eben! Niemand kennt sie! Der Apparat ist anonym! Umsomehr ist sein Programm zu befolgen! Das Denkmal ohne Kopf ist nicht so lächerlich, wie Sie glauben! Sie widersetzen sich dem Hotel und das Hotel ist der Staat! – Was soll aus den Leuten werden, die Sie zum Denken verleiten?

MANN VON OBEN: Sie werden freier leben.

DIREKTOR: Wer will das schon? (O 71)

Der „Mann von oben“ steht für Freiheit durch persönliche Autonomie und emotionale Fähigkeiten. So trägt er etwa nicht die Uniform der Optimisten, beginnt eine Beziehung mit einer jungen Hotelbewohnerin und ermuntert sie auch, ihre Namen auszutauschen und so das Gebot zu unterlaufen, die Identität nur durch Nummern anzugeben. Er ermutigt die anderen Hotelgäste, sich dem ideologischen Diktat zu widersetzen und ‚verleitet‘ sie „zum Denken“ (O 71). Er kämpft gegen ein automatisiertes System, in dem Menschen wie Rädchen oder Tiere funktionieren:

VATER: (liest vor) ‚Optimisten sind Menschen, deren gesellschaftliches Verhalten auf dem bewußt gesteuerten Vergessen der eigenen strukturellen Persona beruht. [...] Von Geburt an begleitet den Optimsten die datenspeichernde Lochkarte. Sie weiß alles und der große Computer bestimmt jeden Schritt des Lebens. Habt Vertrauen zu den Rechenzentren und Denkmaschinen, sie arbeiten für euch!‘

MUTTER: Und überlassen euch die kindischsten Handgriffe! Affen könnten das auch bald! (O 56)

Die Angst vor der ‚Automatisierung‘ war im zeitgenössischen Diskurs verbreitet. Mit den ersten Lochkarten-Computern wurde eine Konkurrenz auch für geistig Arbeitende befürchtet.⁸⁵ Im TAGEBUCH werden diese Entwicklungen wiederholt diskutiert:

Ist es angesichts des gewaltigen Fortschrittes, den die Automation mit sich bringt, nun berechtigt, von einer ‚Zweiten industriellen Revolution‘ zu sprechen, welche die Automation gemeinsam mit der Nutzbarmachung der Atomenergie bewirke?⁸⁶

Aber auch in der ARBEITER-ZEITUNG wird die Ausgangssituation ähnlich beschrieben:

Während der Mensch bisher die Maschinen steuerte, kontrollierte und betreute, wird durch die ‚Automation‘ die Maschine von elektrischen Hirnen, den Computern, gelenkt. [...] Der Arbeitsvorgang wird auf Lochkarten und in graphischen Kurven vorgezeichnet und durch Meßinstrumente und Kontrollapparate überprüft. [...] Wie werden erst Automatisierung und Atomkraft das Antlitz der Welt verändern?⁸⁷

Unterschiede in der Bewertung dieser Entwicklungen korrespondieren mit politischen Standpunkten. So zeigt sich in kommunistischen und sozialistischen Kreisen oft eine Betonung der positiven Aspekte technischen Fortschritts. In

85 Stefan Heym preist gemäß der sozialistischen Theorietradition den technisch-zivilisatorischen Fortschritt: „Die Maschinen durchbrachen die ‚organische Schranke‘ von Skelett und Muskulatur des Menschen. Jetzt durchbrechen wir die organische Schranke des Gehirns. Zugleich [...] durchbrechen wir wiederum die Grenzen, die der Kraft des Menschen gesetzt waren, indem wir die in den molekularen Prozessen enthaltenen Energiequellen weit hinter uns lassen und die enormen, unerhörten Kräfte anzapfen, die in den Kernen der Materie enthalten sind.“ Stefan Heym: Das Kosmische Zeitalter. In: NEUE DEUTSCHE LITERATUR 7 (1959) H. 1, S. 72–101, hier S. 81.

86 W. Frank: Automation – Schreckgespenst oder Segen? In: TAGEBUCH 12 (1957) H. 4, April, S. 3 f.

87 Fritz Klenner: Der Stern ob Bethlehem. In: ARBEITER-ZEITUNG, 25.12.1955, S. 1 f.

einer katholisch inspirierten, bürgerlich-humanistischen Traditionslinie, in der Kühnelt zu verorten ist, wird hingegen in Automationsprozessen eine Gefahr für die geistige Freiheit vermutet. Eben diese Unterscheidung trennt auch die westorientierte Sozialdemokratische Partei vom kommunistischen Lager. So spricht die ARBEITER-ZEITUNG „nicht nur materielle Seiten“⁸⁸ an:

Aber die Arbeiterbewegung hätte den Arbeiter vergeblich aus den Fesseln über- langer Arbeitszeit befreit, wenn ihn geist- und seelenloser Vergnügungskonsum aufs neue versklaven. Der Sozialismus, und nur er, ist auch die Voraussetzung, den arbeitenden Menschen emporzuführen zu geistiger und sittlicher Höhe, [...] Wir müssen willens sein, das Diesseits, die irdische Welt umzuformen bevor es in der Nacht der Herrschaft seelenloser Materie versinkt, beherrscht von Robotern in Maschinen- und Menschengestalt. Eine solche Welt hätte keinen Platz für Altäre, selbst nicht mehr in der menschlichen Brust.⁸⁹

Walter Hollitscher nimmt im TAGEBUCH auf diese Darstellung kritisch Bezug, wobei auf verbesserte Ausbildungsmöglichkeiten sowie die bessere materielle und medizinische Versorgung der Bevölkerung durch die Nutzung technischer Möglichkeiten hingewiesen wird.⁹⁰ Verbesserungen der materiellen Lebensumstände gehen aus seiner Sicht zwangsläufig mit geistigen einher, während der sozialdemokratische Standpunkt die Notwendigkeit einer gesonderten sittlichen und geistigen, mit der religiösen Praxis verbundenen Entwicklung betont.

Kühnelts Parteinarbeit für Individualität und Intellektualität in *Die Optimisten* richtet sich gegen ‚Geistlosigkeit‘ und die Auflösung des Individuums in der Masse in einem sehr umfassenden Sinn. So begründet der Direktor die Gefolgschaft der Parteimitglieder damit, dass diese Tieren gleichzusetzen wären:

DIREKTOR: [...] Wissen Sie, wieso die Schreibmaschine funktioniert? Weil jede Type gleich schmal ist! Weil sich kein Buchstabe vordrängt! [...] Und mehr sind Sie auch nicht. Eine von Millionen Lochkarten für den großen Computer! Vorprogrammiert, beobachtet, an der Leine gehalten! Nur eine der vielen Meerkatzen, die genau wissen, wer ihnen den Freßnapf füllt. (O 72)

Die Revolution, die der ‚Mann von oben‘ ins Rollen bringt, verläuft dann nicht so, wie er sie sich gedacht hat. Der Empfangschef des Hotels reißt die Führung an sich, der Direktor wird gestürzt und ein neues Regime wird eingeführt, das verspricht jene Verheißungen eines paradiesischen Lebens wahrzumachen, die

88 Ebd., S. 2.

89 Ebd.

90 Walter Hollitscher: Die vorhersehbare Zukunft. In: TAGEBUCH 11 (1956) H. 1, 14.1.1956, S. 7 f.

das alte Regime stets verkündete, aber nie erfüllte. Die materielle Situation der ‚Optimisten‘ wird schlagartig gebessert, ihre geistige Unfreiheit aber dadurch nur verstärkt. In einer Regieanweisung wird die Situation nach dem Umsturz folgendermaßen beschrieben:

Es herrscht der Eindruck eines modernen Schlachthauses, die schwenkbaren Wandlampen beleuchten eine unfreiwillige und lärmende Fastnachtsveranstaltung, eine Freßorgie, die immer wieder vom Orgelchoral übertönt wird; mehrere stählerne Tische sind mit den besten Speisen und Getränken im Überfluß gedeckt. (O 78)

Der neue Direktor hält eine Rede, in der er Terror und Morde der vorhergehenden Phase als Fehler bezeichnet, jedoch zugleich einen Katalog teils absurder, teils bedenklicher Einengungen der persönlichen Rede- und Gedankenfreiheit einführt:

Es sind Fehler gemacht worden, sie wurden ausgemerzt! Endlich entspricht das Hotel der Optimisten genau dem Prospekt und wenn nun voll Dankbarkeit euer persönliches Nichts in der reinen Idee der Partei aufgehen soll, – dann muß euch diese Partei auch die nötige Sicherheit geben! Bekleidung! Essen und Trinken! [...] Ab heute, meine Freunde, denkt der Staat für euch. [...] Regimegegner sind anzuzeigen! Religionsgründungen und ansteckende Krankheiten sind verboten! (Beifall, Bravorufe) Staatsfeindliche Ideeologien [sic] und Liebeskummer sind verboten! (Beifall, Bravorufe) Subversive Äußerungen gegen das Hotel und Nacktbaden sind verboten! (Stürmischer Beifall, Gelächter) Jegliche Gruppenbildung, das Abhören ausländischer Sender, jeder Kontakt mit dem Ausland und freies Ausspucken sind strengstens verboten! (Grenzenloser Beifall, in den sich das Dröhnen der landenden Hubschrauber mischt.) (O 83 f.)

Der Umsturz erweist sich als Systemverbesserung, die aber nur die Steigerung des materiellen Lebensstandards betrifft. Damit wird einerseits analog zu den Entstalinisierungsbestrebungen im Kommunistischen Lager nach dem XX. Parteitag der KPdSU eine Reform dargestellt, die an der antidemokratischen Staats- bzw. Hotelorganisation keine grundsätzliche Änderung vornimmt.

Andererseits wird auch das kapitalistische System in die Kritik miteinbezogen. Die Hubschraubergeräusche, die sich in die willfährige Beifallsbekundung der Masse mischen, indizieren weiteren technischen Fortschritt und das Fortbestehen der Fremdbestimmtheit der Individuen, die durch totalitäre Gesetzgebung und technisch unterstützte Überwachung jeglicher Freiheit, selbst des „Nacktbadens“, beraubt werden. Der neue materielle Wohlstand wird metonymisch dadurch angezeigt, dass die Polizisten nunmehr „kaugummikauend“ (O

78 u. 85) die Bevölkerung überwachen, wobei Kaugummi vor allem als Produkt aus den USA nach dem Weltkrieg in Österreich bekannt wurden.⁹¹ Ein Ziel der US-Kulturpolitik in Europa war es, die Darstellung der amerikanischen Kultur als einer infantilen, Kaugummi kauenden, Coca-Cola, Comics und ‚soap operas‘ konsumierenden Nation zu widerlegen.⁹² Reinhold Wagnleitner beschreibt die Bedeutung von amerikanischen Gütern für die Jugendkultur im Europa der 1950er-Jahre, so etwa Bluejeans, T-Shirts, amerikanische Comics und Filme, aber auch Coca-Cola und Kaugummi.⁹³ In *Die Optimisten* werden nach dem ‚Systemumsturz‘ Güter an die Bevölkerung ausgeteilt, die ebenfalls an US-Waren erinnern: „der Sohn in schwarzem Lederzeug trägt große Stereokopfhörer zum Transistorgerät und eine Maschinenpistole aus Plastik“. (O 79)⁹⁴ Angesichts der westlich konnotierten Gebrauchsgegenstände in *Die Optimisten* wird deutlich, dass in diesem Drama nicht die politische Kritik am kommunistischen Regime an erster Stelle steht, sondern die Kritik an einer materialistischen Gesellschaft, die darüber alle anderen Werte vernachlässigt. So resümiert denn auch der ‚Mann von oben‘ am Ende: „Also nichts mehr vom lieben Gott.“ (O 85)

Religion gegen den Atomkrieg – Rudolf Geist: Augenzeuge Menschheit (1949)

Unter den österreichischen Texten, die durch grundsätzliche Materialismus- und Säkularisierungskritik die bipolare Struktur des Kalten Krieges unterlaufen, ist auch das ungedruckte Romantyposkript *Augenzeuge Menschheit. Ein Roman von*

-
- 91 So bringt Hugo Huppert in USA-kritischer Lyrik die westliche Kultur mit dem Kaugummikauen in Verbindung: „Wer stört ihr gummikauendes Geplauder? / Nicht Hofmannsthal, nicht Richard Strauß noch Reinhardt. / Kein Kunstwerk zeugt hier reinigenden Schauder; / die Kunst prallt ab von Schädeln, hohl und steinhart.“ Hugo Huppert: Vom Salzburger Festspiel [1954]. In: Ders.: Georgischer Wanderstab. Ein Buch west-östlicher Zeitgedichte. Berlin: Volk und Welt: 1954, S. 186–188, hier S. 188.
- 92 Vgl. Cauter: *The Dancer Defects*, S. 542.; s. auch: Eckhart Gillen: *Feindliche Brüder? Der Kalte Krieg und die deutsche Kunst*. Berlin: Nicolaische Verlagsbuchhandlung 2009, S. 17. Zum Zusammenhang der abschätzigen Kulturkritik an amerikanischen Gütern wie Kaugummi und Antiamerikanismus vgl. Jean Améry: *Geburt der Gegenwart. Gestalten und Gestaltung der westlichen Zivilisation seit Kriegsende*. Olten, Freiburg/B.: Walter-Verl. 1961, S. 101.
- 93 Reinhold Wagnleitner: *Die kulturelle Reorientierung Österreichs nach dem Zweiten Weltkrieg. Prolegomena zum Phänomen der symbolischen Penetration*. In: *ZEITGESCHICHTE* 11 (1983) H. 6/7, S. 326–344, hier S. 339.
- 94 Zur Kritik von Spielzeugwaffen aus den USA vgl. N.N.: *Aktion TOT oder Spiel mit dem Kinderleben*. In: *TAGEBUCH* 6 (1951) H. 7, 31.3.1951, S. 4. In der Version von 1972 ist der Sohn der Familie im Mittelpunkt der Handlung von den Hausfreunden begeistert: „Die sind in Ordnung! Wie im Kino! Peng, peng, peng!“ (OP 35) Damit wird ebenfalls die moderne Kulturindustrie kritisiert, die besonders mit US-amerikanischen Produkten assoziiert war.

zwei Welten. Die Kriegstragödie einer genialen Zeit (1949)⁹⁵ des 1900 in Prag geborenen Rudolf Geist zu nennen. Der rund 450 Seiten lange Text ist in weiten Teilen von Erörterungen politischer, religiöser und naturphilosophischer Fragestellungen geprägt. Dabei wird oft ein pathetischer Sprachgestus verwendet, welcher der Ernsthaftigkeit entspricht, mit der die Thematiken der Weltpolitik und des Weltfriedens behandelt werden.

Die gespannte weltpolitische Lage im Kalten Krieg bildet den Rahmen der Handlung des Romans, der von utopischen technischen Neuerungen, insbesondere Massenvernichtungswaffen, erzählt. In dieser Situation erfindet eine sowjetische Wissenschaftlerin namens Rosa Serjewtschikowa, die mit Kollegen in ein abgelegenes Forschungslabor verbannt wurde, ein ‚transoptisches Gerät‘, das die Beobachtung fernster Planeten wie aus nächster Nähe ermöglicht. Dieses Gerät erregt weltweit Aufsehen und bringt die Ambivalenz von Wissenschaft und Technik unter den Verhältnissen eines instabilen Weltfriedens zum Vorschein. Das Gerät kann einerseits zu Zwecken des Krieges wie Spionage oder Aneignung neuer Waffentechnologien, andererseits zur Beobachtung außerirdischer Zivilisationen und mithin einer nationenübergreifenden Reflexion über unterschiedliche globale Lebensentwürfe genutzt werden. Die Beobachtung eines erdähnlichen Planeten, der durch einen Ost-West-Konflikt vollends zerstört wird, vermag den Ausbruch eines dritten Weltkrieges auf der Erde nicht zu verhindern. In letzter Minute rettet die Wissenschaftlerin Serjewtschikowa die Erde vor der restlosen Entvölkerung, worauf der Text in eine politische Utopie übergeht. Es werden Reformen umgesetzt, die einen Weltfrieden garantieren sollen.

Auch der technische und wissenschaftliche Fortschritt werden im Zusammenhang mit dieser Neuordnung der Welt nach dem dritten Weltkrieg bewusst eingestellt. Dies geschieht im Zusammenhang mit einer religiös motivierten Zurücknahme menschlichen Machtstrebens. Wissenschaftliche Errungenschaften werden als ein Eindringen in einen Bereich dargestellt, der besser der Schöpfungsinstanz Gott vorbehalten bliebe, zumal die Menschen durch Hass, Angst, Unwissenheit, vor allem aber auch bestimmte politische, rechtliche und soziale

95 Nick N. Nobody [d. i. Rudolf Geist]: *Augenzeuge Menschheit. Ein Roman von zwei Welten. Die Kriegstragödie einer genialen Zeit*. Unveröffentlichtes Manuskript 1949, S. 329. [im Folgenden abgek. AM]; Der Autor bot das fertige Manuskript am 26. September 1949 dem Erwin-Müller-Verlag an, der es am 25. Oktober wegen der wirtschaftlichen Notsituation im Verlagswesen ablehnte. Vgl. Erwin-Müller-Verl., Brief von einem Mitarbeiter an Rudolf Geist am 25. Oktober 1949. Für Einsicht und Zitierrecht in das Romanmanuskript, relevante Korrespondenz und gesammelte Zeitungsartikel von und zu Rudolf Geist danken wir Till Geist, Rudolf Geist Archiv, Spittal an der Drau. Zur Notsituation der Verlage vgl. Heinz Lunzer: *Der literarische Markt 1945 bis 1955*. In: Friedbert Aspetsberger, Norbert Frei, Hubert Lengauer (Hg.): *Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich*. Wien: ÖBV 1984, S. 24–45.

Strukturen (die nicht auf kommunistische oder kapitalistische Systeme beschränkt werden) zum Missbrauch eines allzu tiefgreifenden Wissens über die elementaren Kräfte der Natur neigen. Serjewtschikowa wird als positives Beispiel einer Wissenschaftlerin gezeigt, die technisches Fortschrittsstreben zum Wohl der Menschheit einsetzt, jedoch Gott als übergeordnete Instanz akzeptiert. Zugleich ist sie als ‚Kind zweier Welten‘ auch eine messianische Figur, die den Ost-West-Konflikt überbrückt:

Rosa Serjewtschikowa, der ungeheure, bestrebte und gute Mensch, das slawisch-angloamerikanische Kind einer konsequenten revolutionären Mutter und eines fehlbaren, aber gutartig bürgerlichen Wissenschaftlers – sie hat, ein Herz ohne Haß, den Tod der Menschheit nicht hinnehmen können, und Gott in seiner Gnade gab ihr den Gedanken und das Mittel, die Menschenart und vielen Lebens Arten dem Tode zu entreißen. (AM 329)

Serjewtschikowa verzichtet, als sie die Gefahren technischer Fortschritte erkennt, schlussendlich auf weitere Forschungen, indem sie das ‚transoptische Gerät‘ zerstören lässt (vgl. AM 418–430). Sie erklärt, dass diese Wendung gegen die eigene Arbeit religiös motiviert war: „Ich sah Himmel und Hölle, Weltuntergang und Welterrettung; und was ich je tat, war der Ausdruck meines Weges von der Wissenschaft zur Demut. Viel irrte ich, viel hoffte ich, alles Rechte war mein Wille.“ (AM 406) Vor dem Hintergrund des Diskurses über faustische und promethische Wissenschaftlerfiguren im Zusammenhang mit der Entwicklung von Kernwaffen (vgl. Kapitel 8: Die atomare Bedrohung) erscheint Serjewtschikowa gerade als Frau als eine Gegenfigur, die nicht gegen den Schöpfer aufbegehrt, sondern als ‚Gottesmagd‘ konzipiert wird; ein gläubiger Kollege – Babakutschin, der Leiter der Forschungsstation – versichert ihr: „Gott wird sein Wunder tun! Er wird dich rufen, glaube mir. Du wirst seine Magd sein [...]“. (AM 354) Später hört sie tatsächlich eine Stimme: „Der Herr hat dich auserwählt, als Frau und Mutter, dem Leben zu dienen!“ (AM 393)

Auch die globale Friedensutopie am Ende des Textes steht im Zeichen der Religion. So erklärt Babakutschin den Überlebenden nach dem dritten Weltkrieg: „Großes melden soll die Religion, kleines das Gesetz, weniges der Mensch, nichts die Macht! Das soll gelten, geschrieben oder ungeschrieben.“ (AM 434) Und noch deutlicher: „Es fehlte das Christentum, das durch kein Ideal zu ersetzen war, durch keines zu ersetzen ist, nicht durch Politik und ihre Ideale, nicht durch Freiheitssinn und seines hellen Wissens Wollen.“ (AM 433) Politik sowie politisch auswertbarer wissenschaftlich-technischer Fortschritt werden innerhalb dieses Textes insgesamt gegenüber der Religion im Sinne einer humanistischen Gesinnung abgewertet.

Die heilige Allianz: Der Westen und das Christentum

Christliche, materialismuskritische oder pazifistische Argumentationsweisen konnten wie gezeigt die bipolare Struktur des Kalten Krieges in den Hintergrund treten lassen. Dennoch schlossen sich ein Eintreten für das Christentum und eindeutige Positionierungen im Kalten Krieg keineswegs immer aus. Beide politischen Lager bemühten sich um die Unterstützung durch religiöse Personen und Institutionen,⁹⁶ welche ihrerseits nicht ohne politische und finanzielle Unterstützung auskamen, sodass Allianzbildungen für alle Seiten attraktiv waren. Da das Sowjetregime sich betont atheistisch positionierte, lag es für eine westlich orientierte Politik, der an der Mobilisierung antikommunistischer Einstellungen gelegen war, nahe, an christliche Positionen anzuknüpfen. Diese Strategie als Teilaspekt des Kalten Krieges wird erst von der jüngsten Forschung wahrgenommen.⁹⁷ Besonders die Kooperation zwischen der offiziellen US-Politik und dem Vatikan wird dabei hervorgehoben. Wie bisher gezeigt, zeigen Texte österreichischer Autoren, die christliche Werte geltend machen, häufig eine prinzipielle Distanz zu den beiden konkurrierenden Systemen des Kalten Krieges, wobei ein Unterschied darin besteht, ob die Kritik an der westlichen Welt neben jener am Sowjetregime auch explizit wird oder nicht.

Antikommunistische Wandlung zum Katholizismus – Felix Gamillscheg: Die Getäuschten (1961)

Eine explizite Parteinahme für den Westen aus christlicher Perspektive findet sich in dem Roman *Die Getäuschten* (1961) des österreichischen Autors und Publizisten Felix Gamillscheg.⁹⁸ Gamillscheg ist als Chefredakteur der „Kathpress“, des „Informationsdienstes für Bildungspolitik und Forschung“ sowie der katholischen Wochenzeitung *DIE FURCHE* mit den Entwicklungen der katholischen

96 Von 7 Mio. Menschen sehen sich in Österreich 1951 6 Mio. als röm.-kath. Der Einfluss der Kirche wurde auch durch finanzielle Mittel begründet. Vgl. Rathkolb: *Die katholische Kirche*, S. 15 u. 18.

97 Peter C. Kent: *The Lonely Cold War of Pope Pius XII. The Roman Catholic Church and the division of Europe, 1943–1950*. Montréal/Kingston, London, Ithaca: McGill-Queen's Univ. Press 2002. Kirby: *Religion and the Cold War*. Joachim Garstecki (Hg.): *Die Ökumene und der Widerstand gegen Diktaturen. Nationalsozialismus und Kommunismus als Herausforderung an die Kirchen*. Stuttgart: Kohlhammer 2007. William Inboden: *Religion and American foreign policy, 1945–1960. The soul of containment*. Cambridge: Cambridge Univ. Press 2010. Philip Muehlenbeck (Hg.): *Religion and the Cold War. A Global Perspective*. Nashville: Vanderbilt Univ. Press 2012. Daniel Gerster: *Friedensdialoge im Kalten Krieg. Eine Geschichte der Katholiken in der Bundesrepublik 1957–1983*. Frankfurt/M.: Campus 2012.

98 Felix Gamillscheg: *Die Getäuschten. Roman einer Gefangenschaft*. Graz, Wien, Köln: Styria 1961 [im Folgenden abgek. GT].

Bewegung in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg bestens vertraut. Zu den wichtigsten Zielen katholischer Publizisten gehörte neben der personellen und ideellen Reorganisation des Pressewesens die Rückgewinnung von Vermögen katholischer Pressvereine, die von den Nationalsozialisten beschlagnahmt worden waren. Die Haltung des Katholizismus gegenüber dem Nationalsozialismus steht in den Nachkriegsjahren wenig verwunderlich im Zeichen der Abgrenzung. Opfer- und Widerstandsmythos wurden auch im Bereich der österreichischen Katholiken gepflegt.⁹⁹ War zuerst noch die „Bekämpf[ung] des Gottlosentums u. des Bolschewismus“¹⁰⁰ ein verbindendes Element, wurde nach Ende des Zweiten Weltkrieges der Nationalsozialismus selbst von der Kirche als ‚gottlos‘ erkannt.

Die Abkehr vom Nationalsozialismus und die Bekehrung zum Katholizismus¹⁰¹ stellt auch in Gamillschegs Roman *Die Getäuschten* die Hauptachse der Handlung dar. Der Text schildert das Leben eines österreichischen Leutnants der deutschen Wehrmacht namens Fritz Ernst Büheler in einem sowjetischen Kriegsgefangenenlager und dessen Rückkehr nach Österreich. Büheler definiert sich nach seiner Rückkehr explizit als Österreicher, eine verbreitete Strategie, um die Schuld am Zweiten Weltkrieg allein Deutschland zuzuordnen. Als solcher bevorzugt er die Westmächte im Kalten Krieg aus pragmatischen Gründen, da diese Österreich durch den Marshallplan wirtschaftlich unterstützten. Darüber hinaus waren auch die Kriegsgefangenen der US-Amerikaner wesentlich früher entlassen worden als diejenigen in den sowjetischen Lagern (vgl. GT 310 f.). Dort waren Büheler und seine Kameraden über die Zustände in Österreich belogen und getäuscht worden, darauf spielt auch der Titel des Romans an, wiewohl das nicht dessen einzige Referenz ist.¹⁰²

99 Zu den Kontinuitäten vor und nach 1945 in der österreichischen katholischen Kirche vgl. Stefan Moritz: *Grüß Gott und Heil Hitler. Katholische Kirche und Nationalsozialismus in Österreich*. Wien: Picus 2002. Zur Abwehr des Hitlerfaschismus als „Gegenreformation“ durch die österreichische katholische Bewegung vgl. Karl Schwarz: ‚... wie verzerrt ist nun alles!‘ Die evangelische Kirche und der Anschluß Österreichs an Hitlerdeutschland im März 1938. In: Gerhard Besier (Hg.): *Zwischen ‚nationaler Revolution‘ und militärischer Aggression. Transformationen in Kirche und Gesellschaft während der konsolidierten NS-Gewaltherrschaft (1934–1939)*. München: Oldenbourg 2001, S. 167–191.

100 Vgl. Magnus H. A. Hofmüller: *Steirische Priester befürworten den Nationalsozialismus und den Anschluß an das Deutsche Reich Adolf Hitlers*. Graz: Dipl.-Arb. 1997, S. 98. Hofmüller zitiert hier den Grazer Theologen Andreas Posch: *Österr. Staatsarchiv/Archiv der Republik*, 2513/0, Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden – Schriftwechsel Pischtiak, Bl. 186.

101 Solche ‚Konversionen‘ wurden von der katholischen Kirche unterstützt: Oliver Rathkolb hält fest, „dass sich von den 1945/1946 noch Überlebenden ursprünglich rund 700.000 NSDAP-Mitgliedern und Parteianwärtlern, von denen viele während des Zweiten Weltkriegs und schon vor 1938/1939 aus der Kirche ausgetreten waren, fast alle wieder unter den religiösen ‚Schutzmantel‘ der katholischen Kirche begaben“. Rathkolb: *Die katholische Kirche*, S. 15.

102 Worauf sich der Titel ‚Die Getäuschten‘ genau bezieht, geht aus dem Text nicht hervor. Die

Zugleich mit der Neuorientierung am Wertesystem „Österreich“ findet Büheler auch zum katholischen Glauben, der dem beschwerlichen und sinnlos scheinenden Leben in der Kriegsgefangenschaft eine neue Richtung gibt. Schon in der Sowjetunion wird er im Zuge von selbst organisierter gegenseitiger Schulung¹⁰³ und Andachten (vgl. GT 124–132) mit religiösem Gedankengut konfrontiert. Büheler kann dem Vortragenden nicht zustimmen, da seine materiellen Interessen bei der schlechten Verpflegung im Kriegsgefangenenlager alle ‚geistigen‘ weit überwiegen: „Hat sich was mit Geistwandeln, dachte Büheler. ‚Wenn man dauernd hungert, hört sich der Geist auf.‘“ (GT 126) Als es jedoch zur Eucharistiefeier kommt und der Priester um ein Stück Weißbrot zum Teilen bittet, gibt Büheler ein Stück schwer erworbenes Brot ab. Zunächst ärgert er sich über diesen Schritt, dann jedoch ‚wandelt‘ auch er sich: „Er dachte überhaupt nicht ans Essen, obwohl vor seinen Augen ein Stück Brot hochgehoben wurde. Wandlung, dachte er undeutlich. Leib Christi ... Wer glauben kann ...“ (GT 131) Die Hinwendung zum Glauben erweist sich im Verzicht auf materielle Bedürfnisse und in der Sinngebung eines Lebens, das als bloß materielles sinnlos erscheint:

Unweigerlich landete jeder Gedankengang in ihm beim Essen, wo er auch begonnen haben mochte, jedes Gespräch bei Kochrezepten. ‚Ist das der Mensch, von dessen Ethik Pastor Gegenbauer dort spricht?‘ fragte sich Büheler. Sollte man mit diesem Elendsdasein nicht lieber endgültig Schluß machen? Warum klammerten sich denn alle so an dieses Vegetieren, von dem nicht abzusehen war, wann es sich ändern würde, ja, ob sie es überhaupt überleben würden? (GT 173 f.)

Aus dem sinnlos scheinenden bloß materiellen Vegetieren rettet im Roman nur die Religion. Auch Angehörige der russischen Bevölkerung außerhalb des Lagers schildert der Roman positiv, wobei diese durch Religiosität und zugleich durch religiöse Werte wie Nächstenliebe charakterisiert werden. So werden zwei österreichische Kriegsgefangene von einem christlichen russischen Ehepaar bewirtet.

Täuschung der Wehrmachtssoldaten über die Ziele von Hitlers Politik sind als primäre Bedeutungsebene anzunehmen, jedoch wird die Zeit des Protagonisten unter dem Nationalsozialismus in der Darstellung weitgehend ausgespart. Den Hauptteil bildet die Beschreibung der sowjetischen Kriegsgefangenschaft, sodass es naheliegt, den Titel auch auf eine Täuschung der Gefangenen durch die Sowjets zu beziehen.

- 103 Einer der engagiertesten Vortragenden, der im zivilen Leben Lehrer ist, tritt besonders für die Stärkung des österreichischen Selbstvertrauens ein: „Er hatte versucht, das alte Erbübel des Österreicher, seine Minderwertigkeitskomplexe gegenüber dem zackigeren, ellenbogenstärkeren ‚großen Bruder‘, in seinen Buben zu überwinden und ihnen das Bewußtsein einzutrichern, daß auch der Österreicher etwas erreichen konnte. Er mußte nur glauben, an Gott, an sein Land und an sich selbst.“ (GT 109)

Die materielle Notlage im Kriegsgefangenenlager erscheint im Kontrast dazu als Resultat des Atheismus: „Der Mann stand auf. Er bekreuzte sich vor der Ikone und schenkte die Teller voll. Die Frau legte jedem einen flachen Brotfladen hin und stellte wieder einen Teller Gurken auf den Tisch. ‚Na sdorovije‘, sagte der Mann. ‚Mahlzeit!‘ dankte Jellinek auf deutsch.“ (GT 154)

Über die Brücke des Christentums wird hier ein Konsens zwischen Österreich und Russland angedeutet. Ein Rezensent in der *FURCHE* sieht in der Hinwendung des Protagonisten zum Glauben zugleich eine Bekehrung vom nationalsozialistischen Gedankengut: „Er [Gamillscheg] beschreibt den Weg eines jungen Österreicher, der am Kriegsende in sowjetische Gefangenschaft gerät und erst jetzt das Wesen des Nationalsozialismus durchschaut (und die ersten Schritte zu christlichen Überzeugungen vollzieht).“¹⁰⁴ Damit wird deutlich, dass die christliche Religion, die einem primär materiell bestimmten Leben entgegensteht, sowohl gegen den Nationalsozialismus als auch den atheistischen Kommunismus positioniert werden konnte.

Die verarbeitbare Materie Mensch – Erik von Kuehnelt-Leddihn: Moskau 1997

Von den untersuchten Texten übt der dystopische Roman *Moskau 1997* (1949)¹⁰⁵ des österreichischen Autors und Publizisten Erik von Kuehnelt-Leddihn die expliziteste Materialismuskritik.¹⁰⁶ Der Schauplatz des Romans ist die „Teufelsdomäne“¹⁰⁷ Sowjetunion, deren Machtgebiet sich mittlerweile über fast ganz Westeuropa erstreckt und die als totalitärer, (vgl. Kapitel 4) un menschlicher und atheistischer Staat beschrieben wird. Dagegen fällt Amerika als Gegenspieler der Sowjetunion durch exaltiertes Christentum auf: „Seitdem die Kommunisten die Herren Europas mit Ausnahme von England und der iberischen Halbinsel geworden waren, schien das Schwergewicht des Christentums auf den pazifischen Raum übergegangen zu sein.“ (M 10) Auch der Vatikan ist in die USA übersiedelt.

104 Hellmut Butterweck: Getäuschte. In: *DIE FURCHE* 36 (1980) H. 22, 28.5.1980, S. 20.

105 Bereits 1940 erscheint von Erik und Christiane v. Kuehnelt-Leddihn ein englischsprachiger Roman mit dem Titel *Moscow 1979* bei Sheet & Ward in London. Kuehnelt-Leddihn war zwischen 1939 und 1945 im US-amerikanischen Exil. Der Roman wurde 1961 unter dem Titel *Der gefallene Engel oder Moskau 1997* wiederaufgelegt.

106 Erik v. Kuehnelt-Leddihn versteht den Marxismus in erster Linie als materialistisch: „Ein orthodoxer Marxist wird einen antitheistischen Standpunkt einnehmen und auch sein Menschenbild danach einrichten. Der Satz Moleschotts: ‚Der Mensch ist, was er isst‘ wurde von Feuerbach enthusiastisch bejaht, und Feuerbach ist schließlich der ‚metaphysische‘ Lehrer von Karl Marx.“ Erik von Kuehnelt-Leddihn: Nur eine Frage des Datums? In: Gerd-Klaus Kaltenbrunner (Hg.): *Tragik der Abtrünnigen. Verräter, Ketzer, Deserteure*. München: Herder 1980, S. 176–186, hier S. 178.

107 Erik von Kuehnelt-Leddihn: *Moskau 1997*. Zürich: Thomas-Verlag 1949 [im Folgenden abgek. M], S. 213.

Der Protagonist des Romans, Owen A. Boynton, empfindet seine US-amerikanische Heimat aber als bigott und spießig und macht sich mit einem Boot und sechs Gleichgesinnten in das sowjetisch dominierte Europa auf, wo er den Namen Uljan Karlowitsch Kraßnosnamjew annimmt. Erst in der Umgebung des totalitären Regimes und durch den Glauben einer geliebten Frau, die er dort kennenlernt, beginnt er die Vorstellung eines Gottes zu schätzen, da sie ihm das Leben sinnvoll erscheinen lässt. Genau diese transzendente Dimension fehlt den Bewohnern der Sowjetunion, was in der Perspektive des Romans Lebensmisere und moralische Schwäche erzeugt.

Moskau 1997 teilt die Welt in zwei antagonistische Hälften, die Sowjetunion und die USA, jedoch konzentriert sich der Text nicht auf einen Vergleich der ökonomischen oder politischen Systeme, sondern auf die Ebene des Menschenbildes. In der Sowjetunion erscheint der Mensch als ein materielles, stoffliches Konstrukt mit bestimmten organischen Funktionen. Im Westen wird kraft der christlichen Lehre der Mensch als eine mit dem Körper nur zeitweise bekleidete Seele aufgefasst, deren Hauptziel die Annäherung an Gott und die Abwendung von Luzifer ist, der im Roman in menschlicher Gestalt als Ratgeber des sowjetischen Präsidenten auftritt. Der eigentliche Kampf besteht innerhalb der Welt des Romans also nicht etwa zwischen zwei politischen Systemen oder Weltmächten, sondern zwischen Religion und Materialismus, konkretisiert als Gott und Teufel, zu denen sich die Menschen der Ost- und Westhälfte der Welt in je unterschiedlicher Weise verhalten. Den Bürgern des Sowjetreichs wird durch das dort herrschende atheistische Regime allerdings sogar das Wissen um diesen in der Argumentationslogik des Textes primären Antagonismus verwehrt:

[Eine] endgültige Verzweiflung steckte in diesen Menschen hier, die neues Brennmaterial in ihre sinnlosen Körper hineinstopften. Ihre halboffenen, gierig schlingenden Karpfenmäuler mit den mechanisch auf- und zuklappenden Kiefern drückten das furchtbare Nichtwissen um ihre seelische Unsterblichkeit aus. [...] Von einigen ganz wenigen abgesehen nahmen die Menschen hier an der gewaltigen Auseinandersetzung zwischen dem Schöpfer und dem Höllenfürsten nicht teil. Diese innere Entscheidung galt für sie ebensowenig wie für die Krokodile, die Ameisen oder die Nähmaschinen. (M 151)

Diese menschenverachtenden Überlegungen stellt Uljan über seine sowjetischen Mitbürger an. Diese erscheinen ihm in diffamierenden Bildern als Tiere, die nur chemische und physikalische Prozesse vollführen, da sie kein Bewusstsein über eine spirituelle Dimension besitzen. Seiner Ansicht nach wähnen sich die sowjetischen Menschen selbst als Teil einer bloß materiellen Welt, die der Text in Form niederer und ekelregender Lebewesen konkretisiert:

Das Volk auf den Straßen aber trottete gleichgültig mit den dunklen Augenhöhlen über den Asphalt, und man konnte fühlen, daß das Bewußtsein, von Würmern, Amöben und Schleimtierchen abzustammen, welches ihnen in den Schulen eingepflicht wurde, tief in ihnen drinnen saß. (M 40)

Die darwinistische Lehre, die den Menschen nicht als Gottes Ebenbild, sondern als Abkommen einfacher Lebensformen darstellt, bedingt deren Selbstassoziation mit der pflanzlichen, tierischen und anorganischen Welt, was in der „faktizistischen“ Lehre gipfelt, die der personifizierte Teufel namens Zdzisław Zbygniewicz Godlewski in Umlauf bringt und der auch Uljans Sohn verfallen ist. Dieser erklärt:

Die Masse ist *alles!* Nicht nur alle Menschen, sondern auch alle Tiere, alle Pflanzen, alle Minerale, alle Maschinen, Möbel, Felsen und Gewässer. [...] Die Anziehungskraft der Erde gab uns Sohlen, die Luft Lungen und Poren, das Licht Augen, die Speisen neue Zellen. Nur anthropozentrischer und amerikanischer Hochmut stellen den Menschen über das Tier [...] Arbeitet nicht auch der Motor, denkt nicht auch die Rechenmaschine [...]? (M 124)

Diese Lehre bezieht sich deutlich auf die eingangs des Kapitels angesprochene diskursive Wende des 19. Jahrhunderts, die Motor und Mensch als energieumwandelnde Entitäten gleichsetzte. Zugleich wird mit dem Verweis auf die Rechenmaschine die neueste Entwicklung der Technik des 20. Jahrhunderts einbezogen, die in der Tradition der industriellen Revolutionierung gesehen wurde. Die Herleitung der körperlichen Merkmale des Menschen (Sohlen, Lungen, Poren, Augen ...) aus der Praxis und der materiellen Umwelt referiert einerseits auf frühere naturwissenschaftliche Diskurse wie die Evolutionstheorie von Jean-Baptiste de Lamarck, andererseits auf die in der Sowjetunion verbreitete, mit der Evolutionstheorie Charles Darwins konkurrierende Theorie Trofim Lyssenkos. Diesen unterschiedlichen Theorien ist gemeinsam, dass sie die physischen Bedingungen der Lebewesen (nicht aber eine höhere, göttliche Macht) zum Grund der menschlichen Entstehung machen. In *Moskau 1997* wird somit der gesamte naturwissenschaftliche Evolutionsdiskurs mit seinen unterschiedlichen Standpunkten verworfen, was freilich auch auf den westlichen Darwinismus und Materialismus abzielt.

Immer wieder wird jedoch der sowjetische Staatsterror in Kuehnelt-Leddihns Roman mit dem verordneten Atheismus enggeführt. So werden die Sowjetbürger des Romans nicht nur in dem Bewusstsein gehalten, sich kaum von niederen Tieren zu unterscheiden, sondern analog dazu auch Automatismen des Staatsapparates unterworfen, der sie als bloßes Menschenmaterial behandelt:

[...] angefangen vom pünktlichen Gehorsam der Weckuhr gegenüber bis zur Maschinenfron in der Fabrik war ihr Dasein ärgste Sklaverei. Früher hatte man sie durch künstliche Unterernährung feig, kriecherisch und entschlußlos gemacht, jetzt aber arbeitete ein ganzer Apparat von Staatsbeamten daran, sie in irrsinnigster Furcht und hoffnungslosester Verzweiflung zu halten. Trotz der Zweizimmerwohnungen mit Küche und Viertelanteil am Automobil steigerte sich die Anzahl der Selbstmörder und Irren, doch der Nutzen, den der Staat jetzt durch die Verarbeitungsanstalten an den Leichen hatte, machte ihn diesem Verlust an Bürgern gegenüber gleichgültig. (M 40 f.)

Die antimaterialistische Argumentation in *Moskau 1997* unterscheidet sich durch ihre Holzschnitthaftigkeit, ihre drastische Ausdrucksweise und ihre Polemik von anderen zeitgenössischen Romanen, die in die gleiche ideologische Kerbe schlagen. In einer Rezension im TAGEBUCH wird Kuehnelt-Leddihns Roman deshalb als „Schmutzprodukt“¹⁰⁸ bezeichnet, in dem Menschen „wie es sich für eine ‚materialistische‘ Welt geziemt, zu Häuten, Seife und Dünger verarbeitet“ werden. Das Wort „materialistisch“ wird hier in Anführungszeichen gesetzt, da der Materialismusbegriff von kommunistischer Seite anders konzipiert wird. Die Rückführung sozialer Zustände und Entwicklungen auf als materiell und empirisch zugänglich anerkannte Phänomene geht im marxistischen Verständnis keineswegs mit einer Missachtung des ‚Menschen‘ und seiner Bedürfnisse einher. In Texten marxistischer Autorinnen und Autoren findet sich daher eine bedingte oder eingeschränkte Form der Materialismuskritik, die nicht grundsätzlich gegen die Materie als das andere des Geistes argumentiert, sondern eine humanistische Praxis des Umgangs mit Materiellem, des technischen Fortschritts und der Produktion einfordert. Sie stehen wachsenden technischen Möglichkeiten positiver und offener gegenüber¹⁰⁹ als christliche und konservative Autoren wie Becsi, Kühnelt oder Kuehnelt-Leddihn, die zur Dämonisierung moderner Technik, moderner Massengesellschaften und diesseitig-materialistischer Weltbilder neigen.

Darüber hinaus kommt dem Roman *Moskau 1997* eine Sonderstellung insofern zu, als es den amerikanischen Raum christlich und damit als positiv besetz-

108 Eduard Rabovsky: Religiöse Tarnung für Pornographie. In: TAGEBUCH 7 (1952) H. 5, 1.3.1952, S. 3.

109 Der Sowjetkommunismus der 1920er-Jahre ging mit einer Technikbegeisterung einher: „Die Beschwörung der magischen Technologie, die im archaischen russischen Bewusstsein mit Wunder verbunden wurde, nährte die euphorische sowjetische Vision von der Symbiose zwischen Natur und Technik.“ Oksana Bulgakowa: ‚Wer hat Angst vor ...?‘ Phobien in amerikanischen und sowjetischen Filmen der 1950er Jahre. In: Greiner, Müller, Walter (Hg.): Angst im Kalten Krieg, S. 347–374., hier S. 361. Die positive Konzeption der Naturwissenschaften kennzeichnet den Marxismus insgesamt.

ten Gegenraum konzipiert. Allerdings werden die USA und besonders das unabhängige England im Roman nicht kritiklos dargestellt, da die Personen in diesen Gebieten Frömmigkeit oft nur vortäuschen. Als vorbildlichen Kulturraum beschreibt Kuehnelt-Leddihn in einem essayistischen Text von 1949 nicht das moderne, sondern das historische Amerika:

Wie wenige von uns sind sich zum Beispiel bewußt, daß Amerika am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts eine zwar einfache, aber doch völlig in sich abgerundete, harmonische und zutiefst organische Kultur besessen hat. Schließlich ist die große kulturelle Unfruchtbarkeit des späten neunzehnten und auch unseres Jahrhunderts nicht ein trauriges amerikanisches Privileg, sondern eine Gesamterscheinung des einst so christlichen Abendlandes, als dessen westlicher Flügel Amerika anzusehen ist.¹¹⁰

Die Assoziation Amerikas mit einer ‚geistigen Freiheit‘ ist für den Autor der springende Punkt.¹¹¹ In *Moskau 1997* zeigt sich die Differenz zwischen Amerika und der atheistischen Sowjetunion vor allem zu dem Zeitpunkt, an dem die Weltbevölkerung das Ende der Welt angesichts eines sich der Erde nahenden Kometen gekommen glaubt. Während in der christlichen westlichen Welt die verbleibende Zeit mit Gebeten ausgefüllt wird, entfaltet sich in der Sowjetunion eine Hölle von gegenseitigem Mord- und Totschlag, Vergewaltigung und Zerstörung, da mit der irdischen Welt für die atheistische Bevölkerung der Sowjetunion jede Werthaltung und jeder Sinn verloren geht. Am Ende siegen in *Moskau 1997* schließlich die USA über die in Chaos versinkende Sowjetunion und der Text endet mit einer pathetischen Verherrlichung des Christentums und dem in Großbuchstaben gesetzten Wahlspruch des Karthäuserordens (vgl. Kapitel 4: Totalitarismus).

110 [Chester F.] O’Leary [i.e. Erik v.Kuehnelt-Leddihn]: Die Urväter Amerikas. Wien: Amandus 1949, S. 10.

111 Vgl. zu Kuehnelt-Leddihns Amerika-Bild auch Erik von Kuehnelt-Leddihn: Amerika – Leitbild im Zwielicht. Beiträge zu einer Entmythologisierung. Einsiedeln: Johannes 1971. Sowie den Roman: Erik von Kuehnelt-Leddihn: Die Gottlosen. Salzburg, Stuttgart: Bergland 1962. In *Die Gottlosen* wird das als negatives Beispiel gedachte Leben eines ‚gottlosen‘ ungarisch-deutschen Auswanderers in den USA während des zweiten Weltkriegs geschildert. Der Autor betont allerdings, dass die Umgebung relativ willkürlich sei: „Diese Erzählung gibt uns keineswegs ein Bild Amerikas ‚wie es lebt und lebt‘“. (Klappentext.) Sowie den autobiographischen Reisebericht: Erik v. Kuehnelt-Leddihn: Amerikas Gesellschaft u. Amerikas katholische Christen. In: Ders.: Weltweite Kirche. Begegnungen und Erfahrungen in sechs Kontinenten 1909–1999. Stein am Rhein: Christiana 2000, S. 103–113.

6 ÖSTERREICHISCHE GULAG-LITERATUR

Die Gulag-Debatte der Nachkriegsjahre

In einem ausführlichen Artikel im TAGEBUCH bezeichnet Ernst Fischer 1950 die Behauptung, dass es „geheimnisvolle Konzentrationslager ‚hinter dem Eisernen Vorhang‘“ gebe, die von „Millionen Menschen“ bevölkert würden, als „antikommunistische Lüge“.¹ Das sowjetische Strafvollzugssystem sei dem westlichen weit überlegen, so der KPÖ-Politiker und Autor, da es nicht auf „Strafe“ abziele, sondern auf die „Erziehung“ asozialer Elemente.

Die meisten Verurteilten bleiben als freie Arbeiter an ihrer Arbeitsstätte, wobei der Lohn nicht um mehr als 25 Prozent gekürzt werden darf. In jedem einzelnen Fall wird von freigewählten Volksrichtern entschieden, ob es zweckmäßig ist, den Verurteilten in ein Arbeitslager zu überführen. In diesem Arbeitslager leistet der Verurteilte produktive Arbeit unter normalen Lohn- und Arbeitsbedingungen. Leistet er gute Arbeit, wird ihm ein Urlaub von drei bis vierzehn Tagen bewilligt. [...] Fast immer wird die Bewährungszeit wesentlich abgekürzt; wenn das Urteil auf zehn Jahre lautete, kehrt der Verurteilte meist nach zwei bis drei Jahren in die Freiheit zurück. Ich kenne aus eigener Anschauung das Arbeitslager Bolschewo, in dem vor allem ‚schwere Fälle‘ gesüht werden. Dieses Arbeitslager hat eine große Bibliothek, einen musterhaften Klub, ein Kino, ein Orchester, eine Theatergruppe, Wandzeitungen, Sportplätze. Der Achtstundentag wird streng eingehalten.²

Aus heutiger Sicht erscheint Fischers Darstellung als dreiste Propaganda-Lüge über die menschenverachtenden Bedingungen in den Stalin'schen Zwangsarbeitslagern, die sich über weite Teile der UdSSR erstreckten und in denen Millionen Menschen verhungerten, erfroren, an Erschöpfung oder Krankheiten starben, erschossen oder erschlagen wurden. Anfang 1950 war das, was in Kolyma, Karaganda, Workuta und anderen Orten tatsächlich vor sich ging, aber keineswegs akzeptiertes Wissen, sondern Gegenstand einer der verfahrensten ideologischen Debatten des Kalten Krieges. Fischers Aufforderung zur Diskussion über die Lager – „Sprechen wir von den Konzentrationslagern!“ lautete der appellative Titel des Artikels – war eine Reaktion auf einen Beitrag, den der Historiker Friedrich Heer am 3. Dezember 1949 in der katholischen Wochenzeitung

1 Fischer: TB diskutiert. Sprechen wir von den Konzentrationslagern, S. 4.

2 Ebd.

DIE ÖSTERREICHISCHE FURCHE veröffentlicht hatte. Dort bezeichnet Heer das „KZ als hervorstechendstes Phänomen moderner soziologischer Entwicklung“ und es sei keineswegs auf den Nationalsozialismus beschränkt. Die „geschlossene Welt der Konzentrationslager“ sei

[...] eine gigantische Monade ohne Fenster [...] Ein Gegenkosmos, mit seinen eigenen Hierarchien, Stände- und Lebens-, Wert- und Wirtschaftsordnungen. [...] Das KZ liquidiert den Menschen als Person und Persönlichkeit, indem es ihn seines Gerichtsstandes beraubt; sowohl nach dem Recht des Dritten Reiches wie auch dem der UdSSR ist kein Richter und kein Urteil mehr nötig, um ein Individuum dem Lager überweisen zu können.³

Heer richtet seine Attacke dann gegen diejenigen politischen Führer, die die Konzentrationslager öffentlich verteidigen und legitimieren. „Dies gilt sowohl für die deutsche wie auch für die an sich von dieser verschiedenen sowjetische Fassung.“⁴ Und in einer polemischen Parallelisierung nennt er als Apologeten der KZ die NS-Kriegsverbrecher Hermann Göring und Heinrich Himmler einerseits und Ernst Fischer andererseits. Nicht weniger provozierend ist freilich die Einleitung zu Fischers Antwort, wo zuerst von der Auflösung der letzten sowjetischen „Internierungslager“ in der DDR berichtet wird, in denen „schwerbelastete Nazielemente und schwerer Kriegsverbrechen verdächtige Personen“⁵ inhaftiert gewesen seien. Die Gefangenen in sowjetischen Lagern werden somit indirekt als Naziverbrecher diskreditiert.

Die Diskussion zwischen dem „intellektuellen Haupt des österreichischen Kommunismus“ (Heer über Fischer)⁶ und dem „ernstzunehmenden Historiker“ und „gedankenreichen, jungen Schriftsteller“ (Fischer über Heer)⁷ geht noch über einige Ausgaben der jeweiligen Hauszeitschrift weiter und bildet den österreichischen Ausläufer einer internationalen Gulag-Debatte, in die zahlreiche bedeutende Intellektuelle in Europa involviert waren.⁸ Schon seit den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts war die Frage nach der Wirklichkeit der sowjetischen

3 Heer: Welt ohne Fenster, S. 3.

4 Ebd.

5 Fischer: TB diskutiert. Sprechen wir von den Konzentrationslagern.

6 Heer: Das Heil, S. 3.

7 Fischer: TB diskutiert. Sprechen wir von den Konzentrationslagern.

8 Der Begriff „Gulag“ ist ursprünglich eine Abkürzung für das russische „Glawnoje Uprawlenije Lagerei“, was wörtlich „Hauptverwaltung der Lager“ bedeutet. Spätestens seit Alexander Solschenizyns epochalem Archipel GULAG steht der Begriff für das System der sowjetischen Straf- und Zwangsarbeitslager insgesamt, wie es in seiner zentralen Periode zwischen 1929 und 1956 existierte. Vgl. Alexander Solschenizyn: Der Archipel GULAG. Drei Bände. Bern: Scherz 1974–1976.

Lager ideologisch höchst aufgeladen. Im nationalsozialistischen Deutschland erschienen Augenzeugenberichte von Gulag-Überlebenden, die der Goebbel'schen Propaganda als willkommene Nahrung dienten und deshalb außerhalb des Hitlerreiches als gefälscht galten, etwa Erich Müllers *Die russische Wanderung*⁹ oder *Die größte Sklaverei der Weltgeschichte*¹⁰ des österreichischen Moskau-Exilanten und Exkommunisten Kajetan Klug, dessen „Tatsachenbericht aus den Strafgebieten der G.P.U.“ eine Auflage von mehreren hunderttausend Exemplaren erreichte. Im Rückblick schreibt der österreichische Kulturpublizist Wolfgang Kraus an Manès Sperber nach Paris:

Wahrscheinlich hat man im Bereich Hitlers über die stalinistischen Ungeheuerlichkeiten die meiste Wahrheit erfahren können, allerdings nur jeweils in der aggressiven Phase. Während des Paktes [gemeint ist der 1939 geschlossene Nicht-Angriffspakt zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion; Anm. d. Verf.] drehte man die Wahrheit ab wie einen Wasserhahn. Wenn ich heute zurückdenke, sehe ich, wie schwer es ist, in dem Gemisch von Lüge, Verleumdung und Wahrheit die Wahrheit tatsächlich zu erkennen, denn neben dieser Wahrheit über Stalin las man die fürchterlichsten Lügen über die gloriose deutsche Wirklichkeit.¹¹

Dieses „Gemisch von Lüge, Verleumdung und Wahrheit“ kennzeichnete auch die Debatte über die sowjetischen Zwangsarbeitslager im Kalten Krieg. Auf der einen Seite erschienen die Berichte über den Gulag vielen Linken als Teil der allgegenwärtigen antikommunistischen Kampagnen und damit als unglaubwürdig. Und tatsächlich wurden die Zeugnisse der Gulag-Überlebenden von den Kalten Kriegern im Westen für ihre politischen Zwecke instrumentalisiert. Die Sowjetunion wurde als gigantisches Zwangsarbeitslager dargestellt, die sowjetischen „Konzentrationslager“ als Beweis für die Gleichheit von Kommunismus und Nationalsozialismus ins Treffen geführt. Diese Instrumentalisierungen tun freilich dem Wahrheitsgehalt der jeweiligen Augenzeugenberichte keinen Abbruch. Doch die Erinnerungen an die NS-Propaganda und die Hysterie, mit der etwa der US-Senator Joseph McCarthy und das HUAC („Komitee für una-

9 Müllers Buch erschien unter dem Pseudonym Matthias Pfortner (*Die russische Wanderung. Erlebnisbericht*, Dessau: Rauch 1942). Vgl. dazu Rohrwasser: *Der Stalinismus und die Renegaten*, S. 101–104.

10 Kajetan Klug: *Die größte Sklaverei der Weltgeschichte. Tatsachenbericht aus den Strafgebieten der G.P.U.* Aufgezeichnet von Karl Neuscheler. Berlin: Eher 1941. Vgl. dazu Barry MacLoughlin, Josef Vogl: ... ein Paragraf wird sich finden, S. 315 f.

11 Wolfgang Kraus an Manès Sperber, 20.1.1974, Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Nachlass Wolfgang Kraus, ÖLA 63/97, ohne Sign. Anlass für Kraus' Brief war das Erscheinen von Alexander Solschenizyns *Archipel GULAG*.

merikanische Umtriebe“) alle echten oder vermeintlichen Kommunisten und Kommunistinnen verfolgten, ließ es für viele Intellektuelle unmöglich erscheinen, sich durch Kritik an den Lagern quasi an deren Seite zu stellen. Selbst Gulag-Überlebende hatten hier politisch-strategische Bedenken.¹² Schließlich machte die Rolle der Sowjetunion beim Sieg über Hitler-Deutschland für viele Kritik an ihr tabu. Immer wieder wurden der stalinistische Terror, die Schauprozesse, die Lager erklärt, entschuldigt oder einfach verschwiegen.

Linientreue Kommunisten wie Ernst Fischer andererseits stritten die Existenz des Gulag entweder rundweg ab oder verharmlosten ihn als Besserungslager für „Schmarotzer, Schleichhändler, Spekulanten, Glücksritter, Zuhälter, Spione“.¹³ Das von Fischer im TAGEBUCH genannte „vorbildliche“ Bolschewo war ein Musterlager, das ausländischen Gästen vorgeführt wurde, aber mit der Alltagsrealität des Gulag nichts zu tun hatte.¹⁴ Fischer, der von 1934 bis 1945 als KPÖ-Funktionär in der Sowjetunion im Exil war, musste das wissen. Heer interpretiert Fischers Verleugnen der Gulag-Wirklichkeit als typisches Verhalten eines Dogmatikers.

Da die Errichtung von Lagern in der neuen byzantinischen Heilssphäre als ein Politikum ersten Ranges, als eine strukturelle Notwendigkeit für den Aufbau der Wirtschaft, Gesellschaft, des gesamten neuen Kosmos angesehen wird, kann es einzig und allein Aufgabe eines kommunistischen Autors sein, dieselben mit allen Mitteln des Wortes zu verteidigen.¹⁵

Eine ernsthafte und auf Tatsachen beruhende Auseinandersetzung war für Heer also von einem kommunistischen Autor in dieser Frage gar nicht zu erwarten.¹⁶

12 Noch 1956 schreibt die deutsche Moskauer-Emigrantin Susanne Leonhard, die als treue Kommunistin 1936 wegen „konterrevolutionärer trotzkiistischer Tätigkeit“ verurteilt wurde, neun Jahre im Gulag verbrachte und danach noch bis 1948 im Altai-Gebiet in Verbannung lebte, im Vorwort ihres Berichts: „Als ich Ende August 1948 nach dreizehneinhalbjähriger Emigrationszeit nach Deutschland zurückkehrte, beseelte mich der Wunsch, so bald wie möglich die langen Jahre, die ich in sowjetischen Gefängnissen, Zwangsarbeitslagern und Verbannungsorten zugebracht hatte, zu vergessen. Ich hatte nicht die Absicht, ein Buch über meine Erlebnisse in der Sowjetunion zu schreiben, da ich, noch in dem Irrtum der ‚zwei Fronten‘ befangen, befürchtete, durch eine offene Abrechnung mit dem stalinistischen System mich zwangsläufig auf die Seite derjenigen gedrängt zu sehen, die den Kommunismus ablehnen, weil sie um ihre Profite Angst haben. Ich hätte es nicht ertragen, wenn meine Freunde und Gesinnungsgenossen mich für einen ‚objektiven Handlanger des Monopolkapitalismus‘ erklärt hätten.“ Susanne Leonhard: *Gestohlenes Leben. Schicksal einer politischen Emigrantin in der Sowjetunion*. Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt 1956, S. 5.

13 Fischer: TB diskutiert. Sprechen wir von den Konzentrationslagern, S. 4.

14 Vgl. Anne Applebaum: *Der Gulag*. Berlin: Siedler 2003, S. 108.

15 Heer: *Das Heil aus den „Lagern“?*, S. 3.

16 Auch der damals noch linientreu stalinistische DDR-Autor Stefan Heym streitet 1955 die Exis-

Ausgelöst wurde die internationale Gulag-Debatte nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs durch die Publikation einer Reihe von Dokumentationen und Augenzeugenberichten über die Stalin'schen Lager. Dass sie gerade zu diesem Zeitpunkt zum Thema wurden, ist kein Zufall, sondern hängt mit dem beginnenden Kalten Krieg zusammen, dem Zerfall der Anti-Hitler-Koalition und damit dem Ende der politischen Rücksichtnahme auf den einstigen Bündnispartner. 1946 erscheint in London Zoë Zajdlerowas Buch über das Schicksal der in die Sowjetunion deportierten Polen *The Dark Side of the Moon*.¹⁷ Ebenfalls 1946 wird in den USA die Lebensgeschichte des sowjetischen Überläufers Victor Kravchenko unter dem Titel *I Chose Freedom* publiziert. Darin werden die sibirischen Lager explizit als „Konzentrationslager“ bezeichnet.¹⁸ 1948 erscheint David J. Dallins und Boris J. Nicolaevskys Studie *Forced Labour in Soviet Russia*.¹⁹ 1949 veröffentlicht die Witwe des in Moskau hingerichteten deutschen Kommunisten Heinz Neumann, Margarete Buber-Neumann, ihren Bericht *Als Gefangene bei Stalin und Hitler*.²⁰ 1950 schließlich erscheinen die Aufzeichnungen der jungen Schweizerin Elinor Lipper, die sich als Medizinstudentin in Berlin Anfang der 1930er-Jahre der Studentenorganisation der KPD zuwandte, 1933 über Italien in die Schweiz und 1937 in die Sowjetunion emigrierte, wo sie nach zwei Monaten grundlos verhaftet wurde und bis 1948 im Gulag gefangen war.²¹

tenz von Zwangsarbeitslagern, Gefängnissen und Zuchthäusern (außer Untersuchungsgefängnissen) schlichtweg ab. Stattdessen gebe es vorbildliche, der Erziehung der Strafgefangenen dienende Siedlungen. Stefan Heym: Keine Angst vor Russlands Bären. Neugierige Fragen und offene Antworten über die Sowjetunion. Düsseldorf: Brücken-Verlag 1955, S. 185–189.

- 17 Anonym (i.e. Zoë Zajdlerowa): *The dark side of the moon*. Vgl. Robert Neumanns 1959 veröffentlichten Roman mit dem Titel *Die dunkle Seite des Mondes* (DSM). Dessen Protagonist ist ein österreichischer Gulag-Überlebender, der vierzehn Jahre im Lager gefangen war. Der von überraschenden Wendungen, Täuschungen und Halluzinationen geprägte Text, der zwischen Kriminalgeschichte und Familiendrama changiert, setzt sich nicht konkret mit dem Gulag auseinander. In den mehrfach auftauchenden Erinnerungsfetzen wird aber deutlich, wie traumatisiert der Protagonist durch seine Lagererfahrung auch nach der Rückkehr nach Österreich noch ist.
- 18 Victor Kravchenko: *Ich wählte die Freiheit. Das private und politische Leben eines Sowjetbeamten*. Zürich: Thomas Verl. 1949, S. 404. Den Begriff „Konzentrationslager“ verwendeten zwar 1918 bereits Lenin und Trotzki für Sonderstraflager, aber nach dem Holocaust hat er eine neue Bedeutung bekommen, die für Kravchenkos Wortwahl schon eine Rolle spielte. Vgl. Applebaum: *Gulag*, S. 46.
- 19 David J. Dallin, Boris I. Nicolaevsky: *Zwangsarbeit in Sowjetrußland*.
- 20 Buber-Neumann: *Als Gefangene bei Stalin und Hitler*.
- 21 Elinor Lipper wird am 5. Juli 1912 in Brüssel geboren und wächst in der Schweiz und in Holland auf. Sie stammt aus einer gebildeten jüdischen Familie und ist früh vom Pazifismus angezogen. 1933 flieht die Studentin aus Berlin vor den Nazis nach Italien, bevor sie sich 1934 in die Schweiz absetzt, wo sie Verwandte hat. Dort schließt sie sich der kommunistischen Partei an und beteiligt sich an geheimen Missionen. Im Dezember 1935 heiratet sie den Schweizer

Diese Zeugnisse zeigten bei vielen europäischen Intellektuellen Wirkung. Hannah Arendt arbeitet ihr im Entstehen begriffenes Buch über *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* noch einmal um, da ihr „wesentliche Dinge, vor allem auch der Zusammenhang mit Rußland, erst jetzt aufgegangen sind“.²² Der Streit um den Gulag beendete auch die Freundschaft zwischen Jean-Paul Sartre und Albert Camus. Zwar leugnete Sartre nicht die Existenz der Lager, betrachtete die öffentliche Auseinandersetzung damit aber als politischen Strategiefehler, da dies nur den Antikommunisten in die Hände spielen würde. So meinte er zu Camus: „Ich finde wie Sie diese Lager unzulässig: doch ebenso unzulässig den Gebrauch, den die bürgerliche Presse davon macht.“²³

Sartre lieferte sich darüber hinaus auch eine scharfe Auseinandersetzung mit dem ehemaligen Widerstandskämpfer und Buchenwald-Überlebenden David Rousset, der am 12. November 1949 auf der Titelseite des *LE FIGARO LITTÉRAIRE* eine Kampagne lanciert hatte, das sowjetische Lagersystem durch eine internationale Kommission untersuchen zu lassen. Diese Kampagne war auch der Auslöser für Heers Artikel in der *ÖSTERREICHISCHEN FURCHE*. Indem sich Rousset explizit an die ehemaligen Deportierten der NS-Lager wendete, stellte er eine Verbindung zu den KZ her, die er in seinem vielbeachteten Buch *L'Univers concentrationnaire* (1946) beschrieben hatte.²⁴ Sartre attackierte daraufhin gemeinsam mit Maurice Merleau-Ponty in einem Artikel in seiner Zeitschrift *LES TEMPS MODERNES* Rousset als Abtrünnigen, der sich vor den Karren der bürgerlichen Presse spannen ließe. Wie auch immer die gegenwärtige Sowjetunion wirklich aussähe, man dürfe auf keinen Fall mit ihren Feinden paktieren, so Merleau-Ponty und Sartre.²⁵

Konrad Vetterli, um Schweizer Staatsbürgerin zu werden und dadurch weiter in der Schweiz bleiben zu können. Ausgerechnet 1937, dem Höhepunkt des Stalin'schen Terrors, geht sie nach Moskau, wo sie nach nur zweimonatiger Arbeit in der „Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter“ (VEGAAR) verhaftet wird – ohne identifizierbaren Grund – wie so viele Opfer des Stalin'schen Terrors. Vgl. Elinor Lipper: *Elf Jahre in sowjetischen Gefängnissen und Lagern*. Zürich: Oprecht 1950 und Günther Stocker: *Elinor Lipper. Eine Spurensuche*. In: Christian Huber, Roland Innerhofer (Hg.): *Spielräume. Poetisches. Politisches. Populäres: Für Michael Rohrwasser*. Wien: Löcker 2016, S. 115–128.

- 22 Hannah Arendt an Karl Jaspers, 4.9.1947. In: Lotte Köhler, Hans Saner: *Hannah Arendt – Karl Jaspers: Briefwechsel 1926–1969*. München, Zürich: Piper 1993. Vgl. auch Michael Rohrwasser: *Hannah Arendt und der Golfstrom. Der Weg der Totalitarismustheorien in die USA und zurück nach Europa*. In: Georg Gerber, Robert Leucht, Karl Wagner (Hg.): *Transatlantische Verwerfungen – transatlantische Verdichtungen. Kulturtransfer in Literatur und Wissenschaft 1945–1989*. Göttingen: Wallstein 2012, S. 113–137, hier S. 130 ff.
- 23 Jean-Paul Sartre: Antwort an Albert Camus (1955). In: Ders.: *Porträts und Perspektiven*. Reinbek/H.: Rowohlt 1968, S. 73–101.
- 24 David Rousset: *L'Univers concentrationnaire*. Paris: Éds. Du Pavois 1946. Vgl. dazu Ulrike Ackermann: *Jean-Paul Sartre und die totalitäre Versuchung*. In: *MERKUR, DEUTSCHE ZEITSCHRIFT FÜR EUROPÄISCHES DENKEN* 59 (2005) Nr. 674, S. 631–636.
- 25 Vgl. Maurice Merleau-Ponty, Jean-Paul Sartre: *Les jours de notre vie*. In: *LES TEMPS MODER-*

Auch von partei-kommunistischer Seite wurde Rousset heftig attackiert.²⁶ In Frankreich warf ihm die Zeitschrift *LES LETTRES FRANÇAISES* vor, ein trotzkistischer Fälscher zu sein, die Tatsachen zu verdrehen und sich auf gekaufte Zeugen zu berufen. Rousset verklagte die Zeitschrift wegen Verleumdung und gewann den darauf folgenden Prozess, der eine Reihe prominenter Gulag-Überlebender wie Margarete Buber-Neumann, Elinor Lipper und Alexander Weißberg-Cybulski als Zeugen vorlud. Die *ZEIT* schrieb zum Abschluss des Prozesses im Jänner 1951: „Was Rousset erreichen wollte, ist ihm gelungen; vor dem freien Gericht eines freien Landes wurde durch die Aussagen einer Unzahl von Zeugen einwandfrei bewiesen, daß [...] das ‚Konzentrations-Universum‘ heute in der Sowjetunion existiert.“²⁷

Vielen Beobachtern erschien dieser Prozess wie eine Neuauflage des legendären Kravchenko-Prozesses zwei Jahre zuvor. Auch damals hatte *LES LETTRES FRANÇAISES* einen Autor attackiert, der das stalinistische Unterdrückungssystem und die sowjetischen Lager beschrieben hatte. In einem Artikel vom 13. November 1947 wurde behauptet, Victor Kravchenko sei ein Lügner, Bigamist und Alkoholiker, der aufgrund seiner minderen intellektuellen Fähigkeiten sein Buch über das Sowjet-System gar nicht selbst geschrieben haben könne. *I chose freedom* sei im Auftrag des US-Geheimdienstes verfasst worden.²⁸ Auch Kravchenko klagte die Zeitschrift wegen Verleumdung und in dem ab Anfang 1949 stattfindenden und internationalen Aufsehen erregenden Prozess in Paris wurde ebenfalls viel mehr verhandelt als eine Verleumdungsklage, nämlich die Frage des Gulag und mit ihm die Wahrheit über die Sowjetunion. Trotz der Aussagen zahlreicher Überlebender, unter ihnen auch Buber-Neumann, sah sich das Gericht damals nicht imstande, über die Existenz der Lager zu entscheiden. Die Urteilsbegründung ließ offen, „ob Sowjetrußland tatsächlich das gewaltige Konzentrations-

NES 5(1950) Januar, S. 1153–1168. Der Titel ihres Artikels ist eine Anspielung auf Roussets KZ-Roman *Les Jours de notre mort* (1947).

- 26 Auch im österreichischen *TAGEBUCH*, das ihn als zweifelhafte und undankbare Person bezeichnet und behauptet, dass Rousset sich in Buchenwald sehr unklug verhielt und mehrfach von kommunistischen Genossen gerettet wurde. Vgl. Wegerer: Sprechen wir von den Konzentrationslagern!, S. 4.
- 27 Franz Rothenburg: UdSSR: Mörderin und doch Mutter? Lehre des Rousset-Prozesses. In: *DIE ZEIT*, 18.1.1951, S. 2.
- 28 Andere Vorwürfe von kommunistischer Seite lauteten, Kravchenko sei im Dienst der Nazi-Propaganda gestanden. Der sowjetische Schriftsteller Konstantin Simonow behauptet am 1.2.1949 in der Moskauer *PRAWDA*, dass in Kravchenkos Buch wortgetreue Zitate aus Goebbels Propagandaschriften zu finden seien, ohne dass deren Herkunft genannt werde. Die französische Abendzeitung *CE SOIR* (Chefredakteur: Louis Aragon) beschuldigte Kravchenko, der Autor eines 1941 in Hitler-Deutschland unter dem Namen R. Krawtschenko erschienenen Buches zu sein. Vgl. Boris Nossik: *Der seltsame Prozess oder Ein Moskauer Überläufer in Paris*, Berlin: Aufbau Taschenbuchverlag 1992, S. 150 f.

lager [ist], als das es Kravchenko in seinem Buch dargestellt hat“.²⁹ Das Schweigen über den Gulag war zwar nun gebrochen, die historische Evidenz der Lager und der dort herrschenden Zustände wurde aber trotz aller Zeugenaussagen noch lange nicht allgemein akzeptiert. Selbst in der klar antikommunistisch ausgerichteten österreichischen *ARBEITER-ZEITUNG* musste der prekären diskursiven Situation noch 1951 Tribut gezollt und ein Bericht über das „KZ ohne Grenzen“ Karaganda mit dem Ansprechen möglicher Zweifel eingeleitet werden, die nun aber ausgeräumt werden sollten. „Der nachfolgende Bericht stammt von einem Augenzeugen. Er mag in vielem unwahrscheinlich klingen. Daß er der Wahrheit entspricht, werden die wenigen, die der Hölle Karaganda entronnen sind, bestätigen.“³⁰ Das Sprechen – und das Schweigen – über den Gulag fanden auch in den folgenden Jahren innerhalb des bipolaren diskursiven Koordinatensystems des Kalten Krieges statt. Während die Existenz des Gulag für die eine Seite eine bösartige Propagandalüge darstellte oder zumindest von groben Übertreibungen gekennzeichnet war, bildete er für die andere Seite den Beweis für die Unmenschlichkeit des Kommunismus und die Bedrohung, die von ihm ausging. Das gilt auch für die österreichische Literatur des Kalten Krieges.

Schreckensszenario Sibirien

Es lässt sich nicht behaupten, dass sich die österreichische Nachkriegsliteratur ausführlich mit dem Thema der sowjetischen Zwangsarbeitslager auseinandergesetzt hätte, allerdings taucht der Gulag als meist nicht näher ausgestaltetes Schreckensszenario, als verborgener Abgrund des Kommunismus immer wieder auf,³¹ oft metonymisch verschoben zu dem Kürzel „Sibirien“. Darin verdichten sich klimatische, topographische und historische Konnotationen: die enorme Kälte, die Abgelegenheit sowie die Nutzung dieser Region als Verbannungsort seit zaristischen Zeiten. Und das betrifft nicht nur die österreichische Literatur. Bereits 1935 formuliert Olga Dimitriewna, eine ehemalige Professorin an der Petersburger Universität, die 1923 verhaftet wurde und mehr als acht Jahre in russischen Gefängnissen und Lagern verbrachte:

Sibirien ... Es wird wenige Worte geben, die in der Phantasie der ganzen Welt ein solches Bild hervorrufen, wie dieses. Verbannung, schreiendes Elend, Unrecht,

29 Alfred Kellner: Eine Diktatur auf der Anklagebank. In: *DER MONAT* 2 (1949) H. 8–9, S. 153–156, hier S. 154.

30 Anonym: Karaganda – das KZ ohne Grenzen. In: *ARBEITER-ZEITUNG*, 24.3.1951, S. 5.

31 „[...] die unersättlichen Reservoirs der östlichen Zwangsarbeitslager“ heißt es in *Internationale Zone* (IZ 136).

Unterdrückung politischer Minderheiten sind die Vorstellungen, die untrennbar damit verbunden sind. Sibirien ist gleichsam der klassische Begriff für ‚Ort des Greuels‘ geworden.³²

In Milo Dor und Reinhard Federmanns Thriller *Internationale Zone* schwebt einer der Protagonisten in Gefahr, von den sowjetischen Besatzungsbehörden in Österreich gefangen genommen zu werden. Was ihn dann erwartet, imaginiert er folgendermaßen:

Und eines Morgens würde er in einem trostlosen sibirischen Kaff erwachen, mit einem langen Bart und ausgehungertem Magen, und der feine doppelreihige Anzug würde zerrissen und verdreht an seinen Knochen herunterhängen. Und dann würde er zur Arbeit geprügelt werden, eine Nummer unter Millionen, gequält von ewigem Hunger und endlosen Träumen von einer glänzenden Vergangenheit, und das fünf Jahre lang, zehn Jahre, dreißig Jahre. Bis zum Tod. (IZ 167)

Die kommunistischen Autorinnen und Autoren leugnen die Existenz der Lager auch in den literarischen Texten. In Auguste Lazars *Sally Bleistift in Amerika*³³ ist klar, dass die Westmedien Lügen über die Sowjetunion verbreiten, „von Hungern und Totschießen und Prügeln und was weiß ich, was noch“ (SB 68) und es wird empfohlen, „nicht jeden Dreck“ zu glauben, „der in so einer Zeitung steht“. (SB 69). In Fischers *Brücken von Breisau*³⁴ kritisiert ein CDU-Abgeordneter, dass hinter der humanistischen und friedensliebenden Fassade des Kommunismus immer der Abgrund „Sibirien“ verborgen sei, worauf ihn die junge Kommunistin Barbara verlacht und „Sibirien“ als Urlaubsziel empfiehlt: „Was soll man denn mit Ihnen in Sibirien anfangen? Fahren Sie einmal auf Urlaub hin, wenn Sie wollen [...]“. (BB 35) Die Umdeutung der sibirischen Lager zum Urlaubsgebiet kann nur von einem kommunistischen Zielpublikum akzeptiert werden: als Lächerlichmachen der vermeintlichen westlichen Gräuelpropaganda. Außerhalb des starren Deutungsrahmens des orthodoxen Parteiglaubens erscheint eine derartige Interpretation als zynische Propagandalüge. Genau das führen Carl Merz und Helmut Qualtinger in ihrer kurzen Szenenfolge *Fahrt ins Rote* vor. Darin wird ein Redner, der ein kommunistisches Phantasieland namens „Demokarpathien“ in den höchsten Tönen gelobt hat, von einem Zuhörer nach den Lagern gefragt.

32 Olga Dimitriewna: 18 Jahre Sowjetherrschaft. Erlebnisse und Erfahrungen einer Frau. Wien, Leipzig: Braumüller 1936, S. 14.

33 Auguste Lazar: *Sally Bleistift in Amerika*. Wien: Globus 1947 [im Folgenden abgek. SB].

34 Ernst Fischer: *Die Brücken von Breisau. Eine Komödie in drei Akten*. [UA: 22.3.1952, Scala]. Wien: Globus 1952 [im Folgenden abgek. BB].

DER MANN Und was ist mit den Lagern? *Pause*. Sie haben doch Lager?
 REDNER Ja, natürlich. Wir haben Lager. Sommerlager, Ferienlager, Trainingslager für Sportler, Ausbildungslager der Armee und Lager für die Sommerkurse der Universität ... (FR 156 f.)

Merz/Qualtinger fügen dem nichts mehr hinzu, sondern lassen diese Szene mit dem Abblenden enden, um die Dreistigkeit der Antwort noch deutlicher zu machen.

Deportation und Desillusion

Eine Facette des „Archipel GULAG“, die auch in zahlreichen Berichten von Überlebenden eine wichtige Rolle spielt, gestaltet Reinhard Federmanns *Himmelreich der Lügner*: den Transport der Verurteilten in die Lager.³⁵ Der Protagonist des Romans, Bruno Schindler, hat sich freiwillig zur Roten Armee gemeldet, um als Immigrant seine Unterstützung der Sowjetunion zu verdeutlichen. Im Herbst 1936 wird er mit anderen jungen Soldaten zu einem Sondereinsatz abkommandiert. Ein Offizier erklärt ihnen ihre Aufgabe:

Wir sollten einen Gefangenentransport begleiten, es handelte sich aber nicht um gewöhnliche Diebe und Mörder, sondern um besondere Schurken, denen kein Mittel zu schlecht war, die Sowjetheimat ins Unglück zu stürzen, Spione, Diverstanten und Terroristen; (HL 285 f.)

Damit sind genau jene Stalin-Opfer bezeichnet, die nach dem berüchtigten Paragraphen 58 des Strafgesetzbuches der Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik (RSFR) von 1926 abgeurteilt wurden, der mit völliger Willkür gehandhabt wurde und der alle Tatbestände umfasste, die als „konterrevolutionäre Straftat“ eingestuft wurden. „Die Formulierung der Straftatbestände war bewusst unscharf gehalten worden. Dadurch ließ sich fast jede Straftat politisieren.“³⁶ Offensichtlich handelt es sich um einen Transport politischer Gefangener in ein Lager. Die Reise geht nach Osten, nach Orenburg und Orsk und darüber hinaus, d.h. in Richtung Karaganda, eine der berüchtigten Lagerregionen, die aber hier nicht explizit erwähnt wird. Federmanns Beschreibung des Transpor-

35 Über die Qualen der Deportationen in Eisenbahnwaggons vgl. auch das Kapitel „Die Sklavenkarawanen“ bei Solschenizyn. Solschenizyn: *Archipel GULAG*, S. 531 ff.

36 *Gulag: Spuren und Zeugnisse 1929–1956*. Hg. Volkhard Knigge und Irina Scherbakowa im Auftrag der Gesellschaft „Memorial“ Moskau und der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora. Weimar: Wallstein 2012, S. 137.

tes hebt die unmenschliche Behandlung der Gefangenen hervor und zeigt aus der Perspektive des Protagonisten auch, wie dieser versucht, die Insassen des Güterwaggons nicht als menschliche Individuen wahrzunehmen, um dadurch jede Empathie seinerseits im Keim zu ersticken.

[A]ls wir näherkamen, sahen wir Augen und Münder hinter einem kleinen vergitterten Fenster, und ein Gestank wie von einer Menagerie verbreitete sich um uns. Keiner von uns hatte Lust, sich den Unglückswagen näher anzusehen, [...] Die Gefangenen riefen den ganzen Tag nach Wasser. Zu Anfang bemühte ich mich, mein Gesicht wegzudrehen, so oft ich an ihnen vorbeiging, aber dann wurde mir das zu mühsam, und ich verzichtete darauf; ich gewöhnte mich auch an ihr Geschrei. [...] für uns waren sie nur auf der Welt, um bewacht zu werden, und am liebsten hätten wir die ganze Zeit geraucht, um den infernalischen Gestank nicht zu riechen, der von ihnen ausging. (HL 285 f.)

Federmanns Beschreibung der Qualen des Transports in den Gulag entspricht in wesentlichen Zügen den Schilderungen der Stalin-Opfer, wie sie in ihren Erlebnisberichten nachzulesen sind. Immer wieder wird der Wasserentzug während des Transports hervorgehoben und „in nahezu allen Memoiren werden die Schrecken der kleinen und der großen Notdurft beschrieben“.³⁷ Ein am 24. März 1951 in der *ARBEITER-ZEITUNG* veröffentlichter Artikel könnte Federmann als konkrete Quelle für diese Episode gedient haben. Darin beschreibt ein Gulag-Überlebender, dass die Transporte nach Karaganda oft noch schlimmer waren als das Leben in Karaganda selbst.

Wochenlang fuhren die Strafgefangenen durch die flimmernd heißen Steppen und sehr oft erhielten sie, wenn sie quälenden Hunger hatten, nur dick eingesalzene Trockenfische zu essen und nachher drei bis vier Tage keinen Schluck Wasser. Heiser und halb irrsinnig tönten dann die verzweifelten Rufe nach dem ‚Woda‘ aus dem Zug. Die Ruhr und der Typhus waren die Folgen dieses Martyriums, und der chronische Durchfall, den sie mit sich bringen und der zu einem völligen Versagen des Afterschließmuskels führt, nahm dem geschwächten Körper die letzten Kräfte des Widerstandes.³⁸

Das Ziel der Reise, das Lager, nimmt Schindler in der Morgendämmerung nur undeutlich wahr, emblematisch der Stacheldraht und die hölzernen Wachtürme (HL 289). Die Beschreibung des nächtlichen Ausladens der Gefangenen erinnert an die Rampe der nationalsozialistischen Konzentrationslager: aggressiv brül-

37 Applebaum: Gulag, S. 192.

38 Anonym: Karaganda – das KZ ohne Grenzen., S. 5.

lende Wachen, Maschinenpistolen, kläffende „Bluthunde, die an den Gefangenen hochsprangen“ (HL 288). Was Federmanns kurze Episode so bemerkenswert macht, ist nicht nur die Seltenheit derartiger Szenen in der (österreichischen) Nachkriegsliteratur, sondern auch die spezifische Perspektive, aus der erzählt wird, nämlich die Perspektive eines Mittäters. Das unterscheidet Federmanns Gulag-Episode deutlich von den Erlebnisberichten. Sie ist nicht konzentriert auf das Leid der Opfer, sondern auf die Verstrickung Schindlers in den Schuldzusammenhang der stalinistischen Verbrechen. Dies wird ihm sofort bewusst, als er darüber nachzudenken beginnt. Die vor dieser Erfahrung als Bewacher eines Häftlings-Waggons noch abstrakte Frage, inwiefern er bereit sei, seine Humanitäts- und Freiheitsideale in der Sowjetunion aus Angst vor Repressionen oder aus bloßem Opportunismus zu verraten, kann er sich nun klar beantworten: „du hast es ja schon getan“. (HL 291)

Auf diese Weise ist der Gefangenentransport in den Gulag eine Schlüsselsepisode sowohl für Federmanns Darstellung des Stalinismus als auch für die Enttäuschungsgeschichte linker Utopien, die den zentralen Erzählstrang des Romans bildet. Schindler wird bewusst, dass er mit seiner Emigration in die UdSSR nicht in der erhofften Freiheit, sondern in der absoluten Unfreiheit angekommen ist und dass er selbst an der Aufrechterhaltung des totalitären Systems und seiner menschenverachtenden Praktiken beteiligt ist.

Zwischen Grauen und Grotteske: Robert Neumanns *Die Puppen von Poshansk*³⁹

Eine ganz andere Dimension als das kurze Aufblitzen eines Schreckensszenarios, nämlich eine ausführliche und ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Gulag, erreicht die österreichische Literatur mit Robert Neumanns *Die Puppen von Poshansk*. Neumanns Roman stellt einen der frühesten Versuche überhaupt dar, sich diesem Stoff mit poetischen Mitteln zu nähern. *Die Puppen von Poshansk* erschien 1952 auf Deutsch und Englisch, zehn Jahre vor Alexander Solschenizyns Roman *Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch*, dessen Veröffentlichung in der Moskauer Zeitschrift NOWY MIR im November 1962 während einer kurzen Tauwetter-Periode einer politischen Sensation gleichkam.⁴⁰ Lange auch vor Warlam

39 Bei diesem Abschnitt handelt es sich um eine überarbeitete Fassung von: Günther Stocker: Zwischen Grauen und Grotteske. Robert Neumanns Gulag-Roman *Die Puppen von Poshansk* und die Kultur des Kalten Krieges. In: ILCEA 16/2012: La culture progressiste à l'époque de la guerre froide. Sous la direction de François Genton et Edmond Raillard, <http://ilcea.revues.org/index1454.html> [zuletzt aufgerufen 22.6.2016].

40 Ernst Fischer veröffentlicht 1966 anlässlich von Solschenizyns Buch einen Aufsatz, in dem er – anders als 16 Jahre zuvor – nicht nur die Existenz der sowjetischen Lager als Tatsache anerkennt, sie als „Konzentrationslager“ bezeichnet und in der Zwangsarbeit das Wesen „totaler

Schalamows *Erzählungen aus Kolyma*, die ab 1954 entstanden und erst Ende der 1960er-Jahre im sowjetischen Samisdat zu zirkulieren begannen, dann vereinzelt auch in westlichen Verlagen erschienen, ohne aber besonders wahrgenommen zu werden.⁴¹ Erst seit dem Erscheinen von Neu- und Gesamtausgaben in den letzten Jahren erfahren sie die verdiente Aufmerksamkeit.⁴²

Der ursprüngliche Titel des Romans lautete *Insurrection in Poshansk*, denn der seit 1934 im britischen Exil weilende Neumann hatte dort die Schreibsprache gewechselt und den Text auf Englisch verfasst, ihn aber gleich vom renommierten Übersetzer Georg Goyert ins Deutsche übertragen lassen.⁴³ Anlass für

Entmenschlichung“ sieht, sondern er sieht in der Auseinandersetzung mit den Verbrechen des Stalinismus die Voraussetzung für eine Zukunft des Kommunismus überhaupt: „Iwan Denisowitsch hat nicht nur das Recht gehört zu werden, sondern auf ihn zu hören ist unabweislich Pflicht aller für die Zukunft des ‚sozialistischen Lagers‘ (welch ein unglückseliges Wort!) Verantwortlichen. [...] Alles, was an Bösem geschehen ist, bei [sic!] Namen zu nennen, und warum es geschah, bewußt zu machen, ist die entscheidende Voraussetzung einer humaneren, einer sozialistischen Zukunft.“ Ernst Fischer: *Das Endspiel und Iwan Denisowitsch*. In: Ders.: *Kunst und Koexistenz.*, S. 7–32, hier S. 21. Ebenfalls 1952 erscheint eine ganz andere Form von Gulag-Literatur, nämlich der Erzählband *Hier wird Gott dunkel* von Waltraud Nicolas (Stuttgart: DVA). Nicolas war die Ehefrau des kommunistischen deutschen Autors Ernst Ottwalt, der 1943 in einem sowjetischen Lager umkam. Sie selbst war mehrere Jahre im Lager und veröffentlichte 1942 (!) im Verlag Junker und Dünnhaupt in Berlin ihre Erfahrungen in der UdSSR unter dem Pseudonym Irene Cordes. Ihre Erzählungen, die „auf Erlebnissen und Begegnungen in russischen Gefängnissen und Lagern während der Jahre 1936 bis 1941“ (S. 7) beruhen, sind – ganz anders als Neumanns Roman – einem formal anspruchslosen Realismus verpflichtet, einem Realismus freilich, der aus eigener Erfahrung schöpft.

41 Warlam Schalanow [sic!]: Artikel 58: Die Aufzeichnungen des Häftlings Schalanow [sic!]. Köln: Middelhaue: 1967; ders.: *Kolyma: Insel im Archipel*. München, Wien: Langen Müller 1975.

42 Warlam Schalamow: *Durch den Schnee. Erzählungen aus Kolyma 1*. Berlin: Matthes & Seitz 2007; ders.: *Linkes Ufer. Erzählungen aus Kolyma 2*. Berlin: Matthes & Seitz 2009; ders.: *Künstler der Schaufel. Erzählungen aus Kolyma 3*. Berlin: Matthes & Seitz 2010; Ders.: *Die Auferweckung der Lärche. Erzählungen aus Kolyma 4*. Berlin: Matthes & Seitz 2011.

43 Weder die Literaturkritik noch Neumann selbst waren mit dieser offenbar recht hastig hergestellten Übersetzung zufrieden. In einem Brief an Johannes R. Becher beklagt er sich über einige Fehler des „sonst ausgezeichnete(n) Übersetzer(s) [...], die mich aber gerade bei diesem Buch, in dem ich so vieles zu attackieren und kritisieren habe, überaus betrüben“. Er hebt zwei die politische Dimension betreffende hervor: Während es im Originaltext etwa heißt „Health services do exist“, so verneint Goyerts Übersetzung diese Aussage: „Gesundheitsdienst existiert nicht“ (PP 296). Eine andere Passage hat Neumann laut eigener Aussage einer „nordsibirischen Schulfibel“ entnommen, ohne zu wissen, was sie bedeutet. „La urd. Our lud. Our lud urd. Laq urd. Stalin“ deklamieren die Kinder in der Schule in Poshansk (S. 8). Goyert vermeinte in dieser Lautfolge wohl ein „our Lord“ zu vernehmen und übersetzte „Herr – unser Herr – unser Herr – Stalin.“ (PP 10) Neumann schreibt dazu: „Ich werde dafür sorgen, dass diese Dinge in einer Neuauflage richtiggestellt werden – for the sake of fairness; an der Substanz des Buches ändern sie natürlich nichts.“ Robert Neumann an Johannes R. Becher, 16.5.1952, ONB HS, Nachlass Robert Neumann, Cod. Ser. n. 22.487/1.

den Roman waren für den an politischen Themen immer interessierten Neumann die sich häufenden Publikationen von Gulag-Überlebenden nach dem Krieg, vor allem aber seine Begegnung mit Elinor Lipper und ihrem Buch *Elf Jahre in sowjetischen Gefängnissen und Lagern*. In einem ausführlichen Neumann-Porträt, das am 27. August 1952 im SPIEGEL erschien, erzählt der Autor, dass er Lipper bereits 1948 kennen gelernt, mit ihr lange Gespräche geführt und ganze Notizbücher mit ihren Angaben gefüllt habe.⁴⁴ Im Nachlass Neumanns sind zwar keine solchen Notizbücher erhalten,⁴⁵ Lippers Buch ist aber in seinem Roman auf mehreren Ebenen deutlich präsent.

Neumann war sich bewusst, dass ein Text, der sich mit Stalinismus und Gulag beschäftigt, im Spannungsfeld des Kalten Krieges politische Sprengkraft besaß und er beabsichtigte, diese auch einzusetzen. Gleich nach seinem Erscheinen ließ er den Desch-Verlag je ein Exemplar der *Puppen von Poshansk* an zwei befreundete DDR-Autoren und -Kulturfunktionäre schicken, an Johannes R. Becher und Arnold Zweig. „Man muss solch ein Buch anders denkenden Freunden selbst in die Hand legen“, schreibt er an Becher.⁴⁶ Der war über die Provokation entrüstet. Auch in einem Brief an Friedrich Torberg, der ihn aufgefordert hatte, einen geplanten Beitrag für die kommunistische Zeitung DER ABEND gefälligst wieder zurückzuziehen, da dies doch der „Feind“ sei, bringt Neumann *Die Puppen von Poshansk* ins Spiel: „wenn Sie dieses Buch [...] selbst lesen wollen, so werden Sie nicht nur klar (so klar wie die Kommunisten) sehen, wo ich stehe, sondern vielleicht zugeben, dass ich über wirksamere Waffen verfüge, als über die Zusendung eines Dementis an ein kleines Wiener Blatt“.⁴⁷ Einige Jahre später beschreibt er sein Buch als Roman, der „militant antistalinistisch aber dabei nicht unfreundlich gegenüber der kommunistischen Grundidee ist“⁴⁸.

Wie nähert sich nun ein Autor diesem Thema, noch dazu einer, der nur Erfahrungen aus zweiter Hand zu bieten hat? Wie lässt sich ein Stoff wie der Gulag überhaupt literarisch darstellen? Im Prinzip stellen sich hier ähnliche Probleme wie bei der Frage nach der Repräsentierbarkeit des Holocaust. Neumann hat dafür eine eigensinnige Lösung gefunden, die einerseits in seinen literarischen Anfängen wurzelt, andererseits aber auf eine neue Ästhetik vorausweist, wie sie am Beginn der fünfziger Jahre im Entstehen ist. Das beginnt beim auf den ersten Blick abwegigen Plot des Romans. Der gescheiterte amerikanische Präsident-

44 N.N.: Perversion des Glaubens. In: DER SPIEGEL, 27.8.1952, S. 29–33.

45 Auskunft des Nachlassbearbeiters Franz Stadler. Vgl. Robert Neumann: Mit eigener Feder. Aufsätze. Briefe. Nachlassmaterialien. Innsbruck: Studienverlag 2013.

46 Neumann an Becher, 16.5.1952.

47 Robert Neumann an Friedrich Torberg, 4.7.1955. Zitiert nach Stadler: ‚Wahlfeinde‘ des Kalten Krieges, S. 219.

48 Robert Neumann an Alexander von Cube, 28.1.1962, ONB HS, Nachlass Robert Neumann, Cod. Ser. n. 21.848.

schaftskandidat und Großunternehmer Walter M. Watkins befindet sich auf einer „Mission des guten Willens“ (PP 90) durch die Sowjetunion, die ihn auch in die entlegene nordost-sibirische Kolyma-Region führt, die Solschenizyn später als „Grausamkeitspol in diesem sonderbaren Land GULAG“⁴⁹ bezeichnen wird. Hunderttausende Gefangene vegetieren und arbeiten dort bei Temperaturen von -40° C und darunter. Aber geführt und getäuscht von einer offiziellen Delegation, sieht Watkins nichts von den Lagern und dem Elend der Gefangenen, verschläft sogar ihren – rasch niedergeschlagenen – Aufstand (engl.: „insurrection“). Was ihn wesentlich mehr beschäftigt, ist die Rettung seiner verpatzten Karriere, sein Gesundheitszustand, sein Traum vom Aussteigen aus der hektischen Geschäftswelt, aber vor allem seine kommunistische Übersetzerin Ursula Toboggena, in die er sich verliebt hat.

So konstruiert dieser Plot vom blind durch die sibirische Lagerwelt stolpernden amerikanischen Politiker erscheinen mag (vgl. dazu die Figur des Augenzeugen in Kapitel 2: Reisen ins Rote), so hat er doch ein reales Vorbild. Im Jahr 1944 befand sich der amerikanische Vize-Präsident Henry A. Wallace auf einer ebensolchen Good-Will-Tour durch die Sowjetunion, kam ebenso in die Kolyma-Region und verfasste darüber einen 1946 erschienenen Reisebericht mit dem Titel *Soviet Asia Mission*.⁵⁰ Freilich waren die USA und die Sowjetunion 1944 noch Verbündete, der Kalte Krieg hatte 1946 noch kaum begonnen und Wallace wurde von einigen explizit pro-sowjetischen Experten begleitet und beeinflusst, nicht zuletzt da er kein Russisch sprach.⁵¹ Nichtsdestotrotz ist sein Buch von einer an Zynismus grenzenden Realitätsverweigerung geprägt. Aus einer der kältesten Regionen der Erde, wo zahllose Gulag-Häftlinge erfroren und verhungerten, berichtet Wallace von den Erfolgen der sibirischen Schweinezucht:

Wir [...] sahen zusammen mit General Semjonow in der Nähe des Städtchens Welkal 38 der feinsten Yorkshireschweine, die ich jemals zu Gesicht bekam. Draußen herrschte Schneeverwehung, aber drinnen im Schweinehaus war es gemütlich warm; jede Sau hatte ihren individuellen Koben, und ihr Futter war per Schiff aus Wladiwostock gekommen.⁵²

Neumann wusste durch Lipper von Wallace' Reise und seinem Buch. Sie hat in einem bitteren Kapitel Wallace' Bericht über Kolyma ihren eigenen Erfahrungen

49 Solschenizyn: Archipel GULAG, S. 9.

50 Henry A. Wallace: Sondermission in Sowjet-Asien und China. Zürich: Steinberg 1947; Die Reise wurde am 20. Mai 1944 angetreten und nahm in Summe etwa drei Monate in Anspruch. Vgl. Robert P. Newman: Owen Lattimore and the „Loss“ of China. Berkeley, Los Angeles, Oxford: Univ. of California Press 1992, S. 109.

51 Vgl. Cauter: The Fellow-Travelers, S. 285 f.

52 Wallace: Sondermission, S. 193 f.

dort gegenübergestellt.⁵³ Und dieses Kapitel bildet den narrativen Kern von Neumanns Roman: eine pessimistische Parabel über das Verleugnen, das Verschweigen und Ignorieren der Zwangsarbeitslager in der UdSSR. Und es liefert ihm auch den Darstellungsmodus: eine bis ins Groteske gehende Satire.

Von Beginn an stellt der Roman die Kluft zwischen kommunistischer Rhetorik und sowjetischer Realität aus. Der zentrale „Stalin-Boulevard“ im fiktiven Poshansk umfasst bloß „vierzehn Häuser“, der Bahnhof ist ein niedriger Holzschuppen, das „Krankenhaus [...] wird erst dann ein Krankenhaus sein, wenn man einen Arzt für es gefunden hat“ (PP 5 f.). Diese Kluft kann menschenverachtende Dimensionen erlangen, etwa wenn Lagerkommandant Borodin von den Fortschritten im Umgang mit dem permanent gefrorenen Boden berichtet:

[W]ir haben Stellen entdeckt, wo wir den Abgang an Menschen aus dem Lager oder einen Kameraden, je nach dem Fall begraben können, und zwar so tief, daß keine Hand, kein Fuß herauschaut, und das ist allein die Folge proletarischer energischer Kultivierung des Bodens. Und wahrscheinlich bessert sich auch das Wetter, denn unsere Wettersachverständigen sind die besten in der Welt, und so haben wir Grund zu entschlossenem Optimismus, Genosse Unterdistrikts-Kommissar. (PP 23)

Die in allen Zeugnissen aus dem Gulag wiederkehrende Erfahrung, dass die Menschen nur als Arbeitsmaterial in Zahlendimensionen betrachtet wurden, dass es den Sowjetbehörden keineswegs um tatsächliche Verbrechen, sondern um eine ausreichende Anzahl an Arbeitssklaven ging, ist in der bürokratischen Formel „Abgang an Menschen aus dem Lager“ exakt gefasst. Das eklatante Missverhältnis zwischen Propaganda-Rhetorik und konkreter Praxis zeigt sich auch, als ein kommunistischer Funktionär einen alten Revolutionär fragt: „Haßte man damals auch den Menschen und liebte die Menschheit?“ (PP 276) Dazu kommt die Titulierung der banalsten Aktivitäten als „proletarisch“, „sozialistisch“ etc. Von der kleinen, aber „sozialistisch-stolze[n]“ und „proletarisch-bescheidene[n]“

53 „Ein Schulbeispiel für die Oberflächlichkeit und Haltlosigkeit ausländischer Berichte über die Sowjetunion von Besuchern, die nach kurzem Aufenthalt die Wahrheit über dieses Land zu berichten glauben, ist das Buch von Henry A. Wallace ‚Soviet Asia Mission‘. Bewundernd spricht er über das erstaunlich schnelle Wachstum der Stadt Magadan [...] Daß es ausschließlich Gefangene sind, die unter unmenschlichen Bedingungen diese Stadt aufbauten und bauen – darüber schweigt Wallace – oder er weiß es nicht. Er bewundert ‚die dreihundertfünfzig Meilen lange Chaussee, die vom Hafen über die Berge nach Norden führt und das ganze Jahr hindurch befahrbar ist‘. Daß diese Straße ausschließlich von Gefangenen erbaut wurde, daß Tausende und Abertausende ihr Leben beim Bau dieser Straße ließen – darüber schweigt Wallace – oder er weiß es nicht.“ Es folgen weitere Beispiele für Wallace völlig verzerrenden Bericht. Lipper: Elf Jahre, S. 101 ff.

(PP 49) Gemeinde Poshansk spricht die „Hilfslehrerin Varbarova“ (PP 48). „Attona, der Unterdistrikts-Kommissar“ dankt seinen „unbarmherzig stalinistischen, wachsamen Augen“ (PP 51 f.).

Neumanns Roman parodiert diese rhetorischen Gesten, indem er sie übertreibt oder ihren Kontext verrückt. Er macht aber auch ihre kommunikative Funktion deutlich. In einem Unterdrückungssystem, in dem jede und jeder jederzeit wegen konterrevolutionärer Tätigkeit denunziert und in den Gulag deportiert werden kann, in dem ein falscher Satz das Todesurteil bedeuten kann, ist die ständige Beteuerung, zur richtigen Seite zu gehören, eine naheliegende Unterwerfungsgeste, auch wenn sie letztlich wirkungslos bleibt. Die Sowjetbürger und Sowjetbürgerinnen im Roman beschwören daher auch bei jeder Gelegenheit und gegen alle Evidenz die Leistungen der Sowjetunion und der Partei. Und Neumann treibt das konsequent ins Groteske, etwa in die „entschlossen optimistische“ Behauptung, dass sich in einem Land mit den besten Meteorologen und Meteorologinnen letztlich auch das Wetter bessern müsse.

Ein Schlüssel-Element der politischen Alltagspraxis in der Sowjetunion macht der Text in der ständigen Unsicherheit aus, ob man sich noch zur In-Group zählen darf oder bereits ausgegrenzt wurde. „Sozialistisches Verantwortungsgefühl“, „proletarische Würde“ und „echtes Sowjetmenschentum“ sind ständiger Überprüfung durch die Genossinnen und Genossen, vor allem durch die hierarchisch übergeordneten Funktionsträger, ausgesetzt. Abweichung oder gar Dissidenz können tödliche Folgen haben, auch wenn sie nur als bloßer Vorwurf existieren. Die wenigen freien Menschen in Poshansk haben die Opfer sogenannter politischer „Säuberungen“ im Lager täglich vor Augen. In der ständigen Angst zu den „Kontriks“, den Regimegegnern, gezählt zu werden, erkennt der Roman ein wesentliches Motiv für die heuchlerische Rhetorik, die übereifrigen Gesten und die demonstrative Härte gegen alle als angebliche Feinde Entlarvten.

Täuschung und Misstrauen dominieren aber nicht nur die Beziehungen der kommunistischen Funktionäre untereinander, sondern viel mehr noch den Umgang mit dem mächtigen Gegner, den USA. Die sowjetischen Offiziellen, die Walter M. Watkins durch die Sowjetunion begleiten, sind tunlichst darum bemüht, ihm das Lager und die dortigen Zustände zu verbergen. Die prinzipielle Möglichkeit, dass Watkins die Straflager sehen könnte, stellt für sie eine große Gefahr dar, was sich dann zeigt, wenn sie Pläne schmieden, Watkins durch einen Unfall umkommen zu lassen mit dem Argument „er hat schon sehr viel gesehen; und wenn er schon zuviel gesehen hat?“ (PP 258) Ihr Interesse an Watkins liegt darin begründet, dass sie ihn dazu bringen wollen, für die Sowjetunion einen umfangreichen Kredit in den USA zu organisieren, für den die Goldbergwerke im Kolyma-Gebiet als Sicherheit dienen sollen. Aber auch Watkins verbirgt seine eigentlichen Interessen vor seinen Gastgeber. Und so kommt ein Spiel gegenseitiger Spekulationen über die möglichen Strategien und geheimen Absichten

des Gegners in Gang, das sich zusehends von der Wirklichkeit entfernt. Nicht zufällig hat sich Watkins einen Werbefachmann als Privatsekretär angestellt, dessen Maxime lautet „[W]er zuletzt betrügt, betrügt am besten“. (PP 86)

Als Täuschung stellt sich auch der für die englischsprachige Version des Romans titelgebende Aufstand in den Lagern heraus. Nur für kurze Zeit können die politischen Gefangenen in Poshansk die Macht ergreifen und sich in der Illusion wiegen, dass sie nun die Oktoberrevolution wiederholen, das „stalinistisch-faschistische Biest Stalin“ (PP 308) in Stücke hauen würden (vgl. ebd.). Die Gruppe der Aufständischen wird von Mitgliedern der in Ungnade gefallenen ehemaligen Elite der Sowjetunion angeführt, die nach Jahren im Gulag aber nun wie lebende Tote erscheinen, „Skelett[e“ in „Lumpen“, zahnlos und stinkend (PP 287 f.).⁵⁴ Was anfangs wie eine landesweite Rebellion aussah, stellt sich rasch als begrenzter Aufstand heraus, der noch dazu von der Staatspolizei provoziert worden ist, um einen Vorwand für ihr blutiges Eingreifen zu haben. Im Rahmen der herrschenden Machtverhältnisse ist das Verhalten der Einzelnen irrelevant, so die pessimistische Perspektive des Romans.

Vielleicht war all dies – und wir dazu – waren alle unsere Pläne und Revolutionen und Aufregungen – schließlich gar nicht so wichtig. Wir alle hatten wohl nur eine kleine Rolle in dem großen Stück? Fuhren auf dem Nebengeleise, während die Welt weiterrollte? Die Puppen von Poshansk. (PP 378)

In einem an Groteskheit schwer zu überbietenden Gespräch zwischen dem sowjetischen Funktionär Bebitz und dem Lagerhäftling Toboggen, der nach einem Schauprozess seit vierzehn Jahren in Kolyma ist, greift Neumann das Verleugnen des Gulag durch die Kommunisten auf. Dass der Revolutionär der ersten Stunde Toboggen, von dem man im Westen annimmt, er sei gleich nach seinem Prozess hingerichtet worden, nun aus dem Lager geholt und Watkins als Beleg für die westlichen Propagandalügen lebend und „frei“ vorgeführt wird, soll der konkrete Gegenbeweis gegen die westlichen „Greuelmärchen-Erfinder“ (PP 66) sein. Bebitz erklärt dem Häftling Toboggen, was es mit den Lagern tatsächlich auf sich habe:

Bebitz sagte: ‚Drüben sind von gegenrevolutionären Elementen und Faschisten allerlei sentimentale Gerüchte in Umlauf gesetzt worden. Daß wir Zwangsarbeiter in die Bergwerke treiben. Über Lager. Dick aufgetragen. Böswillige Verleumdungen. Natürlich haben wir Lager. Übertreibungen in bezug auf das eine oder die zwei Lager, die wir hier haben.‘ ‚Eins oder zwei?‘ Dieses Mal war Toboggens Frage

54 Die erste Generation der russischen Revolutionäre war bekanntlich ein bevorzugtes Ziel von Stalins Terrormaßnahmen. Keines der sieben Mitglieder des Politbüros nach Lenins Tod 1924 überlebte das Jahr 1940 – außer Stalin selbst.

hörbar. Bebitz wischte sie ungeduldig weg. ‚Oder drei oder vier. Oder auch vier-zehn. Was will das schon bedeuten? Haben wir Gaskammern, wie die Nazis sie hatten? Nein. Einzelheiten interessieren mich nicht, [...]‘ (PP 65 f.)

Neumanns Romanfigur spricht offensichtlich die im Westen veröffentlichten Gulag-Berichte an und reagiert darauf mit einer Argumentation, die derjenigen Ernst Fischers und vieler anderer KP-Mitglieder sehr ähnlich ist. Man tut die Schilderungen als Propagandalügen und Übertreibungen ab und leugnet die Existenz der mörderischen Lebens- und Arbeitsbedingungen in den Lagern.

Die Puppen von Poshansk bringt freilich die „Einzelheiten“, von denen Bebitz nicht reden möchte, zur Sprache. In einer Folge aberwitziger Szenen und Dialoge rückt er zahlreiche Elemente des Gulag-Systems in den Blick, wie sie sich auch in den Berichten von Überlebenden finden. Beginnend bei den unter Folter erzwungenen Geständnissen und den absurden Anklagen⁵⁵ über die systematische Unterernährung, die rigiden Strafen bei Nichterfüllung der Arbeitsnormen, die Krankheiten und die Bevorzugung der Kriminellen vor den politischen Gefangenen, bis zur Wanzenplage und dem Betrug bei der Entlassung: Der zuständige „Genosse“ halbiert die erforderliche Temperatur bei der Kleiderreinigung. Damit bleiben Kleider und Gefangene zwar voller Läuse, er schafft aber die doppelte Menge in der gleichen Zeit. Für diese Leistung wird er als „Stachanow-Aktivist“ ausgezeichnet. Eine Absurdität, die Neumann nicht erfinden musste, sondern direkt aus dem Buch von Lipper übernehmen konnte. Ebenfalls nicht erfunden, sondern historisch vielfach bezeugt, ist die Liste der Todesarten im Gulag, die während des Aufstands in Form einer Litanei vorgelesen wird:

Genickschuß auf dem Verwaltungsweg. Genickschuß nach gesprochenem Urteil. Genickschuß, weil Widerstand bei Verhaftung. Aufgehängt wegen böswilliger Nichterfüllung des Arbeitsminimums beim Baumfällen. Mit siebzehn anderen aufgehängt wegen Teilnahme an einer Flüsterkampagne über den Zustand der Sowjet-Union. Wegen einer Karikatur in einer Einzelzelle erfroren. Wegen absichtlichen Hinkens bei einer Parade erfroren. Beim Abschleppen gefällter Bäume erfroren. Beim Straßenbau erfroren. In den Bleibergwerken zu Tode gehetzt. In den Kupferbergwerken zu Tode gehetzt. In der Fischkonservenfabrik zu Tode gehetzt. Bei einem Aufstand totgeschlagen. Von der Wache erschlagen, weil er zu langsam ging. Weil er ein Viertel Brot stahl. Weil er mit einem Mädchen ertappt wurde. An Tuberkulose gestorben. An Malaria gestorben. An Hungertyphus gestorben.

55 Eine der gefangenen „Kontriks“ war „Universitätslehrerin und zu zehn Jahren verurteilt, weil sie bei der Interpretation archäologischer Ausgrabungen trotz kommunistisch-faschistischer Anschauungen verraten hatte“ (PP 28).

Einfachen Hungers gestorben. [...] (PP 289 f.)

Trotz all dieser Details maßt sich *Die Puppen von Poshansk* aber nie die Perspektive des Augenzeugen an, wie sie etwa Schalamows Erzählungen kennzeichnet, deren Autor ja selbst siebzehn Jahr in Kolyma gefangen war. Es gibt im Roman auch keine Identifikationsfiguren, keinen Ich-Erzähler und keine erlebte Rede, wie etwa in Solschenizyns *Ivan Denissowitsch*. Neumanns Erzählverfahren schafft stattdessen Distanz. Das Lager von Poshansk wird nie zum Schauplatz der Handlung, wir erhalten keinerlei Innensicht. Programmatisch heißt es in der einleitenden Beschreibung: „Das Lager war nicht sichtbar; es lag im Sumpf, jenseits des Flusses.“ (PP 8) Wie Gespenster tauchen die Gefangenen daraus auf und berichten. Das entspricht der Perspektive Neumanns selbst: Er kennt mit Lipper eine Überlebende, hat aber keine eigenen Erfahrungen mit dem Gulag. Etwa ein jüdischer Junge, der einst vor den Nazis in die Sowjetunion geflohen ist, um dann erst recht in einem Lager zu landen. Hier erfolgt der Tod aber nicht durch Giftgas, sondern durch Zwangsarbeit: „Im Goldbergwerk stirbt man innerhalb von zwei Jahren, abgesehen von denen, die in einem Jahr sterben, und beim Baumfällen stirbt man in drei Jahren, wenn man nicht schon vorher dran glauben muß.“ (PP 133 f.) Auf die Frage, weshalb man seine beiden Verlobten bei den Nazis vergast habe, antwortet er: „Das ist das richtige Wort: weshalb? Wo man sie doch zum Baumfällen und so weiter gebrauchen kann. Unrentabel. Hier wird niemand vergast. Immer nur Bäume. Oder Gold. Oder Bäume.“ (PP 135) Prägnanter lässt sich das nicht sagen. Und gleichzeitig bringt der Text in diesem arglos formulierten, äußersten Sarkasmus die entscheidende Differenz zwischen dem Hitler'schen und dem Stalin'schen Terrorsystem auf den Punkt, wie ihn auch die moderne Totalitarismusforschung herausstreicht:

Im Unterschied zum Stalinismus, wo Gewalt, wie extrem auch immer, zum Erreichen eines – auch imaginären – Ziels ausgeübt wurde, bestand der Kern des Nationalsozialismus von Beginn an in der Realisierung einer rassistischen und letztlich genozidalen Kriegsführung (Vernichtungskrieg⁶). So brutal und unmenschlich die sowjetischen Lager auch waren: Sie waren niemals als Vernichtungszentren gedacht.⁵⁶

Neumanns Roman variiert die literarischen Register immer wieder, um seinen Stoff in den Griff zu bekommen. Drastische Schilderungen von Gewalt wechseln mit kruden Parodien, Slapstick-Szenen mit scharfen Beobachtungen des stalinistischen Herrschaftssystems, Melodramatisches mit Satire. An zwei Stellen wird dann plötzlich explizit Dokumentarisches in den Roman montiert, was

⁵⁶ Rabinbach: Begriffe aus dem Kalten Krieg, S. 14.

die bis dorthin dominierende satirisch-parodistische Erzählweise in Frage stellt. Das wird deutlich, als von einem der Gefangenentransporte über das Ochotskische Meer berichtet wird, bei dem fast 6000 Menschen erfroren. „Eigentlich war das gar nicht zum Lachen“ (PP 165), wird diese Erzählung eingeleitet, die sich als Quelle auf „[e]ine junge Schweizerin mit Namen Elinor Lipper“ (PP 166) beruft. Und das 30. Kapitel beginnt mit dem Hinweis „Ein paar Tatsachen“ und referiert dann über mehrere Seiten hinweg eine Zusammenfassung der Berichte über die Zwangsarbeitslager von Dallin und Nicolaevsky, Kravchenko und eben Lipper (vgl. PP 291–301). Diese dokumentarischen Passagen sistieren den fiktionalen Erzählmodus. Formulierungen wie „Ein paar Tatsachen“, „man kann mit einiger Sicherheit sagen“ oder „sicher ist jedenfalls“ betonen den faktischen Gehalt des Gesagten, das unterstreichen auch die korrekten Quellenangaben im Text. Angesichts der in der politischen Debatte immer wieder bestrittenen Existenz der Stalin'schen Lager hielt es Neumann offenbar für nötig, deutlich zu machen, dass die von ihm beschriebenen Verhältnisse im fiktiven Poshansk ein reales Substrat haben.

Obwohl *Die Puppen von Poshansk* allein schon wegen der außergewöhnlich frühen und ausführlichen Auseinandersetzung mit dem Stalinismus und dem Gulag ein überaus bemerkenswertes Ereignis in der Geschichte der österreichischen, ja europäischen Literatur darstellt, ist der Roman heute vergessen.⁵⁷ Zur Zeit seines Erscheinens wurde er von der Literaturkritik jedoch breit wahrgenommen, überwiegend allerdings im englischsprachigen Raum. Die internationalen Kritiken waren meist positiv, gelobt wurde vor allem die scharfe Satire, kritisiert wurde allenthalben, dass sie an manchen Stellen übertrieben, manchmal auch zu oberflächlich sei. In einer Sammelbesprechung mit Neuerscheinungen im englischen *OBSERVER* heißt es: „Mr. Neumann has a diabolically ingenious way of driving home his modern Iron Curtain Lecture.“⁵⁸ Die Londoner *TIMES* urteilt ebenfalls in einer Sammelbesprechung: „Mr. Neumann is knowledgeable and has its moments of sharp and grisly comedy, but the satirical design of the book is rather more facile than it need or should have been.“⁵⁹

Ganz klar wird der Roman auch als politisches Statement gelesen und je nach Standpunkt der Zeitung beurteilt. „Totalitarism unmasked“⁶⁰, schreibt etwa der *BELFAST TELEGRAPH*. Im *SCOTSMAN* heißt es: „Insurrection in Poshansk is a vigorous political satire directed against totalitarianism. [...] There is much in the novel, that is amusing; but its satirical thrusts are deep and penetrating and

57 Verdienstvoll ist in diesem Zusammenhang seine Neuauflage im Wiener Milena-Verlag: Robert Neumann: *Die Puppen von Poshansk*. Wien: Milena Verlag 2012.

58 *THE OBSERVER*, 8.6.1952.

59 *THE TIMES*, 6.6.1952.

60 *BELFAST TELEGRAPH*, 7.8.1952.

the follies of the totalitarian system are scathingly exposed.“⁶¹ Ganz anders die Perspektive des kommunistischen WORKER, der den Text als Vertreter einer altmodischen Anti-Sowjet-Literatur abtut: „a crude imitation of Koestler“⁶² – gemeint ist der bekannteste Autor der anti-stalinistischen Renegatenliteratur, Arthur Koestler, der mit seinem 1940 in England erschienenen *Darkness at Noon* (dt.: *Sonnenfinsternis*, 1946) weltberühmt geworden ist. *Die Puppen von Poshansk* würde die gleichen altbekannten Unwahrheiten verbreiten, so der WORKER: „Russians have slave camps in Siberia, their beds are full of bugs, their hospitals have no doctors, and any foreigner who still likes the Soviet Union after seeing it must be a half-wit.“⁶³ Wenig überraschend für eine kommunistische Zeitung, wird auch hier die Existenz des Gulag rundweg bestritten.

Die Rezeption des Romans im deutschsprachigen Raum war deutlich geringer, mit bemerkenswerten Ausnahmen: einer fünfseitigen Titelgeschichte im SPIEGEL vom 27. August 1952 und einer ausführlichen Besprechung in der von Hans-Werner Richter herausgegebenen kurzlebigen Zeitschrift DIE LITERATUR.⁶⁴ Der anonym erschienene SPIEGEL-Artikel, dem offensichtlich ein Gespräch mit dem Autor voranging, nimmt das Erscheinen der *Puppen von Poshansk* zum Anlass einer eingehenden und sehr lobenden Darstellung von Neumanns bisherigem Werk im Allgemeinen und dem neuen Roman im Besonderen. Ausgangspunkt des Artikels ist Neumanns literarische Auseinandersetzung mit dem Gulag, die als gezielte politische Provokation gedeutet wird. Der Autor habe sich

[...] in östlichen Augen eines Kapitalverbrechens schuldig gemacht: er hat sich mit jenen zehn Millionen Vergessenen beschäftigt, die im größten Sklaventerritorium der Weltgeschichte zwischen Eismeer, Ochotskischem Meer und der Taiga dahinvegetieren und absterben.⁶⁵

Der Artikel berichtet von Neumanns Begegnung mit Elinor Lipper, beschreibt ausführlich den Inhalt des Romans und hält fest, dass sich der Text trotz seiner

61 SCOTSMAN, 3.7.1952.

62 WORKER, 12.6.1952.

63 Ebd.

64 Wolfgang Bächler: Robert Neumanns Puppenspiele. In: DIE LITERATUR, 15.5.1952, S. 4. Zu erwähnen ist auch, dass am 3.11.1955 im deutschen Südwestfunk ein Fernsehspiel nach Neumanns Roman ausgestrahlt wurde. Inszeniert wurde es von Karl Peter Biltz und in einer kurzen Rezension darüber in der ZEIT heißt es, dass Biltz „das buntbewegte Panorama auf ein Kammerstück [reduzierte]. Ein Verfahren, durch das viel von den grauenhaften Hintergründen verdeckt blieb, aber eine Intensität des Grundkonflikts – wie weit läßt sich der Mensch mechanisieren? – gewonnen wurde, die in Neumanns Roman ihrerseits durch eine Überfülle grotesker Details zugedeckt ist.“ E. V.: Sibirien ist nicht weit. In: DIE ZEIT (1955) Nr. 45, S. 20.

65 N.N.: Perversion, S. 29.

nachdrücklichen Kritik am Stalinismus jeder Vereinnahmung durch das „amerikanische Lager“ entziehe, da auch dessen ideologische Starre zum Ziel der Satire geworden sei.

Zusätzlich zum Artikel wird auch eine von Neumanns berüchtigten Parodien abgedruckt, nämlich die Ballade *Der von Trawerz. Nach Börries von Münchhausen*, in welcher die pathetisch-heroisierende Deuschtümelei des den Nationalsozialisten nahe stehenden Autors stilistisch wie inhaltlich demaskiert wird. Was der SPIEGEL nicht anführt: Neumann hat diese Ballade in den *Puppen von Poshansk* wieder verwertet, indem er daraus „eine hochpatriotische Ballade des letzten Gewinners des Stalin-Preises, des Ehrenkulturwarts Fadajev“ (PP 142) machte, in welcher der Held nun nicht die deutsche Fahne gegen zwölftausend (!) Franzosen verteidigt, sie am Ende samt Fahnenstange sogar verschluckt, um sie dem Feind nicht in die Hände fallen zu lassen, sondern jetzt handelt es sich um einen Fahnenträger der Roten Armee, der sich wacker „zwölftausend Faschisten“ in den Weg stellt. Gemeint ist mit Fadajev der Sekretär des sowjetischen Schriftstellerverbandes, Alexander Fadejew, dessen bekanntester Roman *Die junge Garde* (1945, dt. 1948) vom heldenhaften Kampf einer Gruppe von Komsomolzen gegen eine Übermacht der Nazi-Armee erzählt. Aus Neumanns Perspektive gibt es keinen Unterschied zwischen dem überzogenen Pathos und der literarisch plumpen Verherrlichung des Soldatentums im deutschen Nationalismus und in der sowjetischen Propagandadichtung.

Drei Monate vor dem SPIEGEL-Artikel hatte Wolfgang Bächler in DIE LITERATUR den Roman verrissen. Neumann habe weder eine Ahnung vom „russischen Volkscharakter“⁶⁶ noch davon, wie es in einer Diktatur wirklich zugehe. Aber vor allem habe er für den „verlockenden Stoff“ keine adäquate literarische Form gefunden. Das „tragikomische(s) Puppentheater“ sei zur „Tragikomödie des Parodisten Neumann“⁶⁷ geworden:

Er parodiert sich selbst zu Tode. Er parodiert die Reden, Gespräche und Gedanken sowjetischer Wirtschafts-, Kultur- und Polizeifunktionäre, Flinten- und Ehefrauen, der amerikanischen Finanzhänne, seines Reklamechefs und seines schwulen Söhnchens, [...]. Und einmal im Schwung und Schwange des Parodierens, parodiert der Autor auch die Opfer der NKWD in den sibirischen Lagern auf wenig geschmackvolle Weise gleich mit, lässt sie einen völlig abstrusen Lageraufstand und knochenklappernden Gespenstertanz mit konterrevolutionären Regierungsproklamationen und Konterschauprozessen vollführen.⁶⁸

66 Bächler: Puppenspiele, S. 4.

67 Ebd.

68 Ebd.

Ohne Zweifel lassen sich in Neumanns Roman oberflächliche Parodien und glatte Witze finden. Doch stellt sich die Frage, ob Bächlers Kritik nicht das poetische Programm der *Puppen von Poshansk* verfehlt, das eben genau darauf abzielt, „keine echte Atmosphäre und keine echten Menschen“ entstehen zu lassen, sondern vielmehr Figuren zu entwerfen, die gar kein Identifikationspotential bieten, groteske Kunstfiguren statt Abbildrealismus, „Puppen“ eben. Die Lebendigkeit authentischer Erfahrung, die Bächler einfordert, kann Neumann nicht vorweisen und er will sie auch nicht literarisch simulieren. Trotzdem stellt er sich dem brisanten Thema Gulag und es greift zu kurz, Neumanns satirischen Furor nur in seiner Vergangenheit als berühmter Parodist zu verorten. Versucht man nämlich, *Die Puppen von Poshansk* mit dem Begriff der Groteske zu fassen, dann zeigt sich im Gegenteil eine ganz und gar zeitgemäße und dem Stoff möglicherweise adäquate Ästhetik, wie sie Friedrich Dürrenmatt in seiner Poetik der modernen Komödie entwarf. 1952, im gleichen Jahr, in dem *Die Puppen von Poshansk* erschienen, schreibt er:

Das Groteske ist eine äußerste Stilisierung, ein plötzliches Bildhaftmachen und gerade darum fähig, Zeitfragen, mehr noch, die Gegenwart aufzunehmen, ohne Tendenz oder Reportage zu sein. Ich könnte mir daher wohl eine schauerliche Groteske des Zweiten Weltkriegs denken, aber *noch* nicht eine Tragödie, da wir noch nicht die Distanz dazu haben können. [...] Das Groteske ist eine der großen Möglichkeiten, genau zu sein. [...] Sie ist eine Angelegenheit des Witzes und des scharfen Verstandes (darum verstand sich die Aufklärung darauf) [...]. Sie ist unbequem, aber nötig.⁶⁹

Treffender lässt sich das ästhetische Konzept von Robert Neumanns Gulag-Roman nicht beschreiben. Dass er vollständig geglückt ist, daran lassen sich Zweifel äußern, was aber nichts daran ändert, dass *Die Puppen von Poshansk* in der österreichischen Literatur der Nachkriegszeit ein einzigartiges literarisches Projekt darstellt, das sich mit einem zentralen Thema des Kalten Krieges auf ebenso provokante wie engagierte Art auseinandersetzt.

69 Friedrich Dürrenmatt: Anmerkungen zur Komödie (1952). In: Ders.: Theater. Essays, Gedichte, Reden. Zürich: Diogenes 1998, S. 20–25, hier S. 25.

7 DAS GESPENST DES NATIONALSOZIALISMUS IM KALTEN KRIEG

Die Nazis, das sind die anderen

Die Frage ‚Wie hältst du’s mit den Nazis?’ war schon in den 1930er-Jahren die aktuelle politische ‚Gretchenfrage‘, denn die Machtergreifung der Nationalsozialisten führte zunehmend zu einem Bekenntniszwang für oder gegen dieses Lager. Mit dem Zweiten Weltkrieg verschärfte sich die Frage der Positionierung bzw. Abgrenzung und die Etablierung eines bipolaren Schemas. Von der US-amerikanischen Außenpolitik, die zunächst im Nationalsozialismus „das Böse“ schlechthin ortete, wurde diese Rolle nach 1945 auf die Sowjetunion übertragen, die im Zweiten Weltkrieg noch als Verbündeter fungiert hatte: „Six years of struggle against Nazism [...] served to nourish an almost Manichean view of a world divided between good and evil, with the very fate of Christian civilisation apparently at stake should the Allies lose.“¹ War das feindliche Lager unter den Alliierten mit dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion und der Kriegserklärung an die USA 1941 klar als das nationalsozialistische definiert, wurde die Verortung desselben nach Kriegsende innerhalb der sich neu formierenden Konstellation der Siegermächte jedoch unsicher. Wie ein Gespenst galt der Nationalsozialismus einerseits als ‚tot‘, als besiegt und der Vergangenheit angehörend,² blieb aber andererseits auf unterschiedlichen Ebenen der Gesellschaft und der kulturellen Praxis wirksam und virulent – so in der Zuschreibung von Naheverhältnissen, Parallelen und Kontinuitäten zwischen dem Nationalsozialismus und Akteuren, Gesellschaftsstrukturen und Handlungsschemata der Nachkriegszeit.

„Das gemeinsame Band, das die gesellschaftspolitisch so unterschiedlichen Alliierten USA, Großbritannien und UdSSR zusammengehalten hatte, war der Kampf gegen den Faschismus gewesen, ‚der Wille den deutschen Militarismus

1 Ian Jones: *The Clergy, the Cold War and the Mission of the Local Church; England, c. 1945–60*. In: Kirby (Hg.): *Religion and the Cold War*, S. 188–199, hier S. 188 f.

2 Hans Weigel wirft etwa den Delegierten des Internationalen PEN-Clubs vor, Antifaschismus zuungunsten von Antikommunismus zu betreiben und begründet dies mit dem Hinweis auf die seiner Ansicht nach bereits erfolgte Vernichtung des Nationalsozialismus: „Sie [PEN-Club-Delegierte] aber wenden sich gegen Schatten und Phantome und übersehen die grausame Realität“. Hans Weigel: *In den Wind gesprochen. An die Delegierten des PEN-Kongresses!* In: *BILD-TELEGRAF*, 11.6.1955, S. 9.

und Nationalsozialismus zu zerstören.“³ Als dieses Band riss, brachen nach und nach die Gräben zwischen den Alliierten auf, jedoch blieb ihnen immer noch gemeinsam, dass sie striktes Durchgreifen gegen die Überreste der nationalsozialistischen Ideologie versprachen und anfangs auch mehr oder weniger konsequent Maßnahmen zur Entnazifizierung in Österreich und Deutschland ergriffen.⁴

In Österreich⁵ war seit April 1945 eine provisorische Regierung im Amt, der zunächst nur von Seiten der sowjetischen Besatzungsmacht, ab Februar 1946 auch von Seiten der Westalliierten, die Aufgabe der Entnazifizierung übertragen wurde.⁶ Auch die österreichischen politischen Parteien der unmittelbaren Nachkriegszeit verband, dass sie „einander – zumindest prinzipiell – als antifaschistisch anerkannten, [und] das Österreichertum als Gegenpol zum Nationalsozialismus betonten“.⁷ Dass die beiden führenden Parteien, SPÖ und ÖVP, 1934 noch Gegner in einem Bürgerkrieg gewesen waren, wurde durch gemeinsame Positionen wie Antinationsozialismus und später Antikommunismus gekittet, aber nicht aufgearbeitet. In der ersten Nachkriegszeit, in der Personen, die als eben noch nationalsozialistische Parteimitglieder registriert waren, in Österreich von den allgemeinen Wahlen ausgeschlossen waren,⁸ zeigten sich sowohl Vertreter der SPÖ, als auch – wie Fritz Molden berichtet – der ÖVP bereit, zumindest im Rahmen des Wahlkampfes einen Austausch von NS-Funktionären gegen österreichische Kriegsgefangene in der Sowjetunion vorzuschlagen:

Die ÖVP ging hier so weit, daß der damalige Bundeskanzler Figl in einer Rede vor den Wahlen 1945 erklärte, es würde den belasteten österreichischen Nazis nicht schaden, wenn sie ein paar Jahre nach Sibirien kämen, man sollte sie gegen die noch in Rußland festgehaltenen österreichischen Kriegsgefangenen austauschen.⁹

3 Dieter Stiefel: Entnazifizierung in Österreich. Wien, München, Zürich: Europa 1981, S. 21.

4 Vgl. ebd., S. 21–47.

5 In Deutschland war die Lage etwas anders. Vgl. zu rechtlichen Hintergründen der Entnazifizierung in Deutschland und der Instrumentalisierung dieses Diskurses im Kalten Krieg Annette Weinke: Die Verfolgung von NS-Tätern im geteilten Deutschland. Vergangenheitsbewältigung 1949–1969 oder deutsch-deutsche Beziehungsgeschichte im Kalten Krieg. Paderborn [u.a.]: Schöningh 2002.

6 Stiefel: Entnazifizierung, S. 33.

7 Ebd., S. 48. Dem stand gegenüber, dass alle Parteien an einer möglichst großen Anhängerschaft interessiert waren und sich deshalb bis zu einem gewissen Grad auch mit ehemaligen Nationalsozialisten arrangierten.

8 Vgl. Sonja Niederacher: Die Entwicklung der Entnazifizierungsgesetzgebung. In: Maria Mesner (Hg.): Entnazifizierung zwischen politischem Anspruch, Parteienkonkurrenz und Kaltem Krieg. Das Beispiel der SPÖ. Wien, München: Oldenbourg 2005, S. 13–36, hier S. 32.

9 Fritz Molden: Besetzer, Toren, Biedermänner. Ein Bericht aus Österreich. Wien [u.a.]: Molden 1980, S. 107.

Die Sozialistische Jugend Wiens hatte 1945 eigenmächtig ein Wahlplakat herausgegeben, „das wie kaum ein anderes Dokument die radikale Position des linken Parteiflügels zur NS-Frage versinnbildlichte, in dem es den Austausch der Kriegsgefangenen in Sibirien gegen Nationalsozialisten in Österreich propagiert hatte“.¹⁰ Der Wortlaut dieses sogenannten ‚Sibirien‘-Plakats, das die ÖVP 1949 wieder verbreitete, um die SPÖ im Wahlkampf zu diskreditieren, war laut Hölzl:

Zehntausende	
Österreicher	Nazis
befinden sich fern der Heimat	befinden sich in der
in Kriegsgefangenschaft	Heimat
und werden zum Aufbau	und sabotieren den
Österreichs benötigt	Wiederaufbau Österreichs
Wir fordern den Austausch	
Sozialistische Partei Österreichs ¹¹	

Dieses Plakat, das auch in Gamillschegs *Die Getäuschten* zitiert wird,¹² mag ein Extrembeispiel sein; es finden sich aber auch zahlreiche weitere öffentliche Abgrenzungsrитуale gegenüber dem Nationalsozialismus von Seiten aller drei an den ersten Wahlen im November 1945 teilnehmenden Parteien.¹³ So plakatierte die ÖVP im Zuge des Wahlkampfes unter anderem: „Die ÖVP will / daß die österreichischen Menschen, / die durch die nazistischen Regierungsmethoden / zu einer bloßen Bevölkerung herabgedrückt wurden, / wieder zu sich selbst kommen.“¹⁴ Die SPÖ plakatierte: „Arbeiter! – Wir sagten dir immer: ‚Hitler

10 Wolfgang Neugebauer, Peter Schwarz: Der Wille zum aufrechten Gang. Offenlegung der Rolle des BSA bei der gesellschaftlichen Reintegration ehemaliger Nationalsozialisten. Hg. v. Bund sozialistischer AkademikerInnen, Intellektueller und KünstlerInnen. Wien: Czernin 2005, S. 48. Vgl. auch Oliver Rathkolb: ‚Die Nazi-Frage‘. Antisemitismus und ‚braune Flecke‘ in der österreichischen Nachkriegsgesellschaft. In: DAS JÜDISCHE ECHO 50 (2001), S. 13–147, hier S. 146.

11 Zit. nach Norbert Hölzl: Propagandaschlachten. Die österreichischen Wahlkämpfe 1945 bis 1971. Wien: Verl. für Geschichte und Politik 1974, S. 45. Vgl. dagegen Karl R. Stadler: Adolf Schärf. Mensch, Politiker Staatsmann. Wien, München, Zürich: Europaverlag 1982, S. 262. Hier wird ein anderer Wortlaut zitiert: „Alle Nazi sind schuld; alle im Land befindlichen Parteigenossen und Anwärter der NSDAP nach Sibirien im Austausch gegen Kriegsgefangene!“

12 „Bei den Wahlen im Herbst hatte die SPÖ mit dem Schlagwort agitiert: ‚Schickt die Nazi nach Sibirien, tauscht dagegen unsere Gefangenen ein!‘“ (GT 215)

13 Vgl. Sonja Niederacher: Die öffentliche Rede über Entnazifizierung 1945–1949. In: Mesner (Hg.): Entnazifizierung zwischen politischem Anspruch, Parteienkonkurrenz und Kaltem Krieg, S. 37–58, hier S. 52. Norbert Hölzl beurteilt für 1945 die „unbewältigte Vergangenheit als Wahlkampfthema Nummer Eins“. Hölzl: Propagandaschlachten, S. 17. Eine entschiedene Abgrenzung gegenüber dem NS war auch angesichts der Besatzung geboten.

14 Zit. nach Hölzl: Propagandaschlachten, S. 21.

bedeutet Krieg!¹⁵ Es wurde grausame Wahrheit. – Weißt du jetzt, wo du hingehörst? In die Sozialistische Partei Österreichs.“¹⁵ Und die KPÖ inszenierte den Nationalsozialismus analog zur sowjetischen Perspektive als Feind des Kommunismus schlechthin: „Woran erkennt man die Nazi?“ fragte ein Wahlplakat und gab selbst die erwünschte Antwort: „Sie schimpfen über die Kommunisten!“¹⁶

Als Kontrastfolie zum nunmehr abgelehnten Nationalsozialismus fungierte das Konzept ‚Österreich‘¹⁷ das mit beträchtlichem diskursiven Aufwand gegenüber dem Konzept ‚Deutschland‘¹⁸ unterschieden und als integrative Vorstellung für die Bevölkerung aufgebaut wurde.¹⁹ Die Bedeutung der Österreich-Idee nach 1945 erklärt sich aus der Funktion der Schuldabwehr, die mit einer Abgrenzung von Deutschland einherging. Im ersten Teil der „Moskauer Deklaration“ wurde Österreich als erstes Opfer der Hitler’schen Aggression bezeichnet, weshalb dieses Konstrukt ein hohes Identifikationspotential besaß.²⁰ Das zeigt sich sehr deutlich in Felix Gamillschegs *Die Getäuschten* (1961), in dem der österreichische Wehrmachtssoldat Büheler durch die Niederlage und seine russische Kriegsgefangenschaft zunächst erkennen muss, welch großer „Täuschung“ alle erlegen sind, die der Propaganda des Hitler-Regimes glaubten. Büheler erfährt

15 Ebd., S. 26.

16 Hölzl: Propagandaschlachten, S. 24.

17 Vgl. Schmidt-Dengler: Bruchlinien, S. 36–40.

18 Es gab jedoch Unterschiede in der Radikalität dieser Abgrenzung. Während Hans Weigel meinte, es sei nötig, das „Fenster“ nach Deutschland zu „öffnen“, plädierte Otto Horn gegen die Aufnahme von Verbindungen zu Westdeutschland. Vgl. ebd., S. 28. Weigel berichtet, dass dieser Streit zu seiner Abwendung von der Zeitschrift PLAN führte: Hans Weigel: Das Abendbuch. Egozentrische Erinnerungen und Berichte unter tunlichster Aussparung des allzu Privaten und religiös Konfessionellen. Graz, Wien, Köln: Styria 1989, S. 137 f.

19 Vgl. das Teilkapitel „Die Entdeckung der Theorie von der österreichischen Nation“ in Thomas Kroll: Kommunistische Intellektuelle in Westeuropa, S. 269–279. Nachvollziehbar wird dies auch anhand von Publikationen zur österreichischen Geschichte von Seiten kommunistischer Intellektueller wie z.B. Eva Priester: Kurze Geschichte Österreichs. 2 Bde. Wien: Globus 1946–1949. Vgl. zur frühen Beschäftigung mit der österreichischen Geschichte im TAGEBUCH Norbert Griesmayer: Die Zeitschrift ‚Tagebuch‘. Ergänzende Beobachtungen zur kulturpolitischen Situation in den fünfziger Jahren. In: Aspetsberger, Frei [u.a.] (Hg.): Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich, S. 75–111, hier S. 88 f. Vgl. außerdem: Ernst Fischer: Die Entstehung des österreichischen Volkscharakters. Wien: Globus 1945. Dazu: Schmidt-Dengler: Bruchlinien, S. 36–39.

20 Der zweite Teil, der von der Mitverantwortung Österreichs spricht, wurde hingegen geflissentlich verschwiegen. Dort heißt es: „Austria is reminded, however, that she has a responsibility which she cannot evade for participation in the war on the side of Hitlerite Germany, and that in the final settlement account will inevitably be taken of her own contribution to her liberation.“ Zitiert nach Robert H. Keyserlingk: 1. November 1943: Die Moskauer Deklaration: Die Alliierten, Österreich und der Zweite Weltkrieg. In: Rolf Steininger, Michael Gehler (Hg.): Österreich im 20. Jahrhundert. Ein Studienbuch in zwei Bänden. Bd. 2: Vom Zweiten Weltkrieg bis zur Gegenwart. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1997, S. 9–38, hier S. 34.

im Zuge dessen einen weitreichenden Werteverlust, der im Laufe der Romanhandlung aber nach und nach von neuen Werten ausgeglichen wird: österreichischem Patriotismus und katholischem Glauben (siehe Kapitel 5: Materialismus). Auf einer von den österreichischen Protagonisten selbst verfertigten Wandzeitung im Gefangenenlager befindet sich in signifikanter Weise neben einem Leitartikel und den Ergebnissen der Novemberwahlen „rot eingefaßt, der Wortlaut der Moskauer Deklaration“ und „eine Vergrößerung der neuen 40-Groschen Marke mit der Basilika von Mariazell“ (GT 215), Gründungsdokumente der austriakischen Nachkriegsidentität.

Als unbelehrbare Nationalsozialisten treten in *Die Getäuschten* vornehmlich Deutsche auf, die mit sehr unsympathischen Zügen gezeichnet werden, wie der „SS-Obersturmführer Arnold, Gerichtsassessor in Hamburg“ (GT 162), der „die alte Gegnerschaft zwischen Heer [gemeint ist die Wehrmacht; d. Verf.] und SS“ (GT 160) schürt und der blonde SS-Leutnant Piehl (GT 176), der nicht nur die nationalsozialistische Gesinnung beibehält, sondern Anknüpfungspunkte bei den „Russen“ eher als beim „Westen“ wittert:

Wir hätten nich jejen die Sowjets marschieren sollen, sondern erst mal den Westen erledigen müssen. [...] Nu verteilen se erstmal die Beute auf unsere Kosten, und wenn se sich über der Beute in die Haare komm', denn werden wir wieder erhalten müssen. [...] Aber denn könn' wa nur mit die Russen wat jewinn'. Die sind 'n junget Volk. Die andern jehör'n wechjewischt. Und det wer'n wir besorjen – und vornewech die von der SS [...] (GT 176 f.)

Die aus dem Umkreis des ‚Preußentums‘ und der SS stammenden Figuren tendieren sogar angesichts der Niederlage Hitlerdeutschlands und der sich abzeichnenden ersten Differenzen mit dem Westen zur Zusammenarbeit mit der Sowjetunion.²¹

Der Zusammenbruch Hitlerdeutschlands lieferte dann den Startschuss zu einer Neuordnung der Machtverhältnisse, der Koalitionen und Gegnerschaften, die

21 Neuere Forschungen zu hochrangigen Wehrmachts- und SS-Offizieren in sowjetischer Kriegsgefangenschaft zeigen, dass manche von ihnen tatsächlich auf eine Kooperation mit den Sowjets hofften. Sowjetische Akten mit Aussagen hochrangiger deutscher Kriegsgefangener verraten, dass Mitglieder aus dem Bund deutscher Offiziere wie Friedrich Paulus und Walther von Seydlitz sich, nachdem in einer Ankündigung Winston Churchills vom 15. Dezember 1944 klar wurde, dass Deutschland besetzt werden würde, Hoffnungen machten, sie könnten nach der Ausschaltung Hitlers als neue Machthaber in Deutschland installiert werden. Vgl. Vladimir Kozlov: Politische Einstellung und Stimmung der deutschen Kriegsgefangenen und der wegen Kriegsverbrechen verurteilten in den Jahren 1944–1955. Ein quellenwissenschaftlicher Überblick aus Dokumenten des Sekretariats des NKWD (MVD) der UdSSR. In: Stefan Karner (Hg.): „Gefangen in Russland“. Die Beiträge des Symposions auf der Schallaburg 1995. Red. Renate Schönfeldinger. Graz, Wien: Selbstverlag des Ludwig Boltzmann-Instituts für Kriegsfolgen-Forschung 1995, S. 113–151, hier S. 131–138.



**Harry SS-Truman — Atlantischer
Rottenführer**

(Photomontage von B. Stepana in „Dikobraz“,
10. Juli 1951)

TAGEBUCH 6 (1951) H. 18, 1.9.1951, S. 1.

Umschichtungen und Umorientierungen im diskursiven Feld nötig machte. Der Grundkonsens in Nachkriegseuropa lautete, dass die Herrschaft der Nationalsozialisten und die aggressive deutsche Expansionspolitik für den Zweiten Weltkrieg verantwortlich waren. Über beidem stand ein von allen Seiten propagiertes ‚Nie wieder!‘. Der schärfste Vorwurf, der nun einem politischen Gegner gemacht werden konnte, war, ihn mit den Nationalsozialisten bzw. ihrer Politik gleichzusetzen. In der Frage danach, wer denn die neuen Nazis wären, breitete sich im Kalten Krieg ein Beschuldigungsdiskurs aus, an dem die österreichische Literatur regen Anteil nahm, wie im Folgenden zu zeigen ist.

Narrative Wiederholungsstrukturen

Oft wird in literarischen Texten der Nachkriegszeit durch einfache suggestive Wiederholungsstrukturen die Verbindung zwischen altem Feind (Nationalsozialismus) und neuem Feind (im Kalten Krieg) hergestellt. Diese rhetorische Technik lässt sich sowohl bei antikommunistischen wie kommunistischen Autoren und Autorinnen finden. Im Roman *Das Haus in der Brigittastraße* (1955) der Kommunistin Susanne Wantoch wird ein und dasselbe Haus, lokalisiert in der Wiener „Brigittastraße“,²² zuerst durch den von den Nationalsozialisten heraufbeschworenen Krieg zerstört, und dann durch gewinnorientierte Investoren, die einer Geldentwertung durch die Währungsreform entgehen wollen, in einer so unzureichenden Form wiederaufgebaut, dass es erneut einstürzt:

22 Tatsächlich existiert nur eine Brigittagasse in Wien, die sich aber ebenso wie die Straße des Romans in der Nähe des Donaukanals befindet. Der Name spielt offensichtlich auf den 20. Wiener Gemeindebezirk an, der im Zweiten Weltkrieg durch amerikanische Fliegerangriffe beschädigt wurde, zur sowjetischen Besatzungszone zählte und den Sitz der KPÖ beherbergte.

Das ganze Haus ist wieder zusammengekracht! Die Feuerwehr hat noch was pölsen wollen, aber es war schon zu spät. Jetzt haben s' die Straße wieder abgesperrt, daß man nicht dazukommt – wie damals zur Nazizeit, bei den Bomben. (HB 119)

Das zerstörte Haus wird zur Allegorie einer zerstörerischen Politik, die mit dem Nationalsozialismus verbunden wird und sich später – in einem als kapitalistisch gekennzeichneten Umfeld – wiederholt. Der Einsturz des Bauwerkes fordert jeweils auch Menschenleben und zerstört Existenzen. Der junge Arbeiter Karl Berger wird bei dem Hauseinsturz schwer verletzt und setzt sich selbst in Analogie zum zerstörten Bauwerk: „Wilder Haß überkam den Kranken gegen die Menschen, die ihn um ihres blutigen Profits willen zu dem Wrack gemacht hatten, das er jetzt war.“ (HB 150) Der Gemeindeangestellte Hubert Mosinger, der für die Kommissionierung und Baubewilligung verantwortlich zeichnete, nimmt sich das Leben, indem er sich unter die Stadtbahn wirft. Der Realitätverwalter Eduard Liebert und der Kaufmann Heinrich Mariner, welche durch das Immobiliengeschäft in der Brigittastraße profitieren, können die Verantwortung für das Unglück so auf ihn schieben. Liebert fürchtet ohnedies keine gerichtliche Belangung, denn „[e]r hatte mehrere gute Bekannte und ehemalige Gesinnungsgenossen bei Gericht“. (HB 130) Diese „ehemaligen Gesinnungsgenossen“ sind unschwer als Anhänger des Nationalsozialismus decodierbar. Liebig ist es auch, der die Bemerkung fallen lässt, dass Mariner ein „Vierteljude“ (HB 111) sei. Auf solche personellen Kontinuitäten, aber auch auf die Arrangements der Besatzungsmächte mit den ehemaligen Nationalsozialisten wird noch einzugehen sein. In *Das Haus in der Brigittastraße* stellt die Wiederholung von Textelementen wie der Allegorie des zerstörten Hauses oder den Figuren des Verletzten und des geopferter Mitläufers ein Verweisnetz zwischen dem „Dritten Reich“ und der Situation im Nachkriegswien her.

In Friedrich Torbergs *Die zweite Begegnung* ist bereits der Titel bezeichnend für die narrative Strategie des Textes, die sich einer Wiederholungsstruktur bedient, um eine Parallele zwischen dem nationalsozialistischen und dem kommunistischen Regime herzustellen (vgl. Kapitel 4: Totalitarismus). Diese Regime ergreifen 1939 bzw. 1948 die Macht in der Tschechoslowakei, wodurch der Protagonist Martin Dub jeweils zu einem Verfolgten wird, der ins Exil zu gelangen versucht. Beide Male wird auch seine Beziehung zu der Tänzerin Wera Kisanowa in Gefahr gebracht. Im ersten Fall kann Wera sich nicht zur gemeinsamen Flucht entschließen, sodass Martin allein flüchtet und das Paar sich aus den Augen verliert. Bei der Wiederkehr der Situation fliehen sie gemeinsam über die Grenze.²³ Wie in *Das Haus in der Brigittastraße* der Hauseinsturz die ruinösen Wirkungen des kriegerischen Hitlerregimes symbolisiert und sich durch kapitalistische Trans-

23 Gerade entgegengesetzt zur doppelten Flucht Dubs vor dem nationalsozialistischen und vor

aktionen ‚wiederholt‘, so symbolisiert in *Die zweite Begegnung* die wiederholte Bedrohung der Liebesbeziehung angesichts der Notwendigkeit einer politischen Flucht eine Analogie zwischen Hitlerfaschismus und Kommunismus.

Eine thematisch ganz ähnliche Wiederholungsstruktur findet sich in Helmut Schwarz' in Graz unter der Regie Heinz Gerstingers aufgeführtem Drama *Das Aushängeschild* (1959)²⁴, dessen Protagonist der unter dem Nationalsozialismus verfolgte, später international anerkannte Dirigent Johannes Maybruck²⁵ ist, der aus gesundheitlichen und künstlerischen Erwägungen knapp nach dem XX. Parteitag der KPdSU im Februar 1956, an dem Chruschtschow den Stalinismus öffentlich verwarf, ein Engagement in der DDR annimmt, wo er sich aber schließlich an das totalitäre Regime in Hitlerdeutschland erinnert fühlt. Die Handlung endet zur Zeit des Ungarnaufstands 1956, als Maybruck die DDR bereits wieder verlassen hat, weil viele seiner Freunde und Mitarbeiter Verdächtigungen und Verhaftungen zum Opfer gefallen sind. Als der politisch uninteressierte Freund Maybrucks, der Arzt Wiedemann, aus unerklärlichen Gründen verhaftet wird, ruft seine Tochter aus: „Wie unter den Nazis!“ (A 63) Maybruck beschließt, sich und seine Freunde „in Sicherheit“ (A 84) zu bringen. Er wählt aber nicht Westberlin, sondern Zürich – „ein historisches Asyl“ (A 78) – als Aufenthaltsort, von dem aus er damals weiter nach Südafrika floh: „Mein Leben scheint jetzt nur noch aus Wiederholungen zu bestehen. Es variiert eine Grundsituation – Zürich ist der Umschlageplatz. Wie damals, vor mehr als zwanzig Jahren! Ich hätte nie mehr nach Europa zurückkehren sollen.“ (A 84 f.)

Auf diese Parallele deuten bereits frühere Textstellen hin. In einer thematisch einführenden, handlungstechnisch aber nur locker mit der Haupthandlung verbundenen Anfangsszene unterhalten sich eine Kellnerin in einem Flughafenre-

dem kommunistischen Regime, sieht übrigens der österreichische kommunistische Schauspieler Otto Tausig, der erst im Jahr 1971 aus der DDR nach Österreich zurückkehrte, seine Situation: „Nach 7 Jahren Emigration unter Hitler und 14 weiteren unter Torberg, Weigel und Konsorten war ich wieder in Wien.“ Otto Tausig: Kasperl, Kummerl, Jud. Eine Lebensgeschichte. Nach seiner Erzählung aufgeschrieben von Inge Fasan. Wien: Mandelbaum 2005, S. 159. Vgl. auch Tausigs „ironisierende[s] Couplet über die Wechselfälle [s]eines Lebens“ (ebd., S. 184–188), wo er von seinem Exil in England berichtet, wo er habe „g'wart, dass der Führer krepieret“ (ebd., S. 184). Als er nach seiner Rückkehr wiederum aus politischen Gründen keine Existenzmöglichkeit in Wien gesehen habe, „ging ich halt noch einmal in das Exil, / mich fragend: Ja, ändert die Zeit wirklich viel?“ (ebd., S. 188).

- 24 Vgl. Heinz Gerstinger: Helmut Schwarz. In: WORT IN DER ZEIT 9 (1963) H. 1, S. 9–17, hier S. 15 f.
- 25 Im Texttyposkript, das uns durch den Thomas-Sessler-Verlag freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurde, wird der Name des Protagonisten im Personenverzeichnis mit Johann, im Text mit Johannes angegeben. Helmut Schwarz: *Das Aushängeschild*. Eine Reportage aus unseren Tagen [UA: 1959, Graz]. Typoskript: Wien, München: Sessler. [Das Typoskript bezeichnet den Titel als „Arbeitstitel“ und nennt die Wiener Verlagsanstalt (Böhme & Co.).]

staurant und ein Zöllner über Politik. Der Zöllner referiert die Medienberichte von Chruschtschows ‚Geheimrede‘, die Stalin als Diktator brandmarkt, worauf die Kellnerin antwortet: „Mir hat schon Hitler gereicht.“ (A 3) Als Maybruck das verlockende Angebot eines DDR-Kulturfunktionärs bekommt, eine Operntendanz zu übernehmen, liegt die Parallele zwischen nationalsozialistischem und kommunistischem Regime bereits in der Luft: „Ich bin bereits einmal vor einer ähnlichen Situation gestanden und das Resultat war: die Emigration!“ (A 34) Auch Maybrucks Sohn ahnt, dass sein Vater mit dem Regime in der DDR unglücklich sein wird: „Du glaubst doch nicht, daß er sich dort länger als zwei Monate wohlfühlen würde? Er ist einmal davongelaufen, weil er politischen Druck unerträglich fand –“ (A 44).²⁶ Wie Dub flüchtet Maybruck einmal vor dem faschistischen, dann vor dem kommunistischen Regime. Die wiederholte Flucht, aber auch die wiederkehrenden, damit verbundenen, in Gesprächen geäußerten Gedanken verweisen auf die Analogie zwischen beiden Regimen.

Ein weiteres, besonders deutliches Beispiel für die Herstellung einer Verbindung zwischen einem faschistischen und einem kommunistischen Regime durch narrative Parallelisierung zeigt sich in einem kurzen dramatischen Text Milo Dors mit dem Titel *Der vergessene Bahnhof*²⁷, der 1953 in der Anthologie *Stimmen der Gegenwart* erschien und bereits am 14. Oktober 1948 in der Wiener Urania uraufgeführt worden war.²⁸ In diesem Text wird eine parabelhafte Szenerie gezeichnet, in der verstorbene Personen keine Ruhe finden können, solange jene Ziele, für die sie ihr Leben gelassen haben, nicht erreicht wurden. Das impliziert, dass die

26 Vermutlich existiert eine weitere Fassung des Textes, welche die Wiederholungsstruktur von Verfolgung und Flucht noch stärker unterstreicht. Darauf lässt eine Zusammenfassung der Handlung durch Peter Roessler schließen, dem eine andere Version vorgelegen haben dürfte: „Die Biographie der Familie Mayenbruck, die durch Exil den Verfolgungen des Faschismus entkomm[t und] nach den Erfahrungen in der DDR zu neuem Exil gezwungen ist, soll die Identität der Gesellschaftsformationen ‚beweisen‘. Als dramaturgischer Kniff dienen hierbei die Anfälle geistiger Verwirrung, denen Mayenbruck durch den Schock über die Zustände in der DDR ausgesetzt ist: So kann er Vergangenheit und Gegenwart nicht mehr auseinanderhalten. Mayenbruck wiederholt wie in Trance Gespräche, die er bereits während der Flucht vor der faschistischen Verfolgung geführt hat.“ Vgl. Roessler: Studien zur Auseinandersetzung mit Faschismus und Krieg, S. 179. Roessler zitiert eine Textstelle, die sich in dem uns vorliegenden Manuskript nicht findet. Zudem nennt er eine Familie Mayenbruck, während in der uns vorliegenden Version nur der Dirigent Maybruck ein ‚zweites Exil‘ erlebt. Auch die von Roessler erwähnte geistige Verwirrung und die wiederholten Gespräche aus der Zeit der ersten Flucht finden sich in der uns vorliegenden Version nicht.

27 Milo Dor: *Der vergessene Bahnhof*. In: Hans Weigel (Hg.): *Stimmen der Gegenwart* 1953. Wien: Albrecht Dürer 1953, S. 107–116 [im Folgenden mit VB abgek.].

28 Vgl. N.N.: [Ankündigung von *Der vergessene Bahnhof*]. In: NEUES ÖSTERREICH, 14.10.1948, S. 3. Unter den österreichischen Schreibenden des Untersuchungszeitraums wird Milo Dor neben Reinhard Federmann immer wieder als einer der wenigen kritischen politischen Autoren hervorgehoben, da er offen gegen die Kontinuitäten des Nationalsozialismus, aber auch die radi-

politischen Zustände, gegen die sie angekämpft haben, immer noch herrschen. Michael, einer der Untoten, der von den Nazis ermordet wurde, erzählt von einem Freund, der nach ihm auf ganz ähnliche Weise getötet wird:

Für mich ist es schon aus. Aber mein Freund Alexander Kowalski erlebt jetzt denselben Morgen. Er fährt über dieselbe Straße, die zum Hinrichtungsplatz führt, sieht denselben Garten, denselben Leiterwagen mit dem mageren Pferd und denselben Bauern mit dem struppigen Schnurrbart. Ihn beschäftigen auch dieselben Gedanken. Es ist genau das gleiche wie damals, es sind nur andere Soldaten, die ihn auf dem letzten Weg begleiten. Die meinen hatten Stahlhelme auf, die seinen tragen Pelzmützen. (VB 116)

Diese Passage stellt wiederum deutlich eine Parallele her, die zwei beinahe identische Situationen zeigt, die nur durch die Merkmale der Soldaten – Stahlhelm für die nationalsozialistischen und Pelzmütze für die sowjetischen – unterschieden sind, wobei die Zuordnung dieser Merkmale zu konkreten politischen Regimen den Lesenden überlassen bleibt. Otto Basil, der diesen Text Dors rezensiert hat, weist genau auf den Punkt des Wiedergängertums des Vergangenen hin: „Aber die Welt, für die er [Dor] gekämpft hat, ist nicht auferstanden. Was auferstanden ist, hat eine verfluchte Ähnlichkeit mit dem, was abtreten mußte.“²⁹

Intertextuelle und historische Parallelen zwischen Nationalsozialismus und dem Gegner im Kalten Krieg

Das Horst-Wessel-Lied als Intertext der DDR-Literatur

Eine Parallelstruktur, die nicht innerhalb des Textes aufzufinden ist, sondern die Kenntnis intertextueller Bezüge erfordert, findet sich in Robert Neumanns Parodie *Auf andere Art so stramme Richtung. Nach Johannes R. Becher (1955)*. Die Parodie nimmt Bezug auf das 1951 veröffentlichte „Tagebuch 1950“ von Johannes R. Becher mit dem Titel *Auf andere Art so große Hoffnung*. Neumann parodiert den Lyriker und DDR-Kulturminister Becher, der gerade an einer Gesamtausgabe seiner Gedichte arbeitet, was ihn vor das Problem stellt, dass frühe Texte, die noch Charakteristika des Expressionismus tragen, nunmehr dem vom

kalen Tendenzen im Kalten Krieg anschreibt. Vgl. Kriegleder: Die Literatur der fünfziger Jahre in Österreich – ein Überblick, S. 47 und Barbara Wiedemann: „österreichisch‘ im besten Sinn“? Literatur im ersten Jahrgang des Wiener Forvm. In: TREIBHAS. JAHRBUCH FÜR DIE LITERATUR DER FÜNFZIGER JAHRE 10 (2014): Österreich, S. 69–93, hier S. 81.

29 O[tto]. B[asil].: „Der vergessene Bahnhof“. In: NEUES ÖSTERREICH, 16.10.1948, S. 5.

politischen Regime geforderten Sozialistischen Realismus zuwiderlaufen. Die Figur Bechers in der Parodie bezeichnet seine Jugendwerke als „inzwischen volksfern gewordene Gedichte“,³⁰ die er umzuschreiben gedenkt. Darunter befindet sich eine in den Stil des Expressionismus transformierte Fassung des *Horst-Wessel-Liedes*, des Kampflieds der SA, das seit Hitlers Machtergreifung 1933 eine zentrale Rolle in der nationalsozialistischen Propaganda spielte.

Zmentblaue Fahne. Reihenschluß gefestet.
Azure stürzen linkswärts Tritt und Schritt.
Berlin, Berlin! Der Röhrenhals von Fremdgeld glanz-gemäset,
O Totenmarsch, asphaltenst unser mit.³¹

Die ‚expressionistische‘ Version der Neumann’schen Parodie lässt zwar nicht die SA marschieren, jedoch wird ebenfalls ein fester Reihenschluss glorifiziert, der sich auf die am 7. März 1946 gegründete FDJ beziehen dürfte, die eine blaue Fahne zum Symbol hatte. Die „andere Art“, auf die hier eine stramme Haltung für eine bestimmte Richtung angenommen wird, ist bei Becher immer schon „linkswärts“ gerichtet, jedoch deutet Neumann Parallelen zum Nationalsozialismus durch gleiche Endreime (Schritt – mit) und gleiche Lexeme (Fahne, Reihe, Schluss, fest, Marsch) an.

Eine zusätzliche Dimension, die Neumann mit dem fiktiven Gedicht Bechers anspricht, ist jene der Expressionismuskritik in der kommunistischen Kunstdebatte. Die sogenannte Expressionismusdebatte begann durch Aufsätze Klaus Manns und Alfred Kurallas (unter dem Pseudonym Bernhard Ziegler) in der Exilzeitschrift *DAS WORT*, in denen am Beispiel Gottfried Benns ein prinzipielles Naheverhältnis zwischen Expressionismus und Nationalsozialismus unterstellt wurde.³² Aber schon vor dieser Debatte hatte Becher sich von seinem expressionistischen Roman (*CHCI=CH*)³ *As (Levisite) oder Der einzig gerechte*

30 Robert Neumann: Auf andere Art so stramme Richtung [1955]. In: Ders.: Die Parodien, S. 479–482, hier S. 479.

31 Ebd. Die erste Strophe des *Horst-Wessel-Liedes* lautet: „Die Fahne hoch! Die Reihen fest geschlossen! / SA marschiert mit ruhig festem Schritt. / Kam’raden, die Rotfront und Reaktion erschossen, / Marschier’n im Geist in unser’n Reihen mit. . [Zit. nach: David Machin, John E. Richardson: Discourses of unity and purpose in the sounds of fascist music. A multimodal approach. In: *CRITICAL DISCOURSE STUDIES* 9 (2012) H. 4, S. 329–345, hier S. 333.]

32 Vgl. Klaus Mann: Gottfried Benn. Die Geschichte einer Verirrung. In: *DAS WORT. LITERARISCHE MONATSSCHRIFT* 2 (1937) H. 9, S. 35–42. Bernhard Ziegler (i.e. Alfred Kurella): „Nun ist dies Erbe zuende ...“. In: *DAS WORT. LITERARISCHE MONATSSCHRIFT* 2 (1937) H. 9, S. 42–49. Zu J. R. Bechers Verhältnis zu der Debatte vgl. Hans-Jürgen Schmitt: Einleitung. In: Ders. (Hg.): *Die Expressionismusdebatte. Materialien zu einer marxistischen Realismuskonzeption*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1973, S. 7–27, hier S. 18 f.

Krieg (1926) als „peinliches Zeugnis einer längst vergangenen Schaffensphase“³³ radikal distanziert, wofür er vom kommunistischen Literaturkritiker Georg Lukács 1941 reichlich Lob erntete.³⁴

Analog dazu sieht sich auch die Figur Becher in der Parodie dazu genötigt, ihr expressionistisches Gedicht umzuschreiben. Die kritische Spitze des Textes zeigt sich darin, dass Becher sein Gedicht auch unter den Nationalsozialisten schon allein der expressionistischen Elemente wegen umschreiben oder verheimlichen hätte müssen. Darauf verweist die Wortneuschöpfung „asphaltenst“ in der letzten Zeile, die auf die Verfemung der expressionistischen, aber auch neusachlichen Literatur als „Asphaltliteratur“³⁵ innerhalb der nationalsozialistischen Kulturpolitik verweist. Den formalen Parallelen entsprechen also jene auf der diskursiven Ebene, die sich den Zeitgenossen mitteilten. Interessant ist freilich, wie die Becher-Figur der Parodie ihr Frühwerk den politischen Umständen der 1950er-Jahre anpasst:

Der Friede hoch! Die Reihen fest geschlossen.
Die Efdjott marschiert, blau bis ins Herz.
Der Friede, den Wallstreet und Bonn erdrosselt,
Marschfried im Friedensgeiste friedenwärts.³⁶

Diese Version nähert sich dem *Horst-Wessel-Lied* noch stärker an als die frühere. Die lexikalischen Entsprechungen (hoch, Reihen, fest, geschlossen, marschiert, Marsch, Geist) werden zahlreicher und die syntaktische Struktur der Verse wird genauer beibehalten. Einzelne Nomen werden häufig durch andere ersetzt: Fahne – Friede, SA – Efdjott, Kam'raden – der Friede, Wallstreet – Rotfront, Reaktion – Bonn, im Geist – im Friedensgeiste. Die penetrante und sprachlich groteske Verwendung des Morphems Frieden ist ein Seitenhieb auf die in den 1950er-Jahren allgegenwärtige Friedensrhetorik kommunistischer Parteien in Europa.

Der fiktive Becher ist sich bewusst, dass seine neue Gedichtversion ebenfalls Anstoß erregen könnte; nicht weil sie dem *Horst-Wessel-Lied* ähnlicher geworden ist, sondern weil immer noch Neologismen darin vorkommen, die als Kennzeichen expressionistischer Literatur gelten: „Letztes Wort der ersten Zeile viel-

33 Dieter Kliche: Objektivität der Form und ‚naturwüchsiger Realismus‘. Realistische Abbildung bei Lukács, Becher, Brecht. In: Dieter Schlenstedt (Red.): *Literarische Widerspiegelung. Geschichte und theoretische Dimension eines Problems*. Berlin, Weimar: Aufbau 1981, S. 459–507, hier S. 461.

34 Vgl. Ebd., S. 466 f.

35 Vgl. Thomas B. Schumann: *Asphaltliteratur. 45 Aufsätze und Hinweise zu im Dritten Reich verfemten und verfolgten Autoren* [Neubearb.]. Berlin: Guhl 1983.

36 Neumann: *Auf andere Art so stramme Richtung*, S. 482.

leicht noch etwas sozialistisch-realistischer zu bearbeiten“³⁷, nimmt er sich vor. Die Verwendung des Neologismus „Marschfried“ plant die Figur Becher durch einen offenen Brief mit einer absurden Argumentation zu untermauern: „Erscheint es nicht auch Ihnen, lieber Genosse, daß *unser* Marschieren etwas anderes ist als das der anderen, mit ihren McCarthys? *Sie* marschcarthen unerbittlich von Stufe zu Stufe – *uns* aber laßt marschfrieden!“ Das „Marschier’n“ des *Horst-Wessel-Liedes* ist zum „marschcarthen“ und „marschfrieden“ geworden, befindet sich also in einem Verhältnis von Differenz und Wiederholung zu beiden Seiten des Kalten Krieges, das durch die Wiederholung des Lexems ‚Marsch‘ symbolisiert und sichtbar gemacht wird.

Hitlers Wunderwaffe und die Atombombe

Eine andere Parallele zieht Ulrich Becher in mehreren seiner Texte, nämlich zwischen dem Aufrüsten Hitler-Deutschlands vor dem Zweiten Weltkrieg und der Aufrüstung im Kalten Krieg. Auf den Punkt gebracht wird dies in seinem Roman *kurz nach 4* (1957)³⁸:

Die jahrelange Bedrohung der Erdenvölker mit totalem Krieg ist auferstanden, kaum daß sie gebannt wurde, in einer depersonalisierten Resurrektion, die die Bedrohung ins Planetare steigert. La gueule d’Hitler spukt im ersten Atombombenpilz der Geschichte. (KV 71; kursiv im Orig.)

Die Gefahr eines Atomkriegs wird als Fortsetzung der faschistischen Pläne vom „totalen Krieg“ wahrgenommen. Aber schon 1946 äußert Becher denselben Gedanken in Bezug auf die Frage nach dem Weiterleben Hitlers nach Kriegsende:

Und der Hitler? Wozu das Rätselraten! Es liest doch jedes Kind aus der Miene seiner Eltern, wo er steckt. Dass er sich – zumindest als Vorstellung der willkürlichen Bedrohung, der allgemeinen Lebensunsicherheit, des Massenmord-Anspruchs – in der kosmischen Bombe re-inkarniert hat.³⁹

Diesen Gedanken, dass der Massentod durch den Krieg des Dritten Reiches und der Massentod durch die Atomwaffe in Analogie zueinander stehen, verarbeitet Ulrich Becher auch in einer 1949 in der DDR und 1950 in Österreich publizier-

37 Ebd.

38 Ulrich Becher: *kurz nach 4*. Hamburg: Rowohlt 1957, S. 71 [im Folgenden abgek. KV].

39 Ulrich Becher: Ein Nachwort zum Nürnberger Prozess. In: *DAS ANDERE DEUTSCHLAND 8* (1946) H. 132, S. 8 f., hier S. 9.

ten Novelle mit dem Titel *Die Frau und der Tod*.⁴⁰ Der Text schildert die Siegesstimmung in New York einen Tag nach der Detonation der Hiroshima-Bombe aus der Perspektive eines Soldaten, der soeben aus dem Zweiten Weltkrieg heimgekehrt ist. Der Text arbeitet mit subtilen Verweisstrukturen, anstatt klare politische Stellungnahmen auszuformulieren. Scheinbar unmotiviert durchzieht den Text eine Isotopie von Todesallegorien. Der einfältige Protagonist zieht daraus keinerlei Schlüsse. Er weiß nur, dass der Krieg zu viele Tote gefordert hat: „Jetzt, da er heimgekehrt aus dem größten der Kriege, war alles anders geworden für ihn auf ziemlich geheimnisvolle Weise. [...] ‚Vielzuviel Leichen zuviel, knurrte Slocum, baff über seine unvermutete Bitternis.“ (FT 104 f.) Die Leichen, die der Soldat im Krieg gesehen hat, stehen in Verbindung zu den Leichen, die in New York nach dem Atombombenabwurf gerade nicht sichtbar sind. Der Verweis auf die Atombombe als katastrophales Phänomen erfolgt ebenfalls nicht explizit, sondern in Form einer expressionistisch anmutenden Beschreibung eines Sonnenuntergangs:

Drüben, jenseits des Stroms, überm grauen Ufer New Jerseys, ging die Sonne unter, konturlos, ein vernebelter, wild glutender Dreckfeuerball, eingehüllt in eine titanische Ausdünstung, in eine titanische heiße Dunstwolke, wie aufgeworfen von Millionen Rülpsern der Stadt. (FT 147)

Dieses Bild zieht eine implizite, aber deutliche Parallele zum Atombombenabwurf in Hiroshima und Nagasaki, die mit den Todesverweisen im Text korrespondiert. Die „viele[n] Leichen“, die der Protagonist im Europa des Zweiten Weltkriegs erleben musste, werden so mit den Leichen durch den Atombombenabwurf der USA parallelisiert. So wird eine grundlegende Kriegskritik formuliert, die sich vor allem gegen die Siegesstimmung der USA wendet.

Becher wendet sich der Thematik der Atomwaffe als Analogie zur Wunderwaffe Hitlers, die immer nur Fiktion bzw. Propagandatrick geblieben ist, auch in seiner unaufgeführt gebliebenen Zauberposse *Die Kleinen und die Großen* (1955)⁴¹ zu, stellt darin aber noch weitere Parallelen zwischen dem Dritten Reich und den Mächten des Kalten Krieges her. Das Drama handelt von der Vereitelung der Weltherrschaftspläne des Diktators General Valdemario Adolar, der wie Hitler die Weltherrschaft anstrebt und sich dabei einer ‚Wunderwaffe‘ bedienen will. Auch nationalistische Parolen für die Phantasionation Quion durch-

40 Ulrich Becher: *Die Frau und der Tod*. Novelle. Berlin: Aufbau 1949. Ulrich Becher: *Die Frau und der Tod*. In: Ders.: *Nachtigall will zum Vater fliegen*. Ein Zyklus New-Yorker Novellen in vier Nächten. Wien: Continental Ed. 1950, S. 7–148 [Im Folgenden mit FT abgek.].

41 Ulrich Becher: *Die Kleinen und die Großen*. Neue Zauberposse in zwei Akten. [1955]. In: Ders.: *Spiele der Zeit*. Hamburg: Rowohlt 1957, S. 293–405 [im Folgenden abgek. als KG].

ziehen den Text. Parallelen zu den beiden Mächten des Kalten Krieges werden durch das Besitzstreben nach der jeweils potentesten neuen Atomwaffe und der weltpolitischen Vorherrschaft sowie der Verfolgung und Hinrichtung von Spionen, die das Geheimnis um diese Waffe gefährden könnten, gezogen. Zwar tritt Adolar mit der fiktiven neuesten Atomwaffengattung, der Zinnoberbombe, gegen die Großmächte in Ost und West an, doch bemüht er sich damit ebenso wie diese um die militärische und politische Vormachtstellung. Seine krankhafte Furcht vor Mitwissern bewegt ihn dazu, den Erfinder der Waffengattung, den deutschen Physiker „Friedrich Handloser“,⁴² zu töten.

Der Westen als Kriegstreiber: Georgischer Wanderstab (1954)/Sally Bleistift in Amerika (1935/1947)

Eindeutig fällt die Konstruktion von Parallelen zwischen Nationalsozialismus und Nachkriegswelt in Texten von kommunistischen Autorinnen und Autoren aus, so etwa in Hugo Hupperts Gedichtband *Georgischer Wanderstab* (1954) und Auguste (Wieghardt-)Lazars Kinder- und Jugendroman *Sally Bleistift in Amerika* (1935/1947). In Hupperts Gedichtband wird die USA mehrmals als treibende Kraft eines künftigen Krieges dargestellt und in diesem Zusammenhang immer wieder mit dem Dritten Reich verbunden, das den vergangenen Krieg verschuldete. So werden „Westösterreichs Landleute“ rhetorisch gefragt:

Geht mit Bruder und Nachbar zu Rat:
 War sie euch triftig die gestrige Saat?
 [...]
 Denn der Trommler von Übersee
 hebt euch aus für seine Armee.
 [...]
 Manches kauft ja der Trommler für Geld.
 Eines nur fehlt ihm: die ganze Welt.⁴³

Huppert spricht explizit die westösterreichische Bevölkerung an, weil sich dort die amerikanische Besatzungszone befand. Der Text bringt die USA in Verbin-

42 Die dramatische Figur Handloser arbeitet zunächst am Kaiser-Wilhelm-Institut, an dem auch Werner Heisenberg und Carl Friedrich von Weizsäcker am Uranprojekt des Deutschen Reiches arbeiteten. Eine historische Person namens Siegfried Handloser war Generaloberstabsarzt im Dritten Reich. Ob Becher auf diese anspielt, ist nicht sicher. Siehe KG 317.

43 Hugo Huppert: An West-Österreichs Landleute [1951]. In: Ders.: *Georgischer Wanderstab*, S. 177–178, hier S. 177.

dung mit dem „[G]estrige[n]“, dem Krieg und dem Streben nach Weltherrschaft, die mit der NS-Politik assoziiert sind. In einem weiteren Gedicht, *Der Abfindling von Sankt-Johann* (1951), wird explizit auf Grundstückskäufe durch die US-Besatzungsmacht in Salzburg⁴⁴ Bezug genommen:

Und doch! Ich kenn ihr Geheimnis gut;
jetzt werden sie buddeln und baggern.
Die Luft riecht wieder nach Pulver und Blut,
nach Bränden und Todeslagern.

[...]

Denn wer da hinaus muß, ist trockenes Laub,
das raschelt auf herbstlichen Wegen,
das wirbelt auf wie ein Wölkchen Staub
vom Stiefel der schwarzen Strategen.⁴⁵

Die Wendung „Pulver und Blut“ unterstellt erneute Kriegsgefahr, die Erwähnung von „Todeslagern“ legt sogar die Befürchtung US-amerikanischer Konzentrationslager nahe. Die in dieser Horrorvision geschilderte Macht tritt im Text militant mit Stiefeln auf, ihre Opfer sind wehrlose Blätter. Hupperts Beschäftigung mit dem Raum Salzburg ist auffällig, zu den von Angehörigen der US-Besatzungsmacht gern besuchten Salzburger Festspielen reimt er:

Nach Salzburg zu den bunten Musenfeiern,
rollt jetzt Missouri, Oklahoma, Utah.

[...]

All dieses flitzt vorbei an Berchtesgaden,
mit Whiskey gurgelnd, tapfer gröhlend, quiekend.
Und jemand raunt: ‚Adolf von Gottes Gnaden
verlebte hier mit Evchen Braun sein Weekend ...‘⁴⁶

Die Bezüge zwischen Nationalsozialismus und den USA werden in diesen Texten mit klarer propagandistischer Intention über Bedeutungsfelder wie Expansion, Militarismus und Machtstreben hergestellt. Hupperts USA-Bild schließt

44 Im TAGEBUCH wird für die Zeit vor dem Staatsvertrag die Nutzung von Ressourcen in Salzburg durch die Besatzungsmacht stark kritisiert. Wohnraum und Grundstücke stünden der einheimischen Bevölkerung zu. Vgl. z.B.: N.N.: T[age] B[uch] notiert. Die amerikanischen Offiziersbauten. In: TAGEBUCH 10 (1955) H. 20, 8.10.1955, S. 2.

45 Hugo Huppert: *Der Abfindling von Sankt-Johann* [1951]. In: Ders.: *Georgischer Wanderstab*, S. 179–181, hier S. 179 f.

46 Hugo Huppert: *Vom Salzburger Festspiel* [1954]. In: Ders.: *Georgischer Wanderstab*, S. 186–188, hier S. 186.

außerdem an ein verbreitetes Motiv antifaschistischer Publizistik an, in dem den Nationalsozialisten „Barbarei“, eine „Verrohung“ der Gesellschaft und Kulturlosigkeit vorgeworfen wurde. In einer polemischen Volte unterstellen Hupperts Gedichte nun auch den Amerikanern ein solch barbarisches Verhalten: Trunkenheit, Gröhlen, tierisches Geschrei. Die „raunende“ Stimme, die angesichts des Obersalzbergs bei Berchtesgaden, wo sich Hitlers zweite Residenz, der sogenannte „Berghof“⁴⁷ befand, ehrfürchtig des Diktators und seiner Lebensgefährtin gedenkt, bindet vergangene NS-Barbarei und gegenwärtige US-Barbaren rhetorisch noch einmal aneinander.

Die Darstellung des Salzburger Raumes in Hupperts Gedichten entspricht jener im kommunistischen TAGEBUCH. Dort wird etwa erzählt, dass im lokalen Grand Café Nackttänzerinnen, das Deutschlandlied, Jazzmusik und Redakteure der SALZBURGER NACHRICHTEN zusammen anzutreffen wären.⁴⁸ In einem Leserbrief ist von einem „neonational-schwarzbraune[n] Salzburger Getriebe im Zeichen des Sternenbanners“⁴⁹ die Rede. Damit wird auf den verhältnismäßig hohen Anteil ehemaliger Nationalsozialisten in Salzburg angespielt, da viele belastete NS-Funktionäre vor der vorrückenden Roten Armee in die künftige US-Besatzungszone flohen, weil sie dort geringere Strafen erhofften.

Auch der US-Einfluss bei den Salzburger Festspielen wird nicht nur in Hupperts politischer Lyrik, sondern auch im TAGEBUCH immer wieder scharf kritisiert.⁵⁰ Die Salzburger Festspiele waren ein ideologisch heiß umkämpftes Terrain, was sich besonders an der Affäre rund um den kommunistischen österreichischen Schauspieler Karl Paryla zeigte. In den Jahren 1947 bis 1949 verkörperte er in den prestigereichen Inszenierungen von Hugo von Hofmannsthal *Jedermann* die Rolle des Teufels. Der Salzburger Erzbischof Andreas Rohracher sprach sich dagegen aus, wie die Redaktion des TAGEBUCH berichtet und zugleich ironisch anmerkt, wenigstens diese Rolle könne man dem Kommunisten doch gönnen.⁵¹ Davon abgesehen war Paryla als Besetzung für die Rolle

47 Vgl. Josef Neul: Adolf Hitler und der Obersalzberg. Eine Dokumentation in Wort und Bild. Rosenheim: Dt. Verl.-Ges. 1997. Henk van Capelle, A. P. van de Bovenkamp: Der Berghof. Adlerhorst – Hitlers verborgenes Machtzentrum. Wien: Tosa im Verl. Ueberreuter 2007.

48 Ernst Köller: Architektur Salzburger Bahn-Höflichkeiten. In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 25, 9.12.1950, S. 5.

49 N.N.: Briefe an TB. In: TAGEBUCH 6 (1951) H. 19, 15.9.1951, S. 4.

50 Vgl. zur Kritik am Sinken des Inländeranteils bei den Salzburger Festspielen: Ernst Fischer: Die Salzburger Festspiele. In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 15, 22.7.1950, S. 6. N.N.: T[age] B[uch] notiert. Der österreichische Gast wird selten. In: TAGEBUCH 9 (1954) H. 3, 30.1.1954, S. 5. Auf die politische Bedeutung der Salzburger Festspiele als Gegenpol zu Wiener Kulturstätten weist hin: Deutsch-Schreiner: Theater im ‚Wiederaufbau‘, S. 245.

51 Vgl. [Karl Paryla]: Karl Paryla macht Zwischenrufe für den Salzburger ‚Jedermann‘ In: TAGEBUCH 6 (1951) H. 14, 7.7.1951, S. 1 f., und N.N.: Nachbemerkung der Redaktion zu Parylas ‚Zwischenrufen‘. ebd. Hilde Spiel ließ in einem Aufsatz im MONAT die Bemerkung fallen, Pary-

aber zunächst beliebt und wurde auch 1952 wieder zu den Festspielen eingeladen.⁵² Im Jahr zuvor hatte sich der Schauspieler allerdings wohl etwas zu weit aus dem Fenster gelehnt, indem er im TAGEBUCH auf dem *Jedermann*-Text basierende Spottverse veröffentlichte, in denen neben der US-Besatzung und -Präsenz bei den Festspielen auch die österreichische Regierung angegriffen und der NS-Nähe beschuldigt wird:

*Und nun laß uns die Reis antreten ...
 Wär auch a Red für regierende Marionetten!
 Merk's Poldi! Nachahmung erbeten!
 [...]
 Ungläubig als ein finsterner Heide,
 in Wort und Taten frech vermessen ...
 Er hat sein Land und Volk vergessen
 im grünen, braunen und schwarzen Kleide.⁵³*

Der Text bleibt in seinen Anschuldigungen oft undeutlich und unkonkret; so geht nicht eindeutig hervor, ob mit der Person im ‚braunen Kleide‘ auch ‚Poldi‘, der Bundeskanzler Leopold Figl, gemeint ist, der von den Nationalsozialisten immerhin zwei Mal ins Konzentrationslager verschleppt worden war. Dieser Text und eine von Friedrich Torberg maßgeblich betriebene Kampagne gegen Paryla führten letztlich zu einer Auflösung seines Vertrages seitens der Salzburger Festspiele.⁵⁴ Torberg protestierte im WIENER KURIER vom 23. Mai 1952 gegen

la sei, „weil im Privatleben zu rot, selbst für den Teufel“, im letzten Moment noch gegen Peer Schmidt ausgetauscht worden (Hilde Spiel: *Kabale und Kunst. Die Salzburger Festspiele 1952*. In: DER MONAT 5 (1952) H. 49, Oktober, S. 69–74, hier S. 73).

- 52 Vgl. zu dem Thema insgesamt Evelyn Deutsch-Schreiner: *Die Affäre Karl Paryla bei den Salzburger Festspielen*. In: Dies.: *Karl Paryla. Ein Unbeherrscher*. Salzburg: Otto Müller 1992, S. 112–120, und Michael Hansel: „... ein Lackerl Geifer zu erzeugen“. Friedrich Torberg als Vermittler und Verhinderer von Literatur. In: Marcel Atze und Marcus G. Patka (Hg.): *Die „Gefahren der Vielseitigkeit.“ Friedrich Torberg 1908–1979*. Wien: Holzhausen, 2008. S. 12–141, hier S. 129 f.
- 53 [Karl Paryla]: *Karl Paryla macht Zwischenrufe*, S. 1.
- 54 Paryla kommentiert die Geschehnisse wie folgt: „Und dieses Pamphlet in der Zeitung hat irgendwelche Intriganten und Feinde auf den Plan gerufen, den Torberg zum Beispiel. [...] Den Torberg und den Weigel, ehemalige Emigranten, die jetzt so amerikahörig gearbeitet und gedacht haben und den Linken eins auswischen wollten. Man hat mich also beschuldigt, ich sei ein Nestbeschmutzer und so weiter. Und dann hat man die Salzburger Festspiele gezwungen, meinen Vertrag zu lösen.“ Karl Paryla: [Interview] *Keine Helden – aber Menschen, die man nie vergisst!* In: Carmen Renate Köper: *Zwischen Emigration und KZ. Fünf Leben*. Hermann Langbein, Viktor Matejka, Bernhard Littwack, Karl Paryla, Trude Simonsohn. Wien: Edition Steinbauer 2008, S. 11–157, hier S. 152. Vgl. auch ebd. S. 140. Vgl. auch Deutsch-Schreiner: *Die Affäre Karl Paryla*.

Parylas Teilnahme an den Salzburger Festspielen und verwies dabei auch auf Parylas Pamphlet, kritisierte aber stärker die Beschuldigung, Figl sei trinkfreudig, anstatt etwa am „braunen [...] Kleide“ Anstoß zu nehmen⁵⁵. Am 2. August 1952 erscheint eine polemische Antwort Parylas im TAGEBUCH; in dem er seine Absetzung und die Pressestimmen dazu kommentiert. Wieder wird das gegnerische Lager als faschistisch gebrandmarkt:

Es wünscht sich eine der Lemuren,
die noch faschistische Erfahrung
hat in der Feder Spuren
(,Die Presse‘ liebt die Nahrung):
,Einlader‘ und der ,Eingeladen‘,
die sollt man einsperr’n, um wie Hasen
sie, ausgeladen, einzuladen
in Güterzüge, zum Vergasen!⁵⁶

In die Paryla-Debatte mischte sich schließlich auch der sowjetische Hochkommissar Generalleutnant W. P. Swiridow mit einer Erklärung ein, angesichts derer sich die österreichische Bundesregierung zu einer offiziellen Feststellung gezwungen fühlte, welche die Vorwürfe Swiridows zurückwies und Parylas Absetzung folgendermaßen erklärte:

Der Grund [...] ist darin zu sehen, daß Paryla in der Zeitschrift ,Das Tagebuch‘ einen Artikel veröffentlicht hat, der die Bundesregierung und die Festspielstadt Salzburg schwerstens beleidigt und geeignet ist, die österreichische Währung zu unterminieren.⁵⁷

Diese Beispiele zeigen die Bedeutung der Salzburger Festspiele im Literatur- und Kulturbetrieb des Kalten Krieges und sie zeigen auch, wie leichtfertig kommu-

55 Vgl. Friedrich Torberg: Post Scriptum. Ein P. S. zu einem K.-P.-Engagement. In: WIENER KURIER. FÜR DIE WIENER BEVÖLKERUNG, 23.5.1952, S. 2. Vgl. Griesmayer: Die Zeitschrift ,Tagebuch‘, S. 81. Die Mitwirkung von kommunistischen Schauspielern bei den prestigeträchtigen Salzburger Festspielen wurde immer wieder abgeschmettert. Otto Tausig berichtet, dass er 1960 von Leopold Lindtberg der Festspielleitung als Lumpazivagabundus vorgeschlagen wurde, worauf der Generalsekretär Tassilo Nekola gesagt haben soll: „Der Kommunist kommt mir da nicht herein!“ Tausig: Kasperl, Kummerl, Jud, S. 150. Paryla spielte erst 1972 wieder in Salzburg. Vgl. Paryla: Keine Helden, S. 152.

56 Karl Paryla: Der abgesetzte ,Teufel‘ antwortet. In: TAGEBUCH 7 (1952) H. 15, 2.8.1952, S. 1.

57 N.N.: Feststellung der österreichischen Bundesregierung. Antwort auf die Erklärung des sowjetischen Hochkommissars Generalleutnant W. P. Swiridow im Alliierten Rat vom 29.8.1952. Anschuldigungen Punkt für Punkt widerlegt. In: WIENER ZEITUNG, 13.9.1952, S. 1–4, hier S. 4. In dem Artikel wird etwa auch auf den Fall Brandweiner und den Streik vom Oktober 1950 eingegangen.

nistische Autoren und Journalisten die USA mit den Nationalsozialisten und einen Boykott mit der Tötungsmaschinerie der Konzentrationslager gleichsetzen, wobei zu bedenken ist, dass damit der analogen Gleichsetzung von NS und Kommunismus durch die antikommunistische Seite zu kontern versucht wurde.⁵⁸

Ein anderer kommunistischer Text aus Österreich verbindet USA und Nationalsozialismus über die Problematik des Rassismus. Es handelt sich um Auguste Lazars propagandistischen Kinder- und Jugendroman *Sally Bleistift in Amerika*⁵⁹, der 1935 zuerst in deutscher Sprache in der Sowjetunion erschien und 1947 im Globusverlag erneut herausgebracht wurde. Der Text wurde wegen seiner Gleichsetzung von Kapitalismus und Faschismus auch „heftig kritisiert“.⁶⁰ Diese Gleichsetzung manifestiert sich in der Erklärung von Pogromen im zaristischen Russland als Resultat der Verarmung und Bildungsferne breiter Bevölkerungsschichten im Kapitalismus. Die russische Jüdin Sally Bleistift erzählt ihrer Enkelin und ihren Pflegekindern von ihrer Vergangenheit und den Wurzeln der antisemitischen Pogrome:

[E]ine Luderwirtschaft war das in Rußland. Alle haben sie reich werden wollen, und alle haben sie gelebt in Saus und Braus, diese Herren, vom Minister bis zum Schreiber. Richter und Gutsbesitzer und die Beamten alle und die Offiziere haben aus den armen Bauern und Arbeitern herausgepreßt, was nur herauszupressen war. Auf dem Land und in den Städten, 's war überall das gleiche. Na, da sind also diese armen Teufel immer bei dem Wirt gesessen und haben ihre letzten Kopeken versoffen und haben sich immer tiefer hineingeredet in die Wut. (SB 91)

Diese „Wut“ richtet sich schließlich gegen ‚die Juden‘: „Diese Judenschlächter waren besoffene dumme Menschen. Sie wären nie so gemein geworden, wenn sie was gelernt hätten und nicht so verhetzt worden wären.“ (SB 96) Sally erklärt weiter:

[...] diese armen Leute in Rußland, die haben ja nicht einmal lesen und schreiben können. Man hat sie absichtlich so dumm gehalten wie möglich, damit sie alles

58 Vgl. auch N.N.: Brief aus New York. Beginn des offenen Faschismus in USA. In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 22, 28.10.1950, S. 6. Rassismus, Einwandererzuström aus faschistischen Kreisen Europas und eher antikommunistische als antifaschistische Besatzungspolitik bilden weitere Kritikpunkte.

59 Mary Macmillan (i.e. Auguste Lazar oder Auguste Wieghardt-Lazar): *Sally Bleistift in Amerika*. Wien: Globus 1947, S. 91 [im Folgenden abgek. SB].

60 Susanne Blumesberger: *Das Leben als Arabeske. Auguste Lazar (1887–1970)*. In: Michael Ritter (Hg.): *Präsent 2008. Das österreichische Literaturjahrbuch. Das literarische Geschehen in Österreich von Juli 2006 bis Juni 2007*. Wien: Praesens 2007, S. 63–73, hier S. 70.

glauben müssen, was ihnen ihre Richter und Popen vorgeschwindelt haben. (SB 92)

Damit wird der Bevölkerung ein fehlendes politisches Bewusstsein attestiert, das sie die ‚wahren‘ Gründe ihrer Armut nicht erkennen lässt. Analog zur Verknüpfung von Armut und Rassismus im zaristischen Rußland stellt der Text eine Verbindung zwischen Phänomenen des Rassismus und des Kapitalismus in Amerika her, welche die multiethnische „bunte Familie“ (SB 123) Sally Bleistifts direkt betrifft. Sally stellt die weißen Sklavenhalter in Amerika als die Vorläufer kapitalistischer Unternehmer dar:

Früher, wo's keine Fabriken gegeben hat wie jetzt und keine Arbeiter, da sind die reichen Leut auf andere Weise reich geworden. Hier in Amerika zum Beispiel, da sind sie hergekommen, und weil in manchen Gegenden alles so wunderbar wächst, haben sie große Pflanzungen angelegt [...] Nu, wer hätt das alles bebauen sollen und die ganze Arbeit machen? Natürlich Sklaven, [...] (SB 56)

Die Aspekte ‚Kapitalismus‘ und ‚Rassen‘-Diskriminierung werden in mehrfacher Hinsicht verknüpft, wodurch ein Argumentationsstrang unterstützt wird, den die kommunistische Propaganda im Kalten Krieg gern aufnahm: Die Parallelsierung von Rassismus im Nationalsozialismus und in den USA. Im TAGEBUCH wird die Kritik am US-amerikanischen Rassismus am Beginn des Kalten Krieges – etwa 1947 – aufgenommen und bis zur Einstellung der Zeitschrift 1965 kontinuierlich fortgeführt. Selbst der österreichische Autor Hermann Schreiber, der kein Kommunist war, schreibt darin über den „Zwiespalt, den Antisemitismus Nazideutschlands zu bekämpfen und dennoch den Rassenhaß gegen Neger und Juden im eigenen Land großzuziehen“,⁶¹ als ein soziales und gesellschaftliches Problem der USA. In einem anderen Artikel, verfasst von Fritz Jensen, wird von Aktionen des „Rowdy-Antisemitismus“ in den USA berichtet. Juden würden auf offener Straße angegriffen, antisemitische Flugzettel verteilt und selbst auf einwanderungsrechtlicher Ebene seien Juden benachteiligt. Auch von Aktivitäten des Ku-Klux-Klans wird berichtet. Die Zwischenüberschrift des Artikels bringt den polemischen Vergleich suggestiv auf den Punkt: „Die Zeichen von ‚Deutschland 1933‘ in den USA von 1953“.⁶²

61 Hermann Schreiber: TB diskutiert über die ‚Nackten und die Toten‘. Enzyklopädie im Roman. In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 16, 5.8.1950, S. 3.

62 Fritz Jensen: Mr. Streicher in den USA. In: TAGEBUCH 8 (1953) H. 6, 14.3.1953, S. 8.

Personelle Kontinuitäten

Neben der Wiederholung von Handlungselementen (Hauseinsturz, Flucht) oder dem Hinweis auf Parallelen in Ideologie und konkretem politischen Handeln lässt sich in der österreichischen Literatur eine weitere Möglichkeit der kompromittierenden Assoziation einer der beiden Seiten im Kalten Krieg mit dem Nationalsozialismus finden, nämlich die Darstellung von Figuren, die von Anhängern des Hitlerregimes zu Anhängern einer Großmacht des Kalten Krieges werden, ohne dass sie sich dazu besonders verändern mussten. Diese diskursive Strategie wird gerade in offenkundig propagandistisch angelegten Texten gern angewandt. In Leo Katz' *Die Grenzbuben* (1950) legt der unsympathisch gezeichnete Schuldirektor dem sympathischen Lehrer Albert nahe, sich von (kommunistischen) politischen Aktivitäten fernzuhalten. Darauf antwortet dieser:

Sie, Herr Direktor, müssen in letzter Zeit ihre Ansichten gewechselt haben. Allzu viele Jahre sind noch nicht vergangen, seitdem hierzulande die Nazis herrschten. Und soweit ich mich entsinnen kann, standen Sie den Nazis doch sehr nahe, und Sie haben selbst die braune Uniform, die Sie jetzt am liebsten leugnen möchten ... (G 208)

An dieser Stelle unterbricht der Direktor den Lehrer und beendet das Gespräch. Ganz im Sinne der KPÖ-Propaganda der frühen Nachkriegszeit werden die Kritiker des Kommunismus einfach zu unbelehrbaren Nationalsozialisten erklärt (vgl. den Beginn dieses Kapitels).

Der personellen Kontinuität des ehemaligen Nationalsozialisten und späteren Antikommunisten in *Die Grenzbuben* kann die Figur des Polizisten in Carl Merz' und Helmut Qualtingers *Geisterbahn der Freiheit* (1959) kontrastierend gegenübergestellt werden. Dieser deutet an, dass er 1938 vom Anschluss begeistert war, später zeigt er sich von der „Disziplin“ der kommunistischen Jugend ebenso beeindruckt:

SOSIA Wir sind nämlich auch aus dem Jugendlager.

Man hört Sprechchöre.

POLIZIST Und da san Se net bei der Schlußfeier? Es hat schon ang'fangen. Schau'n S', geh'n S' eini! [...] Das muß man sagen. Da is' a Disziplin! Eisern ...

PETER Und das imponiert Ihnen?

POLIZIST Alles, was recht ist: A Organisation haben's ... Wie s' da aufmarschiert sein mit de Fahnen ... Und der Jubel ... wie am Schnürl ... wann i denk', wie mir so marschiert sein ... 38 ... (GF 237 f.)

Je nach politischer Stoßrichtung des Textes wird die Hinwendung eines ehemaligen Nationalsozialisten zum Kommunismus oder Antikommunismus als logi-

sche Konsequenz seiner einstigen Ideologie behandelt. Der Schuldirektor in *Die Grenzbuben* zeichnet sich durch Antikommunismus, Machtwillen und Willkür gegen sozial Schwächere aus, besonders gegen Waisen, Halbweisen und Arbeiterkinder. Diese Eigenschaften werden auch Vertretern des Nationalsozialismus unterstellt. Der Polizist aus *Geisterbahn der Freiheit* hingegen zeichnet sich durch Gewaltbereitschaft und Faszination an der Disziplinierung des Einzelnen im Kollektiv, an Ordnung und an Symbolen der Macht wie Fahnen und Marschformationen aus. Auch diese Eigenschaften werden in eine Kontinuitätsbeziehung zur NS-Herrschaft in Österreich gebracht.

Mit der Frage nach den persönlichen Kontinuitäten war jeweils auch ein sehr konkretes gesellschaftliches Problem der Nachkriegszeit angesprochen, in der unterschiedliche Strategien im Umgang mit den ca. 500.000 ehemaligen NSDAP-Mitgliedern verfolgt wurden, darunter schwere Kriegsverbrecher und führende Funktionäre ebenso wie „Minderbelastete“ und Mitläufer.

Die Grundlinie der sowjetischen Entnazifizierungspolitik war die schnelle und formlose Wiederintegrierung der sogenannten ‚kleinen Parteigenossen‘. Schon im Befehl Nr. 1 des russischen Kommandanten von Wien im April 1945 hieß es [...]: ‚Das von den Nazis verbreitete Gerücht, daß die Rote Armee angeblich alle Mitglieder der NSDAP vernichtet, ist Lüge. Die Nationalsozialistische Partei wird aufgelöst, doch die einfachen Mitglieder der Nationalsozialistischen Partei bleiben unbehelligt, wenn sie sich gegenüber den Sowjettruppen loyal verhalten.‘⁶³

Die sowjetische Besatzungsmacht hoffte auf Zusammenarbeit mit der österreichischen Bevölkerung, was sich an ihrer raschen Befürwortung der Regierung Renner zeigte. Die einheimischen ‚antifaschistischen‘ Kräfte sollten dem Plan der sowjetischen Politik gemäß für das kommunistische System gewonnen werden.⁶⁴ Diese Politik der Reintegration blieb nicht ohne Kritik; so kritisiert der katholische Autor Rudolf Henz die mangelnde Entnazifizierung auf beiden Seiten, wobei er den Sowjets vorwirft, gleichsam aus Selbstschutz eine grundlegende Auseinandersetzung mit autoritären Systemen zu unterlassen:

Die geistige Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus hat nicht stattgefunden. Man hat ein paar Goldfasane eingesperrt, dann wieder laufen lassen und in schönster Parteikonkurrenz umworben. Die kleinen Mitläufer aber, die damals enttäuscht und zuweilen sogar erschüttert waren, hat man konsequent renazifi-

63 Stiefel: Entnazifizierung, S. 41.

64 Vgl. Ebd., S. 40 f.

ziert. Eine Auseinandersetzung mit der Diktatur, mit dem totalen Staat hätte auch die Russen getroffen.⁶⁵

Von US-amerikanischer Seite wurden ehemalige NS-Funktionäre – gerade, wenn sie antikommunistisch eingestellt waren – oft auch unterstützt bzw. für ihre eigenen Interessen, meist geheimdienstliche Aktivitäten, eingesetzt.⁶⁶

In Felix Gamillschegs *Die Getäuschten* (1961) wird mit der unsympathischen Figur des Hauptmann Rose ein Überläufer vom Nationalsozialismus zum Kommunismus gezeichnet, der sich allerdings nicht so sehr durch politische Überzeugungen, sondern durch Opportunismus und Machtgier auszeichnet. Diesem Verhalten wird jenes des positiv gezeichneten Protagonisten Büheler gegenübergestellt, der dem Nationalsozialismus abschwört, seine antikommunistische Einstellung aber unverändert beibehält. Bühelers Bekehrung vom Nationalsozialismus erscheint allerdings zwielichtig, wenn er Vergebung für ehemalige NSDAP-Angehörige fordert, indem er behauptet, er könne Kindern nicht erklären, „wie es mit der Betonung des Rechtsstaates vereinbar sei, daß man ihren Eltern die Wohnung, die Möbel konfisziert habe, daß dieser Vater hinausgeworfen, jener monatelang eingesperrt worden sei, nur weil sie einmal einer Partei angehört hatten“. (GT 351) Dagegen werden die Verbrechen der sowjetischen Besatzungsmacht hervorgehoben, „einer ‚Befreiung‘, die sich täglich in Vergewaltigungen, Übergriffen, Verschleppungen demonstrierte“. (GT 351) So wird argumentiert, Österreich müsse als ein „Brückenkopf des Westens“ (GT 360) diesem vor dem Zugriff der Sowjetunion Schutz bieten, womit eine eindeutige Stellung im Kalten Krieg bezogen ist. Die personelle Kontinuität zwischen dem Wehrmachtssoldaten und katholischen Antikommunisten wird hier positiv bewertet und in Abgrenzung zu deutschem Nationalsozialismus und Kommunismus dargestellt. Damit werden zwei verschiedene Kontinuitäten zur NS-Zeit hergestellt, die eine Einordnung ins bipolare Schema des Kalten Krieges ermöglichen.

Mit dem Handlungsmotiv der personellen Kontinuität arbeitet auch Ernst Hinterberger in seinem Erstlingsroman *Beweisaufnahme* (1965). Der Protagonist Robert Wehhofer stellt sich selbst als Mitläufer dar, der zunächst der HJ beitrifft, nach dem Einmarsch der russischen Besatzungsmacht allerdings wie selbstver-

65 Henz: Fügung und Widerstand, S. 307.

66 So berichtet etwa Arnold Kopeczek vom „Fall Verbelen“, der „besonders [anschaulich zeigt], wie eng die Integration ehemaliger Angehöriger der mittleren Ebene der NS-Hierarchie in westlichen Nachrichtendiensten sein konnte und auch war“. Arnold Kopeczek: Fallbeispiele des Kalten Krieges in Österreich 1945–1965. Wien: Univ.-Diss. 1995, S. 67. Vgl. zur Zusammenarbeit von CIC und ehemaligen Nationalsozialisten sowie zur Fluchthilfe für Nazis nach Südamerika auch Siegfried Beer: The CIA in Austria in the Marshall Plan Era, 1947–1953. In: Günther Bischof, Anton Pelinka, Dieter Stiefel (Hg.): The Marshall Plan in Austria. New Brunswick [u.a.]: Transaction Publishers 2000, S. 185–211, hier S. 193 f.

ständig zum Kommunismus umschwenkt. Seine Begründung für diese politischen Entscheidungen ist jeweils die Erwartung persönlicher Vorteile.⁶⁷ Der Roman stellt auf diese Weise das Leben eines politisch Verirrten dar, der allerdings nicht wie Gamillschegs Protagonist schlussendlich die ‚richtige‘ Seite findet.

Zusammenfassend ist anzumerken, dass viele Texte Kombinationen aus personeller Kontinuität und Wiederholungs- oder Parallelstrukturen verwenden, um den politischen Gegner im Kalten Krieg mit dem Nationalsozialismus in Verbindung zu bringen und ihn so zu desavouieren. Eine spezifische Verschärfung der bereits beschriebenen narrativen Strategien ist der Entwurf von konkreten Kooperationen zwischen ehemaligen Nationalsozialisten mit einer Großmacht des Kalten Krieges.

Nazi-Kooperation

In Susanne Wantochs *Das Haus in der Brigittastraße* wird der ehemalige SA-Mann Ferdinand von dem CIC-Agenten Leo Leitner angeworben, um Informationen über geheime oder latente NS-Verbindungen zu sammeln. Diese Informationen werden nicht, wie man erwarten könnte, im Interesse der Entnazifizierung vom amerikanischen Geheimdienst angestrebt, sondern im Interesse einer Zusammenarbeit:

Du kennst doch noch viele deiner ehemaligen Kameraden von der SA und von der Front, besonders die jungen, die in unserm Alter. Red mit ihnen, wenn du sie auf der Straße triffst; soweit du ihre Adressen noch weißt oder sie dir beschaffen kannst, besuch sie zu Haus – Zeit genug hast du ja. Find heraus, wie jeder einzelne eingestellt ist, ich meine politisch – das wird sicher nicht schwer sein für dich als ihr alter Kamerad. Red vom Fronterlebnis oder von was weiß ich was, sag, daß sich die Kriegskameraden, die so viel gemeinsam erlebt haben, eigentlich wieder zusammenschließen müßten, rein kameradschaftlich, natürlich. Und dann gibst du uns eine Liste, mit Namen und politischer Einstellung jedes einzelnen und ob er bereit wäre, sich einem Kameradschaftsverband anzuschließen. (HB 168)

Leo versucht Ferdinand mit der Aussicht auf großzügige Entlohnung zu ködern, die „sogar in Dollars“ (HB 168) ausbezahlt würde. Ferdinand ist aber skeptisch:

67 Die Stationen HJ und Freie österreichische Jugend (FÖJ) prägen auch den Lebenslauf des Autors. Vgl. Hinterberger: Ein Abschied, S. 32 und 37. Hinterberger erzählt in diesem autobiographischen Text, dass er im Sommer 1945 einer überparteilichen Jugendvereinigung namens „Jugendring“ (ebd., S. 36) beitrug, ab Herbst aber bereits der FÖJ angehörte. Sein Ausscheiden aus der FÖJ datiert Hinterberger auf „etwa 1951“. Ernst Hinterberger: [Wien, 10. November 1999]. In: Erich Makomaski: Die Freie Österreichische Jugend. (Ehemalige) Mitglieder erzählen ihre Geschichte. Wien: E. Makomaski 2002, S. 100.

„Das klingt ja so, als ob man wieder die alte SA oder einen Soldatenbund oder so etwas aufziehn wollte. [...] Soll denn das Soldatenspielen wieder angehn?“ (HB 168) Leo, der hier im Interesse des amerikanischen Geheimdienstes agiert, versucht eine Kooperation mit früheren NS-Funktionären aufzubauen, um die Position der USA im Kalten Krieg zu stärken. Ferdinand nimmt das Angebot zuerst halbherzig an, da er das dafür gebotene Geld dringend braucht. Als er wegen mangelnden Engagements vom CIC verhört und gefoltert wird, fühlt er sich an Verhörmethoden im Nationalsozialismus erinnert. Über den Schläger, der ihn foltert, sagt er:

Er weiß genau, wohin er schlagen muß, damit keine Striemen zurückbleiben – wie ich noch in der Ukraine war [als Wehrmachtssoldat], hatten wir in der Feldgendarmarie einen, der hat das auch sehr gut können. (HB 105)

In Wantochs Roman wehrt sich der ehemalige SA-Mann letztlich gegen die ‚Wiederbetätigung‘ im Dienst eines US-amerikanischen Antikommunismus, da er angesichts der Gräueltaten der Wehrmacht gegen Partisanen sein Verhalten und seine Überzeugungen überdenken musste (HB 110). Wantoch zeigt also nur den Versuch einer Kooperation der US-Besatzungsmacht mit ehemaligen Nazis. Im Gegensatz dazu tritt in Ernst Fischers Drama *Die Brücken von Breisau* (1952) die Figur eines unbelehrbaren Nazi auf, der nach der Niederlage Hitler-Deutschlands erneut an die Macht gelangen will und sich zu diesem Zweck der US-Besatzungsmacht anbietet. Diese nimmt seine Dienste gerne in Anspruch, da sie ihre Interessen mit den Mitteln der Demokratie in Fischers Drama nicht durchzusetzen vermag.

Wie sich an zahlreichen Beispielen zeigen lässt, werden in der kommunistischen Presse und Literatur der Nationalsozialismus und die USA während des Kalten Krieges insofern gleichgesetzt, als beiden Kriegstreiberei unterstellt wird.⁶⁸ Dem wird die Friedenspropaganda der Kommunisten entgegengesetzt (vgl. Kapitel 8: Die atomare Bedrohung, u. Kapitel 12: Kunst im Kalten Krieg), die darauf spekulierte, dass dieses Argument die kriegsmüde Bevölkerung ansprechen und Sympathien für den Kommunismus erzeugen würde. Diese Strategie prägt auch das Propaganda-Stück *Die Brücken von Breisau*⁶⁹ von Ernst Fischer. Der Dra-

68 Besonders prominent ist das Beispiel des Artikels, der fast die ganze Ausgabe des TAGEBUCH vom 24. November 1951 (Jg. 6, H. 24) einnimmt, und unter dem Titel Trumans ‚Mein Kampf‘ steht. Darin wird die Ausgabe der Zeitschrift COLLIER’S vom 27. Oktober 1951 mit dem Titel *Preview of the war we do not want* kritisiert, welche einen Russlandfeldzug Amerikas imaginierte, indem dies als Ankündigung einer aggressiven Politik gewertet und mit Hitlers *Mein Kampf* verglichen wird. Die Titelseite parallelisiert die genannte COLLIER’S-Ausgabe mit einer Ausgabe des VÖLKISCHEN BEOBSACHTERS.

69 Ernst Fischer: *Die Brücken von Breisau*. Eine Komödie in drei Akten. [UA: 22.3.1952, Scala]. Wien: Globus 1952 [im Folgenden abgek. BB].

menhandlung liegt ein historischer Vorfall zugrunde, von dem das TAGEBUCH, dessen Mitherausgeber Fischer war, 1951 berichtet hat:

Der Bamberger Stadtrat hat ein Beispiel gegeben, das ihn über viele andere zeitgenössische Stadtratversammlungen turmhoch emporhebt. Er hat einstimmig eine Weisung der Bonner Bundesregierung [...] abgelehnt. Die amerikanischen Substituten von Bonn haben nämlich dazu aufgefordert, den Besatzungsbehörden die Baupläne der Brücken zu Sprengvorbereitungen auszuhändigen. Bürgermeister Grosch erklärte:

„1933 haben wir gegen die Gewaltherrschaft gekämpft und sind dafür in die KZ gegangen. Darum werden wir auch heute gegen derartige Maßnahmen eintreten. Wir haben keine Veranlassung bei Zerstörungen mitzuhelfen.“

Der Bamberger Oberbürgermeister Weegmann erklärte:

*„1945 hat man die Brückensprengungen als Sinnlosigkeit dargestellt. Wir haben Vorwürfe bekommen, daß wir damals Befehle ausführten, ohne uns zu weigern. **Jetzt wollen wir unsere Fehler von damals nicht wiederholen.**“⁷⁰*

Dass Fischers Drama auf diese Begebenheit zentral Bezug nimmt, wird im TAGEBUCH auch explizit erklärt: „Anlaß zu der Komödie [...] bot das Beispiel einiger westdeutscher Städte, unter ihnen Bamberg, wo die Liebe zur Heimat größer war als die Furcht vor der amerikanischen Militärregierung.“⁷¹ Die Hervorhebung des Satzes „*Jetzt wollen wir unsere Fehler von damals nicht wiederholen*“ und die prominente Stelle, an der die Daten 1933 und 1945 platziert werden, üben eine suggestive Wirkung aus. Wie in dieser propagandistischen Darstellung im TAGEBUCH werden auch im Drama die Pläne der amerikanischen Besatzungsmacht als Wiederkehr der Nazi-Pläne dargestellt. Schon die Wahl des Sujets impliziert diese Verbindung, da auch die Nationalsozialisten 1945 Brücken sprengten, um den Vormarsch der Alliierten zu hemmen. Arnolt Bronnen bemerkt in seinem der DDR-Politik gegenüber linientreuen Reisebericht *Deutschland – kein Wintermärchen* (1956) über das symbolträchtige Objekt der Brücke:

Wir ratterten über die breite, große Hebebrücke, die den Peene-Strom überquert. Ihre Wiederherstellung – SS hatte sie in den letzten Kriegswochen gesprengt – gehörte zu den dringlichsten Brückenbauten im ersten Fünfjahrplan. Die andere große Brücke [...] wird im zweiten Fünfjahrplan wiederhergestellt werden.

So verstärkt und verdichtet sich das Band, das die einzelnen Glieder der Republik

70 N.N.: Der Bamberger Stadtrat. In: TAGEBUCH 6 (1951) H. 8, 14.4.1951, S. 1 [Hervorh. und Kursivierung im Orig.].

71 N.N.: [Vorbemerkung zu:] Ernst Fischer: Höchste Zeit ...! Oder: Die Brücken von Breisau [Dramentextauszug]. In: TAGEBUCH 7 (1952) H. 7, 29.3.1952, S. 5.

aneinanderknüpft. Und gehört Brückenbauen nicht seit je zu den friedlichsten Aufgaben für Menschenhände?⁷²

Frieden, Verbindungs- und Verbrüderungswille, Aufbau und weitere positive Assoziationen werden mit dem Regime der DDR verbunden, während die Brückensprengung, die mit Gewalt, Trennung, Zerstörung assoziiert wird, der „SS“ zugeschoben wird. In einer Broschüre, die Anfang des Jahres 1954 oder 1955 vom Österreichischer Friedensrat unter dem Titel *In Ihrem Interesse ...* herausgegeben wurde,⁷³ wird für einen geplanten Diskussionsabend unter anderem das Thema der Aufrüstungsbestrebungen in Deutschland in Zusammenhang mit Brückenminierungen genannt. Eine Fotoabbildung in dieser Broschüre zeigt eine Brücke mit der Bildunterschrift: „Mit Hilfe dieser Sprengkammer soll die Kriegerbachbrücke in Tirol sprengreif gemacht werden. Soll die ‚Alpenfestung‘, an welcher man schon im Tausendjährigen Reich gebaut hat, nun fertiggestellt werden?“ Daneben ist eine Abbildung eines Treffens ehemaliger Kriegsteilnehmer in Wehrmachtsuniform zu sehen. Der Text erklärt: „Auf diesen Treffen sprechen österreichische und westdeutsche Redner davon, daß die ‚Scharte‘ des letzten Krieges ausgewetzt werden muß.“ Die Broschüre verbindet die Bestrebungen, Sprengkammern in Brücken anzubringen, mit der Remilitarisierung Westdeutschlands und mit den NS-Militärstrategien im Zweiten Weltkrieg.

Die symbolische Bedeutung der Brücke wird in der Nachkriegspropaganda und -literatur häufig aktualisiert.⁷⁴ Zumeist wird das Symbol positiv konnotiert. Ein Plakat, das 1952 in Österreich für die amerikanische ERP-Hilfe warb, zeigte das Symbol der Brücke, die zwischen Amerika und den europäischen Staaten gebaut wird.⁷⁵ Als der kommunistische Schriftsteller Otto Horn seine Berufskollegen Milo Dor und Reinhard Federmann für ihre Gründung des „Allgemeinen Jugendkulturwerks, Gesellschaft für Freiheit und Kultur“ kritisiert, wählt er folgendes Bild:

72 Bronnen: Deutschland, S. 31.

73 Österreichischer Friedensrat (Hg.): „In Ihrem Interesse ...“. [Druck: Globus, verantwortlich: Max Unger; Datierung der Wienbibliothek auf 1955, Wienbibliothek: Friedensrat 1950 (Signatur: B 179997)].

74 Die Allegorie der Brücke erscheint häufig in Nachkriegstexten, so in der Erzählung Arno Schmidts *Leviathan oder Die beste der Welten* (erschienen 1949), im Film *Die Brücke* (1959), Regie von Bernhard Wicki oder in den letzten Absätzen von Ilse Aichingers Roman *Die größere Hoffnung* (1948), sowie in der Kurzgeschichte Heinrich Bölls: *Über die Brücke* (E: Juni 1947; ED: 1950).

75 Vgl. die bildliche Darstellung: Susanne Storck-Rossmann: 4 Jahre ERP Marshallplan: Europa Hilfsplan. Wien: Elbemühl 1949. [Wienbibl. Plakatsammlung. Sign.: AC10602476].

Darin sehen Sie und viele junge Intellektuelle eine schöne Pflicht: zu verbinden und die Brücken der Menschlichkeit zu verteidigen. Aber die Federmann und Dor wollen sie zerreißen und zerschlagen, die Welt in zwei Heerlager spalten [...] genau wie ihre Hintermänner vom Berliner Kongreß [für kulturelle Freiheit], wie deren Abgesandte Oscar Pollak und Peter Strasser und ihr Apologet Hans Weigel.⁷⁶

Die so häufig belegbare positive Konnotation der Brücke und die negative der Sprengung, Trennung oder Spaltung macht sich auch Fischer in seinem paratextuell als Komödie bezeichneten Drama zu eigen, das am 22. März 1952 unter dem Titel *Höchste Zeit ...! oder Die Brücken von Breisau* im „Neuen Theater in der Scala“ Premiere hatte. Die Handlung ist im Jahr 1951 in der bayrischen Kleinstadt Breisau angesiedelt, in der eine Koalitions-Stadregierung aus CDU und SPD an der Macht ist, was die Situation eher der in Österreich als jener in Deutschland vergleichbar macht.⁷⁷ In Fischers Drama gibt es zudem einen Stadtrat der KPD, den es 1952 in Bamberg nicht gab.

Zu Beginn steht ein Brückeneinweihungsfest bevor, da eine 1945 auf Geheiß der Nationalsozialisten gesprengte Brücke nun wieder neu errichtet wurde. Der Stadtkommandant, der damals die Brücke sprengen ließ, ist der ehemalige Wehrmachtsoberst und nach wie vor überzeugte Nationalsozialist Teuthold Stumpf. Schon in der ersten Szene stellt das Stück Verbindungen zwischen dem Nationalsozialismus und der amerikanischen Besatzungsmacht her:

Dirnböck: Ja, der Oberst Stumpf, für den war Kultur ein Fremdwort und Deutschland ein Haufen Dynamit, sonst nichts.

Ein Herr (tritt an den Kiosk): Haben Sie die Deutsche Soldatenzeitung?

Verkäufer (gibt ihm eine Zeitung): Bitte, mein Herr – !

Der Herr: Die deutsche Soldatenzeitung, nicht die amerikanische!

Verkäufer: Entschuldigen Sie – im Zwielficht kann man sie kaum unterscheiden.

(Der Herr geht.)

Dirnböck: Deutsche Soldatenzeitung – das gibt's auch schon!

Verkäufer: Alles kommt wieder, Herr Stadtrat. Nur mein Bein wächst nicht nach.

[...] Hoffentlich kommt nicht auch der Stumpf noch zurück.

Dirnböck: Der sitzt bei den Amerikanern. (BB 7)

76 Otto Horn: T[age] B[uch] antwortet ... Gespräch mit einer Kollegin. Jugend, Freiheit und Kriegshetze. In: TAGEBUCH 6 (1951) H. 4, 17.2.1951, S. 4.

77 Tatsächlich gab es in Österreich in den 1950ern eine Regierungskoalition, nicht aber in Deutschland. Vgl. Georg Schmid: Die ‚Falschen‘ Fuffziger. Kulturpolitische Tendenzen der fünfziger Jahre. In: Aspetsberger, Frei, Lengauer (Hg.): Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich, S. 7–23.

Der Wunsch, der deutsche Soldat Stumpf, der mit der unheilbaren Kriegsverletzung des Kioskbesitzers, dem abgetrennten Bein, auch durch seinen Namen verbunden ist, möge durch die ‚Amerikaner‘ festgenommen werden, erfüllt sich in Fischers Drama nicht. Noch in derselben Szene tritt der unverändert nationalsozialistisch gesinnte Stumpf auf und identifiziert sich augenblicklich mit den amerikanischen Kriegszielen im gerade aktuellen Koreakrieg:

Stumpf (mit schwarzer Brille, tritt an den Kiosk): Gib mal her! Geht's gut in Korea?
[...]

Verkäufer: Gut für wen?

Stumpf: Gut für uns. (BB 8)

In derselben Szene trifft Stumpf auf seine alte Bekannte Thusnelda, die der Kioskbesitzer wie folgt charakterisiert: „Mit dem Hakenkreuz eingeschlafen und mit dem Sternenbanner aufgewacht“ (ebd.). Sie nennt den Stadtkommandanten der amerikanischen Besatzungsmacht, der sie als ‚Sekretärin‘, eigentlich aber als Konkubine beschäftigt, „Bob“ und maßt sich aufgrund dieser Bekanntschaft eine Machtposition an. Aber auch Stumpf möchte sie sogleich nach seiner Rückkehr wieder zu seiner Begleiterin machen. Er erhebt außerdem Ansprüche auf das größte Wirtschaftsunternehmen der Stadt, die Seifenfabrik, ehemals arisiertes Eigentum des ermordeten Juden Schwarzschild, dessen Präsident nunmehr der von der CDU gestellte Bürgermeister Holzwurm ist. Auch auf diese Fabrik haben es die amerikanischen Besucher abgesehen. Bill Caldwell, ein amerikanischer Geschäftsmann, möchte diese billig im verarmten Nachkriegsdeutschland aufkaufen, um sich der Produktionsmittel der Stadt zu bemächtigen, die dann für die Rüstungsindustrie eingesetzt werden sollen. Der zuständige US-General verlangt parallel dazu die Unterminierung der Brücken, um sich auf den kommenden Krieg mit dem „Bolschewismus“ (BB 16) vorzubereiten.

Die einheimische Bevölkerung hat hingegen ganz andere Interessen: Frieden und Aufbau – dafür steht auch die neu eingeweihte Brücke, deren Sprengung der US-General vorbereitet: „Die Brücken von Breisau wurden im Jahr 1945 von Kriegsverbrechern gesprengt. Die Brückenweihe soll ein Fest des Aufbaus und des Friedens sein.“ (BB 17) Der erhoffte Brückenbau mit Hilfe der USA wird aber in Fischers Drama von dieser Besatzungsmacht sabotiert, da sie das besetzte Land bedenkenlos einem Krieg gegen die UdSSR opfern würde. Leitmotivisch durchzieht diese Szenen der Ruf der SPD-Stadtratsgattin Schuster nach ihrem Mann („Adolf!“), sodass eine Verbindung zwischen dem von Adolf Hitler ausgelösten Krieg und einem drohenden weiteren Krieg in Europa hergestellt wird, einem Krieg, der durch die in den Text eingestreuten Medienberichte aus dem Koreakrieg zusätzlich als aktuelle Bedrohung erscheint.

Im Laufe der Handlung kristallisiert sich immer stärker die Opposition von

US-Besatzern vs. einheimische Bevölkerung heraus, wobei die KP-nahen Figuren als Interessensvertretung der deutschen Bevölkerung erscheinen und der ehemalige Nazi Stumpf sich den Amerikanern annähert. So beauftragt etwa Caldwell ihn, einen Einheimischen zu verhören:

Caldwell (zu Stumpf): Hören Sie, Stumpf. Sie werden das Biest für fünfzig Dollar zum Sprechen bringen. Es wird für mich ein Beweis sein, daß Sie brauchbar sind.
[...]

Stumpf: Jawohl, Mister Caldwell! (*Schlägt die Haken zusammen und geht.*) (BB 39)

Von den US-Vertretern erhält Stumpf auch den Auftrag, den politisch unentschiedenen jungen Stadtsekretär Heinz Zweidler dazu zu überreden, die Brückenpläne abzuliefern. Es kommt zu einem entscheidenden Gespräch, in dem Heinz seine politische Überzeugung wiederfindet:

Stumpf: [...] Sie waren Hitler-Junge.

Heinz: Ja, das war ich, und habe daran geglaubt. Und dann, was war ich dann? Eine dröhnende Null, ein marschierendes Nichts. Und was ist aus Deutschland geworden?

Stumpf: Wir kommen wieder. Die Amerikaner brauchen uns. Geben Sie uns die Brückenpläne.

Heinz: Konkret – was bieten Sie?

Stumpf: Ein Mann wie Sie, erfahrener Frontoffizier, kann ein Regimentskommando übernehmen. Das ist Aufstieg, Ehre, Macht.

Heinz: Und Krieg.

Stumpf: Machen wir.

Heinz: Zum zweitenmal die Brücken gesprengt ...

Stumpf: Kann sein.

Heinz: Ich danke Ihnen, Herr Oberst. Ich glaube, jetzt weiß ich, was zu tun ist.
(BB 49)

Heinz entscheidet, da er nun die Parallelen zwischen den Zielen der Nationalsozialisten im Zweiten Weltkrieg und den Kriegsplänen der Amerikaner erkennt, dass er die Brückenpläne nicht den Besatzern aushändigen, sondern die Öffentlichkeit informieren wird, was zu einer parteienübergreifenden Protestbewegung gegen die amerikanische Besatzungsmacht unter der einheimischen Bevölkerung führt, die mit Demonstrationen, Wählerdruck auf die politischen Vertreter und Vernetzung zwischen mehreren betroffenen Gemeinden einhergeht. Da der Generalstreik ausgerufen wird, greifen die Amerikaner auf Stumpf als „Peitsche im Rücken“ (BB 56) der Bevölkerung zurück. Da sie seine Hilfe in Anspruch

nehmen wollen, sind sie bereit, den Gegner im Zweiten Weltkrieg nunmehr als Verbündeten anzusehen:

Caldwell: [...] wir tragen nichts nach. [...] In einem fremden Land sperrt man häufig die Falschen ein, bevor man die Richtigen entdeckt. [...]

Stumpf: Ihr habt den falschen Krieg geführt.

Caldwell: Jetzt kommt der richtige.

Stumpf: Jetzt braucht man den deutschen Offizier. (BB 56)

Ob Hitler angesichts der Doppelbedrohung vieler europäischer Staaten und der USA durch Deutschland und die stalinistische Sowjetunion der ‚richtige‘ Gegner für den Westen war, soll auch Winston Churchill nach Kriegsende in Zweifel gezogen haben: „Wir haben das falsche Schwein geschlachtet“, lautet eines der bekanntesten Churchill-Zitate in Bezug auf Hitler und Stalin⁷⁸, dessen Authentizität allerdings fragwürdig ist.

Am Ende von Fischers Drama steht jedenfalls die Kooperation der USA mit dem Nationalsozialismus. Der Nazi Stumpf wird nun zum offiziellen Vollstrecker der außenpolitischen Ziele der USA. Militärischer Drill, Internierung politischer Gegner und Antikommunismus werden als verbindende Elemente zwischen der „amerikanischen Militärregierung“ und dem Nationalsozialismus ausgestellt, wobei die Figur Stumpf diese Kontinuität herstellt und äußerst plakativ greifbar macht. Als Caldwell beschließt, die Brücken nunmehr ohne Pläne zu sprengen, und Stumpf ruft, antwortet dieser prompt: „Heil Truman!“ (BB 68) Das Drama endet damit, dass die amerikanischen Figuren unter Drohungen und gemeinsam mit Stumpf die Szene verlassen, während die Stadtregierung den Forderungen der Bevölkerung, die sich zu einer politischen Bewegung gegen die amerikanische Besatzung formiert hat, nachgeben muss.

Ist der ehemalige Wehrmachtsoffizier Stumpf einerseits eine durch und durch negativ gezeichnete Figur, so weist Fischers Drama andererseits auch eine überraschende Amnestiebereitschaft gegenüber ehemaligen NS-Mitgliedern auf, sofern diese nur „für den Frieden“ sind. So erklärt die Kommunistin Barbara: „Heute wird nicht gefragt, was gestern war. Und wenn er ein Nazi war und bei der SA, wer für den Frieden ist, marschiert mit uns.“ (BB 59)⁷⁹ Fischers so gar

78 N.N.: Churchills Geheimnisse. Ein elektrischer Stuhl für Hitler. In: SPIEGEL ONLINE. Panorama. 1.1.2006. <http://www.spiegel.de/panorama/churchills-geheimnisse-ein-elektrischer-stuhl-fuer-hitler-a-393053.html>, [zuletzt aufgerufen 21.8.2013].

79 Vgl. Jürgen Egyptien: Der lange Schatten des Stalinismus. Ernst Fischers literarisches Werk der fünfziger Jahre und die beginnende Entdogmatisierung seines ästhetischen Denkens. In: TREIBHAUS. JAHRBUCH FÜR DIE LITERATUR DER FÜNFZIGER JAHRE 10 (2014): Österreich, S. 117–131, hier S. 117 u. 124. Egyptien weist auch auf das antisemitische Konzept des Antikosmopolitismus bei Fischer hin.

nicht komische „Komödie“ geht noch weiter, wenn der Vizebürgermeister Adolf Schuster von der Volksmenge gefeiert und unter lautem Geschrei in die Luft geworfen wird:

Und immer, wenn er oben war, hoppla, Adolf, hoch soll er leben, und immer, wenn er herunterkam, diesmal bleib aber fest, sonst schlagen wir dich zu Klumpen! Hoppla, Adolf, hoch soll er leben! Hoppla, Adolf, und wenn du uns wieder verrätst, schmeißen wir dich in den Fluß, unter die Brücken von Breisau! (BB 64)

Diese befremdliche Szene, in der die Wiederkehr eines ‚Führers‘ unter sozialdemokratischen Vorzeichen affirmiert wird, erklärt sich aus der kommunistischen Ideologie, die politische Machthaber und Akteure innerhalb einer spezifischen Matrix bewertet, die als einander entgegengesetzte Pole einerseits Bevölkerung bzw. Frieden und andererseits Kapital bzw. Krieg kennt. Teuthold Stumpf, der 1945 die Breisauer Brücken sprengte, entscheidet sich in diesem Schema für die ‚falsche‘ Seite, indem er die militärischen und wirtschaftlichen Bestrebungen der US-amerikanischen Figuren unterstützt. Erst aufgrund dieser politischen Verortung wird er mit dem kommunistischen Feindbild ‚Nazi‘ kompatibel, das konstitutiv für die propagandistische Argumentationslinie des Dramas ist.

Auch im Mediendiskurs dieser Zeit spielte die Frage, welche der beiden Seiten im Kalten Krieg mit (ehemaligen) Nationalsozialisten gemeinsame Sache machte, eine wichtige Rolle. In der sozialdemokratischen ARBEITER-ZEITUNG wird im historischen Umfeld des Oktoberstreiks 1950 die Kooperation zwischen Kommunisten und ehemaligen Nazis, die sich häufig im 1949 gegründeten „Verband der Unabhängigen“ (VdU) fanden, inkriminiert. In einem Artikel vom 1. Oktober 1950 heißt es etwa: „Der Zweck dieser wilden Streiks war aber, in Österreich Unruhen herbeizuführen. Bezeichnenderweise gingen dabei die Kommunisten und der VdU. gemeinsam vor.“⁸⁰ Ein Cartoon, der den kommunistischen „Radaubruder“ auf den Schultern eines VdU-Repräsentanten zeigt,⁸¹ soll diese Zusammenarbeit verdeutlichen. In diesen Beiträgen wird die Beteiligung von VdU-Mitgliedern bei einem Generalstreikversuch behauptet, der hauptsächlich von kommunistischer Seite betrieben wurde. Dabei wird angeführt, dass: „ein Voest-Betriebsrat, der dem VdU angehört, Absolvent der Leninschule in Moskau ist, während des Krieges SS-Offizier war und nun als Agent der Nationalen Liga (Slawik-Gruppe) in Linz arbeitet.“⁸² Die Vereinigung „Nationale Liga“ erwähnen auch Milo Dor und Reinhard Federmann in einem für den Hes-

80 N.N.: Werft die kommunistischen Radaubruder hinaus! In: ARBEITER-ZEITUNG, 1.10.1950, S. 1.

81 N.N.: Der Schrittmacher. In: ARBEITER-ZEITUNG, 4.10.1950, S. 3.

82 N.N.: Der Streik der Kommunofaschisten. Seine Folgen und Hintergründe. In: ARBEITER-ZEITUNG, 1.10.1950, S. 2.

sischen Rundfunk im Jänner 1952 geschriebenen Dialog mit dem Titel *NS-Parnass in Österreich. Eine kritische Betrachtung*, in dem ehemalige und keineswegs reuige, sondern aktiv weiterpropagierende NS-Schriftsteller scharf und explizit angegriffen werden:

Es gibt auch Nazi, die sich auf die Seite des Ostens geschlagen haben. Es gibt in Oesterreich eine Zwergpartei, die sich Nationale Liga nennt und unter der Führung eines Herrn [Adolf] Slavik versucht, unzufriedene Nazi-Elemente unter den Fittichen der Russen zu sammeln. Ihre Zentrale befindet sich in einem russisch besetzten Bezirk Wiens.⁸³

Im kommunistischen TAGEBUCH lassen sich unzählige Beispiele für den Vorwurf der Kooperation mit (ehemaligen) Faschisten gegenüber den USA finden.⁸⁴ So heißt es Anfang 1950 etwa: „Franco, der Hitler von heute, wird von Amerika wieder salonfähig und kreditwürdig gemacht.“⁸⁵ Im Juni desselben Jahres wird der ehemalige Nationalsozialist, VdU-Mitbegründer und Publizist Fritz Stüber mit dem bekannten Antikommunisten Hans Weigel in eine Reihe gestellt:

Hans Weigel und Fritz Stüber forderten Arm in Arm die Mitte des Jahrhunderts in die Schranken ihrer Beschränkung. Hans ritt voran und enthüllte am 18. Mai in der Südtiroler Wochenschrift ‚Der Standpunkt‘ nichts Geringeres als ‚Stalins Brückenköpfe in Oesterreich – Zur Situation der linksstehenden Intellektuellen‘. Fritz folgte nach und enthüllte am 3. Juni in der letzten Nummer des VdU-Wochenblattes ‚Der Unabhängige‘ den gleichen Standpunkt zum gleichen Thema: ‚Oesterreichische Lakaien des Kominform – Volksdemokratische Brückenköpfe im PEN-Club, Burgtheater und Demokratischen Schriftstellerverband.‘⁸⁶

Von Stüber erzählen Dor und Federmann, dass er 1948 für den NS-Germanisten Josef Nadler öffentlich Partei ergriff und weiter: „1945 verfasste er für das WIENER TAGBLATT Durchhalteartikel unter dem Titel ‚Der wehrhafte Wiener‘.

83 Milo Dor und Reinhard Federmann: *NS-Parnass in Österreich. Eine kritische Betrachtung*, Hessischer Rundfunk „Abendstudio“ Jänner 1952. Typoskript, 28 Bl. Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Nachlass Reinhard Federmann, Karton 2, roter Ordner, S. 9a. Zum Teil auch abgedruckt in: Dies.: *Briefe aus Wien. Über die Kontinuität der Nazi-Literatur in Österreich nach 1945*. In: *KONTAKTE. MITTEILUNGEN VOM KONGRESS FÜR DIE FREIHEIT DER KULTUR 1* (1952) H. 11, April, S. 9–10.

84 Zur anti-nationalsozialistischen „Blattlinie“ des TAGEBUCH vgl. Alfred Pfoser: ‚Stalins Brückenköpfe‘. *Der Kalte Krieg in und um das Tagebuch*. In: Hansel, Rohrwasser (Hg.): *Kalter Krieg in Österreich*, S. 228–243, hier S. 236 f.

85 N.N.: *Franco, der Hitler von heute*. In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 1, 5.1.1950, S. 2.

86 N.N.: *Hans Weigel und Fritz Stüber*. In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 12, 10.6.1950, S. 1.

Geschickt zog er einige Volksgerichtsprozesse so lange hin, bis ihn die Immunität des Nationalrats vor weiteren Verfolgungen rettete.⁸⁷ Wie diese Beispiele zeigen, waren echte und behauptete Kooperationen zwischen Personen, die als NS-nah galten, und den jeweiligen Gegnern im Kalten Krieg kein auf die fiktionale Literatur beschränktes Phänomen.

Arrangements und gemeinsame Tische

Die fehlende Aufarbeitung des Nationalsozialismus in der österreichischen Nachkriegsgesellschaft wurde bekanntlich erst ab 1986 in Zusammenhang mit der sogenannten ‚Waldheim-Affäre‘ auf der Ebene der breiten Öffentlichkeit diskutiert. Noch 1988 löste Alfred Hrdlickas *Mahnmal gegen Krieg und Faschismus*, das sich am Wiener Helmut-Zilk-Platz befindet, Proteste gegen die sichtbare Auseinandersetzung mit diesem Thema aus. Jedoch war es auch kein Geheimnis, dass nach Kriegsende mehr oder minder belastete Nationalsozialistinnen in das politische, wirtschaftliche, kulturelle und private Leben der zweiten Republik integriert wurden. Der Kalte Krieg bildete den Katalysator für diesen Prozess:

Ab 1947/48 begann sich das gesamtgesellschaftliche Klima in Österreich zugunsten der ehemaligen Nationalsozialisten nachhaltig zu verändern. [...] Vor allem der Kalte Krieg hatte das Interesse der Alliierten an der Fortführung einer harten Entnazifizierung rasch beendet. Insbesondere die bis dahin in der Frage der Entnazifizierung tonangebende US-Besatzungsmacht reduzierte ihre diesbezüglichen Bemühungen, obgleich sie im Alliierten Rat dennoch darauf bedacht blieb, die österreichischen Bestrebungen zur Beendigung der Entnazifizierung zu verhindern. Vor dem Hintergrund einer Gesellschaft, die von der ‚Kriegsgeneration‘ (700.000 Ex-NSDAP-Mitglieder und 1,2 Mio. Kriegsteilnehmer) dominiert wurde, waren die Weichen aber in Richtung Integration der ‚Ehemaligen‘ gestellt.⁸⁸

Der Kalte Krieg stellte eine ideologische Polarisierung bereit, die sich in Österreich in einem auf „Anti-Kommunismus“⁸⁹ basierenden Konsens auswirkte. Die Praxis der Kooperationen mit den ‚Ehemaligen‘ gedeiht auf der Grundlage neu-

87 Dor, Federmann: NS-Parnass in Österreich, S. 21.

88 Neugebauer, Schwarz: Der Wille zum aufrechten Gang, S. 53 f. Vgl. auch Robert Knight: Kalter Krieg, Entnazifizierung und Österreich. In: Sebastian Meissl, Klaus-Dieter Mulley, Oliver Rathkolb (Hg.): Verdrängte Schuld, verfehlt Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945–1955. Symposium des Instituts für Wissenschaft und Kunst, März 1985. Wien: Verl. für Geschichte und Politik 1986, S. 37–51.

89 Knight: Kalter Krieg, Entnazifizierung und Österreich, S. 51.

er politischer Konstellationen, die eine möglichst große Zahl an Mitgliedern und Parteigängern für die unterschiedlichen Interessensgruppen wünschenswert machen. Dor und Federmann formulieren dies folgendermaßen:

Das Wiedererwachen der Nazi hat überall die gleiche Ursache: den Wettlauf der Großen um ihre Stimmen. Ost und West glauben im Kalten Krieg nicht auf ihre Mitwirkung verzichten zu können. Dasselbe gilt für die grossen politischen Parteien, von denen jeder die Nazi für sich gewinnen wollte.⁹⁰

Diese zeitgenössische Einschätzung deckt sich mit jener des Historikers Oliver Rathkolb:

Der alle rechtlichen und politischen Schranken relativierende Antikommunismus führt auch dazu, daß höchst belastete ehemalige NSDAP-Eliten oder Fachleute aus der NS-Rüstungsindustrie aus ‚nationalem Interesse‘ integriert wurden, während man etwa Künstler/innen, die im als kommunistisch stigmatisierten Neuen Theater in der Scala, für die sowjetische Filmindustrie oder die ‚Russische Stunde‘ der RAVAG gearbeitet hatten, ausgrenzte.⁹¹

In der österreichischen Literatur der fünfziger und frühen sechziger Jahre taucht immer wieder das Bild vom gemeinsamen Tisch auf, wenn es um die Frage der Zugehörigkeit zur neuen staatlichen Identität, mithin auch um die Frage der Re-Integration der ehemaligen Nationalsozialisten und die damit verbundenen Verdrängungs- und Exkulpirungsleistungen geht.⁹² Albrecht Koschorke hat darauf hingewiesen, dass Metaphern, Allegorien, Bildfelder wie der Körper oder das Schiff abstrakte Vorstellungen wie den Staat vorstellbar zu machen vermögen und besonders in Phasen des ‚nation building‘ verwendet werden.⁹³ Das Bild des Tisches hat eine ebensolche Funktion, wie sich zeigt, wenn Milo Dor und Reinhard Federmann in ihrem Radio-Dialog *NS-Parnass in Österreich* ankündigen, sich nicht „mit den alten, unbelehrbaren Nazi an einen Tisch zu setzen“:

B: [...] [K]aum haben wir die totalitäre Herrschaft Hitlers und seines Kriegs überwunden, [sind wir] schon wieder von neuen totalitären Mächten bedroht [...].

90 Dor, Federmann: *NS-Parnass in Österreich*, S. 18.

91 Rathkolb: *Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2010*. Innsbruck, Wien: Haymon 2011, S. 25.

92 Vgl. Günther Stocker: *Der gemeinsame Tisch. Literarische Allegorie der österreichischen Identität in den Anfängen der Zweiten Republik*. In: *Journal of Austrian Studies* 48 (2015) H. 3, S. 1–20. Die Ausführungen in diesem Abschnitt basieren auf diesem Aufsatz.

93 Vgl. Albrecht Koschorke [u.a.]: *Der fiktive Staat. Konstruktionen des politischen Körpers in der Geschichte Europas*. Frankfurt/M.: Fischer 2007.

C: Aber dies wird uns niemals dazu bringen, uns mit den alten, unbelehrbaren Nazi an einen Tisch zu setzen, gemeinsame Sache mit ihnen zu machen oder gar, ihnen die Initiative zu überlassen.⁹⁴

Der gemeinsame Tisch verweist als Allegorie auf eine politische Praxis, die In- und Exklusionsprozesse umfasst. In seinem Roman *Das Himmelreich der Lügner* (1959) nimmt Reinhard Federmann das Bild des gemeinsamen Tisches in Bezug auf die Politik von ÖVP und SPÖ in der Nachkriegszeit auf. Der Ich-Erzähler Bruno Schindler, sozialdemokratischer Februarkämpfer von 1934 und Schutzbund-Emigrant in der UdSSR, der sich in den 1950er-Jahren zur ‚heimatlosen Linken‘⁹⁵ zählt, beschreibt bei seiner Rückkehr nach Österreich eine bezeichnende Tischgemeinschaft. In einem Wiener Restaurant trifft er zufällig seinen Freund und ehemaligen Parteigenossen Karl Beranek, mittlerweile Nationalratsabgeordneter der SPÖ, und Eugen Naderny, ehemaliger Austrofaschist und mittlerweile Nationalratsabgeordneter der ÖVP, friedlich an einem Tisch sitzend. Als Schindler eingeladen wird, ebenfalls Platz zu nehmen, reflektiert er über diese Konstellation:

Für Minuten konnte ich kaum den Wunsch unterdrücken, [...] Karl zu erklären, mit wem er da so friedlich zusammensaß, und unterdessen wurde mir immer klarer, daß es nicht Naderny war, der zwischen uns als Fremder saß. Der Fremde war ich. (HL 495)

Dass die politischen Gegner von 1934, Naderny und Beranek, in den 1950er-Jahren gemeinsam trinken und sich unterhalten, verweist paradigmatisch auf eine Verschiebung innerhalb der Konstellation im politischen Feld, die den kritischen Linken als Kommunisten brandmarkt und in eine Außenseiterrolle drängt.

Das Himmelreich der Lügner zeigt, wie politische Differenzen der Vergangenheit zum Zwecke neuer Koalitionen unter den Tisch fallen können. So werden auch Figuren, die mit dem Nationalsozialismus sympathisierten oder sich opportunistis-

94 Dor, Federmann: NS-Parnass in Österreich, S. 27 f.

95 Vgl. Weigel: Stalins Brückenköpfe in Oesterreich – Zur Situation der linksstehenden Intellektuellen. In: DER STANDPUNKT. WOCHENZEITUNG FÜR ABENDLÄNDISCHE KULTUR-POLITIK UND WIRTSCHAFT 4 (1950) H. 20, 19.5.1950, S. 5. Weigel verwendet den Begriff für sozialistisch ausgerichtete Intellektuelle, die sich nicht für das Bekenntnis zum Westen entscheiden können, aber auch im Bezug auf den Kommunismus zu den „Flüchtlingen und Abtrünnigen“ gehören. Sie seien der Meinung, dass „angesichts des Neuerstarkens der Nationalsozialisten alle Antifaschisten sich sammeln müssten“. Weigel befürchtet eine Stärkung des kommunistischen Lagers durch derartige antifaschistische Propaganda und gründet darauf die Vorstellung einer Symbiose zwischen Neo-Nazismus und Kommunismus. ‚Heimatlose Linke‘ stehen für ihn in der Nähe der Fellowtraveller.

tisch zeigten, mitunter nahtlos in die Nachkriegsgesellschaft integriert. Als sich etwa der Schriftsteller Marcel Breit dem Chefredakteur der Zeitung vorstellt, bei welcher auch Schindler angestellt ist, möchte dieser über die Vergangenheit Breits aufklären: „Der Mann war zu meiner Zeit ein liberaler Bürgerlicher, [...]. Nun stellt sich heraus, daß er im ‚Völkischen Beobachter‘ geschrieben hat.“ (HL 376) Diese Mitteilung beeindruckt den Chefredakteur wenig: „Hoffentlich hat er nichts besonders Arges geschrieben, diese Sachen hier können wir brauchen. Es sind Geschichten, harmlose Geschichten.“ (ebd.). Da sich Breits unpolitische Literatur sowohl im Dritten Reich als auch danach ‚verwenden‘ lässt, wird sie nach wie vor gedruckt. Damit ist Breit symptomatisch für ein von Dor und Federmann schon 1952 kritisiertes Literatursystem, in dem über die Gräueltaten der NS-Zeit einfach hinweggegangen wurde, auch von Kunstschaffenden, die im Dritten Reich wie Breit „gezwungen gewesen war[en], eine öffentliche Rolle zu spielen“ (HL 374):

C: [...] [W]o ist das Bekenntnis der Ginzkey, Waggerl und Mell, das etwa dem Bekenntnisbuch enttäuschter Kommunisten wie Arthur Koestler, Andre Gide, Stephan Spender, Ignazio Silone, Richard Wright, ‚Der Gott, der keiner war‘ an die Seite zu stellen wäre? Mit welchen Schriften sind die alten Nazi abgerückt von der Vernichtung ungezählter Millionen in Bombenkellern, Konzentrationslagern, Gaskammern und auf den Schlachtfeldern, deren Urheber Adolf Hitler sie einmal so enthusiastisch gefeiert haben?

B: Mit keinem Wort. Sie haben [...] getan, als wäre nichts gesche[h]en. Waggerls Bücher zählen zu den beglückendsten Geschenkbüchern [...] ⁹⁶

Der prominenteste gemeinsame Tisch in der österreichischen Nachkriegsliteratur findet sich in Ingeborg Bachmanns Erzählung *Unter Mördern und Irren* aus ihrem 1961 erschienenen ersten Prosaband *Das dreißigste Jahr*.⁹⁷ Bachmann entwirft darin eine Urszene der Zweiten Republik, eine exemplarische Stammtischgesellschaft im fiktiven Wiener Kronenkeller „mehr als zehn Jahre nach dem Krieg“ (UMI 159). Dieser Stammtisch ist einer von zahllosen, die jeden Abend stattfinden. Und an ihm wird die Frage abgehandelt, wie sich die österreichische Nachkriegsgesellschaft konstituiert, wie ein Zusammenleben nach all den Verbrechen überhaupt möglich ist. Opfer und Täter, Juden und Ex-Nazis, Emigranten und Opportunisten sitzen dort vereint, allerdings mit unterschiedlichen Rollen. Während die ehemaligen Wehrmachtssoldaten am Tisch „das große Wort“ (UMI 161) führen, von ihren Kriegserfahrungen schwärmen und all die Verbrechen verschweigen, können sich die Juden nur im Waschraum offen über das Vergangene unterhalten. Dort fragen

96 Dor, Federmann: NS-Parnass in Österreich, S. 11. Fehlerhafte Namensschreibung im Original!

97 Ingeborg Bachmann: *Unter Mördern und Irren*. In: Dies.: *Werke*. Hg. von Christine Koschel, Inge von Weidenbaum, und Clemens Münster. Bd. II: *Erzählungen*. München, Zürich: Piper 1978, S. 159–186 [In der Folge zitiert als UMI].

sie sich, wozu diese „jämmerliche Einträchtigkeit“ (UMI 173) dient. Neben dem persönlichen Opportunismus der Beteiligten gibt der Text noch eine andere Antwort. Als der Ich-Erzähler über die irrwitzige Situation spricht, dass auch Juden, deren nächste Verwandte von den Nationalsozialisten ermordet wurden, wieder mit den Nazis und ihren Mitläufern an einem Tisch sitzen, meint er:

Damals, nach 1945, habe ich auch gedacht, die Welt sei geschieden, und für immer, in Gute und Böse, aber die Welt scheidet sich jetzt schon wieder und wieder anders. Es war kaum zu begreifen, es ging so unmerklich vor sich, jetzt sind wir wieder vermischt, damit es sich anders scheiden kann, wieder die Geister und Taten von anderen Geistern und Taten. Verstehst du? (UMI, 173)

Auch wenn es nicht explizit ausgesprochen wird: Stellt man diese Passage in ihren historischen Kontext, dann ist hier von der Transformation der bis 1945 den Diskurs bestimmenden Dichotomie Nationalsozialismus vs. seine Gegner in die den Kalten Krieg bestimmende Dichotomie von westlichen vs. kommunistischen Staaten die Rede, eine neue grundlegende „Unterscheidung“. Kommunisten sitzen keine am Tisch, die neue Eintracht, die hier im Zeichen des Verdrängens gestiftet wird, ist gegen den neuen Feind gerichtet.⁹⁸

Auf den Zusammenhang zwischen der nachsichtigen Inklusion ehemaliger Nazis und der radikalen Exklusion aller des Kommunismus Verdächtigten bei Österreichs Kalten Kriegern weist noch deutlicher eine Tischgesellschaft in Ulrich Bechers 1957 erschienenem Roman *kurz nach 4* hin, ein Text, der sich mit den Nachwirkungen des Krieges im Jahr 1955 beschäftigt und in zahlreichen Rückblenden die Verstrickung von Österreichern in die nationalsozialistischen Verbrechen ebenso thematisiert wie das allgegenwärtige Verdrängen:

Unter den Fittichen der amerikanischen Besatzungsmacht zurück kehrte eine Handvoll jüngerer mediokrer, vorwiegend jüdisch-bürgerlicher Wiener Intellektueller, die vorm Zweiten Krieg in die Staaten emigriert waren und dort nicht reüssiert hatten, [...] remigrierend ausgerichtet nach dem Exerzierreglement und Katechismus des ‚Komitees Für Unamerikanische Machenschaften‘, darin das Hauptwort führte jener Senator Joseph McCarthy, der sich unter Ausnützung der allgemeinen Atomschizophrenie (Atomspaltungssirresein) als Großinquisitor alles ‚Roten‘ zu etablieren gedachte. [...] fraternisierte [...] mit den Nutznießern

98 Freilich steht diese Konstruktion unter keinem guten Stern, wie Bachmanns Erzählung deutlich macht, denn die unter den Stammtisch gekehrte Seite der Vergangenheit schwillt im Nebenraum bei einem Kameradschaftstreffen in Form alter Nazi-Gesänge bedrohlich an und entlädt sich schlussendlich in einem spontanen Gewaltausbruch, einem Mord durch die „alten Frontsoldaten“ (UMI, 186) an einem, der sie angeblich provoziert, das kann nur heißen, an ihre Taten erinnert hat.

des Gestern, den Unzufriednen von Heute, den ‚ehemaligen Nationalsozialisten‘. Beiderseits absolviert ward eine große Ablaßerteilung und Gesundheitsbeterei: Ex-Emigranten und Ex-Nazis machten einander hoffähig auf der Hatz nach Wiederergerterung verlustig gegangener Pfründe. Jäger und Schassierte von Gestern hockten in schauerlicher Spießgesellschaft an einem Stammtisch, den sie in einem Kaffeehaus der Jasomirgottgasse als billiges Blutgericht drapiert hatten, vom Schandmäulergeifer befleckten, an dem ‚Leichen fabriziert‘ wurden, und wen der Bannstrahl der Korona traf, der hatte mit eins gegen seine Ächtung zu kämpfen. (KV 60 f.)

So deutlich wie nirgends sonst werden in dieser Tischszene der Kalte Krieg und die Integration der ehemaligen Nazis kurzgeschlossen, um die Machtverhältnisse im Nachkriegsösterreich bloßzustellen. Unschwer zu erkennen sind in dieser Polemik die Kaffeehausrunden der Remigranten Friedrich Torberg und Hans Weigel im Café Herrenhof bzw. dem Café Raimund in Wien, denen der Vorwurf gemacht wird, um ihrer „Pfründe“ willen alle Verbrechen der Vergangenheit unter den Tisch kehren zu wollen, und das täten sowohl die Täter wie die Opfer.⁹⁹ In grellen Metaphern und gespreizter Syntax werden sowohl die moralische Verwerflichkeit der Handlungen der Tischgenossen als auch deren Macht angegriffen, ihren Gegnern zu schaden, was angesichts der Kampagnen und Denunziationen von Torberg und Weigel gegen kommunistische oder ihrer Ansicht nach nicht ausreichend antikommunistische Künstler und Künstlerinnen und Intellektuelle mehr als plausibel ist.¹⁰⁰ Torberg und Weigel waren nicht nur zentrale

99 Hans Weigel behauptete wiederholt, der Nationalsozialismus sei im Gegensatz zum Kommunismus in der Nachkriegszeit kein Problem mehr. Weigel stand auch nicht an, sich bei der Pürgger Dichterwoche 1954 mit Größen der Schriftstellerszene aus der NS-Zeit an einen Tisch zu setzen, verunglimpft aber die Teilnehmer des PEN-Kongresses 1955, sie säßen „mit Mördern an einem Tisch“, da Teilnehmer aus kommunistischen Ländern zugegen waren. Vgl. Weigel: In den Wind gesprochen. An die Delegierten des PEN-Kongresses! Dagegen nahm Weigel den NS-Schauspieler Werner Krauss in Schutz. Vgl. Hans Weigel: Glosse. [Die Zeit ist längst gekommen]. In: WELT AM MONTAG. DIE FÜHRENDE MONTAGSZEITUNG, 18.12.1950, S. 5.

100 Vgl. Stefan Maurer, Günther Stocker: „Neutralisten“, „Fellow Traveller“, „trojanische Pferde“. Figuren des Dritten in der Österreichischen Cold War Culture. In: David Eugster und Sibylle Marti (Hg.): Das Imaginäre des Kalten Krieges. Beiträge zu einer Wissens- und Kulturgeschichte des Ost-West-Konfliktes in Europa. Essen: Klartext Verlag, 2015, S. 117–136, oder Michael Hansel: „... ein Lackertl Geifer zu erzeugen.“ Friedrich Torberg als Vermittler und Verhinderer von Literatur. In: Marcel Atze und Marcus G. Patka (Hg.): Die „Gefahren der Vielseitigkeit.“ Friedrich Torberg 1908–1979. Wien: Holzhausen, 2008. S. 121–141. Becher sah sich selbst ebenfalls als Opfer von Torbergs Intrigen. Auf einer Postkarte an Hans Muschik vom 20/21.4.1961 (datiert mit 5.4.1961) schreibt Becher: „seit 54, also seit 7 Jahren konnte der Faschist Torberg dafür sorgen, daß ich auf dem Wiener Theater und in der Wiener Presse boykottiert wurde, wie Sie wissen“. (Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur, Handschriften-sammlung, Sammlung Ulrich Becher).

Akteure im sogenannten „Brecht-Boykott“¹⁰¹, sondern führten auch gegen den Vorstand des österreichischen PEN-Clubs vehement Krieg.¹⁰² In einem weiteren Sinn wird hier freilich die gesellschaftliche Gemengelage im Österreich der Nachkriegszeit insgesamt attackiert, die nach all den Spaltungen der vorangegangenen Jahrzehnte nicht nur eine neue Einigkeit zu Wege brachte, sondern auch eine Ausschlusspraxis darstellte, die wesentlich für die Verwerfungen der österreichischen Identität bis zur Waldheim-Debatte und darüber hinaus verantwortlich war. Der gemeinsame Tisch steht damit nicht nur für die Kontinuität der alten Eliten vom Nationalsozialismus zur Zweiten Republik, sondern auch für die Konstruktion neuer Koalitionen und neuer Feindbilder im Zeichen des Kalten Krieges, die diese Kontinuität erst möglich machten.

101 Vgl. Kurt Palm: Vom Boykott zur Anerkennung. Brecht und Österreich. Wien et al.: Löcker, 1983.

102 Vgl. Roman Roček: Glanz und Elend des P.E.N. Biographie eines literarischen Clubs. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2000, S. 276–280, S. 310–314, S. 379–384; Ingrid Schramm: Der Wiener PEN-Club vom Beginn des Kalten Krieges bis zur Ostöffnung (1947–1990). In: Bores, Hanuschek (Hg.): Handbuch P.E.N., S. 533–549.

8 DIE ATOMARE BEDROHUNG IN DER ÖSTERREICHISCHEN LITERATUR

Weit kündet der Titanen lauter Ruf,
Daß sich die Welt ein neues Wunder schuf.
Ein Wunder, ja, an Kraft und Energie,
Wie Gott geheim es seiner Schöpfung lieh.

Und seiner Kräfte Fluch ward knapp gezeigt.
Ob seiner Kräfte Segen sich uns neigt?
Ach, unsere Seele steht in zagem Zwist,
Ob's ein Dämon, ob's ein Engel ist.¹

Der österreichische Atomkriegsdiskurs im internationalen Kontext

Das Wettrennen um die militärische Vorherrschaft im Zeitalter der Atomwaffen bildet das Gravitationszentrum des Themenkomplexes ‚Kalter Krieg‘:²

Der Einsatz der Atombombe in Japan hob den seit der Oktoberrevolution 1917 anhaltenden politisch-ideologischen Konflikt zwischen Ost und West in eine neue, bisher völlig unbekannt Dimension. Der nun einsetzende Rüstungswettlauf, der 1949 zunächst die Sowjets, dann eine Reihe von weiteren Staaten in den Besitz der Atombombe brachte, schuf ein umfassendes Bedrohungsszenario, das von nun an alle politischen Entscheidungen, vor allem aber auch das Lebensgefühl der Epoche des Kalten Krieges bestimmte.³

-
- 1 Alois Weinberger: Atomenergie. In: DIE ÖSTERREICHISCHE FURCHE 5 (1949) H. 49, S. 3.
 - 2 Die Bedeutung der Thematik für die Kalte-Kriegs-Forschung ist enorm. Dementsprechend umfangreich ist die einschlägige Forschungsliteratur. Vgl. beispielsweise John Lewis Gaddis [u.a.] (Hg.): Cold War Statesmen Confront the Bomb. Nuclear Diplomacy since 1945. Oxford: Oxford Univ. Press 1999. Beatrice Heuser: The Bomb. Nuclear Weapons in their Historical, Strategic and Ethical Context. London [u.a.]: Longman 2000. Walter L. Hixon (Hg.): The American Experience in World War II, Bd. 7: The Atomic Bomb in History and Memory. New York [u.a.]: Routledge 2003. Bernd Greiner: Die Kuba-Krise. Die Welt an der Schwelle zum Atomkrieg. München: Beck 2010.
 - 3 Bernd Stöver: Deutschland im frühen Kalten Krieg. Handlungsspielräume der Politik 1945–1955. In: Detlef Bald, Wolfram Wette (Hg.): Friedensinitiativen in der Frühzeit des Kalten Krieges 1945–1955. Essen: Klartext 2010, S. 21–32, hier S. 22.

Schon der Begriff ‚Kalter Krieg‘ steht in engem Zusammenhang mit der atomaren Bedrohung. Im Oktober 1945 skizziert George Orwell die weltpolitische Situation als zunehmende Abkapselung von zwei bis drei Großmächten, die allein sich die teure und enorm zerstörerische Atomwaffe leisten können und die sich so gegenseitig in Schach halten. Er nennt dies einen „peace that is no peace“⁴ oder einen „cold war“⁵ und erklärt:

The atomic bomb may complete the process [of insulating one nation from another] by robbing the exploited classes and peoples of all power to revolt, and at the same time putting the possessors of the bomb on a basis of military equality. Unable to conquer one another, they are likely to continue ruling the world between them, and it is difficult to see how the balance can be upset except by slow and unpredictable demographic changes.⁶

Im Jahr darauf verwendete der Publizist und Mitarbeiter des langjährigen amerikanischen Präsidentenberaters Bernard M. Baruch, Herbert B. Swope, den selben Terminus, um den erbitterten diplomatischen Konflikt zu bezeichnen, der bei den UN-Atomenergie-Verhandlungen 1946 zwischen den beiden Großmächten USA und UdSSR entstand. Wiederum ein Jahr später erschien eine Broschüre mit dem Titel *The Cold War* (1947) von dem bekannten US-amerikanischen Journalisten Walter Lippmann.⁷ In der Folge wurde der Begriff in Bezug auf die konfliktreiche Beziehung zwischen der Sowjetunion und den USA auch in der Geschichtswissenschaft verwendet.⁸

Es herrscht bis heute eine Debatte darüber, ob bereits der Abwurf der Atombomben auf Japan als Drohung an die Sowjetunion und damit als Beginn des Kalten Krieges angesehen werden kann.⁹ Stalin interpretierte es jedenfalls in

4 George Orwell: You and the Atomic Bomb. In: TRIBUNE. LABOUR'S INDEPENDENT WEEKLY, 19.10.1945. Zit. n. ders.: The Collected Essays, Journalism and Letters of George Orwell. Vol. IV, In Front of Your Nose 1945–1950. Edited by Sonia Orwell and Ian Angus. London: Secker & Warburg 1968, S. 6–9, hier S. 10.

5 Ebd., S. 9. Vgl. Odd Arne Westad: The Cold War and the International History of the Twentieth Century. In: Melvyn P. Leffler, ders. (Hg.): The Cambridge History of the Cold War. Vol. I, Origins. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press 2010, S. 1–19, hier S. 3.

6 Orwell: You and the Atomic Bomb, S. 9.

7 Vgl. Bernd Stöver: Der Kalte Krieg, S. 11. Zum Zusammenhang von Abschreckungspolitik mittels Nuklearwaffen und dem ‚negativen Frieden‘ des Kalten Krieges vgl. auch Werner Kalfleiter: Nukleare Waffen. Abschreckung und Friedenssicherung. In: Michael Salewski (Hg.): Das nukleare Jahrhundert. Eine Zwischenbilanz. Stuttgart: Steiner 1998, S. 252–257, hier S. 255.

8 Vgl. Westad: The Cold War and the International History of the Twentieth Century, S. 3.

9 Vgl. zu dieser Debatte David Holloway: Nuclear Weapons and the Escalation of the Cold War, 1945–1962. In: Leffler, Westad (Hg.): The Cambridge History of the Cold War. Vol. I, S. 376–397, hier S. 376. Die These, dass Japan im August 1945 kein ernstzunehmender Kriegsgegner

diesem Sinn und reagierte schon am 20. August 1945 mit dem Auftrag, eine sowjetische Atomwaffe herzustellen. Die Spannungen zwischen Ost und West standen in weiterer Folge unter dem Zeichen der Atomwaffenkonkurrenz; David Holloway formuliert: „Nuclear weapons are so central to the history of the Cold War that it can be difficult to disentangle the two.“¹⁰ Das sieht der österreichische Philosoph Günther Anders schon 1957, wenn er schreibt, dass „sich die politische Lage – der Ausdruck ‚atomares Zeitalter‘ ist durchaus gerechtfertigt – durch die Tatsache der Atomwaffen definiert.“¹¹

Die hohen Kosten der Atomwaffenproduktion stellen einen zentralen Faktor des Kalten Krieges dar, dessen Logik auf Abschreckung und Machtdemonstration anstatt auf direktem Gewalteinsatz aufbaut. Dies gilt zumindest für das „Zentrum“¹² des Kalten Krieges im Sinne der treibenden Kräfte dieses Konflikts, das sich nicht durch physische Greifbarkeit, sondern durch eine imaginäre Praxis auszeichnet.¹³ Der Atomkrieg verbleibt in der Potentialität, was den Zustand

für die USA mehr war, vertreten Robert Jungk: Heller als tausend Sonnen. Das Schicksal der Atomforscher. Stuttgart: Scherz & Goverts 1956, S. 212–214. Ilona Stölken-Fitschen: Die Enola Gay in Washington oder Zensierte Geschichte zum 50. Geburtstag der ersten Atombombe. In: Salewski: Das nukleare Jahrhundert, S. 78–90, S. 81 f. Die These, dass Truman durch literarische Einflüsse zum Einsatz der Atombombe bewegt wurde, vertritt H. Bruce Franklin: Fatal Fiction: A Weapon to end all Wars. In: Nancy Anisfield (Hg.): The Nightmare Considered. Critical Essays on Nuclear War Literature. Bowling Green: Bowling Green State Univ. Popular Press 1991, S. 5–14. Die These, dass die Abschreckung der Sowjetunion nicht das primäre Ziel der Atombombeneinsätze in Japan waren, vertritt Wilson Miscamble: The Most Controversial Decision. Truman, the Atomic Bombs, and the Defeat of Japan. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press 2011.

- 10 Holloway: Nuclear Weapons and the Escalation of the Cold War, S. 376. Diese These vertreten auch Campbell Craig, Sergey Radchenko: The Atomic Bomb and the Origins of the Cold War. New Haven [u.a.]: Yale Univ. Press 2008.
- 11 Günther Anders: Gebote des Atomzeitalters. In: FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG, 13.7.1957, Wochenendausgabe/Feuilleton [S. 4.]. [Auch abgedruckt in: Claude Eatherly, Günther Anders: Off limits für das Gewissen. Der Briefwechsel Claude Eatherly und Günther Anders. Übers. a. d. Amerik. v. Günther Anders. Hg. v. Robert Jungk. Reinbek/H.: Rowohlt 1961, S. 26–34, hier S. 31]. Auch laut dem Politikwissenschaftler Wilfried von Bredow wurde der Atomdiskurs gleichzeitig mit der Ausweitung des Kalten Krieges zum „wichtigsten Ausdrucksmittel des Ost-West-Konflikts“. Wilfried von Bredow: Der Atomdiskurs im Kalten Krieg (1945–1962). In: Salewski: Das nukleare Jahrhundert, S. 91–101, hier S. 96.
- 12 Michael Geyer: Der kriegerische Blick. Rückblick auf einen noch zu beendenden Krieg. In: SOWI. SOZIALWISSENSCHAFTLICHE INFORMATIONEN 19 (1990) H. 2, S. 111–117, hier S. 112. Geyer unterscheidet zwischen Zentrum und Peripherie des Kalten Krieges, wobei die Peripherie durch ‚heiße‘ Kampfhandlungen betroffen ist, während die Ursachen im kriegsberuhigten Zentrum liegen.
- 13 Vgl. dazu die Beiträge in David Eugster, Sibylle Marti (Hg.): Das Imaginäre des Kalten Krieges. Beiträge zu einer Kulturgeschichte des Ost-West-Konfliktes in Europa. Essen: Klartext-Verlag 2015.

eines Friedens, der keiner ist, eben den Kalten Krieg, erzeugt. Und dieser wird immer wieder imaginiert, entworfen, neu konzipiert in Form von Propaganda-darstellungen, politischen Spekulationen und militärischen Planspielen. Die Ungreifbarkeit dieses Krieges betrifft auch die Figur des Gegners, da dieser sich weder durch Uniform noch durch körperliche Merkmale zu erkennen gibt – zumal im Falle einer Spionagetätigkeit.¹⁴ Und weiters betrifft sie die radioaktive Strahlung als ein Phänomen, das erstens nicht wahrnehmbar ist, über das zweitens zunächst wenig Wissen existierte und welches man drittens der Öffentlichkeit und dem Gegner zu verschweigen versuchte. Dazu gehört auch die atomare Apokalypse als nur Imaginierbares, aber nicht Abbildbares.¹⁵ Die zentrale Bedeutung des Imaginären in den verschiedensten Formen für den Kalten Krieg lässt es auch naheliegend erscheinen, dass besonders die fiktionale Literatur, die darin ja ihre besondere Kompetenz hat, die ‚unsichtbaren Kräfte‘ des Atomzeitalters immer wieder literarisch inszeniert, ausmalt und bebildert.

‚Nuclear war narratives‘, also Erzähltexte, aber auch dramatische und lyrische Formen, sowie Filme zum Thema atomare Bedrohung, stellen mittlerweile ein breit behandeltes Thema der ‚Cultural Cold War Studies‘ dar.¹⁶ Die überwiegende Zahl der in der Forschung behandelten Texte stammt aus dem englischsprachigen Raum, so etwa Aldous Huxleys *Ape and Essence* (1948), Judith Merrils *Shadow on the Heart* (1950), Ray Bradburys *The Martian Chronicles* (1950), Nevil Shutes *On the Beach* (1957), Peter Bryants (d. i. Peter Georges) *Red Alert* (1958), Pat Franks *Alas, Babylon* (1959), Helen Clarksons *The Last Day* (1959), Walter M. Millers *A Canticle for Leibowitz* (1959), Mordecai Roshwalds *Level 7* (1959), Eugene Burdicks und Harvey Wheelers *Fail-Safe* (1962) und Stanley Kubricks Film *Dr. Strangelove or How I Learned to Stop Worrying and Love the Bomb* (1963). Im deutschsprachigen Raum wären zu nennen Oskar Maria Graf's *Die Eroberung der Welt. Roman einer Zukunft* (1949) oder Hans Hellmut Kirst's *The*

14 Vgl. zur Bedeutung der Unsichtbarkeit des Feindes in der US-amerikanischen Literatur Tom Engelhardt: *The End of Victory Culture. Cold War America and the Disillusioning of a Generation*. New York: Basic 1995, S. 98.

15 Zu den Momenten der Undarstellbarkeit in der Kalten-Kriegs-Literatur vgl. Roland Veggö: *The Naked Communist. Cold War Modernism and the Politics of Popular Culture*. New York: Fordham Univ. Press 2013. Speziell zur Atomapokalypse und deren (Un)Darstellbarkeit vgl. ebd. Kap. 7, Nuclear holocausts.

16 Vgl. beispielsweise Paul Boyer: *By the Bomb's Early Light. American Thought and Culture at the Dawn of the Atomic Age* [zuerst 1985]. 2. Aufl. London, Chaple Hill: Univ. of Carolina Press 1994. Spencer R. Weart: *Nuclear Fear. A History of Images*. Cambridge [u.a.]: Harvard Univ. Press 1988. [Alvin Sullivan (Hg.):] *PAPERS ON LANGUAGE AND LITERATURE* 26 (1990) 1. Special Issue on Nuclear Fiction. Anisfield (Hg.): *The Nightmare Considered*. Ilona Stölken-Fitschen: *Atombombe und Geistesgeschichte. Eine Studie der fünfzigsten Jahre aus deutscher Sicht*. Baden-Baden: Nomos-Verl.-Ges. 1995.

Seventh Day (1959), das 1957 als *Keiner kommt davon* erschien.¹⁷ Damit ist freilich nur eine kleine Auswahl benannt. Aber auch in der österreichischen Literatur finden sich zahlreiche Beispiele für die Präsenz des Atomdiskurses nach 1945, die im Folgenden Thema sein werden.

Literarische Texte österreichischer Autorinnen und Autoren, die zur atomaren Bedrohung Stellung nehmen, finden sich spätestens ab 1949 und damit deutlich vor dem Zeitpunkt, ab dem sich eine internationale Antiatombewegung konstituiert und öffentliche Beachtung findet. Dies war erst Mitte der 1950er-Jahre der Fall, als auch die besonderen Folgewirkungen der Atomwaffe wie Fallout, die Anreicherung von radioaktiven Schwermetallen in Organismen oder die Langzeitfolgen der Strahlenbelastung in Form von genetischen Defekten bekannt wurden.¹⁸ In vereinzelt Publikationen war Fachwissen über die Wirkungsweise von Atomwaffen in Österreich schon bald nach Kriegsende zugänglich. So publizierte der österreichische Physiker Hans Thirring 1946 einen Band mit dem Titel *Die Geschichte der Atombombe*, in dem über das Phänomen der Kernspaltung und ihrer militärischen Nutzung auf dem Stand der Technik berichtet wird. Hier wird bereits auf Spätfolgen der Atombombe hingewiesen. Thirring schreibt, dass

[...] noch nach Wochen und Monaten Tausende der Überlebenden von Hiroshima und Nagasaki an den Folgen der inneren Verbrennungen [starben], die sie ohne äußere Verletzungen nur als Folge der von der Bombe ausgehenden Gamma-Strahlen erlitten hatten.¹⁹

Obwohl Wissen über die Problematik von Atomwaffen in Österreich schon früh zugänglich war, wurde die Diskussion darüber von den politischen Auseinandersetzungen des Kalten Krieges bestimmt.

17 Zu einer Aufstellung deutschsprachiger literarischer Texte und Filme zum Atomkrieg vgl. Raimund Kurscheid: *Kampf dem Atomtod! Schriftsteller im Kampf gegen die deutsche Atombewaffnung*. Köln: Pahl-Rugenstein 1981, S. 226–251. Für den englischsprachigen Raum existieren detaillierte Werke mit: Paul Briens: *Nuclear Holocausts. Atomic War in Fiction 1895–1984*. Kent, Ohio [u.a.]: Kent State Univ. Press 1987 und Ignatius F. Clarke: *Voices Prophesying War. Future Wars 1763–3749*. London [u.a.]: Oxford Univ. Press 1966.

18 Vgl. Ilona Stölken-Fitschen: *Der verspätete Schock – Hiroshima und der Beginn des atomaren Zeitalters*. In: Michael Salewski, Ilona Stölken-Fitschen (Hg.): *Moderne Zeiten. Technik und Zeitgeist im 19. und 20. Jahrhundert*. Stuttgart: Steiner 1994, S. 139–155. Vgl. zur Aufrüttelung der öffentlichen Meinung um 1954 auch Holloway: *Nuclear Weapons and the Escalation of the Cold War*, S. 383.

19 Hans Thirring: *Die Geschichte der Atombombe*. Mit einer elementaren Einführung in die Atomphysik auf Grund der Originalliteratur gemeinverständlich dargestellt. Hg. v. Walter Holtscher. Wien: „Neues Österreich“ Zeitungs- u. Verlagsges. 1946, S. 128.

So wird Thirring's Monographie vom Kommunisten Walter Hollitscher²⁰ eingeleitet und befindet sich damit im Fahrwasser kommunistischer Propaganda, die den Friedensbegriff zu instrumentalisieren suchte. Stalin verfolgte spätestens ab Anfang 1948 die Strategie einer ostentativen Friedenspropaganda (vgl. Kapitel 11: Rhetorik), die besonders Atomwaffen in Verruf bringen sollte, über die bis zum August 1949 ausschließlich die USA verfügten.²¹ Auch die kommunistische Presse in Österreich problematisiert schon 1946 Atomwaffen.²²

Thirring, der in der Atomforschung Autorität besaß und Problembewusstsein zeigte, wurde im Zuge dessen zu vereinnahmen versucht. So rezensiert das ÖSTERREICHISCHE TAGEBUCH²³ in den Jahren 1946–1948 mehrmals Bücher von Thirring positiv.²⁴ Dies ändert sich jäh, als er Anfang 1950 beginnt, die Atompolitik der USA im Sinne einer Abschreckungsstrategie zu rechtfertigen, welche besagt, dass zwei mit Kernwaffen gut ausgerüstete Großmächte einander durch ihre Abschreckungswirkung von einem Angriff abhalten.²⁵ Beide Seiten des Kalten Krieges rechtfertigten damit ihre Aufrüstung mit Kernwaffen, wobei die eigene Rolle im Kalten Krieg als rein defensiv, präventiv und kontrollierend dargestellt wurde, die des Gegners hingegen als anmaßend, bedrohlich und erpresserisch.²⁶

20 Vgl. Werner Röder [u.a.] (Red.): Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933. International Biographical Dictionary of Central European Émigrés 1933–1945. Hg. v. Institut für Zeitgeschichte München u.v.d. Research Foundation for Jewish Immigration, Inc., New York, unter d. Gesamtleitung v. Werner Röder u. Herbert A. Strauss. München [u.a.]: Saur 1980–1983. Bd. 1. München [u.a.]: Saur 1980, S. 312. Dieter Wittich: Walter Hollitscher. In: Erhard Lange, Dietrich Alexander (Hg.): Philosophenlexikon. 3. Aufl. Berlin: Dietz 1984, S. 399–401.

21 Heuser: *The Bomb*, S. 159.

22 Beispielsweise: Walter Hollitscher: *Atomenergie und Politik*. (Gedanken zu einem Londoner Vortrag Professor I. D. Bernal's). In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 1 (1946) H. 3, 20.4.1946, S. 12. W[alter] H[ollitscher]: *Die ‚Deutsche Atombombe‘ oder Wer das Pulver nicht erfand*. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 1 (1946) H. 14, 6.7.1946, S. 5 f. Walter Hollitscher: *Atombombe und ‚Weltuntergang‘*. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 1 (1946) H. 15, 13.7.1946, S. 5.

23 Die Zeitschrift ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH ändert mit der ersten Ausgabe des Jahres 1950 ihren Namen in TAGEBUCH.

24 Vgl. Walter Hollitscher: *‚Der Weltfriede als psychologisches Problem‘*. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 1 (1946) H. 8, 25.5.1946, S. 14. N.N.: *Das Buch [zu Hans Thirring: Die Geschichte der Atombombe]*. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 2 (1947) H. 3, 25.1.1947, S. 14. N.N.: *[zu Hans Thirring: Anti-Nietzsche, Anti-Spengler.]* In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 3 (1948) H. 4, 23.1.1948, S. 12. Walter Hollitscher: *Thirring's Friedenspsychologie*. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 3 (1948) H. 9, 27.2.1948, S. 3 f.

25 Diese Argumentation für die Aufrüstung kritisieren auch viele westlich orientierte Intellektuelle wie Günther Anders scharf. Vgl. Helga Raulff (Kurat.): *Strahlungen. Atom und Literatur*. [Erscheint zur Ausstellung; Literaturmuseum der Moderne, Marbach am Neckar, 20.11.2008–1.2.2009]. Marbach/N.: Dt. Schillerges. 2008. S. 79.

26 Günther Nenning spricht beispielsweise von einer „zynischen Erpressung mit der Superbombe.“ Günther Nenning: *Glossen zur Zeit*. In: FORVM 8 (1961) H. 93, September, S. 308.

Vollends zerbricht das gute Verhältnis, als Thirring sich im Juni 1950 zum ersten „Kongreß für kulturelle Freiheit“ nach Berlin einladen lässt.²⁷ Unter dem suggestiven Motto „Wer ist für den Frieden? – Wer ist für die Superatombombe?“ startet das TAGEBUCH eine Diskussion, in deren Rahmen ein Beitrag Thirrings publiziert und von der Redaktion negativ kommentiert wird:

Im Gegensatz zu Professor Thirring glauben wir, daß die amerikanischen Kriegstreiber, (nicht das amerikanische Volk), einen Angriffskrieg gegen die Sowjetunion vorbereiten, [...]. Ehe noch die Atombombe als militärische Waffe in Erscheinung treten konnte, sollte sie als diplomatische Waffe, als Mittel der Erpressung, ihre Wirkung tun. Die Atombombe in der Hand der Sowjetunion hat diesem Spiel ein vorzeitiges Ende gesetzt, nicht der Friedenswille der amerikanischen Regierung.²⁸

In der kommunistischen Friedenspropaganda in Österreich wird also Amerika als Aggressor dargestellt, der durch die Sowjetunion und deren Atomwaffenproduktion in Schach gehalten wird, während die US-amerikanische Regierung und die Hochfinanz auf einen atomwaffenunterstützten Angriffskrieg abzielen. Damit wird allerdings eine Position bezogen, die spiegelverkehrt auch auf der Seite der USA zu finden ist, da die Produktion von Atomwaffen dort mit der Notwendigkeit begründet wird, dem sowjetischen Expansionsdrang Einhalt zu gebieten.²⁹ Diese These wird von US-freundlichen Autoren und Journalisten immer wieder verbreitet. So erklärt Friedrich Torberg, dass er zwar nicht für den Einsatz von Atombomben einträte, dass die Atombombe aber „das einzig taugliche Abschreckungsmittel gegen die ideologisch-imperialistischen Expansionsbestrebungen

27 Vgl. zum „Kongress für kulturelle Freiheit“ Kap. 4. Im Mai 1949 plante Thirring noch am Weltfriedenskongress in Paris teilzunehmen, was jedoch aufgrund von Visa-Problemen scheiterte. Vgl. Ernst Fischer: Österreich und der Kampf um den Frieden. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 4 (1949) H. 5, Mai, S. 4–6. Hans Thirring: Waffenstillstand im Kalten Krieg. In: Ebd., S. 6–8. Ders.: Stellungnahme zum Pariser Weltfriedens-Kongress. [Vortrag am 4.5.1949]. Hg. v. Österreichischen Friedensrat. Wien: 1949.

28 N.N.: T[age] B[uch] diskutiert über die Wasserstoffbombe. Die Redaktion: Der Irrtum Professor Thirrings. In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 6, 18.3.1950, S. 6.

29 John F. Kennedy erklärt in einer Rede anlässlich umstrittener Atomwaffentests, es sei aus Verteidigungsgründen nötig, dass „die Vereinigten Staaten über eine wirksame Menge und Qualität von Kernwaffen verfügen [...]. Nur eine solche Stärke gibt uns Sicherheit, vor einem nuklearen Angriff oder einem übermächtigen Angriff mit Landstreitkräften gegen unsere Truppen und unsere Alliierte abschrecken zu können. [...] Wenn diese Abschreckungsstärke, verglichen mit der irgendeines anderen Landes wirksam und glaubhaft sein soll, muss sie die modernsten, zuverlässigsten und vielseitigsten Atomwaffen umfassen, die unsere Forschung und Technik hervorbringen können.“ John F. Kennedy: Kernversuche und Abrüstung. Eine Rede. 2.3.1962. Hg. v. United States Information Service 1962, S. 4.

einer totalitären Diktatur ist, die sich gleichfalls auf die Atombombe stützt“.³⁰ Ähnlich äußerte sich Willi Schlamm, wie seine Biographin Susanne Peters ausführte:

Da die Taktik des östlichen Gegners zur Machtexpansion darin bestehe, den friedensbesessenen Westen immer wieder nur an den ‚Abgrund des Krieges‘ zu manövrieren, müsse der Westen, wenn er auch die kleinste Veränderung der Machtverhältnisse verhindern wolle, ‚glaubhaft entschlossen sein, Krieg zu führen‘.³¹

Rechtfertigungsstrategien für die eigene Aufrüstung wurden umso nötiger, als die anfängliche Unbekümmertheit, mit der die neue Waffengattung gesehen wurde, besonders im Westen einer zunehmenden Angst vor den Langzeitwirkungen wich. Die anfängliche Unterschätzung der weitreichenden Schadenswirkungen nuklearer Waffen schlug ab Mitte der 1950er-Jahre um in eine ausgeprägte Atomangst und daraus resultierende Antiatombewegungen, die in ein spannungsreiches Verhältnis zu den kommunistisch initiierten Friedensbewegungen gerieten. Kommunistische Initiativen hatten schon 1950 mit Schlagwörtern wie „Krieg oder Frieden! Atomtod oder Leben!“³² gearbeitet, 1957 und 1958 wurden in Deutschland und Österreich ähnliche Forderungen von keineswegs kommunistisch gesinnten Intellektuellen gestellt, da die enormen Gefahren, die in den nuklearen Waffenarsenalen der Kalten-Kriegs-Mächte schlummerten, immer stärker bewusst wurden. 1958 wurde in Großbritannien die „Kampagne für nukleare Abrüstung“ („Campaign for Nuclear Disarmament“) gegründet. In der Bundesrepublik Deutschland wurde mit Unterstützung der SPD und der Gewerkschaften im März eine ähnliche Aktion mit dem Namen ‚Kampf dem Atomtod‘ ins Leben gerufen, die vor dem Hintergrund der Ankündigungen des Bundeskanzlers Konrad Adenauer von einer atomaren Aufrüstung der BRD³³ und den Protesten aus dem Kreis der Naturwissenschaften wie der ‚Göttinger Achzehn‘³⁴ und

30 Friedrich Torberg: Das Unbehagen in der Gesinnung. In: FORVM 11 (1964) H. 124, April, S. 212.

31 Susanne Peters: William S. Schlamm. Ideologischer Grenzgänger im 20. Jahrhundert. Berlin: be.bra 2013, S. 327.

32 Österreichischer Friedensrat (Hg.): Der Friedenskongreß. Bericht über die Tagung des Ersten Österreichischen Friedenskongresses in Wien am 10. und 11. Juni 1950. Wien: Globus 1950, Vorwort. Sowjetischer Informationsdienst (Hg.): Gegen den Atomtod. Das Sowjetparlament nimmt Stellung. Wien: o. V. 1950.

33 Vgl. Holger Nehring: Cold War, Apocalypse and Peaceful Atoms. Interpretations of Nuclear Energy in the British and West German Anti-Nuclear Weapons Movements, 1955–1964. In: HISTORICAL SOCIAL RESEARCH 29 (2004), S. 150–170, hier S. 153.

34 „Der Aufruf der 18 Göttinger Professoren hat eine wahre Kettenreaktion ausgelöst“ schreibt Leopold Hornik in einem Artikel in der Monatszeitschrift des Gewerkschaftlichen Linksblocks in Österreich. Leopold Hornik: ÖGB-Initiative gegen Atomgefahr. In: DIE ARBEIT. ZEITSCHRIFT

Albert Schweitzers zu sehen ist.³⁵ Ab 1960 entwickelte sich außerdem die parteiunabhängige Ostermarschbewegung.³⁶ Alle diese Kampagnen gingen nicht von KP-nahen Akteuren aus, jedoch verwischte die kommunistische Propaganda absichtlich die Grenzen zwischen diesen nichtkommunistischen und den kommunistischen Friedensbewegungen. So schreibt Ernst Fischer 1957:

Der Kampf gegen den Atomtod, dem durch die Aktionen der Gelehrten wirkungsvolle Hilfe zuteil wird, hat ein erfolgverheißendes Ausmaß angenommen. [...] Die Bewegung geht weit über die Arbeiterschaft hinaus, erfaßt alle Menschen, deren Gewissen nicht abgestorben ist. So haben sich zum Beispiel die Stadtensate von München, Hamburg, Verona einmütig dieser Bewegung angeschlossen. Nicht nur Parteien, Gewerkschaften, Städte, sondern auch Staaten wie Indien, Indonesien, Japan, nehmen an der Bewegung gegen den Atomtod teil.³⁷

Die Friedensinitiative erscheint in solchen kommunistischen Darstellungen als international, politisch unverbindlich, moralisch aufgeladen und nur ganz nebenbei auch zur partiellen Zusammenarbeit mit kommunistischen Organisationen bereit. Damit sollte die Position des Antikommunismus geschwächt werden, dessen Verfechter ihrerseits diese Absicht aufzuzeigen und anzuklagen versuchten. So griffen Hans Weigel und Friedrich Torberg westdeutsche und österreichische Schriftsteller und Schriftstellerinnen an, welche die Aktion ‚Kampf dem Atomtod‘ unterstützten.³⁸ Im Nachlass Hans Weigels in der Wienbibliothek fin-

FÜR SOZIALPOLITIK, WIRTSCHAFT UND BETRIEB 11 (1957) H. 6, Juni, S. 1 f. Der hier zum Ausgangspunkt nichtkommunistischer Atomwaffenproteste gewählte Aufruf der ‚Göttinger Achtehn‘ wurde am 12. April 1957 veröffentlicht. Der deutsche Schriftsteller Günther Weisenborn verfasste zu diesem Thema das Drama *Göttinger Kantate* (1958). Friedrich Torberg polemisierte gegen den Aufruf der Göttinger Physiker. Vgl. Friedrich Torberg: Forvm des Lesers. In: FORVM 5 (1958) H. 50, Februar, S. 60. (auch in: Ders.: PPP Pamphlete. Parodien. Post Scripta. München, Wien: Langen Müller 1964, S. 113–115.) Vgl. zur Bedeutung der Göttinger Achtehn für die Atomprotestbewegungen Raulff: Strahlungen, S. 71 f.

35 Albert Schweitzer: Die Atomgefahr, in der wir heute leben. Der Wortlaut der Radioansprache Albert Schweitzers an die Welt [23. April 1957]. Zürich: o. V. 1957. Vgl. die Reaktion Adenauers auf diese Rede: Konrad Adenauer: Bericht zur politischen Lage vor dem Bundesparteivorstand der CDU in Hamburg (Planten und Blomen) 11. Mai 1957. In: Ders.: Reden: 1917–1967. Eine Auswahl. Hg. v. Hans-Peter Schwarz. Stuttgart: DVA 1975, S. 353–360.

36 Holger Nehring: Angst, Gewalterfahrungen und das Ende des Pazifismus. Die britischen und westdeutschen Proteste gegen Atomwaffen, 1957–1964. In: Greiner, Müller, Dierk (Hg.): Angst im Kalten Krieg, S. 436–464, hier S. 438. Nehring: Cold War, Apocalypse and Peaceful Atoms, S. 153.

37 Ernst Fischer: Die Atomgefahr. Hg. v. d. KPÖ. Wien: Globus [1957], S. 14 f.

38 Vgl. Friedrich Torberg: ‚Fast das ganze geistige Deutschland ...‘. Zu den Protestaktionen der bundesdeutschen Intellektuellen [1958]. In: FORVM 5 (1958) H. 53, Mai, S. 166 f. Auch abgedruckt in: Ders.: PPP, S. 118–124. Hans Weigel: Offener Brief in Sachen Unterschrift. In: FORVM 5 (1958) H. 54, Juni, S. 218.

det sich eine Broschüre mit dem Titel *Verschwörung gegen die Freiheit*, welche es sich zur Aufgabe macht, Verbindungen zwischen diversen Friedensorganisationen und kommunistischen Parteien aufzuzeigen.³⁹

Der Kontext des Kalten Krieges bestimmte so pazifistische oder atomwaffenkritische Äußerungen, die in betroffenen Staaten auch durch die traumatische Erfahrung des Zweiten Weltkrieges geprägt⁴⁰ und entsprechend emotional besetzt waren.⁴¹ Dieser Befund einer emotionalen Aufladung des Themas mit moralischen Werten gilt auch für Österreich. Viele Texte verstehen sich als Warnungen, welche ein allgemeines Problembewusstsein schaffen und so die Gefahr eines Weltkrieges mit atomarer Waffenunterstützung minimieren wollen. Aber auch die eminente Bedeutung der Atomkraft als Energieform im Kampf um weltpolitische Macht und die mit der neuen Technologie verbundene Faszination, die sich in mythischen und religiösen Bildfeldern manifestiert, finden in der österreichischen Literatur ihren Niederschlag. Die Auseinandersetzungen mit diesem Thema befinden sich im sensiblen Spannungsfeld zwischen politischer Vereinnahmung und literarischem Utopismus, der in seiner radikalsten Form postapokalyptische Szenarien für neuartige Lebensentwürfe nutzt. Die folgenden Ausführungen sollen Beispiele für die Manöver literarischer Texte im skizzierten Diskursraum aufzeigen.

Krieg oder Frieden = Bombe oder Kraftwerk

Im Zentrum des Romans *Zwischen Gott und Teufel*⁴² (1952) des in Linz geborenen Ingenieurs und Schriftstellers Alfred Heller, der einst populäre Romane verfasste und heute vergessen ist, steht ein Wettrennen zwischen Wissenschaftlern und Geheimdiensten um das neueste technische Wissen über eine effektivere, leichter herzustellende und zu transportierende Atomwaffengattung, eine verbesserte Wasserstoffbombe. Dieser Plot reagiert auf den sich verschärfenden

39 Vgl. Münchner Arbeitsgruppe „Kommunistische Infiltration und Machtkampftechnik“ im Komitee „Rettet die Freiheit“ (Hg.): *Verschwörung gegen die Freiheit. Die kommunistische Untergrundarbeit in der Bundesrepublik. Presse, Rundfunk, Verlagswesen. Gewerkschaften. Bundeswehr. „Friedensbewegung“ und Atomtod-Kampagne. Sektor „Kultur“. Parteien. Jugendorganisationen.* München: o. V. [ca. 1960], S. 37 u. 114.

40 Nehring: *Angst, Gewalterfahrungen und das Ende des Pazifismus*, S. 440.

41 Ilona Stölken-Fitschen hält fest: „Auffällig an der deutschen Auseinandersetzung um die Bombe war der starke moralische Impetus, der die Diskussion von Anfang an prägte.“ Ilona Stölken-Fitschen: *Bombe und Kultur*. In: Michael Salewski (Hg.): *Das Zeitalter der Bombe. Die Geschichte der atomaren Bedrohung von Hiroshima bis heute.* München: Beck 1995, S. 258–281, hier S. 275.

42 Alfred Heller: *Zwischen Gott und Teufel. Roman um Atomspionage.* Salzburg: Das Bergland-Buch 1952 [im Folgenden abgek. ZGT].

Rüstungswettlauf der Großmächte. Die Sowjetunion hatte am 29. August 1949 die erste Uranbombe getestet, womit der waffentechnische Vorsprung der USA aufgeholt war. Deshalb entschied US-Präsident Truman am 31. Jänner 1950, die „Superbombe“ zu bauen, wie die Wasserstoffbombe lange bezeichnet wurde.⁴³ Diese wurde am 1. November 1952 getestet, die UdSSR zog am 3. August 1953 nach. Im Frühjahr 1954 legten die USA eine verbesserte Version vor, im November 1955 war auch die UdSSR auf dem neuesten Stand. Die Möglichkeit der Entwicklung einer neuen Atomwaffengattung lag in der Luft. Favoriten waren hier die Fusion-Fission-Fusion-Bombe (FFF-Bombe),⁴⁴ die Lithiumbombe⁴⁵ oder die Kobaltbombe.⁴⁶ Die Lithiumbombe stellte einen Typ dar, mit dem die Sowjetunion die USA kurzzeitig überholt hatte und auch in *Zwischen Gott und Teufel* besteht das fragliche Wissen, das Gegenstand der Spionage wird, unter anderem darin, ob Lithiumchlorid beim Wasserstoffbombenbau verwendet werden soll (vgl. ZGT 19).

Der Vorsprung in diesem wissenschaftlich-technischen Kampf war ein Vorsprung des Wissens, das die Tendenz hat, sich auszubreiten und das im Kalten Krieg dennoch vor der jeweils anderen Macht geheim zu halten versucht wurde.⁴⁷ Erst vor diesem Hintergrund gewinnen Spionagefälle wie jener von Klaus Fuchs oder Ethel und Julius Rosenberg ihre historische Bedeutung. Auch die Spionageversuche in Hellers Roman sind davon motiviert, wie auch die konkrete Erwähnung des Falles Klaus Fuchs' zeigt (Vgl. ZGT 51 u. 91; Kapitel 9: Spionage). Ein anderer Aspekt des Atomdiskurses der Nachkriegszeit, die Atomenergieerzeugung zur zivilen Nutzung, taucht an weitaus weniger prominenter Stelle in Hellers Roman auf: als Zukunftsvision und Gegenbild zur aktuell herrschenden Situation des Kalten Krieges. Er knüpft dabei an den zeitgenössischen Diskurs über die „friedliche Atomenergie“ an, die von beiden Kalten-Kriegs-Gegnern als das Gegenteil des militärischen Machtkampfes inszeniert wird, tatsächlich aber weltpolitisch keineswegs unbedeutend war.

Michael Salewski hat darauf hingewiesen, welche enorme Bedeutung der Geschichte der Energie im 19. und 20. Jahrhundert beigemessen werden kann, da diese in engem Zusammenhang mit politischer Macht steht.⁴⁸ Der Energie-

43 Holloway: Nuclear Weapons and the Escalation of the Cold War, S. 382 f. Vergleiche zu diesem Wettlauf ausführlicher: Jungk: Heller als tausend Sonnen, S. 266–282.

44 Jungk: Heller als tausend Sonnen, S. 314.

45 Ebd., S. 312.

46 Engelbert Broda: Zu dieser Kobaltbombe [sic!]. In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 25, 9.12.1950, S. 1.

47 Vgl. zur Geheimhaltung von Wissen im Zusammenhang mit der Atomwaffe: Eva Horn: Der geheime Krieg, S. 386–393.

48 Michael Salewski: Energie, Macht und Politik: Realitäten und Visionen im 19. und 20. Jahrhundert. In: Ders. (Hg.): Das nukleare Jahrhundert, S. 10–22.

diskurs schreibt sich „von der materialistischen Philosophie der Technik her“,⁴⁹ welche die Umsetzung menschlicher Arbeitskraft oder der Naturkräfte in Arbeit beschrieb. Zugleich ist dieser Kraft als einer ‚prima causa‘ des Lebens eine transzendente Bedeutung inhärent:

Ob das Feuer des Prometheus oder das ‚Kalte Licht‘ der letzten Jahrhundertwende; ob die Visionen Heinrich Heines im Anblick des Dampfrosses oder die Extasen Jean Pauls und vieler romantischer Dichter; ob das Öl in Alaska oder eben der erste Kernreaktor in Amerika – jedesmal war mit dem Faszinosum Energie ein ganzes Tableau von gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, oft auch künstlerischen, vor allem aber politischen Visionen verknüpft.⁵⁰

Energie faszinierte durch die raschen Veränderungen des kulturellen Lebens, welche dadurch möglich wurden, etwa die elektrische Beleuchtung von Städten und Straßen zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Nicht zuletzt beruhte auch politische Macht auf der technischen Verfügbarkeit von Energie:

Die Supermächte von heute sind die Atommächte, in ihrem Selbstverständnis wie in der Wahrnehmung der *have-nots*. Über Nuklearenergie verfügen, das heißt ganz schlicht: die Bombe zu besitzen. Alles andere ist Derivat. Atomenergie zu ‚friedlichen Zwecken‘, wie es bezeichnenderweise heißt, ist geradezu definiert durch den Verzicht auf Transformation dieser Energie in politische Macht im Sinne der imperialen Denkweisen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts.⁵¹

Die Atomenergie manifestiert demnach den Inbegriff der Umsetzung von Energie in politische Macht in Form der Atombombe, die aber auch auf dem indirekten Weg des wirtschaftlichen und technischen Fortschritts erreicht wird, der die ‚friedliche‘ Nutzung der neuen Energiequelle erfordert. Kriegerische und friedliche Nutzung erscheinen im öffentlichen Diskurs allerdings als Gegensätze, zu denen sich die politischen Vertreter der Großmächte in erwartbarer Weise positionieren. So erklärt der sowjetische Vertreter im „Sicherheitsrat der Vereinten Nationen“ Andrei Gromyko beim jährlichen Treffen des „American-Russian Institute“ im Waldorf-Astoria 1947: „The purpose of control is to prevent the use of atomic energy for military purposes and to insure its use for peaceful aims only. This is the task. It seems that all agree on this point.“⁵² In der

49 Ebd., S. 14.

50 Ebd., S. 12.

51 Ebd., S. 22.

52 [Andrei Gromyko:] Text of Gromyko Address Explaining Soviet Stand in Atomic Warfare. In: NEW YORK TIMES, 20.5.1947. Zit. n.: N.N.: USA – Sowjetunion: Internationale Beziehungen, 1940/64.

Zeitschrift DIE BRÜCKE ÖSTERREICH-SOWJETUNION wird die Sowjetunion für neue Entwicklungen im Sektor atombetriebener, angeblich nicht-militärischer Fahrzeuge gerühmt:

Im Rahmen des 6. Fünfjahresplans (1956 bis 1960) hat sich die Sowjetunion Aufgaben gestellt, von denen die Menschen vor wenigen Jahren nicht einmal zu träumen wagten. Die UdSSR wird Eisbrecher und andere Schiffe, aber auch Flugzeuge und Landfahrzeuge auf Atomtrieb umstellen.⁵³

Zur selben Zeit nennt Fedor Krotkow, Vizepräsident der „Akademie der medizinischen Wissenschaften der UdSSR“, Atombombenversuche „[e]ine Gefahr, die sofort gebannt werden muß“.⁵⁴ US-Präsident Eisenhower beendet seine Rede bei der Generalversammlung der Vereinten Nationen am 8. Dezember 1953 in New York mit folgenden Worten. Die USA geloben

an der Lösung des beängstigenden Atomdilemmas mitzuhelfen; sich mit ganzer Kraft und ganzem Herzen um die Auffindung des Weges zu bemühen, der es erlaubt, daß der wunderbare Erfindungsgeist des Menschen nicht in den Dienst des Todes gestellt, sondern dem Leben geweiht wird.⁵⁵

Die offiziellen Vertreter beider Großmächte versichern immer wieder, die gefährliche, aber Macht verbürgende Energiequelle zu rein ‚friedlichen‘ Zwecken nutzen zu wollen.⁵⁶ Heller wählt mit seinem Protagonisten, dem Atomphysiker Kim Donald, eine Figur, die im Brennpunkt dieser Debatten steht. Sein Physiker hat dabei die nicht-militärische Nutzung der neuen Technologie vor Augen, eine

53 N.N.: Start der Atomfahrzeuge. In: DIE BRÜCKE ÖSTERREICH-SOWJETUNION 11 (1956) H. 7/8 [Juli/August], S. 31 f., hier S. 31. Eine ähnliche Argumentation findet sich in der Broschüre: N.N.: Atomenergie für den Frieden. Wissenschaftlich-technische Ausstellung der UdSSR. Wien: Globus 1957.

54 F[edor]. Krotkow: Eine Gefahr die sofort gebannt werden muß. In: NEUE ZEIT. SIEBEN TAGE WELTPOLITIK [Wochenschrift, Moskau] (1956) H. 34, 16.8.1956, S. 11–13.

55 United States Information Service (Hg.): Der Eisenhower Plan. Atomkraft für den Frieden. Ein Programm zur Verhütung eines Krieges völliger Vernichtung und zur Verwertung der Atomenergie zum Wohl der Menschheit. Washington: United States Information Service 1954, S. 22.

56 Auch Thirring, der im Konflikt des Kalten Krieges zunächst neutral eingestellt ist, hält die nicht-militärische Nutzung der Atomenergie nur für eine Frage der Zeit und der politischen Reife: „Die praktischen Auswirkungen der Entdeckung der Atomenergie haben sich bisher nur auf das militärische Gebiet erstreckt; es unterliegt aber keinem Zweifel, daß in späteren Zeiten, sobald einmal die Menschheit die Kinderkrankheit des Kriegführens überstanden hat, nur mehr die Bedeutung für die friedliche Energiewirtschaft von Interesse sein wird. Auch jetzt spricht man schon von Atommotor, Atomkraftwerken und dergleichen.“ Thirring: Die Geschichte der Atombombe, S. 134.

pazifistische Wunschvorstellung einer friedlichen Nutzung dieser Elementarkraft jenseits des bedrohlichen Konfliktes zwischen den Systemen. Dieser Konflikt wird im Roman durch die Darstellung der Motive sowohl eines idealistischen Sowjetspions als auch jene eines militant antikommunistischen Atomphysikers, Professor Hedecronen, greifbar gemacht.

Donald wünscht sich im Gegensatz zu diesen beiden das Ende des Kalten Krieges, das im Roman zwar nicht eintritt, jedoch kann Donald sich in Hinkunft zumindest selbst aus den Kriegsvorbereitungen fernhalten. Am Ende des Romans, nach einer abgewehrten Entführung von Donald und seiner Kollegin Barbara Elström durch Sowjet-Agenten, führt der Abteilungsleiter Professor Hedecronen ein Gespräch mit Elström, in dem er seine Absichten für die Zukunft erklärt:

Zuerst muß Donald wieder ganz auf die Beine kommen, auch seelisch. Sie werden ihm dabei sehr behilflich und förderlich sein, [...]. Und dann schlage ich vor, daß Donald für ein Jahr nach Elkie geht, um sich praktisch in sein neues Gebiet einzuarbeiten. [...] Ich möchte, daß sich Donald von nun ab ausschließlich mit der technisch-wirtschaftlichen Verwertung der Atomkraft befaßt. Ich weiß, daß das schon stets sein Wunsch war und bin überzeugt, daß er die Sache außerordentlich vorwärtsbringen würde. (ZGT 330)

Hedecronen ebnet dem jungen Paar den Weg zum Studium und zur erfolgreichen Arbeit an der friedlichen Atomenergie und schlägt auch eine baldige Heirat vor. Damit sind Handlungselemente versammelt, die ein ‚Happy End‘ erwarten lassen. Aber die Passage klingt folgendermaßen aus:

„Und die H-Bombe?“ flüstert sie.

„Die werden wir fertig machen“, sagt Hedecronen, und sein Mumiengesicht wird wie Stein.

„Und der gestohlene und verschwundene Entwurf für den H-7-Bericht?“

„Wir brauchen ihn ja nicht mehr und die anderen haben ihn nicht. Wie lange noch – weiß ich nicht. Wollen wir hoffen ...“

„Ja – wollen wir hoffen!“ denkt Barbara inbrünstig. [...] Aber sie hofft nicht ganz das gleiche wie der alte Mann neben ihr ... (ZGT 331)

Der Text arbeitet mit Darstellungsmodi der Trivialliteratur, entwirft dadurch aber umso sprechendere Bilder: Der ‚verhärtete‘ alte Mann Hedecronen, der seine Frau bei einem Überfall sowjetischer Soldaten verloren hat, ist nicht bereit, seine kriegerische Haltung aufzugeben. Das junge Paar, das wohl auch Kinder haben wird, stellt den friedenswilligen, auf die Zukunft ausgerichteten Part dar, der mit Elementen der kleinbürgerlichen Idylle, dem Happy End und nicht zuletzt mit der friedlichen Nutzung der Atomenergie verbunden wird.

Die Darstellung der Atomenergie als Gegenentwurf zur Atombombe findet sich auch in dem Gedicht *Totale Sonnenfinsternis* des kommunistischen Autors Hugo Huppert sehr prägnant auf den Punkt gebracht, wenn „Atomturbinen“ „Atomkanonen“ entgegengesetzt werden und damit die „Mütze“ des „Werkmanns“ dem Kriegs-„Helm“:

Man muß nicht Physiker, man muß nur Mensch sein,
 um klarzusehn, ob's gut und ratsam, jene
 entfesselte Naturkraft des Atoms
 dem Kriegsverbrecher blindlings zuzuschancen –
 zugunsten schwarzer Untergänge in
 entmenschter Weltnacht, Höll und Sintflut.
 Schon zeigt Natur erbost dem Bombenfrevler
 die Faust: verschneite Sommer, Wolkenbrüche
 im Hochland, aus dem Bett geworfne Ströme,
 Sturzflut und Dambruch, fortgeschwemmte Dörfer, –
 unsäglich Leid als Vorgeschnack von viel
 Unsäglicherm. Man braucht kein Physiker
 zu sein, um händeringend Nein zu rufen:
 Erschütterten Gemüts tut euch zusammen
 und zähmt das Übel rasch! Gebt der Vernunft
 ihr neues Kraftwerk! Setzt Atomturbinen
 gegen Atomkanonen ein! Der Friede
 reiße dem Krieg den Helm vom Kopf und setz ihm
 des Werkmanns blaue Mütze auf und zwinge
 die Urkraft zur Willfähigkeit im Nutzdienst!⁵⁷

Der Text zeichnet zunächst die Horrorvision einer durch „Kriegsverbrecher“ ausgelösten atomaren Katastrophe, um dann zu einer anderen Praxis aufzuruhen. Interessant ist, dass sowohl die negative als auch die positive Vorstellung, die der Text gegenüberstellt, dieselbe „Naturkraft des Atoms“ enthalten. Am Ende wird diese auch als „Urkraft“ bezeichnet, was deutlich auf deren elementaren Status hinweist. Macht und Energie werden in enger Verknüpfung verstanden, wobei beiden eine ambivalente Qualität zugeschrieben wird. Im Rahmen von propagandistischen Texten wie Hupperts *Totale Sonnenfinsternis* werden die unterschiedlichen Qualitäten der Atomenergie (nutzbringend oder zerstörerisch) der bipolaren Logik des Kalten Krieges eingepasst: Friedliche Atomenergienut-

57 Hugo Huppert: Totale Sonnenfinsternis. In: TAGEBUCH 9 (1954) H. 7, 26.3.1954, S. 8. Der Titel bezieht sich auf die Sonnenfinsternis vom 30.6.1954. Dem Gedicht ist die Ortsangabe „Dorf Sartychala, Kachtien“ beigefügt, von wo aus die Sonnenfinsternis gut zu sehen war.

zung wird mit kommunistischen Organisationen und Staaten verbunden, die Atomwaffenherstellung immer wieder mit westlichen Regierungen in Verbindung gebracht. Wenn in *Totale Sonnenfinsternis* Lexeme wie „Kriegsverbrecher“ oder „Friede“ auftauchen, tragen sie die diskursiv bedingten Semantisierungen mit sich und sind für die Zeitgenossen leicht als Propaganda decodierbar.

Atomenergie und geistige Energie

Friedrich Heers dystopischer Roman *Der achte Tag* (1950), der im Jahr 2074 angesiedelt ist (vgl. Kapitel 5: Materialismus), imaginiert eine Situation, in der enorme Energiemengen durch die Atomspaltung zur Verfügung stehen. Die komplementäre Beziehung zwischen Atomwaffenproduktion und Atomenergie-nutzung für wirtschaftliche Zwecke wird noch deutlicher als in Hellers Atomspionageroman herausgestellt. Hinzu kommt aber die Thematisierung von Möglichkeiten, die in kultureller und ‚geistiger‘ Hinsicht durch die neue Energiequelle entstehen.

Die Romanhandlung beginnt in einer Situation, in welcher der Systemkonflikt zwischen Ost und West sich bereits aufgelöst hat, da eine einzige Weltregierung sich durch ihr vehementes Machtstreben – im Rahmen eines sechzig-jährigen Atomkrieges – an die Spitze gesetzt hat. Obwohl die Macht bereits vollkommen zentralisiert ist, wird die atomare Rüstung mit unverminderter Intensität fortgesetzt, da man Angriffe aus dem Weltall fürchtet oder zumindest für die Bevölkerung als furchterregend darstellt. Die Atombombenerzeugung wäre angesichts der wenig plausiblen Existenz einer extraterrestrischen Feindmacht ein politisch uninteressantes Thema, wenn sie nicht in komplementärer Beziehung zur Entwicklung des Atomenergiesektors stünde.

Die Atompolitik ist innerhalb des Romans ein unter den Vertretern der gesellschaftlichen Führungsschicht heiß umstrittenes Thema, das politische Machthaber und Anführer in je andere Bahnen gelenkt sehen wollen: Der Spitzenpolitiker Denjokin stellt die herrschende Atompolitik, die in einer ausschließlichen Konzentration auf die Waffenentwicklung besteht, in Frage. Er wird von seinen politischen Gegenspielern verurteilt und für 20 Jahre in ein Arbeitslager in der Wüste Gobi verbannt. Nach seiner Rückkehr erzählt er dem Romanprotagonisten John Brown vom genauen Hergang dieses Prozesses und seiner Vorgeschichte. Er schickt voraus, dass die Atomwaffentechnologie innerhalb des weltumspannenden Einheitssystems zu Ungunsten der zivilen Atomenergienutzung vorangetrieben werde: „Der Große Krieg [fiktiver dritter Weltkrieg, Anm. d. Verf.] und die letzte Vorkriegszeit [1945 bis etwa 1970, Anm. d. Verf.] hatten bekanntlich die Atomforschung auf die Auswertung im militärischen Sektor beschränkt.“ (AT 59) „Die Forschungen und Arbeiten auf dem zivilen Sektor der Atomkraftver-

wertung ruhen völlig.“ (AT 72) Denjokin hatte vor seiner Deportation ins Arbeitslager ein Programm ausgearbeitet, das die Entwicklung der Atomenergie so weit vorantreiben sollte, dass den Menschen nur noch wenig Arbeitszeit zugemutet werden müsste. Dieses Programm stellte aber eine massive Bedrohung für die totalitäre Regierung dar, die fürchtete, das Revolutionspotential der Menschen könnte steigen, wenn sie nicht durch Arbeit diszipliniert werden.⁵⁸ Besonders Denjokins Vorhaben, die gewonnene Freizeit durch ein Erziehungsprogramm mittels Kunst und Kultur auszufüllen, erregt das Misstrauen der anderen Mitglieder des „BÜRO“, der zentralen Machtinstanz des fiktiven Weltregimes:

Denjokin hoffte, auf Grund eines Zwanzigjahrplanes, der später in seinem Prozeß als Atomplan A, als Vorplanung seiner geheimen Weltherrschaftspläne kritisiert und verurteilt wurde, der Menschheit Atomenergie in nahezu jeder gewünschten Form, Stärke, Wirkweise zur Verfügung stellen zu können, so, daß die Generalarbeitszeit der in der autonomen M.G. [Menschheits-Gesellschaft, Anm. d. Verf.] organisierten Menschen, damals rund 90 Prozent der Gesamtbevölkerung der Erde umfassend, sukzessive zuerst auf sechs, dann auf vier, zuletzt auf zwei Arbeitsstunden pro Tag herabgesetzt werden könnte! (AT 60)

Um den Verlust der Gesellschaftsstruktur, der durch die Arbeitseinsparung entsteht, auszugleichen, bemüht sich Denjokin um Kunst-, Kultur- und Bildungsinitiativen, die ihm als Eigenmächtigkeit und „Strebens nach totaler Machtübernahme“ (AT 61) zur Last gelegt werden.

Denjokins Plan, die Umwandlung der Kernenergie in Freizeit für die Bevölkerung, ist im zeitgenössischen Diskurs vor allem mit marxistischen Standpunkten eng verwoben. So schreibt Ilja Ehrenburg über den Nobelpreisträger, Physiker und Präsidenten des Weltfriedensrates Jean Frédéric Joliot-Curie:

[E]s war seine wohlerrungene Ansicht, daß die Atomenergie die Arbeit der Menschen erleichtern und ihnen mehr Freizeit ermöglichen würde, und – wie er die Dinge sah – würde Freizeit nicht nur ein Ausruhen, sondern auch eine schöpferische Betätigung des Einzelmenschen bedeuten.⁵⁹

Der „Energiefaktor Mensch“,⁶⁰ also die arbeitende Bevölkerung, konnte nach Ansicht von Friedrich Engels durch die Erschließung potenter Quellen von

58 Dem liegt die Vorstellung der Entsprechung von menschlicher Arbeitsenergie und natürlichen Energiequellen wie der Atomspaltung zugrunde (vgl. Kapitel 5: Materialismus).

59 Ilja Ehrenburg: Liebe und Kunst im Atomzeitalter. Antwort auf einen Brief. In: TAGEBUCH 15 (1960) H. 6, Juni, S. 12.

60 Salewski: Energie, Macht und Politik, S. 14.

Naturkräften entlastet werden. Engelbert Broda macht in seinem Buch *Atomkraft – Furcht und Hoffnung*, in dem eine vermehrte Nutzung nuklearer Energieressourcen propagiert wird, die unterschiedlichen gesellschaftlichen Bedingungen in unterschiedlichen Staaten durch den Hinweis auf deren Energiequellen deutlich: „In Indien stammen noch 70 % der verwendeten Energie aus tierischer und menschlicher Muskelkraft, in Amerika nur 4 %.“⁶¹ Dies impliziert, dass die Erschließung der Atomkraft als Energiequelle einer Gesellschaft durch die Entwicklung der Produktionsmittel insgesamt einen enormen Entwicklungsschub bescheren könnte.

Nicht immer wird mit diesem technischen Fortschritt aber auch ein Fortschritt für die Kultur erwartet. Der PLAN druckte 1947 einen Textpassage Egon Friedells wieder ab, die bereits um 1930 entstanden war. Darin wird die Frage gestellt, ob die Atomenergie auf eine Änderung ökonomischer Zustände hoffen lässt.⁶² Friedell zeigt sich allerdings wenig zuversichtlich, was die Verbesserung der sozialen Ungleichheit und der allgemeinen Lebensbedingungen durch erhöhte Energieressourcen angeht:

Die Entbindung der ‚intraatomischen‘ Energie könnte selbstverständlich eine vollkommene Umwälzung aller irdischen Verhältnisse zur Folge haben. Hingegen können nur sehr naive Personen glauben, daß dies auch die Lösung der sozialen Frage bedeuten würde. Da der ‚Normalmensch‘[...] als gedankenloser Schurke geboren wird und stirbt, so ist zu vermuten, daß derartige Errungenschaften der Technik, ganz ebenso wie die bisherigen, nur zu neuen Formen der allgemeinen Habsucht und Ungerechtigkeit führen würden. Man stelle sich vor, daß vor zweihundert Jahren jemand prophezeit hätte, in welchem Maße es der Menschheit gelingen würde, die magnetische Energie, die elektrische Energie, die Sonnenenergie, die in der schwarzen Kohle, und die Wasserenergie, die in der ‚weißen Kohle‘ aufgespeichert ist, nutzbar zu machen: welche ganz selbstverständlichen Schlüsse auf paradiesische soziale Zustände hätten die Philanthropen daraus gezogen! Statt dessen ist alles viel schlimmer geworden, und Europa zerfällt in kapitalistische Staaten, in denen die meisten Bettler sind, und in Sowjetstaaten, in denen alle Bettler sind. *Nein: durch die ‚Aktivierung des Atoms‘ würden bloß die Oberen noch gieriger, die Unteren noch ärmer, also beide noch hungriger werden und die Kriege noch bestialischer; zur Lösung der sozialen Frage bedarf es einer moralischen Emanation, Strahlenerzeugung und Atomzertrümmerung.*⁶³

61 Engelbert Broda: *Atomkraft – Furcht und Hoffnung*. Das Wesen der Kernenergie und die Möglichkeiten ihrer Verwendung. Wien: Globus 1956, S. 152.

62 Vgl. Egon Friedell: *Atomzertrümmerung*. In: *DER PLAN 2* (1947), S. 91.

63 Egon Friedell: *Kulturgeschichte der Neuzeit*. Die Krisis der europäischen Seele von der schwar-

Das höhere Energie- und Machtpotential würde laut Friedell also keine höhere Lebensqualität für die Allgemeinheit bedeuten, solange keine revolutionären Veränderungen auf einer „moralischen“ Ebene, im grundlegenden menschlichen Verhalten eintreten. Die Hoffnung auf eine moralische Revolution stellt nun eine wichtige Dimension von Heers *Der achte Tag* dar, wobei hier die Nutzbarmachung der Atomenergie als potentiell begünstigender Faktor gewertet wird. Denjokins Projekt zur energietechnischen Befreiung der Menschheit bleibt ambivalent, da es menschliche Ressourcen entfesselt, die einerseits eine gewalttätige Revolution, andererseits auch eine Änderung der Zustände in Richtung einer moralischeren Lebenspraxis bedingen könnten. Beide Optionen sind für die Weltregierung dieser Dystopie riskant, daher wird Denjokin in ein Lager verbracht. Ein hoher Funktionär des BÜROS sorgt dafür, dass die Entwicklung der zivil nutzbaren Atomenergie nur langsam vor sich geht und schließlich aufgegeben wird. John Brown überlegt, was der Grund für diese Politik gewesen sein könnte:

Wollte er, wie es unter seinen schwächlichen Nachfolgern Maxime höchster Politik wurde, die Atomenergie und ihre Dienstbarmachung für das tägliche Leben der Menschheit völlig lahmgelegt wissen? Wagte er es nicht, dieses gewaltigste Werkzeug der Menschheit wirklich in die Hand zu geben aus Furcht vor unübersehbaren soziologischen und politischen, geistigen und seelischen Entwicklungen, die nach den bisher bekannten Gesetzen nicht gemeistert werden könnten? Fürchtete er den Sturz des BÜROS, oder gar eine Menschendämmerung? (AT 70)

Die utopische Dimension der Nutzung von Atomenergie, die der *Der achte Tag* entwickelt, wird eng mit christlichen Vorstellungen verbunden, die nicht ohne Pathos formuliert werden. „Und es wird doch gelingen. Die Arbeit am Atom wird nicht eher ruhen, bis dieses dem Menschen eine neue Welt geschenkt hat.“ (AT 73). Diese „Arbeit am Atom“ zielt auf Ordnung, Frieden und Christentum. Der Roman macht aber auch einen zerstörerischen – dem „Antichrist“ zugeordneten Umgang mit der

[...] zuchtlos entfesselte[n] Kraft des Atoms [denkbar], dessen Wandlung – im Einsatz, im Maß, in der Ordnung des Friedens – Zeichen Christi, höchstes irdisches Sakrament – im Einsatz des Krieges, des Chaos aber Zeichen, Sakrament des Antichrist ist. (AT 280)

Es gehe in erster Linie darum, die negativen psychischen Energien in positive zu wandeln, wodurch dann auch die in der Umwelt vorkommende Energie posi-

zen Pest bis zum ersten Weltkrieg [1927–32]. Bd. 3, Romantik und Liberalismus / Imperialismus und Impressionismus. 23.–27. Aufl. München: Beck 1950, S. 421 f.

tiv genutzt werden würde. In Rudolf Geists ungedrucktem, phantastischem Atomkriegsroman *Augenzeuge Menschheit* (1949) findet sich die esoterische Konzeption einer universalen „Weltenergie“ (AM 69), die in positiver – aufbauender – und negativer – zerstörerischer – Weise eingesetzt werden kann. Ihre Nutzung zu nicht-militärischen Zwecken kann etwa so aussehen

Da hieß es dann, man habe in Trojansk Planeten entdeckt, auf denen es Krieg überhaupt nicht gäbe, wiewohl die Menschen dort über eine universale Energie verfügten, mittels der sie alles auf, unter und über ihrer Erde wie ihrem Wasser betreiben würden, unterseeische Anlagen, Schiffe, Bahnen und Bänder, Flugkörper, Beheizungsanlagen im Untergrund, Kabel, pneumatische Posteinrichtungen rings um den fernen Globus, Industrie- und Lichtenanlagen, Sende- und Höranlagen, fahrende Straßen, Trottoirs, Lifts, und selbst die gewaltigsten Hausbauten würden damit gemeistert. (AM 186)

Hingegen basiert auch eine besonders effektive Waffengattung, der ‚blaue Tod‘, der chemische, biologische und radioaktive Komponenten vereint, auf energetischen bzw. anti-energetischen Vorgängen. Auf Geists naturphilosophisches Konzept, das sich bewusst den Prämissen des dialektischen Materialismus widersetzt, kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden, jedoch lässt sich bemerken, dass die Handlung, welche deutlich von der konkreten Situation des Kalten Krieges im Zeitalter modernster Forschung und technischer Errungenschaften ausgeht, eng mit einem Konzept der Energie als Urgrund von Aufbau und Zerstörung verknüpft wird. Der richtige Umgang mit dieser Energie wird zum kritischen Punkt, der über Leben und Tod der gesamten Weltbevölkerung entscheidet. Geists Text spricht damit die Warnung aus, die Atomenergie, die wie in vielen anderen Texten mit Energie schlechthin gleichgesetzt wird, destruktiv einzusetzen. Damit wird die Problematik der Atomwaffenproduktion auf eine die konkrete politische Konfrontation übersteigende, allgemeine Ebene gehoben. Die elementare Entscheidung sei die Wahl zwischen der zerstörerischen oder aufbauenden Wirkung energetischer Prozesse, nicht die Wahl eines politischen Lagers.

Während die Regierungen der West- und der Ostmächte im Zusammenhang mit dem Thema der Atomenergieerzeugung auf die Hervorhebung der eigenen friedlichen und fortschrittsfördernden Absichten bedacht waren, zeigen sich in literarischen Texten oft diesbezügliche Zweifel. Hellers Roman affirmiert zwar die Bedeutung der zivilen Atomenergienutzung für den Frieden, stellt aber fest, dass für die Großmächte im Kalten Krieg das Wettrüsten im Vordergrund steht.

Heers dystopischer Roman unterstreicht ebenfalls die komplementäre Beziehung von Energie- und Waffenproduktion, problematisiert aber beide insofern, als ihnen keine Entwicklung einer moralischen, geistigen Energie entspricht.

Immerhin wird die Übernahme der Arbeit durch natürliche Enerieressourcen als günstige Bedingung für die Mobilisierung dieser geistigen Energien gewertet. Geists Roman stellt den Kalten Krieg als besonders gefährlichen Konflikt dar, da er auf einer technischen Entwicklungsstufe stattfindet, die Eingriffe in die imaginierte energetische Grundstruktur des Daseins erlauben.

Atomfaszination und Atomangst

Wo „Massenmord und Schönheit eins werden“⁶⁴

Der Kameramann: Achtung! Aufnahme! Licht!

Der Produzent: Weiße Bäume steigen zum Himmel! Lautlos! Sonnenhell! [...]

Die drei Herren: Das Münster von Straßburg! Die Brücken von Prag! Die Kuppel von Rom! Die Tempel Indiens! Die Straßen New Yorks!

Der Regisseur: Hinaufgeworfen zu den Wolken! Entgegen der Schwerkraft!

Der Kameramann: Keine Trickaufnahmen!

Der Regisseur: Die Bäume verfärben sich! Orange! Rot!

Der Produzent: Violett! Purpur! Der Film des Jahres! In glühenden Farben! [...]

Der Produzent: Millionen Mitwirkende! Grandiose Massenszenen!

Der Kameramann: Großaufnahme! Einblenden!

Der Regisseur: Mutter mit schreiendem Kind versinkt im Schlamm!

Der Kameramann: Musik! Händel! Messias!

Der Produzent: Die Menschen und Tiere, alle verbrannt!⁶⁵

Die zitierte Passage stammt aus Hans Friedrich Kühnelts „Atomdrama“⁶⁶ *Es ist später als du denkst*, das 1957 bei den Bregenzer Festspielen mit dem zweiten Preis des Dramatikerwettbewerbs ausgezeichnet, aber erst 1963 im Stadttheater Saarbrücken uraufgeführt wurde. Die Handlung ist in einer postapokalyptischen Szenerie angesiedelt und enthält wie das Flüchtlingsdrama *Straße ohne Ende* (1963) desselben Autors zahlreiche traumartige Sequenzen. Die zitierte Passage stellt eine Imagination des Atomkriegs dar, welche die mephistophelische Figur „Herr Co“ dem Physiker Albert, der – ohne es zu wollen – an einem apokalyptischen Atomkrieg mitgewirkt hat, von seinen Gehilfen vorführen lässt. Diese

64 Vgl. Manfred A. Schmid: Im Schatten der Atombombe. Literatur zu einem Menschheitstrauma. In: WIENER ZEITUNG, 15.12.1995, Beilage, S. 6.

65 Hans Friedrich Kühnelt: *Es ist später als du denkst*. [UA: 15.2.1963, Saarbrücken]. Typoskript: Wien, München: Sessler, S. 55 [im Folgenden mit EIS abgek.].

66 Diese Gattungsbezeichnung entnehmen wir einer Rezension: dreb.: Friedrich Kühnelts Atomdrama eine Enttäuschung. Uraufführung von ‚Es ist später als du denkst‘ im Stadttheater. In: SAARBRÜCKER LANDESZEITUNG, 19.2.1963, [S. 10].

präsentieren die drastischen Zerstörungen als ästhetisches Spektakel,⁶⁷ was alle moralischen Fragen in den Hintergrund treten lassen soll, in der scharfen Kontrastierung aber nur umso zynischer wirkt. Damit wird Kritik an einem ästhetisierenden medialen Umgang mit dem Phänomen der Atombombe geübt, wie er im US-amerikanischen Raum für die Zeit zwischen 1945 und 1955 zu verzeichnen ist.

In Bezug auf die ersten Atombombentests in Alamogordo Mitte Juli 1945 spricht Michael Salewski von einem „mythische[n], erhabene[n] Schaudern“ oder einer „Angstlust“⁶⁸ unter den beteiligten Wissenschaftlern. Ilona Stölken-Fitschen führt die beträchtliche Verspätung, mit der der Schock über die Atombombe einsetzte, unter anderem auf die faszinierende Komponente dieser neuartigen Entdeckung zurück:

Visionen und Phantasien, einfach auch Faszination angesichts der ungeheuren Möglichkeiten, die den Menschen hier gegeben schienen, spielten gerade in der Anfangsphase des atomaren Zeitalters eine große Rolle und lenkten so manches Mal von den tatsächlichen Fakten ab.⁶⁹

Stölken-Fitschen erklärt weiter, dass die US-Regierung Interesse daran hatte, die schädlichen Langzeitwirkungen der Atombombe auf die japanische Bevölkerung nicht in den Mittelpunkt des Medieninteresses rücken zu lassen.⁷⁰ Auch in Japan bemühte man sich um einen möglichst schnellen Wiederaufbau im Interesse des Tourismus. Im deutschsprachigen Raum war die Medien- und Informationslandschaft zur Zeit der Bombenabwürfe in Hiroshima und Nagasaki ebenfalls zerschlagen, sodass erst im November 1945 ein Wochenschaubericht darüber zu sehen war.⁷¹

In den ersten zehn Jahren nach ihrem Einsatz in Japan wurde die Atombombe in der westlichen Welt als Waffe von ungeheurer Wirkung mit „kosmischen Kräften“⁷² angesehen, die jedoch insofern vielfach positiv bewertet wurde, als

67 Auch in Goethes Drama *Faust* gebietet Mephistopheles über Geister, die „gefällig[e]“ „Kunst“ präsentieren und den Gelehrten dadurch dem Einfluss des Dämons ausliefern. Johann Wolfgang Goethe: *Faust. Texte*. Hg. v. Albrecht Schöne. Frankfurt/M., Leipzig: Insel 2003, S. 68.

68 Michael Salewski: Einleitung: Zur Dialektik der Bombe. In: Ders. (Hg.): *Das Zeitalter der Bombe*, S. 7–26, hier S. 8.

69 Stölken-Fitschen: Der verspätete Schock, S. 140. Vgl. zur Angstlust an der Bombe auch: Raulff: *Strahlungen*, S. 48.

70 Boyer spricht für die ersten Jahre nach den Atombombenabwürfen in Japan von einem „carefully managed news environment“ in den USA, in dem über die Strahlenkrankheit kaum ein Wort verloren wurde. Boyer: *By the Bomb's Early Light*, S. 187. Zur restriktiven Informationspolitik der USA vgl. auch Raulff: *Strahlungen*, S. 45.

71 Stölken-Fitschen: *Der verspätete Schock*, S. 140–142.

72 Ebd., S. 143. Stölken-Fitschen: *Bombe und Kultur*, S. 258. Vgl. auch ebd., S. 261.

sie – wenn die UdSSR in Schach gehalten werden konnte – ein neues, kriegsloses Zeitalter unter einer einheitlichen Weltregierung einleiten könnte.⁷³ Die positive Konnotation, die der Atombombe während dieser Zeit zukam, machte sie als technisches Wunderwerk genießbar. Den Atombombentests vom 1. und 25. Juli 1946 nahe dem Bikini-Atoll eignete laut Stölken-Fitschen ein „[s]pektakelhaft[e] Charakter“.⁷⁴ Den Hunderten von eingeladenen Journalisten wurde „die größte wissenschaftliche Vorstellung der Welt [geboten], veranstaltet von den Vereinigten Staaten mit der Atombombe als Star“⁷⁵ – verkündete eine amerikanische Presseagentur. Drei Wochen später benannte Louis Réard einen Bade-mode-Zweiteiler für Damen nach dem Atoll, der ebenso sensationell wirken sollte. Die ungeheure Macht der Atombombe erzeugte offenbar auch Genuss, wie Psychologen schon 1950 feststellten.⁷⁶ Lust gepaart mit der Angst vor der katastrophalen Wirkung, diese doppelte Signatur der atomaren Bedrohung als Faszinosum und Grauen ist es, die innerhalb des zeitgenössischen Diskurses häufig in mythologischen und religiösen Bildfeldern festzuhalten versucht wurde.⁷⁷

Prometheus, Frankenstein, Faust und Zauberlehrling: Der Mensch als göttlicher Dilettant

Der US-amerikanische Journalist William L. Laurence, der 1945 und 1946 vier von den USA initiierten Atombombentests beiwohnte, vergleicht deren Gewalt mit dem von den Göttern geraubten Feuer des Prometheus:

In jenem unendlich kleinen Bruchteil der Zeit [als die Atombombe detonierte], hatte Prometheus seine Fesseln gesprengt und ein neues Feuer auf die Erde gebracht, ein Feuer, das dreimillionenmal gewaltiger war als das, was er den Göttern zum Wohl der Menschheit vor undenklichen Zeiten entrissen hatte.⁷⁸

73 Vgl. Boyer: *By the Bomb's Early Light*, S. 34 f.

74 Stölken-Fitschen: *Der verspätete Schock*, S. 144.

75 Ebd.

76 Vgl. ebd., S. 144 f.

77 „Das halbe Jahrhundert dieses sogenannten ‚Atomzeitalters‘, [...] bewegte sich, zumal in der Frühphase, ganz in einem Hochspannungsfeld zwischen apokalyptischen Horrorszenarien auf der einen Seite und religiös verbrämten Utopien paradiesischer Zustände andererseits.“ Ulrich Krökel: „Bombe und Kultur“. Künstlerische Reflexionen über die Atombombe von Hiroshima bis Černobyl. In: Michael Salewski (Hg.): *Das nukleare Jahrhundert*, S. 188–216, hier S. 188. Friedrich Dürrenmatt soll angemerkt haben, dass in „diesem wundervollen Pilz, der da aufsteigt und sich ausbreitet, makellos wie die Sonne“ „Massenmord und Schönheit eins werden“. Schmid: *Im Schatten der Atombombe*, S. 6.

78 William L. Laurence: *Dämmerung über Punkt Null. Die Geschichte der Atombombe*. Innsbruck: List 1948, S. 21. Orig.: *Dawn over zero. The story of the atomic bomb* (1946).

Auch Günther Anders spricht in seinem Text *Thesen zum Atomzeitalter* (1959) von einem „promethischen Gefälle“,⁷⁹ das zwischen Herstellungs- und Vorstellungsleistung im Atomzeitalter entsteht. Die technischen Fähigkeiten zur Herstellung bedingen „promethische“, gottähnliche Fähigkeiten, die aber ohne die nötige Vorstellungsleistung und Moral zur „Bestrafung“ bzw. zur Apokalypse führen. Der Vergleich der Atomkraft mit dem Prometheusfeuer wurde immer wieder angestellt.⁸⁰ Damit konnte einerseits die extreme Leuchtkraft von Atombombendetonationen angesprochen werden, die alternativ auch immer wieder durch den Vergleich mit dem Sonnenlicht dargestellt wurde,⁸¹ andererseits die Assoziation mit der Atomenergie als einer ‚Urkraft‘ geweckt werden, deren Verwendung einen Vorstoß in das verbotene Terrain der Schöpfungsinstanz bzw. des Göttlichen bedeutet.

Am Mittag des 6. August 1945 hörten Bürger und Bürgerinnen der USA in den Radionachrichten: „Without qualification, the President said that Allied scientists have now harnessed the basic power of the universe. They have harnessed the atom.“⁸² Die ‚Grundkraft‘ des Universums, bisher ureigenes Terrain des Schöpfers, schien demnach durch den Menschen, selbst ein Geschöpf, okkupiert. Welche Assoziation läge näher als die mit Frankenstein, der berühmten Romanfigur Mary Shelleys, einem Gelehrten der ‚Natur‘, der ebenfalls mit desaströsen Folgen im Bereich der Schöpfung dilettiert?

Meanwhile, over at NBC, the dean of radio news commentators, H[ans]. V. Kaltenborn, was preparing the script of his 7:45 P.M. broadcast. The first draft began by describing the atomic bomb as ‘one of the greatest scientific developments in the history of man.’ [...] Continuing in his stern, professorial voice, Kaltenborn struck a somber note: ‘For all we know, we have created a Frankenstein! We must assume that with the passage of only a little time, an improved form of the new weapon we use today can be turned against us.’⁸³

79 Günther Anders: *Thesen zum Atomzeitalter* [Februar 1959]. In: Ders.: *Die atomare Drohung. Radikale Überlegungen*. 2., erw. Aufl. v. ‚Endzeit und Zeitenende‘. München: Beck 1981, S. 93–105, hier S. 96.

80 Vgl. Stölken-Fitschen: *Der verspätete Schock*, S. 152.

81 Ein Beispiel, das schon durch seinen Titel deutlich wird, stellt die Folge 27 der DDR-Comic-Reihe MOSAIK mit dem Titel *Die neue Sonne* (1959) dar. Wir danken Robert Leucht für diesen Hinweis. Vgl. dazu Dolores L. Augustine: *Red Prometheus. Engineering and dictatorship in East Germany, 1945–1990*. Cambridge/Mass. [u.a.]: MIT Press 2007, S. 234 f. Besonders prominent freilich auch Robert Jungks Buchtitel: *Heller als tausend Sonnen*.

82 Zit. nach: Boyer: *By the Bombs Early Light*, S. 4.

83 Ebd., S. 4 f.

Dieser Rückgriff auf mythologische und literarische Quellen im Zusammenhang mit der neuen Technologie ist kein Einzelfall. Die Atomphysiker des ‚Manhattan Projects‘ (1942–1946) waren „in der Vorstellung der Laien zu mythischen, überlebensgroßen Figuren geworden. Man nannte sie ‚Titanen‘, verglich sie mit Prometheus, der Zeus, den Lenker der Geschicke, herausgefordert hatte, nannte sie ‚Teufelsgötter‘“.⁸⁴

In Hellers *Zwischen Gott und Teufel* wird die doppelte Assoziation der H-Bombe als göttliches und teuflisches Werkzeug schon im Titel angesprochen. Auch eine Schlüsselstelle des Romans motiviert diesen Titel und verstärkt die mythisch-religiösen Dimensionen des Atom-Diskurses: Der Spionagekrieg tobt um ein Dokument mit Aufzeichnungen physikalischer Erkenntnisse, das schließlich von einem Agenten zwischen den Lemmata „Deus“ und „Diabolus“ in einem frühneuzeitlichen „Tractatus universalis“ versteckt wird. Der auktoriale Erzähler fasst diese Bedeutungselemente am Ende zusammen:

Tatsächlich liegt der Entwurf des Berichtes H-7 zwischen den Blättern des ‚fürtrefflichen Tractatus Universalis‘ von Theophilus Gervasius, Pagina 312 und 313, deren erstere mit ‚Deus‘ beginnt, während letztere mit ‚Diabolus‘ endet. Hier ruht das schwere Geheimnis, das über Wohl und Weh der Menschheit entscheiden kann, liegt in der Mitte zwischen Gott und Teufel, genau so wie die ganze Menschheit seit jeher – und nie mehr als jetzt – zwischen diesen beiden Polen hängt und sich nie entschließen kann, für welchen von beiden sie sich endgültig entscheiden soll, für ihren glückvollen Aufstieg – oder ihren Untergang ... (ZGT 331 f.)

Die Formulierung, dass die Menschheit „nie mehr als jetzt“ zwischen Aufstieg und Untergang stehe, symbolisiert durch Gott und Teufel, repräsentiert sehr pointiert das Selbstverständnis der Menschen im Atomzeitalter. Dieses wurde als bedrohliche Nähe einer Apokalypse und damit als ablaufende Zeit empfunden. – Darauf verweisen Titel wie *Die gestundete Zeit* (1953), des ersten Gedichtbandes von Ingeborg Bachmann, oder *Es ist später als du denkst* von Kühnelt. In Kurt Becsis Drama *Atom vor Christus*⁸⁵ (UA: 1952, Köln) meint eine Figur: „die Uhr tickt, – noch tickt sie, doch wenn sie aufhört morgen, heute, in diesem Augenblick, dann ist alles zerfetzt, zerrissen, verbrannt“. (AVC 4) Im Jahr 1947 richtete das BULLETIN OF THE ATOMIC SCIENTISTS eine „doomsday clock“ ein.

In *Zwischen Gott und Teufel* wird die Atomkraft mehrfach als zugleich göttlich und teuflisch angesprochen. Als Kim Donald eine komplexe wissenschaftliche Aufgabe gelöst hat und seine Kollegin sich erleichtert zeigt, antwortet er:

84 Jungk: Heller als tausend Sonnen, S. 229.

85 Kurt Becsi: *Atom vor Christus*. Ein Drama in drei Akten [UA: 1952, Köln]. Berlin: Bloch Erben [ca. 1952] [Im Folgenden abgek. AVC].

Und wie von einer fürchterlichen Vision geblendet sieht er vor sich, die Schwärze der Nacht grell zerreißen und riesengroß in den entgötterten, geschändeten Himmel schießend, den ungeheuren Explosionspilz der detonierenden Bombe und unter ihm das flammende, schauerliche Chaos brennender, zeretzter Städte ... Gog und Magog sind entfesselt, wie es die Apokalypse angekündigt. Im frevelnden Wahnwitz vernichtet der Mensch sich selbst und die Schöpfung, die in seine Hand gegeben ... (ZGT 310)⁸⁶

In Rudolf Geists *Augenzeuge Menschheit* wird die Physikerin Rosa Serjewtschikowa mit einem „weiblichen Prometheus“ (AM 14) verglichen, was sich jedoch als Verkennung der Figur herausstellt. Serjewtschikowas wissenschaftliches Streben findet gerade in der „Gottesfurcht“ eine Beschränkung. Nach einer nur knapp abgewendeten Apokalypse durch einen Krieg mit Atomwaffen und anderen hochpotenten Waffengattungen äußert sie ihre Bestürzung darüber, „daß die Hölle hat so thronen können inmitten der Gottesschöpfung!“ (AM 377) Ihr spiritueller Lehrer Babakutschin erklärt darauf die Gründe für den Atomkrieg mit dem Bild des satanischen Sündenfalls:

Aber wie die abgefallenen Engel plötzlich nicht bei Gott sein wollten, oder nur wenn sie sich über ihn hätten erheben können, womit sie nur zeigten, daß sie sich selbst nicht leiden mochten, verdrossen über ihre Gottunähnlichkeit, so war es auch mit den Menschen. Die Erkenntnis hat sie götzeneitel gemacht. Nachdem sie sich naturbeherrschend glaubten, wollten sie allbeherrschend werden. (AM 377)

Die Begründung für einen etwaigen Atomkrieg liege demzufolge weder im Expansionsdrang des Kommunismus noch im Rüstungsinteresse des Kapitalismus, sondern in der Verfassung des Menschen selbst. Die Atomthematik wird in diesen Texten in den Horizont einer welt- und menscheitsgeschichtlichen Dimension gerückt, anstatt sie primär auf der Ebene der zeitgeschichtlichen, politischen Situation anzusiedeln. Besonders die enge Verbindung der Problematik mit einem christlich-religiösen Diskurs fällt in vielen österreichischen Texten auf. Aber selbst der US-amerikanische Atombomben-Reporter Laurence, der den technischen Fortschritt der Atomspaltung grundsätzlich als Triumph inszeniert,⁸⁷ verwendet den Sündenfall als Bild für die Bomben auf Japan, wodurch die Vor-

86 Die Satansvölker Gog und Magog werden erwähnt in „Die Offenbarung des Johannes“, Kapitel 20, Vers 8. Laut Krökel prägt die Offenbarung des Johannes häufig den Stil der Atomkriegs-Literatur. Vgl. Krökel: „Bombe und Kultur“, S. 192 f. u. 198.

87 So beschreibt er die Staubwolke, die durch die Detonation bei Alamogordo in die Höhe geschleudert wird, folgendermaßen: Sie nahm „für einen schnell dahinschwindenden Augenblick die Gestalt einer riesigen Freiheitsstatue an, die ihren Arm zum Himmel streckte als Sinnbild der Geburt einer neuen Freiheit für die Menschen“. Laurence: Dämmerung über Punkt Null, S. 225.

stellung eines unrechtmäßigen Aufbegehrens gegen Gott als Schöpfungs-, Vergeltungs- und oberste Machtinstanz sowie die potentielle Strafe Gottes für diesen Erkenntnisgewinn insinuiert wird:

Dann wurden die Berge verwandelt und wuchsen zu einem riesigen Baum an, der sich nach allen Richtungen hin ausbreitete und viele unsichtbare Früchte trug – Alphateilchen, Elektronen, Protonen, Neutronen, Gammastrahlen –, Früchte des Baumes der Erkenntnis, deren Genuß der Mensch nur mit seinem Untergang begleichen kann.⁸⁸

Der biblische Stoff der Sündenfallerzählung stellt auch ein zentrales Narrativ eines Romans der österreichischen Schriftstellerin Hannelore Valencak, *Die Höhlen Noahs*⁸⁹ (1961), dar. Der Roman beginnt mit einem verheerenden Atomkrieg und der Flucht einer kleinen Gruppe Überlebender in einen abgelegenen Talkessel mit einem unterirdischen Höhlensystem, in dem schließlich fünf Personen als letzte Menschen der Erde überleben. Darunter ist die junge Frau Martina, deren noch im Kleinkindalter befindlicher Bruder Georg bei der Flucht das Bewusstsein verliert. Einer der letztlich Überlebenden, der nur „der Alte“ genannt wird, erweckt Georg aus der Ohnmacht, wodurch er ihm laut Martina „neuen Atem einflößt“ (HN 41) habe. Damit übernimmt der Alte jene Funktion für Georg, die der biblische Gott für Adam hat.⁹⁰ Zur selben Zeit, als Georg erweckt wird, wird in der Höhle die Enkelin des Alten, Luise, geboren. Georg und Luise, die neue Generation, wachsen wie Adam und Eva ohne Wissen über die Schulfähigkeit des Menschen auf, da ihnen niemand von der Atomapokalypse erzählt. Zugleich wird ihnen auch jedes Wissen über die positiven Kräfte von Liebe und Zeugung vorenthalten, da der Alte als neuer Schöpfer, als der er im Roman erscheint, sich gegen eine Fortpflanzung des Menschengeschlechts entscheidet.

Das Narrativ des biblischen Sündenfalls wird in einer Passage des Romans variiert, in der Luise Georg zu einer verschlossenen Truhe führt, in der Kleider verwahrt sind, die aus der Zeit vor der Katastrophe stammen. Luise und Georg wollen das vor ihnen verborgene Wissen aufdecken und interessieren sich für das Leben und die Kultur der Menschheit vor der Apokalypse, weshalb Luise ein Kleid aus der Truhe anprobiert. Als sie den Alten hören, verstecken sie sich. „Luise duckte sich in Georgs Arm, der fest um ihren Rücken lag. ‚Mein Hemd‘,

88 Ebd., S. 233.

89 Hannelore Valencak: *Die Höhlen Noahs*. Wien: Wollzeilen Verl. 1961 [im Folgenden abgek. HN].

90 Vgl. 1. Buch Mose (Genesis) Kapitel 2, Vers 7. „Da formte Gott, der Herr, den Menschen aus Erde vom Ackerboden und blies in seine Nase den Lebensatem. So wurde der Mensch zu einem lebendigen Wesen.“

flüsterte sie. ‚Es ist draußen geblieben.‘ Im selben Augenblick rief der Alte ihren Namen.“ (HN 80) Das ungewohnte Verhalten des Paares, sich vor dem Alten zu verstecken, dem sie gewöhnlich gehorchen, das vergessene Hemd, das Nacktheit als solche erst bewusst macht, der Ruf des Alten „Wo bist du, Luise?“ (ebd.) und schließlich die Bezeichnung des Kleides als „Schlangenhaut“ (ebd.) sind eindeutige intertextuelle Verweise auf die biblische Erzählung.⁹¹ Der Atomkrieg erscheint so in *Die Höhlen Noahs* als vergessene und wieder bewusst werdende Ursünde des Menschen, nicht aber als Resultat einer bestimmten historisch und politisch verortbaren Situation.

Besonders häufig findet sich im deutschsprachigen Raum die Verknüpfung der Atomthematik mit dem Fauststoff.⁹² Ulrich Krökel nennt Bertolt Brechts *Das Leben des Galilei* (1938–42), Carl Zuckmayers *Das kalte Licht* (1955), Hans Henny Jahnns *Die Trümmer des Gewissens* (1959), Heinar Kipphardts *In der Sache J. Robert Oppenheimer* (UA 1964) sowie Friedrich Dürrenmatts *Die Physiker* (1962).⁹³ In allen diesen Texten stehen Wissenschaftler im Mittelpunkt, die aufgrund bahnbrechender Erkenntnisse der moralischen Gefährdung ausgesetzt sind, die wissenschaftliche Erkenntnis über ethische und humanitäre Überlegungen zu stellen.⁹⁴

Einen faustischen Wissenschaftler in genau diesem Sinn führt Hans Friedrich Kühnelts Drama *Es ist später als du denkst* (UA: 1963) vor. Die postapokalypti-

91 Vgl. 1. Buch Mose (Genesis) Kapitel 3, Vers 7–9: „Da gingen beiden die Augen auf und sie erkannten, dass sie nackt waren. Sie hefteten Feigenblätter zusammen und machten sich einen Schurz. Als sie Gott, den Herrn, im Garten gegen den Tagwind einherschreiten hörten, versteckten sich Adam und seine Frau vor Gott, dem Herrn, unter den Bäumen des Gartens. Gott, der Herr, rief Adam zu und sprach: Wo bist du?“

92 Vgl. Alfred Dedo Müller: Dämonische Wirklichkeit und Trinität. Der Atomkrieg als theologisches Problem. Meditation und Strukturanalyse. Gütersloh: Mohn 1963, S. 13 f.

93 Vgl. Ulrich Krökel: „Bombe und Kultur“, S. 199–201. Zu weiteren Texten, welche den Fauststoff in Verbindung mit der Atomwaffenproblematik als Hintergrund haben vgl. Stölken-Fitschen: Atombombe und Geistesgeschichte, S. 220–228. Sydna Stern Weiss erwähnt in ihrer Besprechung deutscher ‚Nuclear Fiction‘ mit Warnungsfunktion ebenfalls mehrmals die Faustfigur als Verweiszusammenhang. Sie erwähnt auch den Roman Friedrich Heers *Der achte Tag* als Beispiel für deutschsprachige Literatur, welche die Hybris des Menschen im Atomzeitalter anprangert. Vgl. Sydna Stern Weiss: From Hiroshima to Chernobyl. Warnings in the Nuclear Age. In: PAPERS ON LANGUAGE AND LITERATURE 26 (1990) H. 1, Special Issue on Nuclear Fiction, Winter, S. 90–111.

94 Die Häufigkeit dieses Narrativ, das den Wissenschaftler der Übertretung göttlicher Gebote bezichtigt, beschreibt auch Rolf Tzschaschel: „Atomphysiker, so die öffentliche Meinung, suchen die ultimative Wahrheit in den Atomen und sind dadurch gotteslästerlich. Sie suchen die verbotenen Geheimnisse, erliegen der Versuchung der verbotenen Frucht des Baumes der Erkenntnis, und die Strafe für das Übertreten dieses göttlichen Verbots ist die Vernichtung.“ Rolf Tzschaschel: Atomkriege in der Science-Fiction. In: Salewski (Hg.): Das nukleare Jahrhundert, S. 226–251, hier S. 233.

sche Situation der Handlung zeigt eine nomadisierende Menschengruppe, die auf wenige Ressourcen beschränkt ist und einen Großteil ihrer kulturellen Errungenschaften verloren hat. Wissen über die Zeit vor der Katastrophe existiert nur noch rudimentär. Gegenstände aus der Zeit vor der Katastrophe ebenso wie sprachliche Relikte haben nun Rätselcharakter. Aus nicht näher erklärten Gründen taucht allerdings der Physiker Albert in der postapokalyptischen Welt auf, der volles Bewusstsein über die weltpolitische Situation im Atomzeitalter besitzt. Die Nomaden verlangen umfassende Erklärungen von ihm und während er seine Geschichte erzählt, erkennt er die Gefahr der teuflischen Verführung für den Wissenschaftler, die als faustische Problematik dargestellt wird und findet zu einem moralischen Verhalten im Sinne der christlichen Ethik zurück.

Alberts Arbeit an Raketentriebwerken, die der Beförderung von Atomwaffen dienten, hatte die weitgehende Zerstörung der Zivilisation mitermöglicht. Zu dieser Arbeit wurde er allerdings von einer halb realistisch gezeichneten, halb als imaginär ausgewiesenen Figur namens „Herr Co“ verleitet. Die Nomaden stellen die Frage, warum dieser Mensch solche Macht über Albert entfalten konnte und vermuten gemäß ihrem primitiven Wissensstand magische Praktiken: „Hat er dich behext? Habt ihr euer Blut vermischt?“ (EIS 48) Albert antwortet: „Ich hatte einen Vertrag mit ihm.“ (ebd). In einem darauf folgenden Dialog wirft Albert Herrn Co vor: „Ah, Sie geben endlich zu, der Teufel zu sein?“, worauf dieser ausweichend antwortet: „Nicht so direkt! – Ich bin am Menschen interessiert, das ist alles!“ (ebd). Er wiederholt damit sinngemäß eine Äußerung Mephistopheles' aus Goethes *Faust*, der sein Interesse am Menschen mit dem der Katze an der Maus vergleicht. Wie Mephistopheles im „Prolog im Himmel“ die Schöpfung kritisiert, so kritisiert auch Herr Co: „Die natürliche Welt: Eine Fehlkonstruktion! Wir verbessern die Schöpfung!“ (EIS 49) Er stachelt zudem Albert auf: „Zu durchschauen! Um endlich den letzten Schleier wegzureißen, um endlich das Unsagbare auszusprechen.“ (ebd)⁹⁵

Nicht nur Friedrich Kühnelt, der immer wieder eine religiöse Ethik als Lösungsansatz in seinen Texten präsentiert, auch Friedrich Heer stellt die Anmaßung der göttlichen Macht durch die Menschen als eines der Grundprobleme der Moderne dar, die zugleich als der „achte Tag der Schöpfung“⁹⁶ bezeichnet wird, an dem der Mensch an Gottes Stelle tritt:

95 Auch die Metapher der Verschleierung für die Geheimnisse der Natur stammen aus Goethes *Faust*: „Geheimnisvoll am lichten Tag / Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben“ (Goethe: *Faust*, S. 43).

96 Vgl. den Titel seines Romans *Der achte Tag*, sowie Josef P. Mautner: „Der achte Tag.“ Versuch einer prophetischen Antiutopie. In: Richard Faber (Hg.): *Offener Humanismus zwischen den Fronten des Kalten Krieges. Über den Universalhistoriker, politischen Publizisten und religiösen Essayisten Friedrich Heer. Mit persönlichen Erinnerungen von Carl Amery und Reinhold Knoll.* Würzburg: Königshausen & Neumann 2005, S. 51–74, hier S. 70 f.

Der Mensch spielt nun den Produktionsprozess Gottes, er ist sich selbst der alleserschaffende Vater, der allesfordernde Sohn und der allesverwandelnde Heilige Geist. Dergestalt entsteht eine maßlose Überforderung und Überreizung des Menschen; der in dieser Überbeanspruchung zerschissen wird zum ‚Menschenmaterial‘, das von jenen schrecklichen Einzelnen (Hegel nennt sie welthistorische Individuen) an sich gerissen wird, die sich anmaßen, neue Weltbaumeister zu sein.⁹⁷

Ein weiterer Text, der die Atomspaltung mit der Figur des Faust und der zweifelhaften menschlichen Übernahme traditionell göttlicher Aufgaben in Verbindung bringt, ist Ulrich Bechers bisher unaufgeführtes Drama *Die Kleinen und die Großen* (1955).⁹⁸ Darin wird der Alltag des großenwahnsinnigen „[n]eoabsolutistischen“ (KG 305) Diktators Valdemario Adolar gezeigt, der durch die Ermordung eines deutschen Physikers eine geheime Wunderwaffe in seinen Besitz gebracht hat, mittels der er nun die Weltherrschaft im Zeitalter des Kalten Krieges – als Anführer einer dritten Macht – anzustreben gedenkt. Mit dieser Waffe, der „Zinnoberbombe“ (KG 317), wird das Ringen um immer effektivere Kernwaffentypen parodiert, das von der Uran- und Plutonium- zur Wasserstoffbombe und schließlich zur Kobaltbombe fortschreitet.⁹⁹

Da es sich um eine ironisch gebrochene, utopische Komödie handelt, wird kein tragisches Ende dargestellt: Der unfähige und psychisch zerrüttete Diktator wird an seinem Vorhaben gehindert. Er leidet unter Verfolgungswahn und wähnt

97 Friedrich Heer: Hegel, der Philosoph des siebenten Tages. In: Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Hegel. Ausgewählt und eingeleitet v. Friedrich Heer. Frankfurt/M., Hambrug: Fischer 1955, S. 7–61, hier S. 60 f.

98 Das Stück sollte 1959/60 von der Städtischen Bühne Gießen aufgeführt werden. In der DDR wurde das erste Bild des ersten Aktes abgedruckt. Ulrich Becher: *Die Kleinen und die Großen. Neue Zauberposse in zwei Akten* [Auszug]. In: AUFBAU 11 (1955) H. 11/12, November/Dezember, S. 1069–1077. Zudem erfuhr der Text eine Besprechung durch Werner Mittenzwei: *Dramatik gegen die Atomkriegsgefahr* [1961]. In: Ders.: *Kampf der Richtungen. Strömungen und Tendenzen der internationalen Dramatik*. Leipzig: Reclam 1978, S. 349–435, hier S. 399–403. Mittenzwei lobt Bechers „Zauberposse“: „[E]in sehr reizvolles, wenn auch recht eigenwilliges und kompliziertes Werk. Der Autor hat bei diesem Stück bestimmte Traditionen und Formelemente des alten Wiener Volkstheaters verwendet.“ (ebd., S. 399). Besonders positiv wertet Mittenzwei das Motiv des Volksaufstandes, das an die Stelle der individuellen terroristischen Tat tritt, die kontrastiv etwa an Kurt Beccis Drama *Atom vor Christus* (1952) aufgezeigt wird.

99 Dieser waffentechnische Fortschritt wird in *Die Kleinen und die Großen* auch narrativ dargestellt: vgl. KG 315–317. Auch der Zimmerschmuck des Diktators weist darauf hin: „vom kathagischen Schwert, der mittelalterlichen Arkebuse bis zu Modellen thermonuklearer Geschosse.“ (KG 295; Kursiv. im Orig.) Der Text ist insgesamt von Verweisen auf Kernwaffen engmaschig durchzogen. Auch der von Adolar vergötterte Riesenpython Kaa wird mit der Atombombe assoziiert, wenn der von der Revolution bedrängte Diktator ihn mit den Worten befreit: „Zerbrechen wird die Kraft eines Riesen das dicke Glas deines Zwingers.“ (KG 396). „Die Kraft eines Riesen“ – *A Giants Strength* nennt auch Upton Sinclair sein Atomdrama von 1948.

schon lange, dass ein seltsam ungreifbarer „Untergrund“ (KG 301) an seinem Sturz arbeitet. Dieser Untergrund wird durch die „Kleinen“ gebildet, deren ontologischer Status unklar bleibt und zwischen mythischen Koboldfiguren, psychischen Kräften wie dem Gewissen oder einer schizophrenen Störung und einer symbolischen Dimension, die auf das aufständische ‚Volk‘ anspielt, schwankt. Diese „Kleinen“ nennen sich „Hinz[e]“ (KG 311) und kennen die Geschichte von Jahrhunderten aus ihrer eigenen Anschauung. Sie begleiten die Menschen ungesehen und verfügen über magische Fähigkeiten. An einer Stelle des Dramas unterhalten sie sich unter anderem über die Atomkraft, welche das Machtmittel der „Ostgroßen“, der „Westgroßen“ (KG 316) und auch des Diktators Adolar darstellen, den die Hinze zu sabotieren planen:

KRETPFUHL: Ein Holzscheit zu spalten, mag gottgefällig sein. Das K-l-e-i-n-s-t-e jedoch in der Schöpfung zu spalten, ist wider Gott; es schmerzt ihn. In der großen Explosion entlädt sich Gottes jähher Schmerz und Zorn. Sein Jähzorn.

ROSSTRAPP *stur: Hummm ...*

BLASSERLE: I-c-h meine, die Spaltung ist das Alpha und Omega aller Kraft. Allen Lebens vom Tag an, da die Qualle im Meer sich spaltete in Männliches und Weibliches. Der Doktor Faustus wußte das. Ihm schon war geglückt, in seiner Küche [...] einen künstlichen Hinz zu erzeugen.

ROSSTRAPP: H-u-m-m-m ...

BLASSERLE: Auch das Atom zu spalten war Fausto geglückt; doch behielt er das Kunststück für sich. (KG 315 f.)

Faust wird hier als Schöpfer künstlichen Lebens – analog zu Frankenstein – dargestellt, der sich unerlaubt göttliches Wissen und damit göttliche Macht aneignet wie Prometheus, Luzifer oder Adam und Eva. Die mythische Dimension dient in Bechers Drama einer ironisierenden Sichtweise auf die – mit den Mitteln der Tragödie nicht mehr adäquat behandelbare¹⁰⁰ – Thematik der atomaren Bedrohung im Kalten Krieg; auch die Abwendung der Atomkriegsdrohung Adolars erfolgt durch die Hinze, also ebenso groteske wie phantastische Wesen.

Die auffällig häufigen Bezugnahmen auf mythische, religiöse und literarische Bildfelder in der Beschreibungspraxis der zugleich faszinierenden und bedrohlichen Atomwaffendetonationen wurzeln laut Stölken-Fitschen im pathetischen, bildreichen Stil des offiziellen Berichterstatters des Manhattan-Project, des Wissenschaftsjournalisten William Laurence, dessen Pathos „den Boden für alle nachfolgenden Berichte in den Medien [bildete], und dies weit über die Vereinigten Staaten hinaus. Kaum jemand, der über die Bombe schrieb, glaubte fort-

100 Vgl. zur Groteske als Darstellungsmittel von Apokalypsen im Atomzeitalter: Raulff: *Strahlungen*, S. 85 f.

an ohne Rückgriff auf biblische Zitate oder die griechische Mythologie auskommen zu können“.¹⁰¹ Diese Darstellungsstrategie, welche die neue Technologie in den Bereich des Erhabenen, Göttlichen, Dämonischen und Mythischen rückt, wird in der deutschsprachigen Literatur häufig eingesetzt, um vor dem Missbrauch der übernatürlich anmutenden Macht durch die neue Technologie zu warnen und die Faszination an der Kernspaltung zu problematisieren, die von den Großmächten des Kalten Krieges geschürt wurde:

Die Zuflucht zu mythischen Bildern und Begriffen, mit denen Wissenschaftler, Politiker und Publizisten die gewaltige technische Revolution der Kernspaltung begreiflich zu machen suchten, verführte erst recht dazu, sich unter der Verheißung der Atomenergie weit mehr vorzustellen als nur einen billigeren und unbegrenzten Ersatz für Kohle und Öl.¹⁰²

Die Verwendung mythischer, religiöser und klassischer literarischer Bilder kann außerdem darauf zurückgeführt werden, dass das neuartige Phänomen sich noch bis zu einem gewissen Grad der Darstellung und dem Verständnis entzog. So wurde die Einschätzung der Gefährlichkeit der Atomspaltung durch widersprüchliche propagandistische Darstellungen erschwert. Man hatte etwa durch John Herseys *Hiroshima* (1946, dt. 1947) trotz der scharfen amerikanischen Preszensur von verheerenden Auswirkungen der Atomwaffe wie der Strahlenkrankheit und Fehlgeburten gehört. Zugleich wurde in den Printmedien die Heilwirkung der radioaktiven Strahlen besprochen und in Japan wurde zunächst ein Rückgang der durch die Bombe entstandenen Schäden gemeldet.¹⁰³ Konrad Adenauer drückt noch 1957 große Unsicherheit in der Einschätzung des Gefahrenpotentials von Kernwaffen aus:

Es gibt Amerikaner, die sagen, es ist alles Quatsch und dummes Zeug, was geschrieben wird. Andere sagen wieder, wenn man hundert Meter hochsteige, werde

101 Stölken-Fitschen: *Bombe und Kultur*, S. 261. Der Ton von Laurence' *Dämmerung über Punkt Null* (1948) nimmt sich in der Tat pathetisch aus: „Genau in diesem Augenblick brach wie aus dem Innersten der Erde ein Licht auf, das nicht von dieser Welt war, das Licht vieler Sonnen in einem einzigen Strahl. Es war ein Sonnenaufgang, wie die Welt ihn nie zuvor gesehen hatte, eine große grüne an Kraft alles überstrahlende Sonne [...] eine Elementarkraft, die, nachdem sie Billionen von Jahren gebändigt war, sich von ihren Fesseln befreite. Einen rasch vergehenden Augenblick lang war sie von unirdischem Grün, wie man es nur in der Sonnencorona während einer totalen Sonnenfinsternis beobachten kann. Es war, als wäre die Erde aufgebrochen und der Himmel zerspalten. Man fühlte sich als Zeuge des Schöpfungs Augenblicks, als Gott sprach: ‚Es werde Licht.‘“ Laurence: *Dämmerung über Punkt Null*, S. 19 f.

102 Stölken-Fitschen: *Der verspätete Schock*, S. 151 f.

103 Vgl. ebd., S. 141 f.

man kosmischen Strahlen ausgesetzt, die im Grunde genommen viel gefährlicher seien als die Strahlen, die von einer Atombombenexplosion kommen, wenn man nicht unmittelbar mit der Nase an der Bombe ist. Wieder andere sagen, es ist unberechenbar, man weiß es nicht genau usw. usw. Jedenfalls werden wir versuchen müssen, da Aufklärung hineinzubringen. Es scheint so, als ob maßlos übertrieben werde. Ich kann nur sagen, es scheint so.¹⁰⁴

Im deutschsprachigen Raum kommt noch die Verantwortung für den Zweiten Weltkrieg hinzu, die zu einer besonders hohen Bereitschaft, (Atom)waffen zu kritisieren bzw. zu dämonisieren führte. So zeichnen sich die Protestbewegungen in Deutschland etwa gegenüber jenen in England dadurch aus, dass sie einen befürchteten Krieg weitaus katastrophaler darstellen.¹⁰⁵

Unsichtbar, unfassbar, Ungeheuer

Die Schwierigkeiten bei der Benennung und Erklärung der Atomkraft resultieren auch daraus, dass die zeitgenössische Gesellschaft einem bislang nicht vorstellbaren und schwer durchschaubaren Phänomen gegenüberstand, das nur durch die Herstellung von Relationen zu bereits bekannten Phänomenen erfasst werden konnte. Günther Anders sieht es als eine besondere Gefahr an, „daß wir unseren eigenen Produkten und deren Effekten nicht weniger ahnungslos und nicht weniger atemlos gegenüberstehen, als wenn sie Objekte wären, die Bewohner eines fremden Planeten uns unaufgefordert ins Haus geliefert hätten“.¹⁰⁶ Die Atomspaltung sei gar nicht vorstellbar auf der Grundlage des Arsenalens von Kategorien und Bildern, die den Zeitgenossen zur Verfügung standen:

[I]n welcher Kategorie immer wir es auch denken würden, wir würden es falsch denken, weil es, einer Klasse von Gegenständen zugeordnet, zu ‚einem unter anderen‘ gemacht und dadurch bagatellisiert wäre. [...] Unseligerweise ist es gerade diese (monströse) Nirgendzugehörigkeit, die es mit sich bringt, daß wir den Gegenstand vernachlässigen oder einfach vergessen.¹⁰⁷

104 Konrad Adenauer: Bericht zur politischen Lage vor dem Bundesparteivorstand der CDU in Hamburg, S. 360.

105 Nehring: Cold War, Apocalypse and Peaceful Atoms, S. 151. Zu der in den 1940er bis 1960er-Jahren verbreiteten Assoziation der Bomben von Hiroshima und Nagasaki mit der Shoa vgl. Raulff: Strahlungen, S. 29 f. u. 33.

106 Günther Anders: Der Mann auf der Brücke. Tagebuch aus Hiroshima und Nagasaki. München: Beck 1959, S. 9 f.

107 Anders: Gebote des Atomzeitalters. [In: Eatherly, Anders: Off limits für das Gewissen, S. 30].

Die Schwierigkeiten der Darstellung der Atomkraft dürfen laut Anders nicht dazu führen, sie gänzlich aus dem Diskurs zu verbannen. Vielmehr ist gerade die Imagination der atomaren Bedrohung nötig, um mit dieser umzugehen.¹⁰⁸ Um diese ‚Monstrosität‘ zur Darstellung zu bringen, wird sie in Anlehnung an diverse mythische und metaphysische Kategorien sowie durch Metaphern und Vergleiche visualisiert.

Die Unsichtbarkeit und Ungreifbarkeit des Phänomens der Radioaktivität verbindet Helmut Schwarz in seinem ungedruckten Drama *Im Aschenregen* (UA: Linz 1962) mit einer metaphysischen Dimension. Der Autor selbst soll den Text als „Versuch einer metaphysischen Deutung jener Erbschäden, die durch radioaktive Strahlung ausgelöst werden“,¹⁰⁹ bezeichnet haben. Die Handlung zeigt drei US-amerikanische Soldaten im Sonderurlaub zusammen mit ihren Frauen. Der vierte Mann, Mac, wurde ins Spital gebracht, angeblich mit einem leichten Unwohlsein. Die Soldaten ahnen nicht, dass sie bei ihrer letzten Übungsmission einem radioaktiven „Aschenregen“ ausgesetzt waren. Die Nukleartechnologie in Militär und Wissenschaft wird einerseits mit den USA als der fortschrittlichsten Nation auf diesem Gebiet verbunden, andererseits aus christlicher Perspektive als Frevel gedeutet, indem auf Straffantasien aus dem Alten Testament wie die sieben Plagen Ägyptens und der Feuerregen von Sodom und Gomorrha verwiesen wird.¹¹⁰ Die katastrophalen Auswirkungen der Radioaktivität deuten auf eine metaphysische Dimension, die eine Besinnung auf christliche Werte verlangt.

In dem äußerst erfolgreichen und bis heute immer wieder neu aufgelegten Jugendroman des österreichischen Autors Karl Bruckner, *Sadako will leben!* (1961), wird das Flugzeug „Enola Gay“, das die erste Bombe auf Hiroshima abwirft, mit einem „geflügelte[n] Ungeheuer der Vorzeit“ (SWL 86) verglichen und dadurch als unheimlich markiert. Den Namen der Titelheldin, Sadako Sasaki, übernimmt Bruckner von einer historischen Person, die zehn Jahre nach dem Bombenabwurf mit zwölf Jahren an den Spätfolgen starb. Durch ihre Jugend

108 Vgl. Anders: Thesen zum Atomzeitalter, S. 96. Dazu auch: Annegret Jürgens-Kirchhoff: ‚Artists against Nuclear War‘ (1958–1962). A Touring Exhibition at the Time of the Cold War. In: Benjamin Ziemann (Hg.): *Peace Movements in Western Europe, Japan and the USA during the Cold War*. Essen: Klartext 2008, S. 209–234, hier S. 209 f.

109 Gerstinger: Helmut Schwarz, S. 16.

110 Vgl. zur Zerstörung von Sodom und Gomorrh durch einen Regen aus Schwefel und Feuer – in Schwarz’ Drama reicht schon die Asche aus – 1. Buch Mose, 19,24. Vgl. zur göttlichen Strafe des Todes der Erstgeborenen in Ägypten 2. Buch Mose, 11,5. Auch die Frauen und Freundinnen der Soldaten bekommen – ebenfalls der Traumvision Marys zufolge – tote oder bald nach der Geburt sterbende Erstgeborene. Die zweiköpfige Kröte im Drama verweist möglicherweise auf die erste ägyptische Plage, die aus Fröschen besteht. Explizit genannt werden diese Bibelstellen als Motto und auf Bl. 35.

und ihren Lebenswillen, der sich im Falten von weit über tausend Papierkranichen ausdrückte,¹¹¹ die dem Mythos zufolge einen Wunsch erfüllen sollen, wurde sie zum Symbol für die Antiatomwaffenbewegung. Bruckner erfuhr von dem Fall durch Robert Jungk,¹¹² der 1956 eine Hiroshimareise unternahm und auf dieser Grundlage 1959 das dokumentarische Buch *Strahlen aus der Asche* verfasste.¹¹³ Bruckner verarbeitete den Fall literarisch und veränderte zu diesem Zweck teilweise Namen und Fakten.

Die vierjährige Sadako aus Bruckners Roman und ihr zehnjähriger Bruder Shigeo müssen sich in der entbehrungsreichen Kriegszeit fast ohne elterliche Hilfe durchschlagen, da der Vater Militärdienst leistet und die Mutter in einer Rüstungsfabrik arbeitet. Sadako ist ständig müde und hungrig. Als sie weint und ihr die alte Nachbarin Frau Kumakichi droht, der böse Drache Chikamatsu fresse weinende Kinder, äußert Sadako die Theorie, der böse Drache habe wohl auch schon den Großteil der Nahrung für die Bevölkerung aufgefressen. Daraufhin meint die alte Frau:

„Ah, wie traurig ist das! Die Kleine meint, der Drache frißt uns alles weg, weil es so wenig für uns zu essen gibt ...“ Sie stockte, spähte nach links und rechts, und als sie keine unerwünschten Zuhörer bemerkte, setzte sie eifrig fort: „Aber ich sage – der Krieg ist dieser Drache. Er wird uns noch alle fressen.“ (SWL 35)

Die mythologische Figur des Drachen wird hier verwendet, um der ungeheuerlichen Situation der Kriegszeit eine Gestalt zu geben und sie so begreifbar zu machen. Die Verbildlichung und Erklärung dieses bedrohlichen Zustands ist für die Romanfiguren ein Bedürfnis. Dies gilt noch stärker für das ungeheuerliche Geschehen des Atombombenabwurfs. Am Vortag des Bombenabwurfs träumt Frau Kumakichi von einem Erdbeben und dem Herabstürzen der Sonne. Als Sadako wissen möchte, was ein Erdbeben sei, erklärt Shigeo:

Ein Erdbeben wird von bösen Dämonen gemacht. Die sind tief, tief in der Erde drinnen. Sie wollen manchmal heraus – und weil sie nicht können, werden sie zornig und schütteln die ganze Welt. [...] Die Sonne? [...] Vielleicht erschrickt sie, weil ihre Schwester, die Erde, wackelt, und fällt vor Schreck vom Himmel. (SWL 91)

111 Vgl. Masahiro Sasaki: *Meine kleine Schwester Sadako*. Hg. v. Ingrid u. Christian Mitterecker. Weitra: Bibl. d. Provinz [2006], S. 98: „Als die Zahl der Kraniche eintausendsechshundert erreichte, war ihr Körper schon sichtlich schwach geworden.“

112 Atsuko Hayakawa: *Hiroshima nicht vergessen: ‚Sadako will leben‘ als Beitrag zur Lösung eines japanischen Dilemmas*. In: Fuchs, Schneck (Hg.): *Der vergessene Klassiker*, S. 143–151, hier S. 146.

113 Vgl. Robert Jungk: *Strahlen aus der Asche. Geschichte einer Wiedergeburt*. Bern, Stuttgart, Wien: Scherz 1959, S. 305.

Die kurz darauf folgende Bombendetonation wird von Shigeo dann zunächst als Erdbeben identifiziert (vgl. SWL 101). Als die Mutter der beiden Kinder die Zerstörungen und Brände durch die Bombe sieht, heißt es im Text: „Sie starrte voll Entsetzen auf dieses Werk von Dämonen. Denn nur solche konnten diese überirdische Riesenfackel entzündet haben, um Menschen zu strafen. Aber wofür?“ (SWL 108) Der Pilot des amerikanischen Bombenflugzeuges ist nicht weniger erschrocken über die Wirkung und greift ebenfalls zu metaphysischen Begriffen und Symbolen: „So unirdisch schaurig war dieses Urweltfeuer“ (SWL 109); er kann nicht glauben, was er sieht, „weil eine solche teuflische Erfindung nicht von Menschen mit Vernunft erdacht werden konnte“. (ebd.) Ein Freund der Familie meint zehn Jahre später in Bezug auf die radioaktive Strahlung immer noch: „Ich halte das für einen bösen Zauber.“ (SWL 156)

Dämonen, Ungeheuer, das Teuflische, ein böser Zauber¹¹⁴ – diese magischen Vorstellungsbilder sollen das rational Unfassbare der Atombombendetonation und der unsichtbaren Strahlung fassbar machen. Für den Pazifisten Bruckner sind die Bilder für Krieg und Waffen freilich negativ besetzt, mit Aspekten von Bedrohung, Unkontrollierbarkeit, Zerstörungswillen. Da diese Bilder sowohl vom amerikanischen Flugzeugpiloten als auch von der japanischen Rüstungsarbeiterin verwendet werden, wird die Dämonie des Krieges als gegen beide Seiten gerichtet gezeigt. Nicht Japan oder die USA, sondern der Krieg ist der ‚böse Drache‘ in Bruckners Roman. Damit wird in *Sadako will leben!* eine dritte Position im Kalten Krieg markiert, die den Krieg generell verdammt, der mit dem Einsatz von Kernwaffen und der potentiellen Vernichtung allen menschlichen Lebens auf der Erde eine neue Dimension erreicht hat.

114 Der Atomspaltung wird nicht nur in der fiktionalen Literatur ein dämonischer, übernatürlicher Zug verliehen. So erzählt Jungk, dass der erste Bombentest in Alamogordo unter dem Decknamen „Trinity“ durchgeführt wurde, wobei auch eine von Indianern verlassene, verfluchte Türkis-Mine bei Los Alamos diesen Namen trug (vgl. Jungk: Heller als tausend Sonnen, S. 202). Weiter berichtet er, dass die hochradiaktiven Gebäude, in denen die Bestimmungen der kritischen Masse für die Zündungsmechanismen der H-Bombe per ferngesteuerter Apparatur vorgenommen wurden, nach den heiligen Zeremonienkammern der Pueblo-Indianer Kivas genannt wurden. Die Analogie besteht darin, dass die Kivas ebenso wie die verstrahlten Gebäude von ‚Normalsterblichen‘ nicht betreten werden durften (ebd., S. 308 f.). Die erste, noch mit Tritium betriebene H-Bombe der USA, die Anfang November 1952 die Insel Elugelab im Meer verschwinden ließ, erinnerte in ihrer monolithischen Schutzkabine „einige Teilnehmer des Tests an die ‚Kaaba‘, den heiligen Stein, der nach Mekka pilgernden Mohammedaner“ (ebd., S. 309). Assoziationen wie gefallene Engel, Zauberlehrlinge, die Faustfigur und das Numinose in Bezeichnungen wie „Trinity“ finden sich auch in dem Ausstellungskatalog von Raulff: Strahlungen, S. 91 u. 101.

Anti-Atom = Politik? Die feinen Unterschiede im Friedenskampf

1954 und 1957/58 steigt die öffentliche Wahrnehmung der Atomkriegsproblematik jeweils sprunghaft an. Im März 1954 erregte ein Unfall bei einem Wasserstoffbombentest durch die USA auf dem Bikini-Atoll im Pazifik weltweites Aufsehen, da der dabei entstehende radioaktive Staub vom Wind über das vorgesehene Sperrgebiet hinausgetragen wurde und das japanische Fischerboot „Daigo Fukuryū Maru“ („Glücklicher Drache“) überzog. Die Besatzung wurde in bedrohlichem Ausmaß verstrahlt, der Fischfang im betroffenen Gebiet insgesamt schwer geschädigt.¹¹⁵ In den folgenden Monaten publizierte das TAGEBUCH illustrierte Berichte, aber auch lyrische Beiträge zum Thema, welche einen Umstand besonders hervorhoben, der die Weltöffentlichkeit beunruhigte: Die gesundheitliche Gefährdung, die ebenso Menschen betrifft wie Tiere, ebenso politisch engagierte wie nicht engagierte Personen, Länder, die sich in einem Krieg und solche, die sich im ‚Frieden‘ befinden.¹¹⁶ Einer dieser lyrischen Beiträge ist ein frühes und kaum bekanntes Mundartgedicht Friedl Hofbauers mit dem Titel *Bassenaparlament*:

I red ja nix von Politik,
 doch hörn S, wann des so ist,
 glauben S, daß i Schnitzel und Salat,
 vielleicht mit Radium friiß?
 Des schmeckt ma net, mei lieber Herr,
 da gengans nur schön ham.
 Des Schwammerl, was es aberschmeißts,
 des freß ma euch net zamm.
 Die spüln si wo mit Bomben um
 und nachher kommt der Wind
 und bringt uns so a Wolken her –
 jetzt drahts euch, aber gschwind!
 Hörn S, wann i da wo außergeh
 und s regnt oder schneibt –
 an Schnupfen – bittschön! – aber so?
 Wer waß, was hängenbleibt?
 Von mir aus Gatsch im Wienerwald,
 dran is no niemand gsturm.

115 Ilona Stölken-Fitschen: Atombombe und Geistesgeschichte, S. 91–116.

116 Vgl. Walter Hollitscher: Die unerwartete Kettenreaktion. Gespräche über die Todesursache. In: TAGEBUCH 9 (1954) H. 8, 10.4.1954, S. 1 f., hier S. 1. Walter Fischer: Für das Leben auf Erden. In: TAGEBUCH 9 (1954) H. 17, 28.8.1954, S. 5. Otto Wortmann: Aikichi Kuboyama. In: TAGEBUCH 9 (1954) H. 23, 20.11.1954, S. 8. Nazim Hikmet: Der japanische Fischer. In: TAGEBUCH 10 (1955) H. 17, 27.8.1955, S. 8.

Doch wann dann sowas aberfallt! ...
 Na, und der Stefan Sturm?
 [...]
 Stelln S Ihnen vur, Sie schlafen grad,
 da kitzelt Ihna wer
 mit so an Geigerapparat.
 Nana, mei liaber Herr –
 i wer net radioaktiv.
 I bin ka bleder Fisch.
 Und wann i so an Lumpen triff,
 glaubn S mir, daß i n derwisch!¹¹⁷

Das Gedicht beginnt programmatisch damit, die ‚Politik‘ auszuklammern. Die sprechende Instanz interessiert sich nicht für Fragen der staatlichen Organisation, parteipolitische Differenzen oder Programme, sondern für die eigene Ernährung,¹¹⁸ Gesundheit und Privatsphäre sowie für das lokale Lebensumfeld Wien. Diese Haltung ist einerseits satirisch lesbar, da die sprechende Figur die Tragweite der Problematik offenbar nicht voll erfasst.¹¹⁹ Andererseits steht das „Bassenaparlament“ für eine Politik der kleinen Leute, die sich im Alltag an der Bassenarena treffen und an staatspolitischen Parlamentsbesprechungen wenig Interesse haben. So wird versucht, auch die unpolitische Wiener Bevölkerung für die Atomprotestbewegung zu sensibilisieren.

Die im Gedicht erwähnten Motive von Wind, Wolke und Fisch verweisen auf die massive Bedrohung der Natur, die eben nicht nur politisch interessierte Personen betrifft. Das Auftauchen eines Fisches am Ende von Hofbauers Gedicht scheint zunächst zufällig. Bei der Lektüre verschiedener literarischer Texte aus dem diskursiven Umfeld finden sich freilich auffällig viele Fische, aber auch Vögel. Wolfgang Weyrauch schreibt in seinem Gedicht *Die japanischen Fischer* (1956) von einem Vogel, dem „das Gespenst von Bikini“ „einen Garaus machte“¹²⁰ und

117 Friedl Hofbauer: Bassenaparlament. In: TAGEBUCH 9 (1954) H. 17, 28.8.1954, S. 4.

118 Bei dem Vorfall von Bikini im März 1954 war besonders auch die Kontamination von Nahrung für die japanische Bevölkerung bedrohlich. Zwischen dem 16. März und dem 30. April 1954 mussten 213.000 Pfund (rd. 97.000 kg) Fisch vernichtet werden. Vgl. Stölken-Fitschen: Atom-bombe und Geistesgeschichte, S. 95.

119 Darin erinnert die sprechende Instanz in Hofbauers Gedicht an Qualtingers Herrn Karl, der die Atomthematik gerade als Österreicher ausblenden zu können glaubt: „i hab kan Kontakt mit der Atombomben. Es ist außerhalb meines Interessengebietes ... Ich überlaß das anderen Menschen. Ich bin nur ein kleiner Österreicher innerhalb einer unabhängigen Nation ...“. Qualtinger: Der Herr Karl, S. 184.

120 Wolfgang Weyrauch: Die japanischen Fischer [1956]. In: Ders.: Gesang um nicht zu sterben. Neue Gedichte. Hamburg: Rowohlt 1956, S. 50–52, hier S. 52. Weyrauch schrieb auch ein berühmtes Hörspiel mit dem Titel *Die japanischen Fischer* (UA: Mai 1955; Druck: SINN UND FORM 8 (1956) H. 3, S. 373–402).

in Horst Bingels *Seelied* (1964) heißt es: „die drossel [...] singt, singt, singt heute nicht“.¹²¹ Ingeborg Bachmann fordert in *Freies Geleit* Respekt für Fisch- und Vogelwelt: „Mit uns will sie [die Erde] die bunten Brüder / und grauen Schwestern erwachen sehn, / den König Fisch, die Hoheit Nachtigall“.¹²² Stephan Hermlins Gedicht zum Thema Atomwaffentests trägt den Titel *Die Vögel und der Test* (1964). In Ulrich Bechers Zauberposse *Die Kleinen und die Großen* wird eine Szene geschildert, die speziell auf das „Unglück des Glücklichen Drachen“¹²³ Bezug nimmt:

Damals, als sie mit der H-Bombe experimentierten auf dem Atoll im Stillen, im Stillen Ozean, fuhr ich als Klabauter auf einem japanischen Fischkutter unter Kapitän Jamamoto. [...] Dann, als wir auf Hondo an Land gingen – ehm, die Schwalben. Tausende waren auf ihrem Frühlingszug in die Giftbrise geraten. Tausende lagen am Strand mit himmelwärts gekrampften Krallen, verendend. (KG 388)

In Kühnelts Drama *Es ist später als du denkst* prangert die Figur des Werkmeisters eines Forschungszentrums zur Atomwaffenerzeugung die schädlichen Folgen radioaktiver Substanzen an, die bei Tests freigesetzt werden. Wieder sind es Fische, die den Tod finden, darüber hinaus aber auch Mäuse, Grashalme, Disteln und schließlich Kinder:

Das Wasser muss filtriert werden und wir werden jeden Tag viermal untersucht, ob uns die Strahlen nicht schon zu sehr angefressen haben. Um unser Versuchsgelände draussen [sic!] ist nicht mehr eine Maus, nicht ein Grashalm und nicht eine Distel mehr zu sehen! Alles verseucht! Ja, die Abfälle werfen wir in Bleikisten ins Meer, aber die Fische sterben trotzdem und irgendwo in der Welt bekommen die Kinder plötzlich Brandblasen auf den Armen. Alles nur von Versuchen! Nicht ernst gemeint! (EIS 24)

Dieser Fokus der Kritik auf die Verstrahlung der pflanzlichen und tierischen Umwelt setzt erst nach dem Unglück vom März 1954 merkbar ein.¹²⁴ Ab diesem Zeitpunkt und verstärkt dann ab den Wiederaufrüstungsbestrebungen der BRD

121 Horst Bingel: *Seelied* [1964]. In: Vesper-Triangel (Hg.), Ensslin (Red.): *Gegen den Tod*, S. 43.

122 Ingeborg Bachmann: *Freies Geleit* (Aria II) [1957]. In: Dies.: *Werke*, Bd. 1, S. 161.

123 Stölken-Fitschen: *Atombombe und Geistesgeschichte*, S. 92.

124 Robert Jungk, bekannter Atomgegner, hat diese Problematik 1953 noch nicht im Blick, als er live von einem Atombombentest in Nevada berichtet, da er Tests, welche die Atmosphäre radioaktiv belasten, dennoch befürwortet, insofern, als sie vor dem militärischen Einsatz dieser Waffe eindrücklich warnen können. Jungk berichtet von der ‚Operation Doorstep‘ am 17. März 1953, die auch zum Test von Atombunkern in Wohnhäusern verwendet wurde, in der Wüste Nevada für den Südwestfunk Baden-Baden. Die Reportage wurde am 26. März 1953 gesendet. Für die Verfügbarmachung des Materials danken wir Hannes Eichmann.

1957 formierten sich Atomprotestbewegungen, welche die existenzielle Bedrohung anklagten, die von den Waffentests ausging. Diese interferierten und kollidierten mit der kommunistischen Propaganda, die kontinuierlich Atomprotest betrieb.¹²⁵ Die Akteure und Akteurinnen dieser Bewegungen entzogen sich eindeutiger Zuordenbarkeit im Rahmen der bipolaren Logik des Kalten Krieges. Schreibende aus der DDR wie Anna Seghers und Stephan Hermlin reagierten ebenso auf das Testunglück von 1954 wie Schriftsteller aus der BRD wie Wolfgang Weyrauch, Hans Baumann und Horst Bingel.¹²⁶ Auch einige österreichische Literaturschaffende, die sich keineswegs zum Kommunismus bekannten, schlugen sich in der Debatte, die sich prägnant auf die Formel „Lieber rot als tot?“¹²⁷ zuspitzen ließe, auf die Seite der „Atomprotestierer“.¹²⁸ Damit unterstützten sie allerdings Ziele, welche kommunistische Organisationen wie die KPÖ besetzt hatten.¹²⁹ Das öffentliche Interesse am Testunglück 1954 wurde von diesen begrüßt und propagandistisch zu nutzen versucht. So schreibt Ernst Fischer in seiner Broschüre *Die Atomgefahr* (1957):

Atomwolken kreisen um den Erdball. Der Wind trägt sie hierhin, dorthin. Der Regen wird radioaktiv. Strontium 90 dringt in den Boden ein, wird von Gras und Laub aufgenommen. Weidende Tiere fressen Strontium 90. In der Milch, im Fleisch, in den Eiern ist Strontium 90 angespeichert. Mit den Lebensmitteln schluckt das Kind die Todesstrahlen. [...] Prof. Albert Schweitzer hat von diesem erschreckenden Anwachsen der Radioaktivität gesprochen[...].¹³⁰

125 Vgl. z.B. Georg Klaus, Peter Porst: *Atomkraft – Atomkrieg?* Berlin: Verl. Kultur und Fortschritt 1949. Sowjetischer Informationsdienst (Hg.): *Der Bankrott der Atomdiplomatie*. Wien: o. V. 1950. [Wienbibliothek, Signatur: A 128087.] N.N.: *Friedensrat 1950*. [Sammlung von Dokumenten der Wienbibliothek, Signatur: B 179997] N.N.: *Für Frieden, gegen Atomkrieg! Rede Joliot-Curies. Appell gegen die Vorbereitung des Atomkrieges. Aufruf an die Völker Europas. Erklärung des Büros des Weltfriedensrates „An alle Österreicher!“ Aufruf des Österr. Friedensrates*. Wien: SID [u.a.] 1955. Ernst Fischer: *Die Atomgefahr*. Karl Bittel (Hg.): *Atomwaffenfreie Zone in Europa*. 2. Aufl. Berlin: Kongress-Verl. 1958.

126 Vgl. Bernward Vesper-Triangel (Hg.), Gudrun Ensslin (Red.): *Gegen den Tod. Stimmen deutscher Schriftsteller gegen die Atombombe*. Stuttgart-Cannstatt: Studio Neue Literatur 1964, S. 39–47.

127 Vgl. Stölken-Fitschen: *Atombombe und Geistesgeschichte*, S. 254.

128 Torberg: *„Fast das ganze geistige Deutschland ...“*, S. 167.

129 Kommunistischen Organisationen war es in den ersten fünf Nachkriegsjahren gelungen, „ihr öffentliches Selbstverständnis so eng mit einer Friedensrhetorik zu verknüpfen, daß alle, die sich für Frieden und Abrüstung engagierten, sehr schnell unter Kommunismusverdacht gerieten“. Irene Stoehr: *Phalanx der Frauen? Wiederaufrüstung und Weiblichkeit in Westdeutschland 1950–1957*. In: Christine Eifler, Ruth Seifert (Hg.): *Soziale Konstruktion – Militär und Geschlechterverhältnis*. Münster: 1999, S. 187–204, hier S. 188.

130 Fischer: *Die Atomgefahr*, S. 2.

In diesem Text werden erst nach langen Ausführungen über die Gefahren der Atombombentests für alle Lebewesen auf subtile Weise politische Anschauungen eingebracht, indem den USA als einziger großer Atomwaffenmacht und der Fraktion Adenauers in der BRD unterstellt wird, sich nicht ausreichend im Kampf gegen die Bedrohung zu engagieren. Dem wird dann aber nicht in erster Linie die Sowjetunion gegenübergestellt, sondern vielmehr die „Weltbewegung gegen den Atomtod“,¹³¹ bestehend aus Gewerkschaften, sozialistischen Parteien und blockfreien Staaten, dem Papst,¹³² Atomforschern wie die ‚Göttinger Achtzehn‘ oder der im Zitat genannte Albert Schweitzer.

Richard Nilius (= Nimmerrichter) weist schon 1950 auf die verdeckte KP-Propagandastrategie des Atomwaffenprotests in einem Artikel in der *ARBEITER-ZEITUNG* hin. Er beschreibt unter dem Titel *Wahre Geschichten aus fünf Jahren* in polemischer Absicht ein Gespräch mit kommunistischen Aktivisten zwischen Tür und Angel. Die Aktivisten erkundigen sich: „Sind Sie für den Frieden? / ‚Ah freilich!‘, sage ich. / ‚Und gegen die Atombombe?‘ / ‚Sogar gegen gewöhnliche Schießgewehre. Und gegen alles Militär.“¹³³ Der Ich-Erzähler soll daraufhin eine Friedensresolution unterschreiben, weigert sich aber, weil diese sich nicht gegen das sowjetische Militär richtet. Die darauffolgende beredete Propaganda der Aktivisten, die ihn umstimmen soll, quittiert er schließlich mit: „Es ist, als ob ich auf meinem Radio versehentlich die Russische Stunde eingestellt hätte.“

Diese kurze Erzählung hat ihre Pointe darin, dass der Ich-Erzähler den Unterschied zwischen dem Bekenntnis zu Frieden und atomarer Abrüstung und den Zielen der kommunistischen Friedenspropaganda aufdeckt. Pointiert wirkt dies aber erst vor dem Hintergrund des zeitgenössischen Diskurses, in dem die Grenzziehung zwischen kommunistischer Friedenspropaganda und parteipolitisch ungebundenem Engagement für den Frieden oft schwierig war. Schon die bloße künstlerische Gestaltung eines Atomprotests oder das Engagement für die Anti-atombewegung konnte als gefährliche Nähe zum Kommunismus gedeutet werden. In diesem Sinn wurde etwa Ulrich Becher immer wieder als Fellow-Traveler verdächtigt, da sich seine Texte wiederholt gegen die atomare Aufrüstung wenden. Seine Novelle *Die Frau und der Tod* (1949) setzt sich mit der vernichtenden Wirkung der Bomben von Hiroshima und Nagasaki auseinander, die in der Siegesstimmung der USA nach Ende des Zweiten Weltkriegs aus dem Blick geraten konnte. Eine westdeutsche Rezension der Novelle zeigt sich „verstimmt“,¹³⁴

131 Ebd., S. 14.

132 Vgl. ebd., S. 13. Tatsächlich waren die kirchlichen Vertreter 1957 noch sehr zögerlich in puncto Atomprotest, was mit ihrer westlichen Orientierung im Kalten Krieg zu erklären war. Vgl. Gerster: Friedensdialoge im Kalten Krieg.

133 Richard Nilius (= Nimmerrichter): *Wahre Geschichten aus fünf Jahren*. In: *ARBEITER-ZEITUNG*, 8.6.1950, S. 6.

134 Rolf Becker: *Amerika, hast du es besser?* [Rezension zu ‚Nachtigall will zum Vater fliegen‘ u.a.] In: *NEUE RUHR-ZEITUNG* [Essen], 16.9.1951.

da Becher das ‚falsche‘ Ziel anprangere: „Auch ist nicht eigentlich die Atombombe die entscheidende Weltbedrohung unserer Tage, sondern die unmenschliche und unsittliche Doktrin und Praxis der Willkürherrscher im Kreml.“¹³⁵ Ganz ähnlich schreibt auch Friedrich Torberg: „[D]ie Parole ‚Lieber tot als Sklav!‘ ist ungleich anspruchsvoller als die Parole ‚Gegen den Atomtod!‘“¹³⁶

An der Wende der Jahre 1957/58 schwenkte die öffentliche Meinung in der BRD und Österreich dennoch vielfach gegen weitere Atombombentests und ein fortgesetztes Wettrüsten um. In der von Robert Jungk eingeleiteten Broschüre *Könnte Österreich überleben?* (1964) werden die Lesenden darüber aufgeklärt, dass Österreich von einem Atomkrieg zwischen USA und UdSSR schwer getroffen werden würde:

Besonders stark wäre er [radioaktiver Niederschlag] aller Voraussicht nach in den mittleren Breiten der nördlichen Halbkugel, in der die meisten mutmaßlichen Ziele eines atomaren Weltkrieges liegen. Denn die radioaktiven Spaltprodukte, die in die höheren Schichten der Troposphäre [...] gelangen, werden von den dort vorherrschenden west-östlichen Luftströmungen vor allem entlang den Breitenkreisen rings um die Erde getragen. Selbst wenn alle Bomben über den USA explodierten und keine in Europa, [...] wäre die Verseuchung Europas durch radioaktive Niederschläge kaum geringer, als wenn ein Teil der Explosionen in Europa selbst stattfände.¹³⁷

Im Anhang dieser Broschüre sind die Mitglieder des Patronanzkomitees des österreichischen Ostermarsches verzeichnet. Dort findet sich der kommunistische Radiochemiker Engelbert Broda ebenso wie der antikommunistische Grazer Theologe Johannes Ude,¹³⁸ der kommunistische Radiologe Georg Fuchs¹³⁹

135 Ebd.

136 Torberg: ‚Fast das ganze geistige Deutschland ...‘, S. 167. Auf diese „Parole“ reagierte auch Hans Henny Jahnn am 25. April 1958 in der SPD-Zeitung *VORWÄRTS*. Vgl. Raulff: *Strahlungen*, S. 72 f.

137 Österreichische Aktion für Frieden und Abrüstung (Ostermarsch gegen Atomgefahr) (Hg.): *Könnte Österreich überleben? Die Folgen eines totalen Atomkrieges*. Vorwort v. Robert Jungk. Wien, München: Jugend und Volk 1964, S. 21 f.

138 Dieser verfasste auch eine Broschüre mit dem Titel *Drei SOS-Rufe!* 1. SOS-Ruf an alle Friedensfreunde der Welt! 2. Auf welche Art und Weise könnten und sollten, unter Voraussetzung völliger Abrüstung in der ganzen Welt, die dadurch ersparten materiellen Mittel zum Besten der gesamten Menschheit verwendet werden? Rundfunkvortrag 3. Entweder Christus oder Atombombe! Predigt, gehalten ... am 4. Juni 1959 in ... St. Kanzian am Klopeinersee 4. Brief an einen Freund in Westdeutschland. Johannes Ude: *Drei SOS-Rufe!* Grundsee: Selbstverl. 1960. [Wienbibliothek, Signatur: A150018] Darin heißt es: „Furchtbare Verantwortung ladet also Ihr alle auf Euch, die Ihr vom Götzen Atombombe und nicht von Christus den Frieden erhofft.“ (Ebd., S. 23) Zugleich wird der Kommunismus als amoralisch und als eigentliches Problem des Kalten Krieges verstanden.

139 Von diesem stammt die Broschüre *Atomkrieg, Strahlenkrankheit, Strahlentod*. Wien: Senses

ebenso wie der Gründer des österreichischen Buchclubs der Jugend, Richard Bamberger, die Leiterin des „Theaters der Courage“, Stella Kadmon, ebenso wie die Burgtheaterschauspielerin Helene Thimig. Österreichische Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die hier aufscheinen, sind Günther Anders, Karl Bruckner, Friedrich Heer, Robert Jungk, Conny Hannes Meyer, Oskar Jan Tauschinski sowie die nach Österreich eingeherratete Adrienne Thomas-Deutsch. Freilich musste, wer sich in einem solchen Rahmen engagierte, mit Anfeindungen rechnen, auch wenn es außer der atomaren Abrüstung keine weiteren Überschneidungen mit kommunistischen Interessen gab.

Eine Polemik Torbergs, in der die Wochenzeitung HEUTE aufgefordert wurde, Robert Jungk als „neutralistischen Panikmacher [...]“¹⁴⁰ zu verfolgen, wurde von diesem in einem Leserbrief erwidert:

Wie ich [...] konstatiere, wurde ich [...] aus dem Zusammenhang deutlich erkennbar, als ‚neutralistischer Panikmacher‘ angegriffen. Es liegt mir daran festzustellen, daß ich weder ‚Neutralist‘ bin noch je war. Gegenüber totalitären Tendenzen – mögen sie im Osten oder im Westen beheimatet sein – habe ich stets offene Stellung genommen. Als ‚Panikmacher‘ will ich dagegen gerne gelten. Mir scheint, wir haben eher zu wenig als zu viel Angst vor den grauenhaften Waffen [...]¹⁴¹

Torberg erklärt daraufhin seine Definition des Neutralismus. Dieser bestehe in einer Gleichbehandlung von „beiden Supergroßmächten“, welche deren aus Torbergs Sicht fundamentalen „Unterschied [...] vernebeln“¹⁴² würde. Genau diese Gleichbehandlung findet sich allerdings in zahlreichen österreichischen Texten, die eine pazifistische Zielsetzung verfolgen. Als chronologisch früher Text ist Rudolf Geists *Augenzeuge Menschheit* zu nennen, der durch die Imagination eines

1963, die sich hauptsächlich wissenschaftlichen Interessen zuwendet und die Möglichkeit wirksamer Schutzmaßnahmen bei einem Atomwaffenangriff als illusionär darstellt.

140 [Friedrich Torberg:] P. S. Folgenscher. In: FORVM 5 (1958) H. 53, Mai 1958, S. 199. Torberg bezieht sich auf: Robert Jungk: Wissenschaft muss menschlich bleiben. Wie steht die Öffentlichkeit zur modernen Wissenschaft? Von Robert Jungk, derzeit in Washington. In: HEUTE. DIE ÖSTERREICHISCHE WOCHENZEITUNG 1 (1958) H. 1, 26.4.1958, S. 12. Eine weitere Polemik Torbergs gegen Jungk ist: F. T.: P. S. In: FORVM 12 (1965) H. 137, Mai, S. 249: „Der unermüdete Robert Jungk, Ostermarschierer, Eatherly-Forscher, Atompanikmacher, natürlich kein Kommunist und ebenso natürlich ein erklärter Liebling der Kommunistenpresse, wird auf Seite 1 der „Volksstimme“ vom 24. April 1965 wieder einmal prominent gewürdigt [...]“ Weitere ausgedehnte schriftliche Auseinandersetzung zwischen Torberg, Jungk und Anders über die Frage der Legitimität von Atomwaffenprotest findet sich in Torberg: Anders ruft Torberg / Falsch Verbunden. In: FORVM 11 (1964) H. 126/127, Juni/Juli 1964, S. 306–311. (Auch in: Ders.: PPP, S. 113–145).

141 Robert Jungk: Form des Lesers. In: FORVM 5 (1958) H. 54, Juni 1958, S. 218.

142 [Friedrich Torberg:] P. S. In: FORVM 5 (1958) H. 54, Juni 1958, S. 218.

Krieges mit Atom- und anderen Massenvernichtungswaffen vor jedem möglichen Krieg nach 1945 zu warnen versucht. Tod und Zerstörung durch effektivste Waffengattungen treffen darin nicht politische, sondern ‚allgemeinmenschliche‘, ‚kreatürliche‘ Ziele: „Man sah es in Städten, an Badestränden, auf weiten Farmgebieten – den plötzlichen unsichtbaren Seuchenstrahl, der die wehrlosen, schuldlosen Menschen und Tiere in letzter Atemnot und mit verfärbten Gesichtern und Leibern niederwarf.“ (AM 292) Als ein Grundübel solcher Katastrophen wird der fatalistische Glaube an die Unabwendbarkeit von Kriegen angesehen, der sowohl der westlichen als der sowjetischen Philosophie zugeschrieben wird, wodurch Kritik an beiden Seiten des Kalten Krieges geübt wird:

Manche Politiker wollen es [dass es immer wieder zu Kriegen kommt; d. Verf.] wissenschaftlich damit erklären, daß es so ‚Naturgesetz‘ sei. Sie sagen: ‚Krieg war, ist und wird immer sein‘. Und ihre Gegner erklären es, wie sie glauben, anders wissenschaftlich mit dem gleichen Effekt; sie sagen: ‚Die Entwicklung spielt sich in Gegensätzen ab, der dialektische Materialismus erklärt sie euch als Kampfprozeß‘. (AM 97) ¹⁴³

Der pazifistische, in Torbergs Sinne wohl ‚neutralistische‘ Roman *Augenzeuge Menschheit* wurde nicht publiziert. Anders verhält es sich mit Texten Karl Bruckners und Ulrich Bechers, die ebenfalls zugunsten einer Parteinahme für Frieden und Abrüstung die von Torberg geforderte Abgrenzung gegen den Kommunismus vernachlässigten. Ulrich Bechers Nachlass im Schweizer Literaturarchiv enthält gesammelte Zeitungsausschnitte, die in engem Bezug zu seinen literarischen Texten stehen. Dort finden sich triumphierende Meldungen über den erfolgreichen Atombombenabwurf in Japan vom 15. August 1945, die in der

143 Geist hatte schon im Zweiten Weltkrieg die Mitwirkung am Krieg verweigert und sich bald nach Kriegsende eingehend mit Atomwaffen als neuester Kriegswaffengattung befasst. Geists Sohn berichtet etwa, dass R. Geist sich mit Laurence' *Dämmerung über Punkt Null* beschäftigte. Vgl. Karl-Markus Gauss, Till Geist (Hg.): *Der unruhige Geist*. Rudolf Geist. Eine Collage. Salzburg: Otto Müller 2000, S. 200. In seinem selbstgegründeten Verlag gab R. Geist bereits 1948 eine Übersetzung des Anti-Atom-Dramas *A Giant's Strength* (1948) von Upton Sinclair heraus. Upton Sinclair: *Eines Riesen Kraft*. Drama in drei Akten. Wien: Rudolf Geist 1948. Das Drama wurde ebenfalls in einer deutschen Fassung im Februar 1949 im „Theater der 49“ in Wien aufgeführt. Vgl. die Rezension: Z. o: *Spiel vom Atomkrieg*. In: *ARBEITER-ZEITUNG*, 26.2.1949, S. 5. Helmut Schwarz: *Gründerjahre des Wiener Kellertheaters*. In: Milo Dor (Hg.): *Die Verbannten*. Eine Anthologie. Graz: Stiasny 1962, S. 109–113, hier S. 111: „Es waren, historisch gesehen, zeitweils bedeutsame Abende, als zum erstenmal [...] die deutschsprachige Erstaufführung von Upton Sinclair's ‚A Giant's Strength‘ im Theater der 49 gezeigt wurde, da noch kaum irgendwo sonst das Thema der radioaktiven Verseuchung in der Literatur zur Diskussion gestellt worden war.“

Novelle *Die Frau und der Tod* problematisiert werden.¹⁴⁴ Die Novelle wurde in der DDR, wo sie 1949 im Aufbau-Verlag erschien, und im TAGEBUCH¹⁴⁵ positiv rezensiert.¹⁴⁶ Becher war „einer der in West- wie in Ostdeutschland meistinszenierten Autoren“.¹⁴⁷ Im Osten wurde besonders seine ablehnende Haltung zum Atomkrieg geschätzt, was ihn zum Ziel von Angriffen von Friedrich Torberg und anderen machte, jedoch geraten seine Arbeiten auch in Konflikt mit der DDR-Kulturpolitik. So verwehrt sich der Protagonist des Romans *kurz nach 4* (1957) gegen die kommunistische Orthodoxie:

Ich bin kein r-o-t-e-r Kirchenmann. Die Alleinseligmachende Kirche der allein rechtgläubigen Partei, ‚die niemals irrt‘, solche Unfehlbarkeitsdogmen sind nicht verbindlich für einen sogenannten Freien [sic!] Künstler des abgetakelten Abendlands. Ein Spitzenreiter wie Picasso kann sich das leisten, sozusagen als Hobby ... und andererseits bei amerikanischen Kulturspießern zwanzigtausend Dollars für ein Bild kassieren [...]. (KV 118)

Ein Rezensent spricht von „Ulrich Bechers Geschick, sich dank seiner rückhaltlosen Aufrichtigkeit immer wieder zwischen östlichen Stuhl und westlichen Fauteuil zu setzen“.¹⁴⁸ Ein anderer Atomkritiker, der oft zwischen die Fronten des Kalten Krieges geriet, ist Karl Bruckner. Anlässlich seines 1961 erschienenen Jugendromans *Sadako will leben!* tritt der seltene Fall ein, dass die antikommunistische ARBEITER-ZEITUNG¹⁴⁹ und das TAGEBUCH¹⁵⁰ einen Roman gleicher-

144 Vgl. „Die Menschen schrien, weinten vor Glück, warfen Hüte und Mützen und was sie nur in den Händen hatten, in die Luft.“: N.N.: Die Siegesnachricht löst überall lauten Jubel aus. In: NEW YORKER STAATS-ZEITUNG UND HEROLD, 15.8.1945, S. 1 f., hier S. 1. N.N.: Japan kapituliert. Truman befiehlt Feind, den Kampf einzustellen. Ebd., S. 1. Weinende Tokioter versammelten sich vor Kaiserpalast. Ebd., S. 1 f. „The victory roar that greeted the announcement beat upon the eardrums until it numbered the senses. [...] Men and women embraced – there were no strangers in New York yesterday.“ N.N.: Japan surrenders, end of war! Emperor accepts allied Rule. In: THE NEW YORK TIMES, 15.8.1945, S. 1 u. 5, hier S. 1.

145 Vgl. Hermann May: Ulrich Becher in Süd- und Nordamerika. In: TAGEBUCH 6 (1951) H. 8, 14.4.1951, S. 6.

146 Vgl. etwa Gerhard Pohl: Weltoffene deutsche Prosa. In: AUFBAU 6 (1950) H. 3, März, S. 282–283., hier S. 282.

147 Hugo Loetscher: Dichtungen von Ulrich Becher. In: NEUE ZÜRCHER ZEITUNG UND SCHWEIZERISCHES HANDELSBLATT [Fernaussgabe], 13.9.1957, Bl. 7.

148 [Valentin Herzog:] Schicksalsnächte in New York und Basel. Valentin Herzog über Ulrich Bechers ‚New Yorker Novellen‘. In: NATIONAL-ZEITUNG AM WOCHENENDE (Basel), 30.11.1974, S. 4.

149 Vgl. A. Brunenthaler: Sadako will leben – wir auch! Unseren Jugendlichen sollen die Schrecken des Atomkrieges nicht unbekannt bleiben. In: ARBEITER-ZEITUNG, 3.11.1961, S. 3.

150 Vgl. Selma Steinmetz: Ein österreichisches Volksbuch. ‚Ich würde immer das zerstörte Hiroshima vor mir sehen ...‘. In: TAGEBUCH 16 (1961) H. 12, Dezember, S. 11.

maßen positiv rezensieren. Die Botschaft des Romans findet grundsätzlich Zuspruch von allen Seiten, wird aber mit kontroversen Akzenten versehen.

Richard Bamberger berichtet, dass der sozialdemokratische Verlag Jugend und Volk eine Diskussion mit Vertretern der Schulbehörden, Lehrerinnen, Eltern, Buchhändlerinnen und Journalisten veranstaltete, um zu erörtern, ob die Atomwaffenthematik der Jugend überhaupt zugemutet werden dürfe. Man kam zu dem Schluss, dass es wünschenswert sei, wenn die jungen Leute „sich wissend in den Kampf gegen den Atomtod und für den Weltfrieden einschalten können“.¹⁵¹ Bamberger nimmt allerdings wie Bruckner eine dritte Position im Kalten Krieg ein, wenn er sowohl die Indienstnahmen des Jugendromans durch kommunistische Rezensenten im Kampf gegen die US-Politik verurteilt als auch kritische Stimmen gegen die pazifistische Botschaft von einem antikommunistischen Standpunkt:

Es wird fast allgemein anerkannt, daß Bruckner hier nicht Schuld und Sühne verteilen will, sondern in poetischen Bildern das Leiden des Menschen im Krieg darstellt, ein übernationales ‚blockfreies‘ und allgemeinmenschliches Leiden. [...] Doch selbst dieses Buch wurde – allerdings nur von wenigen Kritikern – in politische Auseinandersetzungen hineingezerzt. Sadako darf nicht leben in einer Welt frei von Haß.¹⁵²

In der DDR wurde der Jugendroman mit Vorbehalten positiv aufgenommen. Ähnlich wie Ulrich Bechers *kurz nach 4* lud er durch seinen Atomprotest und die Friedensthematik zu Lob ein, jedoch fehlten jene ideologischen Muster, die ihn zu einem parteilinienkongruenten Werk gemacht hätten:

Trotz der vielen Handlungslinien [...] bleiben die Hintergründe der großen imperialistischen Kriege völlig ungeklärt. Der bürgerliche Pazifist gibt sich als humanistischer Kritiker des Falles Hiroshima und lähmt doch die humanistischen Abwehrkräfte des jungen Lesers mit seiner objektivistischen Haltung gegenüber allen Parteien: gleich ob im kaiserlichen oder US-amerikanischen Generalstab, gleich ob sie im Bombenflugzeug saßen oder von der Bombe getroffen wurden.¹⁵³

Günther Anders dankte Bruckner für den Roman *Sadako will leben!* mit Papier-

151 Richard Bamberger (Hg.): Karl Bruckner. Leben und Werk. Wien: Jugend und Volk 1966, S. 55. Zitiert wird hier der Vizepräsident des Presseclubs Concordia, Friedrich Lorenz. Im Vorstand des Presseclubs Concordia befinden sich auch bekannte Gegner des Kommunismus wie Vinzenz Ludwig Ostry und Fritz P. Molden.

152 Bamberger (Hg.): Karl Bruckner, S. 55 f.

153 Günter Ebert: Ansichten zur Entwicklung der epischen Kinder- und Jugendliteratur in der DDR von 1945 bis 1975. Berlin: Der Kinderbuchverlag 1976, S. 145.

kranichen, die er aus Japan mitbrachte.¹⁵⁴ Anders, der sich intensiv für ein Atomwaffenverbot einsetzte,¹⁵⁵ war vor Anfeindungen ebenfalls nicht gefeit. In seiner Ansprache zur Staatspreisverleihung am 29. Januar 1980 erklärt er seine Ziele als Kulturpublizist und Philosoph, für die er auch oft genug kritisiert worden sei:

[Ich hatte] die Gedanken- und Phantasielosigkeit derer an den Pranger gestellt, die sich für atomare Waffen einsetzten; [...] Von meinen schroffen Protesten gegen den Sowjeteinmarsch in die CSSR hat man freilich weniger Notiz genommen, weil diese Proteste nicht in das simple Wunschbild, richtiger: das gewünschte Haßbild, das man sich von mir machte, hineinpaßte [sic].¹⁵⁶

An Beispielen wie Günther Anders, Robert Jungk, Karl Bruckner und Ulrich Becher zeigt sich, wie schwierig es für zeitgenössische Intellektuelle war, sich gegen Atomwaffen auszusprechen, ohne in den Dunstkreis kommunistischer Propaganda und damit verbundene Anfeindungen zu geraten. Gerade die scheinbar unpolitische, allgemein menschliche Thematik war eines der politisch am heißesten umkämpften Felder im Kalten-Kriegs-Diskurs.¹⁵⁷

154 Vgl. Ernst Seibert: Wer Anders sagt, muss auch Bruckner sagen: „Sadako will leben“ jenseits der Jugendbuchgattungen. In: Fuchs, Schneck (Hg.): Der vergessene Klassiker, S. 125–142, hier S. 126. Als Quelle wird hier genannt: KURIER, 7.1.1961, S. 5. Die Quellenangabe konnte nicht verifiziert werden.

155 Vgl. zu Anders' Engagement gegen atomare Aufrüstung im Kontext des Kalten Krieges: Benjamin Ziemann: Situating Peace Movements in the Political Culture of the Cold War. Introduction. In: Ders. (Hg.): Peace Movements in Western Europe, Japan and the USA during the Cold War, S. 11–38, hier S. 12–15.

156 Günther Anders: Ansprache Staatspreisverleihung. 29.1.1980. Autographensammlung der Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur, Wien, H. 1. Anders, Günther, 7 Bl., hier Bl. 2.

157 Heftige Kritik für ihr Engagement gegen atomare Rüstung musste auch Ingeborg Bachmann einstecken. Sie gehörte dem Präsidium und Beirat des „Komitees gegen Atomrüstung“ an, das u.a. von Hans Werner Richter initiiert wurde und am 18. April 1958 in München eine Massendemonstration organisierte. In diesem Zusammenhang unterschrieb sie auch zusammen mit zahlreichen anderen Intellektuellen eine Protestbekundung, die unter dem Titel *Das geistige Deutschland protestiert* in der Zeitschrift DIE KULTUR veröffentlicht wurde. N.N.: Das geistige Deutschland protestiert. In: DIE KULTUR. EINE UNABHÄNGIGE ZEITUNG MIT INTERNATIONALEN BEITRÄGEN, 15.4.1958, S. 3. Den Aufruf unterzeichneten neben Ingeborg Bachmann noch weitere österreichische Autoren und Autorinnen: Ilse Aichinger, Ulrich Becher, Hans Habe und Robert Neumann. Hauptsächlich scheinen freilich bundesdeutsche Intellektuelle auf. Dieses Engagement Bachmanns wurde von ihrem ehemaligen Förderer Hans Weigel öffentlich auf überaus herablassende und bevormundende Weise kritisiert. Vgl. Weigel: Offener Brief in Sachen Unterschrift.

„Eine Genesis vom Ende.“¹⁵⁸ Atomapokalypsen in fiktionaler Literatur

Vor 1954 kommt das bis dahin „nur gering ausgeprägte Krisenbewußtsein dieser Zeit“ im englischsprachigen Raum in einer „Unmenge sogenannter ‚survival‘-Geschichten zum Ausdruck, in denen tapfere Überlebende eines Atomkrieges in einer völlig veränderten, barbarisierten Umwelt mit verlorengangenenem Wissen („dark ages“) Abenteuer erleben“.¹⁵⁹ Die postapokalyptischen Szenarien entfernten sich dort oft von konkreten zeithistorischen Problemen. Für den Bereich der österreichischen Literatur ist hingegen festzustellen, dass postapokalyptische Szenarien nicht zu Unterhaltungszwecken entworfen werden, vielmehr weisen diese Texte einen pazifistischen Impetus auf, der allerdings in unterschiedlichen Graden von der konkreten historischen Situation abstrahiert. In Ulrich Bechers Roman *kurz nach 4* wird die weltpolitische Lage keineswegs ausgeblendet, auch wenn es zunächst so scheint. Im fiktiven Aufsatz eines Kunstkritikers wird über die Lithographienreihe „Die Mondzertrümmerer“ des Protagonisten Zborowskys berichtet:

*Bald genug ist man raum-atomartilleristisch so potent, daß man den der Erde nächsten und sie umkreisenden Himmelskörper, unsren kleinen Mond mit seinem lausigen Durchmesser von 3500 Kilometern, zertrümmern kann. Und weil er keine Atmosphäre hat und darum nicht bewohn- und kolonisierbar ist, zertrümmert man ihn kurzerhand in Ausführung einer **Operation Luna**: weg damit! (KV 71 f.; kursiv im Orig.)*

Die Lithographienreihe zeigt, wie die Zerstörung des Mondes durch ein „radioaktives Miasma“ (KV 72; kursiv im Orig.) schließlich auch alles Leben auf der Erde auslöscht. Was wie eine weit hergeholte, pessimistische Atomapokalypsen-Phantasie klingt, ist auch als zeitnahe Kalte-Kriegs-Kritik lesbar, denn die Vorstellung einer Mondzertrümmerung mittels Atomwaffen wurde kurz nach Kriegsende in US-amerikanischen Zeitungen und Zeitschriften verbreitet. „Im September 1946, ein Jahr nach Hiroshima und Nagasaki, warnte der amerikanische Publizist George E. Pendray in der Zeitschrift *Collier's* davor, dass sowjetische Raketen die USA vom Mond aus angreifen könnten.“¹⁶⁰ Ulrich Becher, der sich im September 1946 noch in New York aufhielt, hatte diese mit hoher Wahrscheinlichkeit gekannt.¹⁶¹

158 KV 74; kursiv im Orig.

159 Tzschaschel: Atomkriege in der Science-Fiction, S. 239.

160 Bernd Brunner: Mit der Bombe zum Mond. In: ZEIT ONLINE 5.11.2012, <http://www.zeit.de/zeit-geschichte/2012/03/atombombe-weltall-wettlauf> [zuletzt aufgerufen 20.8.2015]

161 Becher hätte über den Atomkrieg vom Weltraum aus allerdings auch von bundesdeutschen

Tatsächlich betrieben die USA in den späten 1950er-Jahren ein Projekt, um der UdSSR gegenüber ihre technische Vormachtstellung durch eine Atomwaf-fendetonation am Mond zu demonstrieren. Diese Machtdemonstration in der Ferne ist symptomatisch für den Kalten Krieg, der nicht direkt, sondern durch Verschiebungen in seine Randzonen geführt wird,¹⁶² was zur Abschreckung des Gegners führen soll.¹⁶³ Bechers Text greift diesen zentralen Aspekt des Kalten Krieges auf und imaginiert die verheerenden Auswirkungen der Machtdemonstration mittels Atomwaffen. Zborowskys „Die Mondzertrümmerer“ stellt eine Imagination zum Zweck der Abschreckung vor Atomwaffentests beider Groß-mächte dar.¹⁶⁴ Die Zerstörung des Mondes wird nicht von einer Großmacht, sondern von „man“, dem „Mensch“ oder von „Männer[n]“ (KV 72; kursiv im Orig.) vorgenommen. Die dadurch ausgelösten Umweltkatastrophen zerstören nach und nach „Mensch, Tier, jegliches“ (KV 74; kursiv im Orig.), bis die Erde selbst zu einem ‚Mond‘ – zu einer unbewohnbaren Steinlandschaft – geworden ist. Es geht nicht mehr um die Differenzen zwischen zwei distinkten Gruppen, Weltanschauungen, Weltmächten etc., sondern um die Gesamtheit des ‚Lebens‘. Diese Imagination der Apokalypse warnt vor dem Einsatz von Massenvernich-tungswaffen aus politischen Zwecken. Jungk hatte diese Intention des Textes 1964 als „elftes Gebot“ formuliert: „Du sollst keine Atomwaffen zur Erreichung deiner politischen Ziele verwenden.“¹⁶⁵

Kühnelts Drama *Es ist später als du denkst* arbeitet ebenfalls mit der Imagi-nation einer atomaren Apokalypse zum Zweck der Abschreckung. Die Verwüs-tung und Kulturarmut der Erde nach dem Atomkrieg soll eine anklagende Funk-

Zeitungen erfahren können, wenn man einer DDR-Broschüre folgt, die berichtet: „Es gab eine ordentliche ‚Künstliche-Mond-Epidemie‘“. So soll die NEUE ZEITUNG (Frankfurt/M, Berlin, München) vom 8. Jänner 1949 berichtet haben: „Militärische Basen entstehen im Weltall. Atom-bomben als Erdtrabanten.“ Vgl. Klaus, Porst: Atomkraft – Atomkrieg?, S. 95.

162 Vgl. Geyer: Der kriegerische Blick.

163 Die Imagination von Atomkriegen kann auch als Konfliktfeld zwischen den Anti-Atomwaf-fenbewegungen und deren Gegnern bezeichnet werden. So wurden in Broschüren wie *Könnte Österreich überleben?* Szenarien beschrieben, welche die katastrophalen und großflächigen Auswirkungen eines Atomkrieges verdeutlichten. Gleichzeitig werden Broschüren kritisiert, die über ein angeblich richtiges Verhalten im Atomkriegsfall belehren und die Katastrophe so als handhabbar darstellen. Vgl. ebd., S. 43.

164 Die Literatur ist seit Aristoteles dazu berufen, nicht das Wirkliche, sondern das Mögliche dar-zustellen und damit auch Imaginäres, Unsichtbares zur Sprache zu bringen. Die Thematik der Imagination ist im Zusammenhang mit Atomkriegsnarrativen auch bevorzugt von der litera-turwissenschaftlichen und literaturtheoretischen Forschung besprochen worden. Vgl. J. Fisher Solomon: Probable Circumstances, Potential Worlds: History, Futurity, and the ‚Nuclear Refer-ent‘. In: PAPERS ON LANGUAGE AND LITERATURE 26 (1990) H. 1, Special Issue on Nuclear Fic-tion, Winter, S. 60–72.

165 Robert Jungk: Vorwort. In: Österr. Aktion für Frieden und Abrüstung (Hg.): *Könnte Österreich überleben?* S. 3 f., hier S. 4.

tion übernehmen. Programmatisch formuliert ein Steppenbewohner gegenüber dem Physiker und Raketenantriebstechniker Albert: „Die Steppe klagt dich an und wir sind die Steppe!“ (EIS 41) Demgegenüber werden Positionen angeprangert, die diesen Atomkrieg verharmlosen oder als nötige Maßnahme darstellen mit Slogans wie „Unsere Waffen dienen dem Frieden!“ oder „Die Bevölkerung muss beruhigt werden!“ (EIS 35). Bemerkenswerterweise greift auch Kühnelt die Thematik der Atomapokalypse in Zusammenhang mit der Eroberung des Weltraumes auf, was damit zusammenhängen kann, dass Weltraumfahrt und Atomspaltung die Prestigeprojekte im Technikwettbewerb der beiden Großmächte darstellten. Kühnelts Drama kritisiert den drohenden Verlust der Erde zugunsten des unbewohnten Mondes, der in den Köpfen der Menschen schon vorbereitet wird: „Albert: Wieso verschwindet unter uns die Erde? / Herr Co: Weil wir uns vorgestellt haben, ohne sie zu sein! Nun der Gedanke, auf dem Mond zu leben! Nicht nur besuchsweise wie die Astronauten, sondern für immer!“ (EIS 37)

In einer Traumvision sieht Albert die Erde „zwischen den Sternbildern hinunter[stürzen]. Eine graue Kugel, die immer kleiner wurde.“ (EIS 42) Herr Co bedauert den Verlust der Erde nicht, sondern strebt stattdessen nach ‚höheren‘ Zielen im Bereich der Technik und Naturbeherrschung (vgl. EIS 36). Cos Ziel ist nicht der Sieg in der militärischen Auseinandersetzung des Kalten Krieges, sondern der Gewinn von gleichsam göttlicher Macht durch technischen Fortschritt: „Im Universum, an seinen vermeintlichen Grenzen wartet ein grösseres [sic!] Ziel! Um das es im Grunde immer ging!“ (EIS 49) Die konkreten historischen Bestrebungen in den Sektoren Raketentechnik, Raumfahrt und Kernspaltung werden in Kühnelts Drama in einen weitgefassten, religiös gewendeten Rahmen menschlicher Hybris und Anmaßung gestellt. Dieser abstrakten Formation gilt die Kritik dieses Dramas.

Auch Rudolf Geists *Augenzeuge Menschheit* beinhaltet die Darstellung eines katastrophalen Atomkriegs und möchte dadurch ebenfalls vor dem möglichen Krieg warnen. Der Text erzählt zunächst von einem Kriegsgeschehen auf einem fernen erdähnlichen Planeten, dem „Equivat“. Dieser Krieg wird zwischen einer Ost- (Sorrel) und einer Westseite (Eewur) mit futuristischen Waffen geführt, wobei auch zeitgenössische Diskurselemente des Kalten Krieges wie die Spionage aus der Luft¹⁶⁶

166 Am 9. November 1954 meldet die ÖSTERREICHISCHE VOLKSSTIMME einen „Luftzwischenfall im Fernen Osten“ und erklärt dies mit „Spionagemissionen der USA-Flieger. Dies ist nur einer von zahlreichen Artikeln von Presseorganen der unterschiedlichsten politischen Ausrichtungen zu Lufthoheitsstreitigkeiten zwischen den Kalten-Kriegs-Mächten, welche in der Zeitungsausschnitt-Sammlung der Wienbibliothek (N.N.: USA – Sowjetunion: Internationale Beziehungen, 1940/64. Sign.: TL 000462) gesammelt sind. Die erste hier aufzufindende Meldung stammt vom WIENER KURIER am 25. April 1946: „Zwischenfall in Tulln. Am Ostermontag bedrohten sowjetische Flugzeuge ein amerikanisches“. Eine weitere erfolgt in derselben Zei-

und die damit verbundenen ‚fliegenden Untertassen‘¹⁶⁷ aufgegriffen werden. Die Verknüpfung von Weltraumfahrt- und Atomwaffentechnologie wird auch in diesem Text sichtbar, was auf deren Wichtigkeit innerhalb des Atomdiskurses hindeutet. Den Equivat umkreisen Satelliten, die durch „Lichtwolken“ (AM 224) getarnt sind und als ‚fliegende Untertassen‘ gedeutet werden können. Der Interpretation der Beobachter auf der Erde zufolge dienen sie Spionagezwecken. Der Equivatforscher Vorogow vermutet, „daß es den Eewuriten bei den Weltraumfahrten weniger darum zu tun gewesen wäre, einen anderen Planeten zu erreichen, als vielmehr darum, um sich ein stetiges Meldesystem überhalb des Sorrels einzurichten“ (AM 223). Einer seiner Kollegen folgert: „So denken Sie, bester Vorogow, [...] daß die Eewuriten die Meinung hatten, zu einer erfolgreichen Atomkriegführung gehöre die Einrichtung von Spähmonden?“ (Ebd.)

Der Einsatz von neuen Technologien zu Zwecken der Spionage sowie der Einsatz von Raketenantriebssystemen in einem möglichen Atomkrieg bildeten reale Ängste der Zeit. *Augenzeuge Menschheit* greift so – ähnlich wie die Mondzertrümmerer-Passage in *kurz nach 4* – neueste Entwicklungstendenzen in Technologie und Weltpolitik auf, überspitzt diese und versucht durch die Extremführung in der atomaren Apokalypse vor einem Atomkrieg zu warnen.

In Otto Basils dystopischem Endzeitroman *Wenn das der Führer wüßte* (1966) wird ebenfalls ein apokalyptischer Atomkrieg imaginiert. Dabei soll aber nicht nur vor dem Einsatz von Atomwaffen, sondern auch vor dem Fort- oder Wiederaufleben nationalsozialistischen Gedankenguts gewarnt werden. Der atomare Krieg in diesem Roman wird von den beiden Großmächten eines fiktiven alternativen Geschichtsverlaufs geführt, der laut dem Autor selbst seinen Ausgangs- und Brennpunkt im Jahr der Atombombenabwürfe auf Hiroshima hat:

Der Blick- und Schnittpunkt des pseudohistorischen Geschehens bleibt [...] stets das Jahr 1945, das psychisch und sogar strategisch immer wieder angepeilt wird. Von diesem Punkt an entwickelt sich Höllriegls spezifische und imaginäre Welt, die die Welt des Großgermanischen Reiches ist. Hitler hatte nämlich 1945 den Sieg errungen, weil ihm der Wettlauf um die Atombombe um eine Nasenlänge geglückt war. Die Bombe fiel nicht auf Hiroshima, sondern auf London – weitere brauchten nicht zu fallen. Das faschistische Weltimperium ist errichtet, die eine

tion am 6. August 1953. Ab hier häufen sich die Berichte und reichen bis ins Jahr 1956, mit dem die Sammlung abbricht.

167 Vgl. zur Bedeutung der UFO-Diskussion im Kalten Krieg Walter Hollitscher: Wer läßt Untertassen fliegen? In: *TAGEBUCH* 9 (1954) H. 17, 28.8.1954, S. 1 f. Hollitscher erwähnt als negatives Beispiel die Publikationen des US-amerikanischen UFO-Forschers Donald Edward Keyhoe, als positives den Roman des DDR-Schriftstellers Friedrich Wolf: *Menetekel oder die fliegenden Untertassen* (1952).

Hälfte des Erdkreises wird von der ‚heliogermanischen‘ Herrenrasse, die andere von den logischerweise gleichfalls siegreichen Japanern unterjocht.¹⁶⁸

Damit wird eine Situation imaginiert, in der das Regime Hitlers erst zu einem Totalitarismus fähig geworden wäre, wie er laut Günther Anders im Atomzeitalter gedacht werden muss: „Hitlers Totalitarismus war noch imperfekt. Erst ein atomares Monopol hätte die Krönung des nationalsozialistischen Systems bedeutet.“¹⁶⁹ Basils Roman zeigt genau diese Horrorvision beider Seiten des Kalten Krieges, die sich aber – nicht zuletzt durch die Darstellung der Weiterentwicklungen auf dem Waffensektor – auch klar auf die konkrete Situation der 1960er-Jahre beziehen lässt. Im Grunde spitzt er damit ähnlich wie Ulrich Bechers *kurz nach 4*, in dem der drohende Atomkrieg als Fortführung der Bedrohung durch den „*totale[n] Krieg*“ im Sinne Hitlers dargestellt wird, zu: „*La guele d’Hitler spukt im ersten Atombombenpilz der Geschichte.*“ (KV 71; kursiv im Orig.)

In Hannelore Valencaks Roman *Die Höhlen Noahs* wird buchstäblich eine Atomapokalypse geschildert, wobei allerdings nicht primär Kritik an den Akteuren des Kalten Krieges geübt wird, sondern die Überlebensfähigkeit und der Lebenssinn der Menschheit insgesamt in Frage gestellt wird. Dabei wird an Narrativen wie dem biblischen Sündenfall oder dem Brudermord Kains die Schuldfähigkeit von Menschen in einer säkularisierten Welt thematisiert. „Der Alte“ hat kein Vertrauen in einen Neubeginn der menschlichen Geschichte, da schon am Beginn der ersten mit Kain ein Brudermörder steht. Er ist aus diesem Grund froh über den Tod von Martinas Gefährten, denn dieser „hätte mit Martina ein Rudel blasser, unterernährter Rotschöpfe aufgezogen, die schon in der ersten Generation mit Steinen übereinander hergefallen wären“. (HN 98) Valencaks Roman entzieht sich noch stärker als die Texte von Kühnelt, Becher, Geist und Basil einer politischen Positionierung, welche von den beiden Lagern im Kalten Krieg als Anspruch an die Literatur gestellt wurde. Während aus westlicher Perspektive die Schutzfunktion der atomaren Aufrüstung, und aus sowjetischer die Schutzfunktion des Atomprotests betont wird, kümmert sich Valencaks Text nicht um Fragen der Rüstung oder der Friedensbewegung, sondern er stattet seine Figuren mit einer potentiell feindseligen Natur aus und setzt sie einer eben solchen Natur aus.

Ähnlich tagespolitikfern ist Marlen Haushofers Roman *Die Wand* (1963) angelegt, in dem ein rätselhaftes Geschehnis eine unsichtbare Wand entstehen lässt. Dadurch wird die Protagonistin von ihrer menschlichen Umwelt getrennt,

168 Basil: Kleiner Idiotenführer durch den „Führer“. Typoskript, LIT, Nachlass Otto Basil, Signatur: 52/W1/4. Zum Teil zitiert in: Atze: Hitler und Holocaust im Konjunktiv, S. 120.

169 Günther Anders: Der Sprung [Blätter f. die dt. u. internationale Politik, August 1958]. In: Ders.: Die atomare Drohung, S. 11–23, hier S. 17.

die zudem in Leblosigkeit erstarrt. Die Protagonistin deutet diese Ungeheuerlichkeit als Angriff einer der beiden Großmächte mittels einer neuartigen Waffe, deren Wirkungsweise an die Ende der 1950er-Jahre erstmals entwickelte Neutronenbombe erinnert:

Über die Wand zerbrach ich mir nicht allzusehr den Kopf. Ich nahm an, sie wäre eine neue Waffe, die geheimzuhalten einer der Großmächte gelungen war; eine ideale Waffe, sie hinterließ die Erde unversehrt und tötete nur Menschen und Tiere. Noch besser freilich wäre es gewesen, hätte man die Tiere verschonen können, aber das war wohl nicht möglich gewesen.¹⁷⁰

Die Verschonung zumindest einiger Tiere wird eben durch die Wand geleistet, während die Menschheit durch diese „humanste Teufelei, die je ein Menschenhirn ersonnen hatte“ (ebd.) bis auf die Protagonistin verschwindet. Diese „thesenhafte“¹⁷¹ Konstruktion eröffnet die Möglichkeit einer Erzählung, in der Konventionen der menschlichen Kultur experimentell aufgebrochen werden. Mit diesen Konventionen – und den Männern¹⁷² – ist auch der Konflikt des Kalten Krieges verschwunden und die Bestimmung der für den Einsatz der Massenvernichtungswaffe verantwortlichen Großmacht ist hinfällig.¹⁷³ Der Text wendet sich stattdessen dem Überlebenskampf der Protagonistin in einer menschenlosen Natur zu und stellt dadurch die Frage nach der Beziehung zwischen Mensch und Umwelt auf einer sehr grundsätzlichen Ebene.

Die Funktion des Bruchs mit der Vergangenheit und der Möglichkeit imaginativer Neubestimmungen gilt auch für die postapokalyptischen Szenarien in *Die Höhlen Noahs*, in *Es ist später als du denkst* und zum Teil in *Augenzeuge Menschheit*. Die Literatur als Territorium der Imagination wendet sich so nicht

170 Marlen Haushofer: *Die Wand*. Gütersloh: Mohn 1963, S. 40.

171 Wendelin Schmidt-Dengler: *Bruchlinien. Vorlesungen zur österreichischen Literatur 1945 bis 1990*, S. 191.

172 Der Text lässt sich in Hinsicht auf die oben entwickelten Genderrollen im Kalten-Kriegs-Kontext interpretieren: Mit der ‚Apokalypse‘ bzw. dem seltsamen Ereignis verschwinden alle Männer aus dem Text und damit auch jede sinnlose Aggression. Am Ende des Textes taucht ein Mann auf und mit ihm wiederum Aggression, deren Motivation unverständlich bleibt. Krieg und Männlichkeit werden verknüpft und durch ‚die Frau‘ kontrastiert. Im Vergleich mit anderen hier besprochenen Diskursen fällt am Atomdiskurs die rege Beteiligung von Autorinnen auf: Neben Valencak, Haushofer, Bachmann und Hofbauer sind dies in Deutschland beispielsweise Gertrud von le Fort, Ursula Rütt, Rose Ausländer, Nelly Sachs, Anna Seghers, Elisabeth Langgässer und Marie Luise Kaschnitz. Ein Grund dafür liegt möglicherweise in der Spezifik diskursiver Verbindungen, die Atombomben mit Krieg und Tod, ‚die Frau‘ aber mit Leben und Frieden verknüpfen.

173 Auch Laura Schütz ist der Meinung, dass der durch die Wand ermöglichte Utopos der Freiheit gerade „keine politische Vision“ darstellt, da er Politisches im herkömmlichen Sinn aussperrt.

nur der – warnenden – Gestaltung einer Endzeit, sondern oftmals auch der eines neuen Anfangs zu. Dieser kann wie bei Geist in einer politischen Utopie bestehen, wie bei Kühnelt in einer moralischen Bekehrung oder wie bei Valencak und Haushofer eine prekäre Situation mit offenem Ausgang bleiben. Gemeinsam ist allen diesen Texten ihre Nonkonformität hinsichtlich der politischen Instrumentalisierung durch eine der beiden Lager im Kalten Krieg. Weder Geists politische Utopie, die sich auf das Vorbild der Schweiz beruft, noch der auf subjektive religiöse Ethik aufbauende Ansatz Kühnelts entsprechen den diskursiven Positionen der KP oder der dominanten Position in westlichen Gesellschaften. Der weitgehend entpolitisierte und anthropologisch interessierte Zugang zur Atomkriegsproblematik in Valencaks Roman leistet ebenfalls keine propagandistisch auswertbare Perspektive. Und selbst Basils *Wenn das der Führer wüßte* und Bechers *kurz nach 4*, die konkrete historische politische Themen ansprechen, entziehen sich bei der Darstellung der atomaren Apokalypse politischer Parteinahme: auf dem Spiel steht in diesen Darstellungen jeweils das Leben der gesamten Menschheit – nicht die Vorherrschaft einer politischen Gruppierung.

Laura Schütz: Vor der Wand. Von der leitmotivischen Prägung einer (Nicht-)Daseinsmetapher in Marlen Haushofers frühen Erzählungen. In: TREIBHAS. JAHRBUCH FÜR DIE LITERATUR DER FÜNFZIGER JAHRE 10 (2014): Österreich, S. 187–206, hier S. 198.

9 SPIONAGE

Auf einem überdimensionalen Panzerschrank im Kriegsministerium ist in Leuchtschrift zu lesen: NOT TO BE SEEN BY ANYBODY! [...] Neuerdings tragen Geheimpapiere den Stempel DBR. DESTROY BEFORE READING.¹

Das Wissen vom Feind

„Wir wissen es eben. Wir wissen fast alles.“ (LV 201) „Fragen Sie nicht, woher ich das weiß. Es stimmt.“ (LV 205) „Ich weiß es, das genügt doch, nicht wahr?“ (LV 32) „Das CIC weiß alles.“ (LV 471) Immer wieder wird in Johannes Mario Simmels *Lieb Vaterland magst ruhig sein* (1965) die Frage nach der Herkunft des geheimen Wissens brüsk abgeschnitten. Es entstammt offensichtlich dunklen Kanälen, denn in Simmels „spy story“ steht ein opulentes Figurenensemble im Zentrum, das sich zu einem Großteil aus Geheimdienstmitarbeitern oder von Geheimdiensten erpressten Personen zusammensetzt. Der Schauplatz des Romans ist einer der Brennpunkte des Kalten Krieges, das geteilte Berlin, „the spy’s eternal city“;² auch als „the heart of the intelligence war between the United States and the Soviet bloc“³ bezeichnet. Zeitlich ist die Handlung um den dritten Jahrestag der Mauererrichtung angesiedelt, sodass bereits durch das Setting jene Trennung evident wird, die der Kalte Krieg konstruiert und die ihn konstituiert. Genau diese Bipolarität zweier verfeindeter Seiten ist die Voraussetzung für Spionageerzählungen, wobei beide Seiten glauben, dass ihre Situation durch ein bestimmtes Wissen über die andere Seite entscheidend verbessert werden kann. Im US-amerikanischen Raum werden dieses – militärisch und diplomatisch vorteilhafte – Wissen, seine Produktion und Institution als ‚Intelligence‘ bezeichnet: „What knowledge should the U.S. have about the future of other states in order to have the requisite foresight?“⁴

Das Interesse an diesem (Insider-)Wissen über den Gegner entstand freilich nicht erst im Kalten Krieg. „Espionage is the world’s second oldest profession“,

1 Dor, Federmann: Der politische Witz, S. 69.

2 John le Carré: *The Secret Pilgrim*. London: Hodder & Stoughton 1991, S. 22.

3 Donald P. Steury: Introduction. In: Ders. (Hg.): *On the Front Lines of the Cold War. Documents on the Intelligence War in Berlin, 1946 to 1961*. 2. Aufl. Washington, DC: Center for the Study of Intelligence 2000 [zuerst 1999], S. xi-xvi, hier S. xi.

4 Sherman Kent: *Strategic Intelligence for American World Policy*. Princeton/NJ: Princeton Univ. Press 1953, S. 40.

soll US-Senator Michael J. Barrett gesagt haben.⁵ Eva Horn verfolgt das Narrativ des Verrats von Wissen an den Feind bis zurück zur biblischen Erzählung von Judas.⁶ Die historischen Fälle, die sich in dieses Paradigma einordnen lassen, sind zahlreich. Die Herausbildung von professioneller Spionage in Zusammenhang mit staatlichen Geheimdiensten ist laut Horn für den europäischen Raum aber erst in der Zwischenkriegszeit, für die USA erst zur Zeit des Zweiten Weltkrieges anzusetzen.⁷ In Deutschland ist für die Zeit ab 1914 von einer „akuten Spionitis“,⁸ einem auffällig intensiven Spionagediskurs, zu sprechen.

Die Sowjetunion gründete ihren ersten Sicherheits- und Nachrichtendienst, die „Tscheka“, schon bald nach der Oktoberrevolution.⁹ Stalins Paranoia vor ‚Volksfeinden‘, die er sowohl im In- wie auch im Ausland vermutete, bedingte einen raschen Ausbau der sowjetischen Geheimdienste und Informantennetze. Auch während des Zweiten Weltkriegs beschäftigte die Sowjetunion zahlreiche Informanten, welche die Strategien der USA, Großbritanniens und Frankreichs an Moskau weitergaben.¹⁰ Zu diesen gehörten auch der berühmte Atomspion Klaus Fuchs und der Kreis um Julius und Ethel Rosenberg.¹¹ Als kurz nach Ende des Zweiten Weltkrieges wichtige sowjetische Geheimagenten und -agentinnen wie Igor Gusenko oder Elizabeth Bentley zu den US-Behörden überliefen und dabei ganze Spionageringe aufdeckten, verschärfte sich die Situation zunehmend, da in den USA das Ausmaß der sowjetischen Spionagetätigkeit offenkundig wurde und in der UdSSR die Angst vor Verrätern und Verräterinnen stieg.¹²

Zur selben Zeit begann die Besetzung Österreichs und Deutschlands durch die Alliierten. Die Großmächte des Kalten Krieges besaßen mit dem OSS („Office of Strategic Service“) und der sowjetischen Operationseinheit mit dem inoffizi-

-
- 5 Vgl. Brett F. Woods: *Neutral Ground. A Political History of Espionage Fiction*. New York: Algora 2008, S. x. Vgl. auch die Titelgebung von: Manfred Fuchs: *Der österreichische Geheimdienst. Das zweitälteste Gewerbe der Welt*. Wien: Ueberreuter 1994. Fuchs geht von einer Gründung eines ersten österreichischen Geheimdienstes im Jahr 1506 aus.
- 6 Vgl. Horn: *Der geheime Krieg*, S. 12–15.
- 7 Vgl. Horn: *Der geheime Krieg*, S. 138.
- 8 Florian Altenhöner: ‚Spionitis‘ – reale Korrelate und Deutungsmuster der Angst vor Spionen, 1900–1914. In: Werner Rammert [u.a.] (Hg.): *Kollektive Identitäten und kulturelle Innovationen. Ethnologische, soziologische und historische Studien*. Leipzig: Leipziger Universitätsverl. 2001, S. 77–91, hier S. 89.
- 9 Vgl. Christopher Andrew, Wassili Mitrochin: *Das Schwarzbuch des KGB. Moskaus Kampf gegen den Westen*. Berlin: Propyläen 1999, S. 37.
- 10 Vgl. Andrew, Mitrochin: *Das Schwarzbuch des KGB*, S. 158–221.
- 11 Vgl. zu den Aktivitäten der 1950 gefassten Spionagegruppe um das Ehepaar Rosenberg Andrew, Mitrochin: *Das Schwarzbuch des KGB*, S. 187.
- 12 Vgl. zu sowjetischen Überläufern und Überläuferinnen in die USA um 1945 Andrew, Mitrochin: *Das Schwarzbuch des KGB*, S. 206 f. u. 209.

ellen Namen „Smerš“¹³ bereits Geheimdienste, die sie gegen das Hitlerregime eingesetzt hatten. Der Informationskrieg, der während des Zweiten Weltkrieges geführt wurde, ging fast nahtlos in den des Kalten Krieges über. Das galt besonders für die Spionage in Österreich. War das Land bereits in der Zwischenkriegszeit auffällig häufig im Fokus von Spionagetätigkeiten,¹⁴ so wurde es in den Nachkriegsjahren zur vielzitierten „Drehscheibe“¹⁵ der geheimdienstlichen Aktivitäten zwischen den Kalten-Kriegs-Mächten. Laut James Jay Carafano war es dazu prädestiniert, da es

1. durch seine Lage zwischen den Blöcken zur Anlaufstelle für Ostflüchtlinge wurde,
2. durch die sowjetische Besetzung von Menschenraubfällen betroffen war, die vermeintliche oder tatsächliche Spione und Spioninnen betrafen,
3. durch die mehrfache Besetzung zum Terrain von Auseinandersetzungen zwischen Angehörigen unterschiedlicher Besatzungsmächte wurde und
4. die KPÖ und etwaige kommunistische Untergrundorganisationen vermeintlich eine Gefahr für den westlich-demokratischen Status Österreichs darstellten.¹⁶

Die USA, aber auch Frankreich und Großbritannien, die ihre geheimdienstlichen Aktivitäten in Österreich zunächst auf den Nationalsozialismus als Gegenstand der Überwachung und Bekämpfung konzentrierten, schwenkten ab Mitte 1946 zunehmend auf ein neues Ziel um: die Sowjetunion und alle kommunistischen und kommunistusnahen Organisationen.¹⁷

13 Informelle Bezeichnung für die „Hauptverwaltung für Gegenspionage des Volkskommissariats für Verteidigung der UdSSR“ („Glavnoe upravlenie voennoj kontrarazvedki“), Abkürzung für „smert' špionam“ (Tod den Spionen). Vgl. Edda Engelke: Zum Thema Spionage gegen die Sowjetunion. In: Erwin A. Schmidl (Hg.): Österreich im frühen Kalten Krieg 1945–1958. Spione, Partisanen, Kriegspläne. Wien [u.a.]: Böhlau 2000, S. 119–135, hier S. 121. Dieter Bacher, Harald Knoll: Nachrichtendienste und Spionage im Österreich der Besatzungszeit. In: Stefan Karner, Barbara Stelzl-Marx (Hg.): Stalins letzte Opfer. Verschleppte und erschossene Österreicher in Moskau 1950–1953. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2009, S. 157–168.

14 Vgl. Siegfried Beer: Rund um den ‚Dritten Mann‘. Amerikanische Geheimdienste in Österreich 1945–1955. In: Schmidl (Hg.): Österreich im frühen Kalten Krieg 1945–1958, S. 73–99, hier S. 73.

15 Beer: Rund um den ‚Dritten Mann‘, S. 73. Engelke: Zum Thema Spionage gegen die Sowjetunion, S. 119. Stefan Karner, Barbara Stelzl-Marx: Vorwort. In: Dies. (Hg.): Stalins letzte Opfer, S. 9–17, hier S. 9. Kid Möchel: Der geheime Krieg der Agenten. Spionagedrehscheibe Wien. Hamburg: Rasch & Röhring 1997. Harald Irnberger: Nelkenstrauß ruft Praterstern. Am Beispiel Österreich: Funktion und Arbeitsweise geheimer Nachrichtendienste in einem neutralen Staat. 2. Aufl. Wien: Promedia 1983, S. 51.

16 Vgl. James Jay Carafano: Deconstructing U.S. Army Intelligence Operations in Postwar Austria: The Early Years 1945–1948. In: Schmidl (Hg.): Österreich im frühen Kalten Krieg 1945–1958, S. 55–72, hier S. 69 f.

17 Vgl. Carafano: Deconstructing U.S. Army Intelligence Operations, S. 67 f.

Von Seiten sowjetischer Geheimdienste wurden immer wieder drakonische Maßnahmen gegen all diejenigen ergriffen, die der Spionage gegen die Sowjetunion verdächtig wurden, auch wenn es sich um völlig harmlose Aktivitäten und belanglose Informationen handelte.¹⁸ Auch die westlichen Geheimdienste zeigten wenig Skrupel, die verarmte österreichische Bevölkerung in Gefahr zu bringen, um an Informationen zu kommen. Weiters schreckten weder sowjetische noch westliche Geheimdienste davor zurück, ehemalige und latente Funktionäre des Nationalsozialismus im Rahmen von Spionageaktionen zu engagieren.¹⁹ Der Spionagediskurs ist im Nachkriegsösterreich also einerseits auf das zeitgenössische Geschehen bezogen, andererseits bot sich Spionageliteratur als modernes Genre spannungsreicher, handlungslastiger Unterhaltungsliteratur an, für die große Nachfrage bestand. Die Thematik changierte also zwischen Fiktion und Realität, genussvoller Lektüre und beängstigenden Erfahrungen.

Spionage als Unterhaltung

*Achtung, Atomspione. Särge für Ohio*²⁰. Phantastischer Kriminalroman, *Froschmänner am Werk*²¹ und *Grasill der Spürhund*²² lauten die Titel 3 bis 5 einer Heftromanserie,²³ die von einem Autor mit dem Pseudonym Frank I. Noel stammen und im Bergheimatverlag in Graz 1951 verlegt wurden. Der Serientitel lautet ab dem 4. Band „Achtung! Atomspionage!“ und wird durch Paratexte gekennzeichnet, die trivialliterarischen Konventionen entsprechen: „Aus der Frank I. Noel-Atomspionage-Produktion!“ und „Spannung! Sensation! Romantik!“ verkündet etwa das Titelblatt von *Grasill der Spürhund*: „Achtung, Achtung! Unsere Serie an phantastischen Kriminalromanen geht weiter: Im nächsten Heft lesen Sie / Froschmänner am Werk“ verspricht ein Verlagskommentar am Ende von *Achtung, Atomspione. Särge für Ohio*. Der fünfte Band kündigt schließlich die Titel der Bände 6–21 an, die niemals erschienen sind, wie etwa Band 7: *Gift aus Mondicella*, Band 11: *Todesstrahlen*, Band 12: *Alles um Uranerz*, Band 15: *Spezialagent Klee*, Band 17: *Kernphysik und Tod* etc.

18 Vgl. Karner, Stelzl-Marx: Vorwort.

19 Vgl. Beer: Rund um den ‚Dritten Mann‘, S. 88 f. Tozzer, Tozzer: Das Netz der Schattenmänner, S. 104–122.

20 Frank I. Noel: *Achtung, Atomspione. Särge für Ohio*. Phantastischer Kriminalroman. Graz: Bergheimatverl. 1951 [im Folgenden abgek. SO].

21 Frank I. Noel: *Froschmänner am Werk*. Graz: Bergheimatverl. 1951 [im Folgenden abgek. FAW].

22 Frank I. Noel: *Grasill der Spürhund*. Graz: Bergheimatverl. 1951 [im Folgenden abgek. GS].

23 Die Hefte sind zwischen 43 und 48 Seiten stark.

Die Serie ist offensichtlich billig und rasch produziert und weist mit der Verwendung schematischer Vorstellungen, identifikatorischer Wirkungsabsicht und actionreichem Erzählen weitere Kennzeichen der Trivialliteratur auf.²⁴ Die Figuren zeichnen sich durch klare Identifizierbarkeit als Helden oder Bösenwichte aus, wie sie für die Genretadition der „heroic spy story“²⁵ kennzeichnend sind, wobei die Heldenfiguren sich aus den Reihen des FBI und dessen fiktiver Sonder-Untereinheit für Atomspionage, der „Federal atomic authority services corps“ (F.A.A.S.C) (FAW 3), rekrutieren. Die Gegner sind Gangsterbanden, deren Verbindungen zu größeren Organisationen oder Hintermännern im Dunkeln gelassen werden. Der Autor knüpft ganz offensichtlich an das Genre der Detektivgeschichte im Hefromanformat an, das sich im deutschsprachigen Raum gern amerikanisierender und anglisierender Pseudonyme und Milieus bediente.²⁶ Mit Beginn des Krieges häuften sich Hefte mit Agenten- und Spionagethematik.²⁷ Vor dem Hintergrund der Aufsehen erregenden Atomspionagefälle Klaus Fuchs' und des Ehepaars Rosenberg in den Jahren 1950/1951 lag die Entstehung einer Spionageheftromanserie nahe.

Überraschend ist an diesen österreichischen Hefromanen, das sich hinter dem Pseudonym Frank I. Noel der kommunistische Autor Karl Wiesinger verbirgt, der im Zweiten Weltkrieg Sabotageakte gegen die Deutsche Wehrmacht verübte, was zu seiner dreimaligen Inhaftierung führte.²⁸ Nach Kriegsende trat er der KPÖ und der FÖJ bei und arbeitete über Vermittlung von Arnolt Bron-

-
- 24 Vgl. Ludwig Fischer: Hefromane. In: Ders. (Hg.): Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Bd. 10, Literatur in der BRD bis 1967. München, Wien: Hanser 1986, S. 546–563, hier S. 558. Eines der Vorbilder dürfte die zwischen 1928 und 1939 erschienene Reihe *Tom Shark. König der Detektive* von Elisabeth von Aspern-Buchmeier gewesen sein, da dieser Titel erwähnt wird in: Noel: Achtung, Atomspione. Särge für Ohio, S. 7.
- 25 John G. Cawelti, Bruce A. Rosenberg: *The Spy Story*. Chicago, London: Univ. of Chicago Press 1987, S. 42.
- 26 Vgl. Inge Maršolek: Interationalität und kulturelle Klischees am Beispiel der John-Kling-Hefromane der 1920er und 1930er Jahre. In: Alf Lüdtke, Dies., Adelheid von Saldern (Hg.): *Amerikanisierung. Traum und Alptraum im Deutschland des 20. Jahrhunderts*. Stuttgart: Steiner 1996, S. 144–160. Knut Hickethier: *Der Alte Deutsche Kriminalroman. Von vergessenen Traditionen*. In: Kurt Morawietz (Hg.): *Leichen aus der Schreibmaschine. Aspekte der deutschen Kriminalliteratur*. DIE HOREN 31 (1986) Nr. 144, 4. Quartal, S. 15–23.
- 27 Vgl. Hickethier: *Der Alte Deutsche Kriminalroman*, S. 20 u. 22. Etwa zur selben Zeit erfährt die „Spy novel“ erstmals Akzeptanz als Genre, dessen Themen sich auch an „world geopolitical events“ anschließen lassen. Vgl. Woods: *Neutral Ground*, S. 5.
- 28 Vgl. zu Biographie und dramatischem Werk Wiesingers Christiane Schnalzer-Beiglböck: *Karl Wiesinger (1923–1991) Eine Monographie unter besonderer Berücksichtigung der Theaterarbeit*. Wien: Dipl.-Arb. 1995. Als „Kommunist reinsten Wassers“ bezeichnet ihn beispielsweise eine Zeitungsnотiz: N.N.: *Wie man hört*. In: OBERÖSTERREICHISCHE NACHRICHTEN, 15.9.1971, S. 8.

nen für die NEUE ZEIT, die oberösterreichische Ausgabe der kommunistischen VOLKSSTIMME.²⁹ Sein antifaschistischer Roman *Achtunddreißig* erschien 1967 im Ostberliner Aufbau-Verlag, weil sich in Österreich kein Verleger fand.³⁰ Sein Roman *Der rosarote Straßenterror* (1974), der in einem maoistischen Verlag in Westberlin erschien, wendet sich gegen die Darstellung des kommunistischen Oktoberstreiks in Österreich 1950 durch die Sozialdemokratie als Putschversuch. Wiesinger propagierte die kommunistische Interpretation der Ereignisse, die den Streik als brutal niedergeschlagene Unmutskundgebung der arbeitenden Bevölkerung darstellte.

Zu dieser Biographie, die deutlich eine kommunistische Ausrichtung erkennen lässt, stehen die Atomspionage-Heftromane um den heroischen FBI-Agenten Kommissar Grasill in krassem Widerspruch. So erklärt Grasills Kollege McIntosh vom FBI diesem ihre gemeinsame Aufgabe, die im Schutz der amerikanischen Vorrechte gegenüber der ‚ganzen übrigen Welt‘ besteht:

Wir arbeiten an einem großen Werk. Ganz Amerika baut an der Zeit, da die Atomkraft uns jede Arbeit abnehmen wird. Da jeder Mensch nur in Läden zu gehen braucht und sich für eine Bagatelle von Geld das kauft, was er möchte. Das Leben wird zum Paradies, das wir uns dadurch wieder zurückerobern. Und die Banditen der ganzen übrigen Welt sind hinter unseren Forschungsergebnissen her. Sollen sie doch selber arbeiten daran, warum stehlen? Und leider haben wir auch einige Verräter in unserem Land. Und das ist unsere Aufgabe: Schutz der Atomforschung. (SO 42 f.)

Die Anschauungen des FBI-Agenten über Menschen, welche die Seiten wechseln, lassen ein Weltbild mit klaren Fronten erkennen:

„Ja, ich achte Verräter, aber Verräter an der schlechten Sache. Denn sie beweisen, daß sie mit Gewalt und unter Lebensgefahr Menschen bleiben wollen. Aber Verräter an der guten Sache, um des Geldes Willen? Abscheulich! Das sind Tiere.“ (SO 47 f.)

Grasill und seine Kollegen werden als sympathisch und kompetent dargestellt, als Männer mit „Charakter und Herz“, (FAW 37). „Da war nichts umsonst und keine Tat ohne Nerven, Gehirn und Herz.“ (GS 35). Dagegen heißt es über einen

29 Vgl. Walter Wippersberg: Ausgegrenzt, totgeschwiegen und diffamiert? Franz Kain, Karl Wiesinger und die Linzer Literaturszene in der Nachkriegszeit. In: Alfred Pittertschatscher, Erich Hackl (Hg.): Linz, Randgeschichten. Wien: Picus 2009, S. 67–115, hier S. 75.

30 Vgl. Helmut Neundlinger: Karl Wiesinger (13.3.1923–10.2.1991). In: Karl Wiesinger: Achtunddreißig. Wien: Promedia 2011, S. 363 f., hier S. 363.

gefangenen Agenten der Gegenseite: „ein gemeingefährliches Subjekt, [...] Er ist ein ganz ein roher Mensch ohne Nerven und Gefühl.“ (GS 47) Um Grasill für die Atomspionageeinheit anzuwerben, erklärt McIntosh: „Wir brauchen Männer wie Sie, grundehrlich und verlässlich. Und mit Leib und Seele beim Beruf. – Demokraten. Was sind denn Verbrecher anderes als Bazillen der menschlichen Gesellschaft. Und diesen Kampf sollen Sie führen helfen.“ (FAW 4)

Die amerikanischen Behörden stehen in diesen Texten für Recht und Ordnung, sie repräsentieren eindeutig die ‚gute Seite‘. Dass hier eine ironische Lesart angebracht wäre, was aufgrund der politischen Einstellung des Autors zu vermuten wäre, ist nirgendwo zu erkennen. Die bipolare Gegenüberstellung von Freund und Feind, ein prägendes Element des Kalten Kriegs-Diskurses, wird hier mittels der vereinfachenden Darstellungskonventionen des Trivialromans und in immer wiederkehrenden Schemata präsentiert, auf die im Folgenden genauer eingegangen wird. Die dargestellten Konflikte treten prinzipiell in globalem Maßstab auf (a); technische Neuerungen auf dem Kommunikations-, Waffen- und Energiesektor fungieren als Mittel und Ziel der Spionagetätigkeiten (b) und das Wissen über neueste Technologien speziell am Atomsektor wird von Seiten des Staates zu monopolisieren versucht (c). Diese Diskurselemente werden allerdings nicht kritisch reflektiert, sondern zur Generierung von Spannung verwendet:

Welt und Menschheit

Eva Horn hält in Bezug auf die Diskurse des Kalten Krieges fest: „Es ging nie um weniger als die ‚ganze Welt‘, die ‚Vernichtung der Menschheit‘.“³¹ Genau diese Dimension haben die Konflikte zwischen Gut und Böse in Wiesingers Spionageromanen. So entdeckt im fünften Band Kommissar Grasill eine geheime Korrespondenz zwischen einem feindlichen Agenten und seinen Auftraggebern. In einer schriftlichen Nachricht wird dem Agenten finanzielle Vergütung versprochen und sein Arbeitsauftrag übermittelt: die Sabotage eines kernwaffensicheren Wasserkraftwerks, das soeben mit amerikanischem Geld – ausgerechnet auf einem reichen Uranerzlager – errichtet wird. Die Auftraggeber erklären, dass sie enormen Wert darauf legen, „dieses Uranerzlager auszubeuten. Sein Besitz würde uns zur größten Macht der Welt machen ...“ (GS 24). Der FBI-Agent Grasill macht sich daraufhin folgende Gedanken: „Uranerz! / Das kann mein Ende bedeuten! / Gut, mein Ende, meinetwegen. Ich habe eben diesen verdammten Beruf. Aber es kann das Ende aller anständigen und friedlichen Menschen sein, wenn dieses Uranerzlager [...] in unrechte Hände fällt.“ (GS 25) Es geht also um

31 Horn: Der geheime Krieg, S. 312.

Superlative und Totalität: den Status der „größten Macht der Welt“ und das Leben „aller anständigen und friedlichen Menschen“.

Kommunikationstechniken des Kalten Krieges: Funk, Radio und Dechiffrierung

Ein anderes Beispiel für die Aufnahme aktueller Diskursstränge findet sich in *Särge für Ohio*. In diesem Text spielen codierte Botschaften, die per Funk gesendet werden, eine zentrale Rolle. So ist der monoton gesendete Satz *Särge für Ohio* das erste Indiz für den Detektiv Grasill, das ihn zu einem Mister X führt, der mittels „Atombiologie“ (SO 33) lebende Tote erzeugt und gleichzeitig über Geheimwissen in Atomphysik sowie Kenntnisse in Funktechnik und Codierungsverfahren verfügt. Letztere waren im zeitgenössischen Diskurs häufig eng miteinander verschränkt. Die Sowjetunion verwendete seit 1927 einen Chiffrierschlüssel namens ‚VENONA‘ für Funktelegramme, den ein amerikanischer Kryptoanalytiker erst 1946 knacken konnte, was allerdings schon 1947 von einem sowjetischen Agenten entdeckt wurde.³² Die USA verfügten während der Jahre 1944 und 1945 über ein sehr erfolgreiches Projekt zur Decodierung verschlüsselter Funknachrichten unter dem Codenamen ‚Ultra‘.³³ Ein Spionagehepaar, das aus der DDR nach Österreich eingeschleust wurde, hatte zur Aufgabe sichere Verstecke für Funkgeräte in Österreich ausfindig zu machen und zu platzieren.³⁴ Die US-Besatzungsmacht wiederum half der österreichischen Regierung bei der Installation eines Spionagedienstes innerhalb des Bundesheeres, zu dessen Hauptaufgaben ebenfalls das Abhören von chiffrierten Funkmeldungen – etwa aus dem grenznahen Bratislava – zählte.³⁵ „Fast drei Viertel ihrer Informationen gewinnen Geheimdienste aus der Funkaufklärung“,³⁶ behaupten Tozzer und Tozzer.

Die Übermittlung chiffrierter Nachrichten per Funk als Kriegstechnik spielt auch in Otto Basils Roman *Wenn das der Führer wüßte* (1966) eine Rolle, erfüllt jedoch eine vollkommen andere Funktion. Hier werden über den Rundfunk zwischen Propagandanachrichten zum eben ausbrechenden dritten und finalen Atomkrieg und der Berichterstattung zu Vorbereitungen des pompösen Begräbnisses Adolf Hitlers immer wieder absurde Sätze gesendet, die offensichtlich eine

32 Vgl. Andrew, Mitrochin: Das Schwarzbuch des KGB, S. 208 f.

33 Carafano: Deconstructing U.S. Army Intelligence Operations, S. 61. Vgl. Beer: Rund um den ‚Dritten Mann‘, S. 79 f.

34 Vgl. Tozzer, Tozzer: Schattenmänner, S. 128.

35 Vgl. Tozzer, Tozzer: Schattenmänner, S. 24. Fuchs: Der österreichische Geheimdienst, S. 165 f. Möchel: Der geheime Krieg der Agenten, S. 14. Irnberger: Nelkenstrauß ruft Praterstern, S. 183–191.

36 Vgl. Tozzer, Tozzer: Schattenmänner, S. 57.

Botschaft beinhalten, die sich aber nicht entschlüsseln lässt: „Die volle Verantwortung für diese Maßnahme trifft den Feind - - - Heidehopsassa, heidehopsassa ... Was macht Tante Ute mit ihrer Schute im Böhmerwald? ... Geburtstagsgeschenk gut angekommen, Torte noch in genießbarem Zustand.“ (FW 131) In Basils Roman wird nicht nur die Rolle verschlüsselter Funknachrichten im Krieg deutlich; vielmehr fasst der Roman den Nationalsozialismus als Symbiose von Gewalt, Absurdität und Dummheit. Die Sinnlosigkeit der kriegswichtigen Nachricht im – verlängerten – ‚Dritten Reich‘ korrespondiert der Sinnlosigkeit des Krieges sowie der NS-Ideologie und des Lebens unter dem NS-Regime. In Wiesingers Roman erfüllt die Funktechnik, ebenso wie die „Atombiologie“ nur die Funktion, einer auf Unterhaltung abgestellten Handlung zusätzlich Aktualität zu verleihen, während politische oder gesellschaftskritische Intentionen nicht aufzufinden sind.

Die Kompartimentalisierung des Atomgeheimnisses

Um technisches Wissen vor unrechtmäßigem Zugriff zu schützen, wurden im Kalten Krieg Maßnahmen zur „Kompartimentalisierung“³⁷ von Wissensbeständen durchgeführt:

Eine der wichtigsten Geheimhaltungsmaßnahmen, die [der militärische Leiter des Manhattan Project Major Leslie R.] Groves durchzusetzen suchte, [...] zielte darauf, dass jeder Forscher und jeder Ingenieur nur soviel wissen durfte, wie er brauchte, um seine Arbeit zu tun.³⁸

Nach Horn existiert dieser Umgang mit Wissen erst seit der Entwicklung der Atombombe. Wiesingers Erzählung, die sechs Jahre danach erscheint, geht damit bereits ganz selbstverständlich um. Der FBI-Agent Bobby Smith soll für die Sicherheit eines rätselhaften Bauprojektes sorgen und horcht den Bauleiter nach technischen Detailinformationen aus, um eine eventuelle Sicherheitslücke festzustellen: „Bobby fürchtet, da es Art der Ingenieure ist, jedermann ihr Wissen bekanntzugeben, das[s] der Bauleiter [es zu] sehr verbreitet [sic!]. Er fragt schnell: ‚Dürfen Sie denn so ohne weiteres jedem Menschen diese technischen Details erzählen?‘“ (GS 12) Der Bauleiter beruhigt ihn:

[Wir] haben [...] genaue Richtlinien, was wir sagen dürfen und was nicht. [...] Und schließlich: Keiner von uns weiß alles von diesem Bau. Und das Wichtigste: Ueber

37 Horn: Der geheime Krieg, S. 388.

38 Ebd.

den aufzustellenden Maschinenpark und verschiedene technische Daten, die von beruflichem Interesse für jeden Ingenieur wären, wissen die wenigsten. (GS 12)

Der Zugang zu Wissen wird genau geregelt, da die Spione und Saboteure, gegen die das FBI eingesetzt wird, mutmaßlich schon in der Nähe lauern. In Wiesingers Texten wird diese damals verbreitete Vorstellung bestätigt.

Das Element der Wissensseparation zum Schutz gegen feindliche Spionage findet sich auch in Alfred Hellers Atomspionageroman *Zwischen Gott und Teufel* (1952), der ebenfalls der Unterhaltungsliteratur zuzurechnen ist. Robert Werth, Atomphysiker in einer US-amerikanischen Forschungsstätte und Atomspion für eine von der UdSSR finanzierte Organisation, erklärt seiner Verlobten, deren Identität als Doppelagentin ihm allerdings unbekannt ist, die ‚Kompartimentalisierung‘:

Jeder von uns arbeitet streng in seinem Bereich, seinem Sektor. Den kennt und beherrscht er. Was in den anderen vorgeht und sich ändert [...] davon erfahren wir nichts oder nur das offiziell Zugelassene. [...] Nur die ganz wenigen, die an der Spitze der Pyramide sind, sehen mehr und wissen mehr. Die allein kennen die Zusammenhänge. (ZGT 19)

Die Romane Wiesingers und Hellers nutzen den Antagonismus der Großmächte, der die Geheimhaltung von Wissen motiviert, aber auch immer raffiniertere Methoden zu deren Durchbrechung, um erzählerische Spannung zu erzeugen. Die zunächst unklaren Zusammenhänge der Ereignisse und das Maskenspiel der Akteure liefern ein reiches Stoff- und Motivarsenal für handlungsgeleitetes Erzählen. Dabei versucht der Autor offenbar allzu eindeutige Bezüge auf die historische Situation zu vermeiden, was eine eindeutige Positionierung im Kalten Krieg bedeutet hätte. Die Sowjetunion erscheint niemals explizit als Gegenspieler des US-Geheimdienstes. In *Achtung Atomspione. Särge für Ohio* hat das FBI es zunächst mit einer Verbrecherbande zu tun, hinter der eine nicht weiter bestimmte Organisation oder ein Auftraggeber vermutet wird. In *Froschmänner am Werk* ist der Gegner unklar:

Da hatte man es mit Burschen zu tun, die der unbekanntem Macht auf Tod und Leben verschrieben waren, und für die es kein Zurück gab, so nicht und da nicht. Oder mit blinden Hassern der Demokratie oder, was auch vorkam, Hassern des Amerikanismus, der für ihrem [sic!] engen Horizont zu groß war, zu schnell, zu mächtig. (FAW 11 f.)

Es handelt sich also um eine „unbekannte Macht“, um manifesten Antiamerikanismus oder um schiere Demokratiefeindlichkeit. Weitere Überlegungen über die rätselhafte feindliche Macht werden angestellt:

Eigentlich wußte man erst soviel, daß die Atomspionage, die in so großem Stil betrieben wurde, nicht von Rußland ausging. Die Sonderbeauftragten im U. S. *Foreign Office* bekamen unter der Wucht der auf sie eindringenden Akten den Eindruck, daß eine geheime, und zwar ‚Private Macht‘ an der Aufklärung und Aneignung sämtlicher Atomforschungsgeheimnisse interessiert war. Und diese private Macht mußte über unermeßliche Geldreserven verfügen. Nachdem die F.O.-Sonderbeauftragten festgestellt hatten, daß Rußland in diesen Fällen nicht die Hand im Spiele hatte, da sich Rußland nur für ein bestimmtes Gebiet der Uran- und Plutonium-Forschungen interessierte, dachte man zuerst, daß ein geheimer Bund verrirter und unentwegter ehemaliger Nazis und Kriegsverbrecher diese Organisation aufgebaut hätten. Aber nach gründlichem Studium dieser Thematik kam man davon ab. Die Deutschen kamen dafür nicht in Frage. Die lasen Schiller und Goethe oder beschäftigten sich mit Reminiszenzen aus der Zeit der 1000 Jahre; aber sie waren nicht mehr in der Lage, weltbedrohende Organisationen aufzustellen. (FAW 10 f.)

Wo nicht Russland als feindliche Macht auftritt, könnten es die Nazis sein, doch auch diese Festlegung im Bezug auf zeithistorische politische Konstellationen unterlässt die Romanreihe, die so offensichtlich politisch ungebunden zu bleiben versucht. Die Vorankündigung des geplanten sechsten Bandes, der den Titel *Die Sklavenbrigade* trägt, stellt allerdings einen überraschend expliziten Bezug zur Zwangsarbeit in den sibirischen Lagern her:

Grasill wurde verschleppt. [...] Richtung Osten. Aber keine Russen. Es sind Angehörige einer dritten Macht. [...] [E]r soll für die dritte Macht arbeiten, die die von einer zweiten Macht mißbrauchten Sklaven befreien will. [...] Er erlebt die Einsamkeit Sibiriens und sieht die modernen Sklaven. (FAW 46)

Diese grobe Handlungsskizze endet damit, dass Grasill sich weigert, in die Kämpfe zwischen zweiter und dritter Macht verwickelt zu werden, worauf er seines Gedächtnisses beraubt und in der Wildnis ausgesetzt wird. Einen Band später wurde *Die Sklavenbrigade* erneut angekündigt, allerdings verkündet der Kommentar: „Voranzeige! Etwas geändert!“ (GS 43), nämlich in eine vollkommen andere Handlung. Im Zentrum der *Sklavenbrigade* steht nun ein Atomphysiker, den „tödlicher Vernichtungswille beherrscht“ und der über ein geheimes Forschungslabor und eine unterirdische Funksendestation verfügt, die mit „allen Spionagegruppen in aller Welt“ in Verbindung steht. Von der ersten Version, die auffällig nah an eine Kritik der sowjetischen Gulags herankam, wendet Wiesinger sich damit abrupt ab, um ein politisch unverfänglicheres Thema zu wählen. Er greift dabei zu einem konventionellen Feindschema des Genres, das im zeitgenössischen Kontext weniger Brisanz besaß: „the master criminal with an

international network of agents“.³⁹ Dieses „Supervillain“-Schema hat später durch Ian Flemings ebenso actionreiche wie burleske James-Bond-Romane weltweite Berühmtheit erlangt.⁴⁰ Wiesinger verwendet es im zweiten Entwurf zu *Die Sklavenbrigade* offenbar, um allzu nahe liegenden politischen Referenzen aus dem Weg zu gehen. Die Gründe für diese Entschärfung sind schwer zu rekonstruieren. In einem späteren Text widmet sich Wiesinger gerade diesem Thema. Er kündigt Hans Weigel gegenüber an, ihm eine Novelle widmen zu wollen,

die einen der sehr selten vorkommenden erhebungen [sic!] der häftlinge in sibirischen Lagern zum vorwurf hat. ich habe versucht, all mein können, soviel ich mir bisher aneignen konnte, all meine liebe zu den opfern totalitärer regierungen und all meinen hass gegen solche system [sic!] hineinzulegen.⁴¹

Wiesinger gibt sich zumindest seinem bewunderten Gönner Weigel gegenüber als nachgerade militanter Antikommunist. Über sein am 26. Oktober 1959 im Linzer Landestheater aufgeführtes Drama mit dem Titel *X tritt 3 = 0* schreibt er an Weigel, es

war ursprünglich mit dem titel ‚steppenwind‘ versehen und schilderte die verhältnisse unter den nkwd-tigern. das war nicht opportun, wir sind ja so neutral, und niemand darf beleidigt werden, also zeit und ortlos umgeschrieben und mit neuem titel versehen, dann war der herr landeshauptmann zufrieden.⁴²

16 Jahre später beschreibt er die Veränderungen im Stück in einer kommunistischen Zeitschrift ganz gegenteilig:

Mein Stück ‚*X tritt 3 = 0*‘ am Landestheater Linz wurde gemeinsam mit Regisseur Zbonek und dem damaligen Intendanten Schroer von seiner diktaturfeindlichen

39 Cawelti, Rosenberg: *The Spy Story*, S. 40.

40 „Fleming’s most important contribution to the revival of the heroic spy story was probably the quality of humorous exaggeration or burlesque which he brought to these stories.“ Ebd., S. 52.

41 Karl Wiesinger an Hans Weigel, Brief vom 20.12.1953. In: Wienbibliothek, Nachlass Hans Weigel, Archivbox 38. [Die Interpunktion in diesem Zitat ist normalisiert.] Diese Novelle trägt den Titel *otkastschiki*. Vgl. Karl Wiesinger an Hans Weigel, Brief vom 21.1.1954. In: Wienbibliothek, Nachlass Hans Weigel, Archivbox 38, sowie die Briefe Wiesingers vom 2.2.1956 und vom 6.11.1956 aus Weigels Nachlass.

42 Karl Wiesinger an Hans Weigel, Postkarte vom 12.11.1959. In: Wienbibliothek, Nachlass Hans Weigel, Archivbox 38. [Die Interpunktion in diesem Zitat ist normalisiert.] Zu dem Drama vgl. Schnalzer-Beiglböck: Karl Wiesinger, S. 91–100.

Tendenz auf eine antikommunistische Tendenz umgefälscht. Die Diktatur durfte nicht zum Tragen kommen. Antikommunismus immer.⁴³

Der politische Standort Wiesingers, dem ein „Hang zum Mystifizieren und zum Stilisieren der eigenen Biografie“⁴⁴ nachgesagt wird, ist allem Anschein nach nicht eindeutig fassbar, veränderlich und wohl auch durch Opportunismus bestimmt, wie Walter Wippersberg andeutet:

Schon 1956 produziert die Sendergruppe Rot-Weiß-Rot in Linz Wiesingers erstes Hörspiel „Wunderstadt in Afrika“, das die Rassentrennung in Südafrika anprangert, aber einen kapitalistischen Amerikaner unglaublich positiv zeichnet, ein Zugeständnis offenbar an die Tatsache, daß Rot-Weiß-Rot ein amerikanischer Sender ist.⁴⁵

Wiesinger versuchte offensichtlich, vornehmlich mit Weigels Hilfe, in der pro-westlich gesinnten Kulturszene zu reüssieren. Sein „antikommunistisches“⁴⁶ Drama *Der Poet am Nil* (UA: 20. November 1951, Laienbühne „Scheinwerfer“ der Volkshochschule Linz)⁴⁷ wurde etwa im amerikanischen Sektor der Stadt Linz aufgeführt.⁴⁸ 1953 war er an der Organisation des „Linzer Kellertheaters“ beteiligt, das im örtlichen Amerikahaus Aufführungen zeigte.⁴⁹ Weiters publi-

43 Karl Wiesinger: Das boshafte Schweigen – die Waffe des österreichischen Reaktionärs. Erfahrungen eines Autors. In: WEG UND ZIEL. MONATSSCHRIFT FÜR THEORIE UND PRAXIS DES MARXISMUS-LENINISMUS 33 (1975) H. 1, Jänner, S. 46–48, hier S. 48.

44 Wippersberg: Ausgegrenzt, totgeschwiegen und diffamiert?, S. 76.

45 Ebd., S. 81. Vgl. Schnalzer-Beiglböck, S. 158. Die Sendergruppe Rot-Weiß-Rot war zu diesem Zeitpunkt bereits in den ORF überführt, das Hörspiel wurde von der Landesstelle des ORF in Linz gesendet.

46 Wiesinger schreibt in einem Brief an die Redaktion von DER MONAT, dessen Durchschlag er Hans Weigel zukommen lässt: „Der Poet am Nil ist antikommunistisch und die Situation ‚spricht dagegen‘“. Karl Wiesinger an die Redaktion des „Monat“, Briefdurchschlag an Hans Weigel vom 25.6.1952. In: Wienbibliothek, Nachlass Hans Weigel, Archivbox 38. Wiesinger beschwert sich hier, dass sein antikommunistisches Drama im Theater an der Josefstadt nicht angenommen wurde und unterstellt politische Gründe. Er inszeniert sich in diesem Brief als flammender Antikommunist, der das „Blutrot der Volksdemokratien“ anprangert. Seine Verteidigung Weigels gegen den sozialdemokratischen Autor und Journalisten Felix Hubalek bleibt in politischer Hinsicht jedoch verwunderlich, da die SPÖ im Allgemeinen einen scharf antikommunistischen Kurs fuhr.

47 Vgl. Schnalzer-Beiglböck: Karl Wiesinger, S. 62.

48 Vgl. Wippersberg: Ausgegrenzt, totgeschwiegen und diffamiert?, S. 79.

49 Vgl. Schnalzer-Beiglböck: Karl Wiesinger, S. 54. Wiesinger bedankt sich in einem Brief vom 28.3.1953 bei Weigel, dass er ihm eine Lesung im amerikanisch finanzierten Kosmostheater ermöglicht habe. Vgl. Karl Wiesinger an Hans Weigel, Brief vom 28.3.1953. In: Wienbibliothek, Nachlass Hans Weigel, Archivbox 38.

zierte er in der vom prominenten Antikommunisten Weigel herausgegebenen Anthologie *Stimmen der Gegenwart*.⁵⁰ Zu dieser Zeit versuchte er Weigel als bekannten Förderer der literarischen Jugend auch durch Romanmanuskripte zu begeistern, darunter ein verschollener „Gangsterroman, der um die Figur eines Amerikaners herum konstruiert ist“.⁵¹ Nachdem Weigel dieses Manuskript dahingehend kritisierte, dass es zu wenig realitätsnah sei, verfasst Wiesinger mit dem ebenfalls verschollenen und unpublizierten Romanmanuskript *Die goldene Sphinx* (1952), in dem es um einen „Österreicher in der Mühle internationaler Geheimdienste auf österreichischem Boden 1945/46“⁵² gehen soll, einen Entwurf, den Weigel wohlwollend als „Abbild der österreichischen Situation“⁵³ würdigt. Zudem sei er „politisch in Ordnung“.⁵⁴ Angesichts dieser literaturpolitischen Manöver verwundert Franz Kains Urteil nicht, dass Wiesingers Drama *Der Poet am Nil* von „Prinzipienlosigkeit oder wenn man so will ‚Wurzellosigkeit“⁵⁵ zeuge.

Während Wiesinger in anderen Kontexten explizite politische Stellungnahmen abgab, zeichnet sich in den Hefromanen von 1951, die er Weigel gegenüber nur einmal als „schundromane“⁵⁶ erwähnt, deutlich der Versuch ab, zeitgenössische politische Diskurselemente wie die Spannung zwischen den Großmächten, die Macht der Kernspaltung oder die Spionage zwar für die Produktion von Unterhaltungsliteratur einzusetzen, jedoch konkrete Stellungnahmen in Bezug auf die politische Situation zu vermeiden.

Dass das Genre des Agententhillers durchaus auch komplexere Texte hervorbringen kann, beweisen nicht nur die international erfolgreichen Autoren wie Graham Greene oder John le Carré, sondern auch Texte von Milo Dor und

50 Karl Wiesinger: Mein Gott, wir mögen sie nicht! In: Hans Weigel (Hg.): *Stimmen der Gegenwart*. Wien: Jungbrunnen, Verl. f. Jugend und Volk 1952, S. 173–177.

51 Schnalzer-Beiglböck: Karl Wiesinger, S. 42. Möglicherweise ist ein Manuskript mit dem Titel „Wirbel Sturm und Klarheit“ gemeint. Vgl. Karl Wiesinger an Hans Weigel, Brief vom 28.3.1953. Schon hier scheint das Symbol der goldenen Sphinx aufzutauchen, über das Wiesinger schreibt: „die goldene sphinx ist das abzeichen des c.i.c.“ (ebd.), Schnalzer-Beiglböck berichtet zudem von einem unveröffentlichten Drama Wiesingers *Die Brücke* (1952), das die Erpressung einer Person zu Spitzeldiensten durch einen „Agent einer polnischen geheimen Exilorganisation“ anprangert. Dabei scheint eine kommunistische Untergruppe ausgegliedert und für stalinistische Verbrechen verantwortlich gemacht zu werden. Vgl. Schnalzer-Beiglböck: Karl Wiesinger, S. 67.

52 Karl Wiesinger: Österreichs Geschichte im Roman. In: *Mappe 1* aus dem privat verwalteten Nachlass Wiesingers. [Zit. nach Schnalzer-Beiglböck: Karl Wiesinger, S. 46.]

53 Hans Weigel: Notiz über Karl Wiesinger. *Mappe 2* aus dem privat verwalteten Nachlass Wiesingers. [Zit. nach Schnalzer-Beiglböck: Karl Wiesinger, S. 43.]

54 Ebd.

55 F[ranz]. K[ain].: Die Wurzellosigkeit auf der Bühne. In: *NEUE ZEIT UND SALZBURGER TAGBLATT* [Linz], 22.11.1951, S. 3.

56 Wiesinger an Hans Weigel, Brief vom 28.3.1953.

Reinhard Federmann wie etwa *Und einer folgt dem anderen* (1953) und *Die Abenteuer des Herrn Rafaeljan* (vor 1963),⁵⁷ die zwar deutliche Merkmale des Unterhaltungsgenres aufweisen, zugleich aber eine teils parodistische, teils historisch informierte, reflexive Ebene enthalten. Diese Beispiele einer ‚doppelbödigen‘ Unterhaltungsliteratur werden noch zu besprechen sein. Zunächst soll aber auf Texte eingegangen werden, welche die Spionagethematik mit moralischem oder politischem Anspruch kritisch in den Blick nehmen. Dabei rückt vor allem die Dimension der emotionalen Qualitäten Angst und Aggression in den Fokus, die ihre historische Entsprechung in drohenden Verhaftungen und Hinrichtungen im Zusammenhang mit Spionage hatten.

Feindbild ‚Spion‘ – Ängste und Aggressionen im Spionagediskurs

Nicht zufällig nennt sich der Stalin direkt unterstehende militärische Spionageabwehrdienst der Sowjetunion ‚Smerš – Tod den Spionen‘.⁵⁸ In Österreich wurden von der sowjetischen Besatzungsmacht in den ersten zehn Nachkriegsjahren etwa 2200 Personen unter ‚Spionageverdacht‘ festgenommen, 1000 von ihnen wurden zu meist langjährigen Haftstrafen in der Sowjetunion verurteilt, 104 zum Tod.⁵⁹ Auch Ernst Fischer nennt in seiner Tirade gegen jene „angefaulten, wurmstichigen, abenteuerlichen Existenzen“, jenen „aufgewühlten Schlamm einer untergehenden Welt“, die nur durch Zwang zur Arbeit angehalten werden können und die deshalb Zwangsarbeitslager auch in Österreich rechtfertigen, unter anderem auch „Spione“.⁶⁰ Die großen, als „Säuberungen“ titulierten Vernichtungswellen in der Sowjetunion wurden in vielen Fällen vom Urteil „Spionage“ begleitet.⁶¹ Zugleich setzte die Führung der Sowjetunion selbst massive

57 Der Text soll laut Dor „unter dem Titel ‚Abenteuer im nahen Osten‘ in der Grazer Zeitung ‚Neue Zeit‘ in Fortsetzungen abgedruckt [worden] und erst zwei, drei Jahre später als Taschenbuch“ – damit ist die Ausgabe von 1963 im Signum-Verlag gemeint – erschienen sein. Vgl. Milo Dor: Nachwort. In: Milo Dor, Reinhard Federmann: *Und wenn sie nicht gestorben sind ...*. Wien: Picus 1996, S. 201–203, hier S. 203. Bei einer Prüfung der Jahrgänge 1958–1961 konnte der Abdruck des Romans nicht ermittelt werden. Gefunden werden konnte von Dor, Federmann nur der Roman *Othello von Salerno*, der zwischen dem Heft 248 vom 28.10. und dem Heft 298 vom 28.12.1958 (14. Jg.) in der NEUEN ZEIT. UNABHÄNGIG [Graz] erschien.

58 Vgl. Andrew, Mitrochin: *Das Schwarzbuch des KGB*, S. 195.

59 Vgl. Karner, Stelzl-Marx: Vorwort, S. 11.

60 Alle Zitate: Fischer: T[age] B[uch] diskutiert: *Sprechen wir von den Konzentrationslagern!*, S. 4.

61 Das galt besonders für Österreich: „Bei den Todesurteilen, die sowjetische Tribunale gegen Österreicher verhängten, dominierte eindeutig der Artikel 58-6 („Spionage“) des Strafgesetzbuches (UK) der RSFSR. Ähnlich wie bei der Verurteilung von Deutschen spielte er ab 1950 in beinahe 90 Prozent der Fälle die entscheidende Rolle.“ Stelzl-Marx: *Verschleppt und erschos-*

Spionagetätigkeiten in Gang, war aber von solchem Misstrauen erfüllt, dass sie auch den durch eigene Geheimdienste gewonnenen Informationen nicht vertraute: „Selbst die spektakulären Erfolge der Spionage auf dem Gebiet der Atomforschung zerstreuten Berijas Zweifel nicht. Er hegte den Verdacht, daß der Westen falsche Informationen über die Atombombe verbreitete.“⁶² Christopher Andrew und Wassili Mitrochin beschreiben einen „sowjetische[n] Hang zur Verschwörungstheorie“ und Paranoia:

Unter Lenin noch stärker als unter Stalin wurden die Prioritäten des sowjetischen Nachrichtendienstes von einem gewaltig übertriebenen Glauben an die Existenz einer unermüdlichen Verschwörung westlicher Regierungen und ihrer Geheimdienste bestimmt. Um die sowjetischen Nachrichtendienstoperationen der Zwischenkriegszeit zu verstehen, muß man sich in eine Welt voller Rauch und Spiegel begeben, wobei das Ziel sich gleichermaßen aus Illusionen der Bolschewiken wie aus realen konterrevolutionären Komplotten ergibt. [...] Darüber hinaus folgte aus der bolschewistischen Ideologie, daß kapitalistische Staaten nicht anders konnten, als Komplotte zu schmieden, um den ersten und einzigen Arbeiter-und-Bauern-Staat zu vernichten. Waren keine Vorbereitungen für eine bewaffnete Intervention zu entdecken, bedeutete dies nur, daß die kapitalistischen Geheimdienste insgeheim daran arbeiteten, Sowjetrußland von innen heraus zu untergraben.⁶³

Die paranoide Suche nach Spionen, Agenten, Saboteuren und unerkennbaren, ‚inneren‘ Feinden kennzeichnet den totalitären Staatenkomplex also von Beginn an. In wesentlich geringerem Umfang, aber mit einer ähnlichen Struktur findet sich ihr Pendant später in der US-amerikanischen Spionage-Hysterie unter Senator Joseph McCarthy. Dieser „Staatsparanoia der fünfziger Jahre“⁶⁴ liegt laut Horn die Problematik des unkontrollierbaren Wissenstransfers zugrunde. Kriegswichtiges Wissen, das vor dem Zugriff durch die Gegenseite geschützt werden soll, erweist sich als fluid und entzieht sich der gewünschten Eindämmung, dem „containment“. Als Subjekt dieser Wissensdissemination erzeugt der Spion jene „Staatsparanoia“, die in den USA im Todesurteil für das Ehepaar Rosenberg ihre deutlichste Ausprägung findet.⁶⁵

sen, S. 36. Bailey, Kondraschow, Murphy sprechen von „stereotypen Spionagevorwürfe[n] während der großen Säuberungen der dreißiger Jahre“. George Bailey, Sergej A. Kondraschow, David E. Murphy: Die unsichtbare Front. Der Krieg der Geheimdienste im geteilten Berlin. Berlin: Ullstein Propyläen 1997, S. 182.

62 Subok, Pleschakow: Der Kreml im Kalten Krieg, S. 211.

63 Andrew, Mitrochin: Das Schwarzbuch des KGB, S. 48 f.

64 Horn: Der geheime Krieg, S. 392.

65 Vgl. Horn: Der geheime Krieg, S. 394 f. Wie erwartbar kreidet das TAGEBUCH das Todesurteil für Julius und Ethel Rosenberg als rechtswidrig und unmenschlich an: „Gegen Ethel und Julius Rosenberg wurde das erste von einem Zivilgericht wegen Spionage ausgesprochene Todes-

Der Spionagediskurs in der Nachkriegszeit umfasst Ereignisse und Praktiken, die mit starken Ängsten und Aversionen verknüpft waren. Spione konnten als bedrohliche oder heroische Vertreter einer Großmacht oder Partei, oder als deren Opfer konzipiert werden. Im Folgenden werden Spionagedarstellungen in der österreichischen Literatur besprochen, die oft klare Wertungen enthalten und die bipolare Logik von Freund und Feind perpetuieren. Dazu werden zunächst Darstellungen dezidiert westlicher Spionagefiguren analysiert, anschließend Darstellungen der Figur des ‚Ostspions‘. Abschließend folgt die Besprechung von Texten, welche die Konstruktion des Feindbildes Spion kritisch reflektieren oder auch dekonstruieren.

Der Spion, der aus dem Westen kam – Held und Verräter

Auguste (Wieghardt-)Lazars Kinder- und Jugendroman *Sally Bleistift in Amerika* (1935/1947) versucht seinem Lesepublikum eine klare Botschaft zu übermitteln. Die jugendlichen Identifikationsfiguren Redjacket und Billy betätigen sich für eine im Untergrund agierende Arbeiterbewegung in den USA, indem sie gemeinsam mit dem alten böhmischen Arbeiter Wenzel Swoboda kommunistische Flugblätter herstellen. Diese politische Tätigkeit wird von der Polizei verfolgt und muss geheim gehalten werden. Als die Polizei eines Tages unangekündigt eine Hausdurchsuchung bei Swoboda durchführt, ist die geheime Zelle in Gefahr. Zum Glück für die Jugendlichen können sie die Schreibmaschine gerade noch verstecken, da sie von ihrem Freund Jim, einem dunkelhäutigen Speisewagenkellner und Schwarzhändler, in konspirativer Manier gewarnt wurden.

Nachdem die Flugblattwerkstatt beinahe entdeckt worden wäre, machen die Jungen sich Gedanken, wer sie „verpiffen hat“ (SB 79). Jim erzählt, dass er soeben den Restaurantbetreiber George Grosser angetroffen, und dass dieser sich auffällig verhalten habe. Darauf angesprochen habe Grosser erzählt, dass Wenzel in seiner Bar verhaftet worden wäre, was ihn als „Freund von den Arbeitern“ (SB 80) verstört habe. Jim kommentiert:

Na, ich kenne den George, ich weiß, daß es mit seiner Liebe zu den Arbeitern nicht weit her ist. Ich wette hundert gegen eins, der Schuft hat die ganze Geschich-

urteil der amerikanischen Geschichte gefällt. Es gibt für diese Tatsache keine juristischen Gründe – es gibt nur einen politischen Grund.“ Fritz Jensen: Korea und zwei unschuldige Menschen. Die wahren Hintergründe des geplanten Justizmordes. In: TAGEBUCH 8 (1953) H. 3, 31.1.1953, S. 4. Der Text zum Bild einer bekümmert blickenden, sich eng aneinanderschmiegenden Familie lautet: N.N.: Das Gewissen der Welt revoltiert gegen den Justizmord. In: TAGEBUCH 8 (1953) H. 12, 6.6.1953, S. 8. Die Berichte und Erwähnungen dieses Falls im TAGEBUCH dauern bis ins Jahr 1955 an.

te eingefädelt. Er hat ihm absichtlich zu trinken gegeben und hat ihn ausgeholt und angezeigt. Den verfluchten Gauner kenn ich! (SB 80)

Den jugendlichen Helden wird diese Information zum Anlass, den ‚Verräter‘ zu bestrafen, der geheime Informationen sammelt und an die Gegenseite weitergibt, obwohl er behauptet, loyal zu sein. Wenig später wird schlicht festgehalten: „In der übernächsten Nacht wurden im Restaurant von George Grosser alle Fenster eingeschlagen.“ (SB 80)⁶⁶

Die Jugendlichen werden als bedeutende Mitglieder einer im Untergrund agierenden politischen Vereinigung dargestellt, die gegen ihre ‚inneren Feinde‘ vorgehen muss. Die konspirative Tätigkeit der Arbeiter wird allerdings nicht mit Spionage im engeren Sinn in Verbindung gebracht, da kein Wissensgewinn über den Feind angestrebt wird, der als immer schon bekannt vorausgesetzt wird. In Lazars Jugendroman ist es freilich nicht das Geheimwissen des Kreml oder der US-Regierung, dem der Spion gefährlich wird, sondern lediglich eine kleine geheimgehaltene Flugblattwerkstatt von Arbeitern und Kindern, die narrative Logik ist aber dieselbe.

Während in *Sally Bleistift in Amerika* also die Figur des Spions, der dem Sheriff Informationen liefert, als Feind markiert wird, stellt in Paul Anton Kellers antikommunistischem Kinder- und Jugendroman *Gefährliche Grenze* (1956) die Figur des Spions, der mit westlichen staatlichen Behörden zusammenarbeitet, ein positives Identifikationsangebot dar. Kellers Roman nimmt so in Bezug auf die Figur des westlich codierten Spions eine exakt entgegengesetzte Position ein. Die beiden jugendlichen Helden von *Gefährliche Grenze*, Dick und Mac, werden auf ihrer Reise zum Großvater, der im kommunistischen Ungarn gefangen ist, zufällig Zeugen geheimer Machenschaften einer ungarischen Schmugglerbande, die mit Zigaretten handelt, aber auch Entführungen von Personen in Österreich in sowjetischem Auftrag ausführt. Dick und Mac werden schon am Beginn des Textes als Konsumenten US-amerikanischer Populärkultur ausgewiesen, sie stilisieren sich in ihren Spielen zu „unerschrockenen Helden der Prärie“ (GG 5) und üben das „Schleichen im Grase nach Westmannsart“ (GG 8).

Als sie ein Streitgespräch zweier Bandenmitglieder belauschen, notiert Mac einige aufgeschnappte Namen und Orte (vgl. GG 121). Als die Schmuggler diese Notizen durch die russische Militärkommandatur an der ungarischen Grenze in die Hände bekommen, vermuten sie in Mac und Dick Agenten der österreichischen Behörden: „Österreichische Polizei weiß alles und hat alle Namen. Sie sucht

66 In der Version von 1935 heißt es „entzweigeschmissen“ statt „eingeschlagen“. Mary Macmillan [d.i. Auguste Lazar]: *Sally Bleistift in Amerika*. Moskau, Leningrad: Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter in der UdSSR 1935, S. 78. Die vereinzelt sprachlichen Glättungen der Ausgabe von 1947 gegenüber der von 1935 gehen auf den Globus-Verlag zurück, der den Text zunächst ohne die Zustimmung der Autorin wiederauflegte.

uns mit zwei Detektive [sic!] und Polizeihund!“ (GG 169) Die beiden Waisenkinder werden so zu scheinbar ernstzunehmenden Gegnern: „Es müssen ganz gehaute Spürhunde sein! Kein Teufel könnt ihnen ankennen, daß sie etwas anderes sind als Schulbuben.“ (GG 170)⁶⁷ Die vermeintliche Fahndung nach unerlaubten Grenzübertritten mittels „kleine[r] Kinder“ (GG 172) erscheint den Schmugglern sogar heimtückischer als die Bedrohung der Grenzgänger durch Maschinenpistolen und Bluthunde im Osten. Ein Bandenmitglied ruft aus: „[E]s sind Spione! Sie gehören abgemurckst!“ (Ebd.) Ein anderes Bandenmitglied ist hingegen der Ansicht, da Mac und Dick erst an die zehn Jahre alt sind, könnte man sie nicht als Agenten zählen: „So kleine Spione gibt es nicht, obschon man auf alles gefaßt sein muß! Aber sie können die Kinder eines Spions sein!“ (GG 173)

Die jugendlichen Helden identifizieren sich bewusst mit der Rolle der Spione und hinterlassen in aller Naivität eine Drohbotschaft für die Schmuggler: „*Stefan Feri Nuschi* [Namen der Schmuggler, Anm. d. Verf.] *werten mit dem Tod erschossen! Mac un Dick, Schbione, Hir gewäsen.*“ [sic!] (GG 179) Ganz offensichtlich ist dieses gefährliche Spionagespiel der Kinder von der populären Thriller-Literatur inspiriert, in der der westliche Spion als positiver Held fungiert, der gefährliche Verbrecher zur Strecke bringt.⁶⁸ Während im kommunistischen Jugendbuch Lazars der Spion als Figur der inneren Bedrohung erscheint, den es auszuschalten bzw. zu bestrafen gilt, fungiert er in Kellers antikommunistischem Roman als vorbildhafter Held und Identifikationsfigur im Kampf gegen Kriminelle.

Ebenso eindeutig wie *Sally Bleistift in Amerika* positioniert sich Susanne Wantochs Roman *Das Haus in der Brigittastraße* (1955), in dem die Spionagetätigkeit für den amerikanischen Geheimdienst CIC als verwerfliches Verhalten dargestellt wird, während Spionageaktivitäten für den Osten mit keinem Wort erwähnt werden. Die Figur des weltanschaulich zunächst wenig gefestigten Kunstmalers Ferdinand Krenek wird von seinem Kollegen Leo Leitner, der für den CIC arbeitet, zur Spionage angeworben:

„Du hast doch so eine Vorliebe für armselige Häuser und für Proletenviertel – „Vorliebe? Ich weiß nicht – ich mal halt, was mich interessiert und was der Zeit, in der wir leben, entspricht.“ „Sehr richtig! Wir würden dich auf besonders interessante und zeitentsprechende Objekte aufmerksam machen.“ „Wer ist wir?“ „Also bitte – ich. Ich würde dich auf besonders interessante Objekte aufmerksam machen – in dem Bezirk, in dem du wohnst, gibt es zahlreiche solche Objekte. Du wirst dich mit

67 Die Gleichwertigkeit der Kinder mit ihren erwachsenen Gegnern wird unterstrichen, indem sie als „Spürhunde“ bezeichnet werden und damit dieselbe Bezeichnung erhalten wie auch einer der Schmuggler (vgl. GG 119). Auch der souveräne Umgang der Kinder mit Waffen beeindruckt die Gangster (vgl. GG 98): „Mit dem Knallrohr bist du verdammt vertraut!“

68 Vgl. Cawelti, Rosenberg: *The Spy Story*, S. 37 f.

deiner Staffelei hinsetzen und diese Objekte malen. [...] Beim Malen wird es sich selbstverständlich nicht vermeiden lassen, daß du mit den Leuten, die dort wohnen und arbeiten, ins Gespräch kommst. Du lebst im Bezirk, bist schon ein wenig bekannt. [...] Du wirst zweifellos auch, um die Echtheit des proletarischen Milieus richtig wiedergeben zu können, das Innere von Fabriken besichtigen wollen. Man wird es dir kaum verweigern. Du wirst also Betriebe sehn, in die man sonst schwer hineinkommt. Dort redet man mit den Arbeitern, nicht wahr, erfährt Dinge, die man sonst nicht so leicht erfährt, na, und natürlich behält man diese Dinge nicht für sich, sondern gibt sie weiter, an gute Freunde – wie zum Beispiel an mich. Das ist alles. [...] Die Bezahlung ist zweitausend Schilling im Monat.“ (HB 76 f.)

Ferdinand soll sich ins proletarische Milieu – wo aus kommunistischer Perspektive die Keimzelle des Kommunismus liegt – einschleichen, um nicht näher spezifizierte Geheimnisse an einen Agenten des amerikanischen Geheimdienstes weiterzugeben. Er reagiert auf dieses Ansinnen sofort mit moralischen Zweifeln: „Also zu einem Agenten willst du mich machen! Glaubst du wirklich, daß ich mich zu so etwas hergeb?“ (HB 77)

Nur durch Zwang kann Ferdinand zum CIC-Spitzel gemacht werden. Leo verfügt über Wissen aus einer unbekanntem Quelle, mit dem er Ferdinand erpressen kann. Da Ferdinand fürchtet, in eine geschlossene Anstalt eingewiesen zu werden, wenn bekannt würde, dass er einen Selbstmordversuch hinter sich hat, kooperiert er mit dem amerikanischen Geheimdienst. Auch der Anwerber Leo Leitner ist nicht aus Überzeugung Agent des CIC, sondern durch seine Pädophilie straf- und so ebenfalls erpressbar. Als Leo seine ehemaligen, bewunderten Universitätsprofessoren auf ähnliche „schwarze Punkte“ (HB 232) hin bespitzeln soll, sich aber weiterer Mitarbeit verweigert, wird er von seinen Auftraggebern ermordet. Der Text suggeriert, dass der CIC-Agent unter ständigen moralischen Selbstzweifeln litt, die er sich aber nicht anmerken ließ; nur einmalig und in einer „Katzenjammerstimmung“ erzählt er „aus welchen trüben Quellen seine Geldmittel stammten“. (HB 56)

Wantochs Roman stellt die Spionage als moralisch verwerflich und als Verbrechen dar, das die Figuren nur begehen, da sie dazu erpresst werden, und das sich in letzter Konsequenz auch rächt. Die völlige Skrupellosigkeit und Amoralität der geheimdienstlichen Praktiken wird hier ausschließlich dem Westen zugeschrieben. Dass es auch sowjetische Spionageeinheiten und Erpressung zu sowjetischer Spionagetätigkeit gab, verschweigt der Text. Mit dem Gebiet der Wirtschaftsspionage greift Wantoch freilich ein historisch brisantes Thema auf. Informationen aus den USIA-Betrieben und insbesondere aus den Betrieben zur Erdölgewinnung gehörten zu den bestgehüteten Geheimnissen der sowjetischen

Besatzungsmacht und waren von westlicher Seite sehr begehrt.⁶⁹ Das von Wantoch hervorgehobene Moment der Erpressung zu Spionage und Spitzeltätigkeit durch Laien war im Österreich der frühen Nachkriegszeit ein verbreitetes Phänomen, das durch die ausgeprägte Armut in der Bevölkerung befördert wurde. Die Besatzungsmächte vermochten gute Bezahlung anzubieten, durch die sich die ‚Spione‘ lebensnotwendige Güter verschaffen konnten. So schreibt ein von der sowjetischen Besatzungsmacht festgenommener ‚Spion‘ in seinem Gnadengesuch:

Ich begann deshalb Spionage zu betreiben, weil mich das Geld verführte. [...] In der Firma bekam ich 650 Schilling, und die Arbeit war sehr hart, für die Spionage jedoch bekam ich zwischen 2500 und 3000 Schilling und machte körperlich praktisch nichts.⁷⁰

Hinzu kommt, dass, wie die Geschichtswissenschaft mittlerweile festgestellt hat, anscheinend „[d]ie westlichen Geheimdienste [...] bei der Anwerbung von ‚Spionen‘ keineswegs ‚zimmerlich‘ [waren]. In zahlreichen Gnadengesuchen finden sich Hinweise auf Druck und Erpressung.“⁷¹ Die erpressten Westspione in Wantochs Roman hatten also ihre realen Vorbilder; die analogen Fälle von Ostspionen bleiben im Roman allerdings unsichtbar.

Der Spion, der aus dem Osten kam – Opfer und Dämon

Die Handlung von Richard Billingers Drama *Donauballade* (UA: 30. September 1959, Volkstheater Wien) ist an der Donau als der Grenze zwischen Österreich und Ungarn angesiedelt⁷² und trotz der vom politischen Tagesgeschehen abgewandten, emotionalisierenden Stilisierung tritt in diesem Drama die Figur eines Spions auf. Am diesseitigen Ufer ist der Westen, die andere Seite, das kommunistische Regime im nahen Ungarn wird als dämonisches Reich dargestellt, aus dem Gefahr droht und mit dem dunkle Mordtaten verbunden sind. So werden Zusammenhänge dieser Sphäre mit dem Tod des jungen Andreas angedeutet, dem Sohn der Gastwirtsleute Franz und Ilse Pfadenhauer, deren Wirtshaus an der ungarischen Grenze gelegen ist. Ebenso werden die Tode der früheren Besitzerin des Gasthofes, eines Fährmannes, des Bahnwärterssohns und von vielen

69 Vgl. Stelzl-Marx: Verschleppt und erschossen, S. 36. Walter M. Iber: ‚Wirtschaftsspionage‘ für den Westen. In: Karner, Stelzl-Marx (Hg.): Stalins letzte Opfer, S. 169–188.

70 Zit. nach Stelzl-Marx: Verschleppt und erschossen, S. 66.

71 Stelzl-Marx: Verschleppt und erschossen, S. 40.

72 Eine solche Grenzsituation existiert geographisch allerdings nicht.

Unbekannten, die über die Donau zu schwimmen versuchten und erschossen wurden, mit Ungarn verbunden.

Der spätere Fährmann, Janos Tschamper, kommt aus diesem dämonischen, bedrohlichen Reich und ist auf geheimnisvolle Weise immer noch damit verknüpft, was ihn als ‚Spion‘ verdächtig macht. Ein Gast, der im Gasthof einkehrt, begegnet ihm spontan feindlich: „Drüben, da braucht man Sie! (*Zeigt nach drüben*) Dorthin ziehen Sie wieder. Kamen ja von dort. – Spion.“ (DB 220) Tschamper wehrt sich gegen die Anschuldigung und versichert, mit der „Hölle“ (DB 221) auf der anderen Seite nichts mehr zu tun haben zu wollen. Seine „*Dämonenhaftigkeit*“ (DB 224) bleibt aber im weiteren Stückverlauf virulent. Dieses ominöse Dämonische wird explizit mit dem Kommunismus assoziiert. Über eine mit dem Kommunismus sympathisierende Lehrerin, die der Atmosphäre wegen an die ungarische Grenze gezogen ist, erklärt die Gastwirtin Ilse Pfadenhauer: „Ein so rotgefleckter Papagei; ist ganz für drüben, in ihrer Phantasie wenigstens. Unsichtbare Strahlen, die von drüben zu uns herschwirren, durchzücken sie, meint sie. Sie liebt das Atmosphärische da an der Grenze.“ (DB 212) Diese Lehrerin betrachtet Tschamper allerdings als Überläufer: „Tschamper ist in meinen Augen ein Abtrünniger geworden, ein Renegat! [...] Wird man's ihm drüben wohl verübeln.“ (DB 232)

Tatsächlich sieht sich Tschamper im weiteren Handlungsverlauf noch mit Forderungen von ‚Drüben‘ konfrontiert. Ein Bote, „*dem das ‚Drüben‘ im Geben, in der Kleidung anzumerken ist*“ (DB 239), erinnert ihn an seine Vergangenheit:

Täten dich die drüben aber gern sehen, Tschamper! Zur Verantwortung ziehen. Hast, sagt man – nicht ich – deine Mission nicht erfüllt, bist ins andere Lager hinüber – zum Szörök, dem Millionär, zu den Kapitalisten. [...] Du, du Verräter! Du Verkehrter! (DB 241)

Schließlich versuchen der Fährmann Loth, dessen Status als Lebender oder Toter unklar ist, und „*[e]in halbes Dutzend fremd aussehender Männer*“ (DB 281) Tschamper zurückzuholen. Als er zu fliehen versucht, wird er erschossen.

In Billingers Drama erweckt der Spion, der im Auftrag einer dunklen, dämonischen Macht handelt, Angst bei der Bevölkerung im Westen, jedoch hat er selbst diese Macht zu fürchten, wenn er seinen Auftrag nicht zur Zufriedenheit erfüllen kann. Diese doppelte Besetzung der Spionage mit Bedrohung und Angst deckt sich mit den beiden einander bedingenden Momenten, die laut Horn den Staatsterror ausmachen, „einerseits der paranoiden Angst des Staates vor seinen Feinden – andererseits der Paranoia der Bürger in Bezug auf die staatliche Macht“.⁷³ Tschampers Dämonie ist Ausdruck der Angst vor dem Feind, der aus

73 Horn: Der geheime Krieg, S. 394 f.

einem uneinsehbaren Außen ins Innere eindringt und zugleich ist sie auch Ausdruck der „Hölle“ des totalitären Staates, der uneingeschränkten Zugriff auf seine Bürger ausübt, selbst oder gerade wenn sie ins Ausland geflohen sind.

In einem Drama des heute unbekanntes Schriftstellers Hermann Weiner mit dem Titel *Zwischen den Fronten*⁷⁴, das Anfang des Jahres 1958 in der Wiener Tribüne uraufgeführt wurde, wird die Figur des Agenten ebenso wie in *Donau-ballade* als Repräsentant einer feindlichen Macht dargestellt, der jedoch – anders als in Billingers Drama – nicht zugleich Opfer des totalitären Staatsterrors ist. Dieser Agent, der aus Rumänien stammende Dimitri Borku, wird als eigenverantwortliche und böswillige Figur dargestellt, die zwar die Interessen des an Macht und militärischem Wissen interessierten Ostblocks vertritt, aber auch eigene Interessen damit verbindet, da er in seinem Herkunftsland in der sozialen Hierarchie aufsteigen möchte (vgl. ZF 86). Borku taucht im Laufe der Dramenhandlung in London bei seinem emigrierten Landsmann, dem Bakteriologen Alexander Konstantin auf, um dessen Wissen über einen für den Kriegseinsatz tauglichen Bakterienstamm für die militärische Anwendung durch den Osten einsatzfähig zu machen. Der Wissenschaftler Konstantin wird als Träger eines begehrten Wissens zum Objekt, das durch Spionage den militärischen Stellen einer Großmacht zugänglich gemacht werden soll.⁷⁵

Der Bakteriologe ist erpressbar, da er bereits 1945 einmal eine bakteriologische Waffe unter Zwang an Borku weitergegeben hatte. Er opferte damals sein Leben nicht, da er zu diesem Zeitpunkt der Meinung war, der nationalsozialistische deutsche Staat, dem das Material zugespielt werden sollte, würde in absehbarer Zeit zusammenbrechen und die Waffe nicht mehr einsetzen können. Die Kriegswaffe ist aber auch nach 1945 noch von hoher Bedeutung – nämlich im Kontext des Kalten Krieges. Borku startet ein Denunziations- und Erpressungsmanöver gegen Konstantin, das gerade und nur in diesem Kontext möglich ist. Im Rahmen eines internationalen Kongresses kommt er nach London und gibt Informationen über Konstantins waffentechnisch interessantes Wissen und das Gerücht von dessen Zusammenarbeit mit dem Osten an die westliche Regierung weiter. Konstantin wird daraufhin von der Regierung seines Gastlandes zur Zusammenarbeit gedrängt und fürchtet, bei Kooperationsverweigerung in den Osten abgeschoben zu werden. Er sieht schließlich keinen anderen Ausweg, als sich und den Agenten Borku zu töten.

74 Vgl. Hermann Weiner: *Zwischen den Fronten*. 3 Akte. [UA: Anfang 1958, Tribüne Wien]. Typoskript: Wien, München: Sessler [Im Folgenden abgek. ZF].

75 Zur Äquivalenz von Wissenschaftler und Wissen im Spionagekampf der Kalten-Kriegs-Mächte vgl. Horn: *Der geheime Krieg*, S. 386 f. Ein Wissenschaftler als begehrtes Objekt einer Agententätigkeit tritt auch in *Gefährliche Grenze* (1956) auf, wo ein Professor durch die ungarischen Menschenhändler in den sowjetischen Machtbereich verschleppt werden soll.

Der Kampf um das geheime Wissen zerreibt den Wissensträger „zwischen den Fronten“. Der Auslöser dieses Vorgangs ist der Agent, der mit dem kriegswichtigen Wissen handelt und operiert, und der im Text als heimtückische, machtgierige Persönlichkeit gezeichnet wird, die den skrupellosen Machtkampf der Großmächte für ihre persönlichen Zwecke auszunutzen bestrebt ist. Ebenso wie in *Donauballade* wird die Figur des Spions als Repräsentant des Ostens mit negativ wertenden Attributen wie Dämonie, Bedrohlichkeit und moralischer Verwerflichkeit verbunden, obwohl die Stückintention in beiden Texten nicht primär auf eine explizite politische, sondern wesentlich mehr auf eine emotionalisierende Wirkung abzielt. Spionagegeschichten ermöglichen eben auch einen hohen Grad an Spannung und Dramatik.

Staatsparanoia in Die Kleinen und die Großen

Während in den bisher genannten Texten Spione als Figuren auftauchen, die tatsächlich für eine Seite im Kalten Krieg engagiert sind, zeigt Ulrich Becher in seiner Zauberposse *Die Kleinen und die Großen* (1955) Spione als Produkte paranoider Feindbildgenerierung durch eine Diktatoren-Figur, die ständig in der Furcht lebt, von Feinden ausspioniert zu werden. Eine solche Furcht und entsprechende Gegenmaßnahmen sind besonders für die Sowjetunion, aber auch für die USA als Atommacht kennzeichnend. Bechers Posse nimmt so einen Aspekt der Politik beider Großmächte des Kalten Krieges aufs Korn.

Die Antiheldenfigur General Valdemario Adolar hat die neueste, fiktive Atomwaffengattung, die Zinnoberbombe, die ihm die Weltherrschaft sichern soll, unter seine Gewalt gebracht und lebt nun in ständiger Angst vor dem Diebstahl seines geheimen Wissens und damit seiner Machtquelle. Den einzigen Mitwisser, den deutschen Physiker und Entwickler der Waffengattung, hat der Diktator bereits eigenhändig getötet, jedoch vermutet er überall Gefahr. Vom Chef seines Geheimdienstes wünscht er

[...] ein radikaleres Durchgreifen gegen die subversiven Elemente im Inland, die Hand in Hand arbeiten mit landflüchtigen Hochverrätern [...]. Seit gestern wieviele Verhaftungen?

BUBÓN GRANDE: Hundertneunundachtzig in Quion City nebst Bannmeile.

ADOLAR: Wieviele in Cantagallo an Zinnoberespionen vollstreckte Todesurteile in diesem Monat?

BUBÓN GRANDE: Bisher dreizehn, Vuestra Excelencia Absolutissima. (KG 303)

Bechers satirisches Drama bildet einen Zerrspiegel der Angst der beiden Großmächte vor Atomspionage und ihrer undemokratischen, ja fallweise brutalen

Gegenmaßnahmen. In Bechers fiktiver Diktatur Quion wird die Bevölkerung zur Denunziation angehalten, werden Unschuldige verhaftet und ohne stichhaltige Beweise verurteilt und hingerichtet (vgl. KG 345 f.). Als charakteristisch für eine moderne Diktatur zeichnet Becher nicht nur die willkürliche und massenweise Verfolgung und Hinrichtung von ‚Spionen‘, sondern vor allem die Paranoia des Diktators, der den Anführer seiner Leibgarde zu einer irrationalen Ausweitung der Maßnahmen zu seinem persönlichen Schutz auffordert.

Bilden Sie sich ein, daß ich populär bin bei den indischen, russischen, amerikanischen, deutschen, chinesischen, britischen Geheimagenten und Zinnoberspionen oder beim quionischen Untergrund? [...] Mit dem [Sechsten Sinn] s-p-ü-r-e ich, daß hier an Ort und Stelle in meiner Residenz Quion City und unter den Augen der Anonymen Zivilgarde eine un-ter-ir-di-sche Be-we-gung ge-gen mich w-ü-h-l-t. (KG 301)

Becher interpretiert diesen ‚inneren Feind‘ des Diktators als dessen Gewissen, vor dem er sein geheimes Wissen nicht verstecken kann. Deshalb, so die Pointe, wird die Angst des Diktators vor Entdeckung nie zur Ruhe kommen.

Bechers Posse führt die Spionagethematik auf eine im Kalten Krieg zentrale Praktik zurück: die Geheimhaltungsversuche strategischer Wissensbestände zum Zweck des Machterhalts und des Machtgewinns. Schon im Zweiten Weltkrieg wurden militärische Ressourcen und Strategien zu begehrten Informationen über den Feind. Darum gehörte es in den ersten Nachkriegsjahren zu den primären Aufgaben der westlichen Besatzungsmächte, „Informationen über die deutsche Rüstungstechnologie“⁷⁶ zu sammeln. *Die Kleinen und die Großen* zeigt die strukturelle Kontinuität zwischen unterschiedlichen Regimen, die unter dem Stichwort ‚Spionage‘ eine Kategorie feindlicher Aktivität identifizieren, die Effekt einer paranoiden Staatsführung ist und staatlichen Terror auslöst und scheinbar legitimiert.

Der unsichtbare Spion

Die Figur des Spions lässt sich als personifiziertes Geheimnis bezeichnen und deshalb zugleich als personifiziertes Unheimliches. Sie wirkt unauffällig, ist aber tatsächlich ein gefährlicher Gegner des jeweiligen Systems. Zugleich bedingt ihr unauffälliges Äußeres, dass der Spion auch als bloßes Phantasma oder Projektion auftreten kann. In den angloamerikanischen Cold War Studies wird dieses Phänomen häufig thematisiert; besondere Bedeutung kommt dabei der Unsicht-

76 Bacher, Knoll: Nachrichtendienste und Spionage, S. 158.

barkeit des Feindes zu, die daher rührt, dass der Spion unerkannt bleiben muss und keine äußeren Merkmale die innere Konspiration mit der anderen Seite verraten.⁷⁷ Douglas Field spricht für die USA seit dem Beginn des Kalten Krieges von einem „continuing struggle to identify and detain these ‚shadowy, entrenched enemies““. ⁷⁸ Die Unsichtbarkeit der ideologischen Ausrichtung einer Person ergo des kommunistischen Spions, aber auch die Frage der ideologischen Manipulation insgesamt werden zur Quelle von verbreiteten Ängsten in den USA zur Zeit des Kalten Krieges.⁷⁹ Die Latenz und Ungreifbarkeit der Bedrohung durch echte oder vermeintliche Spionage bilden ein Kontinuum des Kalten Krieges.⁸⁰

Diesen Umstand hat Karl Bruckner in seinem Jugendroman *Nur zwei Roboter?* (1963) präzise gefasst. Im Zentrum dieses Romans steht ein Wettrennen der beiden großen Kalten-Kriegs-Mächte um die Gunst der Weltbevölkerung, also ein kultureller Kalter Krieg, der um die Hirne und Herzen der Bevölkerungen der beteiligten Nationen geführt wird. Eine große Weltausstellung steht bevor und beide Großmächte wollen sich durch die Konstruktion eines menschenähnlichen Roboters hervortun. Das Wissen um den technologischen Entwicklungsstand des gegnerischen Roboterprojektes kann den entscheidenden Vorteil bringen. Deshalb wird ein sowjetischer Agent beauftragt, die streng bewachten Pläne des US-Projekts zu beschaffen. Dieser Agent wird als perfekt getarnter, sozusagen unsichtbarer Feind beschrieben: „Er unterschied sich also von den Männern rundum ebensowenig, wie eine Konservendose in einem Stapel von hundert anderen gleicher Art sich unterscheidet.“ (ZR 12) Der äußeren Unauffälligkeit steht eine innere Andersartigkeit gegenüber:

[I]n dieser Zeit hatte sich die völlige Wandlung des Sowjetbürgers Lichatschow zum amerikanischen Durchschnittsbürger Jonson vollzogen. Die äußerliche Wandlung – nicht eine innerliche, eine seelische. Denn seine Seele gehörte Ruß-

77 Vgl. Engelhardt: *The End of Victory Culture*, S. 98. Alan Nadel: *Cold War Television and the Technology of Brainwashing*. In: Field (Hg.): *American Cold War Culture*, S. 146–163. Vgl. auch Brian Diemert: *Uncontainable Metaphor. George F. Kennan’s ‘X’ Article and Cold War Discourse*. In: *CANADIAN REVIEW OF AMERICAN STUDIES/REVUE CANADIENNE D’ETUDES AMÉRICAINES* 35 (2005) H. 1, S. 21–55, hier S. 34.

78 Douglas Field: *Introduction*. In: Ders. (Hg.): *American Cold War Culture*, S. 1–13, hier S. 2.

79 Marcus M. Payk konstatiert eine Zunahme der Angst vor dem unsichtbaren, inneren Feind in Vertretern des Spionagegenres der westlichen TV-Kultur der 1960er-Jahre. Vgl. Marcus M. Payk: *The Enemy Within. (De)Dramatizing the Cold War in U.S. and West German Spy TV from the 1960s*. In: Annette Vowinkel, Marcus M. Payk, Thomas Lindenberger (Hg.): *Cold War Cultures. Perspectives on Eastern and Western European Societies*. New York, Oxford: Berghahn 2012, S. 94–111.

80 Vgl. Brian Diemert: *The Anti-American. Graham Greene and the Cold War in the 1950s*. In: Andrew Hammond (Hg.): *Cold War Literature. Writing the Global Conflict*. New York: Routledge 2006, S. 212–225, hier S. 213.

land. Dort war sie geschult, geschmiedet und mit ‚Hammer und Sichel‘ versehen worden. Es war eine starke, verlässliche Seele, unerschütterlich in ihrem Glauben an den Sieg der Sowjets über alle Völker der Welt. Diese Seele liebte den Bürger David Jonson nicht. Sie fühlte sich in dessen Körper nicht wohl. Man hatte sie in spartanischer Strenge erzogen und geschult. Sie war vollgepfropft mit Wissen über die russische Revolution von 1917 und deren Auswirkungen. Sie wußte, was Lenin gesagt und gelehrt hatte. Sie vermochte mühelos zu erklären, warum man Stalin bei Lebzeiten für unfehlbar gehalten hatte und weshalb man ihn nach seinem Tode verurteilte. Die Seele des Grigori Lichatschow hätte in einem Rededuell sogar den Erzengel Michael überzeugt, daß der wahre Himmel in der Sowjetunion zu finden sei.

Der Bürger Jonson dagegen mußte ein Vollblutamerikaner sein. Ihn beschwerte kein Wissen um die Ziele der Sowjets. Er lebte und benahm sich wie jeder Bürger der USA, sagte freimütig seine Meinung, klopfte jedem Gesprächspartner den Rücken, lachte gern und viel, gab sich mitunter ein wenig kindlich, war Mitglied einiger Vereine und an zwei Abenden in der Woche regelmäßig im Kegelklub, wo ihn jedermann mit ‚Hallo, David!‘ begrüßte. (ZR 12 f.)

Die in dieser Passage erwähnte aufwendige Ausbildung von Spionen entspricht der Praxis im Kalten Krieg: „In minutiöser Kleinarbeit wurden die Agenten geschult, falsche Dokumente für sie angefertigt und Legenden über ihr Leben zusammengestellt, ehe sie ins Ausland durften.“⁸¹ Diese gut ausgebildeten Personen waren im Idealfall als Sowjetagenten unsichtbar, und waren gerade durch ihre Erscheinung als ‚nice guys‘ dazu angetan, die gesellschaftliche Paranoia zu nähren.

Bruckners Roman thematisiert die Angst vor dem Verrat von Staatsgeheimnissen auch auf sowjetischer Seite, jedoch bezieht sie sich hier weniger auf unsichtbare Feinde als auf den Staatsterror, der vermeintlichen Verrat durch drakonische Strafen ahndet. So vertraut der Chauffeur der Roboterkonstrukteure Pjotr seiner eigenen Frau nicht mehr und hütet sich, ihr von den Plänen seiner Brotgeber zu erzählen: „Nichts mehr sage ich! Viel zuviel hab‘ ich dir schon erzählt! Willst mich auch nur aushorchen.“ (ZR 60) Er hat große Angst, sein Wissen aus Unbedachttheit an die falschen Personen auszuplaudern:

Der Chauffeur Pjotr Sacharytsch wälzte sich, von einem Traum gequält, auf seinem Bett. Sein Chef Pawel Schachajew stand vor ihm, riesengroß, und schaute drohend auf ihn, den winzigen Zwerg Pjotr, herab. Der Riese fragte: „Pjotr, warum hast du dem amerikanischen Chauffeur von unserem Roboter ‚Natascha‘ erzählt? Warum?“ Pjotr stürzte auf die Knie, rang, um Verzeihung bittend, die Hände: „Genosse Direktor! Fressen Sie mich nicht auf! [...]“ (ZR 58 f.)

81 Tozzer, Tozzer: Das Netz der Schattenmänner, S. 72 f.

Pjotr wird tatsächlich von einem amerikanischen Agenten erpresst, sodass er sich zwischen den Fronten, die ihn zum Preisgeben bzw. Geheimhalten von Informationen zwingen wollen, aufgerieben sieht. In *Nur zwei Roboter?* sind es sowohl sowjetische als auch amerikanische Staatsbürger, die nicht nur Angst vor Spionen haben, sondern vor allem davor, selbst als Spione verdächtigt zu werden. Einer der wenigen Eingeweihten in das amerikanische Robotergeheimnis sieht sich selbst als logischstes Ziel einer Verdächtigung:

Ich bin also in Ihren Augen bereits der Verdächtige, nicht wahr? Ich stehe, Ihrer Meinung nach, mit den Russen in Verbindung – ich habe mich von ihnen kaufen lassen und ihnen alle erreichbaren Informationen geliefert, ich bin der Sowjetagent! [...] Ich glaube es ja schon selber – ich träume bei Nacht davon – mit den Plänen unter dem Arm laufe ich durch die Straßen – die Polizei ist hinter mir her. Ah! Ich werde noch verrückt, wenn das nicht bald ein Ende hat! (ZR 10)

Die Paranoia vor dem Spion als unsichtbarem Feind, wie auch die Angst der Bürger, einen Fehler zu machen, unwissend ein Geheimnis zu verraten, damit zu Opfern des Staatsterrors zu werden, all diese Facetten der Spionagethematik werden in Bruckners Roman zugleich ironisiert und kritisiert. Das positive Gegenbild dazu bildet der Friede zwischen den Großmächten, der die qualvollen Verdächtigungen und Ängste vor dem Unsichtbaren und Verborgenen, die mit dem Spionagedispositiv einhergehen, unnötig machen würde.

Politische Unterhaltungsliteratur?

Agententhriller und Zeitkritik | Internationale Zone/Und einer folgt dem anderen

Die Kriminalromane bzw. Thriller von Milo Dor und Reinhard Federmann nutzen die Mittel der Unterhaltungsliteratur, um sich kritisch mit der österreichischen Nachkriegsgesellschaft und ihren (welt-)politischen Rahmenbedingungen auseinanderzusetzen. Dor beschreibt die Arbeit an diesen Texten aus rückblickender Perspektive:

Ich glaube, daß wir im deutschsprachigen Raum die ersten waren, die versucht haben, eine für unsere Gefilde neue Art des Kriminalromans oder, besser gesagt, des Thrillers zu schreiben, in der es nicht so sehr darauf ankam, einen Übeltäter oder eine Übeltäterin durch spitzfindige Untersuchungsmethoden eines Inspektors zu überführen und den Justizbehörden auszuliefern, sondern eher auf die

Schilderung gesellschaftlicher und politischer Verhältnisse, unter denen halbwegs normale Bürger zu Kriminellen werden.⁸²

Diese Verhältnisse sind jene der unmittelbaren Nachkriegszeit in Österreich, die von der Besetzung durch die Alliierten, den Zerstörungen des Krieges, Wohnungsnot, akutem Lebensmittelmangel und einem florierenden Schwarzmarkt geprägt war. Die Vertreter der Besatzungsmächte verfügten über Güter und Machtbefugnisse, welche die österreichische Bevölkerung dringend brauchte, und konnten diese so instrumentalisieren. Mit diesem Umfeld hatten die Autoren selbst Erfahrungen gesammelt. Dor behauptet, dass er und Federmann „die Welt der kleinen und großen Schieber kannten“⁸³ und konkreter, dass Federmann im Rahmen der Arbeit für die Kulturredaktion einer Zeitschrift des französischen Informationsdienstes auch ein Angebot für Informationsbeschaffung aus sowjetisch kontrollierten Gebieten erhalten habe.⁸⁴

Die ARBEITER-ZEITUNG kritisiert wiederholt die Ausgeliefertheit der österreichischen Bevölkerung und das „Faustrecht fremder Besetzung“⁸⁵. Die intensiven Aktivitäten der Geheimdienste in Österreich hätten „gar nichts mit dem Besatzungszweck zu tun“, sondern seien nichts anderes „als eine Form des ‚kalten Krieges‘, den die Besatzungsmächte auf unserem Boden gegeneinander führen – aber zu unserem Schaden und auf unsere Kosten.“ Schon 1948 hatte sich dieselbe Zeitung entschieden gegen die Verhaftungen von „Spionen“ auf österreichischem Boden verwehrt. Sie fragt rhetorisch: „Kann es und darf es in Österreich militärische Geheimnisse geben, die irgendeinen Kundschafter, einen Spion welcher Macht immer, interessieren können?“⁸⁶ und grenzt sich dann gegenüber den militärischen Zielen der Besatzer ab: „Die Großmächte mögen es für notwendig halten, sich gegeneinander durch wachsende Aufrüstung zu schützen. Wir haben damit nichts zu tun.“

Dor und Federmann hatten nach Angabe Dors von Franz Kreuzer, einem Reporter der ARBEITER-ZEITUNG, Material erhalten, das sie für ihre Romane

82 Milo Dor: Nachwort. In: Dor, Federmann: Und einer folgt dem anderen, S. 187–189, hier S. 187.

83 Dor: Nachwort. Und einer folgt dem anderen, S. 188.

84 Vgl. Dor: Auf dem falschen Dampfer.

85 N.N.: Exterritoriale Unterwelt. In: ARBEITER-ZEITUNG, 12.1.1950, S. 1 f., hier S. 1. Folgende Zitate ebd.

86 N.N.: Spionage in Österreich? In: ARBEITER-ZEITUNG, 23.6.1948, S. 1 f., hier S. 1. Folgende Zitate ebd. In dem Artikel wird auch die Möglichkeit eingeräumt, dass es tatsächlich keine Spionage in Österreich gibt, jedoch unter diesem Schlagwort unzulässige Verhaftungen politischer Oppositioneller durch die sowjetischen Behörden vorgenommen werden.

verwerteten,⁸⁷ so etwa für den Kriminalroman *Und einer folgt dem anderen*⁸⁸, der 1953 im Nürnberger Nest-Verlag, der sich auf den modernen amerikanischen Krimi spezialisiert hatte, erschien. Ein ideales Umfeld also für die beiden Wiener Thriller-Autoren.⁸⁹ In der etwas kompliziert konstruierten Geschichte geht es um ein militärisches Geheimdokument aus dem Zweiten Weltkrieg, die Anleitung für eine Raketenzielvorrichtung, die angeblich die Nationalsozialisten bauen wollten. Schieber, Zwischenhändler, Agenten des französischen und des sowjetischen Geheimdienstes und der Journalist Alex Lutin, der Protagonist des Buches, jagen dem Dokument hinterher. Dabei folgt ein Agent dem anderen, eine Bluttat der nächsten. Keiner weiß genau, worum es geht, aber die paranoide Atmosphäre des Kalten Krieges lässt alle Spektakuläres vermuten und treibt sie zur skrupellosen Übervorteilung ihrer Gegner an. Die Pointe des Romans folgt am Schluss: Das von allen gesuchte Dokument ist nur ein unbrauchbarer Entwurf des US-amerikanischen Geheimdienstes, der während des Zweiten Weltkrieges dem deutschen Geheimdienst zugespielt wurde, um ihn zu täuschen. Eine Fälschung also.

Dor und Federmanns Thriller ist eng in die zeitgenössischen Mediendiskurse verweben. Am Ausgangspunkt der Verfolgungsjagd durch das besetzte Österreich steht nämlich ein Mord an einer Wiener Geschäftsfrau, der auf den ersten Blick als „Lustmord“ erscheint, bis die wahren, geheimdienstlichen Hintergründe entdeckt werden. Bis in kriminalistische Details haben Dor und Federmann hier „einen der sensationellsten Kriminalfälle“⁹⁰ der Besatzungszeit zum Vorbild genommen, nämlich den als „Badewannen-Mord“ titulierten Mord an der Fabrikantin Blanche Mandler in ihrer Wiener Wohnung am 8. November 1949, über den damals in den Zeitungen ausführlich berichtet wurde.⁹¹

Bemerkenswert ist dabei, dass schon die ARBEITER-ZEITUNG Ende 1949 eine Verbindung zwischen dem Mordfall Mandler und ausländischen Geheimdienstaktivitäten herstellt, konkret zu dem „zweiten geheimnisvollen Verbrechen, das dieses Jahr begangen wurde, der Bluttat an dem Nachrichtenagenten Witt“ am 14. November 1949 in der Nähe von Innsbruck. Der Blattaufmacher am 29. Dezember 1949 lautete „Blanche Mandler – ein Spionagemord?“. Im Fall Witt ging es um die Pläne für ein optisches Zielgerät für Jagdflugzeuge, das von

87 Dor: Nachwort. *Und einer folgt dem anderen*, S. 188.

88 Milo Dor, Reinhard Federmann: *Und einer folgt dem anderen*. Kriminalroman. Wien: Picus 1995, S. 175. Diese ist vergriffen und war uns nicht mehr zugänglich, weshalb aus einer späteren Ausgabe zitiert wird [Im Folgenden abgek. EFA].

89 Vgl. zum Folgenden Stocker: *Jenseits des „Dritten Mannes“*, S. 112. Zu diesem Thema siehe auch dieses Kapitel: *Agententhiller und Zeitkritik I Internationale Zone / Und einer folgt dem anderen*.

90 ARBEITER-ZEITUNG, 29.12.1949, S. 2.

91 ARBEITER-ZEITUNG, 15.1.1950, S. 3.

Nazi-Deutschland gegen Kriegsende entwickelt wurde, und das das Opfer nach dem Krieg an verschiedene Geheimdienste zu verkaufen versuchte. Einer der Mittelsmänner war jedenfalls ein gewisser Dr. Lutz, der Mörder von Blanche Mandler. Zur selben Zeit berichtet die ARBEITER-ZEITUNG auch von einem Prozess vor einem amerikanischen Gericht in München, bei dem sechs Angeklagte, darunter ein ehemaliger NS-Funktionär, beschuldigt wurden, Zielgeräte für Düsenjäger als Kriegsmaterial einer „ausländischen Macht“ angeboten zu haben.⁹²

Für den Spionagediskurs besonders interessant ist die finale Pointe von *Und einer folgt dem anderen*. Das Zentrum all der geschilderten Recherchen, Verfolgungen, Überfälle und Morde ist leer, ein schon einmal angewendetes Täuschungsmanöver. Die Hysterie und die Verselbständigung der geheimdienstlichen Tätigkeit, die Spekulationen über den Feind, seine nächsten Züge, sein Wissen oder Nicht-Wissen, wie sie diese Phase des Kalten Krieg kennzeichnen, werden hier auf geradezu paradigmatische Weise deutlich gemacht. „Psychose“, sagte Mr. Robson lächelnd. „Sie wissen gar nicht, worum es sich handelt, und bringen einander schon um. Um nichts. [...]“ (EFA 175) Eine Diagnose, die Horn in ihrer Studie über den „Geheimen Krieg“ über fünfzig Jahre später ganz ähnlich stellt. Weil der Konflikt der Großmächte aufgrund der Atomwaffen nicht als realer Krieg auszutragen war, sei der „Geheime Krieg“ an seine Stelle getreten, verselbständigt und nunmehr ohne realen Gehalt.⁹³

In *Internationale Zone* wird der Kampf zwischen mehreren Schmugglerbanden geschildert, die sich mit den Besatzern arrangiert haben.⁹⁴ Damit wird die Problematik der uneinheitlichen Machtausübung durch die Besatzer in Österreich angesprochen. Einheimische konnten von Seiten einer Besatzungsmacht zu kriminellen Aktivitäten wie Menschenhandel bewegt, zugleich aber damit erpresst werden, da andere Besatzungsmächte diese Handlungen bestrafen konnten. Ein wichtiges Ziel der Besatzungsmächte war schon kurz nach Kriegsende die Sammlung von Informationen über die anderen Besatzungsmächte, wobei ihnen einerseits die Vierteilung des Territoriums entgegenkam, andererseits aber auch Frontstellungen an den Zonengrenzen, vor allem zwischen der sowjetischen Zone und denen der westlichen Besatzungsmächte entstanden.⁹⁵ Wien wurde so „für östliche Nachrichtendienste das ‚Tor zum Westen‘ bzw. umge-

92 Vgl. ARBEITER-ZEITUNG, 11.1.1950, S. 2.

93 Vgl. Horn: *Der geheime Krieg*, S. 312.

94 Zum Zigarettenmuggel soll Dor Ende der Vierzigerjahre selbst Beziehungen gehabt haben. Vgl. Herbert Eisenreich: *Werter Herausgeber!* In: Peter Grünauer (Hg.): *Das große kleine Dorf aus dem wir stammen. Für Milo Dor*. Wien: Ed. Maioli 1983, S. 29–38, hier S. 29.

95 Dieter Bacher: *Die KPÖ und die sowjetischen Nachrichtendienste*. In: Karner, Stelzl-Marx (Hg.): *Stalins letzte Opfer*, S. 189–203, hier S. 189.

kehrt“.⁹⁶ Der Ganove Georgi Maniu aus Dor/Federmanns Roman *Internationale Zone* erklärt das mit den gleichen Worten:

Wien ist ein offenes Tor. Das letzte offene Tor zwischen Ost und West. Weißt du, warum es hier so ruhig ist? Weil sie hier verdienen. Zigaretten ... das ist nur ein winziger Bruchteil. Öl, Eisen, Stahl, Textilien. Alles, was dein Herz begehrt. Schnaps, Medikamente. Devisen machen sie hier für ihre Panzer und für ihre Kanonen. (IZ 92)

In *Und einer folgt dem anderen* heißt es dazu: „Sie wissen, welche Rolle neutrale Länder in weltumfassenden Kriegen spielen – [...] Es sind die idealen Terrains für die Arbeit der Nachrichtendienste, die Tummelplätze der Agenten.“ (EFA 173) Durch seinen Status als geteiltes bzw. später neutrales Gebiet und den florierenden Schwarzmarkt wurde Österreich in der Nachkriegszeit zum Umschlagplatz für Informationen und Güter aller Art. Auch Maniu schaltet sich in dieses „Spiel“ (IZ 89, 92) ein, denn er sagt sich: „Warum sollen alle verdienen, nur ich nicht?“ (IZ 93) Wie der Großteil der Figuren in den Thrillern Dor/Federmanns versucht er in einer Zone, die von gegenseitiger Übervorteilung, Gewaltanwendung und intensivierten Machtkämpfen geprägt ist, durch den Einsatz entsprechender Mittel selbst zu Macht und Vermögen zu kommen. Zu diesem Zweck nimmt Maniu auch in Kauf, Personen an die sowjetische Besatzungsmacht auszuliefern. Dor und Federmann kritisieren durch ihre Thriller jenes „Faustrecht fremder Besetzung“,⁹⁷ das auch die *ARBEITER-ZEITUNG* anprangert. Ihre Agententhiller erschöpfen sich aber nicht in einer spannenden Handlung, sondern sie betonen einen Aspekt, der besonders im Hard-boiled-Thriller, ihrem erkennbaren ästhetischen Vorbild, stärker hervortritt, die „Verfilzung [des Verbrechens] mit Politik und Geschäft“,⁹⁸ und so fügt sie ihren Texten eine zeit- und gesellschaftskritische Dimension ein.

Die Wahl dieses massentauglichen und finanziell verwertbaren Genres ist allerdings nicht zufällig. Die beiden Autoren fanden mit ihren ambitionierteren literarischen Projekten im Nachkriegsösterreich nur mühsam Verlagsmöglichkeiten⁹⁹

96 Ebd.

97 N.N.: *Exterritoriale Unterwelt*, S. 1.

98 Peter Nusser: *Der Kriminalroman*. 4., aktual. u. erw. Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler 2009, S. 126.

99 Vgl. Stocker: *Jenseits des „Dritten Mannes“*, S. 108. Federmanns Roman *Chronik einer Nacht*, der von den Schicksalen eines getrennten österreichischen Paares in den Jahren 1938 bis 1948 erzählt, erschien ab 2. Dezember 1950 in der *ARBEITER-ZEITUNG* und erst posthum 1988 in Buchform. Dors autobiographisch grundierter Roman über die faschistische Unterdrückung der Bevölkerung in Jugoslawien *Tote auf Urlaub* erschien zwar 1952 in der Deutschen Verlagsanstalt, wurde aber zuvor mehrmals abgelehnt.

und betätigten sich, um sich finanziell „über Wasser zu halten“,¹⁰⁰ als Schreibende in verschiedenen Sparten, als Übersetzer,¹⁰¹ Herausgeber, Verfasser von Kurzgeschichten und Literaturbeiträgen in Zeitschriften.¹⁰² Auf das auch finanzielle Interesse dieser Arbeiten spielt Dor im Nachwort zu *Und einer folgt dem anderen* an: „Der erste Roman, ‚Internationale Zone‘, den Reinhard Federmann und ich 1951 gemeinsam geschrieben haben, wurde für unsere Begriffe ein Erfolg. Eine gut zahlende Illustrierte in München hatte ihn gekauft, aber nicht abgedruckt.“¹⁰³

Laut Dor hatte die Illustrierte REVUE den Roman aber gerade deshalb nicht gedruckt, „weil die Redakteure ihn für zu ‚literarisch‘ hielten“.¹⁰⁴ Tatsächlich unterläuft der Roman Konventionen des Spionageliteraturgenres, die er gleichzeitig aufgreift. Diese selbstreflexive Wendung weist die Texte Dor/Federmanns als literarische Produkte aus, die sich nicht nur in den Grenzen eines Genres bewegen, sondern sehr bewusst und auch spielerisch mit diesem umgehen.

Agententhriller und Zeitkritik II: Johannes Mario Simmel: Lieb Vaterland magst ruhig sein

Ebenso wie die Agententhriller von Dor und Federmann verbinden auch Romane des aus Österreich stammenden¹⁰⁵ und äußerst erfolgreichen¹⁰⁶ Schriftstellers

100 Milo Dor: Nachwort. In: Dor, Federmann: *Internationale Zone*, S. 239–241, hier S. 240. „Da wir von unseren literarischen Erzeugnissen nicht leben konnten, beschlossen wir, etwas zu schreiben, mit dem wir Geld zu verdienen hofften.“

101 Vgl. Milo Dor (Hg.): *Die Pestsäule*. In memoriam Reinhard Federmann. Wien: Löcker & Wögenstein 1977, S. 194 u. 196.

102 Federmann und Dor steuerten sogar dem ÖSTERREICHISCHEN TAGEBUCH – in der Rubrik ‚Tribüne der Jungen‘ von Hermann Schreiber – je eine Passage aus einem unveröffentlichten Roman zum Abdruck bei. Vgl. Reinhard Federmann: *Ich heiße Mondschein und lebe noch*. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 4 (1949) H. 7, Juli, S. 23 f. Milo Dor: *Ein starker Schädel*. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 4 (1949), H. 12, Dezember, S. 25 f. Dor hatte sich bereits 1947 in dieser Zeitschrift kulturpolitisch geäußert. Milo Dor: *Für die Surrealisten, gegen den Surrealismus*. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 2 (1947) H. 17, 10.5.1947, S. 11 f. Sowie: Milo Dor: *Dafür*. Zur österreichischen Theaterforschung. Kritik der Kritik. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 2 (1947) H. 31, 16.8.1947, S. 17.

103 Dor: Nachwort. *Und einer folgt dem anderen*, S. 187.

104 Ebd., S. 240.

105 Simmel hielt sich schon in seiner Kindheit zeitweise in England auf. Ab 1950 begann er seinen Lebensmittelpunkt mehr und mehr nach München zu verlegen, ab 1953 lebt er definitiv dort. Vgl. Martin Wedl: *Johannes Mario Simmel. Journalist und Schriftsteller im Wien der Nachkriegszeit bis 1953. Eine Analyse*. Wien: Dipl.-Arb. 2003, S. 21.

106 Simmels Bücher sollen bis zum Frühjahr 1978 weltweit eine Gesamtauflage von etwa 45 Mio., 1998 von nahezu 73 Mio. erreicht haben. Vgl. Wolfgang R. Langenbacher: *Johannes Mario Simmel oder: Skizzen zu einer Theorie des Unterhaltungsromans* In: Ders. (Hg.): *„Berichte*

Johannes Mario Simmel Charakteristika der Unterhaltungsliteratur mit einem zeitkritischen Anspruch, den Simmel auch explizit stellt:

Meine Romane beschäftigen sich allesamt mit einem aktuellen Problem, z.B.: [...] dem zweigeteilten Deutschland, [...], der tödlichen Gefahr neuer Waffen in einem neuen Krieg, dem mörderischen Kindergarten der internationalen Geheimdienste [...].¹⁰⁷

Den „mörderischen Kindergarten internationaler Geheimdienste“ nimmt Simmel nicht nur in seinem ersten Erfolgsroman *Es muß nicht immer Kaviar sein* (1959) in den Blick,¹⁰⁸ sondern auch in dem späteren umfangreichen Roman *Lieb Vaterland magst ruhig sein*. Die Kritik an der Spionagepraxis der beiden Großmächte des Kalten Krieges wird bei Simmel – wie bei Dor/Federmann – nicht auf einzelne Personen, sondern auf ein ganzes System bezogen.

Die Handlung von *Lieb Vaterland magst ruhig sein* rankt sich um den Bau eines Fluchttunnels im geteilten Berlin des Jahres 1964, dessen Initiatoren und Eingeweihte sich auf beiden Seiten der Grenze befinden. David L. Pike hat den Roman als „tunnel novel“¹⁰⁹ bezeichnet und sieht die Subvertierung und Unterminierung von binären Oppositionen nicht nur auf der Ebene der erzählten

über die Zeit, in der ich lebe ...‘ Johannes Mario Simmel und seine Romane. Eine Dokumentation. München, Zürich: Droemer Knauer 1978, S. 7–26, hier S. 24. Johannes Mario Simmel: Der Mann, der die Mandelbäumchen malte. München: Droemer Knauer 1998, [Umschlagseite].

107 Johannes Mario Simmel: Ich über mich. In: Langenbacher (Hg.): ‚Berichte über die Zeit, in der ich lebe ...‘, S. 27–29. Simmel schreibt, dass seine Texte durch verschlüsselte Informationen von Agenten zu Stande kämen und auf einer ausführlich recherchierten Faktenbasis ständen: ‚Während meiner Dolmetscherzeit [1945 bis ca. 1948 bei der amerikanischen Militärpolizei in Österreich, Anm. d. Verf.] lernte ich viele CIC-Agenten kennen, in meinem Reporterberuf [ab 8. Juni 1947, Anm. d. Verf.] Ärzte, Anwälte und interessante Menschen (auch viele Ganoven) auf der ganzen Welt. [...] Meine Romane sind mindestens zu 80 % wahr, der Rest ist Verschlüsselung. Und das kommt so: Die bereits erwähnten CIC-Agenten, Ost-Agenten, Ärzte, Anwälte etc., die ich in meiner Reporterzeit kennenlernte, rufen mich an, telegrafieren oder schreiben, wenn sie eine ‚story‘ für mich zu haben glauben. Ich fliege dann zu ihnen. Taugt die ‚story‘, dann beginnt eine komplizierte Prozedur. [...] Ich muß eidestattliche Versicherungen abgeben, die reine Wahrheit zu verschweigen, damit Unschuldige nicht zu Schaden kommen und damit es keine Prozesse gibt. Ich muß ein 150-Seiten-Exposé meiner schon verschlüsselten Handlungsführung nach Tonbändern, Manuskripten etc. verfassen. Dieses wird dann von Anwälten (auch meinen) geprüft. Ist die Verschlüsselung endlich perfekt, werden die Originalunterlagen vernichtet oder in Banksafes verschlossen.‘

108 Simmel bezieht die Formulierung vom „mörderischen Kindergarten internationaler Geheimdienste“ an einer Stelle auf *Es muß nicht immer Kaviar sein*. Vgl. German Werth: Erfolg beim Publikum [Interview für den Deutschlandfunk, 2.6.1974]. In: Langenbacher (Hg.): ‚Berichte über die Zeit, in der ich lebe ... S. 54–64, hier 58.

109 Pike: Wall and Tunnel, S. 80.

Welt, sondern auch auf der Erzählebene. Tatsächlich betont der Roman Simmels mehr die Gemeinsamkeiten der beiden Seiten der Berliner Mauer als deren Unterschiede. So erklärt ein Psychologe:

Sie, die Herren vom SSD [= Staatssicherheitsdienst], vom CIC [= Counter Intelligence Corps] ... überhaupt alle Menschen, die für Geheimdienste tätig sind, alle, alle gehören, meiner Erfahrung nach, der gleichen Kategorie an. (LV 452)

Es ist aber weniger ein bestimmter Persönlichkeitszug, der die Spioninnen und Spione in Simmels Roman auszeichnet, als vielmehr das Zwangssystem, in das sie eingebunden sind: Schritt für Schritt bieten sich Einblicke in ein dichtes Netz von machtbestimmten geheimen und offenen Verbindungen zwischen Personen mit wechselnden Identitäten, das enormen Druck auf die Einzelnen ausübt, um sie zu Instrumenten des Spionagekrieges im geteilten Berlin zu machen. Diese Praxis macht an der Zonengrenze keineswegs Halt, sondern wird vielmehr gerade durch diese hervorgerufen.

Der Bankräuber und Kleinkriminelle Bruno Knolle wird im August 1964 vorzeitig aus einem Ostberliner Gefängnis entlassen, da ihn der SSD für einen Spezialauftrag einsetzen möchte: Er soll eine Person aus Westberlin entführen, deren Identität und Funktion zunächst ungenannt bleiben. Als Knolle sich weigert, den Auftrag auszuführen, wird ihm mit lebenslanger Haft gedroht und im Fall der Kooperation ein Leben als freier Mann und der Besitz einer eigenen Gastwirtschaft, von der er schon lange träumt, in Aussicht gestellt. Die Geheimdienste haben im Roman die Macht, die Gesetze umzubiegen und stehen damit über den gewöhnlichen Staatsgewalten. Dies wird deutlich, als der Bankräuber Knolle, nachdem er notgedrungen den Auftrag übernehmend über einen Fluchttunnel nach Westberlin geschleust wurde, bei dem westdeutschen Kriminalrat Bernd Prangel um Schutz vor dem ostdeutschen Geheimdienst ansucht. Die früheren Fronten zwischen Gesetz (Prangel) und Verbrechen (Knolle) sind durch neue Fronten ersetzt. Prangel, der in Abhängigkeit vom CIC geraten ist, kann seinem ehemaligen Gegner, dem Bankräuber Knolle, zur Freiheit verhelfen, während er seinen ehemaligen Kollegen, Partner und Freund von der Kripo, Wilhelm Bräsig, hinter Gitter bringen muss, da dieser vom SSD zur Mitarbeit gezwungen und vom CIC verfolgt wird. Bräsig arbeitet nur äußerst widerwillig für den SSD und vergleicht ihn mit der Gestapo: „Die haben mich nicht zur Gestapo gekriegt, die nicht! War jünger damals, kannte mehr Tricks und Ausreden, [...]. Damit ist es jetzt vorbei. Jetzt befiehlt der SSD.“ (LV 93)

Auch Prangel ist nicht freiwillig CIC-Agent. Zunächst wurde er von sowjetischer Seite erpresst und zu Spionagetätigkeiten gezwungen, da sein Schwager als NS-Kriegsverbrecher inhaftiert worden war und die Sowjetunion mit dessen Hinrichtung drohte. Als Prangel später vom amerikanischen Geheimdienst ent-

tarnt wurde, musste er sich ebenso gezwungenermaßen für die andere Seite engagieren. Kaum eine der Figuren ist aus Überzeugung für einen der Geheimdienste tätig und viele arbeiten als Doppelagenten. Besonders undurchsichtig ist die Identität der Figur Peter Wieland. Wieland, ursprünglich Agent aus dem Osten, wurde enttarnt und als Undercoveragent des Westens in Ostberlin stationiert, wo er die Rolle eines angesehenen SED-Funktionärs spielt. Jede der beiden Seiten nimmt an, er arbeite für sie, jedoch ist die Trennlinie zwischen Tarnung und tatsächlicher Identität nicht immer klar zu ziehen.

Die paradoxe Situation einer Tarnung der Tarnung bewegte auch in einem konkreten historischen Fall den sowjetischen Geheimdienst dazu, die CIA fast ein Jahr lang dabei gewähren zu lassen, über einen Tunnel die Telefonleitungen in Ostberlin anzuzapfen.¹¹⁰ Durch einen Agenten des britischen Secret Intelligence Service (SIS), George Blake, erfuhren die sowjetischen Behörden schon Anfang 1954 von dem Vorhaben, einen Tunnel für eine Abhöraktion zu errichten, der erst im Februar 1955 fertiggestellt wurde. Die Sowjets reagierten jedoch lange nicht auf das Tunnelbauprojekt, um ihre Quelle Blake nicht zu verraten.¹¹¹ Eher halfen sie ihren Gegnern als ihre geheimen Verbindungsmänner preiszugeben.

In *Lieb Vaterland magst ruhig sein* werden ebenfalls immer wieder Opfer auf der eigenen Seite gebracht, um die Tarnung bewahren zu können. Das gilt abgesehen von Peter Wieland, der Bräsig dem CIC ausliefert, besonders für Olaf Martini, der 1947 als Ostagent in den Westen geschleust wird und sich dort das Vertrauen der Regierung in Bonn erwirbt, indem er einen westdeutschen Geheimdienst aufbaut. Nach 1961 äußert er in Bonn den Vorschlag, Dissidenten mit Insiderwissen über illegale Kommunisten in Westdeutschland aus der DDR in die BRD zu schmuggeln, der großen Anklang findet. Während die Bonner Regierung glaubt, verlässliche Helfer im antikommunistischen Kampf nach Westberlin zu holen, werden tatsächlich weitere Ostagenten eingeschleust, noch dazu ehemalige Mitarbeiter des Geheimdienstes der NSDAP, die durch DDR-Funktionäre zum Spionage- und Sabotagekrieg gegen den Westen gezwungen werden. Martinis Aktion wird der bundesdeutschen Regierung gegenüber gerechtfertigt, indem westdeutsche Kommunismussympathisanten der Regierung angezeigt und ausgeliefert werden. So wird der gegnerischen Seite zum Zweck der Tarnung in die Hände gearbeitet, was die tatsächliche Identität und Funktion der einzelnen Figuren und Organisationen verwischt.

Ebenso wie die *ARBEITER-ZEITUNG* den Spionagekrieg in Österreich als fremdes, von den Besatzern ins Land hereingetragenes Problem kritisiert, prangert

110 Ein ähnliches Projekt mit dem Decknamen ‚Silber‘ wurde schon 1948 in Wien begonnen. Das Abhörtunnelprojekt ‚Gold‘ in Berlin wurde ab 1953 verfolgt. Vgl. Pike: *Wall and Tunnel*, S. 77 f. Möchel: *Der geheime Krieg der Agenten*, S. 13.

111 Vgl. dazu ausführlich Bailey, Kondraschow, Murphy: *Die unsichtbare Front*, S. 233–270.

Simmels Roman den Spionagekrieg als eine neue Ordnung an, die den Menschen durch fremde Interessen und ein perfides System wechselseitiger Erpressungen oktroyiert wird. Dies erzeugt eine Kultur der Lüge und des Misstrauens. Bruno fragt sich: „Wer kann heute noch wem trauen?“ (LV 179) Die Verheimlichung von Zusammenhängen, die Wahrung von Geheimnissen und die Vorspiegelung falscher Tatsachen sind allgegenwärtig: „Landon lächelt heiter, während er denkt: Hier sagt keiner die Wahrheit, keiner von allen, mit denen ich spreche. Keiner die ganze. Jeder nur einen Teil der Wahrheit, eine Halbwahrheit, eine Viertelwahrheit.“ (LV 451)

Simmels Roman unterläuft die Vorstellung fester Grenzen zwischen der ‚richtigen‘ und der ‚falschen‘ Seite und auch der Vorstellung, die Menschen könnten sich intentional und frei für eine der Seiten entscheiden. Der Financier der Tunnelbauaktion wird in dem Glauben gelassen, er könne durch die Tunnelbauten „ein Verbrechen [...] verhindern“ (LV 333), indem er einerseits einzelne verfolgte Personen rette, andererseits den Widerstand gegen das DDR-Regime ermutige und dieses soweit verunsichere, dass die Gefahr eines Angriffs aus dem Osten sinke. Während er glaubt, von einer unabhängigen Position aus den Weltfrieden zu stärken, ist er ebenfalls nur eine Spielfigur des Spionagekrieges. Als er diese Hintergründe erfährt, nimmt er sich das Leben.

Inwiefern der Roman Rückschlüsse auf die tatsächlichen Verhältnisse und Begebenheiten im geteilten Berlin zulässt, wurde je nach Rezeptionsperspektive bestätigt¹¹² oder bestritten. Der politische Bezug wurde jedenfalls wahrgenommen:

Ob sich der Krieg der Geheimdienste zwischen Ost und West wirklich so abspielt oder nicht, ist auch unwichtig. Es könnte so sein und die Phantasie des Autors nötigt Achtung ab. Was Simmel aber bestimmt erreicht hat oder erreichen wollte: Der Sessel in der guten Stube ist plötzlich nicht mehr so bequem, das Schnitzel am Sonntag schmeckt fade, das Auto ist nicht mehr selbstverständlich, und Politik wird plötzlich etwas, das einen angeht.¹¹³

112 „Simmel's novel deals precisely with the world of espionage and counter-espionage in the two Germanies. It is in many ways the most realistic novel of its kind since Le Carre.“ Robert Kirsch: German Espionage Moral. In: Times Book Critic. Zit. nach: Langenbucher (Hg.): Johannes Mario Simmel und seine Romane, S. 88 f., hier S. 88.

113 Helmut Roesler: Simmels Schwitzbad. In: CHRIST UND WELT 18 (1965) H. 44, 29.10.1965, S. 28. [Auch abgedruckt in: Langenbucher (Hg.): Johannes Mario Simmel und seine Romane, S. 81–83, hier S. 82 f.]

Spionageparodien, -satiren, -grotesken

Informationskrieg um Nichts: Hohes Gerücht

Im November des Jahres 1960 machen sich Carl Merz und Helmut Qualtinger in ihrer kabarettistischen Kolumne *Blattl vor'm Mund* im KURIER über einen sogenannten ‚Grubenhund‘ lustig. Darunter verstand man eine Zusendung an eine Zeitung, die falsche Sachdarstellungen, Widersprüchlichkeiten oder auch versteckte Beschimpfungen enthielt und im Falle des Abdrucks die Zeitung kompromittierte. Bei dem Fall, den die beiden Kabarettisten beschreiben, handelt es sich streng genommen gar nicht um eine Falschmeldung, sondern um eine fälschliche (leere) Meldung:

Er [ein Wiener] geht zum Telephon. Ruft die Redaktion an. Ob man nichts wisse? Man erwidert, man wisse nichts. Was solle man denn wissen? Es ist ein umwälzendes Ereignis, erwidert der Anrufer.

12 Uhr 11: Die Redaktion fragt: ‚Was wissen denn Sie?‘ – ‚Ich weiß ollas‘, sagt der Mann und legt auf.¹¹⁴

Die Redaktion geht ab diesem Zeitpunkt von der Existenz eines Geheimnisses aus, weiß aber nicht, wer es weiß, was er weiß und ob es überhaupt etwas zu wissen gibt, ein charakteristisches Dilemma des Spionagekriegs. Gleichsam instinktiv nimmt die Zeitungsredaktion an, dass das geheime Wissen etwas mit ‚den Russen‘ zu tun haben muss und sieht sich in ihrem Verdacht dadurch bestätigt, dass über das vermeintlich geheime Wissen nichts zu erfahren ist, es also – in der verqueren Logik des Kalten Krieges – scheinbar wirklich geheim gehalten wird:

Sämtliche erreichbaren Russen erklären, sie hätten nichts zu erklären.

13 Uhr 10: Infolge dieses durchsichtigen Sachverhalts verbreitet sich in der Redaktion die Nachricht, daß Chruschtschew [sic!] Nachfolger Molotows in der Atomkommission in Wien wird [...]¹¹⁵

Diese Nachricht bedeutet, dass Chruschtschow gestürzt worden sei. Obwohl Merz/Qualtinger in diesem Text die Spitze in erster Linie gegen die österreichische Presse richten, die einer Ente aufsitzt, wird in dem Text auch die Spionagepraxis und deren Geheimhaltungsprinzip karrikiert. Wie in Dor/Federmanns *Und einer folgt dem anderen* erzeugt die geheimnisaffine Atmosphäre des Kalten

114 Carl Merz, Helmut Qualtinger: Blattl vor'm Mund: Hohes Gerücht. In: KURIER. ÖSTERREICHS GRÖSSTE TAGESZEITUNG, UNABHÄNGIG, ÜBERPARTEILICH, 12.11.1960, S. 5.

115 Ebd.

Kriege ein Wissen von einem Wissen, das nicht existiert und das dennoch Handlungen im großen Maßstab motiviert. Texte, die enthüllen, dass es nichts zu enthüllen gibt, weisen darauf hin, dass die Unterstellung der Geheimhaltung kriegswichtigen Wissens durch Nachrichtendienste, Spionageabwehr und Gegenespionage, Phantasmen von Wissen erzeugt, die unnötige Auswirkungen zeitigen und Ängste hervorrufen. Die Handlungen drehen sich um eine leere Mitte, die für die Rezipierenden, die dies durchschauen, als Farce erkennbar wird.

Die tatsächlich oft bedrohliche Praxis des Spionagekrieges wird so aus einer befreienden Distanz sichtbar, die ihre Wirkung vor allem dann entfalten kann, wenn auch bereits eine historische Distanz dazu besteht. In den USA setzt ein parodistischer, spielerischer Umgang mit der Spionage in Hollywoodfilmen ab 1964 ein, als die ‚Red Scare‘ bereits abflaut, während in den 1950er-Jahren mit ernsthaften Fernsehserien wie *I Led 3 Lives* oder *Behind Closed Doors* noch auf tragische Wirkungen abgestellt und damit Loyalität gegenüber staatspolitischen Entscheidungen signalisiert wurde.¹¹⁶ Dabei gilt für die Parodie: „it is not a self-contained vessel, laden with social criticism. Instead, parody offers [...] a porous narrative, rent with gaps into which audience members might (or might not) write themselves and their particularities.“¹¹⁷

Österreichisches Liebesglück statt internationale Agentenjagd: Marx und Moritz

Ebenso wie in *Hohes Gerücht* arbeiten Merz/Qualtinger in einem „Agentendramolett“,¹¹⁸ das den Titel *Marx und Moritz oder Das Geheimnis der Büste. Ein west-östliches Hindernisrennen in einem Startschuß und fünf Teilstrecken* trägt, mit dem Prinzip der leeren Mitte, um die sich eine rasante Spionagehandlung rankt. Das Kabarett-Stück wurde im Intimen Theater am 29. März 1958 uraufgeführt. Der Text bemüht sich darum, das Agentenmilieu und die Atmosphäre des Kalten Krieges lächerlich zu machen, während österreichische Gemütlichkeit und unpolitisches Liebesglück als positive Gegenbilder konstruiert werden. Die Handlung beginnt mit einer „Zeremonie“, durch die sich zwei kommunistische Agenten gegenseitig identifizieren. Tatsächlich praktizierten sowjetische Geheimdienstmitarbeiter und Spione solche Zeremonien:

116 Vgl. Michael Kackman: *Citizen Spy. Television, Espionage, and Cold War Culture*. Minneapolis, Minn.: Univ. of Minnesota Press 2005, S. 73–112.

117 Ebd., S. 76.

118 Arnold Klaffenböck: *Nestroy im ‚Kalten Krieg‘. ‚Das Haus der Temperamente‘ in der Bearbeitung von Merz/Qualtinger*. In: *NESTROYANA* 25 (2005) H. 3/4, S. 126–143, hier S. 132.

Im Durchschnitt verbrachte ein Führungsoffizier vor jedem Treffen mit einem Agenten fünf Stunden damit, zu Fuß oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln (vor allem der Londoner U-Bahn) zwischen vorher bereits überprüften Orten hin und her zu fahren, um sich zu vergewissern, daß er nicht unter Beobachtung stand. Am Treffpunkt angekommen, nahmen Führungsoffizier und Agent zunächst Blickkontakt auf und überzeugten sich, daß der andere nicht observiert wurde, bevor sie aufeinander zingingen.¹¹⁹

Im kabarettistischen Drama *Merz/Qualtingers* besteht die Zeremonie darin, dass zwei Männer auf der Bühne mehrmals aneinander vorbeigehen und sich dabei „auf auffällige Weise unauffällig“ (*MM Startschuss*, 1) benehmen. Danach stellt einer der Agenten dem anderen Fragen, die er offensichtlich nicht stellen müsste (er fragt nach der Zeit, hat aber selbst eine Uhr) und identifiziert den anderen schließlich darüber, dass dieser die „Volksstimme“ liest. Es handelt sich um den jungen Agenten Moritz oder M 27 und den „Genossen Chef“.¹²⁰ Zunächst lobt der Chef den Agenten, da er „in erstaunlich kurzer Zeit die letzte Radiorede des niederösterreichischen Landeshauptmannes dechiffriert“ (ebd.) und die österreichische Wiederaufrüstung entscheidend sabotiert habe, indem er die Trommel der Militärmusikkapelle von Wulkaprodersdorf angebohrt habe. Typische Tätigkeiten von Geheimdienstmitarbeitern wie Dechiffrieren und Sabotieren sind hier transformiert zu den lächerlichen Aktivitäten eines österreichischen Schmalspur- oder Möchtegern-Agententums, das nichts Bedrohliches mehr an sich hat. Es erzeugt einen komischen Effekt, dass die Figuren diese dekonstruktiven Elemente und Verfremdungseffekte nicht zu bemerken und sich als Agenten ernst zu nehmen scheinen.

„Genosse Chef“ erteilt dem Agenten Moritz dann einen Auftrag: Der „Staragent“ Manuel Jüanowitsch Nikolasch sei unter rätselhaften Umständen gestorben und habe das Geheimnis, an dem er gerade gearbeitet hatte, mit ins Grab genommen. Moritz soll dieses Geheimnis lüften, von dem nichts weiter bekannt ist. Der Chef erzählt über die von Nikolasch nicht mehr preisgegebene „Sensation“:

Chef: [...] Sie schien von erlesener Köstlichkeit,
Von schillernder Westöstlichkeit,
Er sagte sterbend: ‚Das Dokument

119 Andrew, Mitrochin: *Das Schwarzbuch des KGB*, S. 204.

120 Die kommunistische Anredekonvention ‚Genosse‘ wird hier bewusst mit der Bezeichnung ‚Chef‘, die aus dem angloamerikanischen Sprachraum stammt, verknüpft. Der Kontrast ergibt den komischen Effekt. Dasselbe gilt für die später im Stück verwendeten Bezeichnungen ‚Genosse Herr‘ und ‚Genosse Kammerdiener‘ (*MM III*, 4).

Ist in der Marxbüste bei meinem Sohn⁶ – und dann wars zu End.

Moritz: Dokument in der Marxbüste beim Sohn?

Magere Information,

Worum handelt es sich bei dem Coup?

Chef: Das kann ich nicht sagen, denn unsere Stellen

bekommen so viele Informationen von linksgerichteten [?] amerikanischen Intellektuellen,

Ueber neue Legierungen, monetarische Bindungen,

gestürzte Regierungen, nuklearische Zündungen,

Dass sie den Ueberblick verlieren,

Und erst daran erkennen, was wirklich ist, dass die U.S.Spionage versucht, es bei uns auszuspionieren. (MM *Startschuss*, 3 f.)

Die Spionagetätigkeit der US- und der Sowjetagenten ist hier nicht so sehr auf ein konkretes Wissen als vielmehr aufeinander bezogen, wodurch die zirkuläre Generierung der Spionagepraxis angesprochen wird. Das Geheimnis des Nikolasch ist nur dadurch existent, dass er es angekündigt und bereits eine Million Dollar dafür kassiert hat. Moritz hat nun die Aufgabe, die Marxbüste bei Nikolaschs Sohn zu finden, wobei sich herausstellt, dass dieser fünf Söhne hatte, die auf die Länder Jugoslawien, Sowjetunion, USA, Schweiz und Österreich verteilt sind, was Gelegenheit gibt, kabarettistische, oft plump-klicheehafte Scherze über diese Länder vorzubringen. Als das Dokument schließlich gefunden wird, verweist auch dieses wieder auf die Spionage selbst:

Dies ist das grosse [sic!] Geheimnis der internationalen Spionage, nach dem alle erfolgreichen Agenten auf dieser Welt arbeiten. Immer wenn es galt, einen besonders schwierigen, einen unlösbar scheinenden Auftrag zu erledigen, habe ich mich an den bedeutendsten Agenten der Gegenseite gewendet – an Lupescu. [...] Und was haben wir getan? Wir haben einfach unsere Informationen ausgetauscht, ein unblutiges Verfahren, ein rasches Verfahren, ein lukratives Verfahren. [...] Denn bei der Spionage kommt es weniger darauf an, dass man erfährt, was die anderen wissen, als dass die eigenen Leute nicht wissen, wo man es herhat. (MM V, 12)

Die behauptete Funktion der Spionage, strategisch wertvolles Wissen von der Gegenseite zu erlangen, ohne selbst welches preiszugeben, wird von den beiden Top-Agenten ausgehebelt, indem sie einander die gewünschten Informationen geben, ohne dass es ernsthafte Folgen hätte oder einer der beiden Seiten einen Vorteil verschaffen würde. Zu täuschen sind nicht die anderen, sondern die eigenen Leute, damit dieses System funktioniert. Ein zentrales Paradigma des Kalten Krieges wird also hier nicht ernst genommen.

Eine Satire über den Kalten Krieg: Die Abenteuer des Herrn Rafaeljan

Im Nachwort zur 1996 erschienenen Wiederauflage des „politischen Thriller[s]“¹²¹ *Die Abenteuer des Herrn Rafaeljan* unter dem Titel *Und wenn sie nicht gestorben sind ...* schreibt Milo Dor über den Roman, der in Zusammenarbeit mit Reinhard Federmann entstanden ist: „Es handelt sich um einen politischen Thriller, wie sie Eric Ambler oder Graham Greene schrieben. Wir wollten eine Satire über den Kalten Krieg und das Handwerk der Politik schreiben, das von manch anderen Autoren mit tiefem Ernst behandelt wurde.“¹²² Der Protagonist des Romans, der Journalist Erwant Rafaeljan ist in einem fiktiven Land namens Illyrien geboren, das als nicht-kommunistisches osteuropäisches Land geschildert wird und in manchem an Österreich erinnert, und in einem anderen namens Dazien aufgewachsen, das Ähnlichkeiten zu verschiedenen Westbalkanstaaten aufweist. Dazien ist daran interessiert, auf westliche Länder einen politisch stabilen und soliden Eindruck zu machen, während jedoch ein untergründiger Bürgerkrieg zwischen zwei Lagern schwelt, der Nationalen Liga (NL), die mit der Sowjetunion kooperiert, und der Nationalen Front (NF), die gegenwärtig an der Macht ist und mit westlichen Staaten kooperiert. Rafaeljan gehörte zunächst der ersten Nationalen Liga, einer Untergrundbewegung gegen eine feudale Diktatur, an. Als diese an die Macht gekommen war, spaltete sie sich in die NF und die in den Untergrund abgedrängte NL, mit der Rafaeljan zunächst sympathisiert, deren Korruption ihn aber dann ebenso abstößt wie jene in der regierenden Partei. Als Konsequenz wird er von beiden Parteien verfolgt und muss ins Exil flüchten. Zu Beginn der Romanhandlung kehrt er zurück, um eine Reportage für das Pariser Sensationsblatt zu schreiben, bei dem er angestellt ist. Durch seine Tätigkeit als Korrespondent einer ausländischen Zeitung wird er aber zwangsläufig zu einer Art Spion, da er Informationen sammelt und weitergibt. So wird – wie in anderen Agententhrellern Dor/Federmanns – ein Schlaglicht auf die Nähe zwischen Schriftsteller und Spion, die beide mit Wissen und Fiktionen arbeiten, geworfen.

Als ausländischer Agent wider Willen wird Rafaeljan zum Mittelpunkt der Machtkämpfe im dazischen Bürgerkrieg. Schon bei seiner Zugfahrt nach Dazien wird er bald von „zwei stämmige[n] Herren“ (AHR 24) eskortiert, die er als Agenten einer der dazischen Parteien identifiziert. Es stellt sich heraus, dass die beiden von General Puccini, dem dazischen Innenminister, abgestellt wurden, um Rafaeljan als „Agenten“ des Auslandes zu verhaften und zu verhören. Als der dazische Informationsminister Makartian General Puccini anhält, seinen Haftbefehl gegen Rafaeljan zu revidieren, erschrickt dieser: „[W]ie war er hinter

121 Dor: Nachwort. *Und wenn sie nicht gestorben sind ...*, S. 201–203, hier S. 202 [im Folgenden abgek. AHR].

122 Ebd., S. 202 f.

seine letzten Geheimbefehle gekommen? Dieses Innenministerium mußte voll Spitzel und Verräter stecken. [...] Warum spielte dieser Schnüffler auf seine Jugend an?“ (AHR 25) Im Laufe der Szene fühlt sich Puccini immer wieder bedroht, da Makartian eine Reihe heikler Punkte in seiner Biographie erwähnt, die er geheimzuhalten bestrebt ist. Solche übertreibenden Wiederholungen prägen zusammen mit der karrierenden Figurenzeichnung den satirischen Stil des Textes.¹²³

Puccinis ostentativ dargestellte Angst vor dem „Schnüffler“ Makartian verdeutlicht, dass selbst innerhalb einer Fraktion Misstrauen, Verdächtigungen und Machtkämpfe herrschen, Geheimnisse bestehen und verdeckte Informationsbeschaffung stattfindet. Diese Verhaltensweisen prägen auch die Beziehungen zwischen den beiden Bürgerkriegsfraktionen und die zum Ausland. Dabei instrumentalisieren die beiden dazischen Parteien den Kalten Krieg, um ihre Macht durch Kooperationen mit Ost- bzw. Weststaaten zu stärken, haben allerdings hauptsächlich den nationalen Machtkonflikt im Auge. Dies zeigt sich, wenn die NF, die zunächst zum Westen tendiert, einen Pakt mit der Sowjetunion schließt, der den Verrat der NL zur Bedingung hat.

Dass dieselben Verhaltensweisen beide Seiten prägen, wird ebenfalls auf satirische Weise dargestellt, indem spiegelverkehrt jeweils ein Funktionär der NF und der NL einen Anschlag auf Rafaeljan einleitet, der auf Befehl eines ranghöheren Funktionärs wieder zurückgezogen wird. Als Puccini daraufhin annimmt, Rafaeljan müsse mit der Liga konspirieren, da er von dieser nicht angegriffen wird, erklärt Makartian den Sachverhalt damit, dass beide Seiten nach denselben Prämissen handeln, was die vehemente Gegnerschaft als lächerlich erscheinen lässt: „Können Sie sich nicht vorstellen, daß es auf seiten der Liga ebenso intelligente Menschen gibt wie uns beide, Leute also, die sich sagen: Diesem Rafaeljan darf nichts passieren.“ (AHR 71)

Der Text macht sich auch über literarische Konventionen des Spionagethrillers lustig. So besitzt die Nationale Liga einen als Blumengeschäft getarnten Geheimdienst, der auch für Auftragsmord und Sabotage zuständig ist. Dort bedient man sich eines Codes, in dem etwa „Tulpen“ für „Dynamit“ stehen. Als eine „Tulpenlieferung“, die zur Sprengung einer Ölleitung eingesetzt werden soll, verloren geht, wird sofort vermutet, die Polizei der Gegenfraktion könnte den Saboteuren auf die Schliche gekommen sein. Jedoch stellt sich heraus, dass die Lieferung an einen Sekretär ging, der den Code nicht kannte und die vermeintliche Tulpenlieferung in seinen Fahrradschuppen einlagerte. Solche Handlungselemente brechen mit den Konventionen der ‚heroic spy fiction‘ und konstitu-

123 Vgl. Stefan Maurer, Doris Neumann-Rieser: Komik im Kalten Krieg? Satirische und groteske Elemente in der österreichischen Literatur der 1950er Jahre. In: TREIBHAUS. JAHRBUCH FÜR DIE LITERATUR DER FÜNFZIGER JAHRE 8 (2012): Komik, Satire, Groteske., S. 52–70.

ieren stattdessen eher eine ‚anti-heroic spy fiction‘, welche die Verbissenheit und die Elaboriertheit der Spionageaktivitäten der beiden Großmächte und ihrer Satelliten ins Lächerliche zieht und ihnen damit etwas an Bedrohlichkeit nimmt.

Auch die Darstellung der verdeckten Observation in Dor/Federmanns satirischem Thriller ironisiert die Konventionen der Spy Fiction. Rafaeljan weiß die gesamte Handlung über: „Ich werde von beiden Seiten bewacht.“ (AHR 99) Schließlich hat er sich an diese Situation so sehr gewöhnt, dass sie jede Bedrohlichkeit verliert: „Ein Agent, dachte Rafaeljan und hatte seltsamerweise keine Angst dabei.“ (AH 125) Er stellt den Mann zur Rede:

„Das muß doch furchtbar anstrengend für Sie sein“, sagte Rafaeljan.

„Wieso? ich verstehe nicht.“

„Sie gehen mir doch schon seit zwei Tagen nach.“

Der Mann zuckte die Achseln und griff sich an den zerdrückten, schmutzigen Kragen seines Hemdes.

„Es ist doch dumm, daß wir hintereinander herlaufen“, sagte Rafaeljan. „Setzen wir uns lieber in eine Ecke und trinken wir einen Schluck.“ (AHR 126)

Ähnlich wie sich in Merz/Qualtingers *Marx und Moritz* die beiden Staragenten Lupescu und Nikolasch verbünden, um sich die Spionagetätigkeit zu erleichtern und sich stattdessen amourösen Abenteuern widmen zu können, verbünden sich Beschatter und Beschatteter hier zum Zweck des entspannten Alkoholkonsums. Die Spionage erscheint in beiden Fällen als fragwürdige Praxis, die nur durch ihre Eigendynamik in Gang gehalten wird und keiner politischen oder militärischen Notwendigkeit entspringt. Der Roman spielt auf diese Weise mit der wahnhaften, paranoiden Dimension des Kalten Krieges, seinen Phantasien und Ängsten. Einerseits waren die gegnerischen Mächte gezwungen, alles über den Feind zu wissen, um sein Verhalten vorherzusagen und entsprechende (Abwehr-)Strategien zu entwickeln, andererseits erschien der Feind trotz und wegen aller Spionage undurchschaubar und rätselhaft. Allerorten waren Täuschungsmanöver zu vermuten, Maulwürfe und Doppelagenten. So blühten die Spekulationen über den Gegner, seine Aktivitäten, Ziele und Kapazitäten, die denkbaren Szenarien verselbständigten sich und hatten oft keinen realen Gehalt mehr. Diese Atmosphäre allgegenwärtigen Verdachts, gegenseitiger Bespitzelung und raffinierter Attentate wird hier parodistisch bloßgestellt.¹²⁴

124 Vgl. Stocker: Der Kalte Krieg in der österreichischen Literatur. Ein Überblick. In: Hansel, Rohrwasser (Hg.): Kalter Krieg in Österreich, S. 59–80, hier S. 70.

Parodie des Grauens: Abenteuer in Totalifornien

Anders als in den heiteren satirischen Texten *Marx und Moritz* und *Die Abenteuer des Herrn Rafaeljan*, die beide etwa 1958 geschrieben wurden und das Spionagegenre oder den Spionagediskurs lächerlich machen, weisen frühere Texte wie das Kabarettmittelstück Merz/Qualtingers *Fahrt ins Rote* (1956)¹²⁵ und die in der ARBEITER-ZEITUNG abgedruckte Kurzerzählung *Abenteuer in Totalifornien*¹²⁶ (1949) eine beklemmende Dimension auf. In beiden Texten wird eine Reise in einen totalitären Staat beschrieben, die aus der Perspektive eines relativ ahnungslosen Reisenden erlebt wird. Das Reiseland erscheint als groteske Umkehrung eines idealen Urlaubsortes, der jeweils im Titel anklingt. In beiden Fällen erfolgt sofort nach dem Grenzübertritt die Festnahme des Reisenden durch die Behörden, weil sie der Spionage verdächtigt werden. Die Elemente der Groteske, die in *Abenteuer in Totalifornien* zum Einsatz kommen, zeigen sich als Übersteigerungen typischer Motive wie der ständigen Bewachung:

Meine Begleitstaffel, die mich seit der Zwischenlandung im Grenzflughafen beschattete, bestand aus acht Mann: zwei für mich, vier für die zwei, die für mich bestimmt waren und zwei Sonderbevollmächtigte der Hauptüberwachungsstelle, die sich gegenseitig zu kontrollieren und die Überwachungsstaffel zu überwachen hatten.¹²⁷

Die uniformierten, maskierten, jede Handlung dokumentierenden Beamten, denen der Protagonist in ‚Totalifornien‘ ausgeliefert ist, tragen anonymisierende Bezeichnungen wie L 12, L 13 oder OX 14 n. Der Protagonist, der nur seine Tante besuchen möchte, muss zuerst 145 Fragen beantworten. Ein erstes Verdachtsmoment finden die Beamten bei der Untersuchung des Gepäcks, als sie auf „schwach erkennbare dunkle Striche, Punkte und Kreise auf der Rückseite der Tasche“ stoßen. Sie stellen mit unerschütterlicher Sicherheit fest, dass es sich dabei um eine „Geheimschrift“ handeln müsse. Es beeindruckt sie in keiner Weise, dass der Reisende erklärt, sein zweieinhalbjähriger Sohn habe die Tasche bekrizelt. Weiters wird das „rhythmische Husten“ des Reisenden während des Fluges als „Morsesprache“ identifiziert und auch gleich dechiffriert. Das Rauschen wird unter dem paranoiden Blick zur Information. Überall tauchen aus

125 Das Mittelstück *Fahrt ins Rote* wird von Torberg als „gar nicht komische[r] Sketch“ bewertet, der jedoch seine Aufgabe „Hintergründe satirisch auszuleuchten“ wahrnimmt. Vgl. Friedrich Torberg: Cabaret und Kabarett. Der Unterschied zwischen C und K demonstriert am Wiener Beispiel (1957) In: Ders.: Das 5. Rad am Thespiskarren. Theaterkritiken. Bd. 1. München, Wien: Langen Müller 1966, S. 352–361, hier S. 357.

126 Ewald Ostmann: *Abenteuer in Totalifornien*. In: ARBEITER-ZEITUNG, 27.11.1949, S. 5.

127 Ebd., S. 5.

dem Nichts Verdachtsmomente auf, die nicht etwa nur den Reisenden zum Gegenstand der biotechnisch und informationstechnisch elaborierten Untersuchungsmaschinerie werden lassen, sondern ebenso alle Beamten, die mit ihm in Berührung kommen, als ob sie von ihm kontaminiert sein könnten (vgl. Kapitel 12: Kunst im Kalten Krieg). Seine „Begleitstaffel“ wird in Untersuchungshaft genommen, absurderweise da sie einen Verdächtigen ins Land begleitet hat. Dem Beamten, der eine Sonderbewilligung für den Aufenthalt ausstellt, ergeht es ebenso, weil er die Nase des Reisenden als „spitz“ vermerkt, obwohl es laut Pass „stumpf“ heißen müsste. Diese Fehler der Beamten werden im paranoiden System Totaliforniens als Angriffe durch den inneren Feind decodiert, der durch diese Decodierungspraxis erst generiert wird.

Der Text häuft groteskes Beispiel auf Beispiel: Der Bote, der eine Probe der als Reiseproviand mitgeführten Wurstsemmeln des Protagonisten in ein Labor bringen soll, wird inhaftiert und seines Mageninhalts beraubt, da er die Proben nicht abgeliefert, sondern aufgeessen hatte. Er gerät so in Verdacht, Beweismaterial vernichtet zu haben. Schließlich tauchen absurde Geständnisse auf, wie jenes der Tante, sie hätte vergiftete Wurstsemmeln für einen Anschlag auf führende Personen Totaliforniens von ihrem Neffen aus dem Ausland in Empfang nehmen sollen. Der Protagonist wird durch solche ‚Tatsachen‘ eindeutig als Agent einer feindlichen Macht ausgewiesen und für tot erklärt, da er die vermeintlich vergifteten Wurstsemmeln verzehrt habe. Dass der Protagonist freilich lebt, straft den Informationsapparat des totalitären Staates Lügen und macht evident, dass die scheinbar auf Fakten beruhende Untersuchung diese Fakten selbst erschafft. Das vermeintliche Geheimnis ist wiederum eine leere Größe, die nur in ihrer Hülle besteht und die nur durch die Annahme, es müsse ein Geheimnis geben, generiert wird. Dieselbe Logik, die in einer Person einen feindlichen Agenten oder Spion vermutet, erschafft erst den Feind. Mittels Übertreibung, Serialisierung und grotesker Logik machen außer der Erzählung *Abenteuer in Totalifornien* auch die Satiren und Parodien von Merz und Qualtinger bzw. Dor und Federmann in je unterschiedlichen Genres auf diese Prozesse aufmerksam.

10 FEINDBILDER – KRANKHEITSBILDER

sehr geehrter herr weigel! [...] sie waren eigentlich der einzige, der wirklich entschieden dafür eingetreten ist, dass man alle diese zersetzenden Verbindungen mit dem osten unterbindet. [...] ich bin ganz mit ihnen der meinung, dass man die sogenannte breite Masse nicht genügend vor infektionen schützen kann.¹

Straf-, Sonder-, Arbeitslager. „Und noch immer sind sie nicht geheilt“ – (AT 342)

Feind = Krankheit

Die Metapher der Krankheit für politische Bewegungen oder gesellschaftliche Gruppen hat eine lange Geschichte,² in der die Vorstellung von deren krankmachender oder schwächender Wirkung Maßnahmen von ideologischen Kreuzzügen bis zur physischen Vernichtung legitimierte. Diese Geschichte reißt im Kalten Krieg nicht ab. In Bertolt Brechts *Buch der Wendungen* (1934–1947), das nach dem Muster philosophischer Schriften aus China aus einzelnen Parabeln und Aphorismen aufgebaut ist, bereist die Philosophenfigur Me-ti ein Land namens Su, das vor einem großen Krieg steht. Brecht selbst bereiste die Sowjetunion zwischen dem 4. und 13. Juni 1941, also 9 Tage, bevor die Deutsche Wehrmacht einfiel. Angesichts der Situation am Vorabend des Krieges expliziert Brecht in der Parabel *Besser Fehler zu billigen als Fehler zu rechtfertigen*³ eine Denkweise, die klare Linien zwischen Freund und Feind aufrichtet und die Bereitschaft zur Gewalt gegen den so identifizierten Feind legitimiert:

Als Me-ti durch Su fuhr, erwartete das Land einen großen Krieg. Zahlreiche Verhaftungen waren durchgeführt worden, da der Verein spürte, daß Feinde in seinem Innern am Werk waren. [...] Daß die Behörden nicht imstande waren, die

1 Karl Wiesinger an Hans Weigel, Brief vom 23.5.1962, Wienbibliothek, Nachlass Hans Weigel, Archivmappe 38. Die Interpunktion wurde für das vorliegende Zitat normalisiert.

2 Elisabeth Prinz: *Im Körper des Souveräns. Politische Krankheitsmetaphern bei Arthur Koestler*. Wien: Braumüller 2011, S. 86–97.

3 Brecht verwendet die Metapher des Chirurgen an anderer Stelle auch für die faschistische Staatsgewalt. „Es ist wie mit dem Chirurg, er braucht den Kranken, damit er operieren kann, insofern ist er unselbständig, [...] in einem modernen Staat ist es ebenso; die Hauptsach [sic!] ist der Führer oder Duce, aber sie brauchen auch Leut zum Führen.“ Bertolt Brecht: *Flüchtlingsgespräche [1940–1942]*. In: Ders.: *Werke*, Bd. 18, Prosa 3, Sammlungen und Dialoge. Bearb. v. Jan Knopf [u.a.]. Berlin, Weimar: Aufbau, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1995, S. 197–327, hier S. 197 f., vgl auch S. 199.

Schuldigen herauszufinden, wurde als Fehler betrachtet; jedoch billigte man es, daß sie, außerstande, zu prüfen, doch wenigstens im Plumpen gegen das Übel voringen. Die guten Chirurgen lösen den Krebs vom gesunden Fleisch, die schlechten schneiden gesundes Fleisch mit heraus, wurde gesagt.⁴

Krebs als Metapher für den Feind des als sozialistisch glorifizierten Staates rechtfertigt in dieser Argumentation gewalttätiges Vorgehen und erklärt die widerwillige Billigung der Gewalt auch gegen Unschuldige, die in dem Bild als „gesunde[s] Fleisch“ aufscheinen.

Michael Rohrwasser, der auf diese Parabel im Zusammenhang mit der Krebsmetaphorik im politischen Diskurs hingewiesen hat,⁵ erwähnt auch eine Passage in der Autobiographie des DDR-Schriftstellers Erich Loest, in der dieser erzählt, dass sein Schriftstellerkollege, der SED-Funktionär Alfred Kurella, dieselbe Metapher gebrauchte, um die stalinistischen ‚Säuberungen‘ zu rechtfertigen. Er tat dies vor dem Hintergrund, dass die stalinistischen Morde Kurella sozusagen „ins eigene Fleisch geschnitten“ hatten, da sein Bruder ihnen zum Opfer fiel:

Eine Metapher brauchte er, die den Atem stocken ließ, dabei kreiste sein Zeigefinger auf dem Unterarm: Wenn ein Arzt ein Krebsgeschwür herausschneide, wäre es nicht zu vermeiden, daß er auch gesunde Zellen entfernte. Im gesunden Fleisch müsse er schneiden, denn wenn nur eine einzige befallene Zelle bliebe, wucherte das Geschwür nach.⁶

In der Verwendung der Metapher bei Brecht und Kurella zeigt sich, wie Krankheitsmetaphern als Diskurselemente fungieren, die politische Gewaltmaßnah-

4 Bertolt Brecht: Besser Fehler zu billigen als Fehler zu rechtfertigen [um 1941]. In: Buch der Wendungen [1934–1947]. In: Ders.: Große Berliner und Frankfurter Ausgabe, Bd. 18, Prosa 3, Sammlungen und Dialoge. Bearb. v. Jan Knopf [u.a.]. Berlin, Weimar: Aufbau, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1959, S. 47–194, hier S. 189. Nikita Chruschtschow verwendete 1963 dieselbe Metapher, um die ‚richtige‘ Verwendungsweise der Satire zu beschreiben: „Satire is like the surgeon’s scalpel: you find harmful growths inside a human body and like a good surgeon you remove them right away. But to know how to wield the weapon of satire skillfully the way the surgeon uses his knife, to remove the deadly growth without harming the organism – that requires mastery.“ Zit. nach Richard Stites: Russian Popular Culture. Entertainment and Society since 1900. Cambridge, New York, Melbourne: Cambridge Univ. Press 1992, S. 135.

5 Rohrwasser: Der Stalinismus und die Renegaten, S. 148 f.

6 Erich Loest: Durch die Erde ein Riß. Ein Lebenslauf. Frankfurt/M.: Fischer 1984, S. 272. Susan Sontag erwähnt, dass sich auch die Nazis in Bezug auf die Judenfrage dieses Bildes bedienten: „[U]m einen Krebs zu behandeln, muß man viel von dem gesunden Gewebe um ihn herum wegschneiden.“ Susan Sontag: Krankheit als Metapher [1977]. In: Dies.: Krankheit als Metapher, Aids und seine Metaphern. 2. Aufl., Frankfurt/M.: Fischer 2005, S. 9–74, hier S. 71.

men legitimieren können. Dabei lassen sich freilich Unterschiede bemerken, da Kurella von einem „wuchernden Geschwür“ spricht und die Dringlichkeit seiner Vernichtung sowie auch der durch Ansteckung gefährdeten – noch gesunden – „Zellen“ damit noch unterstreicht. Krankheitsmetaphern, die ein Feindbild generieren, weisen Differenzierungen auf, die je spezifische Feindbilder zur Folge haben.⁷ Metaphern, die eine Ansteckungs- oder Ausbreitungsgefahr evozieren, unterscheiden sich beispielsweise in ihren politischen Implikationen von Metaphern des Fremdkörpers, des Parasitären oder der Zersetzung.

Kriegssituationen begünstigen generell die Verwendung von Metaphern, welche die Gegenseite diffamieren und angreifbar machen. Sie charakterisieren etwas als fremd oder schädlich für eine politische Einheit, die im Bild eines organischen Körpers gefasst wird. So wird ein hohes Identifikationspotential für die politische Einheit geschaffen und zugleich werden aggressive Potentiale gegenüber dem Objekt der Diffamierung mobilisiert. Dieses Mechanismus' bediente sich auch die nationalsozialistische Propaganda ausgiebig. So inszenierte sich Hitler als Arzt des deutschen ‚Volkskörpers‘, der ‚Heil‘ auch im Sinn von Heilung zu bringen versprach.⁸ Die vermeintliche Krankheit, gegen welche der Nationalsozialismus auftrat, wurde durch vielfältige Metaphern wie Syphilis, Pest, Tuberkulose, aber auch Metaphern der Schädigung durch Gift oder Parasiten diskursiv geschaffen.⁹

Für die Zeit des Kalten Krieges lässt sich in der österreichischen Literatur ein doppelter Befund stellen: Nach dem eklatanten Missbrauch der Metaphorik von Krankheit und Gesundheit im Rahmen der biologistischen Feindbildideologie des Nationalsozialismus zeigt sich eine starke gegenläufige Tendenz, welche die Verwendung aggressiver Feindbildmetaphorik kritisiert. Trotzdem bleibt aber innerhalb des Diskurses auch die Option bestehen, durch den Einsatz von abwertenden und diffamierenden Krankheits-, Schädlings- und Schwächungsmetaphern bestimmte Feindbilder zu errichten und der Aggression auszusetzen.¹⁰ Es liegt nahe zu fragen, welche Metapherngruppen dabei zum Einsatz kommen

7 Vgl. Daniel Weiss: Ungeziefer, Aas und Müll. Feindbilder der Sowjetpropaganda. In: Philipp Sarasin (Hg.): Fremdkörper. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verl. 2005 [= ÖSTERREICHISCHE ZEITSCHRIFT FÜR GESCHICHTSWISSENSCHAFTEN 16 (2005) H. 3], S. 109–122, hier S. 109.

8 Vgl. Daniel Schäfer: Heil bei Hitler. Geschichte und Mißbrauch einer medizinischen Metapher. In: NTM INTERNATIONAL JOURNAL OF HISTORY & ETHICS OF NATURAL SCIENCES, TECHNOLOGY & MEDICINE 13 (2005) H. 3, S. 168–184.

9 Vgl. Schäfer: Heil bei Hitler, S. 177 f.

10 So findet sich im TAGEBUCH die drastische Schlagzeile: Sigmund Mayerhof: Krebsgeschwür McCarthyismus. In: TAGEBUCH 9 (1954) H. 1, 2.1.1954, S. 3. Die Krebsmetapher, die zu den aggressivsten im analysierten Diskurs zählt, wird in den literarischen Texten, die im Rahmen des Projekts untersucht wurden, nur sehr selten verwendet. Susan Sontag ist der Ansicht: „Krebs bleibt die radikalste aller Krankheitsmetaphern.“ Sontag: Krankheit als Metapher, S. 73.

und was sie über die politischen Ziele und Methoden aussagen, die ihnen zugrunde liegen.

Der „Knochenfraß“ des Totalitarismus

1956 erscheint in der Zeitschrift *FORVM* die Novelle *Nichts leichter als das*¹¹ von Friedrich Torberg. Wie in *Die zweite Begegnung* (1950) ist der Protagonist ein tschechischer Flüchtling, der aufgrund der kommunistischen Machtergreifung in Prag emigriert und zuvor bereits als KZ-Häftling Erfahrungen mit der Gewalt des nationalsozialistischen Regimes machen musste. Im Westen angekommen, erzählt er im Rückblick eine Geschichte aus seinem Leben im Kreis von anderen Emigranten. Dieser Handlungsrahmen stellt ein traditionelles Gattungselement der Novelle dar, das Torberg hier wohl nicht zufällig aufnimmt, da politische Ereignisse und Krankheiten zu den berühmtesten Gründen für Emigration zählen. In Johann Wolfgang Goethes programmatischer Novellensammlung, *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* (1795/96) flüchten die Figuren der Rahmenhandlung aufgrund der Französischen Revolution, in Boccaccios *Il Decamerone* (1949–1953) ist die Pest der Grund. Zu den gattungsgeschichtlichen Merkmalen der Novelle zählt auch die Organisation des Erzählten um ein charakteristisches Einzelmotiv, im Fall von *Nichts leichter als das* ist das ein Taschentuch.

Der Protagonist Dr. M.¹² scheint an „einem nervösen Tick“ (NL 453) zu leiden, da er immer wieder „mit einer sonderbar fahrigen Handbewegung an eine seiner Anzugtaschen griff, von außen her, manchmal auch mit beiden Händen nach zwei Taschen zugleich“. Die anderen aus der Runde schreiben dieses ‚nervöse‘ Verhalten dem „Druck“ und der „Drangsal“ zu, unter dem der „scharf antitotalitäre“ (alle ebd.) Dr. M. während der NS- und der KP-Herrschaft gelitten hatte, denn es wird als sehr naheliegend angenommen, dass Diktaturen bzw. politische Verfolgung Nervenschäden bedingen.

11 Friedrich Torberg: *Nichts leichter als das*. In: *FORVM* 3 (1956) H. 36, Dezember, S. 453–458 [Im Folgenden abgek. NL]. (Auch in: Hermann Kesten (Hg.): *Unsere Zeit. Die schönsten deutschen Erzählungen des zwanzigsten Jahrhunderts*. Berlin, Köln: Kiepenheuer & Witsch 1956. Darin sind viele österreichische Autoren vertreten: Musil, Roth, Hofmannsthal, Rilke, Schnitzler, Kafka, Horvath, Aichinger, Neumann, Lernet-Holenia, Eisenreich.)

12 Auch in Goethes *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* werden Figurennamen teilweise mit einzelnen Buchstaben abgekürzt: „Baronesse von C.“, „Geheimrat von S.“. Johann Wolfgang Goethe: *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten*. In: Ders.: *Sämtliche Werke*, Bd. 4.1, *Wirkungen der Französischen Revolution 1791–1797*, I. München: Hanser 1988, S. 436–550, hier S. 436 und 440. Ebenso verhält es sich auch mit den Personenbezeichnungen in der Rahmen- erzählung von Wielands *Das Hexameron von Rosenhain*.

In der Runde befindet sich allerdings auch eine Amerikanerin, die durch ihren kulturellen Hintergrund das Symptom nicht zu deuten weiß und dem tschechischen Flüchtling die Frage stellt, was er suche. Es stellt sich heraus, dass der vergeblich gesuchte Gegenstand ein Taschentuch ist. Als man ihm ein solches mit den Worten „Nichts leichter als das!“ (ebd.) reicht, erklärt er, welche Bedeutung das Alltagsutensil für ihn während seiner politischen Verfolgung dadurch erlangte, dass es scheinbar unmöglich zu bekommen war und der Versuch sogar das Leben kosten konnte. M.s „nervöser Tick“ wird im weiteren Verlauf des Textes als Symptom einer schwer greifbaren Krankheit, nämlich des Totalitarismus, erklärbar.

Dr. M. bemerkte das Fehlen des Taschentuches zuerst während seines Aufenthalts in einem leeren Haus, das ihm als Versteck dient, da er nach der kommunistischen Machtübernahme als Sozialdemokrat in Gefahr ist. Ein Freund versorgt ihn alle paar Tage mit nötigen Dingen, denkt aber nicht an etwas so Alltägliches wie ein Taschentuch. Dr. M. will seinerseits eine solche Kleinigkeit nicht ansprechen und versucht, sich selbst ein Taschentuch zu beschaffen, kann sich allerdings an niemand wenden, ohne sich oder andere in Gefahr zu bringen. Da er erfolglos bei der Beschaffung des Alltagsutensils bleibt, wird es für ihn mehr und mehr zum Symbol der fehlenden Freiheit, der fehlenden Normalität und Privatsphäre. Gerade das Alltägliche und Persönliche ist angegriffen, darauf verweist das Taschentuch. In *Die zweite Begegnung* (1950) ist es etwas so Privates wie eine Liebesbeziehung, die durch die Diktatur bedroht wird. Dieser Zugriff der Politik auf das Intime oder Persönliche ist ein von Torberg immer wieder angeprangerter Aspekt der Diktatur. Im Laufe der Erzählung findet der Protagonist dafür die Metapher des Knochenfraßes, der die innere Grundstruktur – das Knochengestüt – angreift. Zuerst bemerkte er allerdings nur eine wachsende Unruhe über das Fehlen des Taschentuchs, die er diagnostiziert als

[...] Untergrund-Koller, wie er im Resistenzkampf auch sonst gelegentlich auftritt [...]. Es ist nichts weiter als eine Nervenschwäche – aber sie kann mitunter zu bösen Folgen führen, zu hysterischen Kopfflosigkeiten, zu Spitzelfurcht, von der jede illegale Arbeit gelähmt und zersetzt wird, ja sogar zu freiwilliger Selbstaufgabe. (NL 456)

In dieser Passage tritt Krankheit noch im Wortsinn auf, da Stressbelastungen im politischen Widerstandskampf häufig physische Schäden bedingen. Der Begriff der Zersetzung hingegen stammt bereits aus dem Arsenal politischer Krankheitsmetaphern, und war auch charakteristisch für die antisemitische Rhetorik der Nationalsozialisten.¹³ Während das Feindbild der zersetzenden Instanz in

13 Vgl. Anton Neumayr: Diktatoren im Spiegel der Medizin. Napoleon – Hitler – Stalin. Wien:

der nationalsozialistischen Hetzpropaganda aber direkt auf bestimmte Personen („Juden“) bezogen wird, wirkt im Falle Dr. Ms die depersonalisierte politische Situation auf die Nerven des Subjekts. Von kommunistisch gesinnten Personen als „Bazillen“ etwa ist nicht die Rede; sie erscheinen eher als Krankheitsträger. Dr. M. erzählt weiter, dass er bereits 1933 nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland erste körperliche Abwehrmechanismen gegen das totalitäre Regime entwickelte, die sich nun unter der kommunistischen Herrschaft wiederholen:

Ähnlich wie Magenkranke eine bestimmte Art von Speisen nicht zu sich nehmen können, ohne sich zu erbrechen, vertrug ich eine bestimmte Art von Gesinnungslosigkeit nicht mehr [...]. Das neue Buch eines Schriftstellers, auf dessen Lektüre ich sehnsüchtig gewartet hatte, blieb ungelesen, weil dieser Schriftsteller sich plötzlich zum Aushängeschild einer von den Kommunisten aufgezo- genen Aktion hergab. (NL 457)

Die NS-Propaganda operierte mit Metaphern, die eine eindeutiger instrumen- talisierbare Argumentationslogik aufweisen: Kranke bzw. „schädliche“ Indivi- duen wurden dort einem prinzipiell gesunden Gemeinwesen gegenübergestellt und zur Zielscheibe von Gewalt. Die Metapher vom „Magenkranken“ impliziert dagegen, dass es der Zustand des Gemeinwesens, die herrschenden Verhältni- se und der Opportunismus vieler sind, die beim Individuum die Krankheits- symptome auslösen. Die persönliche Symptomatik führt Dr. M. auf eine Krank- heit der gesamten Gesellschaft zurück, die sich gerade auf das „Innerste“ und „Intimste“, die persönlichen Verbindungen unter Privatpersonen bezieht:

Diese Krankheit, von der ich sprach, dieser tödliche Zersetzungsprozeß, der uns alle ergriffen hat – ich nenne ihn den politischen Knochenfraß. Unser ganzes Le- ben ist von ihm verwüestet. Er hat sich an unser Innerstes, an unser Intimstes her- angefressen und bis in unsre Eingeweide hinein. (NL 456)

Der Grund dafür ist das Aufkommen totalitärer Regime, die Feindbilder her- stellen und Dissidenten verfolgen:

Ein jeder von Ihnen wird vermutlich andre Erinnerungen an den Beginn der Er- krankung haben. Ich selbst nahm die ersten Symptome um 1933 wahr, zur Zeit des Nazi-Umschwungs in Deutschland. Damals, als die politischen Spannungen sich immer mehr verschärften und als es immer klarer Farbe zu bekennen galt

Dachs 1995, S. 202. Das Schlagwort der „Zersetzung des Volkskörpers“ im NS erwähnt auch Schäfer: Heil bei Hitler, S. 178.

– damals fing es an, daß man mit Leuten, die man früher ganz annehmbar oder schlimmstenfalls gleichgültig gefunden hatte, nichts mehr zu tun haben wollte. Unmittelbar vor dem Einzug der Nazi in unsre Heimat häuften sich die Fälle, und zur Zeit des deutsch-russischen Paktes erreichten sie das Maß einer Epidemie, deren Keime sogar in die verschiedenen Konzentrationslager eingeschleppt wurden. Am vehementesten aber kam die Krankheit nach der Befreiung zum Ausbruch. Jetzt waren es nicht nur die einstigen Nazi-Kollaborateure, die man sich vom Leibe hielt. Man konnte auch mit den Mitläufern und Handlangern des Kommunismus nicht mehr auskommen – [...]. Wenn der politische Knochenfraß einmal eingesetzt hat, ist er nicht mehr aufzuhalten. Dieser eine, einzige Bazillus genügt, um den wohlgefügteten Organismus einer menschlichen Beziehung zu zerstören. Es hilft auch nicht im mindesten, das schleichende Gift zu diagnostizieren. Die Diagnose wirkt dem Zersetzungsprozeß nicht entgegen, sondern fördert ihn noch. (NL 456 f.)

Der „politische Knochenfraß“ besteht in der epidemischen Ausbreitung von Misstrauen und Feindschaft in totalitären Regimen, die sich wie Keime ausbreiten, sodass Nationalsozialismus und Sowjetkommunismus als ein und dieselbe Krankheit erscheinen können. Zugleich depersonalisiert die Metapher den Feind, indem die Zerstörung von Beziehungen nicht allein bestimmten Personen (gruppen) angelastet wird, sondern sich als feindliches Verhalten auch auf Seiten des betroffenen Subjekts zeigt, das selbst von der Krankheit angesteckt wird.¹⁴ Obwohl diese Metaphorik das Aufrichten von griffigen Feindbildern betont vermeidet, wird dies über eine Hintertür doch geleistet, indem die Verantwortung für die tödliche Krankheit des Totalitarismus eindeutig den Vertretern und Vertreterinnen des Nationalsozialismus und des Sowjetkommunismus zugewiesen wird.

Während Dr. M. keinen Hinweis darauf gibt, wie der „Knochenfraß“ aufzuhalten wäre und als reines Opfer einer degenerativen Krankheit auftritt, war das Verhalten des Autors Torberg keineswegs nur passiv und erleidend. In seinem Kampf gegen alle echten oder vermeintlichen Fellow-Traveler des Kommunismus ging er so weit zu versuchen, wie Hilde Spiel es nannte, ihr und ihrem Mann Peter de Mendelssohn „den Erwerbsfaden abzuschneiden“,¹⁵ also selbst chir-

14 Arthur Koestler verwendet die Bilder der Vergiftung und der Operation, um die „ruthlessness“, die rationalistische, utilitaristische und erfolgsorientierte Ausrichtung der modernen Welt anzusprechen, die er bis zu einem gewissen Grad für nötig, aber auch für gefährlich hält. Die Krankheit betrifft dabei die gesamte Menschheit und kann durch unkundige ärztliche Maßnahmen noch gesteigert werden. Auch hier wird eine eigene Involvierung in den Krankheitsprozess nicht bestritten. Arthur Koestler: *What the Modern World is doing to the Soul of Man*. In: Ders. *The Challenge of our Time. A Series of Essays*. [Beiträge von Arthur Koestler u.a.] London: Percival Marshall 1948, S. 15–19, hier S. 17.

15 Spiel: *Welche Welt ist meine Welt?*, S. 195.

urgisch einzugreifen. In einem Brief an Koestler im September 1951 zeigt sich die sprachliche Gewalt Torbergs, indem er die jüdische Exilantin Spiel mit einer Nazi-Metapher als „Filzlaus“¹⁶ bezeichnete, nur weil sie seinen Attacken auf alle, die sich nicht lautstark vom Kommunismus distanzieren, widersprach.¹⁷

„Versuchungen des Messers“

Die Möglichkeit des Einsatzes von Mitteln wie Polemik, Beleidigung, Verächtlichmachung und Denunziation übte im Kalten Krieg nicht nur auf kommunistische Intellektuelle wie Jean-Paul Sartre, sondern auch antikommunistische wie Arthur Koestler und Friedrich Torberg, große Anziehungskraft aus, die Elisabeth Prinz mit Bezug auf die Metaphorik der Chirurgie „Versuchungen des Messers“¹⁸ nennt. So wurde von antikommunistischen Intellektuellen die „Krankheit des Totalitarismus“¹⁹ diagnostiziert und durch politische Maßnahmen bekämpft, womit sie sich ebenso Deutungsmacht anmaßen wie die Verfechter und Verfechterinnen der sowjetischen Ideologie, die Feinde des kommunistischen Systems als Parasiten, zersetzende Krankheitserreger oder Krankheiten fördernden Schmutz und damit als bekämpfungswert stigmatisierten.

Koestler, der in seinem Roman *The Age of Longing* (1951) Fellow-Traveller als Syphilitiker, Ungeziefer („vermin“) oder Spinnen bezeichnet,²⁰ wurde für seine Aneignung von Methoden des Gegners, die er als vormaliger Kommunist kannte, auch kritisiert: James Burnham und Koestler „now try to whip us up into an active crusade against Communism, using Communism’s weapons“.²¹ Auch im kommunistischen TAGEBUCH bediente man sich der Methode der Pathologisierung der politischen Gegner. Kostlers Bücher, hieß es dort etwa, „wurden in Millionen Exemplaren verbreitet, wobei niemand fragte, wo die niedrige Spekulation auf Erfolg um jeden Preis die Grenzen des Pathologischen überschritt“.²²

Wie die Kalte-Kriegs-Forschung zeigt, wurde in westlichen Staaten die metaphorische Darstellung von kommunistisch regierten Staaten und kommunistischen Akteuren als Ungeziefer, Krankheitserreger oder andere, den politischen

16 Ebd., S. 145. Grund für die Diffamierung war, dass Spiel die politische Positionierung Thomas Manns und Berthold Viertel nicht entschieden verurteilen wollte.

17 Zur Auseinandersetzung Torberg – Spiel vgl. ausführlich Michael Hansel: ‚... ein Lackerl Geifer zu erzeugen‘, S. 126–130.

18 Prinz: Im Körper des Souveräns, S. 26–28.

19 Ebd., S. 30.

20 Cauter: Politics and the Novel during the Cold War, S. 128.

21 Edward Crankshaw: Russia by Daylight. London: Joseph 1951, S. 239.

22 N.N.: Von Monat zu Monat. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 4 (1949) H. 4, April, S. 16 f., hier S. 17.

Organismus schädigende, Bedrohungen verwendet, um aggressive Maßnahmen zu provozieren und zu legitimieren. In den USA verband sich das Feindbild des Kommunismus mit einer „germophobia“,²³ die durch europäische Emigranten und Emigrantinnen ausgelöst wurde. Es entstand das Bild einer von außen (Europa) in die USA eindringenden Problematik, die mit dem Bild einer Infektionskrankheit gefasst werden konnte. Brian Diemert hält fest:

Communism in the Cold war era was routinely figured as contamination, an invasion of the body politic that challenged the nation's immune system and corrupted the hearts, minds, and bodies of healthy Americans.²⁴

Er verweist auf Beispiele in amerikanischen Filmen, die das Bild der Bedrohung des (amerikanischen) Körpers durch vergiftetes Wasser²⁵ (*Dr. Strangelove*, 1964) oder der Manipulation des Denkens von Amerikanern und Amerikanerinnen durch ‚Brainwashing‘ nach dem Modell des Films *The Invasion of the Body Snatchers* (1956) als Angstvisionen verbreiten. Gefürchtet wurde vor allem die infektiösartige Ausbreitung der kommunistischen Ideologie, sowohl innerhalb der USA als auch im weltpolitischen Maßstab. US-Außenminister Dean Acheson verglich die Ausbreitung des Sowjetkommunismus im Nahen Osten mit dem Fortschreiten von Fäulnis innerhalb einer Kiste von Äpfeln, wobei ein fauler Apfel die anderen ‚anstecke‘.²⁶ George Kennan vergleicht in seinem „Langen Telegramm“ den Kommunismus in den USA mit einem Parasiten, der nur krankes oder schwaches Gewebe befallen kann: „Much depends on health and vigor of our own society. World communism is like a malignant parasite which feeds only on diseased tissue.“²⁷

Hier wird vor jeglicher eigenen Schwäche gewarnt, da durch diese eine weitere Schwächung durch den Feind droht. Ganz ähnlich mutet es an, wenn Chruschtschow die Selbstkritik der Sowjetunion in der Entstalinisierungsperiode als ein gefundenes Fressen für den Westen – metaphorisiert als Parasit –

23 Diemert: *Uncontainable Metaphor*, S. 33.

24 Diemert: *Uncontainable Metaphor*, S. 34.

25 Die Verwendung der Giftmetapher war allerdings auch in der sowjetischen Feindbildrhetorik weit verbreitet. Vgl. Rohrwasser: *Der Stalinismus und die Renegaten*, S. 40 f. Dieses Moment des Unsichtbaren am ‚Feind‘, der „unsichtbare[n] Macht der Bürgerwelt“, verbindet Ernst Fischer in einem frühen Text mit „Bazillen und Toxine[n]“. Ernst Fischer: *Roman des Bürgerkriegs. Ein Vorwort zur Trilogie ‚Der Leidensweg‘ von Alexej Tolstoj*. In: Ders.: *Kunst und Menschheit. Essays*. Wien: Globus 1949, S. 7–34, hier S. 31.

26 Vgl. Fischer: *Kunst und Menschheit*, S. 31.

27 George Kennan: Telegramm an den US-Staatssekretär Harry S. Truman am 22. Februar 1946. Online zugänglich in „Harry S. Truman Presidential Museum and Library“: <https://www.trumanlibrary.org/> [zuletzt aufgerufen 11.4.2017], S. 19.

darstellt: „Auf einen solchen ‚Braten‘ werden sich die Fliegen stürzen wie auf Aas, monströse fette Fliegen, da wird jegliches bourgeoise *Ungeziefer aus dem Ausland* herbeikriechen.“²⁸ Auch in dieser Metaphorik wird der Zerfall der eigenen Seite („Aas“) zum Einfallstor für die Feinde. Dieselbe Metapher, die eigene Schwäche und fremden Krankheitsbefall kausal verbindet, verwendet auch Hitler in *Mein Kampf* (1938), wo er ein „Jüdlein“ mit einer „Made im faulenden Leibe“²⁹ vergleicht.

Immer wieder findet sich also die Idee des gesunden, schützenswerten politischen Körpers, der ein Wir-Gefühl stimulieren soll und die Evokation schädlicher Substanzen, Infektionen oder Fremdkörper, die diesen Körper bedrohen und angreifen. Jürgen Link, der Narrative in der deutschen BILD-ZEITUNG (BZ) der 1970er-Jahre untersucht hat, sieht als eine wesentliche Kollektivmetapher für das Eigene den Körper, der von einem fremden Außen umgeben ist, das mit Chaos und Krankheit assoziiert wird.³⁰ Die Logik des Narrativs schreibt vor, den Körper gegen das Eindringen der äußeren Sphäre zu schützen, wobei der Kampf gegen ‚Sozialismus/Terrorismus‘ in diese Kategorie von Narrativen fällt. Link konstatiert: „Indem der BZ-Leser den Krebs fürchtet, fürchtet er immer auch den ‚Sozialismus‘ und den ‚Terror‘.“³¹ Dieselbe Narrativlogik prägte den US-amerikanischen Diskurs im Kalten Krieg und bestärkte Maßnahmen gegen alles Un-amerikanische, das den Feind unterstützen konnte: „Consequently, ‚un-American‘ ideas and attitudes needed to be rooted out of body politic; the metaphor of pathology dictates that the parasite must be expelled and the contamination blocked through inoculation.“³²

Das Panorama der Krankheitsmetaphern, die im Kalten Krieg auf westlicher Seite gegen den Feind angewandt wurden, enthält eine breite Palette von Bildern, jedoch finden sich Bilder von physisch entfernbaren Fremdkörpern seltener als Vorstellungen der Infektion durch die kommunistische Ideologie. Zudem herrscht höheres Problembewusstsein in Bezug auf die oft komplexe Rollenverteilung von Tätern und Opfern im Rahmen der als Krankheit metaphorisierten Konfliktsituation, wie beispielhaft in *Nichts leichter als das* erkennbar. In diesem Text wird keine eindimensionale Identifikation von politischem Feind und Krankheit geleistet, sondern auch der eigene politische Standpunkt mit der Metapher der Krankheit in Verbindung gebracht, wobei allerdings der Krankheitsauslöser im

28 Rede Nikita S. Chruschtschows, 1963 erschienen in ZNAMJA. Zit. nach der Übersetzung in: Weiss: *Ungeziefer, Aas und Müll*, S. 117. [Kursiv. im Orig.]

29 Adolf Hitler: *Mein Kampf*. Ungekürzte Ausgabe. München: Eher 1938, S. 61.

30 Jürgen Link: Elementare narrative Schemata in der Boulevardpresse. In: Rolf Kloepfer, Karl-Dietmar Möller (Hg.): *Narrativität in den Medien*. Münster: MakS; Mannheim: Mana 1986, S. 209–230, S. 213.

31 Ebd., S. 228.

32 Diemert: *Uncontainable Metaphor*, S. 39.

„totalitären System“ geortet und für die eigene Situation der Opferstatus beansprucht wird.

Die Fäulnis des Kapitalismus

Während innerhalb der österreichischen Literaturlandschaft des Kalten Krieges auf westaffiner Seite Metaphorisierungen des Kommunismus als Krankheit zumeist in reflektierter und relativierter Form auftreten, werden auf Seiten der Kommunistinnen und Kommunisten vergleichsweise scharfe Trennungen zwischen positiv bewerteten Körpern und negativ bewerteten Krankheiten vollzogen. Besonders bevorzugt wird die Metapher der Fäulnis.

Zu nennen ist hier Ernst Fischers Drama *Der große Verrat*³³ (1950), das auf die von Seiten der Sowjetunion bekämpften Autonomiebestrebungen Jugoslawiens unter Josip Broz Tito in den Jahren 1948/49 reagiert und die politische Haltung Jugoslawiens als „Verrat“ gegenüber der Sowjetunion anprangert. Das linientreue KP-Stück wurde in der DDR häufig aufgeführt³⁴ und trotz geringen Erfolgs³⁵ auch in Österreich durch die Bibliothekskommission des Stadtschulrates der zuständigen Magistratsabteilung zur Einstellung in Lehrerbibliotheken empfohlen.³⁶ Bereits 1955 waren sich aber Verlag und Autor einig, die noch vorhandenen Exemplare des Dramas *Der große Verrat* sollten eingestampft werden.³⁷

Die ARBEITER-ZEITUNG nennt Fischers Drama „bis in die letzte Phrase [...]

33 Ernst Fischer: *Der große Verrat*. Ein politisches Drama in fünf Akten. [UA: 13.4.1950, Scala] Wien: Globus Verlag 1950 [Im Folgenden abgek. mit GV].

34 Vgl. Ernst Fischer: *Das Ende einer Illusion*. Erinnerungen 1945–1955. Wien, München, Zürich: Molden 1973, S. 271.

35 Die Uraufführung in der Scala war eine der schlecht besuchtesten Vorstellungen dieses ohnehin marginalisierten Theaters. Vgl. Wilhelm Pellert: *Roter Vorhang rotes Tuch*. *Das neue Theater in der Scala (1948–1956)*. In: *IN SACHEN* 5 (1979) H. 8, S. 5–99, hier S. 49.

36 Michael Rosak, Obmann der Bibliothekskommission der Abt. III des Stadtschulrates an Globus, undatiertes Dokument, Zentrales Parteiarchiv der KPÖ, Alfred Klahr Gesellschaft, Wien.

37 Globus-Verl. an Ernst Fischer, Schreiben vom 21.11.1955, Zentrales Parteiarchiv der KPÖ, Alfred Klahr Gesellschaft, Wien. Fischer stimmte der Vernichtung der Druckwerke möglicherweise auf Drängen des Verlages, möglicherweise aber auch aufgrund von Überlegungen zu, die ihn später in seinen Autobiographien *Erinnerungen und Reflexionen* (1969) und *Das Ende einer Illusion* (1973) dazu bewegen, die Stückaussage zu widerrufen. Hier verurteilt er den Text dafür, die „Idee der Unabhängigkeit, des eigenen Weges zum Sozialismus“ (*Das Ende einer Illusion*, S. 268) zu desavouieren. Vgl. Karl Kröhnke: *Ernst Fischer oder die Kunst der Koexistenz*. *Leben und Meinungen eines österreichischen Kommunisten*. Frankfurt/M., Wien: Büchergilde Gutenberg 1994., S. 86 f. Zu Fischers Selbstkritik vgl. ausführlich Fischer: *Das Ende einer Illusion*, S. 265–276. Er gibt damit einer Kritik von Reinhard Federmann und Milo Dor recht: „Die Ursachen für den Abfall Titos von Moskau liegen nicht allein in seinem persönlichen Ehrgeiz

schablonen- und liniengetreu“;³⁸ eine dieser ‚Schablonen‘ ist der Dekadenzvorwurf an die kapitalistische Gesellschaft.³⁹ Der jugoslawische Präsident, der im Drama den Namen Pablo Malabranca trägt, wird als Gegenteil eines Décadents, als vitale, kämpferische Natur, dargestellt. Sein Auftrittstext lautet: „Angekommen, trotz Wind und Wolkenbruch. Der Kerl wollte nicht fliegen, aber wenn ich fliege, wird nicht abgestürzt. Das würde meinen Feinden zu viel Spaß machen.“ (GV 13) Malabranca trotzt dergestalt ebenso den Natur- wie den politischen Gewalten. Um seine allzu starke, selbstbewusste Persönlichkeit auch gegen die sowjetische Bevormundung durchzusetzen, hat Malabranca laut der streng bipolaren Logik, die das Drama in Szene setzt, nur die Wahl, mit dem Westen zu paktieren.

Die Figurenzeichnung markiert westliche Figuren im Gegensatz zur schematischen Zeichnung der bärenjagenden, vom Widerstandskampf gestählten Jugoslawen als dekadent. So erklärt der englische Major Robin Leslie: „Mit uns stirbt eine Welt, das ist wahr. Aber im Fieber des Todes wachsen uns Riesenkräfte. Wir sind ansteckend.“ (GV 8) Er räsoniert immer wieder über den bevorstehenden Untergang seiner eigenen kapitalistischen „Klasse“ und den des Westens: „Es ist ein sonderbares Gefühl, einer untergehenden Klasse in einem untergehenden Weltreich anzugehören.“ (GV 27) Die amerikanische Journalistin Annabell Simpson wird von einer einfachen Frau aus dem jugoslawischen Volk als „angestrichenes Gerippe“ (GV 43) bezeichnet. Das Gerippe deutet als Todesallegorie auf den Verfall westlicher Kultur hin. Robin Leslie nennt Annabell einmal „[d]as grellgeschminkte Nichts“. (GV 19) Auch das Nichts ist mit dem Tod assoziiert.

und dem seiner Mitarbeiter, sondern vor allem in der Ausbeutungspolitik, die die Sowjetunion gegenüber ihren Satelliten betreibt [...]. Er [Fischer] übersieht dabei unseren Weg, den sozialistischen europäischen Weg, den zu einem lebensfähigen und lebenswerten Raum zu verbreitern die Aufgabe unserer Generation ist.“ Fedor: Der große Verrat. In: TROTZDEM [Zeitschrift der Sozialistischen Jugend Österreich] 3 (1950) H. 9, 6.–19.5.1950, S. 3. Dor erwähnt diesen „Verriß“ in seiner Autobiographie. Dor: Auf dem falschen Dampfer, S. 237. Seine dort ausführlicher gestaltete scharfe Kritik ist aus seinem persönlichen politischen Engagement und seiner Gefährdung, als „Titoist“ in ein Zwangslager gebracht zu werden, nur allzu verständlich. Vgl. ebd., S. 294 f.

38 h.h.h.[= Hans Heinz Hahn]: Volksdemokratisches Panoptikum. In: ARBEITER-ZEITUNG, 16.4.1950, S. 7.

39 Fischer verwendet in einem Aufsatz von 1949 die in der Literatur der Jahrhundertwende verbreitete Thematik der Dekadenz zu politischen Zwecken und proklamiert eine „Verwesung“ des Bürgertums. Vor 1914 sei es eine Aufgabe der Literatur gewesen, „die kompliziertesten Seelenfasern des Herrn Maier [...] bloßzulegen und in dieser flimmernden Zersetzung, in dieser pathologischen Auflösung der Persönlichkeit die allgemeine gesellschaftliche Verwesung indirekt darzustellen; Schriftsteller, wie Marcel Proust, wie James Joyce, haben sich dieser Aufgabe mit peinlicher Gewissenhaftigkeit unterzogen und den denkenden Zeitgenossen genügend klargemacht, daß diese Bürgerwelt durchaus reif ist, sich in Gas zu verflüchtigen und in Explosionen unterzugehen.“ Ernst Fischer: Kunst und Menschheit. Wien: Globus 1949, S. 10 f.

Als Marina, die sowjettreue und vitale Tochter Malabranças,⁴⁰ ein Gespräch mit der Amerikanerin ablehnt, fragt diese ironisch: „Fürchtet sie die kapitalistische Ansteckung?“ (GV 10)

An einer anderen Stelle unterhalten sich Diego, der ideologisch unentschlossene und zum Existenzialismus neigende Sohn Malabranças, und Robin Leslie über Annabell: „*Diego*: Eine gespenstische Freiheitsgöttin. / *Robin*: Eigentlich nur ein armes Luder.“ (GV 21) Die Bezeichnung Annabells als „Luder“ ist innerhalb der Verweiskette zu sehen, die das Stück durchzieht und Verwesung, Dekadenz und Tod mit den westlichen Figuren verbindet.⁴¹ Das Lexem „Luder“ kommt vom mittelhochdeutschen „luoder“ und bezeichnet in der Falknerei und Jägersprache ein Tieraas, mit dem ein Raubvogel oder ein Beutetier angelockt wird.⁴² In Fischers Text wird ein solches „Luder“ (GV 34) ausgelegt, um einen Bären anzulocken, den die Jagdgesellschaft des Präsidenten und seiner Minister erlegen will. Diese Jagd, die an der Peripetie des Stücks angesiedelt ist und das politische Manöver gegen den ‚russischen Bären‘⁴³ symbolisiert, führt zur Ermordung eines jugoslawischen Anhängers der Sowjetunion, des stellvertretenden Ministerpräsidenten Juan Maduros. Die spielerische Jagd bekommt Züge eines politischen Anschlags. Maduros prophezeit Malabranca vor seinem Tod Unheil, das für Jugoslawien aus der Allianz mit dem Westen erwachsen wird:

Weißt du, was kommen wird, kommen muß, wenn wir uns losreißen von der Sowjetunion? [...] Alles, was faul und giftig ist, steigt aus dem Kehrriech auf, setzt sich auf uns wie ein Fliegenschwarm. Was tot war, ist nicht mehr tot, Vergangenheit erwürgt die Gegenwart, über den Ozean weht die Krise ins Land, der Leichendunst des Untergangs. Das Volk wird arm sein, leiden, schweigen – bis es aufsteht gegen euch, bis es euch stürzt. (GV 37)

Malabranca schlägt diese Warnung buchstäblich in den Wind, worauf die Handlung umschlägt: „der Wind dreht sich“ und Aasgeruch wird bemerkbar:

Malabranca: [...] Der Wind hat sich gedreht. Bald wird die Sonne aufgehen [sic!].

Außenminister: Es riecht abscheulich.

40 Ernst Fischers Tochter trägt ebenfalls den Vornamen Marina.

41 Ägyptien bemerkt die Motive des Verwelkens bei Fischer, deutet sie aber nicht. Ägyptien: Der lange Schatten des Stalinismus, S. 127.

42 Vgl. Jacob Grimm, Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch. In: Wörterbuchnetz. URL: <http://woerterbuchnetz.de/DWB> [zuletzt aufgerufen 30.05.2017]. Lemma: *Luder*.

43 Ägyptien beschreibt die Allegorie des russischen Bären in der Bärenjagd, aber dass Maduros „zufällig“ erschossen wird, ist nicht zu bestätigen. Ruft doch der Schütze unmittelbar nach dem Schuss: „Der Verräter ist liquidiert ...“ (GV 38) Ägyptien: Der lange Schatten des Stalinismus, S. 120.

Malabranca: Das Pferdeaaas. Der Wind ist voll davon. Ekelst es dich, Marina?

Marina: Es würgt mich im Hals. (GV 37)

Marina, die als einzige Maduros verteidigt, verspürt jenes Würgen, das dieser prophezeite und das aus der (faschistischen) Vergangenheit in die Gegenwart hineinreicht. Diego, der mit dem Westen sympathisiert, kommt dadurch ebenfalls mit einer dekadenten Welt in Berührung. Annabell sagt über ihn: „Diego ist ein westlicher Mensch. Er liebt Whisky und Rimbaud.“ (GV 10) Am Ende des vierten Aktes, als er mit dem Westen radikal gebrochen hat, klagt Diego sich selbst an: „Ich war verludert, wurmstichig, unwissend.“ (GV 50) Die Kette der Assoziationen, die den Westen mit Dekadenz und Untergang, Tod und Fäulnis verknüpft, findet ihren abschließenden Höhepunkt im fünften Akt, wenn ein amerikanischer Financier namens Martin Sherman Malabranca aufsucht, um ihm einen Kredit zu gewähren.

Sein Auftritt wird mit charakteristischen Regieanweisungen versehen: „*Sherman (wankt herein, hinkend, auf einen schwarzen Krückstock gestützt)*“ (GV 53) Sein besonders schlechter Zustand wird durch die Begegnung mit der Bärin Carmen hervorgerufen, die Malabranca als Haustier hält. Dieses Tier, das im Drama mit einer Verweiskette verbunden ist, die Begriffe wie Volk, Weiblichkeit und Vitalität mit der positiv dargestellten Sowjetunion assoziiert, wird vom prototypischen „Amerikaner“ Sherman sogleich als „[a]bscheuliches Biest!“ und als Gefahr erkannt: „Mein Tod kann das sein!“ (ebd.) Die körperliche Stärke, die der Bär, Malabranca und das jugoslawische Volk verkörpern, wird von Sherman allerdings bewundert, da er selbst über diese Werte nicht verfügt:

Sherman: Sehen Sie nicht, wie krank ich bin? Ein lebender Leichnam. Angina pectoris. [...] Sie sind gesund. Brustkorb, Muskeln, festes Fleisch. Wer sich das kaufen könnte.

Malabranca: Ja, wir sind ein gesundes Volk.

Sherman: Ist mir aufgefallen. Angenehm aufgefallen. Nicht so gut genährt wie Sie, aber stramm, stramm. Ihre Soldaten, [...]. (*Er leckt sich die Lippen*) Ein herzerquickender Anblick für den alten, kranken Mann. (Ebd.)

Sherman erscheint nicht als irgendein alter kranker Mann, sondern als der alte kranke Mann schlechthin. Aus der Perspektive einer kommunistischen Geschichtsdeutung ist das der Kapitalismus selbst, der als veraltetes, bald überwunden sein werdendes Wirtschaftssystem gedacht wird. Shermans Leiden an „angina pectoris“ attestiert dem kapitalistischen System in überdeutlicher Bildlichkeit Engherzigkeit, seine Gebrechlichkeit prophezeit den baldigen Untergang. Gerade seine schlechte Verfassung macht ihn abhängig von der Unterstützung des gesunden, wehrtüchtigen Volkes von Jugoslawien. Dieses ist bei Fischer dadurch charak-

terisiert, dass es als aufstrebendes Volk per se nicht den Zielen des Kapitalismus dienstbar sein kann. Darum braucht Sherman die Vermittlerfigur Malabranca, der für einen 30-Millionen-Dollar-Kredit die jugoslawische Armee gegen die Sowjetunion führen soll (vgl. GV 55). Malabranca fügt sich den Bedingungen Shermans, jedoch unterliegt er schließlich im – ideologisch platten – Finale des Dramas seinem ‚Volk‘, das von seiner Tochter Marina im Widerstand gegen die Verbündung mit den Westmächten angeführt wird.

Die Assoziation des Westens mit Begriffen wie Dekadenz, Endzeitstimmung, Fäulnis und Ansteckungsgefahr vertritt Fischer auch in einem lyrischen Text mit dem Titel *Abendländische Rhapsodie*, der im selben Jahr wie *Der große Verrat* erschien:

Ein frecher Troß von Stehern und von Hehlern,
 von Huren, Beutelschneidern, ausgekotzt,
 aus blutigen Gossen, eiternden Spitälern,
 der kranken Zeit, wie Rotz und Räude, strotzt,
 schmarotzt an fetten Tellern, prallen Flaschen,
 und wenn der Fraß, der Wein sie übermannt,
 mit leeren Köpfen und mit vollen Taschen
 und rülpsend retten sie das Abendland.⁴⁴

Insbesondere die folgende Strophe nimmt die Thematik von *Der große Verrat* vorweg, da der Verkauf des Volks mit dem Verkauf der Frau parallel geführt wird:

Geduckt im Schatten edler Kathedralen
 Verkauft ein Kuppler seiner Töchter Scham
 Und seiner Söhne Blut den Generalen
 Des Kalten Krieges, der wie ein Geier kam,
 Den Rest des großen Sterbens auszuweiden.
 Auf Trümmerhaufen thront der Spekulant
 Und weiß in falschen Prunk die Schmach zu kleiden
 Des frechen Schachers um das Abendland.

Das „Abendland“ wird der Argumentationslogik Fischers zufolge skrupellos, da es seinen Untergang mit allen Mitteln hinauszögern will und dabei keine moralischen Rücksichten mehr nimmt. Zugleich bedinge diese Skrupellosigkeit auch den Untergang ihrer Agenten, da das Volk die Unmoral bekämpfen würde. Das Bild dieses wehrhaften Volkes bildet den Schluss sowohl von Fischers *Der große Verrat* als auch den seines Dramas *Die Brücken von Breisau* (1952) und von

44 Ernst Fischer: *Abendländische Rhapsodie*. In: *TAGEBUCH* 5 (1950) H. 5, 4.3.1950, S. 6.

Abendländische Rhapsodie. In krasser Diktion heißt es in Fischers Rhapsodie über die Vertreterinnen und Vertreter des Abendlands: „Europa speit / euch aus wie Leichengift.“ Mit Metaphern wie diesen stigmatisieren Fischers Texte den Gegner im Kalten Krieg als zugleich schwach, sterbend und giftig oder schädigend, also ebenso krank wie krank machend.

Mit Witz unterläuft Robert Neumanns Roman *Festival* (1962) diese Rhetorik in einer Passage, in der der polnische KP-Funktionär Kostja nach Locarno in der Schweiz kommt und in den Westen überlaufen möchte. Dass ihn diese Situation nervös und zittrig macht, identifiziert er als das Wirken westlicher „Miasmen“: „[E]r beherrschte die Finger nicht, er trank gierig. ‚Verzeih‘, sagte er dann trocken. ‚Das ist der Fiebersumpf, das sind die infektiösen Miasmen – sowie unser einer mit euch in Berührung kommt, hat er schon seinen Anfall weg. [...]‘“ (F 259). Sein Überlaufen macht ihn in seiner ideologischen Disposition selbst zu einer Bakterie, die nur in einer von Fäulnis geprägten Umgebung gedeihen kann: „Sie [die westliche Welt] ist faul. Sie stinkt vor Fäulnis. Aber vielleicht ist Fäulnis der einzige Boden, auf dem ein Mensch leben kann? [...] Wie Bakterien. Penicillin, du weißt ja.“ (F 258) Er kommt so zu dem Schluss einer „Vetternschaft zwischen dem Genossen Mensch und dem Genossen Bakterie“ (ebd.), wobei sich die Wertigkeiten umkehren: Die ‚faulende‘ Welt ist plötzlich nicht mehr mit Tod und Verfall, sondern mit Leben verbunden. Penicillin, das gegen Bakterien wirkt, wird vom Medikament zum Gift, wenn man wie Kostja den „Genossen Mensch und den Genossen Bakterie“ vergleicht. Neumanns Roman wendet so das Blatt und behauptet, dass die UdSSR eher als der Westen mit Tod und Verfall verbunden sei.

Auch der US-Botschafter George F. Kennan mutmaßte in der Druckversion seines ‚Langen Telegramms‘, dass die UdSSR schwach sei und vor einem baldigen Zusammenbruch stehe:

And who can say with assurance that the strong light still cast by the Kremlin on the dissatisfied peoples of the western world is not the powerful afterglow of a constellation which is in actuality on the wane? This cannot be proved. And it cannot be disproved. But the possibility remains (and in the opinion of this writer it is a strong one) that Soviet power, like the capitalist world of its conception, bears within it the seeds of its own decay, and that the sprouting of these seeds is well advanced.⁴⁵

Kennan vergleicht in der Folge den möglichen baldigen Untergang der UdSSR mit dem Zerfall eines Familiengeschlechts in Thomas Manns’ Roman *Die Buddenbrooks* (1901).

45 X [i.e. George F. Kennan]: Sources of Soviet Conduct. In: FOREIGN AFFAIRS 25 (1947) Juli, S. 566–582, hier S. 580.

Die Vorstellung der Dekadenz als einer Abfolge von Aufstreben und Verfall ganzer Epochen, Klassen, Arten oder Völker war bereits im 19. Jahrhundert zum biologistisch unterbauten Diskurs geworden. Stärke und Schwäche als Gründe für das Überleben nicht nur von Individuen, sondern von ganzen Kollektiven wurden dabei mit deren Erfolg nicht nur in puncto Anpassung an Lebensbedingungen und Fortpflanzung, sondern auch auf deren Eigenschaften als Kämpfer, also als gewalttätig Handelnde zurückgeführt und zu wesentlichen Eigenschaften erklärt.⁴⁶ Biologistische Visionen der Züchtung ‚neuer Menschen‘ knüpften an diesen Diskurs an.⁴⁷ Im ästhetischen Diskurs der Jahrhundertwende in Mitteleuropa entwickelte sich im Gegenzug auch ein positiver Begriff der ‚Décadence‘ oder ‚Dekadenz‘, die einerseits mit einer kritischen, melancholischen und skeptizistischen Weltsicht, andererseits mit der Vorstellung verbunden war, dass kultureller Niedergang mit der Freisetzung kreativen Potentials einhergehe.⁴⁸

Die kritischen und experimentellen Kunstströmungen der bürgerlichen Intelligenz wurden besonders im Nationalsozialismus diffamiert, wobei man Begriffe wie Entartung und Dekadenz einsetzte. Zur Zeit des Kalten Krieges waren künstlerische Werke, die in der Tradition dieser ästhetizistischen Strömungen der Jahrhundertwende gesehen werden konnten, in westlichen und östlichen Gesellschaften wenig beliebt: „The expletive ‚decadent‘ was heard on both sides of the Iron Curtain.“⁴⁹ Besonders scharfe Verurteilung erfuhren sie allerdings von kommunistischer Seite, die wie der Nationalsozialismus die Idee einer vitalen, kraftvollen, vermeintlich männlichen Gesellschaft propagandistisch durchzusetzen suchte.⁵⁰ Der Dekadenzbegriff wurde neben dem des Formalismus dazu verwendet, kritische Kunst zu unterbinden und die Kunstproduktion auf eine parteilinienkongforme ideologische und formale Darstellungsweise zu verpflichten, welche die kommunistischen Gesellschaften positiv zu bewerten hatte.⁵¹

46 Zu sozialdarwinistischen Theorien, die gegen die Schriftsteller der Moderne um 1900 eingesetzt wurden, vgl. Thomas Anz: *Gesund oder krank? Medizin, Moral und Ästhetik in der deutschen Gegenwartsliteratur*. Stuttgart: Metzler 1989, S. 44–47. Zur Bedeutung der Vorstellung eines „Kampf[s] ums Dasein“ in der deutschsprachigen Literatur im Zusammenhang mit dem Evolutionsdiskurs des 19. und frühen 20. Jahrhunderts vgl. Werner Michler: *Darwinismus und Literatur. Naturwissenschaftliche und literarische Intelligenz in Österreich, 1859–1914*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1999, S. 115–164.

47 Zu Bestrebungen, im Sozialismus einen biologistisch gedachten neuen Menschen zu schaffen vgl. Prinz: *Im Körper des Souveräns*, S. 127–130.

48 Roger Bauer: *Die schöne Décadence. Geschichte eines literarischen Paradoxons*. Frankfurt/M.: Klostermann 2001. Zur Theorie der Verbindung von Genialität und Wahnsinn in der Zeit des Übergangs zum 20. Jahrhundert vgl. Anz: *Gesund oder krank?*, S. 50–52.

49 Cauter: *The Dancer Defects*, S. 541.

50 Vgl. Rohrwasser: *Saubere Mädel – Starke Genossen*, S. 93–103.

51 Vgl. Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen (Hg.): *Die SBZ von A bis Z*. 4., S. 70. Vgl. Cauter: *The Dancer Defects*, S. 10.

Ernst Fischer, der in den 1950er-Jahren die „Dekadenz“ des Westens mitsamt seiner Kunst noch in den dunkelsten Farben ausmalte, ergreift spätestens ab der Kafka-Konferenz 1963 in Liblice Partei für Kunstwerke, die eine entfremdete, nicht mehr versteh- und tragbare Welt sowohl in Ländern östlich als auch westlich des Eisernen Vorhanges mit modernen künstlerischen Mitteln darstellen. Diese während der späten 1950er-Jahre beginnende Wendung ist beträchtlich.⁵² Im Herbst 1951 publiziert er einen umfassenden Artikel, in dem er in grellen Bildern die kapitalistische Kunstpraxis verurteilt:

Der Imperialismus hat in einem beispiellosen Fäulnisprozeß die gesamte westliche Zivilisation mit Leichengift infiziert. [...] Genährt von einem gesellschaftlichen Kadaver, schwirrt durch diese untergehende Welt der unappetitlich-schauerliche Fliegenschwarm des Nihilismus. [...] [J]e ‚freier‘ der Künstler von jeder gesellschaftlichen Verantwortung ist, je mehr man in ihm das Gefühl erzeugt, sein eigenes, hoch über das Volk erhabene Ich sei das Maß aller Dinge, desto wehrloser ist er allen Giftstoffen des Imperialismus preisgegeben, desto leichter ist es, ihn mit den herrschenden Auffassungen, mit den Auffassungen der Herrschenden zu infizieren und sein Talent in den Dienst einer sterbenden Welt zu stellen.⁵³

Fischer spricht in diesem Artikel auch vom „Boden der verfaulenden Bürgerwelt“ und lässt keine Zweifel darüber aufkommen, dass er in der Welt des Kapitalismus eine untergehende und ebenso geschädigte wie schädigende sieht. Fäulnis, Gift, Infektion sind die Metaphern, die diese Ansicht deutlich machen. In einer lobhudelnden Reaktion auf den Artikel im TAGEBUCH wird geurteilt: „groß-

52 Fischer bewegte sich 1951 noch auf der Generallinie, die Georg Lukács und Johannes R. Becher vertraten. Vgl. Fischer: Kulturprobleme des neuen Deutschland. In: TAGEBUCH 6 (1951) H. 6, 17.3.1951, S. 6. Lukács soll laut einer Ankündigung im TAGEBUCH (Heft 1, 1952, S. 1) auch am 15. Jänner 1952 in der Gesellschaft der Filmfreunde in der Weihburggasse 4 einen Vortrag zum Thema „Gesunde und kranke Kunst“ gehalten haben. Jürgen Egyptien zeigt anhand von Fischers Verteidigung Franz Kafkas im Aufsatz *Das Problem der Wirklichkeit in der modernen Kunst* in SINN UND FORM 1958 und Lukács' gleichzeitiger Identifizierung Kafkas mit „Krankheit“ die Jahre um 1958 als Zeit der beginnenden Abwendung Fischers von einem doktrinären Realismusverständnis. Jürgen Egyptien: Realismus, Totalität und Entfremdung. Zu einigen Differenzen in den ästhetischen Theorien von Georg Lukács und Ernst Fischer. In: Werner Jung (Hg.): Diskursüberschneidungen. Georg Lukács und andere. Bern [u.a.]: Lang 1993, S. 87–100, hier S. 95. Vgl. auch jüngere Publikationen: Egyptien: Der lange Schatten des Stalinismus, S. 131–133 und vor allem Maximilian Graf, Michael Rohrwasser: Die schwierige Beziehung zweier Bruderparteien. SED, KPÖ, Ernst Fischer und Franz Kafka. In: Jochen Staadt (Hg.): Schwierige Dreierbeziehung. Österreich und die beiden deutschen Staaten. Frankfurt/M.: Lang 2013, S. 137–177, hier S. 149–153.

53 Vgl. Fischer: Probleme der modernen Kunst. Ein Vortrag Ernst Fischers vor Künstlern und Schriftstellern. In: TAGEBUCH 6 (1951) H. 18, 1.9.1951, S. 3–6, hier S. 3. Hervorh. im Orig.

artig die Kritik der Kulturfäulnis des Imperialismus“.⁵⁴ 15 Jahre später, in seiner Essaysammlung *Kunst und Koexistenz* (1966), die in der DDR nach Fischers Protest gegen die Niederschlagung des Prager Frühlings 1968 als Paradebeispiel für eine „revisionistische, konterrevolutionäre Konzeption“⁵⁵ galt, greift er die Dogmatik des Sozialistischen Realismus an. Negative Darstellungen der kapitalistischen Gesellschaft werden nicht mehr als Symptom und Teil des bürgerlichen Verfallsprozesses gewertet, sondern als Diagnose, die der kommunistischen Ideologie im Grunde zustimme. Noch mehr als die mit dieser Argumentation getätigte gnädige Rehabilitierung Samuel Becketts überrascht Fischers Teilnahme für Alexander Solschenizyns Gulag-Roman *Ein Tag im Leben des Ivan Denisowitsch* (1962, dt. 1963):

Iwan Denisowitsch hat nicht nur das Recht gehört zu werden, sondern auf ihn zu hören ist unabweislich Pflicht aller für die Zukunft des ‚sozialistischen Lagers‘ (welch ein unglückseliges Wort!) Verantwortlichen. Wer im Röntgenbild die in den Körper eingedrungenen Sprengstücke sichtbar macht, wer den chirurgischen Eingriff vollzieht, ‚wühlt‘ nicht in Wunden, sondern hilft dem gefährdeten Organismus.⁵⁶

Der eingedrungene Fremdkörper im Körper des Sozialismus ist nun der Stalinismus selbst, der sich einst als Chirurg oder Säuberer von Schmutz und Ungeziefer inszeniert hatte. Auf dessen Fehler hinzuweisen sei nicht Subversion, sondern Heilung des sozialistischen Projekts, eines „gefährdeten Organismus“. Dieser politisch flexible Einsatz der Metaphorik von gesundem Körper und schädlichem Fremdkörper ist nicht überraschend, wenn man bedenkt, dass auch Trotzki den Stalinismus wiederholt als Krebs verdammt.⁵⁷ Spaltungen innerhalb einer Nation, einer politischen Partei oder Bewegung provozieren in den unterschiedlichsten Kontexten die Verwendung von Metaphern eines feindlichen Fremdkörpers.

Fischer hat in *Kunst und Koexistenz* auch seine Einstellung „zum Problem der Dekadenz“ grundlegend gewandelt. Im gleichnamigen Essay gesteht er „subjektivistischen“⁵⁸ Schreibweisen moderner Schriftsteller produktive Anteile zu, gibt zu, mit der Auffassung moderner Kunst als Symptom der Dekadenz unrecht gehabt zu haben, und zitiert mit anklagender Absicht Hitler:

54 Hans Just: Wer ist der Todfeind der Kunst? T[age] B[uch] diskutiert über ‚Probleme der modernen Kunst‘. In: TAGEBUCH 6 (1951) H. 21, 13.10.1951, S. 4.

55 Angela Schmole: ‚Operationsgebiet‘ Österreich. In: Staadt (Hg.): Schwierige Dreierbeziehung, S. 179–225, hier S. 222.

56 Ernst Fischer: Das Endspiel und Iwan Denisowitsch. In: Ders.: Kunst und Koexistenz, S. 7–32, hier S. 21.

57 Vgl. Sontag: Krankheit als Metapher, S. 70.

58 Vgl. Ernst Fischer: Zum Problem der Dekadenz. In: Ders.: Kunst und Koexistenz, S. 155–179, hier S. 173.

Unser gesundes und unverdorbenes Volk duldet nicht länger eine lebensferne und widernatürliche Kunst ... Diese entartete Kunst ist Destruktion, hervorgegangen aus dem destruktiven Marxismus, diesem Todfeind alles Natürlichen und Völkischen ... wir werden von jetzt ab einen unerbittlichen Säuberungskrieg führen gegen die letzten Elemente unserer Kulturzersetzung!⁵⁹

Die Säuberungsmetapher wird auf diese Weise diffamiert, die Gesundheitsideologie entlarvt. Fischer wendet sich damit gegen ein lange Zeit selbst gehandhabtes Instrumentarium der propagandistischen Rhetorik.

„Amikäfer“

Die Frage von Krankheitskeimen und Schädlingen kann freilich auch ganz wörtlich verstanden werden. In den Propagandaschlachten des Kalten Krieges tauchten immer wieder Vorwürfe auf, dass die eine Seite die andere bewusst verseuchen wolle.⁶⁰ Man beschuldigte in der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands etwa während der Zeit der Luftbrücke die USA, Ernteschädlinge – Kartoffelkäfer, sogenannte Colorado Beetles – aus Flugzeugen über dem Gebiet der SBZ abzuwerfen. Brecht verfasste zu diesem Anlass ein Gedicht, das eine Hungersnot in Ostdeutschland mit den „Ammifliegern“ in Zusammenhang bringt.⁶¹ In Milo Dor und Reinhard Federmanns *Romeo und Julia in Wien* (1954) macht sich ein US-Journalist über das Zerrbild lustig, das in der Sowjetunion von den Amerikanern herrsche. Dort meine man, dass die amerikanischen Kinder mit Kartoffelkäfern spielen würden – einer gefährlichen Waffe gegen den Osten (vgl. RJW 37). Die angebliche Gefahr der Ernteschädigung durch den Kartoffelkäfer, der von militärischen und politischen Feinden absichtlich platziert wird, wurde freilich schon im Ersten und Zweiten Weltkrieg propagandistisch eingesetzt.⁶²

59 Fischer: Kunst und Koexistenz, S. 174.

60 Auch im Drama des weitgehend unbekanntens Autors Hermann Weiner *Zwischen den Fronten* (UA: Anfang 1958, Tribüne Wien) wird das hohe Interesse der beiden Großmächte des Kalten Krieges und früher bereits des NS-Regimes an der Entdeckung eines tödlichen und hoch ansteckenden Bazillus durch einen Bakteriologen dargestellt.

61 Darin heißt es: „Mutter, ich bin hungrig. / Wie lang ist's zur Jause hin? / Mutter, ich weiß nicht / Warum ich so hungrig bin. / Die Ammiflieger fliegen / Silbrig im Himmelszelt: / Kartoffelkäfer liegen / In deutschem Feld.“ Bertolt Brecht: *Die Ammiflieger* [1. Halbjahr 1950]. In: Ders.: *Werke*, Bd. 15, *Gedichte und Gedichtfragmente 1940–1956*. Bearb. v. Jan Knopf [u.a.]. München, Weimar: Aufbau, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1993, S. 218. Vgl. auch Kommentar. In: Ebd., S. 443.

62 Vgl. Sonderausstellung des Schulmuseums Lohr am Main vom 31.10.2010–6.3.2011, „Der Amikäfer“. Der Kartoffelkäfer – auch ein Medium der politischen Propaganda [Dokumentationsseite mit Bildmaterial]. <http://www.bnmsp.de/home/e.huber/amikaefer/> [zuletzt aufgerufen 25.8.2015].

In Österreich wurde die Debatte über die Verbreitung von biologischen Kampfwaffen durch die US-Armee besonders in den Jahren des beginnenden Koreakrieges geführt.⁶³ Die kommunistische Schriftstellerin Eva Priester schildert in einer Propagandabroschüre ein Panorama der Grausamkeit, das die nordkoreanische Zivilbevölkerung als schuldloses Opfer von Angriffen des US-Militärs zeigt. Der Bakterienkrieg ist ein wichtiger Bestandteil dieser Darstellung:

Vor einigen Monaten haben die Amerikaner begonnen, gegen die Zivilbevölkerung Koreas, gegen die Frauen und Kinder des Landes, noch eine neue Waffe anzuwenden – Bakterien, die systematische Verbreitung von Epidemien unter der Zivilbevölkerung. Es handelt sich um Blatternepidemien.⁶⁴

Priester lässt eine Frau aus dem Volk anklagen: „Die Amerikaner haben unsere Städte zerstört! Sagt uns, warum wollen sie jetzt unsere Kinder mit Krankheiten umbringen?“⁶⁵

Wenn Hygiene krank macht ...

Einige Literaturschaffende der Nachkriegszeit stellten sich der schwierigen, aber nahe liegenden Aufgabe, die fatale Wirkung der menschenverachtenden Gesundheitspolitik im Nationalsozialismus sprachlich zu gestalten und der Reflexion zugänglich zu machen. Andere stellten die massiven schädigenden und tödlichen Wirkungen des Krieges – insbesondere im Atomzeitalter – in den Fokus der politischen Kritik. Der Vorwurf der Schädigung wird so auf politische Regi-

63 Vgl. folgendes Propagandaplakat: Österreichischer Friedensrat (Hg.): „Prof. Heinrich Brandweiner spricht über den Pestkrieg in Korea, Samstag, den 19. April 1952, um 19.30 Uhr im Wiener Messepalast“. Wien: Globus 1952. Brandweiner wurde in Österreich daraufhin von antikommunistischer Seite scharf angegriffen. Das TAGEBUCH hielt dagegen: „Heute ist für die amerikanisch gedrückte Presse Österreichs der amerikanische Bakterienkrieg in Korea die lausige Erfindung eines Brandweiners, der für [...] Marianne Pollak [Oscar Pollaks Frau, SPÖ-Politikerin] nach ‚USIA-Schnaps‘ riecht.“ Viktor Matejka: Ein Beitrag zur österreichischen Auferstehung: Die Nervosität der Kalten Krieger. In: TAGEBUCH 7 (1952) H. 8, 12.4.1952, S. 1. Vgl. auch Fischers Leitartikel zu dem Thema: Herr General! Herr Minister! Die Wahrheit bricht sich Bahn! In: TAGEBUCH 7 (1952) H. 9, 26.4.1952, S. 1. Den Beitrag des Beschuldigten selbst: Heinrich Brandweiner: Nur eine Bibliotheksepisode? In: TAGEBUCH 8 (1953) H. 5, 28.2.1953, S. 1. Und einen Bericht in wissenschaftlicher Diktion: Dr. med. Emanuel Edel: Bakterienkrieg zwischen Antibiotica und Carcinoma. In: TAGEBUCH 8 (1953) H. 22, 7.11.1953, S. 8.

64 Eva Priester: Korea. Ein Augenzeugenbericht vom modernen Vernichtungskrieg. Hg. v. Bund demokratischer Frauen Oesterreichs. Wien: Globus [1952?], S. 20. [Hervorh. im Orig.]

65 Priester: Korea, S. 22.

me und Ideologien zurückgeworfen, die sich die Bekämpfung von ‚Schädlingen‘ auf die ideologischen Fahnen geschrieben hatten.

Die Revolution der Ratten und Wahnsinnigen

Einer der Texte, die den Säuberungswahn selbst als einen krankhaften Zustand ins Bild rücken, ist Ulrich Bechers Zauberposse *Die Kleinen und die Großen* (1955). Die Figur des Diktators Valdemario Adolar leidet an Verfolgungswahn, der sich nicht nur auf tatsächlich existente politische Gegner wie die Widerstandsbewegung des José Aguirre⁶⁶ bezieht, sondern auch die Grenzen zu einer metaphorischen Ebene des Feindbildes überschreitet, wenn er von einem „Rattenloch“ (KG 350) in seinem Domizil als von einem „Schlupfwinkel subversiver Elemente“ (KG 351) spricht. Die Tiere, die als Haushaltsschädlinge und Krankheitsüberträger bekämpft werden, fallen in Adolars paranoischem Weltbild in die große Gruppe der Feinde, die seine Weltherrschaftspläne zu hintertreiben versuchen. Seine Frau, „Mama Patria“ genannt, kann seine Rattenphobie nicht verstehen, da sie die metaphorische Bedeutung übersieht, die bei Adolar Assoziationsketten wie Ratten – Pest – Chaos – Volksaufstand auslöst.⁶⁷

MAMA PATRIA: *entnervt* [...] Hier s-i-n-d keine Ratten. Außerdem. Ratten verbreiten zwar gewisse Krankheiten –

ADOLAR: Sie verbreiten die P-e-s-t.

MAMA PATRIA: Nicht mehr heutzutage.

ADOLAR: Im Innern Brasiliens verbreiten Ratten noch heute die Pest, Pilar. (KG 348)

Tatsächlich taucht aus dem „Rattenloch“ eines der Fabelwesen auf, die sich Hinz nennen und die in Bechers Zauberposse in die Weltgeschichte eingreifen. Der Hinz reitet auf einer Ratte und beschwört Adolar, seine Atomkriegspläne fallen zu lassen. Diese Heimsuchung seines Gewissens durch einen Repräsentanten der „subversive[n] Elemente“ (KG 351) wird von ihm selbst und seinen Gleichgesinnten als Wahnsinn wahrgenommen. Um seine „Nervenkrise“ (KG 366) zu

66 Denselben Nachnamen trägt die Geliebte des Protagonisten von Bechers Roman *kurz nach 4*, Lola Aguirre, Tochter des Generalkonsuls der spanischen Republik in Wien.

67 Vgl. zur Geschichte der Metapher der Krankheit für die Unordnung im Staatskörper Sontag: Krankheit als Metapher, S. 65–68, und Prinz: Im Körper des Souveräns, S. 86–96. Insbesondere die Pest wird laut Michel Foucault im Zusammenhang mit einem „Zusammenbruch der Ordnung“ verbunden. Vgl. Philipp Sarasin: Ausdünstungen, Viren, Resistenzen. Die Spur der Infektion im Werk Michel Foucaults. In: Ders. (Hg.): Fremdkörper. S. 88–108, hier S. 99.

behandeln, greift er zur leistungssteigernden Droge „Pervitino“ (KG 367).⁶⁸ Die Grenzen zwischen wahren und eingebildeten Feinden sowie wahren und eingebildeten Kranken verschwimmen für Adolar immer mehr. Am Ende hetzt er seine Riesenpython Kaa auf seine Frau, die er nicht mehr erkennt, mit den Worten: „[...] KAA, WÜRG DIE RATTE, VERSCHLINGE SIE!“ (KG 397) Und er bringt sich durch die Riesenpython ebenso wie durch das Rattengift, das er gegen die vermeintlichen Ratten von seinem Polizeichef besorgen lässt, selbst in Gefahr (vgl. KG 371), diagnostiziert den Wahnsinn aber in erster Linie bei seiner Tochter Mignon,⁶⁹ die er für „nicht normal“ (KG 368) erklärt. Als Grund für ihre „Unzurechnungsfähigkeit“ (KG 369) vermutet er die falsche politische Lektüre, wie er seiner Frau vorwirft:

Als sie Zwölf war, hast du ihr als Lektüre gestattet die staatsfeindlichen Zigeunerromanzen von Frederico [sic!] Garcia Lorca,⁷⁰ den General Franco umsichtigerweise beizeiten erschießen ließ. Und heute, da sie herangewachsen ist, die einzige Tochter des Schöpfers der Neoabsolutistischen [sic!] Demokratie, muß die Schande vertuscht werden: Hinter der gefälligen Larve lauert Halbidiotie! (KG 305)

Die berühmten Gedichte des republikanischen spanischen Autors, der im August 1936 von den faschistischen Militärs in der Nähe Granadas ermordet wurde, seien für die Verwirrung seiner Tochter verantwortlich. Was nicht seiner politischen Richtung entspricht, erscheint dem Diktator als krank oder idiotisch, die Erschießung des Dichters kann er nur gutheißen. Die Heimsuchung durch sein eigenes „Gewissen“ interpretiert er als Ansteckung durch Mignons vermeint-

68 Pervitin – dem heute bekannten Crystal Meth vergleichbar – war zwischen 1938 und den späteren Kriegsjahren im Deutschen Reich weit verbreitet. Wegen seines Suchtpotentials verlor es später seine Popularität. Vgl. Robert N. Proctor: Blitzkrieg gegen den Krebs. Gesundheit und Propaganda im Dritten Reich. Stuttgart: Klett-Cotta 2002, S. 179.

69 Der Name ist offensichtlich Johann Wolfgang Goethes Roman *Wilhelm Meisters Lehrjahre* (1795/96) entlehnt.

70 Becher hatte im brasilianischen Exil einen Bekannten Federico García Lorcas kennengelernt: „Mit dem Lyriker Juan Alberti [kam] ich 43 in Rio des öftern zusammen, um [in/mit] ihm einen ebenso bezaubernden wie bedeutenden Mann kennenzulernen, von [ihm] viel zu erfahren über Leben, Wirken und Zwangstod seines Freundes Frederico [sic!] Garcia Lorca.“ Ulrich Becher: Junge Deutsche Dichter für Aufhörer. Autobiographische Notizen. In: DIE WELTWOCHE. UNABHÄNGIGE ZEITUNG FÜR POLITIK, WIRTSCHAFT, GESELLSCHAFT UND KULTUR, 11.9.1964, S. 25 u. 29, hier S. 25. Auch in *kurz nach 4* spielt der Fall Lorcas eine wichtige Rolle: Der Protagonist liest in der Zeitung einen Bericht, der die Ermordung Lorcas durch Falangisten mit einem aktuellen Anschlag vergleicht, bei dem Lola Aguirre, die Geliebte des Protagonisten getötet wurde. Noch während er liest, erleidet er selbst eine schwere Verletzung durch eine Granate (vgl. KV 30). Diese bedingt seinen Gedächtnisverlust, der zugleich als Verdrängung lesbar ist. Diese wird gerade am Fall Lorca kritisiert: „Um den Zwangstod Garcia Lorcas wurde das Tabu errichtet, das große Tabu.“ (KV 153)

liche Geisteskrankheit: „Daß deine Anfälle a-n-s-t-e-c-k-e-n-d wirken können, habe ich allerdings erst gestern erfahren.“ (KG 368 f.)

Die vermeintliche Geisteskrankheit der Mignon wird in der Weltsicht des Diktators durch ihren Status als Fremdkörper bedingt. Aus der Perspektive des Publikums des Stückes ist es freilich Adolar, der als wahnsinnig erscheint, während die in den Augen des Diktators „irre“ Mignon als gesunde und vernünftige Person wahrnehmbar ist. Auch die anderen Figuren auf der Bühne durchschauen die verkehrte Zuschreibung des Wahnsinns, etwa ein Minenarbeiter, der am Aufstand gegen die Diktatur Adolars beteiligt ist:

Wir unter Tage, wir wußten, daß Mignon Bonita nicht wahnsinnig ist. [...] Einer oder der andere von uns trug sogar heimlich ihr Bild in der Tasche [...] Bild der lieblichen Tochter eines Wahnsinnigen, dem seine Zeit die Macht gab ... eine Welt zu vernichten. (KG 404)

Die Verfügbarkeit von Massenvernichtungswaffen lässt die Gefahr, die von einem wahnsinnigen Herrscher ausgeht, andere Dimensionen erreichen, wie hier deutlich gemacht wird. Und das gilt für faschistische Diktatoren ebenso wie für vermeintliche Demokratien in Ost und West.

Kranke Welten – Dystopien totalitärer Systeme und ihr Umgang mit Gesundheit/Krankheit

Einige literarische Texte der Kriegs- und Nachkriegszeit stellen eine aggressive Gesundheits- und Krankheitspolitik, wie sie im Dritten Reich herrschte,⁷¹ als zentrales Element totalitärer Systeme dar. Hans Weigels Roman *Der grüne Stern*, entstanden 1940 im Basler Exil, gedruckt 1943 in der Schweiz und 1946 in Österreich,⁷² in dem der Aufstieg eines Hochstaplers namens Gottfried Hofer zum „Führer“ in einer Kleinstadt Schritt für Schritt dargestellt wird, lässt seinen Protagonisten mit einem ernährungsbezogenen Gesundheitsprogramm – dem Vege-

71 In der nationalsozialistischen Propaganda und Ideologie wurde das Moment der sogenannten Volksgesundheit sehr stark gemacht. So wurden etwa Kampagnen gegen Alkohol und Tabak angestrengt und Maßnahmen gegen krebserregende Lebensmittelzusätze wie den Teerfarbstoff 4-Dimethylaminoazobenzol (Buttergelb) gesetzt. Diäten zur Eindämmung schädlicher Darmbakterien hatten Konjunktur. Vgl. Proctor: Blitzkrieg gegen den Krebs, S. 163–177, 190–196, 199–278. Der Kampf gegen die Verwendung von Teerfarben wurde in der Zeit des Kalten Krieges von Seiten der KPÖ weiter betrieben. Dabei wurde allerdings die ‚Profitgier‘ kritisiert, welche hinter mangelnder Sensibilität für das Thema stehe. Vgl. z.B. Engelbert Broda: Erstens der Profit und zweitens der Krebs. In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 9, 29.4.1950, S. 2.

72 Eine Neuauflage erschien 2012.

tarismus – antreten und an die Macht kommen.⁷³ Hofer beginnt seine Karriere als Leiter des Vegetarischen Vereins und gliedert diesem durch eine militante Ideologisierung der öffentlichen Meinung und geschickte Ausübung von Druck auf Einzelpersonen die gesamte Bevölkerung ein. Vegetarismus wird so von einer individuellen ethischen oder diätetischen Entscheidung zu einem Instrument des Totalitarismus.

Auch Otto Basils *Wenn das der Führer wüßte* (1966) und Friedrich Heers *Der achte Tag* (1950) schildern jeweils ein totalitäres System, das seine Gräueltaten mittels einer rigiden Gesundheitspolitik und dem Rückgriff auf biologische, medizinische und hygienische Diskurse rechtfertigt. Zugleich wird wie in Torbergs *Nichts leichter als das* dem totalitären System selbst der Status der Krankheit zugeschrieben.

Basils *Wenn das der Führer wüßte* ist eine bitterböse, in manchen Passagen satirische, zumeist aber erschreckende Dystopie zur Ideologie und Praxis des Dritten Reichs. Mit diesem brisanten gesellschaftskritischen Text landete der Autor zwar einen Verkaufsschlager, allerdings geriet er später wieder in Vergessenheit.⁷⁴ Der Text beschreibt – als „konjunkturalhistorisches Modell“⁷⁵ – den Untergang des in den 1960er-Jahren noch bestehenden, die halbe Welt beherrschenden nationalsozialistischen Reiches, dessen unmenschliche Ideologie Basils explizit benanntes Angriffsziel ist. Die beiden Großmächte des Kalten Krieges werden so nicht offen angegriffen, jedoch tritt der Text auch als präventive Warnung an die gegenwärtigen Machthaber auf, einzelne Aspekte ihrer Politik kritisch zu sehen, etwa die Demonstration militärischer Stärke, die Drohung mit dem Einsatz von Atomwaffen, eine Feindbildrhetorik, die den Gegner dehumanisiert und der Aggression preisgibt,⁷⁶ geopolitischer Expansionsdrang, die Errichtung von Lagern, die Forcierung technischen Fortschritts zu jedem Preis und Rassismus.⁷⁷

Der Roman arbeitet mit der Technik der Ausstellung der abstrusen menschen-

73 Adolf Hitler war bekanntermaßen Vegetarier. Vgl. Proctor: Blitzkrieg gegen den Krebs, S. 149 u. 156–163. Neumayr: Diktatoren im Spiegel der Medizin, S. 194. Wolfgang Straub: Nachwort. In: Hans Weigel: Der grüne Stern. Ein satirischer Roman. Hg. u. kommentiert v. Wolfgang Straub. Wien: Metro 2012, S. 301–309, hier S. 303.

74 Vgl. Atze: Hitler und Holocaust im Konjunktiv, S. 118.

75 Ebd., S. 119.

76 So treten in Basils Roman gewalttätige Wendungen wie „das Tschandalengewürm [...] zertreten“ (FW 29) auf, während in der aggressiven Propaganda im Sowjetkommunismus die Vorstellung des ‚Hinwegfegens‘ von Ungeziefer und Unrat „neicst“ vorherrschend ist. Vgl. Weiss: Ungeziefer, Aas und Müll, S. 115 f. Häufig sind auch Metaphern, die parasitäre Eigenschaften indizieren wie Spinnen, Vampire oder Blutegel. Vgl. Oxana Stuppo: Das Feindbild als zentrales Element der Kommunikation im Spätstalinismus. Der Fall Sverdlovsk 1945–1953. Wiesbaden: Harrassowitz 2007, S. 32.

77 So stellt der Roman Basils die USA als Staat dar, der an die Tradition des Ku-Klux-Klan angeknüpft, diese aber bereits weit übertroffen hat. (Vgl. FW 281 f.)

verachtenden Denkweise eines typischen NS-Apologeten, des Protagonisten Albin Totila Höllriegl. Eine Frau, die von ihm bewundert wird und die neuesten ideologischen Tendenzen vertritt, formuliert die herrschende Ideologie der Stärke als Überbietung des NS-Terrors:

Um leben und herrschen zu können, muß man hart sein, beinhart – hören Sie! Es ist alles nur eine Frage der Macht. Nach uns die Sintflut. Ich dürste [...] nach einer neuen Zeit! Das Dritte Reich wäre sowieso bald an Altersschwäche verendet. Sehen Sie sich doch diese schlappe SS an, diese gemütliche Gestapo, diesen fetten, aufgeblähten, vergreisten SD! Diese Routine-Folterungen! Diese Idyllen in den Untermenschenlagern! Alles Entartung! Und dann das schlechte Gewissen in allem und jedem! Das Reichssymbol ist nicht mehr der Adler, sondern die Schlafspritze. (FW 99 f.)

Die Bereitschaft zu Grausamkeit und zur Unterdrückung anderer erscheint in dieser sozialdarwinistischen Welt als Tugend. Von Frauen wird angenommen, dass sie bei jeder Gelegenheit „sofort einem Stärkeren, Brutaleren folgen wie eine läufige Hündin“ (FW 357). Höllriegl bezichtigt sich für seine „anständige“ Behandlung eines slawischen „Leibeigenen“ (FW 41) und „Untermenschen“ der „Schwäche“ (FW 241). Wie in der Ideologie des realen NS-Regimes werden bestimmte Menschen auf rassistischer Basis als biologisch minderwertig und insofern krank eingestuft. So erwähnt Höllriegl ein „Amt [...] für Bevölkerungspolitik und Erbgesundheit“, das zugleich die „Zentrale für das Euthanasieprogramm“ ist. 1959 seien in Europa noch 748.000 Personen als Opfer dieses Programms vorgesehen gewesen. Höllriegl führt weiter aus:

Bald darauf hatte man die Zahl herabgesetzt, weil alle halbwegs arbeitsfähigen Erbkranken in die UmL [Untermenschenlager] verbracht wurden, wo man sie in eigenen, kobenartigen Käfigen hielt – teils um als Versuchskaninchen für die Neurochirurgie zu dienen, teils um zu niedrigsten Arbeiten verwendet zu werden. (Auch erfolgreich lobotomierte Debile wurden der Wirtschaft wieder zugeführt.) (FW 24 f.)

Mit Hilfe der Termini „Erbgesundheit“ und „Erbkrank[heit]“ wird in Basils Dystopie ein Großteil der Menschheit zu „rassisch Minderwertigen – Farbigen, Tschandalen und Äfflingen“ (FW 85) degradiert. Juden werden explizit als Nicht-Menschen benannt und ausgerottet:

Juden gab es nur noch in ausgestopftem Zustand in naturhistorischen Museen, wo man sie als eine vom eigentlichen Menschenstamm abgespaltete Entartungsfrucht von Hominiden zur Schau stellte, als tierdämonischen Typ, den die Menschheit

auf ihrem Weg zu leibseelischer Selbstverwirklichung, zu apollinischen Gipfeln, aus sich entlassen hatte. (FW 65 f.)

Juden sind in der dystopischen Welt von Basils Roman nicht die Opfer eines wahnsinnigen Massenmordes, sondern eine ausgestorbene Spezies, die mit „Bestien“ (FW 63) aus der Urzeit verglichen wird.⁷⁸ Diese konsequent verfolgte Strategie des überbietenden Fortsetzens des Nationalsozialismus soll dessen ideologische Grundlagen endgültig desavouieren, was vor 1968 nicht ganz so selbstverständlich erscheint wie heute.

In ähnlicher Weise stellt Erik von Kuehnelt-Leddihns Roman *Moskau 1997* (1949) in einer Passage die Technik der Dehumanisierung des Feindes bloß. In dieser Dystopie ist es das sowjetkommunistische Regime, das die Herrschaft über Europa an sich reißen konnte. Die Entvölkerung Tirols durch die Sowjets wird in satirischer Absicht – vom Tiroler Kuehnelt-Leddihn – nicht in einer Begrifflichkeit des Genozids beschrieben, sondern in einer der Hygiene:

[N]achdem man einmal Tirol gründlich mit Chlor, Senfgas und Zyan zur Vertilgung der verbissen-bigotten und individualistischen Ureinwohner ‚desinfiziert‘ hatte, konnte man daraus ein Sanatoriumsland für die Tuberkulösen und Asthmatkranken der gesamten Sowjetunion machen. (M 10)

Die zwei Seiten einer Gesundheitspolitik, die zwischen wertem und unwertem Leben unterscheidet, werden hier mit zynischer Schärfe in den Blick gerückt. Jedoch kritisiert Kuehnelt-Leddihns Text Inhumanität nur auf Seiten der Sowjetunion mit solchem Scharfblick, während er selbst Bürger und Bürgerinnen der Sowjetunion ebenfalls dehumanisiert und als seelenlose, vom Teufel verführte Wesen darstellt.

In *Wenn das der Führer wüßte* wird die Zweischneidigkeit des „Gesundheitssystem“ der dystopischen Welt anhand der Strahlenforschung dargestellt, die an menschlichem Versuchsmaterial durchgeführt wird und Heilungsmethoden für Strahlenkranke zugänglich machen soll.

Eine Art Geheim- und Wunderkur, angeblich methodisch durchgeprobt, die die Nachwirkungen des radioaktiven Niederschlags aufhob oder zumindest bremste. In den UmL[Untermenschenlager]-Labors waren nach vielen Fehlschlägen Anfangserfolge erzielt worden, so sagte man. Es sollte sogar echte Genesene geben. Ein Triumph deutschen Forschergeistes. (FW 323)

78 Die Bilder von Urzeitechsen sind im Roman wohl nicht zufällig im Haus des ‚Erzjuden‘ zu finden. Motiviert sind sie möglicherweise auch durch Basils Paläontologiestudium.

Während die „Untermenschen“ nur als Versuchsmaterial gesehen werden, sollen diese Versuche der Gesundheit der „Menschen“ dienen. Dieser Status ist jedoch leicht zu verlieren, wie der Protagonist erkennen muss, als er in einem Atomkrieg – der Horrorvision des Kalten Krieges – zwischen dem Deutschen Reich und den von Japan unterjochten asiatischen Staaten strahlenkrank wird und sich eingestehen muss, „durch und durch krank“ (FW 361) zu sein. In diesem Zustand gerät er in Gefahr, als minderwertig eingestuft und dem sicheren Tod überlassen zu werden. Basils Roman zeigt deutlich, dass Krankheit die andere Seite der Ideologie ist, die Stärke und Gesundheit mit Aggression assoziiert. So behauptet die Radiopropaganda „daß eine harte, gefährliche Zeit harte Menschen erfordert, Menschen aus Stahl und Eisen, Menschen mit Eckzähnen, Menschen mit der Atomkraft und der Laser-Pistole in der Hand.“ (FW 259) Dieselbe Atomkraft vernichtet jedoch im weiteren Handlungsverlauf die zugleich angestrebte Stärke.

Wenn das der Führer wüßte erzählt zusammenfassend betrachtet die Geschichte der Agonie eines ideologischen Systems durch seine eigenen Prämissen, was dadurch symbolisiert wird, dass das Bild Hitlers, das Höllriegl in seiner Wohnung aufgehängt hat und am Beginn des Romans betrachtet, ins Rötliche vergilbt, aber auch der Atompilz, an dessen Strahlung der Protagonist tödlich erkrankt, rötlich scheint: Auf der zweiten Romanseite wird das sich verdunkelnde Bild des „siech[en]“ Hitler beschrieben: „Zugleich aber, und dieser Eindruck wurde von Mal zu Mal stärker, hatte die nach und nach sich ausbreitende rosa Finsternis etwas vom Flackerlicht eines Brandes.“ (FW 12) Im letzten Teil des Romans erlebt der Protagonist die Atmosphäre nach der nahen Detonation einer Atombombe:

Der Himmel hatte sich brandig verfärbt, eine fahle Sonne schwebte wie ein künstliches Gestirn in den tief dahinfliegenden lavafarbenen Wolken. Die orangene Feuerwand war erloschen – an ihrer Statt hatte sich ein fleckiges Rosa über den westlichen Himmel ausgebreitet. Es war das Rosa des Führerbildes in Höllriegls Wohnung. (FW 308)

Der Roman beleuchtet den Untergang des Systems, das zwischen stark und schwach, krank und gesund, wert und unwert in rigider Weise unterscheidet, und gerade darum selbst eine nicht zukunftsfähige Praxis darstellt. Damit greift er die Überreste der NS-Ideologie nach 1945 an, die auch innerhalb der Ideologien der Kalten Kriegs-Mächte teilweise fortwirken oder Äquivalente finden.

In einer „kranken, verderbten Welt“ (AT 82) leben auch die Figuren in Friedrich Heers dystopischem Roman *Der achte Tag*. Der Text schildert das Leben unter der Herrschaft eines hochgradig zweckrationalisierten Regimes, eines „Totalbetriebes“ (AT 350), das Menschen und Lebewesen als bloße materielle

Ressourcen versteht und keine Ethik im Umgang mit ihnen pflegt. Krankheit ist verpönt, da Lebewesen uneingeschränkt funktionieren sollen. Personen, die sich diesen Funktionsmechanismen entziehen, wie etwa Kunstschaffende, die durch ihre ergebnisoffene Produktionsweise immer ein gewisses Risiko für etablierte Diskurse und Regime darstellen, werden unter Beobachtung gehalten und im Fall normwidriger Tätigkeit der „Heilung“, also der Anpassung ans System zugeführt: „Ein Großteil dieser Menschen hat das Lager hinter sich; Straf-, Sonder-, Arbeitslager. Und noch immer sind sie nicht geheilt – brummt Oberkommissar Wummerer“ (AT 342) anlässlich eines Besuchs des Protagonisten in einem der zahlreichen „Künstlerlager“ (AT 335). Literaturproduzenten werden hier durch Zensur und Zwangsmaßnahmen von Seiten der amtlichen Stelle für „Kulturproduktion“, kurz KUPO, auf Konformität getrimmt:

Die Autoren erhalten hier Anweisungen zur Umarbeitung und Neufassung, [...] Stücke, die zeitfeindliche Tendenzen verraten, werden sofort vernichtet, der Autor kommt vor eine Prüfungskommission, die die Einweisung in ein Probelager – zur Umschulung geistiger Arbeiter – verfügen kann. ‚Am häufigsten ist die Transferrichtung in das Introspektorium,‘ erklärt uns lächelnd ein jovialer Amtsrat, Oberinspektor der Gruppe ‚Lyrik‘. ‚In den Köpfen der jungen Leute spukt es immer wieder; da muß man eben rechtzeitig eingreifen und vorbeugen.‘ (AT 336)

Diese Vorbeugung besteht in „Schockbehandlung, Elektrotherapie, manchmal wird auch zur Lobotomie und verwandten Eingriffen in das Gehirn geschritten“. (Ebd.)⁷⁹ Von zwei Vorzeigedichtern, die „durch [diese] Kur gegangen“ (ebd.) sind, starb einer sechs Monate nach der Behandlung, der andere verweigert jede schriftstellerische Tätigkeit. Im Künstlerlager werden „Querulanten [...] Narren“

79 Die Praktiken der Internierung und der invasiven ‚Behandlung‘, die an den Diskurs des Brainwashing erinnert, werden totalitären Regimen häufig zugeschrieben. So auch in Friedrich Kühnelts Drama *Die Optimisten* (< 1965). Die Tochter einer Familie, die im Hotel untergebracht wird, das den totalitären Staat allegorisiert, ist glücklich und verliebt, wodurch sie dem Hoteldirektor sofort verdächtig wird: Er ordnet an: „DIREKTOR: Einweisung zwecks Kontrolle des sozialpathologischen Verhaltens! [...] TOCHTER: (springt auf und schreit) Ich bin nicht krank!“ (O 46) Ein anderer Hotelbewohner erzählt: „Seelenfreunde heißen die Psychologen, die dich dort gesunden. Sie haben auch Elektrisierapparate, an die sie dich so lange anschließen, bis du ganz glücklich bist.“ (O 15) Auch in Geists *Augenzeuge Menschheit* (1949) wird von sowjetischer Seite die Tätigkeit eines Wissenschaftlers unterbunden, die als kriegsschädlich eingestuft wird. Zu diesem Zweck wird er für ‚krank‘ erklärt: „Vorogow sah sich fallen, sein Werk zusammenstürzen; sie hielten ihn für verrückt! Sie sollten ihm sein Werk, seinen Namen, die Möglichkeit zu weiterer Arbeit rauben?! ‚Kommen Sie,‘ wurde energischer gefordert. Er wurde nach einem einfachen Zimmer gebracht und aufgefordert, sich zur Ruhe zu begeben. ‚Das ist nicht mein Zimmer,‘ begehrte er auf, ‚wie komme ich dazu?‘ ‚Als Erkrankter,‘ sagte der eine nur, und schon flog die Türe zu; sie wurde von außen versperrt.“ (AM 175)

(AT 340) unter Kontrolle gehalten; geistige Gesundheit wird ihnen aufgrund ihrer Nonkonformität abgesprochen.

Auch in Basils *Wenn das der Führer wüßte* werden subversive Elemente durch medizinische Behandlung diszipliniert. Selbst den Papst hatte man „in eine luxuriöse Nervenklinik eingeliefert – dieselbe in der auch der Dalai-Lama behandelt worden war –, wo der Heilige Vater unter Aufsicht seines Leibarztes und einiger deutscher Kapazitäten mit Insulin geschockt werden sollte“. (FW 173) Neben Kunstschaaffenden sind religiöse Personen im Roman Basils, aber besonders auch in jenem Heers prädestiniert dafür, als geistig abnorm abgestempelt zu werden. Tanja Meier, die Brown in *Der achte Tag* in die Untergrundorganisation des Christentums einführt, erklärt, dass es zu den größten Versuchungen angehörender Christen gehört, an dieser Religion zu zweifeln, in die Anschauungen der herrschenden Ideologie des BÜRO zurückzufallen und zu fragen: „Ist es deshalb nicht doch besser, die Christen, als infiziert von gefährlichen Bazillen, samt und sonders auszurotten?“ (AT 317) Brown hört in einem Vortrag des Ordinarius für Ideologiekritik an der Wiener Universität, Prof. Dr. Schumscheiner, über die Bedeutung der Kirche als einer verwesenden, aber noch ansteckenden ideologischen Vorform der totalitären Ideologie des BÜRO:

Der zerschlagene, seit Jahrhunderten verwesende Großleib der Kirche strahlt immer noch Kräfte aus, sondert Giftstoffe ab, die zersetzend wirken können: zumal auf junge Gliedkörper der M.G., auf gewisse afrikanische und südamerikanische Unionsstaaten zum Beispiel! Achten Sie auf diese Möglichkeiten der Ansteckung, der Infektionsgefahr! Die Statistiken über aufgedeckte christliche Konspirationen sprechen eine düstere Sprache; es tut mir leid, daß ich ihnen ihre Zahlen nicht mitteilen darf. (AT 210)

Die Kirche wird als Konkurrent gefürchtet, obwohl sie sozusagen bereits fast tot oder zumindest totgesagt ist. In der Sowjetunion wurde der Kapitalismus in ähnlicher Weise als ein untergehendes System, metaphorisch als ein verwesender Körper bezeichnet, der eine zersetzende Wirkung ausstrahlt. Gerade die Unsichtbarkeit und scheinbare Zerschlagung des politischen Gegners innerhalb der kommunistisch regierten Sowjetunion machte das Bild des infektiösen Aases so passend.⁸⁰ Die untergründige, unsichtbare Tätigkeit des Kommunismus legte aber auch in den USA das Bild einer infektiösen Unterwanderung nahe.

Heers Roman legt wie jener Basils den eklatanten Widerspruch im von den totalitären Regimen installierten Gesundheits- bzw. Krankheitsdiskurs bloß. Einerseits definieren die dargestellten totalitären Systeme alle Formen von Abwei-

80 Vgl. Stuppo: Das Feindbild als zentrales Element der Kommunikation im Spätstalinismus, S. 34.

chung, Dissidenz oder gar Widerstand als Krankheit und legitimieren damit ihre autoritären Maßnahmen als ‚Heilung‘ oder ‚Euthanasie‘. Andererseits zeigen die Texte die Menschen und Natur schädigenden Auswirkungen dieser Praxis auf die Gesellschaft, den einzelnen Menschen und auf die Umwelt, die bis zum völligen Kollaps reichen, der sich in *Wenn das der Führer wüßte* in einem apokalyptischen Atomkrieg manifestiert.

In *Der achte Tag* kommen ebenfalls die krankmachenden Auswirkungen des totalitären Systems deutlich zum Vorschein. Schon auf den ersten Seiten greift der Protagonist zu Medikamenten (vgl. AT 13), der dritte Weltkrieg, so berichtet er, konnte nur durch eine Droge namens Pentosch, die angeblich aus Menschenfleisch hergestellt wird, durchgehalten werden (vgl. AT 19–21),⁸¹ ein Dozent, der über die Erfolge in einer Menschengzuchtanstalt spricht, erleidet plötzlich einen Anfall und muss mit einer Spritze wieder arbeitsfähig gemacht werden (vgl. AT 250 f.). Als Brown eine Heilanstalt besucht, die zahlreiche geheime Christen beherbergt, erfährt er von einem dieser Christen, der zugleich Arzt ist, einiges über die Gründe der vielfältigen Krankheiten in der MG:

Es gibt natürlich eine Fülle von Ursachen für so komplexe Erscheinungen, wie die Homopathie- und Geopathie-Erkrankungen [von Heer erfundene psychische Erkrankungen, Anm. d. Verf.] sie darstellen. Soziologische, technische, wirtschaftliche, politische; die ungemeine Überanstrengung des Menschen unseres Zeitalters, die ständige Überspannung seiner Nerven, [...] das ängstliche Warten auf den Einsatzbefehl, auf das Kommando, auf die Beförderung – auf die Beförderung zu einem höheren Rang oder Posten – auf die Beförderung in ein Arbeits-, in ein Straflager. (AT 271)

Diejenigen, die von den Machthabern als krank und verrückt in ein Sanatorium verbracht wurden, analysieren das krankmachende System. Aus der Perspektive eines Lagerinsassen, der als Pesthauch und verderbt weggesperrt wurde, ist die gegenwärtige Gesellschaft vom „Pesthauch einer kranken, verderbten Welt“ (AT 82) durchzogen.

Der (Kalte) Krieg als Krankheit

Während *Der achte Tag* und *Wenn das der Führer wüßte* totalitäre Gesellschaftssysteme mit dem Bild der Krankheit beschreiben und kritisierbar machen, fokussieren einige andere literarische Texte aus Österreich wie Rudolf Geists Roma-

81 Die Beschreibung der Droge bei Heer erinnert ebenfalls an das oben erwähnte Pervitin. Vgl. Proctor: Blitzkrieg gegen den Krebs, S. 179.

nentwurf *Augenzeuge Menschheit* (1949) oder Karl Bruckners Jugendroman *Sadako will leben!* (1961) auf die Praxis des Krieges selbst.⁸² In Geists rund 450 Manuskriptseiten langem, mit vielfältigen Standpunkten und theoretischen Positionen gespicktem Text, der an eine Vielzahl von Diskursen anschließt, fällt jedenfalls die Gleichsetzung von Krieg bzw. Feindschaft und Krankheit auf. In *Augenzeuge Menschheit* können durch eine neuartige optische Technologie ferne Planeten von der Erde aus beobachtet werden, so auch der erdähnliche Planet Equivat, auf dem ein heiß gewordener Kalter Krieg zwischen Eewuriten und Sorreliten tobt. Ein Eewurit, der sich im Nahkampf mit zwei Sorreliten befindet, klagt die Kriegssituation an:

[W]ir zogen in den Krieg wie Mücken und Bazillen, als hätten wir keine eigene Person und keine eigene Meinung. [...] Ich sage euch: wir alle sind verloren, unsere ganze Welt wird untergehen in gegenseitiger Vernichtung. Die zwei Regierungen unserer Halbwelten und beide Systeme sind Krankheiten, nur eine Regierung wäre gut ...‘ (AM 234)

Die Vertreter beider Parteien haben zu diesem Zeitpunkt ihren Kampfgeist bereits verloren und stehen knapp vor einer Atomapokalypse. Die Spaltung der Welt in zwei Blöcke erscheint als Krankheit, die statt Bazillen Soldaten aussendet. An anderer Stelle erklärt ein aus England stammender Professor, der eine Russin zur Freundin hatte, bevor diese in ein zaristisches Straflager verschleppt wurde, ebenfalls die Logik der politischen Gegnerschaft und konkret den Kalten Krieg zur Krankheit:

Eine freundliche Hand nur mißtrauisch zu ergreifen, sie alsbald von sich zu stoßen, zu schmähen und zu verraten, ist eine akute Krankheit, die jetzt die Welt ergriffen hat, weil es eine Welt gibt, die sich unfehlbar für besitz- und freiheitsverantwortlich hält, und eine andere, die sich für unfehlbar sozial- und fortschrittsverantwortlich nimmt. [...] Diese akute Krankheit ist einer chronischen entsprungen [...] Es ist eine Krankheit der Völkerrunde, daß alle Völker automatisch das gleiche Übel treiben, unter was für einer Fahne und Ideologie immer, und kein nationales System ausgenommen: ‚Wir sind anders als ihr! [...]‘ (AM 94 f.)

Die Praxis der Definition von Fremdheit, Andersartigkeit, „[n]ationale[...] Enge“ wird hier selbst als „trauriges Erbübel“ (AM 97) bezeichnet. Der Sohn des Professors wendet ein, es seien doch die Sowjets, die sich von der nicht-kommunistischen Welt isolieren würden. Darauf antwortet der Vater: „[E]s ist kein östli-

82 Zur Verwendung des Krankheitsdiskurses in pazifistischer Absicht zur Zeit der Weltkriege vgl. Anz: *Gesund oder krank?*, S. 48–50.

ches Krankheitsmonopol. Sie haben dort diese Krankheit nur zum System gemacht.“ (AM 92) Nachdem der „Augenzeuge Menschheit“ – die Menschheit als Augenzeuge – gegen Ende des Romans zu einer pazifistischen Weltanschauung gelangt ist, werden die Gesetze in den Nationalstaaten, die nicht für alle Nationen und politischen Lager bindend sind und nicht von allen befürwortet werden, verworfen. Die Lager selbst werden als krankhafte Gebilde, als Krebsgeschwüre bezeichnet:

Was sollte im dritten Weltkrieg der Gedanke bedeuten, daß ein Teil doch Unrecht haben müsse, Ost oder West, wenn währenddem zwei Milliarden Menschen ihr Leben verloren? Was sollten da alle Gesetze der ganzen Welt, diese zuletzt nur noch auf Kommandos der Tötung umgewandelten Gesetze der Lager und ihrer Krebsgeschwülste in aller Welt? (AM 410)

Die diskursive Produktion von Feinden wird hier als krankhafte, weiterwuchernde Praxis dargestellt, der nur ein globaler, institutionell abgesicherter und gesetzlich verankerter Friede entgegenwirken könne. Krankheitsmetaphern, die Feindbilder generieren, werden so paradoxerweise einerseits verdammt, andererseits angewandt.

Auf einer nicht metaphorischen Ebene setzt sich Karl Bruckners *Sadako will leben!* kritisch mit dem Krieg und seinen Krankheiten auseinander. Die junge, sympathische Protagonistin Sadako, die den Bombenabwurf auf Hiroshima überlebt, wird von diesem tödlichen Ereignis zehn Jahre später durch den Ausbruch von Leukämie eingeholt. Der Text inszeniert Sadako als ein besonders zu Einfühlung, Mitleid und Pazifismus animierendes Kriegsoffer und verfolgt selbst eine pazifistische Praxis, indem keine der beiden Kriegsmächte USA und Japan als alleiniger Kriegauslöser dargestellt wird. Dies zeigt sich, wenn die kranke Sadako von zwei Ärzten untersucht wird, dem Japaner Ikeda und dem Amerikaner Owens. Beide können ihr nicht helfen und leiden selbst unter dieser Hilflosigkeit. Hinter der Krankheit steht hier kein Feindbild und hinter der Figur des Arztes nicht mehr die des politischen Kämpfers. So meint Ikeda zu seinem amerikanischen Kollegen: „Leiden Sie schon wieder unter dem Gefühl von Schuld? Muß ich Ihnen zum hundertsten Male sagen, wir sind Ärzte, die nur gegen den Tod kämpfen?“ (SWL 172)

Der Text stellt bewusst den multinational und kollegial gezeichneten Ärzten keinen national oder politisch definierten Feind gegenüber, sondern ganz generell die von der Atombombe ausgelöste Krankheit und den Tod, ohne bestimmte Zuordnung zu einer Großmacht oder politischen Kategorie. Es gilt auch keinen national oder politisch codierten Körper zu schützen, sondern einen möglichst als allgemeinmenschlich verstehbaren Körper, jenen des jungen Mädchens Sadako.

11 FRIEDEN, FREIHEIT, PROPAGANDA: RHETORIK IM KALTEN KRIEG

Sprache und geteilte Welt

In Johannes Mario Simmels *Lieb Vaterland magst ruhig sein* (1965) spielt Wilhelm Bräsig, Beamter im Staatssicherheitsdienst der DDR und Spezialist für Verhöre, der sich nicht gern von politischen Systemen vereinnahmen lässt, ein Spiel namens „ABC kommunistischer Schlagwörter“ (LV 263). Bräsig hat dafür eigene Regeln aufgestellt. So müssen es bei jeder Runde andere ideologische Phrasen des marxistisch-leninistischen Wortschatzes sein, die er in alphabetischer Reihenfolge aufzagt. Auch die Geschwindigkeit spielt eine Rolle, sein bisheriger Rekord liegt bei „fünfundfünfzig Sekunden“ (LV 263):

Abwechslertum. Bürgerlicher Nationalismus. Chinesischer Bruder. Dogmatismus. Eheweih. Formalismus. Gleichmacherei. Herdentrieb. Innerparteiliche Demokratie. Jahresplan. Kader. Leninismus. Materialismus. Neutralismus. Objektivismus. Personenkult. Revolutionäre Wachsamkeit. Sektierertum. Trotzistische Umtriebe. Ulbricht. Volksdemokratie. Wallstreet-Bestien. Zentralkomitee. (LV 263)

Dieses Beispiel, das auf ironische Weise zentrale Begriffe des offiziellen DDR-Wortschatzes aneinanderreihet, veranschaulicht das Spannungsfeld, dem Sprache und Wortschatz während des Kalten Krieges unterworfen waren. Bräsig hätte für ‚A‘ auch „Arbeiter- und Bauernstaat“, für ‚K‘ „Konterrevolutionär“ oder für ‚S‘ „Schädling“ verwenden können. Denn es gab unzählige Begriffe die (zumeist auch ein und dasselbe, nämlich den „Feind“ bezeichneten), die im offiziellen Diskurs der DDR eine Rolle spielten. Die von Bräsig verwendeten Politphrasen verdeutlichen, dass die östliche und westliche Sphäre nicht nur durch einen sich physisch manifestierenden Eisernen Vorhang, sondern auch durch einen „eisernen Sprach-Vorhang“¹ voneinander getrennt waren. Die miteinander in Konkurrenz stehenden Supermächte okkupierten Territorien und Ideologien, ebenso bestimmte Wörter, Phrasen und Begriffe, die ihre ideologischen Positionen bezeichnen sollten. Der Kalte Krieg war, wie zahlreiche Unter-

1 Hellmut Kotschenreuther: Der eiserne Sprach-Vorhang: Anmerkungen zum ostdeutschen Duden. In: FORVM 5 (1958) H. 53, S. 187.

suchungen feststellen, die sich mit dem Aspekt von spezifischen Rhetoriken in bzw. von Ost und West befasst haben, auch ein „rhetorischer Krieg, ein Krieg, der mit Worten, Reden, Pamphleten, öffentlicher Information oder Desinformation, Kampagnen, Slogans, Gesten und symbolischen Aktionen“² geführt wurde. Worte, Bilder und Symbole avancierten zu Waffen im Kalten Krieg. Dementsprechend ging eine Instrumentalisierung der Sprache für die jeweiligen politisch-ideologischen Ziele der Supermächte einher, die von den zeitgenössischen Schriftstellerinnen und Schriftstellern erkannt, kritisiert, parodiert oder – sofern sie sich selbst aktiv an der Kalten-Kriegs-Propaganda auf einer der beiden Seiten beteiligten – eben auch affirmativ reproduziert wurde. Darüber hinaus waren die miteinander in Konkurrenz stehenden Gesellschaftssysteme sprachlich insofern produktiv, als sie neue Begriffe und Wörter hervorbrachten. Der Begriff „Kalter Krieg“ selbst ist eine rhetorische Konstruktion, die in der Sowjetunion nicht verwendet wurde, weil sie dem Westen zugeschrieben wurde³ und darüber hinaus ein Oxymoron, denkt man an die Gebiete jenseits von Mitteleuropa wie Korea, Vietnam und Afghanistan, wo der Krieg auch „heiß“ war und nicht mehr mit Worten, sondern mit Schusswaffen, Bomben und Raketen geführt wurde.⁴

Die Teilung der Welt in sprachlicher Hinsicht wurde im deutschsprachigen Raum auch daran deutlich, dass der Duden, das bedeutendste Wörterbuch der deutschen Sprache, während des Kalten Kriegs in einer Ost- und einer West-Fassung erschien,⁵ woran deutlich wird, dass der „war of words“ nicht nur die politische Sprache, sondern auch die Alltagssprache betraf. Walter Ulbricht, in seiner Funktion als Erster Sekretär des ZK der SED der mächtigste DDR-Politi-

-
- 2 Vgl. Martin J. Medhurst (Hg.): *Cold War Rhetoric. Strategy, Metaphor, and Ideology*. East Lansing/Michigan: State Univ. Press 1997, S. XIV: „a rhetorical war, a war fought with words, speeches, pamphlets, public information (or disinformation), campaigns, slogans, gestures [and] symbolic actions“. Vgl. auch z.B. Alan Nadel: *Containment Culture. American Narratives, Postmodernism, and the Atomic Age*. Durham, London: Duke Univ. Press 1995, 14 f. Cornis-Pope: *Narrative Innovation and Cultural Rewriting in the Cold War and after*, S. 2.
 - 3 Der Vorsitzende des Ministerrates der UdSSR Georgi Malenkov erklärte in einer Rede am 12. März 1954: „Es ist nicht wahr, daß die Menschheit vor einer Alternative steht: einem neuen Weltkrieg einerseits, dem sogenannten Kalten Krieg andererseits ... Die Sowjetregierung lehnt den Kalten Krieg entschieden ab, weil diese Politik die Politik der Vorbereitung eines neuen Weltkriegs ist, der angesichts der modernern Waffen das Ende der Weltbevölkerung bedeutet.“ (12. März 1954) vgl. Subok, Pleschakow: *Der Kreml im Kalten Krieg*, S. 200.
 - 4 Martin J. Medhurst: Introduction. *The Rhetorical Construction of History*. In: Ders. (Hg.): *Critical Reflections On the Cold War: Linking Rhetoric and History*. College Station: Texas A & M Univ. Press 2000, S. 3–19.
 - 5 Andrea Scheid: Das sprachliche Ost-West-Problem in den Duden Ausgaben. In: Klaus Siewert (Hg.): *Vor dem Karren der Ideologie. DDR-Deutsch und Deutsch in der DDR*. Münster [u.a.]: Waxmann 2004, S. 267–279.

ker, beschrieb noch 1970 die große Differenz zwischen der deutschen Sprache in der DDR und der BRD:

Zwischen der traditionellen deutschen Sprache Goethes, Schillers, Lessings, Marx' und Engels', die von Humanismus erfüllt ist, und der vom Imperialismus verseuchten und von den kapitalistischen Monopolverlagen manipulierten Sprache in manchen Kreisen der westdeutschen Bundesrepublik besteht eine große Differenz. Sogar gleiche Worte haben oftmals nicht mehr die gleiche Bedeutung.⁶

US-Präsident Dwight D. Eisenhower hatte bereits im September 1950 in einer Rede ausgeführt, dass Amerika einen „Kampf um die Wahrheit“ („battle for truth“) gegen einen Feind führte, der „Lügen und Irrtümer“ („lies and misconceptions“) über die Vereinigten Staaten verbreite. Deshalb widmete er eine Kampagne „der großen Wahrheit“ („the big truth“), um die „große Lüge“ („big lie“) des Kommunismus bloßzustellen.⁷ Die gleiche Argumentation findet sich mit umgekehrten Vorzeichen auch auf der kommunistischen Seite. Die totalisierende Rhetorik, wie ein Kampf zwischen Gut und Böse geführt, war typisch für den Kalten Krieg, in dem Konflikte nie abgetrennt von der globalen Auseinandersetzung angesehen wurden und damit ständig die Bipolarität der klar in Oppositionen stehenden Konkurrenten reproduzierte.⁸

Wie Andrew Hammond festgehalten hat, wurden mit Fortschreiten des Kalten Krieges die Waffen in diesem psychologischen Kampf professionalisiert und das Bestreben nach Persuasion der öffentlichen Meinung auf alle Bereiche des Kulturellen ausgeweitet, was auch Film, Fernsehen, bildende Kunst, Literatur sowie Sportereignisse und den Wettlauf um die Eroberung des Weltalls betraf.⁹ Während die US-Propaganda vor allem das AngstszENARIO eines sich epidemisch ausbreitenden Kommunismus emittierte, beschwor die Sowjetunion das Negativbild eines aggressiv-imperialistischen Kapitalismus, der mit seinem antihumanistischen System die Arbeiter ausbeutete. Die antiamerikanische Polemik

-
- 6 Martin Praxenthaler: Die Sprachverbreitungspolitik der DDR. Die deutsche Sprache als Mittel sozialistischer auswärtiger Kulturpolitik. Frankfurt/M. [u.a.]: Lang 2002, S. 78, zit. n. Brigitta Almgren: Peter Weiss im Spannungsfeld zwischen Kunst und Politik. Rhetorik im Kalten Krieg am Beispiel von Berichten der DDR-Kulturbehörden. In: *STUDIA NEOPHILOLOGICA* 79 (2007) H. 2, S. 215–232, hier S. 219.
- 7 Lowell Schwartz: *Political Warfare against the Kremlin. US and British Propaganda Policy at the Beginning of the Cold War*. Basingstoke: Palgrave Macmillan 2009, S. 151 f.
- 8 David Seed: *The Yellow Peril in the Cold War: Fu Manchu and the Manchurian Candidate*. In: Andrew Hammond (Hg.): *Cold War Literature. Writing the Global Conflict*. New York: Routledge 2006. S. 15–30, hier S. 15.
- 9 Andrew Hammond: 'The Red Threat'. *Cold War Rhetoric and the British Novel*. In: Ders. (Hg.): *The Balkans and the West. Constructing the European Other, 1945–2003*. Aldershot, Engl.: Ashgate 2004, S. 40–56, hier S. 40.

spiegelt sich in Österreich etwa in einer Broschüre des „Sowjetischen Informationsdienstes“ mit dem Titel: *Der amerikanische Imperialismus, der ärgste Feind der Völker*¹⁰ wider, während mit Exklamationen wie „McChartismus [sic!] – der Weg zum Faschismus“ die USA mit einem faschistischen Regime gleichgesetzt wurden.¹¹ Die antikommunistische Rhetorik dämonisierte die Kommunisten dadurch, dass sie die dem Westen zugeschriebenen Qualitäten, wie Individualität und Menschlichkeit, vom kommunistischen Feind subtrahierte. Der ‚neue sowjetische Mensch‘ wurde karikiert als Zombie oder Roboter, die Expansion des Kommunismus als eine Krankheit figuriert, die sich im kollektiven politischen Körper festsetzte (vgl. Kapitel 10: Feindbilder – Krankheitsbilder).

Im Roman *Die Nachzügler* (1961) von Rudolf Henz geht der ungarische Geschichtspräsident Stefan Nagy davon aus, dass sich die Existenz sowohl des Ostens als auch des Westens zu großen Teilen auf ihre jeweiligen Propagandabegriffe stützt und sich die beiden Systeme erst dadurch als lebensfähig erweisen: „Ich bin heute [...] überzeugt, daß diese unsere Welt, die westliche und die östliche, die freie und die durchgeplante, nur von falschen Begriffen existiert und existieren kann.“ (NZ 5) Als Flüchtling, der in den Nachwehen des Ungarischen Volksaufstandes 1956 seine Heimat verlassen muss, sind ihm die Rhetorik und die Propagandabegriffe des Westens und auch des Ostens nur zu gut bekannt. Der Text stellt Nagys Überlegungen hinsichtlich der von Ost und West umkämpften Begriffe an den Beginn und führt in die Kontroversen ein, die Nagy im Folgenden mit zahlreichen Figuren führt. Er glaubt, dass im Westen „ein totales Durcheinander von falschen und echten Begriffen“ (NZ 244) herrsche, da hier „leicht erkennbare, einheitlich ausgerichtete, deklarierte falsche Begriffe“ verwendet würden, worunter für ihn Phrasen wie „Demokratie in den Volkdemokratien, Fortschrittlichkeit der radikalen Marxisten“ (ebd.) etc. fallen. Nagys Strategie besteht darin, anstatt diese politischen Begriffe zu reproduzieren und der damit einhergehenden „allgemeinen babylonischen Begriffsverwirrung“ (NZ 211) Vorschub zu leisten, auf ein vorgeblich den Ideologien abschwörendes System, den katholischen Glauben, zu setzen. Er versucht seine Positionen mit missionarischem Gestus seinen Diskussionspartnern näherzubringen, ist sich jedoch bewusst, dass er einen Kampf gegen Windmühlen führt und gesteht sich seine „intellektuelle Donquichotterie“ (NZ 244) schlussendlich ein. Der an den Anfang des Romans gestellte naive Wunsch Nagys, ein „eindeutige[s] Begriffswörter-

10 So der Titel einer Propagandabroschüre des Sowjetischen Informationsdienstes, die 1951 in Wien erschien.

11 Vgl. Barbara Dissauer: „Kampf für die Wahrheit, Kampf für den Frieden.“ Die Sowjetischen Informationszentren in Wien von 1950 bis 1955 im Spiegel ihrer Programmplakate. Eine diskursanalytische Untersuchung. Wien: Univ.-Dipl. 2007, S. 137 f.

buch“ zu besitzen, um Klarheit über die Bedeutung solcher Begriffe wie „Volk, Freiheit, Fortschritt, Demokratie, Revolution“ (NZ 5) zu erlangen, erfüllt sich im Verlauf des Textes freilich nicht.

Die Zweischneidigkeit des Friedensbegriffes

Die Begriffe, auf die Nagy hier rekurriert, waren während des Kalten Krieges heftig umkämpft. Ergänzend könnte man zu seiner Aufzählung noch das Wort „Frieden“ hinzufügen, das von der kommunistischen Propaganda – vor allem mit Beginn des Koreakrieges im Juni 1950 – in Beschlag genommen wurde. Die sowjetische „Friedenspropaganda“ war hierarchisch und ritualisiert: Stalin thronete als Symbol des „Friedenslagers“ an der Spitze der weltweiten Anhänger des „Friedens“. Über ihn, den „Vater der Völker“, verfassten zahlreiche kommunistische Schriftstellerinnen und Schriftsteller oder solche, die mit dieser Ideologie sympathisierten, wie etwa Louis Aragon, Rafael Alberti, Pablo Neruda oder Johannes R. Becher kleinere oder größere Poeme.¹² Es wurden „Stalin-Friedenspreise“ als sowjetischer Konterpart zu den westlichen Friedensnobelpreisen vergeben. Mit dem „Kongress der Kulturschaffenden zum Schutze des Friedens“ in Wrocław (Breslau) im August 1948 nahm eine Reihe von Konferenzen ihren Ausgang, die exklusiv dem Thema „Frieden“ gewidmet waren. Die Debatten, von sowjetischen Delegierten wie Alexander Fadejew geführt, akzentuierten den „Kontrast zwischen der aggressiv-imperialistischen USA und der UdSSR als Hort von Frieden, Kultur, Demokratie und Freiheit“.¹³ Das in Wrocław verlesene „Manifest des Friedens“ verband die Friedensparolen mit antirassistischen, antiimperialistischen und antiamerikanischen Motiven. Weitere Kongresse folgten in New York (März 1949), Paris und Prag (April 1949) sowie in Berlin (November 1950). Am Weltfriedenskongress in Paris stellte Pablo Picasso seine „Friedenstaube“ aus, die zum integralen Symbol der „Friedenspropaganda“ avancierte und in antikommunistischen Persiflagen als „La Colombe Qui Fait BOUM“ („Die Taube, die ‚bumm‘ macht“) dargestellt wurde.

Auf dem „Ersten österreichischen Friedenskongress“ im Juni 1949 sprach als einer der Hauptredner der kommunistische Politiker und Schriftsteller Ernst Fischer, der die österreichischen Regierungsparteien, den Gewerkschaftsbund und die Kirche einer scharfen Kritik unterzog, weil sie Kampagnen gegen die Friedensbewegung führten und verkündete, dass „allen Gegnern zum Trotz [...] wir den Frieden erzwingen“ werden: „Wir haben mitgeholfen, den größten Sieg

12 Vgl. Gerd Koenen: Die großen Gesänge. Lenin, Stalin, Mao Tse-tung. Führerkulte und Heldenmythen des 20. Jahrhunderts. Frankfurt/M.: Eichborn 1991, S. 214.

13 Hochgeschwender: Freiheit in der Offensive, S. 211.

der Menschheit herbeizuführen, den Sieg des Friedens.“¹⁴ Was an der kommunistischen Rhetorik augenscheinlich ist und reichlich paradox anmutet, ist die Koppelung von Kampfmetaphern mit dem Wort „Frieden“. So heißt es in der sowjetischen Propaganda „Der Friede erobert die Welt“, „Friedenskämpfer“ oder „Kampfprogramm für den Frieden“.

Dass der Begriff „Frieden“ zu propagandistischen Zwecken instrumentalisiert wurde und die „Friedens“-Rhetorik des Ostens nicht viel mehr als ein Schlagwort war, um politisch-ideologische Ziele zu verfolgen, nämlich die Sowjetunion im Westen positiv darzustellen, konstatiert Jacques Willert, die Hauptfigur in Joseph Wechsbergs *Der Stalinist* (1955 unter dem Titel *The Self-Betrayed*, erst 1970 in deutscher Übersetzung). Willert konfrontiert den von den Kommunisten propagierten Friedensbegriff mit der Realität der Menschen in den „Volksdemokratien“, die sich aus Überwachung, Denunziation und ständiger Angst vor den totalitären Machthabern zusammensetzt. Willert, dessen nicht näher benanntes Heimatland, vermutlich handelt es sich um Mähren, nach einem kommunistischen Putsch – „Revolution“, so stellt der Ich-Erzähler Willert polemisch fest, wäre die „offizielle Bezeichnung“ (ST 257) – zu einem Satellitenstaat der Sowjetunion geworden ist, reist zu einem ‚Friedensfestival‘, über das er, seiner Profession als Journalist folgend, für westliche Zeitungen berichten will. Das in der Stadt seiner Jugend, höchstwahrscheinlich Ostrava, stattfindende Festival, das die Einreise in das Land hinter dem Eisernen Vorhang erleichtert, dient ihm auch dazu, ehemalige Freunde, die im Land verblieben sind, wiederzusehen. Er trifft aber nicht nur Freunde, sondern auch Bruno Stern, einen ehemaligen Schulkameraden, der als linientreues Parteimitglied der KPdSU und hochdekoriertes Mitglied der Komintern nach 1945 als stellvertretender Generalsekretär der Partei zum mächtigsten Mann des Landes avanciert ist. Stern, der sich der charakteristischen kommunistischen Rhetorik bedient, erklärt die wirtschaftlichen Fortschritte, die das Land im Zuge des „Fünfjahresplans“ gemacht hat und koppelt die heimische Stahlproduktion an den Friedensdiskurs: Vor der Machtübernahme der Kommunisten hätten die Fabriken „Granaten und Kanonen“ erzeugt, wohingegen sie jetzt „für den Frieden“ produzieren würden (ST 258). Mit „seiner eintönigen Stimme“ schildert Stern, dass das Land den Frieden braucht, „um das Gebäude des Sozialismus“ (ST 259) zu errichten.

Willert sieht die Bedeutung des Wortes „Frieden“ durch die totalitäre Ideologie und deren Exponenten, wie sie der Roman mit Stern ins Zentrum stellt,

14 Sowjetischer Informationsdienst (Hg.): Weltfriedensbewegung ist unbesiegbar. Wien: o. V. 1950, S. 46. Weitere österreichische Propagandabroschüren, die das Wort „Frieden“ im Titel tragen: Sowjetischer Informationsdienst (Hg.): Völker, Stalin, Frieden. Wien: Sowjet. Informationsdienst 1951; Ders. (Hg.): Wir fordern den Frieden. Wien: Globus 1950; Ders. (Hg.): Der Frieden wird den Krieg besiegen. Die Zweite Unionskonferenz der Friedensanhänger in der UdSSR, Moskau, Oktober 1950. Wien: Sowjet. Informationsdienst 1950; Ders. (Hg.): Die Sowjetunion im Kampf für den Frieden. Wien: Sowjet. Informationsdienst 1955.

missbraucht. Unmissverständlich ordnet Willerts Argumentation sich nahtlos in die verbreitete westliche Kritik ein, die hinter dem vom Osten propagierten „Frieden“ nur eine leere Worthülse sieht, welche die Realität in den Ländern des realen Sozialismus sowie die wahren Absichten des totalitären Regimes verschleiern soll:

Frieden, dachte ich. Kein anderes Wort wurde so oft mißbraucht. Auf den Straßen brüllte es der Pöbel, wenn er die Fäuste gegen die ‚westlichen Imperialisten‘ schwang, und die Rohlinge der Sicherheitspolizei stießen es hervor, während sie ihre Opfer bewußtlos schlugen. Im Namen des Friedens war alles erlaubt, sogar der Krieg. (ST 258 f.)

Es ist also Gewalt und das Gegenteil des eigentlichen Wortsinnes, nämlich der Krieg, der sich, so die Interpretation Willerts, hinter den Aufrufen zum Frieden, die der Osten lautstark propagiert, verbirgt. Die Okkupation von Begriffen durch die kommunistische Propaganda und das ganz andere Begriffsverständnis des Westens führte – nicht nur im Fall des Wortes „Frieden“ – zur Entstehung von Homonymen. Dies bezeichnete der renommierte Sprachwissenschaftler Leo Weisgerber als das „Allerschlimmste“, denn dadurch würde der Zweck der Sprache ad absurdum geführt, da die Supermächte aneinander vorbeireden und nicht an die Quelle dieses „Sich-Verfehlens“ herankommen würden,¹⁵ wodurch ein Dialog und der Abbau der Feindbilder erschwert würde. „Frieden“ werde hier definiert als „kampfloser Sieg des Kommunismus“, während der „geringste Versuch, sich dem Sieg des Kommunismus zu widersetzen, [...] unter ‚Kriegshetze‘ nachzuschlagen ist“,¹⁶ hat Friedrich Torberg festgestellt. Torberg verstand das „Ringeln um das Wort, um die Sprache“ wie es in der Konfrontation der Supermächte zu Tage trat, als Aufforderung, in der Ausdrucksweise „künftighin auf peinlichste Sprachpräzision bedacht zu sein“ und forderte dazu auf, das Wort „Frieden“ durch umständliche Nominalattribute wie „Friede in Freiheit“ oder „Friede mit ungehinderter Religionsausübung“ zu spezifizieren¹⁷.

Auf der anderen Seite wird der „Frieden“ als etwas dem Kommunismus gleichsam naturgemäß Inhärentes definiert, die Feinde des Kommunismus damit automatisch zu Feinden des Friedens erklärt, wie im „Kleinen Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Philosophie“ nachzulesen ist. „Frieden“ wird hier definiert als ein

15 Leo Weisgerber: Die deutsche Sprache im kalten Krieg: Sprachliche Entfremdung zwischen West und Ost. In: DEUTSCHE RUNDSCHAU 89 (1963) H. 6, S. 42–49, hier S. 49.

16 Friedrich Torberg: Gespräch mit dem Feind? Contra. In: FORVM 1 (1954) H. 1, Jänner, S. 11–15, hier S. 15.

17 Ebd.

Zustand in den Beziehungen zwischen Völkern und Staaten, der die Anwendung gewaltsamer Mittel zur Durchsetzung der Politik ausschließt. [...] In der Gegenwart geht die Bedrohung des Friedens vom Imperialismus aus, der mit allen Mitteln versucht, seine Politik der Zurückdrängung und Vernichtung des Sozialismus [...] durchzusetzen. [...] Der Frieden ist dem Sozialismus und Kommunismus wesenseigen, er wird hier zum internationalen Prinzip der Beziehungen zwischen den Völkern und Staaten.¹⁸

Die antikommunistische Broschüre *SBZ von A bis Z* beschreibt die Vereinnahmung des Friedensbegriffs und warnt vor jenen Organisationen, die sich als von den kommunistischen Parteien unabhängig präsentieren, jedoch deren Zielen dienen. „Frieden“ sei in der „Sowjetisch Besetzten Zone“ ein

zwischenstaatlicher Zustand, der nach komm[unistischer]. Auffassung nur durch politischen Kampf, notfalls unter Anwendung von Waffengewalt, erhalten bzw. erreicht werden kann [...] Der Friedenskampf wird vornehmlich mit den Mitteln der Propaganda und von eigens dazu gegründeten, sogenannten überparteilichen Organisationen geführt. Dabei wird die sowjetische Politik in jedem Falle als dem Frieden dienend unterstützt und jede andere Politik als friedensfeindlich bekämpft.¹⁹

Für den Soziologen James Burnham, einen der „am meisten rezipierten Theoretiker des Kalten Krieges“,²⁰ war die Vereinnahmung des Wortes „Frieden“ mit den verdeckten Tätigkeiten der Sowjetunion auf westlichem Boden verknüpft. Auf dem ersten „Kongress für kulturelle Freiheit“ (CFF) 1950 hielt er einen Vortrag, der unter dem Titel „Die Rhetorik des Friedens“ in der Zeitschrift *DER MONAT* abgedruckt wurde. In diesem Artikel konstatiert Burnham, dass sich der Westen von seinen „eigenen Worten in die Falle“ hat locken lassen und die Kommunisten das „rhetorische Arsenal geplündert und [...] uns mit unseren eigenen Losungen in Fesseln geschlagen haben“.²¹ Er warnt davor, voreilige Bündnisse mit Anhängern der Friedensbewegung einzugehen und konstatiert, es sei von großer Tragweite zunächst festzustellen, „um wessen Frieden es sich handelt und welcher Art er sein soll“.²² Den von der Sowjetunion propagierten „Frieden“ bezeichnet Burnham als „den Frieden des Gefängnisses, des Konzentrationsla-

18 Manfred Buhr, Alfred Kosing: Kleines Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Philosophie. Berlin: Dietz Verl. 1966, S. 60 f.

19 Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen (Hg.): *SBZ von A bis Z*, S. 106.

20 Bernd Stöver: *Der Kalte Krieg*, S. 77.

21 James Burnham: *Die Rhetorik des Friedens*. In: *DER MONAT* 3 (1950) H. 22/23, S. 448–455, hier S. 450.

22 Ebd., S. 454.

gers, des totalitären Polizeistaates“;²³ der vom Westen natürlich nicht gewünscht wird.

Die von zahlreichen westlichen Akteuren monierte Aneignung des Wortes Frieden, rief nicht nur bei diesen, sondern vor allem auch in klerikalen Kreisen Kritik hervor. Das Heilsversprechen der katholischen Kirche, das von der Errichtung eines „Friedensreiches“ kündet, werde den Anhängern des christlichen Glaubens entfremdet, weswegen Papst Pius XII. in einer Enzyklika die Unvereinbarkeit der katholischen Konfession und der kommunistischen Ideologie festlegte.²⁴ In einer Anekdote berichtet der österreichische Schriftsteller Hermann Schreiber, dass der Gebrauch des Wortes „Frieden“ in den Zeitläufen des Kalten Krieges für katholische Kreise problematisch wurde. So wurde Friedrich Heer, der versuchte, das „Bild eines christlichen Non-Konformisten zu entwickeln“,²⁵

[...] von Monsignore Otto Mauer, dem Mitbegründer der katholischen Zeitschrift WORT UND WAHRHEIT, Domprediger im Stephansdom und bedeutenden Mäzen von moderner österreichischer Kunst, über die den Begriff betreffende Bedeutungsverschiebung aufgeklärt: „Der Frieden, Fritzl [d. i. Friedrich Heer; d. Verf.], der ist jetzt eine kommunistische Sache, von dem derfst net reden!“²⁶

Dies hielt Heer jedoch nicht davon ab, sich in einem „Pro und Contra“ hinsichtlich des Themas „Gespräch mit dem Feind?“ im ersten Heft der von Torberg herausgegebenen Zeitschrift FORVM über die Inbesitznahme der Begriffe durch die miteinander konkurrierenden Systeme zu beschweren, wobei er auch auf die von Schreiber erwähnte Episode verweist:

[W]elche Macht haben die Sowjets über das Wort ‚Frieden‘ erlangt, durch ihre fünfjährige Kampagne! So groß wurde diese Macht, daß mir ein Wiener Theologe, als ich im Sommer dieses Jahres [...] zum Pax-Christi-Kongreß fuhr, sagte: ‚Du mußt dir klar sein, daß wir heute das Wort Frieden nicht verwenden dürfen, weil es ein kommunistisches Wort geworden ist.‘ Ich teile nicht diese Ansicht. Es gibt keine kommunistischen, es gibt keine westlich-freiheitlichen Worte. Wohl aber findet heute ein Weltkampf statt, um den Sprachschatz der

23 Ebd.

24 Vgl. Frank J. Coppa: Pope Pius XII and the Cold War: The Post-war Confrontation between Catholicism and Communism. In: Dianne Kirby (Hg.): Religion and the Cold War. Basingstoke [u.a.]: Palgrave Macmillan 2003, S. 50–66.

25 Leopold Rosenmayr: Freiheit und Kritik. In: Norbert Leser (Hg.): Heer-Schau. Briefe an und über Friedrich Heer. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1985, S. 95.

26 Hermann Schreiber: Ein kühler Morgen. Erinnerungen. München, Wien: Drei Ulmen Verl. 1995, S. 125.

Menschheit. Der Sieger von morgen wird bestimmen, was ‚Freiheit‘, ‚Demokratie‘ bedeutet.²⁷

Heer sieht die Ursache des Problems nicht nur bei einzelnen umkämpften Wörtern, sondern in der Systemkonkurrenz an sich. Seine Ausführungen beginnt er mit dem Hinweis, dass das Wort „heute gleichzeitig entwertet, zur billigsten Münze geworden, und zum Gift, zur gefährlichsten Waffe, die gefährlicher ist als der ABC-Krieg“,²⁸ verkommen wäre. Nach Heer ist der Sieger, der aus einem nächsten Krieg hervortreten wird, nicht nur dazu befähigt, dem Verlierer sein Gesellschaftssystem aufzuerlegen, sondern die Siegermacht würde auch die Definitionsmacht über den Wortschatz erringen.

Carl Merz und Helmut Qualtinger haben den Kampf um das Wort „Frieden“ in zahlreichen Texten persifliert, z.B. in der kabarettistischen Agentenkomödie *Marx und Moritz*, einem *west-östlichen Hindernisrennen in einem Startschuß und fünf Teilstrecken*,²⁹ an dessen Couplets Hans Weigel mitarbeitete. Das Kabarett, das am 29. März 1958 im „Intimen Theater“ in Wien zur Uraufführung gelangte, macht spezifische „Worthülsen und Politphrasen“³⁰ als solche kenntlich. So wird etwa der „Friedens“-Begriff mit militärischen Bildern in Verbindung gebracht, welche die sowjetische Friedensrhetorik ad absurdum führen. Der Agent „M – 38“, genannt Moritz, erfährt am Beginn von seinem neuen Auftrag, eine Marx-Büste ausfindig zu machen, die das Vermögen des verstorbenen Geheimagenten Nikolasch enthalten soll. Die Suche nach der geheimnisvollen Büste führt Moritz nicht nur nach West und Ost, also nach Washington D. C. und Moskau, sondern auch in neutrale Staaten wie Österreich und die Schweiz. Das Geheimnis um die Marx-Büste, die dem berüchtigten Agenten Nikolasch zum Verhängnis geworden ist, entpuppt sich am Schluss als reine Leerformel; „das grosse [sic!] Geheimnis der internationalen Spionage“ (MM V, 12), welches Nikolasch in Form eines Briefes an seine Kinder hinterließ, besteht nur darin, dass er sich bei einem „unlösbar scheinenden Auftrag“ (ebd.) einfach an einen Agenten der Gegenseite wandte, um Informationen auszutauschen.

Dem Friedenskämpfer Nikolasch / Ist ewiger Frieden / Nun beschieden, / Er ging dahin, er ging dahin, / Genosse Tod erwischte ihn, / [...der] Linientreu tanzende,

27 Friedrich Heer: Gespräch mit dem Feind? Pro. In: FORVM 1 (1954) H. 1, S. 11–16, hier S. 16.

28 Ebd., S. 11.

29 Das Stück, das aufgrund seines Umfangs nicht in die Qualtinger-Werkausgabe von Traugott Krichke aufgenommen wurde, ist nur in einer Theatermanuskriptfassung des Thomas-Sessler-Verlages erhalten geblieben und nicht fortlaufend, sondern bei jedem ‚Bild‘ neu beginnend, paginiert.

30 Vgl. Klaffenböck: Zwischen Agitation und Konformismus, S. 137.

/ F.B.I. pflanzende, / Massen aufputschende, / Pünktlich sich hutschende, Völker verbindende, / Erdöl anzündende, / Nikolasch (MM *Startschuss*, 2)

Der Begriff „Frieden“ ist hier nur ein Deckmantel, unter dem der Agent Nikolasch seine Spionage- und Sabotagetätigkeit im Westen ausübt. Nikolasch wird von Merz und Qualtinger als ein linientreuer Parteiangehöriger beschrieben, der sich als „Kämpfer“ im Dienste des sowjetischen „Friedens“ erweist und dafür mit dem Leben bezahlen muss. Die Leistung des Textes ist es, durch die Parodie die Austauschbarkeit der Worte „Frieden“ und „Krieg“ zu verdeutlichen.

Auch in dem kurzen Text *Die besten Töpfe der Nation*³¹, der im WIENER KURIER, der Zeitung der amerikanischen Besatzungsmacht in Österreich, erschien, entlarven Merz und Qualtinger die Friedensrhetorik mit satirischen Mitteln, wobei auch Österreichs Außenpolitik aufs Korn genommen wird. Ein fiktiver Zeitungsbericht vom Test einer neuen Massenvernichtungswaffe, allerdings keiner Atom- oder Wasserstoffbombe, sondern eines „Stupido-Kochtopf[s]“³², der „sämtliche Errungenschaften der jüngsten Kernphysik zum harmlosen Kinderspielzeug degradiert“ (TN 65), ist der Ausgangspunkt des Textes. Dieses österreichische Produkt wird vor einer Kommission der „internationalen Geheimwaffen-Organisation ‚GraNATO‘“, mit grotesk-verheerenden Resultaten vorgeführt:

Auf einem 110 m hohen Stahlurm ist der Kochtopf montiert, darunter, als Initialzündung, ein Gasherdd, dessen Flamme soeben durch Fernsteuerung eingeschaltet wird. [...] Im nächsten Augenblick aber erheben wir uns bereits vom Boden, wohin uns die Explosion geschleudert hat. Wo eben der Stahlurm stand, erhebt sich ein ungeheurer Rauchpilz, der immer deutlicher die Form eines Steirerhutes annimmt. Er erfüllt die Atmosphäre bis in 10 000 m Höhe mit dem Geruch von angebranntem Kraut und Gulyas – eine Todeswolke, in deren Bereich sich nichts Lebendiges halten kann. [...] Ein neues Zeitalter ist angebrochen. Es liegt jetzt in der Hand der Menschheit, die Erde mit Kraut und Gulyas zu überziehen oder ihre Töpfe zu friedlichen Zwecken zu verwenden. (TN 66 f.)

Die Pointe des Textes ist, dass er mit der Meldung endet, Russland wolle „zu friedlichen Zwecken [...] eine Schnell-Koch-Töpferei“ errichten, deren Töpfe „in der Wirkung noch tausendmal friedlicher sind als die friedlichsten Töpfe der westlichen Welt“ (TN 67). Die Steigerung des Adjektivs „friedlich“ in Bezug auf die groteske Waffe führt die politische Friedensrhetorik in ihrer Substanzlosigkeit und Inhaltsleere deutlich vor.

31 Carl Merz, Helmut Qualtinger: *Die besten Töpfe der Nation*. In: Dies.: *Blattl vor'm Mund*. Bd. 1. München: Langen Müller 1959, S. 64–67 [Im Folgenden abgek. mit TN].

32 „stupido“ = italien. „dumm“.

Der „Kampf“ um die Freiheit

Der Kampfbegriff, dessen sich der Westen bediente, um die Sowjetunion als den Hort von Unterdrückung und Antiindividualismus darzustellen, war „Freiheit“. Bereits Viktor Kravchenko, der 1943 im Dienst der Sowjetunion als Direktor der Abteilung Kriegsrüstung der UdSSR nach Washington ging und ein Jahr später zum Westen überlief, gab seinem autobiographischen Bericht, einem Bestseller im Kalten Krieg, den Titel *I choose Freedom* (1946; dt. 1947: *Ich wählte die Freiheit*). Das zentrale und integrative Konzept „Freiheit“ bezeugt auch Arthur Koesters Parole „Freunde, die Freiheit hat die Offensive ergriffen“³³ auf dem „Kongress für kulturelle Freiheit“ (CCF) 1950 in Berlin, nachdem das „Manifest für freie Menschen“ verlesen worden war. Die Gründung des CCF ging auch auf die Bestrebungen westlicher Akteure zurück, der Propaganda der zahlreichen „Friedenskongresse“, die von den Kommunisten und deren Sympathisanten dominiert wurden, kritische Positionen entgegenzusetzen. Das gemeinsam mit dem Schriftsteller Manès Sperber³⁴ verfasste Manifest bestimmte „Freiheit“ zum zentralen Wert, indem es die Restriktionen des Ostens zur Negativfolie für die Freiheiten des Westens machte und damit „heterodoxe Entwicklungen innerhalb des Marxismus“³⁵ aufgriff. Das Manifest dekuvierte auch die kommunistischen Friedenskongresse:

Die Geschichte lehrt, daß man Kriege unter jedem beliebigen Schlagwort vorbereiten und führen kann, auch unter dem Schlagwort des Friedens. ‚Friedenskampagnen‘, hinter denen kein Beweis eines echten Friedenswillens steht, gleichen dem Papiergeld einer ungedeckten Währung. Die Welt wird erst dann geistig gesunden und ihre Sicherheit wiederfinden, wenn dieses Falschgeld des Friedens nicht mehr für bare Münze genommen wird.³⁶

33 Vgl. Hochgeschwender: Freiheit in der Offensive, S. 245.

34 Manès Sperber merkt in einem Memorandum bezüglich des ersten CCF, das sich in seinem Nachlass erhalten hat, an, dass die „Freiheit“, die hier akzentuiert wurde, sich nicht nur gegen die Sowjetunion, sondern auch gegen den Faschismus sowie das autoritäre Regime eines Joseph McCarthy richtete: „Yet, the Congress kept away from any manichean position. We fought in the same time every brand of fascism as well as reactionary authoritarian regimes and McCarthyism and its likes. This we had to do in order to defend the freedom for everyone and particularly the freedom of the intellectual to search the truth, which involves his duty to spread it as far as possible and fight for it if it is endangered.“ zit. n. Marcus G. Patka, Mirjana Stančić (Hg.): Die Analyse der Tyrannis. Manès Sperber 1905–1984. Wien: Holzhausen 2005, S. 118.

35 Hochgeschwender: Freiheit in der Offensive, S. 176.

36 N.N.: Manifest. In: DER MONAT 3 (1950) H. 22/23, S. 482.

Auch der Philosoph Karl Jaspers hielt eine Rede auf dem Berliner Kongress, die die „Gefahren und Chancen der Freiheit“ betonte und der italienische Philosoph Benedetto Croce hatte bereits in einer der ersten Ausgaben des *MONAT* davon gesprochen, dass das „Banner und Losungswort der Gegner des Antichrist“³⁷ Freiheit heißt. Weitere Konferenzen des CCF widmeten sich Themen wie „Wissenschaft und Freiheit“ (1953 in Hamburg) und der „Zukunft der Freiheit“ (1955 in Mailand). Im westlichen Lager wurde die „Freiheitsthematik“ von nun an universell eingesetzt. In Form einer regelrechten Ideologie der Freiheit, die multikontextuell individuelle Freiheit, Meinungs- und Redefreiheit, Freiheit der Künste, aber auch freies Unternehmertum und Arbeit umfassen konnte, wurde der rhetorische Kampf der Demokratie gegen den Totalitarismus aufgenommen. Ein zentrales kulturelles Symbol für Freiheit und Demokratie wurde in der Nachkriegszeit deswegen auch die vor allem aus den USA importierte moderne Kunst (vgl. Kapitel 12: Kunst im Kalten Krieg).

Auch die österreichische Literatur beteiligt sich am gegen den Kommunismus gerichteten Freiheits-Diskurs. In Torbergs *Die zweite Begegnung* (1950) nimmt der Protagonist Martin Dub, der nach dem Einmarsch der Deutschen in die Tschechoslowakei im März 1939 das Land Richtung Paris verließ und sich dort der tschechoslowakischen Exil-Armee anschloss, jede Gelegenheit wahr, um seinem „erinnerungsträchtigen Unbehagen“ (ZB 100) über die herrschende politische Situation im Prag der Nachkriegszeit Ausdruck zu verleihen. In den Wochen vor dem kommunistischen Coups im Februar 1948 bemerkt Dub bereits die ersten Ansätze des Verlustes der Meinungsfreiheit. Denn die Kommunisten, die in die Regierung eingezogen sind und hohe Ämter bekleiden, schieben „das Gesetz, das sie mit den andern zusammen in Händen hielten, nach Willkür und Gefallen hin und her“ (ebd.) und erklären jeden, der von ihrer Meinung abweicht, „zum Söldling der internationalen Reaktion, zum Agenten im Feindesdienst“ (ebd.).

Dub führt anfangs noch einen publizistischen Kampf gegen die Übermacht der Kommunisten und ihre Methoden, die seiner Ansicht nach die Freiheit des Landes gefährden. Er schreibt in der „Freien Zeitung“ sowie in politischen Organen junger katholischer Gruppen, und

am liebsten und am schärfsten, in den Flugblättern einer Studentenorganisation, der er während seiner Universitätsjahre angehört hatte und in der sich heute wie damals all jene zusammenfanden, die unter ‚Freiheit‘ immer noch etwas verstanden, was sich mit Diktatur nicht vertrug. (ZB 101)

37 Benedetto Croce: Der Anti Christ in uns. In: *DER MONAT* 1 (1948) H. 3, S. 3–7, hier S. 5.

In seinen Aufzeichnungen kurz nach dem kommunistischen Putsch 1948, der für ihn alle Freiheit, die während der Revolution von 1848 erstritten wurde, zurücknimmt, hält er fest:

Die Auseinandersetzung vollzieht sich [...] zwischen Diktatur und Demokratie, und durch die exzeptionelle Verweigerung einer Freiheit wird die Demokratie so wenig zur Diktatur, wie die Diktatur durch die exzeptionelle Gewährung einer Freiheit zur Demokratie wird. Übrigens steht in dieser Auseinandersetzung der Begriff der Demokratie keineswegs für vollkommene Freiheit. Er steht für die Möglichkeit der Freiheit gegen ihre garantierte Unmöglichkeit. (ZB 164)

Torberg lässt seinen Protagonisten hier auf wenigen Zeilen ausführen, was er selbst nur vier Jahre später wirkungsmächtig in seiner Zeitschrift *FORVM* postulieren wird: den unausweichlichen und unbedingten Kampf der Demokratie gegen den Totalitarismus, wobei die beiden Regierungsformen Demokratie und Diktatur aus dieser Perspektive *a priori* unvergleichbar sind, da sie nicht auf demselben Wertesystem aufgebaut sind und die Diktatur das Konzept „Freiheit“ von vornherein ausschließt. Dadurch existiert „Freiheit“ aus Dubs Perspektive nur noch als ‚garantierte Unmöglichkeit‘ (vgl. Kapitel 4: Totalitarismus). Dieser Sachverhalt der Unvereinbarkeit der beiden ideologischen Konzepte wird neuerlich deutlich, als sich Dub mit der Möglichkeit einer Flucht in den Westen auseinandersetzt. Die Freiheit, die „ihm nun endlich werden soll“, ist für Martin „ohnehin kein Gegenteil von Unfreiheit [...], sondern nur ein Ausweg aus ihr“ (ZB 225).

„Die Despotie wird fallen. / Die Freiheit wird auferstehen im Lande der Sowjets“,³⁸ lautet das Motto in Alexander Weißberg-Cybulskis autobiographischem Bericht *Hexensabbat* (1951), der die stalinistischen Säuberungen der 1930er-Jahre aus der Perspektive eines Opfers der sowjetischen Gefängnisse und der Folter beschreibt. Ebenso wie aus den Argumentationsmustern von Martin Dub wird in dem Motto deutlich, dass „Freiheit“ im Osten nicht vorhanden ist, sie kann erst wieder „auferstehen“, wenn die Diktatur nicht mehr besteht.

Dass die Auffassungen über das Wort „Freiheit“ und die damit einhergehenden Konzepte in Ost und West unterschiedlicher nicht sein konnten, macht auf nur wenigen Zeilen ein Aperçu aus der von Milo Dor und Reinhard Federmann herausgegebenen Anthologie *Der politische Witz* (1964) deutlich: Hier diskutieren ein Amerikaner und ein Russe über die Freiheit der Meinungsäußerung. Während der Amerikaner verlautbart, er könne an den amerikanischen Präsidenten schreiben, dass er ihn für einen Trottel halte, ohne dass damit für ihn Repressionen verbunden wären, setzt der Russe entgegen, dass, wenn er Stalin

38 Weißberg-Cybulski: Im Verhör, S. 25.

schreibe, dass er den amerikanischen Präsidenten für einen Trottel halte, ihm auch nichts geschehen würde.³⁹ Natürlich hat der Russe nur diese eine Wahl bezüglich der „freien“ Meinungsäußerung. Beleidigungen oder Witze über den „Führer aller Zeiten und Völker“ führten im rechtlichen Raum der Sowjetunion zu unverhältnismäßig schweren Strafen.⁴⁰ Der marxistisch-leninistische Freiheitsbegriff bezog sich auf das „Verhältnis des Menschen zu der objektiven Notwendigkeit [...] in Natur und Gesellschaft“⁴¹ und sah die persönliche Freiheit des Menschen an gesellschaftliche Voraussetzungen gebunden, die erst durch die Realisierung des Sozialismus mit seiner klassenlosen Gesellschaft gegeben sein würden. Wie die antikommunistische Propaganda nicht müde wurde auszuführen, war in dieser Konzeption ein Begriff der individuellen Freiheit, „wie er einen Grundwert abendländischer Gesittung darstellt“⁴² nicht vorgesehen.

In ihrem differenzierten und bezüglich des westlichen Überlegenheitsgestus gegenüber dem Osten pessimistischen Text *Geisterbahn der Freiheit*, der auf die „8. Jugend-Weltfestspiele“, die zwischen dem 26. Juni und 4. August 1959 in Wien stattfanden, Bezug nimmt, bringen Merz und Qualtinger die inhaltliche Leere des Wortes „Freiheit“ im ideologischen Abgrenzungsdiskurs zur Sprache. Im Mittelpunkt der Handlung steht der aus einer „Volksdemokratie“ stammende Peter, der auf seinem Ausflug in den Westen Bekanntschaft mit Exponenten der Demokratie macht, die von dieser gar keinen Begriff haben, gleichwohl aber die Freiheit im Munde führen. Ein betrunkenen Bürger diffamiert in der Sprache die Regierungen im Ostblock, ohne Argumente dafür zu haben: „Ihr habts ka Freiheit ... mir hab'n a Freiheit ... Mir könn'n machen, was mir woll'n ...“ Sein Begleiter ist überhaupt der Ansicht: „Ein anständiger Mensch red't nichts von der Freiheit.“ (GF 235) Der Betrunkene erklärt weiter, was Gedankenfreiheit ist:

ERSTER BÜRGER [...] I kennt' Ihnen, Sie junger Mensch, politisch schulen.

PETER Aber gerne ...!

ERSTER BÜRGER Wir haben nämlich ein Fundament ... e i n e Säule ... auf der alles steht ... ruht ... die Gedankenfreiheit ... i kann mir denken, was i will ... Versteh'n S' des?

PETER Ja, ja.

ERSTER BÜRGER *bedeutungsvoll*: Denken!

PETER Was denken Sie?

ERSTER BÜRGER *betrachtet ihn, dann*: Nix ... aber wann i einmal anfang' ... dann könnt's Ihr mich alle ... [...] (GF 236)

39 Vgl. Dor, Federmann: Der politische Witz, S. 229.

40 Vgl. McLoughlin, Vogl (Hg.): „... Ein Paragraf wird sich finden.“, S. 55.

41 Buhr, Kosing: Kleines Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Philosophie, S. 58–60.

42 Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen (Hg.): SBZ von A bis Z, S. 105.

Merz/Qualtinger lassen ihre Österreicher-Figuren sich selbst entlarven. Als es darauf ankommt zu erklären, was ihr „freies“ Land vom kommunistischen Osten tatsächlich unterscheidet, bringen sie nur hohle Phrasen zustande, die ihre politische Naivität und ihre Selbstzufriedenheit deutlich machen. Ein „Gast“ beim Heurigen kommt nicht über die ebenso simple wie abstrakte Formel hinaus, dass man „mit dem Herzen“ verstehen müsse, was Demokratie sei und dass Freiheit „stärker und dauerhafter [ist] als alles, was eine Diktatur je zu bieten hat“. (GF 255) Solche Argumente der Österreicher können Peter schlussendlich nicht von den Vorteilen der Demokratie überzeugen und er beschließt, im Osten zu bleiben.

Propaganda in Ost und West

„Ihr dreht das Wort im Mund / eh's noch gesprochen ist; es klingt so glatt und rund, / weil's längst gebrochen ist. / Wenn ihr den Krieg beklagt, / ist's nur ein Wort, / und wenn ihr Frieden sagt, / dann meint ihr Mord.“⁴³ Was Reinhard Federmann in seinem Gedicht *Verbeugung nach links* (1953) kritisiert, ist die Propaganda, derer sich die Sowjetunion oder die kommunistischen Parteien bedienen, um außenpolitische Ziele zu verwirklichen. Er zielt dabei insbesondere auf die kommunistische Friedenspropaganda, die bereits beschrieben wurde. Aus der Perspektive der Kommunikationstheorie bildet Propaganda eine besondere Form der Massenkommunikation, die „nicht informieren oder argumentieren, sondern überreden oder überzeugen möchte“, wozu sie sich einer „symbolisch aufgeladenen (Bild)Sprache“ bedient, welche die Wirklichkeit in verzerrter Art und Weise zur Darstellung bringt. Dadurch wird beim Empfänger eine „bestimmte Wahrnehmung von Ereignissen oder Meinungen“ ausgelöst.⁴⁴ Propaganda wird stets symbolisch oder medial vermittelt, folgt vordefinierten politischen Zielen und ist auf ein Mediensystem angewiesen, das die Verbreitung ihrer Botschaften erlaubt. Die Aufgabe dieses Mediensystems besteht darin, Sachverhalte und Informationen in eine „ideologiegeladene Weltsicht“⁴⁵ einzubetten.

Der Ich-Erzähler von Reinhard Federmanns *Das Himmelreich der Lügner* (1959) ist ein Rädchen, das die mehr oder weniger komplexe sowjetische Propagandamaschinerie mit antreibt. Bruno Schindler, der im Zweiten Weltkrieg auf Seiten der Sowjetunion als Frontpropagandist aktiv gewesen war, ist an den Kämpfen um Wien im Frühjahr 1945 beteiligt und wird nach Kriegsende ins

43 Federmann: *Verbeugung nach links*, S. 97.

44 Thymian Bussemer: *Propaganda. Konzepte und Theorien*. 2., überarb. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. f. Sozialwissenschaften 2008, S. 12 f.

45 Ebd., S. 13.

Wiener Pressehaus in der Nähe des Franz-Josephs-Kais kommandiert, wo er „theoretisch als Verbindungsmann zwischen den Einheimischen und den russischen Offizieren, die als Herausgeber fungierten, praktisch als Mädchen für alles“ (HL 373) arbeiten soll: „Hier hatten die Nazis ihre Zeitungen gedruckt, jetzt liefen die Maschinen für die Zeitung der Roten Armee.“ (HL 372 f.)

Die Wochenzeitung „Sonntag“, die Schindler gemeinsam mit Kollegen als Chefredakteur herausgibt und die „von Kurzgeschichten und Reportagen“ (HL 423) lebt, die er Klassikern des Genres wie Guy du Maupassant, Anton Tschechow, Karl Čapek und Egon Erwin Kisch entnimmt, gibt dem Blatt den Anschein eines Unterhaltungsmagazins. Dies ist jedoch nur Fassade, denn die eigentliche Wirkung der Wochenzeitung liegt auf einer ganz anderen, politisch-ideologischen Linie. Die Aufgabe des „Sonntag“ ist es, „Kleinbürger, Hausfrauen und Jugendliche unter der Hand dem Willen der Partei aufzuschließen, der Kommunistischen Partei Österreichs nämlich.“ (ebd.) Dies ist für Schindler zunächst eine verantwortungsvolle Aufgabe, was er sich „selbst eine Weile einzureden“ versucht, „so lange, bis Ekel alle anderen Gefühle verdrängte“ (ebd.). Er sieht sich durch diese Tätigkeit degradiert, da er zunächst noch für die Zeitung der Roten Armee als Redakteur gearbeitet hatte, die sich wichtigerer politischer Sachverhalte annahm. Schindler vermutet, dass seine Degradierung aufgrund eines nicht den Propagandarichtlinien entsprechenden Artikels erfolgte, in dem er einen sozialdemokratischen Funktionär attackieren hätte sollen (vgl. HL 424). Die Sätze, die ihm „dabei ausrutschten, wirkten in den Spalten der Armeezeitung wie schlaaffe Zivilisten in einer Marschkolonne“ (ebd.). Die Innenansicht der sowjetischen Propagandamaschinerie in *Himmelreich der Lügner* sieht deren elementare Aufgabe darin, „die Wirklichkeit so zu verdrehen, daß es dennoch plausibel wirkte“ (HL 477), wie Schindler meint.

Das von Schindler so genannte ‚Aufschließen‘ einer gewissen Zielgruppe ist ein Propagandakonzept, welches im Kalten Krieg besonders oft Anwendung fand und betraf die Infiltration mit kulturellen Mitteln. Im besetzten Österreich zwischen 1945 und 1955 erlangten im „Krieg der Worte“ insbesondere die Radiosender der Besatzungsmächte und Printmedien wie der WIENER KURIER und die ÖSTERREICHISCHE ZEITUNG zentrale Bedeutung, da sie als Sprachrohr der amerikanischen bzw. sowjetischen militärischen Oberkommandierenden fungierten. Freilich lässt sich an der österreichischen Literatur des Kalten Krieges zeigen, dass die Propaganda der Supermächte, egal ob sie nun von Ost oder West ausgeht, von den auftretenden bzw. in die Propagandamaschinerie involvierten Figuren äußerst negativ bewertet wird. Der Ich-Erzähler Jacques Willert kritisiert in Wechsbergs *Der Stalinist* die Sympathisanten der Kommunisten, die an den Friedenskongressen teilnehmen und nicht nur die sowjetische Propaganda willig absorbieren, sondern auch zu deren Verbreitung beitragen. Willert bemerkt, dass „die begeistertsten Besucher“ der Friedenskongresse, die „Bündel von hübsch

gedruckten Broschüren unter die Arme geklemmt“ haben, die „voll waren mit prächtigen Photos und zukunftssträchtigen Statistiken“ und nach ihrer Rückkehr im Westen „jedermann von dem wunderbaren Leben im Arbeiterparadies“ (ST 248) erzählen (vgl. Kapitel 2: Reisen ins Rote).

Die Folgen der Propaganda vermeint Willert bei einem Besuch in seinem Heimatland, das nun eine „Volksdemokratie“ ist, am eigenen Leib zu spüren. In der Stadt seiner Jugend sind die Straßen nun „schummrig“ und unbeleuchtet, früher waren sie „strahlend erleuchtet gewesen, eine breite Allee der feinen Lebensart“ (ST 201) mit zahlreichen Schaufenstern der „Kleidergeschäfte, Hutmacher, Juweliere und Buchhandlungen“ (ebd.). Diese Lebensqualität ist verschwunden, stattdessen prägt Propaganda das Stadtbild: „Die Plakate mit den Friedenssprüchen und den stark vergrößerten Photos der kommunistischen Machthaber, die nicht in diese vertraute Umgebung zu passen schienen [...]“ (ST 200) und die Dauerbeschallung mit Liedern und Reden von Parteimitgliedern aus den Lautsprechern: „Draußen plärrten die Lautsprecher ihre russischen Lieder. Gruppen von kleinen Jungen und Mädchen zogen vorüber, schwenkten blaue Wimpel mit weißen Friedenstauben und schrien mit ihrer dünnen Kinderstimme: ‚Frieden und Freundschaft!‘“ (ST 246)

Die Bürger der „Volksdemokratie“ scheinen Willert in einem „Schneckenhaus“ (ST 247) zu wohnen und er vergleicht sie mit den „drei Affen“: „Mund zu, Ohren zu, Augen zu“ (ebd.). Der ständigen Propaganda ausgesetzt, glaubt Willert, dass er bald „so apathisch sein [wird] wie die Leute hier, die den Lärm nicht mehr hörten“ (ST 246). Die Folgen der kontinuierlichen Propaganda auf die Menschen hinter dem Eisernen Vorhang werden in Form klischeehafter Bilder imaginiert. Zwar erreichte die ständige Repetition der ewig gleichen Propagandabotschaften in den 1940er- und 1950er-Jahren in den „Volksdemokratien“ ihren Höhepunkt, jedoch betonen neuere Forschungen, dass sich über die Rezeption von Propaganda in der Sowjetunion keine repräsentativen Aussagen treffen lassen, weswegen sich eine „Geschichte der öffentlichen Meinung unter stalinistischer Herrschaft“⁴⁶ nicht schreiben lässt. Wechsbergs Text evokiert stereotype Bilder einer stummen und gefügigen Masse, die der rhetorischen Hilflosigkeit eines Regimes ausgesetzt ist, das „nur starre Kommunikationsformen“ kannte.⁴⁷ Er bedient dabei in seiner Darstellung des Ostblocks vor allem ideologische Gemeinplätze und antikommunistische Schemata.

Aber nicht nur in den Satellitenstaaten der Sowjetunion stand Propaganda auf der Tagesordnung, auch in den besetzten Ländern wirkte sie auf die Bevölkerung. Dies thematisiert Fritz Habeck in seinem Roman *Das zerbrochene Drei-*

46 Jan C. Behrends: Die erfundene Freundschaft. Propaganda für die Sowjetunion in Polen und in der DDR. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2006, S. 27.

47 Ebd., S. 26.

*eck*⁴⁸ (1953), dessen Schauplatz das Wien der Besatzungszeit ist. Hier tritt den Figuren vor allem aus dem Radio Propaganda entgegen, die diese als solche sofort erkennen und geflissentlich zu ignorieren wissen. Als die Hauptfigur des Romans, der ehemalige Oberstleutnant der Wehrmacht Richard Milstrey, der während des Zweiten Weltkriegs desertiert ist und im bürgerlichen Beruf als Anwalt tätig ist, nach einem langen Arbeitstag nach Hause kommt, hört seine Frau Edith gerade Radio: „Jetzt quatschen sie sogar schon in der Nacht.“ (DZD 30) Mit „sie“ sind die Sendungen der Besatzungsmächte bezeichnet, die, wie Milstrey anmerkt, Kalten Krieg „mit Radiowellen“ (ebd.) führen. Er schlägt vor, den Sender zu wechseln, doch seine Frau weist ihn darauf hin, dass nach Mitternacht nur noch die Münchner und Berliner Sender übertragen, und diese stünden im Zeichen der Propaganda: „In Berlin halten sie Propagandareden gegen die Russen, und in München Vorträge über amerikanischen Jazz. Statt der Jazz einen Vortrag darüber“ (ebd.).

Es ist kein Zufall, dass das Ehepaar Milstrey einen amerikanischen Sender hört und nicht etwa das Programm der „Russischen Stunde“ des österreichischen Senders RAVAG. Denn die „Russische Stunde“ und andere sowjetische Radiosendungen wurden oftmals durch „die mächtigeren Radiostationen Westdeutschlands (München, Hamburg), die auf diesen Frequenzen senden“⁴⁹ verdrängt. Milstreys Wunsch nach Jazz verweist auf eine andere Ebene der propagandistischen Auseinandersetzung, nämlich die der Populärkultur. McVeigh hat darauf hingewiesen, dass der politische und kulturelle Kampf über die Gestaltung der Populärkultur zwischen Österreich und Alliierten vor allem auch im Radio stattfand. Die österreichische „Radio Verkehrs AG“ (RAVAG) stand in direkter Konkurrenz mit den Radiostationen der Alliierten, wie z. B. „Radio Rot-Weiß-Rot“ oder der „American Armed Forces Station“ in Österreich.⁵⁰ Habecks Roman macht auch an anderen Stellen des Romans das Interesse an der amerikanischen Populärmusik deutlich,⁵¹ dem die Sowjetunion nichts entgegenzusetzen hatte, da sie sich in musikalischen Belangen eher dem Volkstümlichen verschrieben hatte und damit nicht dieselben „Codes der Modernität“⁵² transportierte. In einem Wiener Gasthaus schaltet ein Kellner zur Unterhaltung der Gäste das Radio ein und sucht „eine passende Station“ (DZD 203): „Amerikanischer Militärsender Wien, Englischer Militärsender Wien, Russische Stunde in der Ravag,

48 Habeck, Fritz: Das zerbrochene Dreieck. Wien, Hamburg: Zsolnay 1953 [Im Folgenden abgek. mit DZD].

49 Dokument Nr. 94, 1955. In: Mueller, Naimark, Suppan (Hg.): Sowjetische Politik in Österreich 1945–1955, S. 975–993, hier S. 979.

50 Vgl. Joseph McVeigh: Popular Culture in Austria 1945–2000. In: Katrin Kohl (Hg.): A history of Austrian Literature 1918–2000. Rochester: Camden House 2006, S. 247–263, hier S. 248.

51 Wagnleitner: Die kulturelle Reorientierung Österreichs nach dem Zweiten Weltkrieg, S. 338.

52 Hanisch: Der lange Schatten des Staates, S. 429.

Amerika ruft Österreich im Sender Rot-Weiß-Rot. Er entschied sich für einen Boogie-Woogie aus Florenz.“ (DZD 203)

Der sowjetischen Propaganda ausgesetzt sind auch die ehemaligen Wehrmachtssoldaten in russischen Kriegsgefangenenlagern im Roman *Die Getäuschten* (1961) von Felix Gamillscheg. Angesichts ihrer starken anti-russischen Resentiments stößt diese bei den meisten freilich auf entschiedene Ablehnung. Die Soldaten sind im Lager der Dauerberieselung mit Märschen, endlosen Volksliedern mit 50 Strophen oder „auf Volkslied gemachte[n] Propagandagesänge[n]“ (G 236) ausgesetzt. Der Roman beschreibt jedoch nicht nur die leichte Durchschaubarkeit der Indoktrinationsbemühungen und die ablehnenden Reaktionen darauf, sondern zeigt auch Opportunisten, welche die kommunistische Propaganda annehmen und selbst zu Agitatoren werden. Der ehemalige Wehrmachtshauptmann Rose will seine antifaschistische Gesinnung beweisen und versucht seine Kameraden von den Vorteilen des sowjetischen Systems zu überzeugen. Dies tut er vor allem deswegen, weil er sich daraus Vorteile während seiner Gefangenschaft erwartet. Jedoch stößt er beim Großteil seiner Kameraden auf taube Ohren, denn er spricht in kommunistischen Floskeln: „Wir leben im Zeitalter der Großraumordnungen [...] und die können nicht nach faschistischen oder kapitalistischen Grundsätzen gemeistert werden. Nur die junge, kräftige kommunistisch-sozialistische Gesellschaftsordnung wird dafür fähig sein.“ (G 225) Man müsse das sowjetische System auch in Deutschland einführen, um „die Drohnen, die Junker, die Großkapitalisten, die Militaristen auszuschalten“ (G 225 f.).

Rose schmückt noch als er krank wird, die Wege um die Kommandantur des Lagers mit Sowjetsternen, um seine tadellose sozialistische Gesinnung zu beweisen. Unter das Fenster des Kommandanten schreibt er mit roter Farbe „Slava velikomu Stalinu – Ruhm dem großen Stalin!“ (G 120) in deutscher und russischer Sprache. Darüber hinaus setzt er sich bei der Lagerleitung für die Errichtung einer Bibliothek ein, in der Lenins gesammelte Werke, Stalins Reden sowie das *Kapital* von Karl Marx und Friedrich Engels für die Gefangenen zugänglich gemacht werden sollen, damit „auch die von Hitler verführten Deutschen endlich Gelegenheit bekämen, sich mit den Werken der großen Führer des Marxismus-Leninismus-Stalinismus vertraut zu machen“ (G 121). Der Österreicher Jellinek lässt sich von Roses ‚Propagandafloskeln‘ nicht beeindrucken und er durchschaut, dass es einen Unterschied gibt zwischen den „gläubigen Kommunisten“ und dem „Opportunisten“, die „scheinbar das gleiche predigten“ (G 229).

Kurz bevor die Soldaten in Richtung Heimat gesandt werden, müssen sie ein letztes Mal sowjetische Propaganda über sich ergehen lassen. Diesmal wird sie von ehemaligen Wehrmachtssoldaten verbreitet, die in antifaschistischen Schulungen zu Kommunisten gemachten wurden und bei ihrem Auftritt im Kultursaal des Kriegsgefangenenlagers „arrogant über die Masse“ blicken (G 303). Der

Führer der „Antifas“ spricht vom Rednerpult „mit einem fanatischen Zug in den Augen“ (ebd.) negativ über Österreich, wo seinen Ausführungen nach das „Chaos“ herrschen würde, denn dort hätten „reaktionäre und faschistische Elemente die Oberhand gewonnen“, die „sich auf Kosten der Arbeitklasse mästeten“ (G 304). Es würden „Korruption und Schiebung“ herrschen, was ein Zeichen dafür sei, dass der „Monopolkapitalismus [...] das Land in seinen Fangarmen“ halte und es „zu erdrücken“ (ebd.) drohe. Ausnahmslos reagieren alle österreichischen Kriegsgefangenen abweisend, missbilligend und mit Kritik auf diese Ausführungen. Auf die Aufforderung des Anführers der „Antifas“, die Soldaten sollen in ihrer Heimat davon berichten, was sie „im Arbeiterparadies“ (ebd.) gesehen hätten, wobei sie „nur die Wahrheit“ (ebd.) zu erzählen bräuchten, antwortet, stellvertretend für seine Kameraden, ein junger Soldat: „Worauf du dich verlassen kannst, du arschloch“ (ebd.).

Was „Wahrheit“ ist und was „Propaganda“ lässt sich für Gamillschegs Figuren leicht durchschauen. Auch die Figuren in den Romanen von Federmann und Habeck haben keine Probleme, Quellen und Ziel der jeweiligen Propaganda zu erkennen, und sie zeigen sich äußerst resistent dagegen. Im Unterschied dazu haben die Figuren in Friedrich Heers *Der achte Tag* (1949) keine Option dem Sperrfeuer der Propaganda im Weltstaat der „Menschheits-Gesellschaft“ (M.G.) zu entgehen. Nach eigenen Aussagen war es Heers intendiertes Ziel im Roman „Satire, Grotoske und Höllenbild“ der Nachkriegszeit „in das imaginäre Bild einer auch äußerlich nach- und gegenchristlichen Welt im Jahre 2074 n. Chr.“⁵³ zu projizieren. Im Weltstaat des sogenannten „Büros“ wird die Rolle von Presse und Medien aufs strengste kontrolliert. Der Roman schildert das Kontrollsystem auf vielen Seiten. Die Hauptfigur des Romans, der Amerikaner John Percy Brown, sieht in der „Europazentrale“ des Nachrichtendienstes den hochgerüsteten Medienapparat zur weltweiten Verbreitung aller gewünschten Nachrichten „in hundertzwanzig Sprachen“ (AT 93). Darüber hinaus hat er die Gelegenheit, das „Secretbüro“ zu besichtigen, welches all jene Nachrichten, die der „autonomen M.G.“ aus Sicherheitsgründen vorenthalten werden, sammelt, registriert und verwertet sowie nach Vorgabe des „Büros“ manipuliert. Hier drängen sich deutliche Parallelen zum „Wahrheits-Ministerium“ in George Orwells *Nineteen Eighty-Four* (1949) auf, das die Propaganda von Ozeanien steuert und historische Revisionen durchführt.

In Heers Weltstaat, der total und überbürokratisiert ist, hat die propagandistische „Nachrichtenerzeugung“ drei Hauptressorts: „Das Außenamt“, dem sowohl die Sammlung als auch die Sichtung des aus aller Welt eingehenden Nachrichtenmaterials obliegt, ferner das „Innenamt“, auch ‚Fiction‘ genannt“, welches „in eigener Regie Nachrichten, [...] [sowie] Bild-, Bericht-, Tonstoffe (es besitzt die

53 Friedrich Heer: Offener Brief. In: DIE FURCHE, 9.9.1950, zit. n. Lewandowski: Hermann Gohde: *Der achte Tag* (1950), S. 170.

größte europäische Bibliothek der Weltliteratur“ (AT 98) liefert und „Der Kopf“, die „Chefstelle“, die „aus den Eingängen des Außen- und Innenamtes“ Informationen produziert, die über den „Weltpressedienst“, wo die „klügsten, gewandtesten Köpfe“ (AT 98) sitzen, Verbreitung finden. Brown setzt das „Presseamt“ der „M.G.“ (AT 99) mit „Wettermacher[n]“ (AT 100) gleich, die das „Klima, die Luft, die Atmosphäre“ bestimmen und regeln und den Ton angeben, „in dem die Tagespresse“ (ebd.) einzustimmen hat.

Heers Konzeption eines allumfassenden Propagandaapparates ähnelt jenen Verhältnissen, die während des Stalinismus in der Sowjetunion herrschten. Die Propagandasprache, die zwischen 1927 und 1953 die offizielle sowjetische Sphäre dominierte, diente als Instrument der zielgerichteten Beeinflussung der Beherrschten. Die „kommunistische Bewusstseinsindustrie“ produzierte einen allgemeinverbindlichen Herrschaftsdiskurs, „eine Meistererzählung von der glorreichen Vergangenheit, den eigenen ‚Errungenschaften‘ und der goldenen Zukunft“. ⁵⁴ Neben die Vermittlung ideologischer Grundlagen trat während des Kalten Krieges auch das „Tagesgeschäft der Nachrichteninterpretation“ ⁵⁵ hinzu. Die Bevölkerung der Sowjetunion sowie der Satellitenstaaten wurde mit „einer realen und einer inszenierten Welt konfrontiert“ ⁵⁶ und die Presse berichtete über eine Realität, die in dieser Form nicht vorhanden war. Was Heer in seinem Roman exemplarisch durchspielt, ist der Zenit dieser Gleichschaltung der Medien weltweit, die vollständig im Dienst der Propaganda stehen, der Bevölkerung keine Wahl mehr bei der Informationsselektion lassen und die Menschen dadurch steuern kann.

Zwei weitere Opfer der Propaganda, die sich jedoch letztendlich davon emanzipieren können, sind die beiden Roboter-Protagonisten William und Natascha in Karl Bruckners Jugendroman *Nur zwei Roboter* (1963). Die beiden sollen als neueste Errungenschaften der USA bzw. der Sowjetunion auf einer Weltausstellung präsentiert werden, um die Überlegenheit des einen Systems über das andere zu demonstrieren. Spiegelbildlich adaptieren sowohl William als auch Natascha die Propagandatopoi der jeweiligen Gegenseite. Dies geschieht in dem Moment, als die beiden einzigartigen „Maschinenmenschen“ von der Existenz des jeweils anderen erfahren, sich unbedingt treffen wollen, jedoch von ihren Konstrukteuren daran gehindert werden.

Natascha und William, die exemplarisch die Überlegenheit des eigenen Systems demonstrieren sollen, nehmen die Propaganda der anderen auf, äußern

54 Behrends: Die erfundene Freundschaft, S. 16.

55 Ebd.

56 Jörg Baberowski: Die Entdeckung des Unbekannten: Rußland und das Ende Osteuropas. In: Ders. [u.a.] (Hg.): Geschichte ist immer Gegenwart. Vier Thesen zur Zeitgeschichte. Stuttgart, München: DVA 2001, S. 9–42, hier S. 39.

sich plötzlich in der Sprache des Feindes und sympathisieren mit dessen Kultur. William, durch einen sowjetischen Reporter mit dem ideologischen Konzept des Kommunismus vertraut gemacht, postuliert, dass die Sowjets „Freunde aller Unterdrückten“ wären und „schon viele Völker vom kapitalistischen Joch“ (ZR 112) befreit hätten. Auch Natascha, die William „gerne sehen und [s]ich mit ihm unterhalten“ (ZR 116) will, wird von ihrem sowjetischen Konstrukteur Schachajew entrüstet darauf hingewiesen, dass sie „die Verkörperung einer echten Sowjetbürgerin“ (ebd.) sei und deshalb keine „Bekanntschaft mit einem amerikanischen Roboter“ (ebd.) machen dürfe, da er „sofort versuchen [würde], Ihnen einzureden, daß er viel mehr Freiheiten hat als Sie“ (ebd.). Als ein amerikanischer Reporter das Erscheinungsbild von Natascha kritisiert – sie ist in sowjetische Nationaltracht gekleidet – möchte diese dann lieber wie ein „Texasgirl“ und nicht „wie eine Bäuerin“ (ZR 118) gekleidet sein. Schachajew verbietet dem amerikanischen Reporter schließlich, mit Natascha zu sprechen, da sie „Eigentum der Sowjetunion“ sei und „nicht von Ausländern beeinflusst werden“ (ebd.) dürfe.

Dass William schließlich in Streik tritt, weil er Natascha nicht treffen darf, löst eine Sensation in den Medien aus. Die Sowjets wittern ihre Chance, Williams Protest für ihre eigenen Propagandazwecke zu instrumentalisieren, denn er würde beweisen, „wie groß die Unterdrückung der Werktätigen in den Vereinigten Staaten sei, weil nun sogar ein Maschinenmensch gegen seine Versklavung protestiert“ (ZR 141). Im weiteren Verlauf der Handlung inszenieren die Sowjets Natascha erfolgreich, aber doch gegen ihren Willen, als „Engel des Friedens“ (ZR 175), während es um William eher still wird. Deshalb beschließen die Amerikaner, William zu Propagandazwecken mit einer Rakete auf den Mond zu schießen, über ihn wird verfügt wie über ein „Versuchskaninchen“ (ebd.). Schlussendlich löst sich in Bruckners Utopie der Kalte Krieg in Wollgefallen und Versöhnung auf, die beiden Roboter werden in einer Versöhnungsgeste zwischen Ost und West gemeinsam auf den Mond geschossen. Wenn Bruckner also in seinem Roman die Problematik einer von Propaganda geprägten Auseinandersetzung thematisiert, bezieht er sich damit auf beide Seiten des Kalten Krieges.

Kommunistische Propaganda-Texte

Leo Katz' *Die Grenzbuben* (1951), *Sally Bleistift in Amerika* (1935, wiederaufgelegt 1947 im kommunistischen Globus-Verlag) von Auguste Lazar, das sie unter dem Pseudonym Mary Macmillan veröffentlichte,⁵⁷ Ernst Fischers *Der große*

57 Bezüglich der Neuausgabe 1947 schreibt Lazar an den Globus-Verlag: „[...] Das Pseudonym ist ja mit dem Zusammenbruch des Hitlerreiches hinfällig geworden. [...] Zweitens muss unter

Verrat (1950) und *Die Brücken von Breisau* (1952) sowie Franz Kains *Romeo und Julia an der Bernauer Straße* (1955) sind als kommunistische Propagandatexte verfasst und auch als solche rezipiert worden. Von den Autorinnen und Autoren mit einer klaren ideologischen Intention entworfen, bedienen sie sich bei der Umsetzung unterschiedlicher literarischer Mittel. Während die Texte von Katz und Lazar auf ein jüngeres Publikum ausgerichtet sind und dieses von der Überlegenheit der UdSSR überzeugen wollen, richten sich Fischers Propagandadramen an Rezipierende, die nicht mehr überzeugt werden müssen, sondern vielmehr schon auf der richtigen Seite stehen und nun zu einer linientreuen Interpretation aktueller politischer Ereignisse geführt werden sollen. Auch die Erzählung Kains, eine sehr freie Adaptierung des Romeo-und-Julia-Stoffes, illustriert und inszeniert die ideologischen, oft banalen Prämissen der Vorrangstellung gegenüber dem Westen und richtet sich an kommunistische Leserinnen und Leser, deren „Wir-Gefühl“ gestärkt werden sollte.

Fischers Stück *Der große Verrat*⁵⁸ erscheint als literarisierte Form eines kommunistischen Leitartikels, wobei es dem Autor gelingt, das Geschehen, dessen historisches Bezugsfeld die Abkehr Josip Broz Titos von Moskau um 1948/49 und die Bestrebungen Jugoslawiens um Unabhängigkeit bilden, in einigen einprägsamen Bildern effektiv darzustellen (vgl. Kapitel 10: Krankheit). Das Stück wurde nicht nur am kommunistischen „Theater in der Scala“ in Wien aufgeführt, sondern auch auf Bühnen der DDR. Retrospektiv hat Fischer in seiner Autobiographie davon gesprochen, dass „die eigene Verwandlung durch den Kalten Krieg, dessen Umschwung in den heißen ich befürchtete“⁵⁹, ausschlaggebend für die Genese des Stücks gewesen wäre. Zur Charakterisierung des an Tito angelehnten kommunistischen Diktators Malabranca greift Fischer auf eines der wichtigsten Ideologeme der Nachkriegszeit, nämlich Andrej Schdanows „Zwei-Lager-Theorie“ zurück, um zu verdeutlichen, dass die Position Malabrancas vulgo Titos, falsch ist:

Er teilt die Welt in drei Teile. Der eine Teil, hunderte Millionen Menschen, hier, im Lager des Sozialismus, der andre Teil, Staaten, Banken, Parteien, dort, im Lager des Imperialismus. Und der dritte Teil, das ist er, Seine Majestät der Übermensch.
(GV 31)

dem Titel [...] unbedingt ein Untertitel kommen: „Eine Geschichte aus dem Jahre 1934“. Meine Informationen über Amerika selbst stammen aus den Krisenjahren 1933/34, und wenn heute ein derartiges Buch aufgelegt wird, muss man unbedingt betonen, dass es sich um ein altes Buch handelt, da man ja nach dem, was unter Hitler vorgekommen ist, in einem neuen Buch nicht gerade mit dem Pogrom von Kischinew kommen kann.“ [Lazar] Augusta Wiegardt an den Globus-Verlag, Brief v. 7.6.1948, Alfred Klahr Gesellschaft, Wien.

58 Ernst Fischer: *Der große Verrat*. Ein politisches Drama in fünf Akten [UA: 13.4.1950, Scala]. Wien: Globus 1950 [Im Folgenden abgek. mit GV].

59 Fischer: *Das Ende einer Illusion*, S. 268.

An diesen Ausführungen wird die seit Frühjahr 1947 zunehmend dualistische Wahrnehmung der Welt aus der Perspektive der Sowjetunion deutlich. Mit „Sozialismus“ antizipiert der Text das „Lager der wahren Demokratie, des Fortschritts, des Friedens und des Antifaschismus“, dem das Lager der „kriegshetzerischen, imperialistischen und faschistischen Reaktion mit seinem Wahrheitsrelativismus und seiner volksfremden Kultur diametral und unversöhnlich“⁶⁰ gegenüberstand. In Schdanows Teilung der Welt spiegelte sich auch Stalins Befürchtung wider, dass sich ein feindliches Bündnis, wie das der ‚blockfreien Staaten‘, welches Tito anstrebte, gegen die Sowjetunion verschwören würde. Dem Stück ist eine starke Anti-West-Polemik eingeschrieben, die in der Erschießung des englischen Spions Robin ihre blutige Realisierung und Klimax findet. Robin erklärt bei seinem ersten Auftritt, dass der Kommunismus dem Kapitalismus „moralisch [...] turmhoch überlegen“ sei (GV 8), letzterer jedoch seine Ressourcen aus einer „glänzende[n], verführerische[n], attraktive[n] Unmoral“ (ebd.) schöpfe und die von den USA propagierte „Freiheit“ als das „Recht des Amerikaners“ definiert, „in jedem Land zu tun, was ihm beliebt.“ (GV 20) Damit wird der Freiheitsbegriff des Westens nicht nur spöttisch umgedreht, sondern Fischer rechtfertigt damit auch den Mord an dem Spion. Wie Evelyn Deutsch-Schreiner kritisiert hat, würde Fischer damit die „Kunstwirklichkeit des Theaters“ missbrauchen, um den Mord an Robin als eine Tat zu präsentieren, die positiv ist und zur Identifikation einlädt, jedoch in der „realen Welt nicht vertretbar wäre, weil sie verbrecherisch ist“⁶¹. Fischer legitimiere den „politischen Interessensmord“ durch das Argument, Robin sei ein „überflüssiger“ Mensch und gehöre ohnehin einer dem Untergang geweihten Klasse an.⁶²

Gleichermaßen, wenn auch zeitlich eineinhalb Jahrzehnte früher als Fischers Drama entstanden, unternimmt das Jugendbuch *Sally Bleistift in Amerika* eine unverhohlene Apologie der jungen Sowjetunion angesichts der sozial prekären Zustände in den USA. Die Parteilinientreue des Buches wird auch daran ersichtlich, dass es in der DDR zum schulischen Kanon zählte. Lazar selbst lebte ab 1949 in der DDR, wo der Text mehrfach wieder aufgelegt wurde. Es wird hier für Kinder und Jugendliche verständlich verdeutlicht, was Imperialismus im marxistisch-leninistischen Begriffsverständnis bedeutet, nämlich die „unumschränkte ökonomische und politische Herrschaft der Monopole“ und er wird gleichgesetzt mit einem „faulende[n], parasitäre[n] und absterbende[n] Kapitalismus“, sodass „die Eroberung der Macht durch die Arbeiterklasse und der Übergang zum Sozialismus zu einer historischen Notwendigkeit wird“⁶³.

60 Hochgeschwender: Freiheit in der Offensive, S. 133.

61 Deutsch-Schreiner: Theater im „Wiederaufbau“, S. 168.

62 Vgl. ebd.

63 Buhr, Kosing: Kleines Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Philosophie, S. 75.

Besonders plakativ gestaltet findet sich die propagandistische Absicht des Textes in einem Symbol, nämlich einem alten Globus, mit dem die Titelheldin Sally und John Brown, ein schwarzes Waisenkind, das von ihr adoptiert wurde, spielen. Der Globus ist zwar „alt und die Farben sind verblaßt“ (SB 110), jedoch hat der junge Kommunist Billy Smith aus Begeisterung einen roten Fleck gemalt und in die Mitte mit großen „leuchten[d] festlichen“ (ebd.) roten Buchstaben UdSSR geschrieben. Dem kleinen John Brown, benannt nach dem US-amerikanischen Gegner der Sklaverei, fällt dieser rote Fleck besonders auf und er deutet – begleitet von seinem kindlichen Idiom („Dadada“, SB 113) – immer wieder darauf hin. Anhand dieses roten Flecks auf dem Globus konstruiert der Text das von Lenin intendierte „Arbeiterparadies“⁶⁴, wie es „mit literarischem Enthusiasmus seit den zwanziger Jahren innerhalb der deutschen Arbeiterbewegung gezeichnet wurde“⁶⁵ in dem die Klassegegensätze, die etwa im kapitalistischen Amerika herrschen, aufgehoben sind:

Da-da da ist es nicht wie in anderen Ländern [...] da gibt's keine Milliardäre, denen gehört die Eisenbahn und die Kohle in der Erde und das Öl und das Gold und das Eisen und alles, was wächst auf der Erde, und alles, was man kann machen daraus in Fabriken. Dada – da gehört alles allen. Und wenn's ihnen schlecht geht, dann geht's ihnen nicht schlecht, damit ein paar wenige Leute steinreich werden können, dann geht's ihnen nur schlecht, damit es später einmal allen gut gehen kann. (SB 113)

Die junge Sowjetunion wird an dieser Stelle von Sally Bleistift als ein Ort imaginiert, an dem sich eine universelle Gerechtigkeit durchgesetzt hat. Die Sowjetunion übertrifft die USA sowohl in sozialen Belangen als auch in der gerechten Verteilung der Besitztümer auf alle arbeitenden Menschen. Selbst der Mangel wird als etwas Positives charakterisiert, ist er doch in dieser naiv dargestellten Sicht der Dinge nur ein Durchgangsstadium auf dem Weg zum allgemeinen Wohlstand. Sally ist schließlich veranlasst, gemeinsam mit John Brown und dem Indianer Redjacket in dieses Land der Verheißung zu gehen, wo sie bereits von Sallys Sohn erwartet werden, der an der Revolution 1917 beteiligt war und mitgeholfen hat, den paradiesischen sozialistischen Staat aufzubauen.

64 Das Bild vom Arbeiterparadies findet sich erstmals 1905 in einem Text von Lenin über die Thematik *Sozialismus und Religion*, der apostrophiert, dass der revolutionäre Kampf der Arbeiterklasse „für ein Paradies auf Erden [...] wichtiger als die Einheit der Meinungen der Proletarier über das Paradies im Himmel“ ist. W. I. Lenin: *Sozialismus und Religion*. In: Ders.: *Werke*, Bd. 10. Hg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU. Berlin: Dietz 1958, S. 70–75, hier S. 74.

65 Annette Schuhmann: *Kulturarbeit im sozialistischen Betrieb. Gewerkschaftliche Erziehungspraxis in der SBZ – DDR, 1946 bis 1970*. Köln, Wien, Weimar: Böhlau 2006, S. 39.

Im Kalten Krieg war der Begriff des „Arbeiterparadieses“ dann bereits diskreditiert. Er wurde von den Kommunisten der antisowjetischen Propaganda zugeschrieben, wie sich anhand einer Broschüre die vom Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Österreich (KPÖ) herausgegeben wurde, zeigen lässt: „Das Wort vom ‚Paradies der Arbeiter‘ stammt nicht von den Kommunisten, sondern ist seit eh und je ein Bestandteil der antisowjetischen Propaganda“,⁶⁶ erörtert die Broschüre und betont, dass der Begriff „Paradies“ der transzendenten Sphäre zuzuordnen sei, wo Arbeit nicht nötig wäre, während sie in der Sowjetunion aber unbedingt nötig sei.

Die Unterdrückung der Arbeiter im Nachkriegsösterreich gestaltet Susanne Wantoch in *Das Haus in der Brigittastrasse*. Die Figurenzeichnung gehorcht dabei der Dichotomie des orthodoxen Klassenkampfkonzeptes: Die ‚Guten‘ bzw. Unterdrückten, die für ihre Rechte kämpfen müssen, stammen vor allem aus dem Arbeitermilieu, während die ‚Bösen‘ sich in den Reihen der auftretenden Politiker, Geschäftsmänner, Beamten und Fabrikbesitzer finden. Es wird kein Zweifel daran gelassen, wer der Feind ist und wer für die prekäre Situation der Arbeiter im Österreich der Nachkriegszeit verantwortlich ist. In Wantochs Gegennarrativ zum österreichischen Wiederaufbau aus weiblicher Perspektive ist die Entwicklung der positiven Figuren mit der idealtypischen Hinwendung zum Kommunismus verbunden, wie etwa an Martha Stanzl deutlich wird, die von einer unpolitischen Arbeiterin zur Betriebsrätin heranreift, die für die Rechte der Arbeiterinnen in ihrem Betrieb kämpft.

Die alte Ordnung in ihrer Verbindung von Kapitalismus und Faschismus, die in der Perspektive des Romans auch in der Nachkriegszeit weiterbesteht, ist im während des Krieges zerbombten Haus in der Brigittastrasse symbolisch verdichtet: ein Haus, das auch im Zuge des Wiederaufbaus einsturzgefährdet ist und aufgrund der Allianz zwischen Kapitalisten und ehemaligen Nationalsozialisten tatsächlich wieder in Trümmer geht (vgl. Kapitel 7: Nationalsozialismus). Die Schwarz-Weiß-Logik des Textes wird nicht nur anhand jener generalisierenden Stellen deutlich, die das Milieu der Arbeiter schildern, also dasjenige „Reich der Betriebe und Fabriken“ (HB 5) am Donaukanal, „die mit Sirenengeheul jeden Morgen viele tausend Menschen schlucken, um sie acht Stunden später, müde und ausgelaugt, dem Abend und sich selber wiederzugeben“ (ebd.). Auch die konkrete Tätigkeit des Arbeiters umreißt dessen schwierige soziale Stellung. So wird die Einführung der Akkordarbeit nach amerikanischem Schema im Schneiderei-betrieb von Georg Krenek, wo Martha Stanzl tätig ist, als unmenschlich geschildert. Krenek, den Vertretern des Kapitals zugeordnet, wird holzschnitt-

66 Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Österreichs (Hg.): Österreichische Abgeordnete und Journalisten sehen die Sowjetunion. Wien: Globus 1955. Zentralkomitee der KPÖ (Hg.): Österreichische Politiker und Journalisten sehen die Sowjetunion. Wien: Globus 1956, S. 4.

tartig als höchst egoistische Figur beschrieben, die um ihre Profite zu maximieren, immer wieder Arbeiterinnen entlässt, da sich für ihn nur die Frage stellt: „Du oder ich. Und Georg Krenek war für das Ich“ (HB 55).

Speziell an einer Nebenhandlung des Romans wird dessen propagandistisches Kompositionsprinzip deutlich: die Figur des jungen Arbeiters Karl Berger, der am Wiederaufbau des titelgebenden Hauses mitarbeitet, wird bei dessen Zusammenbruch – es werden billige und unzulängliche Baumaterialien verwendet – schwer verletzt. Die Arbeiterin und überzeugte Kommunistin Franz Prohaska erhebt Karl, der letztlich seinen Verletzungen erliegt, zum klassenkämpferischen Symbol, das als politische Mahnung dienen soll: „Das hat die kapitalistische Wirtschaft, das hat die Profitgier aus einem jungen, gesunden Menschen gemacht“ (HB 181).

Parodie des kommunistischen Jargons

Was Arthur Koestler in seiner Autobiographie über den Einfluss des kommunistischen Parteijargons geäußert hat, dass dieser sukzessive seinen Sprachschatz, seine Grammatik sowie Syntax verändert habe und er „alle Originalität des Denkens und jede individuelle Ausdrucksform“⁶⁷ zu vermeiden suchte, führt Robert Neumann anhand der Figuren in seinem Roman *Die Puppen von Poshansk* (zunächst *Insurrection in Poshansk*, 1952) vor, die ein ideologisch überfrachtetes, offizielles sowjetisches Idiom sprechen. Der Roman ist der letzte einer Reihe von Texten, die Neumann in englischer Sprache verfasst hat. Die Handlung entfaltet sich entlang eines Aufstands, den die Gefangenen eines sibirischen Straflagers in dem fiktiven Ort Poshansk vergeblich durchzuführen versuchen. Inmitten dieser Ereignisse fällt der Besuch des amerikanischen Präsidentschaftskandidaten Walter M. Watkins, den eine „Good-Will-Tour“ im Rahmen des „Land-Lease“-Vertrags zwischen den USA und der UdSSR dort hingeführt hat. Neumann dient der Handlungsverlauf dazu, nicht nur das totalitäre Regime mit seinen Denunziationen und Überwachungen, sondern auch die „Blindheit“ des Westens gegenüber den repressiven Zuständen in der Sowjetunion sowie dessen Überheblichkeit zu thematisieren (vgl. Kapitel 6: Gulag-Literatur).

Der Roman führt, wie der ehemalige, während einer „Säuberung“ der politischen Kader in Ungnade gefallene und ins Exil verbannte Toboggen formuliert, in den „Hinterhof, nicht die beflaggte Fassade“ (PP 269 f.) der sowjetischen Wirklichkeit. Um diese Wirklichkeit darzustellen, parodiert Neumann „die Reden, Gespräche und Gedanken sowjetischer Wirtschafts-, Kultur- und Polizeifunk-

67 Arthur Koestler: Frühe Empörung. Autobiographische Schriften, Bd. 1. Berlin [u. a.]: Limes Verlag 1993, S. 320 f., zit. n. Patka, Stančić (Hg.): Die Analyse der Tyranis, S. 50 f.

tionäre, Flinten- und Eheweiber“⁶⁸. Ähnlich George Orwells *Nineteen Eighty-Four* rückt Neumann die „gewaltsame Umwandlung der gewöhnlichen Sprache durch Ideologie in den Blickpunkt“,⁶⁹ die sich in einem „Neusprech“ („newspeak“) äußert.

Von Beginn an konstruiert der Roman eine „Kluft zwischen sowjetischer Rhetorik und sowjetischer Realität“,⁷⁰ so umfasst der „Stalin-Boulevard“ von Poshansk nur etwa ein Dutzend Häuser, während der sogenannte „Bahnhof“ nur ein Holzschuppen ist und das „Krankenhaus“ verfügt über kein medizinisches Personal. Neumanns Figuren reproduzieren ständig die durch die sowjetische Rhetorik bedingten Feindbilder. Denn „Feinde“ bzw. „feindliche“ Denk- und Verhaltensweisen wurden im sowjetischen Sprachgebrauch nicht einfach beschimpft, sondern ihre Klassifizierung als Gegner basierte auf klaren ideologischen Grundsätzen.⁷¹ Deutlich wird dies etwa an einer Stelle, in der der junge Funktionär Bebitz, der Watkins von der Abteilung für Außenhandel als Begleiter zugewiesen wurde, von den „gegenrevolutionären Elementen und Faschisten“ (PP 65) im Westen spricht. Er mokiert sich darüber, dass diese Gerüchte über die Sowjetunion verbreiten würden, die im Zusammenhang mit Zwangsarbeit und Arbeitslagern stehen. Bebitz rationalisiert die Lager und nennt die Gerüchte „[b]öswillige Verleumdungen“ (ebd.): „Natürlich haben wir Lager. Übertreibungen in bezug auf das eine oder die zwei Lager, die wir hier haben.“ (ebd.) Diese Stelle des Textes charakterisiert aber auch den Wesenszug totalitärer Sprache, der darin besteht, die Kluft zwischen Propaganda und Realität mit einer „Doppelzüngigkeit, die der Doppelbödigkeit des Denkens“ entspricht, zu verbergen, indem das Wahre „zur Lüge abgestempelt“ wird, „während die Lüge zur Wahrheit erhoben wird“.⁷²

Dass die Rhetorik menschenverachtende Dimensionen annehmen kann, zeigt sich etwa, als der Lagerkommandant Borodin berichtet, dass die Leichen, die er als „Abgang“ bezeichnet, im gefrorenen Boden begraben werden können, sodass „keine Hand, kein Fuß herausschaut“, was er allein als „die Folge proletarisch energischer Kultivierung des Bodens“ (PP 23) beschreibt.

Der Wortschatz und die Redewendungen, die Neumann gebraucht, zeigen die spezifische Feindbildkonstruktion des Sozialismus und ihre Konsequenzen für das gesellschaftliche und individuelle Bewusstsein. Banalitäten werden als

68 Bächler: Puppenspiele, S. 4.

69 Stéphane Courtois (Hg.): Das Handbuch des Kommunismus. Geschichte – Ideen – Köpfe. München, Zürich: Piper 2010, S. 741–744, hier S. 741.

70 Günther Stocker: Die Puppen von Poshansk. Nachwort. In: Robert Neumann: Die Puppen von Poshansk. Wien: Milena 2012, S. 268–284, hier S. 275.

71 Schroeter, Sabina: Die Sprache der DDR im Spiegel ihrer Literatur. Studien zum DDR-typischen Wortschatz. Berlin, New York: de Gruyter 1994, S. 156.

72 Courtois (Hg.): Das Handbuch des Kommunismus, S. 743.

„proletarisch“, „sozialistisch“ titulierte, die „Hilfslehrerin Varbarova“ (PP 48) spricht von der „proletarisch-bescheidene[n]“ Gemeinde Poshansk (PP 49), „Unterdistrikts-Kommissar“ (PP 52) Attona lobt seine „unbarmherzig stalinistischen, wachsamen Augen“ (ebd.). Die Figuren äußern sich gemäß der ideologischen Begriffe, sprechen von „marxistisch-stalinistischer Wachsamkeit“ (PP 388), von „Monopolkapitalist[en]“ (PP 120, 139, 380), „Kontriks“ [politische Gefangene, Konterrevolutionäre] (PP 202) und „Gegenrevolutionären“ (vgl. PP 66, 133, 160, 163, 223). In Neumanns Text werden diese rhetorischen Gesten übertrieben oder in unpassende Kontexte gerückt und damit parodiert, während er aber gleichzeitig die ideologische Funktion dieser Phrasen deutlich macht:

In einem totalitären System wie der Sowjetunion, in dem jede und jeder jederzeit als KonterrevolutionärIn denunziert [...], in dem ein falscher Satz das Todesurteil bedeuten kann, ist die ständige Beteuerung, zur richtigen Seite zu gehören, eine naheliegende Unterwerfungsgeste, auch wenn sie letztlich wirkungslos bleibt.⁷³

Die Austauschbarkeit der Inhalte der Feindbilder auf sprachlicher Ebene zeigt Neumann aber auch auf, indem er im Romanverlauf die politischen Vorzeichen verändert: Als der Aufstand der Gefangenen ausbricht und die Funktionäre beschließen, sich diesem anzuschließen. Dabei versucht sich der bisherige Lagerkommandant Borodin zu legitimieren, um dem Tod durch Genicksschuss zu entgehen, findet jedoch keinen rhetorischen Ausweg aus dem sowjetischen Idiom. Er äußert, dass er

[...] bisher von der stalinistisch-faschistischen Diktatur gezwungen [wurde], so daß er verbergen mußte, wie sehr er immer die willigen Werkzeuge der Weltreaktion, die sich als Kommunisten gebärdeten, haßte und deshalb mußte ich hier den Lagerkommandanten spielen. Um zu verhindern, daß mein Amt einem sadistischen Menschenschinder im Sold des faschistischen Stalinismus übergeben wurde. (PP 303)

Die ihm nachgesagte Unmenschlichkeit im Umgang mit den Gefangenen sanktioniert Borodin damit, dass dies „von politisch verdächtigen Elementen erfunden und erlogen“ (PP 304) wurde und seine „Stellung im Interesse aller gegenrevolutionären ... ich meine aller revolutionären Gefangenen erhalten“ (ebd.) sollte.

Auch im Roman *Festival* (1962), dessen Schauplatz das Filmfestival in Locarno (Tessin, Schweiz) im Zeichen des kulturellen Kalten Krieges ist, parodiert Neumann den sowjetischen Jargon und die damit in Verbindung stehenden Feindbilder. Dazu dient ihm die Figur des Kostja, eines gebürtigen Polen, der

73 Stocker: Die Puppen von Poshansk, S. 275.

Mitglied der Résistance während des Zweiten Weltkriegs war und nach dessen Ende in die Sowjetunion ging, wo er mit der nach 1953 einsetzenden Entstalinisierung seinen hohen Funktionärsposten verlor. Um sich wieder nach oben zu arbeiten, hat Kostja, der einer Delegation angehört, die die neueste filmische Errungenschaft auf dem Festival vorführen soll, gelernt, einen komplexen ideologischen Diskurs zu formulieren, der alle Richtungsänderungen der Partei berücksichtigen kann und dadurch völlig paradox wird:

Gegner, sage ich. Freunde! Bei uns sind auch Freunde Gegner, ich wollte sagen: auch Gegner Freunde, natürlich, wenn es um das Wohl der Partei geht. Nur – was ist das Wohl der Partei? Zum Wohl der Partei kann es sein, daß jemand, der von den russischen Genossen eingeschleust worden ist, weil sie geglaubt haben, er sei Stalinist – und nach anfänglichem Mißtrauen haben seine polnischen Genossen ihm geglaubt, er sei nicht Stalinist – es kann sehr wohl sein, daß später ein Zeitpunkt kommt, wo es dialektisch richtig ist, daß er trotzdem von Anfang an nie etwas anderes gewesen ist als ein Stalinist. Zum Wohl der Partei! (F 181)

Mit dieser Aussage erreicht Kostja einen inhaltlichen und politischen Nullpunkt kommunistischer Rhetorik. Neumann verdeutlicht an dieser Stelle, dass sich mittels dieses Jargons Äußerungen konstruieren lassen, die keinen inhaltlichen Kriterien unterworfen sind und als reine Floskeln stehen bleiben. Darüber hinaus kann, so zeigt sich anhand Kostjas Biographie, in diesem Modus jeder Änderung der Parteilinie sofort Rechnung getragen werden. In Neumanns Parodie des Jargons wird der finale Punkt der Propagandasprache als Unsinn identifizierbar. Zudem wird deutlich, dass die Grundlage des totalitären sowjetischen Systems der in der Ideologie definierte absolute „Feind“ ist, der rhetorisch konstruiert wird, und dass sich die Verfolgung auch gegen diejenigen „Feinde“ richtet, die nicht einer bestimmten Klasse oder Gruppe angehören. Der „Feind“ wird unabhängig von subjektiven Ansichten, Plänen oder Handlungen als „objektive Gefahr für den Staat identifiziert“⁷⁴ und die Identität des Gegners wechselt je nach politischer Lage. Sobald eine Feind-Kategorie liquidiert ist, wird einer neuen der Krieg erklärt, wobei stets der Anschein gewahrt wird, dass es sich um einen revolutionären Befreiungskampf gegen die sozialen Gegner, also eine Fortsetzung des Klassenkampfes, handelt. Insofern parodiert Neumann die sowjetische Sprache nicht nur, sondern entlarvt sie auch hinsichtlich ihrer ideologischen Praxis.

74 Günther: Der Feind in der totalitären Kultur, S. 89.

12 KUNST IM KALTEN KRIEG

Wir werden in Kürze zum Mond fliegen, aber unser Vokabular ist noch das unserer Großväter, so sehr wir uns auch bemühen, diese Tatsache zu tarnen. [...] Kunst wird im Westen möglicherweise nicht verstanden, aber toleriert. Sie wird im Osten bestimmt nicht verstanden, aber verboten.¹

Wettkampf der Künste

Im satirischen Roman *Der Kartonismus*² (1965) von Rudolf Henz eröffnet der Kulturminister der „Vollkommenen Volksrepublik“ (VVR) (dahinter verbirgt sich verklausuliert die Deutsche Demokratische Republik) eine Ausstellung, die der Weltöffentlichkeit die neueste künstlerische Errungenschaft vorführen soll, mit folgenden Worten:

Die VVR werde im Zeitalter und im Zeichen der friedlichen Koexistenz die kapitalistisch-imperialistischen Länder künftig nicht nur in der Schwerindustrie und bei der gerechten Verteilung der Konsumgüter einholen und bei der modernsten Bewaffnung und Volksbildung, wie jeder wisse, überflügeln, sondern auch in Literatur, Kunst und Musik. Die Kunst der VVR werde ab nun fortschrittlicher sein als jede andere, und Experimente wagen, vor denen alle bisherigen imperialistischen Experimentatoren sich als harmlose Spielautomatenbenutzer erweisen würden. (K 141)

Dieses Postulat der Überlegenheit des Ostens im ökonomischen, sozialen und künstlerischen Feld verweist parodistisch darauf, dass der Kalte Krieg nicht nur eine traditionelle politisch-militärische Konfrontation zwischen der *Pax Americana* und der *Pax Sovietica* war, sondern vielmehr ein Wettkampf, der alle gesellschaftlichen Bereiche betraf.³ Da die direkte militärische Konfrontation –

1 Oscar Fritz Schuh: Zwischen Engagement und Verstaatlichung. Über die Stellung des Künstlers in der westlichen Demokratie. In: *FORVM* 10 (1963) H. 112, S. 196–199.

2 Rudolf Henz: *Der Kartonismus*. Ein satirischer Roman. Graz: Stiasny 1965 [Im Folgenden abgek. mit K].

3 Auch in Karl Bruckners Jugendroman *Nur zwei Roboter?* (1963) steht ein WettlaufszENARIO zwischen den USA und der UdSSR im Mittelpunkt, das bewusst im Bereich des nicht-militärischen Fortschritts angesiedelt ist. Wo dieses Wettrennen nicht auf andere Bereiche verlagert werden konnte, wird es kritisch: Bereits am 19.9.1946 ist im NEUEN ÖSTERREICH zu lesen: „Wettrennen mit der Atombombe ist im Gang“, womit ein Brief des Handelsministers Henry A. Wallace an US-Präsidenten Harry S. Truman vom 23.7.1946 zitiert wird, in dem Wallace die Atom-

als atomare Kriegsführung – Angreifer wie Angegriffene vernichtet hätte, waren die Supermächte gezwungen, auf psychologische und kulturelle Auseinandersetzungen auszuweichen, die als Alternative zum „heißen“ Krieg in einem unvergleichlichen Ausmaß und Einfallsreichtum geführt wurden. So erfuhr nahezu alles, vom Sport bis zum Ballett, von Radio und Comics bis zur Raumfahrt politische Signifikanz und konnte als potentielle Waffe eingesetzt werden, um die Meinungsbildung im eigenen Land sowie in den feindlich gesinnten Gesellschaften im Ausland zu unterwandern.⁴

Dieser Wettkampf zwischen den kapitalistischen Demokratien und den kommunistischen Staaten war ein einzigartiges historisches Phänomen. Nie zuvor in der Historie hatten sich zwei Weltreiche so gezwungen gefühlt, ihren Wert zu beweisen, ihre geistige Überlegenheit zu zeigen, den „Fortschritt“ zu verkünden und die Anerkennung der Öffentlichkeit in diesem kulturellen Wettkampf zu gewinnen.⁵ Kunst wurde im Kalten Krieg als „universelle Waffe“ eingesetzt, was sich auch daran erweisen lässt, dass neben den offiziellen Agenturen auch Institutionen mit verdeckten Agenden operierten, die versuchten, „möglichst unaufdringlich westliches oder sowjetisches Gedankengut auf der jeweils anderen Seite des Konflikts zu popularisieren“⁶. Der US-Präsident Dwight D. Eisenhower benutzt für diese Vorgehensweise auch den Ausdruck „psychologische Kriegsführung“:

Unser Ziel im ‚Kalten Krieg‘ ist nicht die Eroberung von Land oder Unterwerfung durch Zwang. Unser Ziel ist subtiler, durchdringender, umfassender. Wir versuchen, die Welt mit friedlichen Mitteln so weit zu bekommen, der Wahrheit zu glauben [...]. Die Mittel, die wir zur Verbreitung dieser Wahrheit benutzen, werden häufig ‚psychologisch‘ genannt [...] ‚psychologische Kriegsführung‘ ist der Kampf für den Geist und Willen der Menschen.⁷

Mit diesem kulturell geführten Kalten Krieg ging ein Effekt einher, der die Staatsmacht mit den Institutionen der Kunst und Literatur verband. Persönlichkeiten aus der bildenden Kunst, der Literatur, der Kritik, dem Verlagswesen und der Publizistik dienten als Informanten oder Agenten für staatliche Agenturen und

politik der USA als bedrohliche Geste für die Sowjetunion kritisiert, die ein „Wettrennen mit der Atombombe mit tödlichem Ernst“ auslösen würde.

- 4 Tony Shaw: The Politics of Cold War Culture. In: JOURNAL OF COLD WAR STUDIES 3 (2001) H. 3, S. 59–76, hier S. 59.
- 5 Cauter: The Dancer Defects, S. 3.
- 6 Stöver: Der Kalte Krieg, S. 279.
- 7 Blanche Wiesen Cook: The Declassified Eisenhower. New York: Doubleday 1981, S. 121, zit. n. Serge Guilbaut: Wie New York die Idee der modernen Kunst gestohlen hat. Abstrakter Expressionismus, Freiheit und Kalter Krieg. Dresden, Basel: Verlag der Kunst 1997, S. 239 f.

waren oft selbst – ohne es zu wissen – Ziel der Überwachung durch staatliche Institutionen.⁸ Die CIA schickte ganze Orchester um die Welt, auch Jazz-Musiker wie Louis Armstrong und Dave Brubeck wurden vom State Departement als die „wahren Botschafter“ („real ambassadors“, so auch der Titel einer Platte von Armstrong und Brubeck) auf Tourneen hinter den Eisernen Vorhang entsandt, um dort den Jazz als Errungenschaft der amerikanischen Kultur zu propagieren.⁹

Hinter dem Eisernen Vorhang trugen PRAVDA, Radio Moskau und die Agit-Prop-Kader jede kulturelle Resolution des „Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion“ (KPdSU) in die Fabriken und Kolchosen. Die Einmischung durch die Machthaber geschah am offensichtlichsten durch Zensur oder Unterdrückung unerwünschter, aber auch durch Patronanz bzw. Förderung offiziell erwünschter Kunst, die – selbst wenn sie keine politische Botschaft enthielt – im jeweiligen Kontext die Ideologie einer der beiden Supermächte kommunizierte. Der kulturelle Antagonismus war eben nicht nur ein „simpler Streit [...], sondern vor allem auch ein Kampf um Macht, um eine politische, gesellschaftliche und kulturelle Neudefinition“.¹⁰

Grundsätzlich kann man für die Zeit des Kalten Krieges von einer Frontstellung zweier Kunstrichtungen ausgehen: die abstrakt-informelle Kunst im Westen, die das Signum der persönlichen Freiheit trug, und der Sozialistische Realismus, der den Auftrag hatte, die Zukunft einer kollektiven „sozialistischen Menschengemeinschaft“ auf der künstlerischen Ebene zu verifizieren.¹¹ Albert Camus erfasste bereits 1951 in *L'Homme révolté* (dt. 1953 *Der Mensch in der Revolte*) diese Propagandawirkung und Instrumentalisierung der Kunst durch die Supermächte, die die Blockbildung im Kalten Krieg mit sich gebracht hatte:

Da die moderne Kunst nihilistisch ist, ist sie zwischen Formalismus und Realismus eingeklemt. Der Realismus ist ebenso gut bürgerlich, dann jedoch düster, wie er sozialistisch ist, dann jedoch erbaulich. Der Formalismus gehört zu gleichen Teilen der Gesellschaft der Vergangenheit an, als grund- und zwecklose Abstraktion, wie derjenigen, die sich als im Besitz der Zukunft ausgibt, dann bestimmt er die Propaganda.¹²

8 Vgl. Erin G. Carlston: Modern Literature under Surveillance: American Writers, State Espionage, and the Cultural Cold War. In: AMERICAN LITERARY HISTORY 22 (2010) H. 3, S. 615–625.

9 Vgl. Penny M. von Eschen: The Real Ambassadors. In: Reinhold Wagnleitner (Hg.): Satchmo Meets Amadeus. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verl. 2006, S. 97–110.

10 Christina Hainzl: Abstraktion und Kalter Krieg: das Internationale Programm des Museum of Modern Art New York (1952–1962). Ein Vergleich zwischen Österreich und Italien. Salzburg: Univ.-Diss. 2004, S. 12.

11 Gillen: Feindliche Brüder?, S. 9.

12 Albert Camus: *Der Mensch in der Revolte*. Reinbek/H.: Rowohlt 1997, S. 309.

Rudolf Henz' satirischer Roman *Der Kartonismus* verknüpft in einer für die österreichische Literatur einzigartigen Weise die für die Systemkonkurrenz des Kalten Krieges entscheidenden Diskurse zur gesellschaftlichen Rolle von Kunst. Aus diesem Grund bildet er das Zentrum der folgenden Ausführungen. Henz' konservative Perspektive ist das Richtmaß für seine Kritik sowohl an den modernen Kunstströmungen in der Literatur und bildenden Kunst des Westens als auch an der dogmatischen Kunst des Sozialistischen Realismus im Osten. Dabei werden im *Kartonismus* auf der Handlungsebene die historischen Konstellationen des Kalten Krieges umgedreht: Der Osten will seine Überlegenheit über den Westen in ökonomischer, technologischer und kultureller Hinsicht durch eine neue Kunstrichtung, die allen Dogmen des Sozialistischen Realismus widerspricht, beweisen und mittels eines neuen „Ismus“ die Kunst der „freien Welt“ desavouieren. Darüber hinaus bedient sich Henz Bilder wie der Vorstellung von Kunst als einer universellen Waffe im Kalten Krieg, der oftmals von Politikern oder Geheimdiensten postulierten These von der modernen Kunst als Verschwörung oder Bedrohung für das eigene System, sowie der typischen Figur des mit dem Kommunismus sympathisierenden Künstlers als Spitzel, Spion oder Fellowtraveller. Diese Problematik des Künstlers, der sich zum Werkzeug eines der beiden Systeme macht, behandeln auch *Das Haus in der Brigittastraße* (1955) von Susanne Wantoch und *kurz nach 4* (1957) von Ulrich Becher. *Der Kartonismus* wirft aber zusätzlich, ebenso wie Friedrich Heers dystopischer Roman *Der achte Tag* (1950), ein Schlaglicht auf die Problematik des Verhältnisses von Künstler und totalitärem System.

Freiheit und Doktrin: Abstraktion vs. Sozialistischer Realismus

Freiheit der Kunst und Widerstand gegen die Abstraktion

Rudolf Henz, dessen ideologische Position Karl Müller als „katholisch, kirchentreu, antikommunistisch [und] ästhetisch traditionell“¹³ zusammenfasst, bündelt in seinem Roman *Der Kartonismus* zahlreiche Diskursfäden, die sich in der Auseinandersetzung mit moderner Kunst vor dem Hintergrund der Systemkonfrontation des Kalten Krieges wiederfinden. Der Text versucht sich satirisch den Positionen und Verfahren der modernen Kunstproduktion anzunähern, bleibt dabei jedoch, vor allem auch wegen seiner komplizierten und unübersichtlichen Handlungsführung in befremdlicher Weise unentschlossen.

Im Zentrum des mit possenhaften Zügen versehenen Romans steht der junge Künstler Hans Hiasl, gleichzeitig Ich-Erzähler des Romans, der statt seines

13 Müller: Zäsuren ohne Folgen, S. 227.

Spottnamens den Künstlernamen Hans Uwe Hasil annimmt. Nachdem er bei einer Deutschschularbeit Verse Friedrich Schillers dadaistisch bearbeitet hat (aus „der Menschheit Würde ist in eure Hand - -“ extrapoliert er „schnürarsch / arsch“, K 6) und vom Gymnasium geworfen wird, soll er eine Lehre als Maler und Anstreicher absolvieren. Sein Fall wird jedoch dem berühmten Kunstkritiker Klaus Böß bekannt, der konstatiert, dass Hasil nicht nur begabt, sondern, dass seine „Verse des Anstoßes [...] vom Zeitgeist bestimmt“ wären, die „der Diktatur der Unbegabten den tödlichen Stoß“ versetzen und durch „semantische Kühnheit“ (K 11) brillieren würden. Hasil gewinnt mit einer Erzählung, in der er ganze Abschnitte aus Werken Franz Kafkas abgeschrieben hat, den ersten Preis beim Jugendwettbewerb der literarischen Zeitschrift „Perfektion“ und erlangt damit einige Bekanntheit. An einem Ort an der Grenze, wo er sich zur künstlerischen Kontemplation zurückzieht, wird Hasil, der unabsichtlich die Grenzlinie übertritt, in die VVR verschleppt. Dort als Spion und potentieller Saboteur angeklagt, wird ihm durch einen VVR-General eine Aufgabe zur Bewährung gestellt, nämlich die Überlegenheit der östlichen Kunst über ihren Konterpart im Westen mittels eines neuen „Ismus“ zu beweisen: „Sie werden für uns ein Werk schaffen, ein spektakuläres Werk, ein Meisterwerk, erregend, faszinierend, sensationell!“ (K 88) Ansonsten drohe ihm die Liquidierung. So zeigt ihm der General eine Plastik, die seine sechsjährige Tochter aus Kartons angefertigt hat und schlägt ausgehend davon eine neue Art der Bildhauerei vor, mit der die VVR „die Welt noch schockieren, faszinieren, erobern“ (K 98) werde. Die Absicht des VVR-Generals ist es, „der staunenden Welt“ zu beweisen, dass „eine vollkommene moderne Kunst nur in einer vollkommenen Volksrepublik gedeihen kann“ (K 94). Hasil liefert den geschraubten Namen für diese absurde Schachtelkunst: „Kartonismus“ (K 99).

Henz' Roman überblendet die Kunstkonkurrenz des Kalten Krieges mit einer Abrechnung die modernen Strömungen in Literatur, Musik und bildender Kunst betreffend. Er selbst hat retrospektiv festgehalten, dass er mit dem *Kartonismus*, „den Kasperln und Wort- und Bildhutschenschleuderern auf die Zehen getreten“¹⁴ wäre. Von seinem Kunstverständnis her traditionell eingestellt, zählte er zu jenen, die die Fäden im Literaturbetrieb der Nachkriegszeit fest in der Hand hielten und neueren Strömungen in der österreichischen Literatur ablehnend gegenüberstanden, wovon nicht nur seine langjährige Herausgeberschaft der offiziellen, vom Bundesministerium für Unterricht geförderten Literaturzeitschrift *WORT IN DER ZEIT* (1955–1965) zeugt. Als Gründer der „Katholischen Aktion“ und langjähriges Mitglied des „Österreichischen Kunstsenats“ zählte er zu jenen Exponenten des Kulturbetriebs, die die katholisch-konservativen Rahmenbedingungen konstituierten, mit denen sich österreichische Künstler in der

14 Rudolf Henz: *Fügung und Widerstand*. 2., erw. Aufl. Graz, Wien, Köln: Styria 1981, S. 352.

Zweiten Republik konfrontiert sahen.¹⁵ In Henz verkörpert sich darüber hinaus die Kontinuität des österreichischen „Ständestaates“ bis weit in die Nachkriegszeit, fungierte er doch als Leiter des „Kulturreferats der Vaterländischen Front“ und wissenschaftlicher Direktor der „RAVAG“ während des Austrofaschismus ebenso wie als Programmdirektor des Österreichischen Rundfunks nach 1945.

Das satirische Element im *Kartonismus* entsteht durch die Umkehrung der historischen Konstellationen. Denn eigentlich verband sich ab den 1950er-Jahren der „ästhetische Ausschließlichkeitsanspruch abstrakter Kunst“ mit den westlichen Kunstinstitutionen.¹⁶ Dieser diente als Gegenentwurf zum Sozialistischen Realismus, der offiziellen, doktrinären Kunstrichtung der Sowjetunion und ihrer Satellitenstaaten. Obwohl im Westen starke Vorbehalte gegen abstrakte Kunst geäußert wurden, war sie „eine bittere Medizin gegen die vergangene Kunst der Nazis und die gegenwärtige der Kommunisten“¹⁷, deren – bei oberflächlicher Betrachtung erkennbare – Gemeinsamkeit das Festhalten an der Gegenständlichkeit war. Unter Künstlerinnen und Künstlern war von der sogenannten „Marshallplan-Kunst“ die Rede, da die abstrakte Kunst gleichzeitig mit den CARE-Paketen und den Krediten des European-Recovery-Program in Europa eintraf. Da also die gegenständliche und realistische Kunst durch den Nationalsozialismus sowie ihr Pendant im sowjetischen Einflussbereich desavouiert war, galten informelle Strömungen in der bildenden Kunst gleichsam automatisch als Bekenntnis zum freien Westen. Der besondere Kniff der amerikanischen Nachkriegspolitik war es, „jede direkte Übertragung von Ideologien und politischen Problemen in die Kunst“¹⁸ zu vermeiden. Stattdessen versuchten die USA mittels groß angelegter Ausstellungen über moderne amerikanische Kunst das Weltbild einer freien demokratischen Kultur, die nur von freien Individuen geschaffen werden könne, in Europa zu propagieren,¹⁹ sowie dem durch die Russen verbreiteten Bild, die USA wäre eine infantile, Kaugummi kauende, Coca-Cola, Comics und Soap-Operas konsumierende Nation, entgegenzuwirken. Andererseits blieb Ministerpräsident Nikita Chruschtschow auch während des sogenannten „Tauwetters“, als das kulturpolitische Klima in der Sowjetunion hinsichtlich moderner künstlerischer Strömungen liberaler wurde, scharfer Kritiker der modernen Kunst und ein Verfechter des Sozialistischen Realismus.²⁰

15 Oliver Rathkolb: Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2010. Innsbruck: Haymon 2011, S. 235.

16 Gillen: Feindliche Brüder?, S. 84.

17 Ebd.

18 Guilbaut: Wie New York die Idee der modernen Kunst gestohlen hat, S. 30.

19 Gillen: Feindliche Brüder?, S. 94.

20 So äußerte sich Chruschtschow auf einer Sitzung der Ideologiekommision des ZK über abstrakte Malerei: „Das ist Pornographie, keine Kunst. Das muß verboten werden! Sogar abstrak-

In Österreich trafen die modernen Kunstströmungen nach 1945 ebenso auf Unverständnis und teilweise auf besonders verhärtete Ablehnung, galten doch auch nach der Befreiung vom Nationalsozialismus die konservativen bis post-völkischen Kunstströmungen in der offiziellen Kulturpolitik als staatstragend und die Avantgardisten und modernen Künstler als unbequem oder gar verpönt. Im *Kartonismus* fasst Henz die ablehnende Haltung der westlichen (österreichischen) Gesellschaft gegenüber modernistischen Tendenzen in der Kunst in einem Narrativ, das politische und ästhetische Positionen verbindet. Der „Klecksereien“ (K 15) malende Künstler Mario Rondo soll in einer kleinen Dorfkirche in Burgstall nahe der Grenze zur VVR ein Fresko anfertigen. Rondo gehört der Künstlergruppe „Die Geworfenen“ an, die von einer Republik träumt, in der „jeder Begabte vom Staate besoldet und durch Ankauf seiner Werke gefördert“ wird und die sich einer fiktiven linksradikalen Partei verschrieben hat, die „zu radikal für demokratische Sozialisten [und], nicht links genug für [die] Kommunisten“ (K 21) ist. Der Maler kann sich auch nach vier Wochen Arbeit nicht entscheiden, ob er in seiner Darstellung Gott als „rote Spirale auf ockerfarbenem Grund oder als blaue, als Rechts- oder Linksspirale malen soll“ (K 55). Obwohl der Pfarrer des Dorfes modernen Darstellungsformen gegenüber aufgeschlossen ist, sammelt sich die *vox populi* im Burgstaller Wirtshaus, wo ein Lehrer aus „Pimmelsdorf“ in besonders vulgärem Ton über moderne Kunst schimpft und postuliert: „Wenn Hitler nur Autobahnen gebaut und diese verrückten, bösar-tigen, zersetzenden Künstler zum Teufel gejagt hätte! Wir haben die Autobahnen übernommen, die VVR die reine wahre Kunst“ (K 47).²¹

tes Geschmiere wird zum Endpunkt und zur Krone der Schöpfung erklärt. Welcher Idiot geht hinter diesem Banner? [...] Ins Gefängnis sollte man sie nicht bringen, sondern ins Irrenhaus. [...] Das sind Menschenhasser [...] Das ist tierische Wut des Feindes der sowjetischen Gesellschaft.“ Vgl. Protokoll einer Sitzung der Ideologiekommision des ZK vom 14. Dezember 1962. vgl. Leonid P. Taločkin, Irina G. Alpatova (Hg.): *Drugoe iskusstvo*. Moskva 1956–76. Moskau: Alpatova 1991, zit. n. Karen Laß: *Vom Tauwetter zur Perestrojka*. Kulturpolitik in der Sowjetunion (1953–1991). Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2002, S. 158.

- 21 Es scheint, als habe sich Henz bei seiner Figur des Mario Rondo an dem Fall des abstrakten Malers Max Weiler orientiert, dessen Fresken für die Theresienkirche in Innsbruck 1946 für öffentliche Kontroversen gesorgt hatten. Dagegen galten die Fresken des während des Nationalsozialismus akkreditierten Künstlers Rudolf Eisenmenger als akzeptabel, während Weilers Innsbrucker Bahnhofsfresken sowie seine abstrakte Darstellung des Tiroler Freiheitskampfes noch 1956 zu einem Skandal bei ÖVP und SPÖ führten. Aber auch das kommunistische *TAGEBUCH* kritisiert das Wandgemälde Weilers und forderte gemäß den Prinzipien des sozialistischen Realismus, der die Kluft zwischen Künstler und Volk schließen sollte: „Unsere modernen Maler müssen diszipliniert werden, wenn sie volksverbunden bleiben wollen.“ Richard Müller-Welten: *Max Weiler im Kreuzfeuer: Ein Wandgemälde erregt Tirol*. In: *TAGEBUCH* 10 (1955) H. 1, S. 8.

In Österreich vollzog sich nach 1945 der Anschluss an die internationale Moderne nur sehr schleppend,²² sodass in diesem Zusammenhang sogar von einem „Kalten Krieg gegen die Moderne“ in Österreich gesprochen wurde.²³ Die aus Henz' Roman zitierte Episode ist ein Indiz dieser Entwicklung. Frühe Beispiele dafür sind die Leserbriefspalten von Otto Basils Kultur- und Literaturzeitschrift *PLAN*, in denen moderne Kunst als „Picasso-Krankheit“ und „Seuche“ attackiert wurde, sowie ein Bericht über einen Schaukasten der ÖVP, in dem mit Vokabular, das dem des Nationalsozialismus ähnelte, gegen die Moderne polemisiert wurde und Gedichte von Arthur Rimbaud sowie Grafiken von Edgar Jené als charakteristisch für die von Schiebern und Verbrechern dominierte Nachkriegszeit und den Zerfall moralischer Werte bezeichnet wurden.²⁴ Der konservativ-reaktionäre Konsens des österreichischen Kulturbetriebs im Bereich der bildenden Kunst orientierte sich in den 1950er-Jahren stark an Hans Sedlmayrs Studie *Der Verlust der Mitte* (1948). Sedlmayr propagierte und rechtfertigte in seinem Text, der bereits Anfang der 1940er-Jahre entstanden war, das nationalsozialistische Paradigma von der „entarteten Kunst“. Der Text gilt als ein „Schlüsselwerk der antimodernen Kunst- und Kulturauffassung“,²⁵ glorifiziert das Barock und verdammt die Avantgarde. Als Teilnehmer des ersten „Darmstädter Gesprächs“ (1950), das sich dem Thema „Das Menschenbild unserer Zeit“ widmete, modifizierte Sedlmayr seine Thesen und betonte, er wolle die Leistung und Größe der modernen Kunst nicht bestreiten, sondern sehe in ihr ein Symptom für die Krise der Gegenwart.²⁶

Gegenüber den allerneuesten Strömungen in der Malerei, wie dem Tachismus, einer Stilrichtung des Informel in der abstrakten Malerei, fand auch der Kunsthistoriker Wieland Schmied in einem Artikel im *FORVM* keine guten Worte. Er kritisiert die „Farbflecke und Schandflecke“ auf den tachistischen Bildern, die jeden Ordnungsprinzips entbehren würden:

Auch der unbegabteste kann jetzt Maler werden, wenn er bereit ist, sich von allen hergebrachten Ansichten zu lösen. Die Begabung ist nicht mehr feststellbar. [...]

22 Christian Maryška: „Sie drängen sich vor oder auf, ob sie beachtet werden oder nicht“. Fallbeispiele von Grafikdesign im Kalten Krieg. In: Rohrwasser, Hansel: *Kalter Krieg in Österreich*. S. 319–338, hier S. 326.

23 Gert Kerschbaumer: *Der kalte Krieg gegen die Moderne*. In: Ders., Karl Müller (Hg.): *Begnadet für das Schöne. Der rot-weiß-rote Kulturkampf gegen die Moderne*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1992, S. 117–204.

24 Vgl. Habarta: *Frühere Verhältnisse*, S. 65 f.

25 Vgl. Gernot Heiß: „... dass Österreich wieder zum Kulturträger und Kulturpionier für die gesamte Menschheit werde.“ *Kulturpolitik und kulturelle Entwicklung im Österreich der Nachkriegszeit*. In: Karin Moser (Hg.): *Besetzte Bilder. Film, Kultur und Propaganda in Österreich 1945–1955*. Wien: Verlag Filmarchiv Austria 2005, S. 37–111, hier S. 45.

26 Vgl. Gillen: *Feindliche Brüder?*, S. 72 f.

Die Tachisten wenden sich an Intellektuelle, die über einen Fleck stundenlang diskutieren können und die vom Anti-Intellektuellen, das sie mit dem Vitalen gleichsetzen, schon immer fasziniert waren; an Snobs, die das Neueste und nur das Neueste wollen.²⁷

Ebenso ablehnend reagiert der ansonsten liberale Kunstkritiker des TAGEBUCHS Viktor Matejka anlässlich einer Ausstellung der Werke Markus Prachenskys: „Aus der Tache d'encre der Taferlklasse ist ein Ismus hervorgekrochen, der Tachismus. Farbeimer gegen die Wand geschleudert; so weit's runterrann, reicht das ‚Bild‘, der hoffnungslose Fleck, der gigantische Klecks.“²⁸ Die ARBEITER-ZEITUNG reihte sich auch unter die Kritiker modernistischer Kunstrichtungen und beurteilte etwa die Malerei des Abstraktionisten Mark Rothko (vgl. die Namensähnlichkeit mit Henz' Mario Rondo!), die 1951 auf der bereits erwähnten amerikanischen Ausstellung in Wien gezeigt wurden, als „nichtssagend“ und nicht repräsentativ.²⁹

Für Henz stellen sich die Verfallserscheinungen der beiden antagonistischen Kulturen des Kalten Krieges nicht nur in den neueren Strömungen der Kunst, sondern auch im Jargon der Kunst- und Literaturkritiker des Westens dar, den er in seinem Text mit satirischen Mitteln zu entlarven versucht. In Henz' Charakterisierung der Figuren ebenso wie in den künstlerischen Positionen, die ihnen zugeschrieben werden, scheinen freilich viel eher die antimodernen Ressentiments des Autors durch als eine fundierte Kritik zeitgenössischer Kunst. Diese Ressentiments konkretisieren sich unter anderem am „Club der Geworfenen“, der sich im Café Pospischil versammelt und zu dessen Mitgliedern neben Mario Rondo auch der Dramatiker Reinhard Höllisch zählt, der „Minutenspiel[e]“ verfasst, da er der Ansicht ist, dass in der „totalen Wohlfahrts-gesellschaft [...] so wenig Raum für dramatische Spannungen“ ist, „wie in totalen Diktaturen“ (K 24). Über das Werk des Zwölf-Ton-Komponisten Gustav Pregelfink urteilt Hasil, er hätte die „Schönheit quietschender, grauslicher Töne“ nie, wohl aber „die Arroganz dieser Art Kompositeure“ begriffen (K 25). Weitere Mitglieder sind die „assoziative“ Lyrikerin Heide Mahrenberg, die mit einem totalitären Gestus darüber bestimmt, was eine „echte Assoziation ist und was ein Schwindel“ (ebd.), die gefürchtete Kritikerin Liselotte Erbsenspiel, die Hasil als eine „typische Vertreterin der kollektiven Originalität“ (ebd.) erscheint und deren „geistige Haltung [...] durch die deutsche Monatsschrift ‚Die Folge‘ gegeben“ (K 26) ist. Für Hasil, der sich selbst als „zu begabt für das normale Dasein und zu unbegabt für

27 Wieland Schmied: Maler, die nicht mehr malen wollen. In: FORVM 7 (1960) H. 79/80, Juli/August, S. 297–300, hier S. 299.

28 Vgl. Habarta: Frühere Verhältnisse., S. 322.

29 Grete Helfgott: Amerikanische Malerei. In: ARBEITER-ZEITUNG, 10.11.1951, S. 8.

die Kunst“ (K 27) charakterisiert, ist die Kritik der modernen Kunst vor allem mit „Bla-Bla“ (ebd.) verbunden.

Über den Starkritiker des „Telegramm“ (K 28) und Mitherausgeber der Nachwuchs-Zeitschrift „Junge Existenz“ Klaus Böß, der die Theorie vertritt, dass die Kunst als „irrationale Zeichenschrift des technischen Zeitalters“ (K 120) verstanden werden sollte, jedoch hinter dem Rücken der Künstler an diesen kein gutes Haar lässt, heißt es:

Der Allroundkritiker (vom Schlage eines Klaus Böß) löst heute den Fachkritiker ab. Ob ein Kritiker Kunstgeschichte studiert hat, die Harmonielehre der seriellen Disharmonie beherrscht oder die Dramaturgie des Antidramas, auf seine Nase kommt es an, auf die Witterung für Modernität. Die [...] Ansicht, der Beruf des Kritikers erfordere einen langjährigen Umgang mit den Gegenständen der Kunst und einen hohen Grad geistiger und seelischer Reife, war eine Fehlmeinung. Genauigkeit und Verantwortung verleiten ja den Kritiker [...] lenken ihn von seiner Hauptaufgabe, der eigenwilligen, der originellen Selbstdarstellung, ab. (K 49)

Die Hybris des modernen Kunstkritikers personifiziert sich in der Figur des Professor Quick, der bei der anfangs zitierten Ausstellungseröffnung von Hasils „Kunstwerken“ auftritt; Quicks „kybernetische Ästhetik“ (K 151) wird zu jenen Kunstphilosophien und Theorien gezählt, die die Kunstwerke der (westlichen) Avantgardisten intellektuell untermauert: „Ich habe auch noch nie einen Menschen gescheiter über Kunst reden hören (was besagt das schon!), es wird auch nie wieder einen gescheiter über Kunst formulierenden Menschen geben.“ (ebd.). Professor Quick, der den Kartonismus verteidigt und die Überlegenheit dieser neuen Kunst mathematisch errechnet hat (vgl. K 151), zählt, wie ein Rezensent des Romans anmerkt, zu den „Phrasenmacher[n], Windbeutel[n], d[en] Managertypen und Kulturhyänen der westlichen Welt“,³⁰ die den „Kartonismus“ als Beweis dafür sehen, dass die Kulturpolitik der VVR vom Sozialistischen Realismus abweicht und sich für avantgardistische Experimente öffnet. Aus einer vorgeblichen Liberalisierung in den Künsten wird die Schlussfolgerung einer politischen Liberalisierung gezogen.

Die Verfallserscheinungen, die Henz an der Kultur sowohl in Ost als auch in West diagnostiziert, gehen im *Kartonismus* freilich von beiden Blöcken aus. Jeder der Blöcke steuert seinen Beitrag zum eigenen Verfall bei, jedoch sind die Symptome verschiedener Art, woraus das satirische Element resultiert, wenn die verschiedenen Diskurse sich an einer Schnittstelle, nämlich an der infantilen Schachtelkunst Hasils treffen, die für die Kunstkritik des Westens eine „adäqua-

30 Theodor Sapper: Die neue satirische Möglichkeit. Ein [sic!] Bemerkung zum „Kartonismus“ von Rudolf Henz. In: WORT IN DER ZEIT 11 (1965) H. 11, S. 46–50, hier S. 48.

te Kunst“ (K 222) des modernen und heutigen Menschen darstellt, für den Osten eine Überbietung der Westkunst, die Hasil, der Erfinder des neuen „Ismus“ freilich genauso zum „Speien“ (K 201) bringt wie die moderne Kunst insgesamt, sodass er letztlich eigene Kunstwerke, die mittlerweile im „Museum für heutige Kunst“ in Wien ausgestellt sind, anzündet.

Orthodoxe Doktrin

Die offiziell gewünschte Kunst des fiktiven Staates VVR zeigt der *Kartonismus* anhand der Beschreibung des Kunstpalastes:

Die Bilder der verdienten VVR-Künstler hängen dicht gedrängt im Korridor. Gießereien, Walzwerke in Farbspielen, die den seligen Menzel vor Neid erblassen ließen, Spinnereien, Agronomen, Traktoristinnen, Funktionäre beim Planspiel, viel, viel Militär, revolutionär-schäbiges und militaristisch herausstaffiertes nebeneinander, Gesichter, in denen der Abscheu vor jedem Krieg brennt, Gesichter, die nach kriegerischer Bewährung lechzen. (K 135)

Ganz offensichtlich haben wir es hier mit Bildern im Stil des Sozialistischen Realismus zu tun, figurative Gemälde mit optimistisch getönten Sujets aus der Arbeits- und Funktionärswelt. Der Begriff „Sozialistischer Realismus“ hatte erstmals in einer Resolution im Jahr 1932 Erwähnung gefunden und war 1934 am „Ersten Allunionskongress der Schriftsteller“ der KPdSU zum einzig gültigen Stil erhoben worden. Kennzeichnend für den Begriff war, dass er eine „verordnete Verbindung von Politik und Kunst, von Kultur und Ideologie“³¹ darstellte, die dem Zweck und Ziel diene, in der Gegenwart schon Ursprünge der späteren sozialistischen Zukunft darzustellen. Die VVR, die sich selbst als „der fortschrittlichste Staat der Welt“ in jeder Hinsicht betrachtet, proklamiert dies natürlich auch für ihre Kunst: „Also auch die Porträts der Traktorenmädchen und Gießereiarbeiter, die Riesengüßfiguren des Staatspräsidenten.“ (K 134)

Die sowjetischen Künstlerinnen und Künstler konnten sich gegen diese Politisierung der Kunst kaum zur Wehr setzen, denn wer gegen die Prinzipien des Sozialistischen Realismus protestierte oder Werke schuf, die als nicht systemkonform klassifiziert wurden, musste damit rechnen, aus Künstlerorganisationen aus-

31 Patrice Neau: „Die Kluft zwischen Kunst und Volk überwinden.“ Ideologische Kämpfe in den bildenden Künsten der SBZ und der DDR am Beispiel der ersten drei Deutschen Kunstausstellungen (1946–1953). In: Olivier Agard, Christian Helmreich, Hélène Vinckel-Roisin (Hg.): Das Populäre. Untersuchungen zu Interaktionen und Differenzierungsstrategien in Literatur, Kultur und Sprache. Göttingen: V&R unipress 2011. S. 281–296, hier S. 288.

geschlossen zu werden und damit jeder Möglichkeit produktiven künstlerischen Schaffens beraubt zu sein. Der Kommunismus stalinistischer Prägung hatte von Karl Marx, Friedrich Engels und Lenin eine klassisch-realistische Ästhetik in Literatur und Kunst übernommen, die es ihm ermöglichte, sich zum genuinen Erbe des griechischen Dramas, der Renaissance, Shakespeares, Rembrandts und Goethes zu ernennen.³² Dies ging Hand in Hand mit einer Feindlichkeit gegenüber der Avantgarde, die als „dekadent“ verdammt wurde. Bereits Lenin hatte die „Ismen“, Futurismus, Surrealismus, Impressionismus, Konstruktivismus verspottet.

Die Mitgliedschaft in der „Union der Sowjetischen Künstler“ war eine gesetzliche Voraussetzung für alle, die professionell schöpferisch tätig sein wollten. Die Union und das Kulturministerium waren die einzigen Körperschaften, die dazu ermächtigt waren, Kunstwerke in Auftrag zu geben und Zahlung zu leisten, für die Kunstschaffenden selbst war es illegal, ihre Werke zu verkaufen. Die „Union“ publizierte auch die drei wichtigsten Kunstmagazine der UdSSR.

Da es zunächst keine eindeutige Bestimmung des aus der Literatur herkommenden Begriffs „Sozialistischer Realismus“ für die bildende Kunst gab, bemühte man sich um eine Definition ex negativo, die sich aus Verboten zusammensetzte: Politische Kunst, die das Parteiprogramm nicht unterstützte bzw. die Führer der Sowjetunion kritisierte, war ebenso verpönt wie religiöse und erotische Kunst, die immer in Verdacht der „Pornographie“ geriet, sowie formalistische Kunst, wozu alles gezählt wurde, was von der offiziellen Linie abwich.³³ Der Sozialistische Realismus zielte stets „auf die Widerspiegelung der vollkommenen Harmonie des gesellschaftlichen Kunstwerks“³⁴, war gleichzeitig Teil dieser Harmonie und hatte die Aufgabe, die Vorstellungen der politischen Eliten von Harmonie oder Utopie an die Bevölkerung zu vermitteln. So waren die Kunstwerke des Sozialistischen Realismus auch immer eine inszenierte Wirklichkeit, ein Wunschbild, eine ins Heute projizierte Antizipation einer idealen Zukunft. Diesen Visionen entsprang eine „biedere Realpolitik, die sich an propagandistisch sanktionierten Zielen orientiert“.³⁵

Die orthodoxen Vertreter des Sozialistischen Realismus bedienten sich in der Abwehr gegenüber den westlichen Kunstrichtungen, die als „Formalisten“ diffamiert wurden, ähnlicher Argumente wie die Nationalsozialisten hinsichtlich der „entarteten Kunst“:

Eine Kunst aber, die sich Entartung und Zersetzung zum Vorbild nimmt, ist pathologisch und antiästhetisch. [...] Entartung und Zersetzung sind charakteris-

32 Cauter: *The Dancer Defects*, S. 8.

33 Laß: *Vom Tauwetter zur Perestrojka*, S. 19.

34 Gillen: *Feindliche Brüder?*, S. 146.

35 Ebd.

tisch für eine ins Grab steigende Gesellschaft. [...] Die Propagierung der Entartung, die Popularisierung des Verbrechens, die Verbreitung von Stimmungen der Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung [...] bewirken nur, daß den Werktätigen der Glaube an ihre eigenen Kräfte und Fähigkeiten geraubt wird [...]. Man darf sich nicht darauf verlassen, daß die Arbeiter und Bauern ‚alles schlucken‘ [...], zumal doch die entartete ‚Kunst‘ von den ‚Autoritäten‘ der zerfallenden bürgerlichen Gesellschaft sanktioniert ist.³⁶

In Henz' Roman proklamiert die VVR zwar die Freiheit der Kunst als neues Programm, aber diese Freiheit bleibt mit einem Verbot behaftet, wie der VVR-Kulturminister in seiner Rede bei der Ausstellungseröffnung der Schachtelplastiken ausführt:

[...] dafür aber könne in der VVR ab nun jeder Künstler dichten, malen, musizieren wie er wolle, natürlich, impressionistisch, expressionistisch, surrealistisch, konkret, abstrakt. Verboten sei allein, irgendeine Richtung zu diskriminieren, durch außerkünstlerische Mittel zu behindern, Tabus aufzurichten und irgendeine Richtung durch terroristische Maßnahmen zu fördern. (K 142)

Den Eindruck zu vermitteln, dass sich die VVR nun avantgardistischen Kunstrichtungen öffne, ist die Agenda des VVR-Generals, der angesichts der „Erfindung“ des Kartonismus verkündet, dass die „ganze freie Welt [...] kopfstehen“ wird: „Tauwetter in der VVR oder wie Sie das nennen, als ob bei uns etwas eingefroren wäre.“ (K 98) Hasil, der sich jenseits der Fraktionen fühlt, befürchtet, dass die VVR-Geheimpolizei ihn und seine Kunstwerke nur dazu gebraucht, subversive VVR-Künstler in die Falle zu locken (vgl. K 132).

Die Pressereaktionen der „freien Welt“ angesichts dieses neuen „Ismus“ kontrastiert Henz in seinem Text mit Hasil's Gefangenschaft und dem Terrorismus der Geheimpolizei. Der Westen feiert die neue Kunst und setzt sofort zu ihrer Vermarktung an:

Bestellung auf kartonistische Plastiken jeder Größe und Art, 375 Stück allein für Galerien und Museen von Helsinki bis Kapstadt, von Caracas bis Yokohama. Hunderte Anfragen kapitalistischer Händler und Auktionshäuser. Preisangebote von 200 bis 2000 Dollar, von bloßer ‚Made in VVR‘ bis ‚Original Hans Uwe Hasil‘. (K 178)

36 N. Orlov: Wege und Irrwege der modernen Kunst. In: TÄGLICHE RUNDSCHAU, 20./21.1.1951, zit. n. Gillen: Feindliche Brüder?, S. 144.

Die Reaktionen im Osten hingegen richten sich sowohl gegen die neue offiziöse Kunst als auch gegen den Künstler selbst. Die offiziellen Organe der VVR loben im Kulturteil die neue Kunst, drucken jedoch Seiten später lange Leserbriefe ab, in denen Stimmen gegen den Kartonismus laut werden und dazu aufgefordert wird, „die empörende Ausstellung eines notorischen Imperialisten, Faschisten und Kriegshetzers sofort zu schließen, die kartonistischen Figuren und Zeichnungen zu verbrennen und Hans Uwe Hasil öffentlich zu hängen“ (K 164). Diese Praxis hatte reale Entsprechungen: Um Übertretung von Toleranzgrenzen zu markieren, wurden in der Sowjetunion von politischer Seite einzelne Werke bzw. Autoren ausgewählt, z.B. Boris Pasternak oder Alexander Soltschenizyn, wodurch sich „ein kompliziertes Spiel von Grenzverschiebungen, von ‚verboten‘ und ‚erlaubt‘, von ‚heimlich‘ und ‚öffentlich‘“³⁷ ergab. Die dazugehörigen Spielregeln wurden nicht öffentlich erörtert, waren aber allen Akteuren im Feld der Kunst gegenwärtig. Als ein besonderes Mittel dazu fungierte das Genre der Leserbriefe an Zeitschriftenredaktionen. Obwohl die literarischen Werke von kaum jemand gelesen worden waren, da sie zumeist schwer erhältlich waren, wurde eine Reihe von kollektiven Leserbriefen von „Arbeitern“ veröffentlicht, die in diese Kampagnen einstimmten.³⁸ Ähnliche Stellungnahmen bezüglich Kunstdiskussionen finden sich auch im österreichischen TAGEBUCH.³⁹

Das satirische Geschehen im *Kartonismus* ergibt sich aus den Antagonismen der Weltpolitik im 20. Jahrhundert. Die einander polarisierenden Blöcke entbehren in ihrem kulturellen Konflikt nicht der Komik, wenn sich die unterschiedlichen Klassifizierungen und Bewertungen der jeweiligen Kulturpolitik am selben (Kunst-)Objekt begegnen. Für Henz ist der Antagonismus zwischen Ost und West zweitrangig, er überschreibt diesen zugunsten des von ihm fokussierten Kulturkampfes zwischen Moderne und Tradition. Henz bietet jedoch keine Alternativen zu den modernen künstlerischen Verfahren an, die im Roman kritisiert werden und sich zur Zeit der Veröffentlichung des Romans auch in Österreich ohnehin bereits durchzusetzen begannen. Deswegen bleibt der Roman mit seiner Generalkritik ebenso seltsam programmatisch wie nebulös. Die aus

37 Christine Engel: Vom Tauwetter zur Perestrojka (1953–1990). In: Klaus Städtke, Dies. (Hg.): Russische Literaturgeschichte. 2., akt. u. erw. Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler 2011, S. 349–396, hier S. 356.

38 Ebd.

39 Während der Kunstkritiker Johann Muschik den Werken Wassily Kandinskys durchaus abgeschlossen gegenübersteht (vgl. Johann Muschik: Mit einfachen Leuten vor Bildern. In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 6, 18.3.1950, S. 5), äußern sich in den Leserbriefspalten ablehnende Stimmen: „Das arbeitende Volk hat sich die wahre Freude am Schönen bewahrt, es braucht keine aufgeschnittenen Mißgestalten mit Wasserbäuchen und Zwergenköpfchen. Gehört das zu der realistischen, sozialen Kunst, die der Kommunismus mit Recht fordert?“ Briefe an T[age]B[uch]. In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 7, 1.4.1950, S. 4.

der Ersten in die Zweite Republik weitergetragene österreichische Antimoderne, die sich angesichts des zunehmenden Erfolges progressiverer Strömungen in die Defensive gedrängt sah, erreicht mit Henz' Roman „ihren bizarrsten Höhepunkt und zugleich [...] ihr Ende“.⁴⁰

Kunst und Kultur als Waffe im Kalten Krieg

Mit dem „US Information and Educational Exchange Act“ von 1948, der die Notwendigkeit einer kulturellen Erziehung und eines Informationskrieges gegen die sowjetische Propaganda einforderte, verwandelten sich Kunst und Kultur in veritable Waffen, die eingesetzt wurden, um in Europa ein positives Bild der USA zu fördern.⁴¹ Wie in der bereits beschriebenen Szene in Fritz Habecks *Das zerbrochene Dreieck* (1955) (vgl. Kapitel 11: Rhetorik im Kalten Krieg) erkennbar wird, hat selbst die Musik ihre Funktion in der ideologischen Auseinandersetzung. Besonders der Jazz und die amerikanische Popmusik waren einzigartige Propagandainstrumente im kulturellen Kalten Krieg und konnten von jedem, der ein Radio besaß, auf den Stationen des „American Forces Network“, wie RIAS und Radio Free Europe, gehört werden. Dave Brubeck stattete in dem Songtext zu *Remember Who You Are* (1962) den Jazz mit einer kriegerischen Komponente aus: „[...] a weapon like no other nation has / especially the Russians can't claim jazz“.⁴² Auch der britische Jazzmusiker Leonard Feather beschwor die Wirkung dieser Musikrichtung auf den Feind:

Let Hot Jazz Melt Joe's Iron Curtain... How about parachuting some real cool tenor sax men and a couple of crazy trumpets into strategic Eastern European points, to start their own Iron Curtain concert tour. Heck, we could turn the cold war into a Cool War overnight!⁴³

Zwar nicht in musikalischer, dafür in bildnerischer Hinsicht, ist im *Kartonismus* die Vorstellung von der Kunst als einer universellen Waffe im Kalten Krieg pro-

40 Hans Haider: „Der Kartonismus“ 1965. Ende und Wende. Ein Streifzug durch die Literatur- und Kulturpolitik der Zweiten Republik. In: Stefan Karner (Hg.): Österreich – 90 Jahre Republik. Beitragsband der Ausstellung im Parlament. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verl. 2008. S. 421–428, hier S. 422.

41 Cauter: *The Dancer Defects*, S. 22.

42 von Eschen: *The Real Ambassadors*, S. 103. Der Song „Remember Who You Are“ findet sich auf dem Album „The Real Ambassadors“ (1962), einer Gemeinschaftsarbeit von Dave und Iola Brubeck sowie Louis Armstrong.

43 NEW YORK JOURNAL-AMERICAN, 4.10.1952, zit. n. Wagnleitner: Die kulturelle Reorientierung Österreichs nach dem Zweiten Weltkrieg, S. 338.

minent vertreten. Hasil, der unter Androhung der Exekution innerhalb von wenigen Tagen eine neue Kunstform erfinden muss, reflektiert darüber, ob die freie Welt denn aufschreien würde, wenn die „VVR-Polizei einem modernen Künstler auf die Zehen tritt“ (K 111) und fragt sich, ob „die Avantgardisten in Paris, Rom und New York auch nur ihre kleinen Finger rühren“ (ebd.) oder die „Liga für Menschenrechte“ und der Internationale PEN-Club eine Protestnote an den Präsidenten der Vollkommenen Volksrepublik schicken würde, sollte dies der Fall sein: „Gehört die Kunst nicht längst zum Arsenal des kalten Krieges? Rangiert sie dabei noch unter den ‚konventionellen Waffen?‘“ (K 112) 1960 hatte der Internationale PEN-Club tatsächlich ein neu begründetes Writers in Prison Committee begründet, welches sich verstärkt der Problematik inhaftierter Autorinnen und Autoren in der DDR widmete, damit organisierte Proteste oder Maßnahmen erfolgen konnten.⁴⁴ Hasil ist sich dessen bewusst, dass das „Z.K. [d.h. Zentralkomitee, Anm. d. Verf.] oder der General oder eine anonyme Macht, ein kleiner, ein Überfunktionär, mich armen Wurm an die Front des kalten Krieges zwingen würde“. (ebd.)

Dass nicht nur Kunstwerke abstrakter Provenienz, sondern auch Bücher und Magazine mit potentieller politischer Sprengkraft in der politischen Kriegsführung der USA gegen den Kreml verwendet wurden, um den Eisernen Vorhang zu penetrieren, zeigt die Tätigkeit von George C. Minden, dem Chef der „Free European Press“, der ein Buchversandprogramm für die Sowjetunion konzipierte. Minden stützte sich hierbei auf Bücher und Printmedien, die das östliche Verständnis für westliche Werte fördern sollten und sandte Übersetzungen von Texten, die in der Sowjetunion nicht zugänglich waren, wie *A Portrait of the Artist as a Young Man* (1916) von James Joyce, *Pnin* (1957) von Vladimir Nabokov, *Animal Farm* (1945) von George Orwell oder Robert Conquests Buch *The Great Terror* (1968) über die stalinistischen Säuberungen der 1930er-Jahre in Übersetzung an osteuropäische Intellektuelle.⁴⁵ Interessant ist an dieser Zusammenstellung, dass man Joyce ebenso viel politische Sprengkraft zutraute wie Conquest.

Die ‚waffenfähige‘ Komponente von Literatur haben auch Milo Dor und Reinhard Federmann betont, die sich in einem Artikel mit dem Titel „Bücher als Waffen gegen totalitäre Bedrohung“ Texten wie Ruth Fischers *Stalin und der deutsche Kommunismus* (1948), Victor Serges *Die große Ernüchterung* (1948) oder Constantin Virgil Gheorghius *25 Uhr* (1951) widmen.⁴⁶

44 Vgl. Sven Hanuschek: Geschichte des bundesdeutschen PEN-Zentrums von 1951 bis 1990. Tübingen: Niemeyer 2004, S. 197–202.

45 Vgl. Schwartz: Political Warfare against the Kremlin, S. 197 f.

46 Fedor: Das andere Deutschland. Bücher als Waffen gegen totalitäre Bedrohung. In: ARBEITER-ZEITUNG, 12.8.1951, S. 6.

Friedrich Torberg verband den künstlerischen Produktionsprozess direkt mit der Aufrüstung, die die Rahmenbedingungen einer „freien“ Kunst erst ermöglichte und hob zu dem Edikt an:

Verachtet mir die Panzer nicht und ehrt mir ihre Kunst. Annähernd gleichmäßig auf beide Seiten verteilt, sind sie eher ein Schreib- als ein Kriegsrequisit, sind sie eine sehr brauchbare, ja kaum entbehrliche Unterlage zum Aufsetzen von Verträgen und eine nüchterne, sachliche, dem Zeitalter der Stahlrohrmöbel durchaus angepaßte Sitzgelegenheit, die vielleicht kein Behagen bietet, aber doch eine gewisse Rückendeckung.⁴⁷

Über das kommunistische „Theater in der Scala“ in Wien schrieb die ARBEITER-ZEITUNG, sie wäre „eine der vielen antiösterreichischen Waffen, mit denen unser Land in die Knechtschaft gezwungen werden sollte“ und da es als Parteitheater „nichts anderes als ein Propagandainstrument mit Kulturtarnung“ wäre, würde die „Scala“ vom Wiener Theaterpublikum „als eine Waffe in Feindeshand“ angesehen, die es, so postuliert es die Zeitung, zu meiden galt.⁴⁸ Was das österreichische Publikum betraf, würden die „Dolchstöße der ‚Kultura‘“⁴⁹ ohnehin ins Leere gehen.

Henz' Roman nimmt diese Metaphorik bereitwillig auf. Die Rezensionen, die Hasil über seine „Kartonismus“-Ausstellung im „Kunstpalastr der Vollkommenen Volksrepublik“ liest, sprechen immer wieder den Zusammenhang von Kunst und (Ab-)Rüstung an. So prophezeit eine britische Zeitung Hasils Schachtelplastiken eine „ähnliche welterschütternde Wirkung voraus wie der seinerzeitigen V2-Rakete“ (K 169), deren Wirkung freilich mehr propagandistischer denn tatsächlich militärischer Art war. Der Pariser Starkritiker Marcel Renard, der sich aus der VVR das Gegengewicht zum „Terror“ des Abstrakten im Westen erhofft, singt in seiner Kritik ein „atemloses Loblied“ (ebd.) auf die neue Linie der VVR-Kulturpolitik, die alle fortschrittlichen französischen Intellektuellen bestätigen würden. In amerikanischen Blättern wird die neue Linie als ein „Riesenschritt zur praktischen friedlichen Koexistenz“ (K 172) begrüßt:

Sie legten der VVR-Regierung nahe, auch auf dem Gebiet der Abrüstung oder Rüstungskontrolle ein ähnliches spektakuläres Faktum zu setzen, wie es der K[lub]. d[er]. H[eutigen]. in der Kulturpolitik sei. Angst vor einer negativen Infiltration der USA-Literatur durch einen allzuengen Kulturaustausch sei fehl am Platze. Drei USA-Literaten (ohne die ganze Beatnik-Gruppe) seien ohnedies bereits negativer als hundert VVR-Künstler zusammen. (K 172)

47 Torberg: Gespräch mit dem Feind?, S. 15.

48 j.h.: Die Scala. In: ARBEITER-ZEITUNG, 25.2.1956. S. 1–2, hier S. 2.

49 Ebd.

Die Vorstellung, dass die Kunst als Waffe im kulturellen Feld eingesetzt würde, zieht sich durch zahlreiche nationale und internationale Kunstdebatten, wie z.B. im Organ der sowjetischen Besatzungsmacht in Österreich, der *ÖSTERREICHISCHEN ZEITUNG*, die ganz auf Parteilinie der KPdSU operierte. Anlässlich einer Ausstellung der Werke Marc Chagalls wird behauptet:

Den Meistern einer solchen [...] Kunst zahlt der Kapitalismus ebenso viel wie den Konstrukteuren der modernsten Panzer, der fliegenden Festungen und der Atomgeschütze [...] Denn die ‚Kunst‘, die Menschengestalt zu verzerrern, ist ebenso eine Kampfzweck des Kapitalismus [...]. Er braucht sie zur Errichtung weitgehender Ziele.⁵⁰

Die Überzeugung, dass die Kunst in der Ost-West-Konfrontation einer Waffe gleich,⁵¹ teilte auch Jean-Paul Sartre in einer Rede über die „Abrüstung der Kultur“, die er 1962 auf dem in Moskau stattfindenden „Weltkongress für allgemeine Abrüstung und Frieden“ hielt:

Wie viele Vereine – deren Sitz in Frankreich und Italien und deren Kasse in Nordamerika ist – wurden mit Begeisterung gegründet. Sie nennen sich: „Verteidigung der Kultur“, „Kultur und Freiheit“, „Freiheit der Kultur“ usw. [...] Sie kennen dieses Zauberkunststück. Man gibt vor die Kultur zu verteidigen, wenn man sie in Wirklichkeit mobilisiert; man erklärt überall, daß man den Krieg macht, um sie zu retten, während sie in Wirklichkeit völlig den Kriegsinteressen unterworfen wird.⁵²

Sartres Kritik trifft eine der wirkungsmächtigsten Institutionen des kulturellen Kalten Kriegs: den „Kongress für kulturelle Freiheit“ (CCF), der 1950 erstmals in Berlin stattgefunden hatte und das Ziel verfolgte, dem Einfluss der sowjetischen Friedenskongresse auf westeuropäische Intellektuelle entgegenzuwirken. Das von Arthur Koestler und Manès Sperber verfasste „Manifest für freie Menschen“, welches am Gründungskongress des CCF im Juni 1950 verlesen wurde, bezieht sich in Punkt 8 auf die subtilen Instrumente im Arsenal des Kalten Krieges der Kultur, wie Manifeste, Pamphlete, Kulturzeitschriften, Bücher, Radio-

50 Fritz Hermann: Sie erziehen zum Hass gegen den Menschen. In: *ÖSTERREICHISCHE ZEITUNG*, 25.2.1953.

51 Vgl. dazu Eva Cockcroft: Abstract Expressionism. Weapon of the Cold War. In: *ARTFORUM* 15 (1974) H. 10, S. 39–41. Robert Burstow: The Limits of Modernist Art as a ‚Weapon of the Cold War‘: Reassessing the Unknown Patron of the Monument to the Unknown Political Prisoner. In: *OXFORD ART JOURNAL* 20 (1997) H. 1, S. 68–80.

52 Jean-Paul Sartre: Abrüstung der Kultur. In: *TAGEBUCH* 17 (1962) H. 8/9, August/September, S. 1, 16.

sendungen, Konferenzen, Kunstausstellungen und Konzerte.⁵³ Dem Kongress, der durch sogenannte „dummy foundations“ (Rockefeller Foundation, Ford Foundation) von der CIA finanziert wurde, ging es vor allem darum, moderne Kunst als die „dem Westen eigene Form ästhetischer Selbststilisierung durchzusetzen“.⁵⁴ In der Auseinandersetzung mit dem Stalinismus mobilisierte der Kongress das kulturelle Selbstverständnis mit den antitotalitären Kampfbegriffen von moderner Kultur und „Freiheit der Kultur“. Denn nach Ende des Zweiten Weltkrieges war ab August 1946 der Sekretär des „Zentralkomitees“ für Kultur und Propaganda der KPdSU, Andrej Schdanow, mit einer gnadenlosen Kampagne gegen Formalisten in der sowjetischen Kultur hervorgetreten: Ausgehend von seiner „Zwei-Lager-Doktrin“⁵⁵ wurde ab 1947 damit begonnen, die westlichen Kulturkonzepte zu attackieren. Der Formalismusvorwurf ging an Künstler, die bürgerliche (also modern-abstrakte Kunst) produzierten, die als ein typisches Verfallsprodukt einer „degenerierten und dekadenten Gesellschaft“⁵⁶ dargestellt wurde. Das sowjetische Regime verdammt ausländische Theaterstücke, moderne Musik und Malerei, zwang international renommierte Künstler zur Selbstkritik und erzwang den Primat der Volkstümlichkeit in der Kultur. Kunst und Literatur mussten die „einheimische Kultur in schlichten Bildern preisen und den heimatlosen Kosmopolitismus aus ihren Werken vertreiben“⁵⁷. Dies führte nicht nur zu einer Erstarrung des sowjetische Kulturlebens und einer Verurteilung und Verdammung von allem, was aus dem Ausland kam, sondern auch dazu, dass die sowjetische Kunst in der Isolation verharrte und den Anschluss an den Westen verlor.

So diente die vom CCF organisierte Ausstellung „Meisterwerke des XX. Jahrhunderts“, die im Mai 1952 in Paris eröffnet wurde, einerseits dazu, der Antiformalismuskampagne der Stalinisten öffentlichkeitswirksam zu begegnen, andererseits dazu, um die „westlich-moderne Kunst als politisch-kulturelles Instrument gegen die Vorstellungswelten totalitärer Kulturkonzepte“⁵⁸ nutzbar zu machen. Die Abstraktion in der bildenden Kunst sowie die Atonalität in der Musik spiel-

53 Gillen: Feindliche Brüder?, S. 86.

54 Hochgeschwender: Freiheit in der Offensive, S. 39.

55 Schdanows „Zwei-Lager“-Theorie kann als Gegenentwurf zur Trumandoktrin und zum Marshallplan gelten; sie entwarf eine bipolare Weltordnung mit dem „imperialistischen“ und „antidemokratischen“ Lager, unter Führung der USA, und dem „antiimperialistischen“ und „demokratischen“ Lager unter Führung der Sowjetunion.

56 Hochgeschwender: Freiheit in der Offensive, S. 133.

57 Baberowski: Der rote Terror, S. 249 f.

58 Hochgeschwender: Freiheit in der Offensive, S. 285. Vgl. zur Ausstellung „Meisterwerke des XX. Jahrhunderts“ auch Gilles Scott-Smith: The ‘Masterpieces of the Twentieth Century’ Festival and the Congress for Cultural Freedom: Origins and Consolidation 1947–1952. In: INTELLIGENCE AND NATIONAL SECURITY 15 (2000) H. 1, S. 121–143.

ten hierbei eine zentrale Rolle. Ab 1952 operierte das Internationale Programm des Museum of Modern Art in New York, das moderne amerikanische Kunst nach Westeuropa exportierte. Ein erklärtes Ziel dieses Programms war es, den europäischen Künstlern „einen Gegenpol zu dem durch den Totalitarismus vorherrschenden dominanten realistischen Malstil“⁵⁹ zu bieten.

Wenn der Kunstimport von hinter dem Eisernen Vorhang kam, gab es im Westen freilich auch klar ablehnende Stimmen. Hans Weigel, der in den 1950er-Jahren u. a. gemeinsam mit Reinhard Federmann eine „Gesellschaft für die Freiheit der Kultur“ gegründet hatte,⁶⁰ sah im kulturellen Austausch, wie er mit der von Nikita Chruschtschow propagierten „friedlichen Koexistenz“ während des „Tauwetters“ einherging, eine Bedrohung, die mit ökonomischen Faktoren zusammenhing und die sich direkt über das kulturelle Feld ankündigte:

Jede im Westen angekaufte östliche Schallplatte, jedes im Westen angekaufte östliche Buch, jede Eintrittskarte zu einem Ostblockfilm, einer Brecht-Aufführung, einem Gastspiel aus dem Osten, alle Entgelte für die Manifestationen der Koexistenz fließen direkt oder indirekt einem Wirtschaftssystem zu, das seine Mittel für den militärischen, ideologischen und wirtschaftlichen Kampf gegen uns einsetzt.⁶¹

Eine solche Instrumentalisierung des Kunstexports für propagandistische Zwecke wird den Kommunisten auch im *Kartonismus* in ganz ähnlichen Worten unterstellt. Im Gespräch mit einem Attaché seines Heimatlandes erfährt Hasil, dass der Expansionismus der VVR auf kulturellem Gebiet und die Tolerierung der avantgardistischen „Kartonistik“ eine Doppelfunktion erfüllt: „Jede in einem ausländischen Museum zur Schau gestellte kartonistische Plastik sei dabei eine unbezahlte und bezahlbare Reklame für das VVR-System.“ (K 179)

Worum es der VVR jedoch mit ihrem Plan, die kulturelle Überlegenheit im Kalten Krieg zu erringen, neben einem beträchtlichen Prestigegewinn letztendlich geht, sind Devisen, die mit dem Verkauf der Schachtelplastiken erworben werden und die damit verbundenen ökonomischen Vorteile (vgl. K 179). So entpuppt sich das Zugeständnis der VVR-Kulturpolitik an moderne Kunstrichtungen und Avantgardismen als ein Aspekt der volksdemokratischen Wirtschaft und ist nur ein weiterer Schachzug einer totalitären Kulturpolitik, die die Freiheit der Kunst zwar apostrophiert, diese jedoch eigentlich nach ihrem Willen lenkt. Der Volksdemokratie kommen hier die Käufer aus dem „imperialistischen Westen“ gerade recht, wie ein VVR-General betont. Denn wenn genug Devisen

59 Hainzl: Abstraktion und Kalter Krieg, S. 11.

60 Vgl. Fritz Keller, Elisabeth Hirt: Die CIA als Mäzen. Oder: Wie autonom ist autonome Kunst? In: ZEITGESCHICHTE 13 (1985/1986) H. 9/10, S. 311–318.

61 Weigel: Erst: ko – dann: ex!, S. 6.

in der Staatskasse der VVR gelandet sind, soll bereits wieder mit dem „Schein-zugeständnis“ an die moderne Kunst Schluss sein.

Moderne Kunst als Bedrohung

Im *Kartonismus* wird in oft holzschnittartiger, oft auch sehr oberflächlicher und kalauernder Satire das Bild eines kommunistisch regierten Landes gezeichnet, das die „inneren Monologe mehr fürchtet als das Dynamit perfekter Saboteure“ (K 76) und das durch die eigenen politischen Fehler sowie die Misswirtschaft in den Fünfjahresplänen weniger bedroht ist als durch den subversiven Anspruch der modernen Kunst: „Malt aber ein Maler abstrakten Unsinn, schreibt ein Poet absurde Verse, ist der sozialistische Realismus und damit die Grundlage der VVR in Gefahr.“ (K 75) Eva Horn führt als eine Eigenart der politischen Paranoia während des Kalten Krieges die „Interpretations-Krankheit“ an, welche ein „weltumspannendes, unsichtbares Netzwerk“ imaginiert und „geheime Codes und Symbole, Mechanismen und Medien der heimlichen Manipulation“⁶² entwirft. Arno Schmidt nimmt diesen Diskursfaden bereits 1948 als grandiosen Witz auf und richtet einen verschlüsselten Brief *An die Exzellenzen Truman, Stalin und Churchill*, die Oberhäupter der drei Weltmächte: „8 c357 8xup ZEUs! / id 21v18 Pt 7 gallisc 314 002a 17? V 31 GpU 4a 29, 39, 49? Mz 71 Fi16 / 34007129 pp 34 udiI9jem 13349 bubu Weg!“⁶³

Diesen Aspekt der Bedrohung, der vom anderen System ausgeht, selbst wenn es sich nur um abstrakte Konzepte handelt, hat der späte Ernst Fischer hinsichtlich moderner Literatur beschrieben: „In der Festung einer starren Ideologie läuft man Gefahr, allem Geistigen, das von ‚drüben‘ kommt, zu mißtrauen, von jeder wissenschaftlichen Erkenntnis oder neuen Idee anzunehmen, sie stamme aus der ideologischen Teufelsküche des Todfeinds.“⁶⁴ Damit wurden auch die Feindbilder immer unbestimmter, alles und jeder konnte verdächtig werden, ideologische Subversion auszuüben. „Unsichtbare Feinde“, Atomspione oder die Gehirnwäsche waren verbreitete politische Phantasmen der 1950er-Jahre und dienten als Projektionsfläche sozialer und kultureller Ängste in den USA. In der Sowjetunion hingegen dominierten Spione und Saboteure die Bedrohungsszenarien, denen die Aktivitäten des KGB entgegengesetzt wurden. Jurij Andropow, Vorsitzender des KGB, dehnte den Kampf gegen ideologische Subversion, die er als eine der Hauptgefahren für den Ostblock begriff, auch auf abstrakte Malerei

62 Horn: *Der geheime Krieg*, S. 383.

63 Arno Schmidt: *Wundertüte. Eine Sammlung fiktiver Briefe aus den Jahren 1948/49*. Hrsg. v. Bernd Rauschenbach. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2004. S. 15.

64 Ernst Fischer: *Kunst und Koexistenz*, S. 55.

aus. In einem Bericht führt er aus, dass es durch den Einsatz von Agenten gelungen sei, Versuche von Avantgardekünstlern zu unterbinden, ihre Werke bei privaten Treffen zu zeigen, so als ob es sich um geheime Invasionspläne handeln würde.⁶⁵

Der *Kartonismus* dreht dieses Bedrohungsszenario um, indem hier der Osten subversive Kunst schafft, um den Westen zu unterwandern und damit zu schwächen. An einer Stelle des Romans tritt Doktor Bürger, ein Kunstkritiker der fiktiven, als konservativ beschriebenen Zeitschrift „Echo“ auf, der eine Brandrede gegen die moderne Kunst hält und erklärt, dass in der VVR „jedes Ding seine außen- und innenpolitische Seite“ (K 230) hätte. Bürgers Ansicht nach wäre das außenpolitische Motiv des neuen „Ismus“, der Kunst des Westens den Todesstoß zu versetzen. Aus innenpolitischer Perspektive sei der „Kartonismus“ eine „klare imperialistische Entartung, eine kapitalistische Scharlatanerie, eine Geheimwaffe gegen unsere Kultur“ (ebd.). Doktor Bürger kommt zu dem Schluss, dass den Kartonismus „weder ein Hans Uwe Hasiel, noch einer von den jungen angeblich vergewaltigten VVR-Künstlern erfunden [hat], sondern der Kulturminister oder der Chef des VVR-Geheimdienstes persönlich“ (K 231). Hasiel steht angesichts von Bürgers These „das Maul offen, so sehr hatte diesen ungewöhnlichen Mann der gesunde Menschenverstand an die Wahrheit herangelotst“ (ebd.).

Mit derselben Logik, wie sie Bürger vertritt, und denselben Ressentiments wie Henz stuften zahlreiche Akteure auf beiden Seiten des Kalten Krieges die modernen Kunstformen („Ismen“) als Bedrohung und sogar als eine besondere Form der Verschwörung ein. Auf westlicher Seite findet sich prominent der US-Senator George A. Dondero, ein Anhänger von Joseph McCarthy sowie des „House Committee of Un-American Activities“, der in zahlreichen Reden unter Berufung auf die mit der modernen Kunst intendierten kommunistischen Verschwörungsszenarien hinwies. Laut Dondero waren die „ultramodernen Künstler“, insbesondere solche, die mit Expressionismus, Futurismus, Surrealismus oder Konstruktivismus assoziiert wurden, sowie ihre Kulturprodukte ein subversives Instrument des Kremls:

The artists of the 'isms' change their designations as often and as readily as the Communist front organizations. [Fernand] Léger and [Marcel] Duchamp are now in the United States to aid in the destruction of our standard and traditions. The former has been a contributor to the Communist cause in America; the latter is now fancied by the neurotics as a surrealist.⁶⁶

65 Vgl. Andrew, Mitrochin: Das Schwarzbuch des KGB, S. 422.

66 George A. Dondero: Modern Art Shackled to Communism. Rede vor dem „House of Representatives“, 16. August 1949, zit. n. Cauter: The Dancer Defects, S. 545.

Der konservative Wheeler Williams, Präsident der „American Artists Professional League“, beschwerte sich bei US-Präsident Eisenhower, dass die „American National Exhibition“ 1959 in Moskau auch Bilder von modernen Künstlern, wie z.B. Jackson Pollock zeigte. Er bestand darauf, dass die kommunistischen Künstler die gesamte amerikanische Kultur zerstören wollten: „[...] wenn sie unser Vertrauen in Gott und das Vertrauen in die Schönheit und die Wunder unseres kulturellen Erbes zerstören, das auch Kunst und Literatur, Musik etc. beinhaltet, können sie uns auch ohne Wasserstoffbombe stürzen. Sie brauchen dazu nur ein Spielzeuggewehr“.⁶⁷ Diese „Invasionsphantasien“ setzen sich bei dem bereits erwähnten Dondero fort. Dieser schrieb jeder modernen Kunstrichtung ein spezifisch inhärentes Zerstörungspotential zu und konstatierte, dass die Form eines jeden „Ismus“ einen „tödlichen“ Virus enthalte:

Cubism aims to destroy by designed disorder.

Futurism aims to destroy by the machine myth ...

Dadaism aims to destroy by ridicule.

Expressionism aims to destroy by aping the primitive and insane ...

Abstractionism aims to destroy by the creation of brainstorms.

Surrealism aims to destroy by the denial of reason.⁶⁸

J. Edgar Hoover, der jahrzehntelang dem FBI vorstand und den amerikanischen Literaturbetrieb seit den 1920er-Jahren hinsichtlich subversiver, kommunistischer Elemente überwachen ließ, glaubte nicht nur in den Gedichten von William Carlos Williams und im *Ulysses* von James Joyce sowie in den Texten von Djuna Barnes, T. S. Eliot und William Faulkner einen Geheimcode zu erkennen, sondern auch in den Texten zahlreicher sozialkritischer Autoren wie Theodore Dreiser, Upton Sinclair und John Steinbeck.⁶⁹ Hoover hatte ein obsessives Interesse an moderner Literatur, er kam aus dem Bibliotheksdienst, hatte eine starke, schematische und klassifizierende Beziehung zu Texten und hielt Schriftsteller für „potentielle Relaisstationen der kommunistischen Gedankenkontrolle“.⁷⁰ Unter seiner Ägide etablierte das FBI nicht nur eine „Book Review Section“, deren Aufgabe es war, die literarische Produktion zu überwachen, zu verwalten und zu manipulieren, sondern auch zahllose Arbeitskräfte arbeiteten daran, Bücher und andere Druckwerke nach subversiven Inhalten zu durchforsten. Die Einmischung des FBI endete jedoch nicht bei der Überwachung: Hoover und

67 zit. n. Marilyn S. Kushner: Exhibiting Art at the American National Exhibition in Moscow, 1959. Domestic Politics and Cultural Diplomacy. In: JOURNAL OF COLD WAR STUDIES 4 (2002) H. 1, S. 6–26, hier S. 15.

68 Caute: *The Dancer Defects*, S. 545.

69 Carlston: *Modern Literature under Surveillance*, S. 621.

70 Ebd.

seine Belegschaft bewilligten oder stimmten gegen Veröffentlichungen von Texten, die die Verlage einsandten, unterhielten Informantinnen und Informanten in der Verlagsindustrie, auch derjenigen Verlage, die als politisch links orientiert galten, sodass Hoover über Bücher mit vermeintlich subversivem Inhalt sofort Bescheid wusste:

Hoover feared that the modernist writers were participating in a movement to destabilize American democracy; that modernism was seditious; that it could spoil everything that was good and clean about the nation and hasten the nation's devolution; and that it was filthy, vulgar, and radical.⁷¹

Auch im Osten unterlag die Avantgarde dem Generalverdacht politischer Subversivität. So hielt es etwa das „Ministerium für Staatssicherheit“ (MfS) der DDR für notwendig, sich gegen zeitgenössische kunsttheoretische Schriften Argumentationshilfen zuzulegen. An der MfS-Offiziersschule wurde eine Broschüre herausgegeben, die sich mit Ernst Fischers Thesen aus dem Essayband *Kunst und Koexistenz* (1966) befasste und dessen „konterrevolutionäre Ideen“ entlarvte.⁷² Für einen Oberleutnant des MfS war der Essayband nicht ein „Beitrag zur marxistischen Ästhetik“, wie der Untertitel lautete, sondern vielmehr ein „verleumderischer Angriff auf die aktuelle Politik der kommunistischen Parteien in den europäischen sozialistischen Ländern“⁷³. Offiziersanwärter sollten durch die Lektüre der Broschüre darauf vorbereitet werden, die Verbreitung von Fischers Thesen in der DDR zu verhindern. In Österreich bemerkte Bruno Frei 1963 bei einer Diskussion über die Kunst in der Sowjetunion, die vorherrschenden „Ismen“ des Westens wären dem Sozialismus und der Arbeiterklasse fremd. Er sah in den modernen Kunstströmungen den „Ausdruck des Verfalls“ sowie eine „ideologische Waffe der Bourgeoise“.⁷⁴

Die aus heutiger Sicht paranoid wirkende, damals aber auf beiden Seiten des Kalten Krieges verbreitete Vorstellung, dass Kunstwerke eine Bedrohung darstellen, indem sie einen Code transportieren, welcher der jeweils eigenen Seite schaden kann, greift auch Henz im *Kartonismus* auf. Hasil, der an der Grenze zur VVR verhaftet wird, trägt ein dadaistisches Gedicht mit sich, das die

71 Ebd.

72 Schmole: Operationsgebiet Österreich, S. 224.

73 Oberstleutnant Rudolf Hofmann (JHS, Prorektor für marxistisch-leninistische Grundlagen- ausbildung): Information aus aktuellem Anlaß zu dem im Hamburger Rowohlt Verlag im Oktober 1966 veröffentlichten Buch von Ernst Fischer, Österreich, ‚Kunst und Koexistenz. Beitrag zu einer modernen marxistischen Ästhetik‘, April 1968, zit. n. Schmole: Operationsgebiet Österreich, S. 224.

74 N.N.: Aussprache über die Kunstdiskussion in der Sowjetunion. In: TAGEBUCH 18 (1963) H. 6/7, S. 8.

VVR-Grenzbeamten bei der Leibesvisitation finden und als einen Geheimcode interpretieren:

Der Code ist nach Art der bei den Kapitalisten und Imperialisten zur Zeit modernen Verse abgefaßt, ein auf den ersten Blick völlig abstruses Gedicht. Die Kritzeleien in meinem Zeichenheft sind natürlich nicht irgendwelche formalistischen Spielereien, sondern nach einem Schlüssel leicht lesbare Pläne des größten VVR-Stahlwerkes. [...] Ich bedaure, daß ich mich von den Agenten der Imperialisten zur Vorbereitung einer Aggression missbrauchen ließ [...]. (K 64)

Diese absurd wirkende Szene entspricht der paranoiden Logik des KGB ebenso wie derjenigen eines US-Senators Dondero, der den Standpunkt vertrat, dass so manches abstrakte Gemälde in Wirklichkeit eine geheime Landkarte sei, welche strategisch wichtige US-Militär-Stützpunkte verzeichnen würde, und er identifizierte die moderne Kunst letztlich als ein Mittel der Spionage.⁷⁵ Aber nicht nur im Osten wird Hasil als Saboteur verdächtigt, auch der Westen hegt gegenüber seinen Schachtelplastiken einen bösen Verdacht:

Vielleicht werden die kartonistischen Skulpturen in der VVR mit Explosivstoffen gefüllt [...] vielleicht will man mit diesem Sprengstoff die freie Welt dort treffen, wo sie am stolzesten ist, in ihren Museen für moderne Kunst, vielleicht ist Hans Hiasl ein gedungener Saboteur! (K 211)

Künstler als Spione, Spitzel und Fellowtraveller

„Künstler und Frauen taugen nicht zum Geheimdienst, schöne Frauen, große Künstler! Die Ausnahmen sind dann Weltklasse“ (K 88), konstatiert der VVR-General im *Kartonismus* und fügt hinzu, dass es keine besseren Agenten für die VVR in den Ländern der freien Welt gibt als jene Künstler, die moderne ästhetische Verfahren verfechten: „Diese Agenten sind billig, fleißig und hartnäckig. Die durch ihre Art zu diskutieren erreichte Schwächung könnte durch keine noch so umfängliche Spionage- und Sabotage-Organisation ersetzt werden.“ (K 95) Hier wird der abstrakte Subversionsvorwurf an künstlerische oder theoretische Strömungen also als konkretes Spionageunternehmen formuliert, das moderne Künstler als Akteure sieht. Hasil selbst befindet, dass er „der Lockvogel, der Spion, der Spitzel, das Werkzeug“ (K 107) der VVR-Geheimpolizei wäre, als ihm der Kunststudent Peter, der ihm bei seinem Kunstprojekt assistieren soll,

75 Frances Stonor Saunders: *Wer die Zeche zahlt ... Der CIA und die Kultur im Kalten Krieg*. Berlin: Siedler 2001, S. 236.

ihn jedoch in Wirklichkeit auf seine politische Zuverlässigkeit hin überwacht, erklärt, dass durch Hasils avantgardistische Schachtelkunst die „für die Zukunft des Kommunismus gefährlichen jungen Künstler auf den rechten Weg“ (K 106 f.) zurückgeführt werden sollen.

Die Gefahr, westliche Künstlerinnen und Künstler sowie kulturpolitische Organisationen könnten von den Kommunisten unterwandert und für ihre ideologischen Ziele instrumentalisiert werden, sah Hans Weigel in Bezug auf den österreichischen PEN-Club gegeben. Weigel griff insbesondere Franz Theodor Csokor an, der als Präsident des österreichischen PEN-Clubs fungierte und sich gleichzeitig in der Österreichischen Friedensgesellschaft als Ehrenpräsident engagierte. Sein Vorgehen, welches sich nicht nur persönlichen Animositäten verdankte,⁷⁶ war „in einer Zeit, da auch im österreichischen Nationalrat darüber diskutiert wurde, wie man kulturelle und wissenschaftliche Vereinigungen von Kommunisten säubern könnte, symptomatisch“⁷⁷. In der *ARBEITER-ZEITUNG* führt er aus, dass es eine kommunistische Strategie „zur Erlangung der absoluten Macht im Staat“ und eine „Taktik der Infiltration in der kulturellen Sphäre“⁷⁸ geben würde. Weigel warf dem PEN-Club vor, ein „Brückenkopf des Stalinismus“ zu sein und folgerte daraus:

In der Frage der Kollaboration mit dem Kommunismus, der offenen und getarnten Infiltration kommunistischer Agenten, der bewußten und unbewußten Schützenhilfe für die Moskauer Politik in einem einzigartig exponierten Zentrum Mitteleuropas hört jedoch die Kulturpolitik auf und die Weltpolitik beginnt.⁷⁹

Dass während des Kalten Krieges als „humint“ (Human Intelligence), im Jargon pejorativ als „Spitzel“ bezeichnet, von den Geheimdiensten nicht nur Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Militär eingesetzt wurden, sondern auch Künstlerinnen und Künstler, ist ein Faktum. Diese dienten als Informanten und Agenten für staatliche Agenturen wie das „Federal Bureau of Investigation“ (FBI), das „Office of Strategic Service“ (OSS) sowie dessen Nachfolger der „Central Intelligence Agency“ (CIA).⁸⁰ Der Dramatiker Carl Zuckmayer fertigte während des Zweiten Weltkriegs einen „Geheimreport“ über die politische Zuverlässigkeit von deutschen und österreichischen Künstlerinnen und Künstler für das OSS

76 Vgl. Wolfgang Straub: Weigel vs. Csokor. Ein anschwellender Bocksgesang 1948 bis 1955. In: Ders. (Hg.): Hans Weigel: Kabarettist, Kritiker, Romancier, Literaturmanager. Innsbruck, Wien, Bozen: Studienverlag 2014, S. 81–98.

77 Klaus Amann: Der österreichische PEN-Club in den Jahren 1923–1955. In: Bores, Hanuschek (Hg.): Handbuch P.E.N., S. 481–532, hier S. 525.

78 Hans Weigel: Gegen die Kulturturnung. In: *ARBEITER-ZEITUNG*, 3.4.1949, S. 5.

79 Ders.: Die Wiener Situation. In: *DER MONAT* 4 (1952) H. 48, S. 665–666, hier S. 666.

80 Vgl. Carlston: *Modern Literature under Surveillance*, S. 615 f.

an.⁸¹ Unter den westlichen Intellektuellen und in der Künstlerelite fanden sich mehr kommunistische Sympathisanten als tatsächliche KP-Mitglieder, dennoch rekrutierte der sowjetische Geheimdienst in diesem Milieu seine besten Spione. In den USA bestand ein illegales Netz von Informanten in Washington, die in verschiedenen Behörden der Roosevelt-Regierung arbeiteten.⁸²

An der Konstruktion der Figur des Künstlers als Spion beteiligt sich auch der – den österreichischen Wiederaufbau schildernde – Roman *Das Haus in der BrigittasträÙe* (1955)⁸³ der kommunistischen Schriftstellerin Susanne Wantoch. Neben der Hauptfigur, der Arbeiterin Martha Stanzl, die ihren Mann sowie ihr Heim im Zweiten Weltkrieg verloren hat und als Schneiderin in einem kleinen Betrieb arbeitet, sticht eine Nebenfigur namens Leo Leitner hervor. Leo ist ein Künstler, der vom amerikanischen Geheimdienst CIC erpresst wird, sich kaufen lässt und zum Agenten wird. Die Figurenzeichnung ist deutlich negativ, aber für eine kommunistische Autorin wenig überraschend. Die Figur des gewissenlosen Künstler-Spions wird völlig desavouiert, da Leo nicht nur dem Alkohol zugetan, sondern auch pädophil ist. Er verführt junge Mädchen und Burschen. Darüber hinaus bietet Leo einem befreundeten Künstler namens Ferdinand Wernigg, der Mitglied der Künstlergruppe „Die Ratten“ ist, für 1000 Schilling den Auftrag an, „am Kreuzzug gegen den Bolschewismus“ (HB 167) teilzunehmen. Ferdinand soll ein Dossier mit einer Liste seiner ehemaligen SA-Kameraden erstellen und ermitteln, ob sie politisch zuverlässig sind: „Es gibt Leute, die für so eine Liste sehr gut zahlen, sogar in Dollars.“ (HB 168) Nachdem Ferdinand die ihm gegebene Aufgabe aus Gewissensgründen nicht erfüllt und Leo die 1000 Schilling zurückgibt, beginnt auch letzterer „seinen Agentenberuf mit andern Augen anzusehen als früher“ (HB 231) und kommt zu dem Schluss, dass er „für die Herrschaften oben [...] tatsächlich nur ein Achtgroschenjunge [war], und auf die subtile Empfindsamkeit eines Künstlers [...] niemand Rücksicht“ (ebd.) nimmt. Die Aufgaben eines Spitzels, die ihm von einem CIC-Mann mit „kalten Fischeugen“ (ebd.) gegeben werden, stoßen auch bei Leo schlussendlich auf Ablehnung:

81 Vgl. Carl Zuckmayer: Geheimreport. Hrsg. v. Gunther Nickel u. Johanna Schrön. München: dtv 2004.

82 Vgl. Subok, Pleschakow: Der Kreml im Kalten Krieg.

83 Der Roman erschien in Fortsetzungen 1952/1953 in der ÖSTERREICHISCHEN VOLKSSTIMME und 1955 im Globus Verlag in einer Auflage von 4100 Exemplaren. Weitere 1300 Exemplare erschienen in der Ausgabe der Buchgemeinde, einer von der KPÖ initiierten Buchgemeinschaft. Vgl. Erich Hackl: Abgängig seit Juli 1959. Erster Bericht über die Schriftstellerin Susanne Wantoch. In: Ders.: In fester Umarmung. Geschichten und Berichte. Zürich: Diogenes 1996, S. 290–317.

Sie werden mir [...] eine genaue Liste der Professoren bringen, mit Angabe der jetzigen und der früheren politischen Zugehörigkeit. Die im Verdacht stehen, mit den Kommunisten in irgendeiner Weise zu sympathisieren, werden gesondert angeführt, mit genauer Beschreibung, worin diese Sympathie besteht und wie sie sich äußert. Ferner haben Sie bei allen Personen nach dunklen Punkten in ihrem Leben zu forschen. Der eine hat vielleicht mit einer Studentin ein Verhältnis, ein anderer hat im Jahre 1945 etwas aus Akademiebesitz an sich gebracht ... Sie wissen schon, was ich meine. Von diesen drei Personen [...] sind unter allen Umständen schwarze Punkte zu finden, eventuell von den nächsten Verwandten. (HB 232)

Da Leo jedoch angeregt durch Ferdinands Vorbild sein Gewissen entdeckt, erscheint es ihm „desto unmöglicher [...] seine Professoren zu denunzieren“ (HB 237) und er wird daraufhin von einem Handlanger des CIC, der dies wie einen Selbstmord aussehen lässt, ermordet.

Einen der Kristallisationspunkte des Topos vom Künstler als Spitzel bzw. Handlanger, der im Auftrag der Mächtigen operiert, bildete der CCF. Bereits anlässlich des Gründungskongresses 1950 in Berlin konstatierte Johannes R. Becher, dass der Organisator der Veranstaltung, der Journalist Melvin J. Lasky, Herausgeber der antikommunistischen Zeitschrift *DER MONAT*, ein Spitzel des CIC sei und warnte vor amerikanischen Agenten, die in Westberlin ihr literarisches Unwesen treiben würden.⁸⁴ Becher, seines Zeichens Präsident des Kulturbundes der DDR, sah im CCF einen „Spitzel- und Kriegsbrandstifter-Kongreß“ und konstatierte, dass es sich bei dem Großteil der Kongressteilnehmer nicht mehr um Schriftsteller, sondern um „Handlanger der Kriegshetzer“ handle, eine „Bande internationaler Hochstapler“ und „literarisch getarnte[r] Gangster“, deren „Geschwätz“ nur noch „widerwärtig“ sei, und verkündete, er nähme von den Teilnehmern des Kongresses nur Kenntnis „in dem Sinne, wie man von einem Geschwür Kenntnis nimmt, das darauf wartet, operiert zu werden“.⁸⁵ Mit ähnlichen Argumentationsmustern erklärte Otto Horn im *TAGEBUCH*, welche Funktion die Gründung der „Gesellschaft für die Freiheit der Kultur“, der bereits erwähnten österreichischen Parallelaktion zum CCF, hätte, der u.a. Milo Dor, Reinhard Federmann, Peter Strasser, Hans Heinz Hahnl, Christine Busta und Helmut Schwarz angehörten, nämlich dem CCF in Berlin zu dienen. Den Schriftstellern Dor und Federmann warf Horn vor, sie wollten die Brücken zwischen Ost und West „zerreißen und zerschlagen, die Welt in zwei Heerlager spalten [...] genau wie ihre Hintermänner vom Berliner Kongreß“⁸⁶.

84 Vgl. Hochgeschwender: *Freiheit in der Offensive*, S. 338.

85 Johannes R. Becher: *Die gleiche Sprache*. In: *AUFBAU* 8 (1950) H. 8, S. 697–703, hier S. 702, zit. n. Prinz: *Im Körper des Souveräns*, S. 82.

86 Otto Horn: *T[age]B[uch] antwortet ... Gespräch mit einer Kollegin*, S. 4.

Auch wenn Horns Beschuldigung bezüglich Dor und Federmann, die zwar in einem Naheverhältnis zum CCF standen, jedoch keine offiziellen Funktionen ausübten, übertrieben ist, war Wien tatsächlich ein Tummelplatz der internationalen Geheimdienste. Bekannt ist, dass der bildende Künstler Charles von Ripper, der 1949 als Austauschdozent für Kunstgeschichte nach Wien kam, tatsächlich ein CIA-Agent war, der an der Organisation des Internationalen College in Alpbach (Tirol) und am CCF beteiligt war,⁸⁷ das Forschungsinstitut für Europäische Gegenwartskunde leitete und auch am CCF in Paris 1952 referierte.⁸⁸ Ripper organisierte 1950 eine Ausstellung moderner Kunst für die Akademie der bildenden Künste und bestimmte, wer Stipendien für Studienreisen in die USA erhalten sollte. Er hatte engen Kontakt mit Persönlichkeiten aus Kunst und Kultur und gehörte dem Freundeskreis um Fritz Molden an, der wiederum mit der Tochter des US-Geheimdienstchefs Allen Dulles verheiratet war. Ripper versuchte auch den ÖVP-Politiker Rudolf Schwaiger für den CIC zu rekrutieren, mit demselben Argument, das auch Leo Leitner bei der fiktiven Rekrutierung Ferdinands gebraucht, nämlich Österreich nicht den „roten Horden des Weltkommunismus“⁸⁹ in die Hände fallen zu lassen.

Die Figur des Künstlers im Spannungsfeld des Kalten Krieges stellt Ulrich Becher in *kurz nach 4* (1957) ins Zentrum der Handlung. Hier wird der Maler Franz Zborowsky, ehemaliger Spanienkämpfer, Häftling des KZs Mauthausen und Mitglied der Tito-Partisanen, im Wien der Nachkriegszeit als Professor für Graphik an der Akademie der bildenden Künste von drei der vier Besatzungsmächte gefördert, auch wenn die sowjetischen Kulturoffiziere seinen „kosmopolitischen Formalismus“ bekritteltten [und] [s]eine[m] ‚zeitweilig bis ins Mystische ausartenden Pessimismus‘ [...] mit etwas wie mißbilligendem Wohlwollen“ begegnen. (KV 59) Dagegen wird er von den amerikanischen Besatzungsmächten offen boykottiert. So diffamieren vor allem jüdisch-bürgerliche Wiener Intellektuelle, die aus dem (westlichen) Exil nach Österreich zurückgekehrt sind, Zborowsky als Kommunisten. Hinter diesen „Karl-Kräuse[n]-in-der-Westentasche“ (KV 118), wie Zborowsky sie nennt, lassen sich unschwer Friedrich Torberg und Hans Weigel erkennen, die bei ihren Denunziationen auch vor Bertolt Brecht und Thomas Mann nicht halt machten:

Journalisten, die als Redakteure kleiner Emigrantenblätter dahinvegetiert hatten, sie alle nun, den toten Präsidenten Roosevelt verlästernd, gar des Jahrhunderts

87 Auf dem Europäischen Forum Alpbach, der intellektuellen Kaderschmiede der Kalten Krieger, hielt Ripper auch den programmatischen Vortrag „Die Evolution von der realistischen zur neorealistischen Darstellung der Natur in der Gegenwartskunst und die Entwicklung der Reinen Abstrakten Kunst“. Vgl. Habarta: Frühere Verhältnisse, S. 214 f.

88 Vgl. Ebd.

89 Ebd.

größten jüdischen Geist, Einstein, diffamierend wegen seiner ‚neutralistischen Haltung im kalten Kriege‘ (eines aus der Reihe törichter Zeitschlagwörter: wann und wo in der bisherigen Geschichte wäre sogenannter Frieden anders gewesen als ‚Kalter Krieg?‘) (KV 60)

Becher charakterisiert hier die durch den Kalten Krieg geformten kulturpolitischen Fronten in Wien, wo der Kalte Krieg mit „unerhörter Akribie“⁹⁰ geführt wurde. Er selbst hat sich in autobiographischen Zeugnissen darüber beklagt, selbst Opfer eines Boykotts geworden zu sein.⁹¹ Auch über weltbekannte Künstler wurde das Verdikt verhängt, sie seien kommunistische Sympathisanten. Als 1951 der „Weltfriedensrat“ im Wiener Kursalon tagte, wurde Pablo Picasso, eingeladen vom Direktor der Albertina, erwartet. Dieser machte die Einladung rückgängig, da er politisch unter Druck gesetzt wurde. Der Direktor des Kunsthistorischen Museums ließ Picasso mitteilen, er könne seine Sammlungen zwar besuchen, aber nur als Privatperson mit kleiner Entourage, da man befürchtete, Picasso würde seinen Auftritt im Museum als Bühne für kommunistische Propaganda benutzen. Als in München Picassos Werke, darunter *Guernica* (1937) und *Massaker in Korea* (1951) ausgestellt wurden, reagierten die österreichischen Kunstkritiker mit „gefrorenem Schweigen, larmoyantem Unverständnis oder aggressiver Polemik, als ob im west-östlichen Kulturkampf der 38. Breitengrad überschritten und die eigene Kunst angegriffenen worden wäre“⁹²

Auch als Nobelpreisträger war man nicht gegen Polemiken gefeit: Thomas Mann wurde von Friedrich Torberg aufgrund seines Engagements für die Weltfriedensbewegung und Aussagen wie „Ich bin und war immer ein Mann des

90 Ebd., S. 214.

91 In einem Brief an den Kunstkritiker Johann Muschik vermerkt Becher: „[...] seit 54, also seit 7 Jahren konnte der Faschist Torberg dafür sorgen, daß ich auf dem Wiener Theater und in der Wiener Presse boykottiert wurde.“ Vgl. Ulrich Becher an Johann Muschik, Postkarte vom 5.4.1961; sowie ders. an Muschik, Brief vom 6.1.1962, ebd., sein Theaterstück *Mademoiselle Löwenzorn* wäre auf „Betreiben der Weigel-Torberg-Meute“ auf Wiener Bühnen nicht gespielt worden. Vgl. Ulrich Becher: In memoriam Hohner-Baby. In: Ders.: SIFF. Selektive Identifizierung von Freund und Feind (Selective Identification of Friend and Foe: Radar-Code der US-Navy im Zweiten Weltkrieg). Zürich, Köln: Benzinger 1978, S. 140–146, hier S. 144: „Eine gewisse Spezies von Emigrantenschreibern, die früher mal links taten, sich eines Rechteren bis Ultrarechteren besannen und im Exil verschweinten wie Odysseus' Mannen auf der Kirke-Insel, diese Burschen („verhetzte Burschen“ nannte Thomas Mann sie), die nach dem Hitlerkrieg den Kalten Krieg für sich pachteten und Ihren Korrespondenten zum Beispiel ab 1954 von der Wiener Bühne verbannten, die er erst wenige Jahre zuvor mit den Spielen *Der Bockerer* und *Samba*, ‚erobert‘ hatte, pflegten zu erzählen, er habe in der kritischen Phase über ein Allschuttmittel verfügt, nämlich einen Schweizer Reisepaß. Nun, er hatte und hat keinen.“

92 Kerschbaumer: Der kalte Krieg gegen die Moderne, S. 182.

Friedens⁹³ als Fellowtraveller denunziert. Als Mann 1952 in Salzburg einen Vortrag über das Thema „Der Künstler in der Gesellschaft“ hielt und auf den „großen Ideengehalt des Kommunismus“ hinwies, hielt ihm Torberg vor, dass er „über die Ideenschönheit die schreckliche Realität des Terrorregimes übersehe“.⁹⁴

In Bechers Roman begegnet Zborowsky den Denunziationen mit polemischer Schärfe, die sich gegen beide Seiten im Kalten Krieg richtet: „Weißt, was ich auf deren Getratsch erwidere? ‚Fragt’s am besten die Kommunisten, ob ich ein Kommunist bin, ha, ha, ha! Originellerweis denunzieren sie nämlich ausschließlich Nichtkommunisten als Kommunisten, h-a-a-!‘“ (KV 118).

Auch Henz nimmt im *Kartonismus* das Motiv der mit dem Kommunismus sympathisierenden Künstler auf. Durch die mit dem Kartonismus einhergehende Liberalisierung in der Kulturpolitik der VVR schätzt der General, dass die französischen, italienischen, amerikanischen und deutschen Künstlerinnen und Künstler, die zwar mit der VVR sympathisieren würden, aber die „offizielle realistische Kunst in Grund und Boden verhöhnen“ (K 132), dadurch, dass nun die moderne Kunst in der VVR erlaubt würde, diese Künstlerinnen und Künstler zu VVR-Partisanen würden. Es ist die Vorstellung von subversiven Elementen, die sich vor allem aus der sozialen Gruppe der Kunstschaffenden rekrutieren und mit ihrer Parteinahme für den Kommunismus die demokratischen Strukturen schwächen, die Henz hier dem VVR-General in den Mund legt. Die Künstlerinnen und Künstler übernehmen in Henz’ satirischem Szenario als Stellvertreter den Kalten Krieg und lösen damit die Agenten und Spione ab, indem sie ihre Werke dem jeweiligen System zur Verfügung stellen, welches sich ihrer je nach Belieben bedient. Mit seiner Kritik stand Henz jedoch nicht allein, auch Dissidenten sahen in der Begeisterung westlicher Kunstschaffender hinsichtlich der Kunstströmungen in den Oststaaten Grund zum Tadel, wie etwa Czesław Miłosz, der über das Verhalten Pablo Picassos gegenüber der Sowjetunion folgendermaßen urteilt:

In den Jahren, da die Malerei in der Sowjetunion und den Volksdemokratien systematisch zugrunde gerichtet wurde, gaben Sie [Pablo Picasso] Ihren Namen für Manifeste her, die das Regime Stalins verherrlichten. Gleichzeitig aber bespöttelten Sie den ‚sozialistischen Realismus‘ – wie um zu beweisen, daß gewisse künstlerische Methoden nur dort gelten, wo der Arm der Polizei lang genug ist.⁹⁵

93 Klaus Harpprecht: Thomas Mann. Eine Biographie. Bd. 2. Reinbek/H.: Rowohlt 1996, S. 1942. Vgl. dazu auch Corbin: „Das FORVM ist mein Kind“, S. 214 ff.

94 David Axmann: Friedrich Torberg. Die Biographie. München: Langen Müller 2008, S. 202.

95 Czesław Miłosz: Warum schweigen Sie, Picasso? In: FORVM 3 (1956) H. 31, S. 252–253, hier S. 252.

Künstler und Kunstwerk im totalitären System

Wer behauptet, daß wir Kommunisten unseren Malern oder unseren Musikern oder sonst irgend jemandem eine Uniform, eine Kappe aufzwingen, ist ein Feind oder ein Dummkopf.⁹⁶

Der Erfinder des „Kartonismus“ Hans Hiasl ist „[e]in Gefangener der Weltsituation [...], einer des kalten Krieges, ein ‚Kalter Kriegsgefangener‘ [...], dessen physische und moralische Existenz an einem kulturellen Faden“ (K 191) hängt. Folgerichtig ist Hiasl nicht nur im Osten ein Gefangener der VVR-Geheimpolizei, sondern wird auch im Westen inhaftiert. Da er die Kunstwerke seines Alter Ego Hasil anzündet, die im Wiener „Museum für heutige Kunst“ ausgestellt werden, wird ihm der Prozess gemacht. Aufgrund der Vernichtung seiner eigenen Kunstwerke wird er als psychisch Kranker in einem „Narrenhaus für angehende Künstler“ (K 238), wo sich „[k]rankhafte Lyriker, überhebliche Industrielle, Dirigenten oder andere Stars [...], Ingenieure, Professoren, Politiker“ (ebd.) befinden, interniert. Hasil ist davon überzeugt, dass der *locus classicus* der Normalität in der heutigen Zeit die Irrenhäuser wären und beschließt, sich in zehn Jahren mit „neokartonistischen Figuren in Erinnerung [zu] bringen [...] [s]oferne die total verrückte Welt da draußen hinter den Kalkbergen dann noch existiert“ (K 255). Seine Unfreiheit im Westen scheint ihn nicht zu stören, die Anstalt ist quasi der letzte Fluchtpunkt des Künstlers, der zwischen den Ideologien von Ost und West aufgerieben wird. Diese Konstruktion erinnert an Friedrich Dürrenmatts Theaterstück *Die Physiker* (1962), das bekanntlich ebenfalls in einer psychiatrischen Klinik spielt.

Anders konzipiert der bis heute unaufgeführt gebliebene Dramentext *Das Aushängeschild* (1959) von Helmut Schwarz das Verhältnis von Künstler und totalitärem Staat. Hier ist es der Musiker und Dirigent Werner Maybruck, der aus Bequemlichkeit das Angebot annimmt, die Position des Direktors im neugebauten Opernhaus der DDR zu besetzen. So macht sich Maybruck zu einem „Aushängeschild“ der Diktatur und erkennt, wie er für deren politische Zwecke instrumentalisiert wird:

Sie teilen die Menschen in Kategorien ein, je nach Brauchbarkeit. Danach bemessen Sie nicht nur die Bezahlung, sondern auch das Maß ihrer persönlichen Freiheit. Aber jeder Mensch ist für sich ein Sonderfall – verstehen Sie? Ihre Gleichheit und Brüderlichkeit aber steht nur auf dem Papier. (A 73)

96 Roger Garaudy zit n. E. S. Burg: Muß Kunst „verständlich“ sein? In: DIE ZEIT 1 (1948) H. 6, S. 20.

Maybruck wird klar, dass der Künstler dazu missbraucht wird, das Prestige des totalitären Regimes zu erhöhen und den Kritikern zu zeigen, dass Künstler uneingeschränkte Freiheiten genießen würden. Künstler wie Maybruck dienen dem Regime dazu, nicht nur ihre künstlerische Überlegenheit zu demonstrieren, sondern auch dazu, sich gegenüber dem Westen hinsichtlich seiner demokratischen Praxis zu akkreditieren.

In einem Vortrag im Jahr 1953 meint Friedrich Heer, dass es um die „Freiheit der Kunst“ [...] eigenartig bestellt⁹⁷ sei. Heer zufolge könne „keine Macht der Welt“ die Kunst „völlig aufheben, völlig zerstören“, da dem Menschen die „Spiele der Kunst, das Zeugen und Gebären [...] aus der Kraft und Gnade der Freiheit“⁹⁸ gegeben ist. Es ist jedoch gerade Heer, der in *Der achte Tag. Roman einer Weltstunde* (1949) die Auswirkungen totalitärer Systeme auf Künstlerinnen und Künstler und ihr Schaffen mit drastischen literarischen Mitteln vor Augen führt (vgl. Kapitel 5: Materialismus). Der Protagonist des Romans, der Amerikaner John Percy Brown, zählt zur privilegierten Herrschaftskaste der „autonomen Menschheits-Gesellschaft“ und absolviert einen Elitekurs, der ihn auf seine künftigen Aufgaben als „BÜRO-Funktionär vorbereiten soll. Das einzigartige Machtgefüge des „BÜRO“, Heer spricht in einem Brief von der Gleichung „Bürokratie = Liquidierung“;⁹⁹ umfasst Regionalbüros, Dienststellen, Euthanasieanstalten sowie Arbeits- und Sonderlager auf allen Kontinenten. Der Text bündelt nun die Debatte über die Situation von Kunstschaffenden und ihrer Werke innerhalb eines totalitären Systems in der Beschreibung eines Künstler(konzentrations)lagers namens „Pallas II“, das Brown am zweiten Tag seines Kurses besucht, sowie im „Wiener Kulturpalast“, der die Führung und Verwaltung der obersten Zensurstellen vereinigt und den Brown am vorletzten Tag seiner Schulung besichtigen darf. Ebenso wie die historischen Vorbilder des „BÜROS“, der Nationalsozialismus und der Stalinismus, bestimmt Heers fiktiver Totalstaat die gesamte Welt der kulturellen Produktion, deren Hauptzweck darin besteht, die von der Diktatur gebilligten sozialen Werte und politischen Ideale in einer Weise zum Ausdruck zu bringen, die das durchschnittliche Publikum überzeugt.¹⁰⁰

Heers Roman stellt zunächst die Genese dieser „Künstlerarbeitslager“ in den Vordergrund. Nach dem „Großen Krieg“, der mit Atomwaffen geführt wurde, konnten die künstlerischen Produkte die Erwartungen der Machthabenden nicht mehr erfüllen:

97 Friedrich Heer: Freiheit und Freiheiten der modernen Kunst. Die Aufgaben der Presse: Zwei Vorträge. Linz: o. V. 1953, S. 2.

98 Ebd., S. 15.

99 Vgl. Lewandowski: Hermann Gohde: Der achte Tag (1950), S. 77.

100 Richard Overy: Die Diktatoren. Hitlers Deutschland, Stalins Rußland. München: Deutsche Verl.-Anstalt 2005, S. 467.

Destruktiven, reaktionären Elementen gelang es, sie [die Künstlerschaft, Anm. d. Verf.] zu zersetzen, so daß in ganz kurzer Zeit der Name ‚Künstler‘ identisch wurde mit Kritiker, Querulant, Asozialer. In den Staatsprozessen jener Jahre tauchen immer wieder die Namen der Künstler auf; als Hauptangeklagte, als Gehilfen und Helfershelfer der Verschwörer wider die autonome M.G. (AT 87)

Das „BÜRO“ beschließt (vgl. AT 88) eine radikale politische Selektion unter den Kunstschaaffenden und die Zusammenfassung der verbleibenden Künstlerinnen und Künstler in Kollektive, aus denen sich die Künstlerlager bilden. Diese ‚Säuberungen‘ innerhalb der künstlerischen Elite erinnern frappierend an die Praxis der beiden großen totalitären Systeme im 20. Jahrhundert. So war das Überleben von Künstlerinnen und Künstlern in der Sowjetunion unter Stalin meist „reine Glückssache“.¹⁰¹ Die Schriftsteller Isaak Babel und Ossip Mandelstam wurden verhaftet und ermordet. Der Theaterregisseur Wsewolod Emiljewitsch Meyerhold, als Formalist verurteilt, gestand unter Folter seine angebliche Mitverschwörerschaft sowie seine Tätigkeit als Spion des französischen und japanischen Geheimdienstes, während der Filmregisseur Sergei Eisenstein – obwohl er immer wieder mit der Zensurbehörde im Clinch lag – „unbestraft“ blieb. Von Chruschtschow unter Druck gesetzt, musste Boris Pasternak 1958 den Nobelpreis für Literatur ablehnen, weil sein Roman *Doktor Schiwago* nur im Westen, nicht aber in der Sowjetunion erschienen war.¹⁰² Im „Dritten Reich“ war die Ausschaltung von Kunstschaaffenden weniger willkürlich. Während der ersten ‚Säuberungswellen‘ 1933 innerhalb der Künstler und Schriftsteller wurden v.a. deutsche Juden und Gegner der NSDAP aus ihren Stellungen entfernt. Bis 1938 erteilte man 2310 Musikern, 1657 bildenden Künstlern, 1303 Schriftstellern und 1285 Film- und Bühnenkünstlern Berufsverbot.¹⁰³ Es gab aber nicht nur offizielle Akte der Machthabenden, sondern die Zensur äußerte sich bereits im Kopf der Kunstschaaffenden, etwa bei Schriftstellern, die von sich aus über Themen schrieben, von denen sie wussten, dass sie erwünscht und den Machthabern genehm waren.

Diejenigen Künstlerinnen und Künstler in Heers *Achtem Tag*, die sich systemkonform und den Vorgaben des „BÜROS“ entsprechend benehmen, erhalten in der „autonomen M.G.“ den Titel „Artisten“; der Begriff „Künstler“ ist wegen „seines anrühigen, depravierten Charakters in der öffentlichen Meinung“ (AT 88) diskreditiert. Die gesamte Kunstproduktion obliegt der „BÜRO“-Aufsicht und findet ihre Realisierung in dem 30 Kilometer südlich vor Wien liegenden „Künstlerarbeitslager Pallas II“, wo die Kunstschaaffenden in genormten Ate-

101 Ebd., S. 490.

102 Vgl. Vladislav Zubok: *Zhivago's Children. The Last Russian Intelligentsia*. Cambridge, London: The Belknap Press of Harvard Univ. Press 2009, S. 18 f.

103 Vgl. Overy: *Die Diktatoren*, S. 492.

liers von bewaffneten Posten bewacht arbeiten und die künstlerischen Materialien nur nach strenger Limitierung verteilt werden. Die ausführliche Beschreibung dieses Lagers im Text verknüpft dieses System mit der zentralisierten Organisation der Kultur im nationalsozialistischen Deutschland und im Stalinismus. Brown beschreibt das fiktive „Künstlerlager“ als „[n]ahezu ein Irrenhaus“ (AT 76):

Hunderte weißgekittelter Männer und Frauen arbeiten in jedem dieser Ateliers; [...] Dann gibt es hier noch Großateliers, in denen Teams, Gruppen von meist jüngeren Künstlern an Gemeinschaftswerken arbeiten, in denen aber auch einzelne ‚Asse‘, berühmte und hochgeschätzte ‚Artisten‘ – dies der offizielle Name des ausgebildeten, geprüften und in das Künstlerkollektiv eingewiesenen Vollkünstlers –, an der Erstellung von Sonderaufträgen arbeiten. (AT 77)

Diese düstere Beschreibung des kollektiven künstlerischen Schaffensprozesses bei Heer findet in Arno Schmidts Kurzroman *Die Gelehrtenrepublik* (1957) eine Wendung hin zum Lächerlichen. Das „Literaturkombinat“ auf der russischen Seite der „International Republic for Artists and Scientists“, die sich auf einer schwebenden, propellerbetriebenen Insel befindet, stellt sich der Hauptfigur, dem Journalisten Charles Henry Winer, wie folgt dar:

„Im Konferenzzimmer (so sah es nämlich ungefähr aus: ein langer hufeisenförmiger Tisch. Obenan, neben einer Geschwindschreiberin, ein spitzbärtiger Herr. Auf jeder Außenseite 4 angespannt lauschende Dichter; also 8, davon 3 Frauen). [...] Zwischendurch auch hastige Erklärungen auf Fragen: der Roman spielte in einem Kaufhaus: das fing soeben, gegen Ende, und symbolisch genug, an, zu brennen! – Der Spitzbart vorne ballte die Faust – (er war der eigentliche, für die Konstruktion verantwortliche Mann) – und las vor: ‚Er taumelte zur Tür herein, und bemerkte
.....“¹⁰⁴

Daraufhin bricht eine heftige Diskussion um das Wort „taumelte“ aus, und eine „Verbschlacht“ beginnt. Auf die Frage von Winer an seine russische Dolmetscherin: „*Sie meinen also tatsächlich, daß ein Kunstwerk kollektiv hergestellt werden könnte?*“, erwiderte diese erstaunt „Abärrjá!“¹⁰⁵

In der „autonomen M.G.“ ist – ebenso wie in der Sowjetunion – der künstlerische Individualismus der Feind der offiziellen, kollektivistischen Kultur.¹⁰⁶

104 Arno Schmidt: Das erzählerische Werk in acht Bänden. Bd. 5. Die Gelehrtenrepublik. Zürich: Haffmann 1985. S. 109.

105 Ebd.

106 Vgl. Overy: Die Diktatoren, S. 471.

Das „BÜRO“ gibt Skulpturen und Bilder berühmter politischer Persönlichkeiten in Auftrag und berechnet die Materialien dafür knapp, um den Künstlern die Möglichkeit zu nehmen, Material zu entwenden und im Verborgenen eigene Kunstwerke zu produzieren, da individuelles Schaffen geächtet und gesetzlich verboten ist. Die Kontrolleure durchsuchen die Lager mit Hunden, Katzen, Elstern, Wühlschweinen, um versteckte Materialien aufzuspüren. Die streng kontrollierte Zuteilung und Rationierung künstlerischer Materialien lässt sich auch an der sowjetischen Kulturproduktion beobachten. Den Kunstschaffenden brachte die Mitgliedschaft in sowjetischen Kulturverbänden beträchtliche Vorteile und in der „absoluten Mangelwirtschaft verlieh die Kontrolle über die Lieferung von Farben, Marmor, Papier, Leinwand, Pinseln und Musikinstrumenten den Kulturbehörden eine außergewöhnliche Macht“.¹⁰⁷

Während des Kalten Krieges konnten sich Persönlichkeiten aus Literatur, Musik und bildender Kunst nicht ohne Restriktionen ihrem Schaffen widmen. Sie wurden nicht nur – wenn sie sich von bestimmten politischen Positionen entfernten – diffamiert, sondern hatten sich, um den Preis ihrer persönlichen Freiheit in ihrer Kunstproduktion – vor allem im sowjetischen Machtbereich – an eine bestimmte Doktrin zu halten. Die *ARBEITER-ZEITUNG* kritisiert bereits im Februar 1949 die „Reinigung, Liquidierung und Gleichschaltung von Kunst und Wissenschaften, Dichten und Musizieren, Biologie und Politik“, die sich in der „gesamten Ostzone Europas“ vollziehen würde: „Kaum eine Woche vergeht, ohne daß nicht die Inquisition des Kommissars der Inspiration des Philosophen, Naturwissenschaftlers, Schriftstellers neue Daumenschrauben ansetzt.“¹⁰⁸ Im März 1960 wies Hans Weigel darauf hin, dass im sowjetischen Einflussbereich die politischen Richtlinien auch für spezifisch ästhetische Fragen maßgeblich wären: „Sie betreffen nicht nur den politischen Gehalt der Kunstwerke, sondern greifen auch in Stil- und Formprobleme völlig unpolitischer Literatur, Musik, bildender Kunst und angewandter Kunst ein.“¹⁰⁹

Nicht nur ein unerwünschter Stil, sondern auch die Veröffentlichung eines Werkes im Westen, das dem Ruf der Sowjetunion schaden konnte, war von scharfen Restriktionen bis zur Internierung begleitet. Anfang der 1960er-Jahre wurde die sowjetische Praxis, non-konforme Künstler in eine psychiatrische Klinik einzuweisen, mit dem Fall Valerij Tarsis bekannt, der 1962 wegen Auslandspublikationen bestraft wurde. Dies war der erste Fall dieser Art von Strafe, der im Westen Aufmerksamkeit erregte. Auf westliche Proteste hin wurde Tarsis 1963 aus der psychiatrischen Anstalt entlassen und verarbeitete seine Erfahrungen in der Erzählung *Palata Nr. 7* („Krankenzimmer Nr. 7“) und in *Botschaften aus dem*

107 Ebd., S. 479.

108 j.h.: Zweifel an der „Katastrophe“?. In: *ARBEITER-ZEITUNG*, 26.2.1949, S. 2.

109 Weigel: Erst: ko - dann: ex!, S. 5.

Irrenhaus (Frankfurt/M.: Possev 1965), die im Westen veröffentlicht wurden¹¹⁰ (vgl. Kapitel 10: Krankheit). In Heers Dystopie sind Künstlerinnen und Künstler von einer hohen Selbstmordrate betroffen, besonders wenn die offiziellen Arbeitsaufträge ausbleiben.

Die privilegiertesten unter den Künstlerinnen und Künstlern im *Achten Tag*, die als „Artisten“ bezeichneten „Meister“ der jeweiligen Kunstrichtungen, unterrichten nicht nur den künstlerischen Nachwuchs (AT 78 f.), sondern haben auch die Aufgabe der „Umschulung und Ausrichtung der gesamten Lagerbelegschaft auf einen neuen, vom BÜRO dekretierten Stil, beziehungsweise auf neue Aufgaben, Werksaufträge, Planungen etc.“ (AT 79). Diese Uniform tragenden Lehrkräfte bilden ein „Führerkorpus für sich“ und sind „nicht lagergebunden“ (ebd.). Auch in den sowjetischen Gulags waren „Umschulung“ und „Umerziehung“ erklärte Ziele, die sowohl durch amtliche Methoden als auch durch eine Kultur- und Erziehungsstelle verfolgt wurden. Dort sollten die Häftlinge jedoch nicht durch die sogenannten „Kulturturniks“ als vielmehr durch die „Kameraden und [...] die Umstände“¹¹¹ umerzogen werden, wie Alexander Solschenizyn schreibt. Er zitiert den zynischen Kommentar aus einem Sammelband über die „Straf- und Erziehungsanstalten“:

Dem Aufbau des Gefängniswesens, wie in den kapitalistischen Ländern gepflegt, stellt das Proletariat der UdSSR den *kulturellen* Aufbau [...] entgegen. Die Anstalten, in denen der proletarische Staat den Freiheitsentzug verwirklicht ... könnten Gefängnisse oder irgendwie anders genannt werden – *es geht hier nicht um die Terminologie*. Es sind Stätten, in denen das Leben nicht abgetötet wird, sondern neue Keime sprießen läßt ...¹¹²

Ein im *Achten Tag* auftretender Chefartist, der von einem Kongress in Holland zurückgekehrt ist, auf dem die neuesten (Kunst-)Direktiven beschlossen wurden, erklärt Brown: „Der neue Stil [...] schreibt starke Schwellungen, Hebungen und Senkungen vor, ein heroisches Pathos, das [...] fast an den Barock erinnert, den bisher verpönten Stil einer vergangenen reaktionären Epoche.“ (AT 80) Diese oft willkürlichen Änderungen des kulturpolitischen Kurses entsprechen der Praxis totalitärer Systeme, die den politisch akzeptablen kulturellen Inhalt definierten, und jene Kunstschaffenden unterstützen, die ihn realisierten.¹¹³ Sol-

110 Vgl. Laß: Vom Tauwetter zur Perestroika, S. 197 f.

111 Solschenizyn: Der Archipel GULAG, S. 449. Vgl. zur Kultur in den Gulags das 18. Kapitel „Die Musen im GULAG“, S. 449–483.

112 Von der Straf- zur Erziehungsanstalt, S. 431, 429, 438, zit. n. Solschenizyn: Der Archipel GULAG, Bd. 2, S. 449.

113 Vgl. Overy: Die Diktatoren, S. 477.

schenizyn berichtet über solche akzeptierten kulturellen Inhalte, die im Gulag durch „Theaterarbeit mit politisch zugespitzter Themenwahl“¹¹⁴ Ausdruck fanden. Es gab z.B. Darstellungen „Roter Kalendergeschichten“, die „Dramatisierung von Zeitungsberichten“ oder „[i]nszenierte Gerichtsverhandlungen, agitatorisch aufgebaut“.¹¹⁵ Dass sich die Häftlinge jedoch auch über diese Inhalte lustig machten, zeigt das Beispiel, in dem bei einem Musical mit dem Titel „Aufmarsch der StGB-Paragrafen, der gefürchtete „§ 58“ („konterrevolutionäre Straftaten“) als „böse Hexe über die Bühne“¹¹⁶ humpelt.

Auch Zensur und ihre Organisationsformen spielen in Heers dunklem Entwurf eines totalitären Staates eine wichtige Rolle, in Form des „Wiener Kulturpalasts“, der auch „Tattermanns Haus“ genannt wird und der die Führung und Verwaltung der obersten Zensurstellen „aller einschlägigen Sparten“ vereinigt:

Funk- und Fernbild, Welt- und Kosmosschau, das ‚Bild des Tages‘; Homodrom-, Zirkus- und Weltwanderbühnen; ortsansässige Theater und Schaubühnen; Ausstellungswesen; bildende und darstellende Kunst; Musik; Artistik; Buchproduktion und Zensurleitstelle; die Werke ‚Kunst dem Volk‘, ‚Kultur der Zeit‘, und ‚Waffen des Geistes‘. (AT 333)

Der Namensgeber Tattermann hat als ehemaliger „Weltzensor“ jede Kultur und alle Werke aller Völker und Zeiten registriert und kategorisiert, um damit die Basis für eine umfassende Zensurpraxis zu legen. Das Kulturgut der Vergangenheit wird von „Mißbildungen“ gereinigt, um die Werke der Gegenwart nach Grundsätzen des „BÜROS“ zu lenken. Aus diesen Vorarbeiten soll dann die Kulturproduktion der Zukunft entstehen. Das „Referat für Vergangenheit“ erforscht die unterschiedlichen Fakultäten, deren Bestände nach verwertbaren Stoffen aus vorwissenschaftlicher Zeit untersucht werden. Die literarischen Werke aus frühen Epochen werden editiert, aber zuvor meist neu geschrieben oder überarbeitet. Brown liest z.B. eine hundertzwanzig Seiten starke „Welt-Goethe“-Ausgabe, die „wie das Vorwort des Welt-Zensors Tattermann sagt, alles Wesentliche und Lesenswerte des deutschen Dichters enthält“ (AT 14). Hier ist Heers Dystopie nahe an George Orwells *Nineteen Eighty-Four*, wo Winston Smith für das „Ministerium für Wahrheit“ Zeitungsartikel umschreibt, sodass diese ganz mit der aktuellen Ideologie des „Big Brother“ übereinstimmen.

In der Sowjetunion galt Stalin als der „inoffizielle oberste Zensor“,¹¹⁷ der die Ansicht vertrat, dass unter der Doktrin des „sozialistischen Realismus“ die Bücher

114 Solschenizyn: Der Archipel GULAG, Bd. 2, S. 452.

115 Ebd.

116 Ebd.

117 Overy: Die Diktatoren, S. 486.

von Banalitäten, Blasphemien, Sexualität und anderen Körperfunktionen gereinigt werden müssten. Die sowjetischen Zensoren hatten die Aufgabe, die literarischen und filmischen Produkte so zu „verbessern“, dass die Öffentlichkeit den Werken die jeweils aktuelle Parteilinie entnehmen konnte und sie waren dafür verantwortlich, dass alle von ihnen untersuchten Kunstprodukte eine „klare und eindeutige Botschaft oder ‚Einsinnigkeit‘ enthielten“.¹¹⁸ Die Titel unterdrückter Literatur von sowjetischen und ausländischen Autoren wurden auf eine schwarze Liste gesetzt, die Bücher eingezogen und dem NKWD übergeben, der sie in verschlossenen Räumen einlagerte. Als einzigartiger Eingriff der Machthaber in der sowjetischen (Zensur-)Geschichte gilt die Beschlagnahmung des Romans *Leben und Schicksal* von Wassili Grossman durch den KGB, nachdem dieser das Manuskript in der Redaktion der Zeitschrift *SNAMJA* vorgezeigt hatte. Grossman hatte in seinem Roman nicht nur die Lebensrealität der sowjetischen Bevölkerung beschrieben, sondern auch das sowjetische und nationalsozialistische System parallelisiert, indem er sowohl die Konzentrationslager als auch die Gulags ausführlich beschrieb.¹¹⁹ Hier wurde nicht der Autor, sondern das Werk, angefangen von den Notizen und Entwürfen bis hin zur Reinschrift, dem Durchschlagpapier sowie den Farbbändern aus der Schreibmaschine, Objekt der polizeilichen Methoden. Der Roman „wurde nicht weggenommen, nicht beschlagnahmt, nicht konfisziert, sondern verhaftet wie ein lebendiger Mensch“.¹²⁰

Dass die Unterbindung der freien Meinungsäußerung letztlich sowohl im Faschismus als auch im Stalinismus „nicht auf formalen Systemen einer Zensur, sondern auf dem psychischen und physischen Zwang, der auf jene Künstler, Schriftsteller, Filmregisseure, Theaterproduzenten und Verleger ausgeübt wurde, welche die Werte der offiziellen Kultur in Frage stellten“¹²¹ beruhte, findet in den invasiven Praktiken des „Kulturpalasts“ seine Entsprechung, der die Bezeichnung „Nonconformist“ eingeführt hat, die als „das ärgste Schimpfwort“ (AT 341) gilt. Denjenigen, die sich nicht an die „Linie“ des „BÜROS“ halten, etwa Gelehrte, die „wissenschaftliche Werke über völlig abwegige oder gar unerwünschte Themen schrieben, und dergestalt ihre Arbeitskraft ‚gewissenlos vergeudeten‘“ (AT 341) droht Schlimmes. Dies erklärt ein „Oberinspizient der Gruppe ‚Lyrik‘“ (AT 336), mit dem Brown ins Gespräch kommt. Er erzählt erklärt euphemistisch, dass die bekannten Lyriker Weidenbein und Rosentot „durch unsere Kur gegangen“ (ebd.) wären: „Das hätten Sie sehen sollen, den Mist, den

118 Ebd.

119 Das Lagerthema war 1960, zwei Jahre vor Erscheinen von Alexander Solschenizyns *Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch* in der Sowjetunion noch tabu.

120 Vgl. Wladimir Woinowitsch: *Leben und Schicksal des Wassili Grossman*. In: Wassili Grossman: *Leben und Schicksal*. 6. Aufl. Berlin: Claassen 2007. S. 1059–1068, hier S. 1061.

121 Overy: *Die Diktatoren*, S. 489.

Kohl, das revoluzzernde Delirium, das diese Burschen uns einzusenden wagen!“ (ebd.). Die beiden Lyriker bezeichnet er als „[p]hantastische Exkremente, gefüllt mit dem Plunder atavistischer Bilder und Vorstellungen“ (AT 336 f.), die Lyrik mit Titeln wie „Kreuz am Traktor“, „Ungnadenzeit“, „Höllenfahrt“ (AT 337) verfasst hätten. Sie wurden dann „behandelt“ und sechs Wochen später „haben wir die ersten neuen Produktionen der beiden Burschen auf dem Tisch liegen“ (ebd.) mit Titeln wie „Sang des Kombinats Meron VI“, „Hymne auf das BÜRO“, „Rede auf den Tod des Marschall Fritz-Maurin“ (ebd.). Trotzdem stirbt Rosentot kurz danach und Weidenbein kann keine Kunst mehr ‚produzieren‘, weil er „fertig“ (ebd.) ist.

In diesem Handlungsverlauf ist das in zentralen Texten des Kalten Krieges verbreitete Narrativ der „Gehirnwäsche“ erkennbar. Vorläufer dazu gab es bereits vor 1947 in Aldous Huxleys *Brave New World* (1932) und Arthur Koestlers *Darkness at Noon* (1940), die verschiedene Arten von „Gehirnwäsche“ in fiktiven totalitär regierten Staaten beschreiben. Analogien zwischen Gehirnwäsche und Psychiatrie in den westlichen Demokratien stellten aber auch Romane wie *One flew over the Cuckoo's Nest* (1962) von Ken Kesey und Sylvia Plaths *The Bell Jar* (1963) her, denn, wie David Seed in einer Studie über *Brainwashing* feststellt, ob die Kontexte der Texte nun politisch, psychiatrisch oder sozial wären, die Verinnerlichung des Prozesses der Kontrolle und Überwachung taucht in fiktionalen Texten seit Orwells *Nineteen Eighty-Four* immer wieder im Narrativ der „Gehirnwäsche“ auf.¹²² Seed konstatiert, dass Gehirnwäsche nicht als eine „exotische, unaufhaltsame Prozedur, die den Verstand säubert, sodass andere ihn umgestalten können“ zu verstehen ist, sondern einem Prozess der extremen physischen Deprivation, ähnlich der Folter, vergleichbar wäre. So ermöglichten v.a. neue Technologien eine radikale Veränderung in der Psyche des Menschen.¹²³

In diesen Diskurs schreibt sich auch Heers Dystopie ein. Wenn sich die Kunstschaffenden den Anweisungen, nach welchen Normen und Regeln sie ihre Werke zu gestalten haben, widersetzen, werden sie zunächst in ein „Probelager“ zur „Umschulung geistiger Arbeiter“ (AT 336) eingewiesen und zwangsweise in das „Introspektorium“, dem „Inspekt“, wie es die Verantwortlichen nennen, eingewiesen. Dort wird die „psycho-physische Struktur des abweichenden Dichters“ (ebd.) analysiert und „christliche Wahnvorstellungen sowie atavistische Rückstände“ in ihren Psychen werden ausgemerzt. Dazu dienen brachiale Methoden wie Elektroschocks, aber auch Eingriffe ins Gehirn, also Lobotomien. Dies führt häufig zur ‚Heilung‘, wie dies im Jargon der Machthaber genannt wird, denn zumeist halten sich die Literatinnen und Literaten dann an die Leitideologie des

122 Vgl. David Seed: *Brainwashing. The fictions of mind control. A study of novels and films since World War II.* Kent, Ohio, London: Kent State Univ. Press 2004, S. XIV.

123 Ebd., S. XXV.

„BÜROS“. Werden Delinquenten trotz mehrfacher Versuche immer noch rückfällig, werden sie in ein Sonderlager für speziell non-konforme Dichterinnen und Dichter überstellt, als letzter Versuch, sie mit der Ideologie des „BÜROS“ zu indoktrinieren. Scheitert auch dies, bedeutet dies für die Kunstschaffenden den sicheren Tod.

13 KONVERSION, BEKEHRUNG, RENEGATENTUM. NARRATIVE DES SEITENWECHSELS.

So mancher Bumerang kommt nicht zurück. Er wählt die Freiheit.¹
Treason doth never prosper: whats the reason? If it doth prosper, none dare to call it
treason!²

Begriffsbestimmungen: Konversion, Bekehrung, Renegatentum

Verräter, Ketzler, Deserteure, Neophyten, Renegaten, Dissidenten, Abtrünnige, Abweichler, Apostaten, Proselyten, Häretiker, Überläufer, Fahnenflüchtige, Diverstanten – es lassen sich zahlreiche Begriffe finden, die das Phänomen des Frontwechsels im Kalten Krieg bezeichnen. Je nach Standpunkt erscheinen die Subjekte eines solchen Wechsels als negativ oder als positiv besetzte Figuren, als Verführte, die vom richtigen Weg abkommen oder als Bekehrte, die von einem Irrweg abgebracht werden konnten. Sie erscheinen entweder als Verräter oder als Befreite, als Verblendete und Irrgläubige oder als Erkennende, die Lügen und falsche Ansichten schließlich durchschauen. Die jeweilige Perspektive bedingt, welche Bewertung und Benennung einem Wechsel des ideologischen Lagers zukommt.

Grenzüberschreitungen stellen eines der wichtigsten Elemente von Erzählungen dar.³ Die bipolare Struktur, die den Diskurs des Kalten Krieges kennzeichnet und die sowohl topographische als auch abstrakte semantische Ebenen betrifft, generiert eine Vielfalt an potentiell erzählbaren Handlungsmustern, darunter auch den Seitenwechsel, der in den vorhergehenden Kapiteln in verschiedener Gestalt bereits thematisiert worden ist. Die Grenzüberschreitung in topographischer Hinsicht ist etwa in den Kapiteln zur Grenze (Kapitel 1) und zu den Reiserzählungen hinter den Eisernen Vorhang (Kapitel 2) von hoher Relevanz, die Grenzüberschreitung in ideologischer Hinsicht wurde im Zusammenhang mit gegensätzlichen ideologischen Systemen wie Christentum und Materialismus/Atheismus (Kapitel 5), Nationalsozialismus und Antifaschismus (Kapitel 7) oder

-
- 1 Stanislaw Jerzy Lec: Unfrisierte Gedanken. In: Dor, Federmann: Der politische Witz, S. 245.
 - 2 Sir John Harrington. Zit. nach Erik v. Kuehnelt-Leddihn: Nur eine Frage des Datums? In: Gerd-Klaus Kaltenbrunner (Hg.): Tragik der Abtrünnigen. Verräter, Ketzler, Deserteure. München: Herder 1980, S. 176–186, hier S. 183.
 - 3 Matías Martínez, Michael Scheffel: Einführung in die Erzähltheorie. Erw. u. akt. Aufl. München: Beck 2012, S. 160.

Sozialdemokratie und Kommunismus (Kapitel 3) ebenfalls bereits mehrfach angesprochen. Auch der Grenzgängerfigur des Spions⁴ (Kapitel 9), die eine besonders schillernde, unklare Identität aufweist und immer des Frontenwechsels verdächtig ist, ist ein gesondertes Kapitel gewidmet. Im Kapitel zur Liebe im Kalten Krieg und Texten, die den Romeo-und-Julia-Stoff aufgreifen (Kapitel 3), wurde ein Thema behandelt, das ebenfalls eng mit dem Frontwechsel in Verbindung steht, da dieser als Resultat einer erfolgreichen Anwerbung durch die Figur eines/einer Geliebten von der Gegenseite dargestellt werden kann. Schließlich ist der im zweiten Kapitel besprochene Augenzeugenschaftsdiskurs im Zusammenhang mit dem Moment der Überzeugung zu sehen, die durch positive oder negative Erfahrungen mit einer der beiden Systeme oder Seiten erfolgt, und als Motivation für den Frontwechsel dargestellt werden kann. Aufgrund der zentralen Bedeutung des Themas für die unterschiedlichen Diskursstränge des Kalten Krieges sollen hier nun einige literarische Texte als Narrationen des Seitenwechsels systematisiert werden, die in den vorhergehenden Kapiteln in anderen Zusammenhängen bereits dargestellt wurden. Dabei werden die Texte nach ihrem Umgang mit dem Moment der Überzeugung differenziert, wobei sich ein Spektrum von der absoluten ideologischen Überzeugung bis zur beliebigen ideologischen Zugehörigkeit eröffnet.

Die Begriffe des Renegatentums, der Konversion und der Bekehrung lassen sich narrativen Konstellationen zuordnen, die mit starken Überzeugungen operieren. Der Begriff des Renegatentums⁵ hat sich für die Abwendung vom Kommunismus eingebürgert.⁶ Im Gegensatz zur Konversion oder Bekehrung als affirmativer Haltung gegenüber einer neu gewonnenen politischen Überzeugung meint Renegatentum Negation einer Ideologie, die oft von Desillusionierung begleitet wird und – besonders vor dem Hintergrund des Kalten Krieges – auch von einer Problematisierung ideologischer Überzeugungen insgesamt.⁷ Micha-

4 Vgl. Eva Horn, Stefan Kaufmann, Ulrich Bröckling (Hg.): *Grenzverletzer. Von Schmugglern, Spionen und anderen subversiven Gestalten*. Berlin: Kadmos 2002.

5 Als Alternative zum Renegatenbegriff, der im kommunistischen Jargon abwertend verwendet wird, findet sich häufig der Begriff „Ex-kommunisten“. Vgl. Ernst-August Roloff: *Exkommunisten. Abtrünnige des Weltkommunismus. Ihr Leben und ihr Bruch mit der Partei in Selbstdarstellungen*. Mainz: v. Hase & Koehler 1969. Hermann Kuhn: *Bruch mit dem Kommunismus. Über autobiographische Schriften von Ex-Kommunisten im geteilten Deutschland*. Münster: Verl. Westfäl. Dampfboot 1990. Horst Krüger: *Einleitung. Die entzauberten Revolutionäre*. In: Ders.: (Hg.): *Das Ende einer Utopie. Hingabe und Selbstbefreiung früherer Kommunisten. Eine Dokumentation im zweigeteilten Deutschland*. Olten, Freiburg i. Br.: Walter 1963, S. 11–27, hier ab S. 15. Krüger verwendet aber synonym und alternativ auch den Renegatenbegriff: Vgl. ebd., S. 18.

6 Vgl. Rohrwasser: *Der Stalinismus und die Renegaten*, S. 26. Wörtlich verweist ‚Renegatentum‘ auf Widerständigkeit und Negation gegen ein System. Vgl. Marco Carini: *Die Achse der Abtrünnigen. Über den Bruch mit der Linken*. Berlin: Rotbuch 2012, S. 10 f.

7 Horst Krüger stellt fest, dass Fälle impulsiven und kämpferischen Renegatentums wie bei Art-

el Rohrwasser schreibt, dass es „die Anstrengung des Renegaten [ist], sich jenseits der Lager zu definieren“.⁸ So kann Renegatentum nicht nur für einen Wechsel der politischen Lager im Kalten Krieg stehen, sondern auch für einen „Emanzipationsprozeß [...], der die komplementäre Gegenläufigkeit des Lagerdenkens zu sprengen sucht.“⁹

Während sich der Renegat von allen Prämissen der früheren Ideologie befreit, ohne notwendigerweise in einer neuen anzukommen, denotieren die Begriffe der Konversion bzw. Bekehrung¹⁰ die Wendung zu einer nun als richtig verstandenen Ideologie.¹¹ Im Folgenden wird der Konversionsbegriff für das Narrativ der Umkehr von einer ideologischen Ausrichtung zur anderen verwendet, der Bekehrungsbegriff für das Narrativ der Übernahme einer ideologischen Richtung. Solche meist emphatischen Darstellungen der Initiation finden sich erstaunlicherweise in allen untersuchten Texten, die im kommunistischen Segment des österreichischen Literaturbetriebs zu verorten sind. Da die zeitgenös-

hur Koestler eher die Generation der Renegaten der 1930er-Jahre prägt, während Renegaten nach 1945 sich selten als ‚Kalte Krieger‘ qualifizieren: „Der wesentliche Unterschied zu der älteren Generation ist gerade ihr nüchternes, kritisches Bilanz-Verhältnis zum Kommunismus. Die typische Reaktionsweise des Konvertiten liegt nicht vor. Weder wird die neue Welt enthusiastisch begrüßt, noch die alte restlos verdammt. Der emotionale Antikommunismus, in dem Arthur Koestler lange Jahre lebte, hat sich nicht wiederholt.“ Krüger: Einleitung, S. 26.

8 Vgl. Rohrwasser: Der Stalinismus und die Renegaten, S. 31.

9 Rohrwasser: Der Stalinismus und die Renegaten, S. 36.

10 Der Konversionsbegriff wird im Vorwort zu *Ein Gott, der keiner war*, der bekannten Sammlung autobiographischer Erzählungen von Renegaten, ausschließlich für die Bekehrung zum Kommunismus, nicht aber für eine Bekehrung vom Kommunismus verwendet. Vgl. Richard Crossman: Vorwort zu den Bekenntnissen. In: Arthur Koestler, Ignazio Silone [u.a.] (Hg.): *Ein Gott, der keiner war*. Den Arthur Koestler, André Gide, Ignazio Silone, Louis Fischer, Richard Wright [und] Stephen Spender schildern ihren Weg zum Kommunismus und ihre Abkehr. Zürich [u.a.]: Europa 1950, S. 7–17. Koestler verwendet hier dieselbe Begrifflichkeit. Dagegen bezeichnet die kommunistische Journalistin Marie Rapp Arthur Koestler und James Burnham gerade nach deren Abkehr vom Kommunismus als Konvertiten, was insinuiert, dass diese mit dem Antikommunismus eine neue Weltanschauung angenommen haben: „Zwar gehört er [Burnham] nicht zu den waschechten ‚Konvertiten‘, die in Berlin [beim Kongreß für kulturelle Freiheit] am höchsten im Kurs standen, da er nur von Trotzismus und nicht vom Kommunismus bekehrt wurde.“ Marie Rapp: Der Steckbrief. James Burnham, der Mann ohne Phrase. In: *TAGEBUCH* 5 (1950) H. 19, 13.9.1950, S. 3.

11 Vgl. zur Unterscheidung zwischen Renegaten und Konvertiten bei Arthur Koestler Rohrwasser: *Der Stalinismus und die Renegaten*, S. 38 f. Koestler erwägt den Begriff der Konversion auch für Kommunisten, was hier übernommen wird. Ebenso wie der Begriff Neophyt/in kann ‚Konversion‘ auch für die Initiation in einen westlich-antikommunistischen Kontext verwendet werden, jedoch scheint ein solcher Fall innerhalb der österreichischen Nachkriegsliteratur nicht auf. Vgl. zum Begriff ‚Neophyt‘ Wolfgang Strauss: *Abtrünnige und Neophyten. ‚Verräter‘ aus dem Osten als Kritiker des Westens*. In: Kaltenbrunner (Hg.): *Tragik der Abtrünnigen*, S. 140–156.

sische Leserschaft dieser Texte, wie anzunehmen ist, zum Großteil bereits aus ‚Bekehrten‘ bestand, darf als Intention dieser Darstellungen erfolgreicher Konversionen und Bekehrungen die Bestätigung der eigenen ideologischen Prämissen angenommen werden. Bei den Texten aus dem antikommunistisch orientierten Segment des Literaturbetriebs fällt auf, dass Konversionserzählungen nur im Zusammenhang mit einer religiösen Neubesinnung vorkommen.

Konversion/Bekehrung

Die Narrative der Konversion und der Bekehrung finden sich also besonders in solchen Texten, die eine bestimmte Überzeugung auch bei den Lesenden bestärken oder hervorrufen möchten. Diese Texte zeichnen sich durch die Radikalität der dargestellten ideologischen Wandlung, durch die Einbettung der ideologischen Überzeugung von Protagonisten und Protagonistinnen in deren empirische Erfahrung und vor allem in deren zwischenmenschliche Beziehungen aus.

Bekehrung/Konversion und Opfer

Ein deutliches Zeichen für die Ernsthaftigkeit einer ideologischen Entscheidung oder eines neuen Bekenntnisses ist es, wenn diese Entscheidung trotz des Risikos getroffen wird, für dieses Bekenntnis getötet zu werden. Hinzu kommt, dass die Ermordung des Abtrünnigen durch sein früheres Umfeld dessen Zwangscharakter enthüllt und das Opfer Märtyrerstatus erlangen kann. Dies demonstrieren die Dramen Kurt Beccis (*Russische Ostern*, 1959) und Helmut Schwarz' (*Die Beförderung*, 1963), in denen jeweils die Wandlung eines Protagonisten vom Anhänger eines militanten kommunistischen, atheistischen Systems zu einem bekennenden Anhänger des Christentums dargestellt wird. In beiden Fällen bezahlt der Protagonist mit dem Leben und wird zum Märtyrer, da das totalitäre Regime den ‚Verrat‘ bzw. Wechsel der ideologischen Ausrichtung nicht toleriert.

Der Diskurs des politischen Seitenwechsels ist immer schon eng mit dem religiösen Diskurs verbunden.¹² Die Parallelen der politischen ‚Konversion‘ zur religiösen werden auch im zeitgenössischen Diskurs betont.¹³ So beginnt Arthur Koestler seinen Beitrag in der Anthologie *Ein Gott, der keiner war* mit der Behauptung: „Ein Glaube wird nicht durch sachliche Überlegungen erworben. Wer sich in eine Frau verliebt oder in den Schoß der Kirche eingeht, tut dies

12 Vgl. Rohrwasser: Der Stalinismus und die Renegaten, S. 42–45.

13 Vgl. neben Koestler, Silone [u.a.] (Hg.): Ein Gott, der keiner war, Kuhn: Bruch mit dem Kommunismus, S. 25–35. Krüger spricht sogar vom Kommunismus als einer „politische[n] Kirche“. Krüger: Einleitung, S. 12.

nicht auf Grund logischer Denkvorgänge.“¹⁴ Koestler vergleicht im Weiteren die psychologischen Beweggründe für das politische Bekenntnis zum Kommunismus mit denen für religiöse Bekenntnisse und das Ideal des Kommunismus mit dem Urchristentum. Irrationale Beweggründe werden als Grund für die religiöse ebenso wie die politische Konversion angeführt. Tatsächlich finden sich in kommunistischen und religiösen Konversions- und Bekehrungserzählungen ähnliche Textstrategien. So scheint besonders die Gattung des Dramas dazu geeignet, eine radikale, in einem relativ kurzen Zeitraum angesiedelte ideologische Wandlung zu zeigen.

Kurt Becsis *Russische Ostern* knüpft an die Tradition des expressionistischen Wandlungs dramas an, das seinerseits „den religiösen Weg von der Reue und Buße zur Besserung“¹⁵ als narrative Folie übernimmt. Die Figurenkonstellation in *Russische Ostern* ist minimalistisch. Neben dem orthodoxen sowjetischen Biologieprofessor Krasin und seinem Assistenten, dem jungen Biologen Wladimir Alexandrowitsch Marakow, gibt es nur noch eine kleine Gruppe von Mönchen, die ein abgelegenes Kloster am Meer in Norwegen bewohnen. Dort stürzen immer wieder Massen von Lemmingsen zu Tode, ein Phänomen, das die Biologen untersuchen und für den wissenschaftlichen Fortschritt nutzen wollen. Der für das Wandlungs drama typische „Vater-Sohn-Konflikt“,¹⁶ der mit der gewünschten oder tatsächlichen Ermordung des konservativ-christlichen Vaters endet, wird bei Becsi invertiert: Für den atheistischen sowjetischen Biologieprofessors Krasin bricht eine Welt zusammen, als sein Assistent und Nachfolger Marakow die materialistische, wissenschaftliche Weltanschauung negiert und stattdessen eine religiöse, auf die Existenz individueller Seelen und absoluter Moralvorstellungen gegründete Lehre proklamiert. Über das kommunistische Kollektiv äußert sich der zum Christentum bekehrte Jungwissenschaftler schließlich folgendermaßen:

[E]s ist die Organisation der Insekten und Lemminge, die Organisation des Todesmarsches. Das ist das Kollektiv! [...] Vielleicht ist es einmal notwendig gewesen, Kollektive zu bilden. Jetzt aber ist es der Tod! Noch ist uns ein einziger Weg geblieben: um uns zu retten, damit der Geist alles wandle ... [...] Wir müssen es zerschlagen! (RO 107)

14 Arthur Koestler: [o.T.]. In: Koestler, Silone [u.a.] (Hg.): Ein Gott, der keiner war, S. 21–82, hier S. 21.

15 Hans Esselborn: Das Drama des Expressionismus. In: Hans Joachim Piechotta, Ralph-Rainer Wuthenow, Sabine Rothemann (Hg.): Die literarische Moderne in Europa. Bd. 2, Formationen der literarischen Avantgarde. Opladen: Westdt. Verl. 1994, S. 271–282, hier S. 271.

16 Esselborn: Das Drama des Expressionismus, S. 271.

Krasin sieht darin eine politische Häresie: „Sie proklamieren die Anarchie Bakunins!“ (Ebd.)¹⁷ Als er sieht, dass Marakow es ernst meint, erschlägt Krasin ihn mit einem silbernen Kerzenhalter. In der darauf folgenden Schlusszene begehen die Mönche den feierlichen Osterritus und wiederholen, während sie Marakows Leiche „ausgebreitet wie ein Kreuz“ (RO 109) von der Bühne tragen, immer wieder den Satz „Christus ist auferstanden!“ (Ebd.), wodurch die Ermordung des Konvertiten symbolträchtig mit dem Opfer Christi verknüpft wird.

Auf diesen Opfertod vorausweisend klagt Marakow bereits an einer früheren Stelle des Dramas die Sowjetunion an, Opfer zu produzieren:

Nein, Ihr seid nicht davor zurückgeschreckt, uns vor einen Altar zu schleppen wie Isaak seinen Sohn, aber da gab es keinen Gott, der dieses Menschenopfer von sich stieß, denn Eure Götzen nahmen dieses Opfer an, und sie bekamen Appetit und wurden sehr gefräßig. (RO 44)

Der Abt des Klosters wirft dem systemtreuen Krasin ebenfalls vor, die Sowjetunion produziere Märtyrer, die von jenen des Christentums abzugrenzen seien: „Das Blut aller christlichen Märtyrer in der ganzen Welt zu allen Zeiten, [...] das ist der Samen, der in den Morgen treibt. Ihr aber habt Märtyrer gemacht, ohne selbst Märtyrer zu werden.“ (RO 59) Zugleich prophezeit der Abt den Zerfall der sowjetischen „Ordnungen“ und „Kollektive“ durch individuelle Prozesse der Abwendung vom Kommunismus: „In den Seelen der Menschen, darin zerfallen sie ... (stark) In den Marakows!“ (Ebd.)

Die Konversion Marakows erfolgt durch eine geistige und seelische Entwicklung, die im Umfeld des Klosters und in Anbetracht des Lemmingsterbens, das allegorisch für den Tod des seelenlosen Lebens steht, stattfindet.¹⁸ Diese Wandlung nimmt den gesamten Zeitraum der Handlung ein und bedingt schließlich Marakows Opfertod, der gegen die atheistische, radikal materialistische und anti-individualistisch gedachte Ideologie des Sowjetkommunismus wirken soll.

17 Michail Alexandrowitsch Bakunin (1814–1876) stammte aus Russland, beteiligte sich an revolutionären Bewegungen in Frankreich und Deutschland. Durch seine anarchistische Tendenz positionierte er sich in Opposition zu Karl Marx.

18 Kuehnelt-Leddihn stellt als Auslöser für Renegatentum ebenso eine nicht näher erklärte innere Entwicklung dar: „[M]eistens kommt der Bruch mit einer Ideologie als Folge entweder einer intellektuellen (als auch seelischen) Entwicklung oder auch als Resultat eines Schocks, der ‚die Augen öffnet‘;“ Kuehnelt-Leddihn: Nur eine Frage des Datums?, S. 179. Dieselbe Einschätzung findet sich bei Krüger: „Der Prozeß der Ablösung [...] verläuft weniger dramatisch, langsamer, ein dauernder untergründiger, oft quälender Vorgang innerer Auseinandersetzung. [...] Genügte bei André Gide schon eine Reise in die Sowjetunion, um die Utopie sterben zu lassen, so bedarf es hier bei den geschulten, innerlich gefestigten Kommunisten vieler Jahre, die sie im täglichen Kleinkrieg langsam widerlegen und in die Enge treiben.“ Krüger: Einleitung, S. 23.

Wie für Wandlungsdramen typisch,¹⁹ versucht *Russische Ostern* mit dem Protagonisten auch das Publikum zu bekehren. Das Opfer dient dabei zur Demonstration einer grenzenlosen Überzeugung, die sich auf die Rezipierenden übertragen soll.

Ebenfalls als Wandlungsdrama kann Helmut Schwarz' *Die Beförderung* angesehen werden. Hier ist das Subjekt der Konversion ein junger Leutnant, der einem „der totalitären Systeme von heute“ (B 21) dient und von diesem auf die Probe gestellt wird, ob es ihm möglich ist, zugunsten des Regimes jeglichen Humanismus, der mit dem Christentum gleichgesetzt wird, zu unterdrücken. Beim Gespräch mit seinem früheren Lehrer am Priesterseminar erfährt der Leutnant ihm bisher unbekannt Umstände aus seiner eigenen Biographie, die seine Bekehrung auslösen. So hatte er seinen Bruder und seinen Lehrer für Verräter gehalten, was nicht den Tatsachen entspricht. Zudem erfährt er, dass die Frau, die er auf Geheiß der Partei verließ, aus Kummer darüber ihr gemeinsames Kind verloren hat. Ihre Briefe wurden ihm vorenthalten. Angesichts dieser Enthüllungen²⁰ und des Gesprächs mit dem religiös überzeugten Lehrer bekennt auch der Leutnant sich zu seinem früheren Glauben, obwohl er dafür den Tod zu gewärtigen hat. Die perfiden Vertreter des Regimes fürchten allerdings, der Konvertit könnte bei einer offiziellen Hinrichtung zum Märtyrer werden und so den Gegnern nützen, weshalb man ihn zum Minenentschärfen abkommandiert. Das totalitäre Regime führt einen verbissenen Kampf um die Macht über seine Mitglieder und wird durch eine ideologische Abkehr am härtesten getroffen.²¹ Der Text betont die unbedingte Sinnhaftigkeit dieser Konversion durch den Todestum des Konvertiten. Er ist wie Becsis *Russische Ostern* auf Überzeugung oder Bestärkung des Publikums in Bezug auf die christliche Ideologie und die Bekämpfung des atheistischen Kommunismus abgestellt. Der Text versucht dies durch die Identifikationsfigur des Leutnants zu erreichen, die sich im Laufe der stark emotionalisierenden Handlung sukzessive von der besseren Alternative des Christentums überzeugen lässt.

Das Narrativ des sich für seinen neuen Glauben opfernden Konvertiten oder Neubekehrten funktioniert aber auch in entgegengesetzter politischer Richtung. Ernst Fischers fünftaktiges Drama *Der große Verrat* (1950) beinhaltet eine Bekehrungserzählung, in deren Verlauf ein zunächst politisch indifferenter junger Mann namens Diego, der Sohn des Protagonisten Pablo Malabranca, vom Kom-

19 Esselborn: Das Drama des Expressionismus, S. 271.

20 „Die Phase der inneren Abwendung hat ihren Ursprung immer im Zusammenstoße mit der sozialistischen Realität.“ Krüger: Einleitung, S. 16.

21 Vgl. zur Auswirkung von persönlicher Unzufriedenheit mit dem Regime auf den Untergang der Sowjetunion Paul Hollander: *Political Will and Personal Belief. The Decline and Fall of Soviet Communism*. New Haven, London: Yale Univ. Press 1999.

munismus überzeugt wird. Diametral entgegen verläuft innerhalb desselben Dramas die Erzählung vom versuchten „Verrat“ gegenüber der UdSSR durch den „Renegaten“²² Malabranca, den Ministerpräsidenten Jugoslawiens. Die Figur Malabranca steht in diesem Schlüsseldrama für den jugoslawischen Minister- und Staatspräsidenten Tito, der ab 1948 eine gegenüber Sowjetrußland eigenständige Politik betrieb und dafür vom orthodoxen KP-Apparat in ganz Europa angegriffen wurde.²³ Das Drama schlägt in diese Kerbe und denunziert Malabranças Freiheitsbestrebungen dezitiert als „Verrat“. Die entgegengesetzte politische Wendung des fiktiven Präsidentensohnes Diego endet mit der Ermordung durch seinen Vater. Er erhält so ebenso wie Becsis Marakow und Schwarz' Leutnant Züge des Märtyrers, der wegen seiner geänderten Überzeugung sterben muss.

Zu Beginn der Handlung hegt Diego noch Sympathien für westliche Denk- und Lebensweisen, die Fischer aus der Retrospektive mit dem „kleinbürgerli-

22 Fischer formuliert über Tito, dass er „1948 aus der Kominform ausgeschlossen und zum Renegaten degradiert wurde.“ Fischer: *Das Ende einer Illusion*, S. 268. Eine Broschüre bezeichnet Tito auch als Renegaten: N.N.: *Weitere verräterische Handlungen des Renegaten Tito*. Artikel der Zeitung ZËRI I POPULIT v. 9.11.1963. [Tirana] 1963. Vgl. zu Malabranca als Renegatenfigur unten, in diesem Kapitel: „Regeneraten in der österreichischen. Literatur“. 13.3.

23 Vgl. für die österreichische KP die heftigen Angriffe im TAGEBUCH z.B. die Rezension zu Fischers *Der große Verrat* von Bruno Frei, welche die Aussage des Stücks bestätigt: „[F]ür uns Zeitgenossen des ‚Kalten Kriegs‘ gibt es kein Problem von solcher Unausweichlichkeit, wie das in diesem dramatischen Werk behandelte. Es ist das Problem der Stellung zur Sowjetunion. [...] Nichts hat diese Lehre so eindeutig bewiesen wie der große Verrat der Tito, Rajk und Kostoff. Nichts war und ist dem auf der Lauer liegenden Todfeind des Sozialismus so inbrünstig willkommen wie ein ‚Sozialismus‘ ohne oder gar gegen die Sowjetunion.“ Bruno Frei: *Der große Verrat*. Aus Anlaß der Uraufführung von Ernst Fischers Drama in der Scala. In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 8, 15.4.1950, S. 1. Und in weiteren Beiträgen: „Die billigste Waffe im Kalten Krieg gegen die Sowjetunion ist nach Meinung des amerikanischen Propagandachefs James Burnham: Tito. In einer Kritik der gegenwärtigen amerikanischen Propagandamethoden zur Vorbereitung eines Kreuzzuges gegen den Osten empfiehlt der geistige Chef der Kriegshetzer in der Zeitschrift ‚Der Monat‘ (Nr. 20), den Titoismus zu einem Hauptthema der amerikanischen Propaganda zu machen. Titoistische Tendenzen zu fördern, beispielsweise in China, sei eine der Hauptaufgaben der amerikanischen Propagandisten. Dieses Geständnis muß man rot unterstreichen.“ N.N.: T[age]B[uch] greift auf ... In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 12, 10.6.1950, S. 2. „Die amerikanische Hand in Jugoslawien wird immer klarer erkennbar. [...] Mehr Kanonen und Bomben, weniger Stipendien und Kindergärten – das ist jener titoistische Kommunismus, mit dem sich das kapitalistische Amerika leicht verbrüdern kann.“ N.N.: T[age]B[uch] greift auf ... In: TAGEBUCH 7 (1952) H. 1, 5.1.1952, S. 1. Leopold Spira: *Das kapitalistische Jugoslawien*. In: WEG UND ZIEL 9 (1951) H. 3, März, S. 171–183. Spiras Artikel spricht Jugoslawien ein kommunistisches System ab, prophezeit den militärischen Ausverkauf des Landes an die USA und assoziiert es mit der Sozialdemokratie. Zahlreiche Themen und Standpunkte aus Fischers Drama *Der große Verrat* wiederholen sich in Spiras Artikel.

chen Individualis[us]²⁴ der Figur erklärt. Diego steht für das Individuum, das „ursprüngliche anarchische Ich“,²⁵ das sich den strengen ideologischen Regeln im Kommunismus nicht unterwerfen will. Die individuellen Freiheiten, die dem Westen zugeschrieben werden und die das Drama in die Nähe der Amoral und des Werteverfalls stellt, sind für Diego anziehend, was in Form einer Verführung dargestellt wird. Robin Leslie, der englische Major, formuliert über den Westen: „Unsre Kraft ist die Unmoral, die glänzende, verführerische, attraktive Unmoral.“ (GV 8) „Diese sterbende Welt, deren Söhne zu sein wir die Ehre haben, hat eine einzige Rechtfertigung: Les fleurs du mal. Die Schönheit des Untergangs. Die Freiheit der Seele.“ (GV 29) Diego, der sich für diese Philosophie der anarchischen Freiheit interessiert, schließt sich dem englischen Lebemann Leslie an, der ihm seine weltanschaulichen Prämissen erklärt:

Robin: Wenn ich für etwas Gefühl habe, dann für Freiheit der Seele. Ich liebe Menschen, die nichts für wahr und alles für möglich halten. Der Mensch ist ein großes Experiment.

Diego: Wenn man nur wüßte, wer mit wem experimentiert. [...] Wofür haben Sie gekämpft?

Robin: Man muß den Kampf an sich genießen.

Diego: Aber das Volk hat nicht gekämpft, um zu kämpfen. (GV 19)

Robin: Menschenwürdig ist nur das Spiel. Das Kind, das die Puppe küßt und morgen wegwirft. Frei sein heißt spielen.

Diego: Glauben Sie nicht, daß es etwas gibt, größer als jeder Mensch, wichtiger als die Freiheit prahlender Puppenspieler?

Robin: Nein. Man muss den Mut haben, alle Phrasen abzutun. Frei sein heißt allein sein in der Unendlichkeit. (GV 20)

Obwohl Diego mit dem Verweis auf den Wert des Volks bzw. Kollektivs kritische Gegenargumente zu Leslies Anschauungen äußert, interessiert er sich für diesen existentialistischen Freiheitsbegriff.²⁶ Diego bezahlt seine Neugier allerdings

24 Fischer: Das Ende einer Illusion, S. 269.

25 Ebd.

26 Zur zeitgenössischen Bewertung des Existenzialismus in kommunistischen Kreisen vgl. Gustav Keyhl: Zur Soziologie des Existenzialismus. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 1 (1946) H. 33, 16.11.1946, S. 10. N.N.: Intimatismus. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 2 (1947) H. 32, 23.8.1947, S. 2. Walter Hollitscher: ‚Ist der Existenzialismus humanistisch?‘ Zu dem neuesten Buch von Jean-Paul Sartre. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 3 (1948) H. 12, April, S. 11 f. Gustav Keyhl: Vertrauen und Verzweiflung. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 3 (1948) H. 15, Juli, S. 8. Georg Lukacs [sic!]: Die Intelligenz am Scheidewege. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 3 (1948) H. 18, Oktober, S. 3–5, hier S. 5. Der Existenzialismus wird als weltanschauliche Richtung kritisiert, die keine politische Wirkung entfaltet bzw. politisches Engagement hemmt

teuer, als Robin ihn überredet, seine moralischen Werthaltungen fallenzulassen und ihm seine jugoslawische Freundin und Geliebte Anita in sexueller Hinsicht zu überlassen (vgl. GV 29).

Dieser Verrat Diegos an Anita wird durch die Struktur des Dramas in Analogie zum politischen Verrat Malabranças am Volk gebracht. Beide kooperieren mit Westvertretern, wie Leslie glaubt: „Er [Diego] wird mich so wenig niederschließen, wie sein Vater mich überspielt.“ (Ebd.) Damit täuscht sich Leslie allerdings, denn Diego erkennt später seinen Verrat und bittet Anita um Verzeihung: „Es war ein Verrat an dir – und nicht nur an dir. Vergib mir!“ (GV 44) Nach diesem Sinneswandel radikalisiert sich Diego gegen den Westen und seine Vertreter und erschießt den Verführer Leslie. Die westlichen Bündnispartner Malabranças sind durch Leslies Ermordung beunruhigt, weshalb Malabrança die Hinrichtung des Mörders, seines eigenen Sohns, verfügt. Das Opfer Diegos unterstreicht hier besonders die Korruptheit des westorientierten Regimes Malabranças, das „für einen Kredit aus London mit euren toten Söhnen [zu] zahlen“ (GV 49) bereit ist. Diegos radikale Abkehr vom Individualismus lässt ihn letztlich auch den Tod in Kauf nehmen: „Du [Malabrança] kannst [...] mich zum Tode verurteilen, gut. Aber vorher gib mir das Recht zu sprechen!“ (GV 47) Diese radikale Haltung des Konvertiten verbindet das Drama Fischers mit jenen von Schwarz und Becsi.

Ein entscheidender Unterschied besteht darin, dass Fischer der Figur des Diego keine Vorbildwirkung zukommen lassen und sie nicht als den idealen Gegenspieler Malabranças verstanden wissen will. Das TAGEBUCH berichtet von einer Diskussionsrunde, in der Fischer das Handlungsmoment des Mordes am englischen Major problematisierte und sich von einer so radikalen Vorgehensweise distanzierte:

Es sei ferner als Fehler des Stückes zu bezeichnen, wenn etwa die irrtümliche Auffassung zutage trete, als billige der Autor den Mord Diegos. Diese Tat, zwar einer ‚anständigen‘ Revolte entsprungen, komme dennoch aus einer anarchischen Einstellung und sei zu verurteilen: der Weg Diegos sei eine Sackgasse!²⁷

Später identifiziert Fischer den Irrweg Diegos als seinen eigenen: „Daß also dieser Diego schließlich für Moskau votiert, mit dem Revolver, im Superlativ, war von der Art meiner Entscheidung für das Unbedingte, für Selbstverneinung und

und in der Tradition von Lenins Kampfansage an den Empiriekritizismus als idealistisch verurteilt.

27 Martin Rathsprecher: Diskussion über das Stück ‚Der große Verrat‘. In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 9, 29.4.1950, S. 5.

Disziplin.“²⁸ Zugespißt könnte man formulieren, dass die Bekehrung dieser Figur sogar für den Autor selbst schließlich zu radikal ausfällt. Die abrupte Wendung des Protagonisten vom westorientierten Jugendlichen zum Gewalttäter im Namen des Kommunismus widerspricht in ihrer Radikalität propagandistischen Zielen der KP. Der Konvertit oder Bekehrte als Opfer mag propagandatauglich sein, als Täter ist er alarmierend.

Kommunistische sowie auch religiöse Standpunkte provozieren und produzieren emphatische, zum Teil sogar pathetische Konversions- und Bekehrungserzählungen. Beide haben Verwendung für die Tragik des Märtyrer- und Opfertodes sowie die Struktur des Wandlungsdramas. Der Grund dafür ist das Wahrheitsangebot, das sowohl Religionen als auch die politische Ideologie des Kommunismus bereitstellen. Dieses anzunehmen, bedeutet Zweifel, dritte Positionen, politische Indifferenz oder Kompromissbereitschaft auszuschließen. Die zweiflerische Haltung, die in Fischers Drama in Gestalt Diegos problematisiert wird, ist unvereinbar mit der Logik dieser Narrative.

Konversion/Bekehrung durch Liebe und Sympathie

Als eine weitere Variante von Bekehrungs- oder Konversionserzählungen lässt sich die Funktionalisierung des Handlungsmoments der zwischenmenschlichen Beziehung feststellen. Die „Beeinträchtigung sozialer Bindungen“²⁹ war ein häufiger Grund für den Bruch mit dem stalinistischen Kommunismus. Ernst-August Roloff stellt in seiner Studie zu Renegatenerzählungen fest, „daß *die Bindung an die Partei keine Angelegenheit grundsätzlicher theoretischer Überlegungen, sondern sozialer Bezüge*“³⁰ sei. Es überrascht daher nicht, dass sich häufig Texte finden, die Konversion und Bekehrung in den Rahmen von Freundschaften oder Paarbeziehungen stellen. Dabei wird insinuiert, dass die Liebe für den Partner oder die Partnerin auch Sympathie für dessen/deren politische Einstellung bedingen könne. Als Allegorie betrachtet hebt diese Konstellation der Verführung zu einem politischen Bekenntnis durch die Liebe den irrationalen Charakter solcher Anhängerschaft hervor.³¹

28 Fischer: Das Ende einer Illusion, S. 270.

29 Ernst-August Roloff: Exkommunisten, S. 240.

30 Ebd., S. 241.

31 Vgl. den oben zitierten Satz: „Wer sich in eine Frau verliebt oder in den Schoß der Kirche eingeht, tut dies nicht auf Grund logischer Denkvorgänge.“ Koestler: [o.T.]. In: Koestler, Silone [u.a.] (Hg.): Ein Gott, der keiner war, S. 21.

Gemeinsames Glück – gemeinsame Politik

Ein Beispiel für eine Wandlungsgeschichte in Zusammenhang mit einer Liebesgeschichte ist Franz Kains *Romeo und Julia an der Bernauer Straße* (1955). Der in Ostberlin beheimatete Heiner Schradow und die in Westberlin lebende Helga Kowalski lernen sich in einem Ostberliner Tanzlokal kennen. Ihre Sympathie ist innerhalb der erzählten Geschichte nicht traditionslos, denn die Väter der beiden waren vor 1946 Parteifreunde innerhalb der SPD. Vater Schradows Wechsel zur SED bedingt den Bruch, der mit dem Bruch zwischen den Arbeiterparteien in Ost- und Westberlin bzw. Ost- und Westdeutschland parallelisiert wird. Die Liebe zwischen Heiner und Helga symbolisiert das Interesse an einer Kooperation linker Parteien in Ost und West, deren Bedingung aus kommunistischer Sicht allerdings eine Anerkennung der SED-Politik wäre. Dementsprechend fällt die Wahl des Paares in Bezug auf den gemeinsamen Wohnort schließlich zugunsten Ostberlins aus.

Helga lässt sich also durch ihre Bekanntschaft mit Heiner dazu bewegen, ein Leben unter der kommunistischen SED-Politik zu wählen, deren System als wirtschaftlich überlegen dargestellt wird. Allerdings ist sie nicht die einzige Bekehrte, da Heiner zu Beginn der Handlung selbst politisch indifferent und skeptisch ist. Durch ihre politischen Differenzen und ihre persönliche Sympathie werden beide zum Vergleich der Systeme angeregt. Erst durch die Beschäftigung mit Fragen des Ost-West-Gegensatzes gelangt das junge Paar zur Überzeugung, dass Ostberlin die besseren Lebensbedingungen bieten würde.

Kain kombiniert das Narrativ der Augenzeugenschaft bzw. des konkreten Erlebens, das auch in Reiseerzählungen (vgl. Kapitel 3: *Romeo und Julia*) zu finden ist, mit dem Handlungsmoment der Liebesbeziehung, um die Bekehrung zum Kommunismus überzeugender zu gestalten. Der Text führt vor, wie das Paar ideologische Vorurteile selbst überprüft, anstatt sie einfach zu übernehmen. Tatsächlich ist das Moment der konkreten Erfahrung der kritische Punkt, an dem sich die kommunistische Ideologie beweisen muss. Der Text arbeitet mit der Fiktion der objektiven Vergleichbarkeit, weshalb die unterschiedlichen ideologischen Vorprägungen der beiden Verliebten zu einer gemeinsamen Überzeugung führen können. Diese konstruierte Objektivität zeichnet die kommunistische Propagandaliteratur vielfach aus.

Die Bekehrung des Intellektuellen durch die Frau

Ernst Fischer verwendet in seinen Dramen Frauenfiguren, um junge Männer, die sich aus Freiheitsdrang und Individualismus nicht zum politischen Engagement für den Kommunismus entscheiden können, zu bekehren. In *Der große*

Verrat ist diese Strategie noch etwas schwächer ausgeprägt als in der zwei Jahre später aufgeführten Komödie *Die Brücken von Breisau*. Schon im früheren Stück wird die Problematik des Dritten aufgeworfen, der sich weder für noch gegen die politischen Ziele des Kommunismus einsetzt, sondern einen Weg der persönlichen Freiheit zu gehen sucht. Die Figur Malabranças sucht diesen Weg aus machtpolitischen Gründen, sein Sohn Diego aus individualistischen.³² Diego wird als unzufriedene, kritische Figur eingeführt, die sich in die staatlich koordinierte Produktion nicht problemlos einfügt. Diese Eigenschaften teilt er mit der Figur des Intellektuellen.³³

Als Grund dafür, dass Diego „sich von allen Genossen zurückgezogen“ (GV 9) hat, sieht der stellvertretende Ministerpräsident Maduros die ausgeprägte Bürokratie und Massengesellschaft sowie den Militarismus in den sozialistischen

32 Fischer tolerierte um 1950 keine dritten Positionen: „[D]ie ‚russische Frage‘ geht alle an, hier gibt es keine Indifferenz. Der Antagonismus der beiden Welten, der untergehenden Bürgerwelt und der aufsteigenden Welt des Sozialismus, ist der wesentliche Inhalt des zwanzigsten Jahrhunderts: nichts bleibt davon unberührt.“ Ernst Fischer: Roman des Bürgerkriegs. Ein Vorwort zur Trilogie ‚Der Leidensweg‘ von Alexej Tolstoj. In: Ders.: Kunst und Menschheit. Wien: Globus 1949, S. 7–34, hier S. 9 f.

33 Fischer thematisiert in *Der große Verrat* die Figur des jugendlichen Individualisten und Anarchisten laut Helmut Peitsch vor dem Hintergrund einer aktuellen zeitgenössischen Debatte über die Gefahr der nicht eindeutig positionierten Intellektuellen, die u.a. von Georg Lukács und Alexander Fadejew getragen wurde. Fischer unterstützte deren Standpunkt oder übertraf ihn mit *Der große Verrat* sogar. Er habe sich auch in seinem Beitrag „Das intellektuelle Eunuchentum“ auf dem Weltfriedenskongress in Wrocław über die zahlreichen Intellektuellen kritisch geäußert, die einen ‚dritten Weg‘ zwischen der Sowjetunion und dem Antikommunismus zu gehen versuchen und dadurch den ‚Imperialismus‘ unbewusst unterstützen würden. Vgl. Helmut Peitsch: Vorbilder, Verräter und andere Intellektuelle. DDR-Friedensdramatik 1950/51. In: Ulrich Profitlich (Hg.): Dramatik der DDR. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1987, S. 98–127. Lukács spricht bei demselben Weltfriedenskongress von „heute heranwachsenden faschistischen Tendenzen in den USA“ und verbindet diese mit einer nihilistischen und fatalistischen Weltanschauung unter den Intellektuellen, vgl. Georg Lukacs [sic!]: Die Intelligenz am Scheidewege, S. 3 f. Fischer schreibt etwa zur selben Zeit über „Künstler des kapitalistischen Zeitalters“. Ernst Fischer: Von der Notwendigkeit der Kunst. In: Ders.: Kunst und Menschheit, S. 101–169, hier S. 139: „Die lebendige Beziehung des Künstlers zu einem Auftraggeber und zur Gesellschaft überhaupt ist zerrissen.“ Während Intellektuelle und Künstler um 1950 noch problematisch erscheinen, werden sie in einem 1957 verfassten Artikel Fischers mit dem Titel *Die unbequemen Intellektuellen* für ihre Funktion als Kritiker des Regimes gelobt: Man solle „dieses Grübeln, diese Beunruhigung des Gewissens, diesen inneren Kampf im Bewußtsein vieler Intellektueller nicht verurteilen“. Ernst Fischer: Die unbequemen Intellektuellen. In: TAGEBUCH 12 (1957) H. 1, Jänner, S. 1 f., hier S. 1. Vgl. neben Diskussionen zahlreicher Intellektueller in den folgenden Heften Fischer: Ein Gespräch mit Arbeiterfunktionären über Intellektuelle, Wahrheit, Humanität und Klassenkampf. (Ich, Josef, Karl, Franz). In: TAGEBUCH 12 (1957) H. 2, Februar, S. 12. Vgl. zum Intellektuellen als Typus, der dem Renegatentum in Täter- und Opferrolle besonders nahesteht, Rohwasser: Der Stalinismus und die Renegaten, S. 29–31.

Staaten: „Wir kommandieren zu viel. Wir haben den Krieg in den Wiederaufbau hineingeschleppt. Wir kämpfen nicht um die Menschen, um jeden einzelnen. Sind dir die vielen Uniformen aufgefallen?“ (ebd.) Diegos Bedürfnis nach Individualität, Selbständigkeit, Freiheit und Unabhängigkeit weckt sein Interesse für die Werte des Westens und verleitet ihn dazu, seine Freundin Anita dem Engländer Leslie anzubieten. Als er Anita wenig später eine Volksballade singen hört, in der es um den Selbstmord einer schönen Fischerstochter geht, die von einem fremden „Herren“ aus der Stadt verführt und verlassen wird, überträgt er den Inhalt der Ballade allegorisch auf seine aktuelle Lebenssituation, sodass er die „Fremden“ und die „Herren“ nunmehr als Bedrohung für etwas Schützenswertes ansieht, das durch die Frau – sowohl in der Ballade als auch durch Anita – symbolisiert wird. So wirft er Leslie im Streit an den Kopf: „Hier seid ihr nicht die Herren. Anita wird nicht ins Meer gehn.“ (GV 44) Leslie antwortet darauf: „Etwas verspätet entdeckst du deine patriotischen Gefühle“ (ebd.) und identifiziert so Diegos Parteinahme für Anita mit einer Parteinahme für Jugoslawien, was angesichts der symbolischen Bedeutung des Volksliedes (vgl. GV 42) der Logik im Drama entspricht: Die Liebe zur Frau entspricht der Liebe zum Volk als einer sozial definierten Kategorie und zugleich zum kommunistisch definierten Sozialismus, der als Telos des Volkes vorausgesetzt wird.

Noch klarer wird das Handlungsmoment der Bekehrung durch die Liebe zu einer Frau in Fischers folgendem – ebenso schlecht besuchten³⁴ – Drama herausgearbeitet. In der dreiaktigen Komödie *Die Brücken von Breisau* wird aus einer kommunistischen Perspektive die politische Landschaft Österreichs im Figurenensemble einer westdeutschen Kleinstadt abgebildet. Der Typus des jungen, freiheitsliebenden, politisch indifferenten „kleinbürgerlichen Intellektuellen“ (BB 37; vgl. BB 52) wird in der Figur des Sekretärs Heinz Zweidler verkörpert, dessen Namen nicht von ungefähr an „Zweifler“ erinnert. Heinz' Anschauungen wiederholen jene Diegos aus dem vorhergehenden Drama, was sich in ähnlichen Formulierungen manifestiert. So äußert Diego seiner KP-linientreuen Schwester Marina gegenüber: „Leben heißt fragen. Aber ihr wißt die Antwort, bevor euch die Frage gequält hat. [...] In jedem Augenblick will ich frei entscheiden, ich allein, nicht im vorgewärmten Bett einer Weltanschauung.“ (GV 16) Heinz äußert sich der überzeugten Kommunistin Barbara gegenüber: „Die Seele schreit nach Freiheit und nicht nach eurer Propaganda. [...] Ihr habt es

34 Vgl. Pellert: Roter Vorhang rotes Tuch, S. 62. Selbst Otto Tausig hält wenig von Fischers Dramen: Ein „Sündenfall [der Scala-Schauspielerinnen und Schauspieler, Anm. d. Verf.] war, dass wir zwei Stücke eines Mannes spielten, der Mitglied des kommunistischen Zentralkomitees und gleich nach dem Krieg der erste Kulturminister Österreichs war: Ernst Fischer. Er war ein blitzgescheiter Kulturkritiker, der leider auch Theaterstücke schrieb. Und die waren miserabel. Trotzdem spielten wir sie, weil Fischer ein guter Freund der Scala-Gründer war.“ Tausig: Kasperl, Kummerl, Jud, S. 96.

leicht. Ihr tragt in eurer Aktentasche eine geordnete Weltanschauung.“ (BB 11 f.) Freiheit versus festgefügte Weltanschauung werden sowohl von Diego als auch von Heinz gegenübergestellt. Zudem inszenieren sich beide Figuren als amoralisch: „*Diego*: [...] In jedem von uns steckt ein Trunkenbold, ein Hurenbock, ein Raubmörder. Soll man diese Talente vernachlässigen?“ (GV 16) „*Heinz*: Ich habe mir jedes Gewissen abgewöhnt.“ (BB 11) Schließlich sind beide Figuren zunächst Individualisten und wandeln sich im Laufe des Dramas – nicht ohne erotische Starthilfe – zu Sozialisten. Obwohl Heinz zu Beginn des Dramas vom „kommunistische[n] Dienstreglement“ (BB 11) nicht das Geringste hält, bewegt ihn sein persönliches Interesse für die Kommunistin Barbara dazu, sie gleich in der ersten Szene gegen einen betrunkenen und zudringlichen Amerikaner zu verteidigen, der zugleich ein reicher Geschäftsmann ist und die Seifenfabrik, die im Drama als Symbol für die Produktionsmittel in Deutschland/Österreich steht, billig einzukaufen versucht. Das plumpe sexuelle Interesse des amerikanischen Geschäftsmannes an einer einheimischen Frau wird hier wie im Vorgängerdrama mit einem ausbeuterischen ökonomischen Interesse an einem europäischen Land parallelisiert.

Heinz zieht diese Parallele aber am Beginn des Dramas noch nicht. Er verteidigt lediglich die hübsche Barbara gegen einen anderen Mann, jedoch wird durch diese Tat die dramatische Handlung ins Rollen gebracht, in deren Verlauf Heinz eine politische Wandlung durchmacht. Zunächst wird er für seinen Angriff auf den amerikanischen Geschäftsmann inhaftiert, während dieser, der über die US-Besatzung Einfluss auf die städtische Politik hat, den Skandal vertuschen kann. Barbara wiegelt die Arbeiterschaft auf, für Heinz zu demonstrieren, sodass dieser ungewollt in politische Konfrontationen verwickelt ist und zum Helden der Arbeiterjugend wird, was ihm persönlich eher unangenehm ist:

Fritz: [...] Wissen Sie, wir in der Arbeiterjugend sind von Ihnen begeistert. Das haben Sie prima gemacht, das mit dem fetten Ami. Die ganze Jugend schaut auf Sie.

Heinz: Ich habe nicht das geringste Talent zur Idealgestalt.

Fritz: Ich weiß nicht, was sie meinen. Aber ich denke so –. Wenn man was getan hat wie Sie, dann hat man sozusagen eine Aufgabe übernommen, eine Verantwortung.

Heinz: Unsinn. Ich bin ein freier Mensch. (BB 37)

Aber auch von Seiten der – amerikanischen Interessen folgenden – Stadtregierung wird Heinz nach diesem Vorfall in politische Querelen verwickelt. Am Tag der Schlägerei trug er eine Aktentasche, in der sich neben existentialistischer (vgl. BB 11) bzw. westlicher Literatur wie „Jean Paul Sartre. Graham Greene. Elliot [sic], gemeint ist T. S. Eliot, Anm. d. Verf.“ (BB 12) für eine Freundin, die Bürgermeisterstochter Hedwig, auch Dokumente befinden, für die sich die US-Be-

satzungsmacht interessiert. Es handelt sich dabei um die Brückenpläne der Stadt, welche im Kriegsfall Brückensprengungen ermöglichen sollen, um einen eventuellen Vormarsch von Truppen aus dem Osten zu behindern. Dies deutet für die Figuren des Dramas darauf hin, dass die US-Besatzung Deutschland als Prellbock im Kalten Krieg einsetzen möchte.³⁵

Heinz sieht sich plötzlich einer politischen Entscheidung gegenüber, da es an ihm liegt, die Brückenpläne der US-Besatzungsmacht auszuhändigen, wie die Stadtregierung fordert, die sich durch die Kooperation mit den USA Vorteile erhofft. Heinz schildert Barbara die Situation, als er die Aktentasche holt, die sie für ihn verwahrt hatte. Sie plädiert dafür, die Frage öffentlich zu stellen und demokratisch beantworten zu lassen, um das politische Engagement der Bevölkerung herauszufordern. Heinz entscheidet sich nicht sogleich, sondern hört sich die verschiedenen Meinungen innerhalb der Stadtbevölkerung an. Im Verlauf des Brückenweihfestes treten die unterschiedlichen Vertreter und Vertreterinnen politischer Parteien und Interessensgruppen an ihn heran und versuchen, ihn zur Herausgabe der Pläne zu bewegen. Er wägt die Angebote ab, die er jeweils bekommt: Eine Affäre mit der einst deutschnationalen, jetzt US-affinen Thusnelda, finanzielle Mittel, ein SPD-Stadtratsmandat, die Option auf eine Verbindung mit der Bürgermeisterstochter und eine Stelle als Magistratsdirektor, schließlich das Regimentskommando im kommenden Krieg. Als Heinz Barbara fragt, was sie und die KP für die Brückenpläne bieten würden, antwortet sie: „Nichts.“ (BB 51) Dennoch handelt Heinz schließlich genau nach Barbaras Vorschlag und provoziert eine öffentliche Stellungnahme der Stadtbevölkerung zur Frage, ob die Brückenpläne den US-Vertretern ausgehändigt werden sollen.

Heinz' Verhalten legt den Schluss nahe, dass er für Barbaras Sympathie alle anderen Angebote ausschlägt und zugleich die Ziele der kommunistischen Bewegung unterstützt. Der CDU-Stadtrat äußert sich über Heinz' öffentliche Forderung nach einer demokratischen Abstimmung: „[I]ch war fest überzeugt, da stecken Sie [Barbara] dahinter, Sie Teufelsmädel. [...] Mir scheint da klopf ein Herz.“ (BB 53) und der KPD-Stadtrat antwortet auf die Frage, ob er davon ausgehe, dass Heinz sich der KPD anschließen wird: „Das hängt ab: Erstens von der Entwicklung des Klassenkampfes im allgemeinen. Zweitens von der Entwicklung des nationalen Bewußtseins im besonderen. Und drittens – von der Genossin Barbara.“ (ebd.) Heinz erklärt später seiner ehemaligen Freundin Hedwig, mit der er einen liberalen, unpolitischen Standpunkt teilte, warum er sich der politischen Bewegung um Barbara angeschlossen hat: „[D]a gibt es Worte, die waren leer wie Ruinen. Ausgebrannt, ausgeraucht. Und plötzlich füllen sie sich

35 Diese Deutung entspricht der propagandistischen Wirkung, die Fischers Drama erzielen möchte und die auch im TAGEBUCH und in kommunistischen Broschüren vertreten wird. Vgl. Kapitel 6: Österreichische Gulag-Literatur.

mit neuem Inhalt: Volk. Menschheit. Frieden. Wahrheit. Liebe. *Hedwig*: Liebe?“ (BB 60)

Am Ende des Dramas stellt sich bei Heinz zunehmende Begeisterung über die Erfolge der politischen Bewegung ein, die „in nationaler Einheitsfront“ (BB 72) mit der Parole „*Ami, go home!*“ (ebd.) für „Deutschland! Einheit! Frieden!“ (ebd.) eintreten: „Heinz (*mit Barbara im Vordergrund*): Alles gewonnen, Barbara! (*Er wirbelt sie im Kreis herum.*) Das ist das große, schöne, wilde Leben! Deutschland und Frieden und Barbara!“ (ebd.) Sie selbst ist weniger enthusiastisch, jedoch ebenfalls zuversichtlich, was Heinz' politische Wandlung angeht: „(*Zeigt auf die Bürgermeister.*) Mit denen gibt's noch viel zu tun. Vielleicht auch (*zeigt auf Heinz*) mit dem da. Aber es wird schon gehn.“ (ebd.)

Auch in Fischers zweitem Drama wird eine Bekehrung dargestellt, die durch die Zuneigung einer männlichen Figur zu einer weiblichen Figur angetrieben wird, aber auch durch den Wunsch nach Sinn und Orientierung. Die anfangs abgelehnte Weltanschauung stellt letztlich doch ein Bedürfnis für Fischers Figuren dar. Diese sinngebende Funktion ist einer der Gründe für die Attraktivität des Kommunismus: „er kann nicht nur die Welt interpretieren, er kann auch der individuellen Existenz eine eigene Sinnmitte erschließen. Er kann ihr ihre historische Bezogenheit auf das Schicksal des Kollektivs zeigen.“³⁶ Die Einbettung von Einzelpersonen in als sinnvoll erfahrene soziale Beziehungen wird so von Fischer propagandistisch auszuwerten versucht.

Freundschaft und Sympathie spielen auch bei der ideologischen Wandlung der Figur des Malers und Intellektuellen Ferdinand Krenek in Susanne Wantochs Roman *Das Haus in der Brigittastraße* (1955) eine Rolle. Wie in Franz Kains *Romeo und Julia an der Bernauerstraße* betrifft in Wantochs Roman die Bekehrung von der politischen Heimatlosigkeit zum kommunistischen Engagement zwei Figuren: Die Textilfabrikarbeiterin Martha Stanzl erlebt die Paarbeziehung als enttäuschend, sie muss sich ein ökonomisch und weltanschaulich gesichertes Leben ganz allein aufbauen. Zugleich emanzipiert sie sich als politisches Subjekt durch ihr politisches Engagement als Betriebsrätin, das vom Roman nicht von einem kommunistischen Engagement abgegrenzt wird. Ihre Bekehrung wird nicht durch eine Beziehung initiiert; anders verhält es sich mit der Wandlung des Malers Krenek, dem gegenüber sie Freundschaftlichkeit und Menschlichkeit beweist, wodurch Krenek sich angesprochen fühlt. Der weltanschaulich ortlose Maler hatte einen Selbstmordversuch durch eine Schlafmittelüberdosis unternommen, da er mit den Bedingungen der kapitalistischen Welt nicht zu Rande kommt. Stanzl findet ihn in schlechter Verfassung vor und kümmert sich um ihn. Das gibt Krenek eine neue Perspektive: „Eine wildfremde Person war gekommen und hatte sich seiner erbarmt, als alle, die nach Blut und Freundschaft ihm

36 Krüger: Einleitung, S. 13.

nahestanden, ihn verlassen hatten.“ (HB 63) Später wird Krenek vom CIC erpresst, Spionagedienste zu verrichten, und da er sich nicht kooperativ genug zeigt, entführt und gefoltert. Stanzl, die ihn erst wenige Tage kennt, macht sich sogleich Sorgen wegen seines Verschwindens und erstattet eine Vermisstenanzeige. Er überlegt, was geschehen wäre, „wenn niemand sich eingemischt hätte [...] Sie hätten mich gewiß auf eine immer raffiniertere und schärfere Weise gequält.“ (HB 110) Krenek ist sich bewusst, dass die Arbeiterin Stanzl „zweimal im entscheidenden Augenblick helfend in sein Leben eingegriffen hatte“ (HB 117). Sie macht ihn auch mit einem Arbeiter bekannt, der ihm einen Posten als Fabrik-sportier anbietet, den er schließlich annimmt. Das Leben in Arbeiter- und Arbeiterinnenkreisen, das er durch Stanzl kennenlernt, scheint ihm Halt und eine Aufgabe zu bieten:

Wer wollte ihm, dem Maler Ferdinand Krenek, verwehren, in diesem Leben unterzutauchen, zu verschmelzen mit diesen einfachen, unproblematischen Menschen – festen Boden unter den Füßen zu gewinnen und den Sumpf hinter sich zu lassen, in dem die Ratten [Name der Künstlergruppe, der er zunächst angehört, Anm. d. Verf.] herumplätscherten? (HB 214)

Schließlich bietet Stanzl Krenek aus Mitleid sogar ein Zimmer in der Wohnung an, die sie für sich und ein Waisenkind mühevoll durch einen Sitzstreik und mit Hilfe von solidarischen Passanten erkämpft hat. Ihre bereitwillige Hilfe und Menschlichkeit ermöglichen Krenek, ein neues Leben anzufangen, das ein Arbeiter mit einem „Heilungsprozeß“ vergleicht, den allerdings niemand dem Patienten abnehmen könne und den er „doch allein durchkämpfen“ (HB 260) müsse. Insofern wird propagandistisch zielgerichtet eine individuelle Anstrengung verlangt und die Politisierung nicht einem gleichsam automatisch ablaufenden Prozess der Vergemeinschaftung überlassen.

Wantochs Roman inszeniert mit der Figur Kreneks – ebenso wie die Dramen Fischers – einen jungen Intellektuellen, der sich von einem unpolitischen, liberalen, aber unsicheren Lebensstil dem Arbeitermilieu und dessen politischen Zielen zuwendet. Diese Wendung wird jeweils durch emotionale Bindungen an Frauen bewirkt, die sich politisch engagieren und für Ziele der kommunistischen Ideologie eintreten oder diese – wie Anita – sogar verkörpern. Damit wird auf den hohen Stellenwert hingewiesen, den zwischenmenschliche Beziehungen für die kommunistische Ideologie haben.³⁷ Die Bedeutung der zwischenmensch-

37 Dieser Ideologie ist freilich gegenüberzustellen, wie schwierig sich Freundschaftsbeziehungen in der sowjetisch dominierten Gesellschaft tatsächlich gestalteten. Vgl. Doris Danzer: Zwischen Vertrauen und Verrat. Deutschsprachige kommunistische Intellektuelle und ihre sozialen Beziehungen (1918–1960). Göttingen: V&R unipress 2012.

lichen Beziehung, der (Nächsten)liebe und die Betonung von sozialen und humanistischen Werthaltungen in Zusammenhang mit Bekehrungs- oder Konversionsnarrativen findet sich auch in christlichen Texten wie *Der achte Tag* und *Moskau 1997*, in denen ebenso wie in kommunistischen Texten Akzeptanz bei der Leserschaft für die ideologischen Systeme erzeugt werden soll, denen die Konversion/Bekehrung gilt.

Konversion und Bekehrung der Eltern durch die Kinder

Konversions- und Bekehrungserzählungen finden sich auch in kommunistischen Kinder- und Jugendbüchern, wobei auffällt, dass Kinder als treibende Kräfte der Konversion oder Bekehrung dargestellt werden, während Eltern als zweifelnde, aber schließlich überzeugbare Konvertitinnen und Konvertiten oder Bekehrte auftreten. In Leo Katz' Roman *Die Grenzbuben* (1951) erwirken die Kinder eine ‚Bekehrung‘ ihrer Eltern zu einer offenen und freundlichen Haltung gegenüber dem Kommunismus und den kommunistischen Staaten, nachdem die Eltern zuvor von antikommunistischen Autoritäten (Schuldirektor, Waisenhausdirektor) gegen die ungarische Volksdemokratie eingenommen wurden. Zwar wird hier nicht der Wechsel expliziter politischer Bekenntnisse dargestellt, sondern nur eine Verschiebung der politischen Einstellungen, jedoch wird das Prinzip eines betont zwanglosen prokommunistischen Sinneswandels bei Erwachsenen durch die Schilderungen ihrer Kinder deutlich. Außer den Eltern erfährt auch noch der Großteil der Bevölkerung des Heimatdorfes und seiner Nachbardörfer eine Wandlung seiner Einstellung. Dies ist auch eines der Handlungselemente, welche von der Lektorin des Kinderbuchverlages explizit eingefordert wurden. An der zuerst eingesandten Version monierte sie: „Die Greuelmärchen erweisen sich als Lügen, alle bösen Ahnungen als sinnlos, – aber die betroffenen Personen lernen nichts, die Wirkung bleibt aus, die Menschen machen keinerlei Entwicklung durch.“³⁸ Der Aspekt der Bekehrung oder der „Entwicklung“ wurde also vom Autor in diesem Text nachträglich und auf Wunsch des DDR-Verlages stärker hervorgehoben.

Auguste Lazar wendet in ihrem Kinder- und Jugendroman *Sally Bleistift in Amerika* (1935/47) die Strategie, Elternfiguren durch ihre Kinder belehren und in ideologischer Hinsicht bekehren zu lassen, weitaus radikaler an. Der von amerikanischen Ureinwohnern abstammende Jugendliche Redjacket, der von der aus dem zaristischen Russland emigrierten Jüdin Sally Bleistift großgezogen wurde, unterhält sich in einer Passage mit seinem Freund, dem Arbeitersohn Billy Smith, dessen Eltern mit ernststen ökonomischen Problemen zu kämpfen

38 Lieselotte Fleck an den Kinderbuchverlag, Bl. 2.

haben, sich jedoch nicht zur Unterstützung des Kommunismus entschließen können:

Redjacket: ‚Eins versteh ich nicht, Billy.‘

Billy: ‚Was denn?‘

Redjacket: ‚Wie dein Vater immer noch an dieser alten dummen Gewerkschaft hängen kann ... Die ist doch schon lange nichts mehr wert.‘

Billy: ‚Hängen tut er, glaub ich, nicht mehr dran ...‘

Redjacket: ‚Aber von den Kommunisten will er auch nichts wissen. Er ärgert sich doch jedesmal, wenn ein Flugblatt herauskommt.‘

Billy: ‚Ja, er sagt, die machen alles noch ärger. Man muß sich verständigen, sagt er. Mit Gewalt wird nichts, sagt er. Der Umsturz muß langsam kommen, – auf götlichem Weg ...‘

Redjacket: ‚Langsam ... auf götlichem Weg ... Auf götlichem Wege werden wir alle noch vor Hunger krepieren. [...] Vom götlichen Wege faseln auch immer diese Gewerkschaftler. Jetzt sieht er, wie sie ihm helfen.‘

Billy: ‚Man hat schon seinen Kummer mit seinen Eltern, Redjacket, das kannst du mir glauben. Immer liest mein Vater diese Magazine, wo so schreckliche Sachen über Rußland drin stehen, von Hungern und Totschießen und Prügeln und was weiß ich, was noch. Die bringt ihm immer die Dame, die von der Pfarrgemeinde zur Mutter kommt. die Mutter sagt immer: „Oh Gott, wenn nur wir hier in Amerika nicht auch so schreckliche Verhältnisse bekommen!“ Sie sind beide halb verrückt vor Angst. Du weißt doch, die Sally hat schon in beide hineingeredet, wie in kranke Pferde, daß sie nicht jeden Dreck glauben sollen, der in so einer Zeitung steht. Deine Sally ist im kleinen Finger vernünftiger als meine beiden Alten zusammengenommen.‘ (SB 68 f.)³⁹

Diese Textstelle wird deshalb so ausführlich zitiert, weil die politische Einstellung der Eltern wie auch die politische Meinung der Jugendlichen hier auf den Punkt gebracht werden. Die Jugendlichen erhoffen sich von den Erwachsenen einen radikalen kommunistischen Aktivismus, der auch Bereitschaft zur Gewalt impliziert. So meinen sie, dass Billys Eltern so „vernünftig“ wie Sally sein sollten, die von der kommenden „Weltrevolution“ überzeugt und der Meinung ist, dass deren Gegner schließlich „an die Laternen kommen“ (SB 69). Dieser Radikalismus wird in Lazars Roman in keiner Weise problematisiert. Der Terror in der Sowjetunion erscheint nur insofern im Text, indem er als bloße Lügenpropaganda abgetan wird (vgl. Kapitel 6: Österreichische Gulag-Literatur). Die Kinder werden als klüger dargestellt als ihre Eltern, da sie diese ‚Lügen‘ durchschauen, während die Eltern „verrückt“ sind und „jeden Dreck glauben“.

39 Der dialogische Charakter dieser Passage, den man sonst aus dramatischen Texten kennt, stellt eine Ausnahme innerhalb des Romans dar.

Um Billys Eltern zu einer ideologischen Umorientierung zu bewegen, setzen die beiden Burschen einerseits auf die wachsende materielle Not der Arbeiterschaft in den USA, welche zu Aktivismus antreibt, andererseits auf ideologische Beeinflussung. Zuerst werden die Eheleute Smith von Sally eingeladen, die ihnen Geschichten über die Verhetzung von Arbeitern zu Pogromen im zaristischen Russland erzählt. Später sind sie bereits soweit umgestimmt, dass sie sich von ihrem Sohn dazu bringen lassen, den Vortrag eines Propagandisten aus der Sowjetunion anzuhören. Sally wundert sich über diese Wandlung der Eltern Smith: „Es ist unglaublich, was sich die beiden Smith von dem Jungen gefallen lassen, [...] Wenn Billy erklärt, seine Mutter geht mit [zum Vortrag des Sowjetvertreter, Anm. d. Verf.], geht sie mit.“ (SB 103) Damit die Erwachsenen beim Hören dieses Vortrags nicht durch die Polizei gestört werden, lenkt die Arbeiterjugend die Polizeibeamten der Stadt mit einer großen Kinder- und Jugenddemonstration ab. Die Kinder und Jugendlichen erscheinen in diesem von der historischen Wirklichkeit in den USA weit entfernten Wunschenken als Vorbilder und Wegbereiter für die Konversion ihrer Eltern zum Kommunismus.

Die Frau als politische Initiandin

Um die Mitte des 20. Jahrhunderts waren politische Meinungsäußerungen von Frauen diskursiv noch marginalisiert oder hatten überhaupt keinen Raum. Frauen, die sich politisch zu engagieren wünschten, fanden in sozialistischen und kommunistischen Kreisen eher Zuspruch.⁴⁰ Ein Grund für die Konversion zum Kommunismus konnte deshalb für Frauen durchaus auch der Wunsch nach öffentlicher politischer Arbeit sein. Unter den untersuchten Texten finden sich ein Roman und eine kurze Erzählung, in denen Frauen sich dem Kommunismus zuwenden oder sich zu dessen Unterstützung entscheiden und sich zugleich als politische Subjekte emanzipieren.

In Susanne Wantochs *Das Haus in der Brigittastraße* geht die zunehmende politische Aktivität der Protagonistin Martha Stanzl mit deren Emanzipation aus der Bindung an einen Mann einher. Am Beginn der Handlung lebt die Kriegswitwe und Arbeiterin als Untermieterin bei ihren Eltern und schläft auf einem Klappbett in der Küche. Als sie sich in Kurt, einen verheirateten Mann, verliebt, wünscht sie sich eine eigene Wohnung, für deren Finanzierung sie ihre Fabrikanstellung unbedingt zu brauchen glaubt. Da der Fabriksbesitzer politisch sozial engagierte Mitarbeitende bevorzugt entlässt, enthält sie sich jeder Tätigkeit

40 Österreichische Frauen, die nach 1945 in diesen Umfeldern die Möglichkeit zu journalistischer und schriftstellerischer Arbeit fanden, waren u.a. Doris Brehm, Anneliese Fritz-Eulau, Friedl Hofbauer, Anna Hornik, Auguste Lazar, Mira Lobe, Eva Priester und Marie Rapp.

in dieser Richtung. Von ihrem Vater wird sie für ihr unsoziales Verhalten kritisiert:

Ich hab ein halbes Dutzend Streiks mitgemacht und mehr als einmal meinen Posten riskiert. Aber ihr, ihr Jungen, ihr kennt das Wort Solidarität nicht mehr! Einer für alle, alle für einen – noch heut renn ich meine alten Beine wund, wenn einem Altersrentner ein Unrecht geschieht. (HB 51)

Auf die Frage seiner Tochter, was er davon hätte, antwortet er: „Nur das Bewußtsein, daß ich ein Sozialist bin, daß ich nicht allein auf der Welt dasteh, als Egoist, so wie du.“ (Ebd.)

Martha ist bereit, das soziale Bewusstsein, das ihr Vater besitzt, einem Lebensglück mit ihrem Freund Kurt zu opfern: „Für dieses Glück war es wert, alles andere im Leben zu opfern – auch die Solidarität.“ (HB 52) Die Romanhandlung legt allerdings nahe, dass ihre Opferfreudigkeit im kapitalistischen System, in dem sie „sich hochkämpfen“ (ebd.) möchte, nicht belohnt wird. Die Wohnung, für die sie schwer arbeitet, erweist sich als Spekulationsblase, da das Haus so billig gebaut wurde, dass es noch vor dem Einzugstermin einstürzt. Als sie erkennt, dass sie von Kurt keine Unterstützung erwarten kann, da er nichts anderes vor hat, als sich von unterschiedlichen Frauen aushalten zu lassen, bricht sie die Beziehung wütend ab, wobei sie ihre Eigenständigkeit entschieden hervorhebt: „Glaubst du vielleicht, daß ich's nicht aushalte ohne dich? Glaubst du vielleicht, daß ich mich wegen dir umbringen werde? – Geh schon – zieh dich draußen an [...]“ (HB 141). Diese Wut gegen ihre Ausbeutung als Frau – aber auch als Arbeitnehmerin und Konsumentin – bestimmt von da an Marthas Handeln. Dass ihr Vater infolge der Anstrengung, gegen den betrügerischen Vermieter eine Bürgerinitiative ins Leben zu rufen, erkrankt, bringt bei Martha „das Gefäß des Zorns zum Überlaufen“ (HB 146). „In jedem Glied ihres Körpers spürte sie den kribbelnden Zorn, der nach Aktivität, nach Umsetzung in Tätigkeit drängte.“ (ebd.) Daraufhin beginnt sie in ihrem Betrieb gegen Entlassungen politisch couragierter Kolleginnen Streiks zu organisieren. Die Wandlung kommt für ihr Umfeld überraschend: „Den Ausschlag [für den Streik, Anm. d. Verf.] hatte wahrscheinlich die Stanzl gegeben. Die war auf einmal eine der Radikalsten geworden, warum, das wußte die Rosl nicht“ (HB 150). „Was ist denn in Sie gefahren, Frau Stanzl? Früher haben Sie doch immer zu den Vernünftigen im Betrieb gehört – und jetzt auf einmal reden Sie daher wie eine Kommunistin!“ (HB 152)

Durch ihr selbstbewusstes politisches Auftreten erreicht Martha Stanzl Zugeständnisse des Arbeitgebers, eine eigene Wohnung und die Möglichkeit, ein Kind selbständig großzuziehen – ein Mann an ihrer Seite ist dazu nicht nötig. Dieses Bild der selbstbewussten Frau wird typischerweise mit deren Politisierung im

Sinne des Kommunismus verbunden. Damit wird versucht, speziell für Leserinnen einen Identifikationsanreiz zu bieten, indem der von der patriarchalen Gesellschaft als idealer weiblicher Lebensentwurf propagierte dienende Part in einer Zweierbeziehung als Betrug entlarvt wird.

Ein berühmter Text, der ebenfalls die Hinwendung einer Frau zu kommunistischem politischem Engagement darstellt, ist Maxim Gorkis *Matj* (1906/07, dt. *Die Mutter*). Animiert durch das Beispiel ihres Sohnes Pawel, der Flugblätter verteilt, auf denen für eine Revolution im zaristischen Russland geworben wird, setzt Pelageja Nilowna sich in diesem Text aktiv für dasselbe Ziel ein. In der 1954 im Globusverlag herausgegebenen Anthologie *Der Kreis hat einen Anfang* ist eine kurze Erzählung enthalten, in der ein österreichisches Pendant zu Gorkis Roman beschrieben wird. Der Text mit dem Titel *Mutter Österreicher*⁴¹ stammt von Hans Friedmann und enthält den Hinweis: „Diese Erzählung beruht auf einer Begebenheit aus dem April 1945, von der die Zeitungen berichteten.“ (MÖ 140) Sie handelt von einem sozialdemokratischen Ehepaar, das gleichsam als Allegorie als Vater und Mutter Österreicher bezeichnet wird.⁴² Sie hatten ursprünglich drei Söhne, deren erster im Februar 1934 auf sozialistischer Seite kämpfte und getötet wurde. Daraufhin nimmt die Familie ihr sozialistisches politisches Engagement zurück, was zur Folge hat, dass der zweite Sohn sich freiwillig zur Deutschen Wehrmacht meldet und bei Stalingrad fällt. Der dritte, Franzl, engagiert sich als Widerstandskämpfer im kommunistischen Widerstand und verteilt wie Pawel in Gorkis Roman Flugzettel. Während der Vater den Aktivismus seines Sohnes, der sich den Fabrikssprengungen der Nationalsozialisten entgegenstellen und mit der Roten Armee Kontakt aufnehmen will, für „Wahnsinn“ (MÖ 167, 170) und „sinnlos“ (MÖ 168) hält, ergreift Frau Österreicher die Initiative und macht sich auf, der Roten Armee die Nachricht zu überbringen, die sonst ihr jüngster Sohn überbracht hätte. Ihre Wandlung wird im Text als eine „Erkenntnis“ (MÖ 171) formuliert, die darin besteht, dass politischer Inaktivismus zum bisherigen Unglück der Familie geführt hat. Sie stellt sich damit explizit gegen die Meinung ihres Mannes.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sich in der österreichischen Nachkriegsliteratur auffällig viele Bekehrungs- und Konversionserzählungen von kommunistischen Autoren und Autorinnen finden, die mit bestimmten Textelementen wie dem Pathos des Opfers, der Fiktion von Augenzeugenschaft und Authentizität, der Verknüpfung der politischen Konversion mit Freundschaften und Liebesbeziehungen sowie mit der Ermächtigung von Kindern und der Emanzipation von Frauen arbeiten, um eine Überzeugung oder Überredung zu errei-

41 Hans Friedmann: Mutter Österreicher. In: Globus (Hg.): Der Kreis hat einen Anfang. Neue österreichische Erzählungen. Wien: Globus 1954, S. 139–175 [im Folgenden abgek. MÖ].

42 Aber auch die Vornamen Gustav und Emma werden genannt.

chen. Jedoch legt die fast exklusive Verbreitung der Texte in kommunistischen Kreisen den Schluss nahe, dass praktisch wohl kaum mehr als eine Bestätigung und Festigung bereits bestehender kommunistischer Überzeugungen zu erreichen war.

Als Beispiel für das stark eingeschränkte Publikum der kommunistischen Literatur aus Österreich kann Wantochs erster Roman *Nan-Lu. Die Stadt der verschlungenen Wege* angeführt werden, der 1948 durch den Globusverlag verlegt und vertrieben wurde. Im Jahr 1949 wurden 4000 Stück wohl zum Großteil in die SBZ/DDR verkauft, in Österreich wurden zwischen 1948 und 1952 insgesamt nur 393 Exemplare verkauft.⁴³ Der Folgeroman *Das Haus in der BrigittasträÙe* wurde in tschechischer Übersetzung mit 50.000 Exemplaren aufgelegt, der österreichische Globusverlag legte 5400 Exemplare auf, von denen 1300 der kommunistischen „Buchgemeinde“ vorbehalten waren.⁴⁴ Grundsätzlich war der Roman sowohl in Österreich als auch in der DDR und der BRD erhältlich,⁴⁵ das Gros der Rezensionen stammt aber aus kommunistischen Medien. Mit den Verkaufszahlen in Österreich scheint der Verlag unzufrieden, denn er schreibt an die Autorin:

Von deinem Roman ‚Das Haus in der BrigittasträÙe‘ ist in der Buchgemeinde noch eine größere Anzahl von Exemplaren unverkauft. Da der Absatz sehr zu wünschen übrigläÙt, haben wir die Absicht, im Rahmen eines Sonderverkaufs im kommenden Herbst das Buch zum Preis von S 10.- anzubieten. Wir hoffen Dich mit diesem Vorschlag einverstanden, da trotz der Verluste, die dabei für Autor und Verlag entstehen, wenigstens die wesentliche Bestimmung des Buches erreicht wird, nämlich daÙ es in die Hände der Leser gelangt.⁴⁶

Die geringen Verkaufszahlen im großteils anti-kommunistisch eingestellten Österreich und der vergleichsweise breite Vertrieb in kommunistischen Staaten und Bevölkerungssegmenten deutet auf ein Publikum, das der Bekehrung gar nicht mehr bedurfte.

43 Vgl. Manfred Mugrauer: ‚Die heilige Flamme‘. Über Susanne Wantochs Erzählungen über den österreichischen Widerstandskampf In: ZWISCHENWELT. ZEITSCHRIFT FÜR KULTUR DES EXILS UND DES WIDERSTANDS 24 (2007) H. 3, S. 24–34.

44 Mugrauer: ‚Die heilige Flamme‘, S. 27.

45 Vgl.: Zentrales Parteiarchiv KPÖ, Sammlung Susanne Wantoch; Hier finden sich Rezensionen aus FREIES VOLK (Düsseldorf), DEUTSCHE WOCHEN (München), JUNGE WELT (Berlin), BERLINER ZEITUNG (Berlin).

46 Globus Verl. an Susanne Wantoch, Brief vom 9.7.[1958] Zentrales Parteiarchiv KPÖ, Sammlung Susanne Wantoch. [Unterstreichung im Orig.], zur Datierung vgl. Mugrauer: ‚Die heilige Flamme‘, S. 27.

Renegaten in der österreichischen Literatur?

Der Begriff Renegat bezeichnet im KP-Jargon Personen, die mit dem Kommunismus zunächst sympathisierten oder sogar KP-Mitglieder waren und später zu Gegnern dieser Partei wurden, wobei sich ein breites Spektrum bezüglich der Intensität dieser Gegnerschaft ergibt. Die Differenzierung zwischen unterschiedlichen Motiven, unterschiedlichen Konsequenzen und Graden von Renegatentum prägte den Diskurs um Verrat, Fronten- und Bekenntniswechsel. Erik von Kuehnelt-Leddihn unterscheidet in Bezug auf die Renegaten der 1970er-Jahre in Analogie zu den kirchlichen Begriffen Ketzer/Häretiker und Apostat im 16. Jahrhundert zwischen „Bekehrten“ und bloßen „Abwechtlern“.⁴⁷ Er urteilt: „Ein Solschenizyn ist ein wahrer Abtrünniger, ein Roy Medwedjew⁴⁸ nur ein kritischer Ketzer. Wer immer noch von einem ‚Sozialismus mit menschlichem Gesicht‘ träumt [...], hat nicht wirklich mit den falschen Göttern gebrochen.“⁴⁹

Renegatenliteratur tritt zumeist in Form von autobiographischen Texten, Memoirenliteratur oder in traditionellen literarischen Formen wie dem Bildungsroman oder der Dystopie auf.⁵⁰ Zu den bekanntesten autobiographischen Renegatenerzählungen zählen Margarete Buber-Neumanns *Als Gefangene bei Stalin und Hitler* (1946), Victor Kravchenkos *I Choose Freedom* (1946), die Sammlung *The God that failed* (1950) von Arthur Koestler, André Gide, Ignazio Silone und anderen, Wolfgang Leonhards *Die Revolution entläßt ihre Kinder* (1956), aber auch fiktionale Texte wie Manès Sperbers Romantrilogie *Wie eine Träne im Ozean* (1940–1951) oder Arthur Koesters *Sonnenfinsternis/Darkness at noon* (1940).⁵¹

Eine aus kommunistischer Perspektive – und folglich negativ – gezeichnete Renegatenfigur gestaltet Ernst Fischer mit Pablo Malabranca in *Der große Verrat*. Malabranca verkörpert Tito, der in „die häretische Reihe des jugoslawischen

47 Kuehnelt-Leddihn: Nur eine Frage des Datums?, S. 176.

48 Der sowjetische Intellektuelle Roy Medwedjew, der nach 1956 Parteifunktionär wurde, kritisierte 1969 Stalin, was dazu verwendet wurde, eine Intrige gegen ihn zu spinnen, worauf er aus der KP ausgeschlossen wurde. Seine schon in der Sowjetunion verfasste Geschichte des Stalinismus: *K sudu istorii* (1971), amer.: *Let history judge* (1972), dt.: *Die Wahrheit ist unsere Stärke. Geschichte und Folgen des Stalinismus* (1973), erschien im Westen und wies ihn als antistalinistisch, aber nicht antikommunistisch aus. Vgl. Rohrwasser: Der Stalinismus und die Renegaten, S. 35 f.

49 Kuehnelt-Leddihn: Nur eine Frage des Datums?, S. 176.

50 Vgl. Rohrwasser: Der Stalinismus und die Renegaten, S. 8–10.

51 Eine Sammlung von Kurzbiographien bekannter Renegatinnen und Renegaten findet sich in: Rohrwasser: Der Stalinismus und die Renegaten, S. 349–361 und Peter Boris: *Die sich lossagten. Stichworte zu Leben und Werk von 461 Exkommunisten und Dissidenten*. Köln: Markus 1983. Wichtige Studien zum Phänomen des Renegatentums sind darüber hinaus: Roloff: *Exkommunisten*. Kuhn: *Bruch mit dem Kommunismus*.

Kommunismus⁵² gestellt werden kann. Häresie meint in diesem Zusammenhang eine unorthodoxe, aber nicht dezidiert antikommunistische ideologische Ausrichtung, was im orthodoxen Lager als besonders gefährlich galt, weil sie hohes Identifikationspotential für Kommunisten und Kommunistinnen bot und diesen die ideologische Emanzipation ermöglichte. Dies machte die große Bedeutung des Trotzismus, der prototypischen kommunistischen Häresie, für die Renegaten aus.⁵³ Tendenziell wird die bloße Häresie von Seiten der orthodoxen Richtung darum zur vollständigen Abwendung erklärt.⁵⁴ Über Tito heißt es in einer Broschüre:

Um die breite antiimperialistische Volksbewegung zu unterdrücken, geht der amerikanische Imperialismus mit Feuer und Schwert, Pressure und Terror, vor. Eine wichtige Rolle in seinen Plänen [...] spielen auch die Renegaten des Marxismus-Leninismus, die Verräter der Sache des Proletariates, die modernen Revisio-nisten, vor allem ihr avanciertester Posten – die revisionistische Belgrader Bande. Es ist nicht das erste Mal, dass der amerikanische Imperialismus die ‚guten Dienste‘ der titoistischen Renegatenclique, welche unter der Maske eines ‚nicht paktge-bundenen Landes‘ die antiimperialistische Weltfront der Völker untergräbt [...]⁵⁵

Auch Fischers Drama exponiert das Renegatentum Malabranças nicht als ideologische Überzeugung vom kapitalistischen System oder als schwerwiegende ideologische Krise eines Kommunisten, die ihn von seiner früheren politischen Einstellung abrücken lässt, sondern als Resultat individualistischen Machtstrebens und mithin als persönliche Verirrung. Dieses Renegatenbild, das dem des orthodoxen Sowjetkommunismus entspricht, bildet sozusagen den Widerpart

52 Roloff: Exkommunisten, S. 259.

53 Vgl. ebd., S. 261. Zur Bedeutung Trotzki in der sowjetischen Verurteilungspraxis vgl. Schlö-gel: Terror und Traum, S. 106 f. Der Schauprozess 1937, bei dem Lion Feuchtwanger anwesend war, wurde auch „Trotzkistenprozess“ (Ebd., S. 123) genannt. In *Tote auf Urlaub* wird ironisch formuliert, Mladen Raikow habe „eine Todsünde begangen [...], indem er es gewagt hatte, mit-ten im Krieg die Meinungsfreiheit zu verteidigen und einen Trotzkisten in Schutz zu nehmen“ (TAU 277).

54 So erklärt einer der Beiträger in einer Anthologie von Renegatenerzählungen, Manfred Hert-wig: „Wenn die Fronten sehr starr sind, – und das waren sie in der Periode des Kalten Krieges – wenn es scheinbar nur ein Entweder-Oder gibt, dann bedeutet jedes Verlassen der eigenen Position zugleich die Hinwendung oder den Übertritt zur Position des einstigen Gegners. [...] Man sucht einen dritten Weg. Es gibt ihn als Möglichkeit, aber da beide Seiten ihn bekämpfen, gerät man in eine Art Schraubstock der Politik und darin kann man umkommen.“ Manfred Hertwig: [o.T.]. In: Horst Krüger (Hg.): *Das Ende einer Utopie. Hingabe und Selbstbefreiung früherer Kommunisten. Eine Dokumentation im zweigeteilten Deutschland*. Olten, Freiburg i. Br.: Walter 1963, S. 51–70, hier S. 62.

55 N.N.: Weitere verräterische Handlungen des Renegaten Tito, S. 5.

der Erzählungen von Renegaten, die in der Regel einen Rückblick auf eine vollzogene ideologische Wandlung aus der Innenperspektive darstellen.

Als Renegatennarrative im engeren Sinn sind innerhalb der österreichischen Literatur des Untersuchungszeitraums Texte von drei Autoren zu nennen. Es handelt sich dabei um die umfangreiche philosophische Romantrilogie Manès Sperbers, *Wie eine Träne im Ozean* (1940–1951), Milo Dors ersten Teil einer autobiographisch inspirierten Romantrilogie *Tote auf Urlaub* und Reinhard Federmanns Roman *Das Himmelreich der Lügner*. Die Handlung von Sperbers Romantrilogie beschäftigt sich sehr eingehend mit der Thematik der Abwendung vom Kommunismus, konzentriert sich dabei aber auf die 1930er-Jahre, weshalb der Text hier nicht näher behandelt wird, während Dor und Federmann die Erfahrung der Enttäuschung und Trennung von der kommunistischen Ideologie und dem politischen Kollektiv auch im Rahmen von Texten behandeln, die sich mit der Nachkriegssituation beschäftigen.

Renegatenfiguren bei Milo Dor

In Dors Romantrilogie um den jugoslawischen Widerstandskämpfer Mladen Raikow⁵⁶ kommt dieser durch ein einschneidendes Ereignis erstmals in ernsthaften Konflikt mit der kommunistischen Partei. Er befindet sich in einem Gefängnis der serbischen Spezialpolizei, die der Gestapo untersteht, und ist unmenschlichen Bedingungen und Folterungen ausgesetzt, als ein Mitglied seiner Partisaneneinheit namens Boschko in seine Zelle gebracht wird. Boschko erzählt ihm, dass sein Freund Milija aus der Partei ausgeschlossen wurde. „Ausgeschlossen?“ Mladen erfuhr jetzt zum erstenmal, daß es so etwas gab. [...] [Er] fühlte plötzlich wieder die gefährliche Nähe des Todes.“ (TAU 103) Raikow erfährt durch hartnäckiges Nachfragen von Boschko, dass Milija wegen seiner Kritik an der Sowjetunion, insbesondere des Hitler-Stalin-Pakts boykottiert wurde.

Und Boykott hieß: aus der warmen Gemeinschaft ausgestoßen zu sein, über Nacht die besten Freunde zu verlieren, einsam und verlassen mit dem Kainszeichen auf der Stirn herumzuirren und vergeblich an verschlossene Türen zu klopfen. (TAU 105)

Diese Situation bedeutete für Milija tatsächlich den Tod, wie Raikow erfahren muss. Seine Reaktion auf diese Eröffnung besteht in einem Ausbruch: „Das ist

56 Dor beschreibt sich als nicht mit ihm „identisch“, jedoch „mit ihm verwandt“. Milo Dor: Vorwort. In: Ders.: Die Raikow Saga. Nichts als Erinnerung. Tote auf Urlaub. Die weiße Stadt. München, Wien, Langen Müller 1979, S. 5–6, hier S. 6.

eine Schweinerei!‘ rief er. ‚Einen Menschen zum Tode verurteilen, weil er die Wahrheit gesagt hat! [‘] Erst jetzt bemerkte er, daß in der Zelle Totenstille herrschte, die nur von Zeit zu Zeit vom Heulen des Windes, der über das steile Mansardendach strich, unterbrochen wurde.“ (TAU 106)

Durch seine Solidarisierung mit Milija, der mit der „grausame[n] Verbannung, diese[m] Totsein bei lebendigem Leibe“ (Ebd.) konfrontiert ist, schließt sich Raikow ebenfalls aus der kommunistischen Gemeinschaft aus, die durch ihr stillschweigendes Übereinkommen über eine rigide Diskurspraxis konstituiert wird. Die „Totenstille“ bezeichnet jenes demonstrative Schweigen, das die Übertretung der diskursiven Grenze markiert. Sie indiziert den Boykott, der Tote in spe produziert. Das Moment des Schweigens, das Konformität demonstriert, ist – wie Michael Rohrwasser bemerkt – auch für das Werk Sperbers von Bedeutung. Es entspringt der Vorsicht, der noch nicht geäußerten Kritik, der Angst vor dem Bruch mit der Gemeinschaft.⁵⁷ Die Demonstration der tödlichen Konsequenzen von Nonkonformismus und dem Äußern der eigenen Meinung im Kommunismus lassen Mladen zwar zum „enttäuschten Revolutionär“⁵⁸ werden, der dann als „Verräter“⁵⁹ verfemt wird. Eine neue ideologische und soziale Heimat eröffnet sich für ihn aber trotz der Atmosphäre des Kalten Krieges nicht.

Dor verarbeitet den Ausschluss aus der kommunistischen Gemeinschaft aufgrund einer offenen Meinungsäußerung auch in seiner Novelle *Salto mortale* (1960). Auch hier verliert der Ich-Erzähler „über Nacht die besten Freunde“, weil er eine Diskursgrenze übertritt. Die Verbindungen zwischen der Episode des Bruchs mit der kommunistischen Gemeinschaft in *Tote auf Urlaub* und der Handlung von *Salto mortale* sind auffällig. Zunächst erscheint dem Ich-Erzähler die kafkaeske Situation, in der ihn plötzlich seine Bekannten, Freunde und selbst seine Geliebte nicht mehr erkennen, als schlichtweg unerklärlich. Erst an einem bestimmten Punkt der Handlung akzeptiert er, dass er nicht mehr dazugehört und eines der „zersetzende[n] Elemente“ (SM 27) der totalitären Gesellschaft geworden ist. Als Außenstehender wird es ihm nun erst möglich, sich einzugestehen, dass er schon lange unzufrieden mit seiner Gesellschaft und der politischen Führung seines Landes war, da er als Journalist etwa ständig propagandistische „Lügen“ (SM 29) für die Zeitung zu verfassen hatte. Die ‚unerklärliche‘ Situation stellt sich nun als Effekt des „automatisch[en]“ (SM 35) und automatisierten Schweigens über die Praktiken der totalitären Gesellschaft heraus. Der Erzähler bricht nun dieses Schweigen, spricht von „Boykott“ (SM 27, 31) und gesteht sich selbst ein, ein „enttäuschter Revolutionär“ zu sein, der nach der Revolution

57 Vgl. Rohrwasser: *Kommunist, Exkommunist, Antikommunist*, S. 68.

58 Dor: Vorwort. In: Ders.: *Die Raikow Saga*, S. 5.

59 Milo Dor: *Tote auf Urlaub*. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1952 [im Folgenden abgek. TAU], S. 205 u. 359.

[...] eine Art Katzenjammer [empfand], der sich bald zu einer beinahe allergischen Abneigung gegen die herrschende Gesellschaft entwickelte, die meiner Meinung nach die Ziele unserer Revolution verraten hatte. [...] es störte mich unheimlich, die schmalen, blassen Gesichter der Revolutionäre, die mit ihrem feurigen Blick an die Gesichter byzantinischer Racheengel erinnerten, sich so rasch in fette, selbstzufriedene Gesichter verwandeln zu sehen, Gesichter, die ihrer Macht vollkommen bewußt waren. Das hochmütige Gehaben dieser Menschen, die vorgaben, im Besitz der alleinseligmachenden Wahrheit zu sein, in deren Namen sie alle Andersdenkenden an die Wand stellen konnten, machte mich einfach krank. (SM 28 f.)

Aufgrund dieser unterdrückten Unzufriedenheit kommt es zu einem Ausbruch in Form eines harmlos scheinenden Scherzes,⁶⁰ der für das totalitäre Regime aber einen unverzeihlichen Fehltritt darstellt. Die Phase der schwelenden Unzufriedenheit, in der Renegaten sich noch nicht zum offenen Bruch mit der Partei und der Ideologie des Kommunismus entscheiden können, wird als obligat für Renegaten narrative beschrieben⁶¹ und tritt in *Salto mortale* als Devianz des Unbewussten auf. Dass der Protagonist unbewusst gegen das verordnete Lügen aufbegehrt, verbindet ihn mit Milija aus *Tote auf Urlaub*, der boykottiert wird, weil er die Wahrheit sagt. Zudem sind Boykottierte auch in *Salto mortale* lebende Tote. Über den bereits vor ihm ausgestoßenen Budek sagt der Ich-Erzähler:

Sie taten so, als sei er gar nicht da. Er blieb aber lange in der Tür stehen und sah langsam von einem zum anderen, als erwarte er, daß einer von ihnen ihn begrüßen oder ihm wenigstens verstohlen zuzwinkern würde. Doch keiner rührte sich. Ich hatte das Gefühl, als stünde auf der Schwelle ein Toter, zu dem niemand sich bekennen wollte. (SM 33)

Die Situation ist wieder vom Schweigen geprägt.⁶² Dem Ich-Erzähler widerfährt ähnliches. So spricht er davon, „die Mauer des Schweigens, die [ihn] umgab“ (SM 32), nicht durchbrechen zu können. Sein Umgang mit dieser Situation unterscheidet sich allerdings stark von jenem Raikows, da er schließlich nicht zum Renegaten wird, sondern sich für eine Rückkehr in die „warme Gemeinschaft“

60 Zur politischen Bedeutung des Witzes vgl. Milo Dor, Reinhard Federmann: Der Witz als geistige Waffe. In: Dies.: Der politische Witz, S. 307–330. Diesen Aspekt heben auch die Rezensionen zu dieser Sammlung oft hervor: z.B. N.N.: Die Waffe der Lächerlichkeit. Das ‚Tausendjährige Reich‘ und seine ‚Führer‘ im politischen Witz. In: BELVEDERE – DAS WOCHENMAGAZIN. NEUES ÖSTERREICH, 5.6.1963. Maurer, Neumann-Rieser: Komik im Kalten Krieg?, S. 52–70.

61 Vgl. Krüger: Einleitung, S. 16 f.

62 Vgl. Günther Stocker: „Zone des Schweigens“. Totalitarismuskritik bei Milo Dor. In: Ders., Rohrwasser (Hg.): Spannungsfelder, S. 265–286.

(TAU 105) entscheidet, die durch eine kaltherzige Denunziation erkaufte werden muss. Für ihn gilt wohl, wie Sperber formuliert: „Recht haben ist wichtig, aber nicht allein sein ist viel wichtiger.“⁶³

Anders verhält es sich in einer Vorstudie zu diesem Text, die im selben Band abgedruckt ist und den Titel *Die Seife* trägt. Auch hier tätig der Protagonist, Jan Pospischil, ein Bürger der tschechoslowakischen Volksdemokratie, eine kritische Äußerung gegenüber dem herrschenden System und wird von diesem Zeitpunkt an wie ein Aussätziger behandelt. Diese Äußerung geschieht in einer Werksduche, als Pospischil auf der Seife ausrutscht, einen Wutausbruch bekommt und auf die in der Volksdemokratie erhältlichen Produkte zu schimpfen beginnt. In der dargestellten Gesellschaft ist diese ausnahmsweise und im Affekt geäußerte kritische Meinung – dieser ‚Ausrutscher‘ – der Auslöser des Boykotts, des Schweigens und des Zustands, in dem der Betreffende für seine Umwelt ‚gestorben‘ ist. Anknüpfend an das Motiv der Seife wird die Semantik von Inklusion und Exklusion durch die Symbolik von Reinheit und Unreinheit verdeutlicht. Interessant ist dabei, dass die ‚Schmutzigkeit‘ des Ausgestoßenen von diesem schließlich aktiv angenommen wird, da sie seine Opposition zur Gemeinschaft kenntlich macht. Anders als der Ich-Erzähler in *Salto mortale* unterzieht Pospischil sich keinem Akt der gesellschaftlichen Reinwaschung (bei der der Ich-Erzähler einen anderen anschwärzen muss), sondern entwickelt eine unerklärliche „allergische Krankheit“⁶⁴ gegen Seife. Im allegorischen Bedeutungsnetz dieses Textes steht diese Seifenphobie für eine deviante Haltung gegenüber der kommunistischen Gesellschaft und ihren Regeln. Pospischil wird – wie Budek aus *Salto mortale* – zu einem Verwahrlosten, dem sich niemand mehr nähert. Der Status als Außenseiter der Gesellschaft stellt ihn in die Reihe der Renegatenfiguren, die in mehreren von Dors Texten auftauchen. Diese bestehen auf dem Recht persönlicher Meinungsfreiheit oder sind unfähig, ihre persönliche Meinung dauerhaft zurückzuhalten. Der Bruch mit der kommunistischen Gesellschaft erfolgt durch diese Unvereinbarkeit von persönlichem Freiheitsbedürfnis und kollektiver Norm. Anders als in klassischen Renegatenarrativen entfällt in *Tote auf Urlaub* die Phase des inneren Kampfes mit der Unzufriedenheit, während diese in *Salto mortale* ins Unbewusste verlagert scheint. Das Renegatentum des Ich-Erzählers dieser Novelle kann so in Frage gestellt werden, wenn man Renegatentum als bewusste Abkehr definiert.

63 Sperber: Wie eine Träne im Ozean, S. 641.

64 Milo Dor: Die Seife. In: Ders.: *Salto mortale*. Erzählungen. Zürich: Arche 1960, S. 45–52, hier S. 52.

Renegatentum bei Reinhard Federmann?

Der zweite österreichische Autor, der die Erfahrung der Enttäuschung und des Bruchs mit dem Kommunismus schildert und in diesem Sinn eine Renegatenfigur entwirft, ist Reinhard Federmann, wobei als Unterschied zu Dor festzuhalten ist, dass Federmann selbst keine kommunistische Vergangenheit hat. Bruno Schindler, der Protagonist des Romans *Das Himmelreich der Lügner*, setzt große Hoffnungen auf eine sozialistische Gesellschaftsordnung, wird durch den realen Sozialismus in der Sowjetunion während seines Exils im Zweiten Weltkrieg aber vollkommen desillusioniert. Er verliert so den Glauben an sein früheres Ideal, während er aber auch kein Vertrauen in eine andere politische Ideologie finden kann. Wie Dors Protagonisten, die ebenfalls keinen Ersatz für die Erfahrung der politischen Gemeinschaft finden, bleibt er ein Vertreter der ‚heimatlosen Linken‘.⁶⁵ Nach 1945 wendet der enttäuschte Schindler sich nicht aktiv gegen den Kommunismus, sondern bleibt zunächst Soldat der Roten Armee. Erst im Herbst 1949 flüchtet er nach Westdeutschland, engagiert sich aber weiterhin nicht gegen den Sowjetkommunismus. Ein Beispiel für ein traditionelles Erzählformat wie der „Wandlungsbericht des Renegaten“⁶⁶ liegt mit diesem Text nicht vor, da die Erzählung weder auf eine Einzelperson und ihre Erfahrung fokussiert ist, noch in den Kampf gegen den Kommunismus mündet. Die Lebenserinnerungen Schindlers werden im Roman durch zahlreiche andere erzählte Lebensläufe erweitert, die das Panorama der zeithistorischen politischen Landschaft mitsamt ihren Veränderungen aufspannen. Ein Authentizitätsanspruch dieser Erzählungen wird nicht über eine enge Anlehnung an faktuale Textsorten gesucht, sondern durch eine selbstreflexive Erzählerfigur, die lediglich wahrscheinliche Handlungsverläufe anbietet. So reflektiert der Erzähler über die Schwierigkeit, das Schicksal anderer darzustellen und die Notwendigkeit der Selektivität von Erzählung: „Wie sollte ich aber der Welt mitteilen, wie es im Gefängnis zuging, da ich nicht dort gewesen war? Und wenn ich über Heinz schrieb, sollte ich dann auch Olga erwähnen?“ (HL 261)

Der Text leistet nicht nur formal eine pointierte Alternative zur traditionellen Wandlungsgeschichte, sondern übt mit der Darstellung der Situation des ‚heimatlosen Linken‘ grundsätzliche Ideologiekritik, die sich sowohl gegen die ideologische Richtung des Kommunismus als auch gegen jene des Antikommunismus richtet. Damit wird die überzeugte Positionierung im Kalten Krieg problematisiert, die von beiden Seiten immer wieder gefordert wurde, etwa von Ernst Fischer oder Friedrich Torberg, Johannes R. Becher oder Arthur Koestler.⁶⁷

Auch die Rezeption von Federmanns Roman in der DDR zeugt von diesem

65 Vgl. Hans Weigel: Mitteleuropas heimatlose Linke. In: DER MONAT 4 (1952) H. 43, S. 87–91.

66 Vgl. Rohrwasser: Der Stalinismus und die Renegaten, S. 9.

67 Zu Becher und Koestler vgl. Rohrwasser: Der Stalinismus und die Renegaten, S. 31.

Bekennniszwang. Interessant ist die dabei verwendete Argumentationslogik, wenn eine „einseitig[e Verteilung von] Licht und Schatten“, „propagandistische Absicht“ und der Gestus „parteilicher Selbstbestätigung“⁶⁸ kritisiert werden. Eine Rezension aus dem OSTBRIEF widerspricht explizit der Stelle im Roman, an der Schindler äußert: „Ich bin nicht Richter über diese Zeit, ich bin ihr Opfer; eins freilich, das die Schläge der Vollzugsbeamten nur gestreift haben. Ich habe nicht Ursache zu jammern, und doch wollen mir die Jubelrufe nicht über die Lippen.“ (HL 319) Die Rezension behauptet dagegen, Federmann würde in seinem Roman „als Opfer und Richter in einer Person auf[...]treten.“ Darin zeigt sich ein Kampf um die Deutung der Realität, der im Kalten Krieg von enormer Bedeutung war. Dessen Logik gemäß ist jeder Roman, der sich der hegemonialen Deutung in der sowjetkommunistischen Kultur widersetzt, tendenziös, unrealistisch und von subjektiven Anschauungen geprägt. Zugleich wird Federmanns Roman als „Reportage“ bezeichnet, was als literaturtheoretischen Hintergrund den sozialistischen Realismus erkennen lässt.⁶⁹

Auf der westlichen Seite finden sich Stimmen, die in der weltanschaulichen Heimatlosigkeit und dem Verzicht des Textes auf jeglichen Wahrheitsanspruch kein Problem sehen. Herbert Eisenreich bestätigt Schindlers Selbsturteil, er „spiel[e] sich nicht auf ‚als Richter über diese Zeit‘“⁷⁰ und sieht eine Entsprechung in der Strategie des Textes: „Er offeriert uns kein neues Heil: etwa den Westen schlechthin; er begnügt sich damit, die Illusionen abzubauen.“⁷¹ Ähnlich konstatiert Kristiane Schäffer einen „aller Utopie des künstlerischen Machtanspruchs beraubte[n] Stil“.⁷² Am avanciertesten ist in dieser Sparte wohl Gerhard Fritschs Rezension, in der es ausdrücklich heißt: „Dieses Handlungsgerippe war in vielen Varianten schon Thema von Romanen: Enttäuschung, Verzweiflung und Bekehrung des politisch Linkstehenden. Federmanns Held braucht sich jedoch nicht zu bekehren, er ist keine Klischeefigur.“⁷³ Fritsch argumentiert hier, dass das Narrativ des West-Konvertiten bereits klischeehaft wirke und Federmann mit der Renegatenfigur Schindler, die jedoch im Niemandsland zwi-

68 N.N.: Reinhard Federmann: Das Himmelreich der Lügner. In: OSTBRIEF. MONATSSCHRIFT DER OSTDEUTSCHEN AKADEMIE LÜNEBURG 6 (1960) H. 12, Dezember. [LIT, Nachlass Reinhard Federmann, Sign. 386/S263/7].

69 Vgl. Georg Lukács: Reportage oder Gestaltung? In: Die Linkskurve 4 (1932) H. 7, S. 23–30, H. 8, S. 26–31.

70 Herbert Eisenreich: Exkurs ‚Über die Pflicht im nachhinein klüger zu sein‘. Teil der Rundfunksendung „Für Sie gelesen – aus neuen Büchern“. gesendet im Bayrischen Rundfunk, 27.1.1966, 22.10–22.40h, 1. Programm, LIT, Nachlass Reinhard Federmann, Sign. 386/S263/7, Bl. 3.

71 Eisenreich: Exkurs ‚Über die Pflicht im nachhinein klüger zu sein‘, Bl. 3.

72 Kristiane Schäffer: Nichts ist geschehen. In: DEUTSCHE RUNDSCHAU (Stuttgart) H. 12, S. 1131 f., hier S. 1131. [LIT, Nachlass Reinhard Federmann, Sign. 386/S263/7].

73 Gerhard Fritsch: Reinhard Federmann: Das Himmelreich der Lügner. In: BÜCHEREI UND BILDUNG 12 (1960) H. 6, S. 347 f.

schen den Ideologien stehenbleibt, zu einer ausgewogenen und „objektiviert[en]“ Darstellung der Thematik führe.

Daneben finden sich aber auch westliche Rezensenten und Rezensentinnen, die mit der bloßen Darstellung der Desillusionierung durchaus unzufrieden sind und offensichtlich ein deutlicher ausgeprägtes politisches Bekenntnis Schindlers erwartet hätten. So hält es Fritz Knöllner für unwahrscheinlich, dass Schindler 1945 nicht sogleich in den Dienst der Westmächte eintritt:

Wie soll man aber verstehen, daß ein Mensch, der im Sowjetparadies alsbald seinen Glauben an die kommunistische Heilslehre verlor und dort elf qualvolle Jahre verbringen mußte, in Wien noch weitere vier Jahre dem verhaßten Brotherrn dient und erst, als er sich ernstlich bedroht sieht, westwärts entweicht?⁷⁴

Eine andere Rezension geht noch einen Schritt weiter und identifiziert in der „Passivität des namenlos Enttäuschten“ sogar den „Nährboden für jede Art totalitärer Entwicklung“.⁷⁵ Eine andere hält ihn zumindest für „weltanschaulich zwielichtig“.⁷⁶ Wolfgang Kraus, der sich im Kalten Krieg auf der Westseite engagierte, bespricht Federmanns Roman zwar wohlwollend, übergeht aber in der Beschreibung des Handlungsverlaufs auffälligerweise jene vier Jahre, in denen Schindler, obwohl er „die kommunistische Diktatur durchschaut“ hat,⁷⁷ noch nicht nach Westdeutschland flieht. Nicht zuletzt ist Federmanns eigene Rechtfertigung in einem Brief an Hans Weigel Beweis dafür, dass in der Rezeption in politischer Hinsicht bisweilen „größere Deutlichkeit“⁷⁸ gewünscht wurde:

Ich hoffe, ich habe deutlich gemacht, daß sein [Schindlers] Antikommunismus im Augenblick seines engsten Kontakts mit den Kommunisten am heftigsten ist, daß er abflaut, je weiter er sich von den Kommunisten entfernt, und je besser er seine neuen Mitkämpfer, deren Antikommunismus zum Teil von recht obskuren Quellen genährt wird, kennenlernt, [...] ⁷⁹

74 Fritz Knöllner: Federmann, Reinhard: Das Himmelreich der Lügner. In: WELT UND WORT (1960) H. 4, S. 118.

75 Schu: Das Buch der großen Enttäuschung. In: DER MITTAG, 7.11.1959. [LIT, Nachlass Reinhard Federmann, Sign. 386/S263/7].

76 Walter F. Goebel: Reinhard Federmann: „Das Himmelreich der Lügner“ (Verlag Langen Müller). Der Bücherkatalog. Gesendet im Saarländischen Rundfunk, 16.2.1960, 16.30h. [LIT, Nachlass Reinhard Federmann, Sign. 386/S263/7, Bl. 2].

77 Wolfgang Kraus: Zeitroman der jüngeren Generation. Reinhard Federmann „Das Himmelreich der Lügner“. In: BADISCHE NEUESTE NACHRICHTEN, 14.11.1959. [LIT, Nachlass Reinhard Federmann, Sign. 386/S263/7].

78 Federmann an Hans Weigel, Brief vom 3.8.1959, Bl. 2.

79 Ebd.

Federmann lässt keinen Zweifel daran, wie scharf er den sowjetischen Kommunismus mit seinem Roman verurteilen wollte, verwehrt sich aber einerseits gegen eine Erzählhaltung, die „Helden“⁸⁰ imaginiert, andererseits gegen die Unterstützung fragwürdiger antikommunistischer Tendenzen, da diese zur Kopie eines bipolaren, manichäischen Weltbildes führen können, das auch totalitäre Regime kennzeichnet und zum Teil in der Tradition des nationalsozialistischen Antibolschewismus stehen. Federmann bildet damit ein Beispiel dafür, dass Personen aus der politischen Linken, die sich nach 1945 gegen den Sowjetkommunismus wandten, der Forderung nach einem eindeutigen Bekenntnis im Kalten Krieg, die in kommunistischen Staaten und Gruppierungen stärker, aber auch in westlichen Kontexten vorhanden war, nicht immer Folge leisteten. Im *Himmelreich der Lügner* bleibt am Ende vor allem das Misstrauen gegenüber jeder politischen Ideologie.

Kritik an ideologischen Frontstellungen im Kalten Krieg

Noch deutlicher als in Federmanns *Das Himmelreich der Lügner* wird in Robert Neumanns *Festival* (1962) die feste ideologische Positionierung im Kalten Krieg kritisiert. Der Roman versucht eine solche eindeutige und ausschließliche Zuordenbarkeit zu unterlaufen, indem zwei Figuren einander spiegelbildlich gegenübergestellt werden, die planen, auf die Seite des jeweils anderen überzulaufen. Es handelt sich einerseits um den polnischen Parteifunktionär Kostja, der mit der Entwicklung des Sozialismus in seinem Heimatland nicht einverstanden ist und seine einzige Beziehung in den Westen – zu seiner früheren Geliebten Marguerite – nutzt, um seine Abschiebung in den Westen zu provozieren. Zunächst erhält er eine Ausreiseerlaubnis im Rahmen eines internationalen Filmfestivals und plant mit Hilfe Marguerites in Frankreich Fuß zu fassen, weil er nur außerhalb der UdSSR persönliche Entfaltungsmöglichkeiten sieht. Er erklärt ihr sein Fluchtvorhaben:

Es ist durchaus kein Bekenntnis zu der westlichen Welt. Sie ist faul. [...] ich bin schlimmer als ein Anarchist, schlimmer als ein faschistischer Nihilist – ich bin, ich sagte es dir ja schon, ich bin ein altmodischer, wirklicher –! Ein Kommunist, dem noch die alten Ideale im Pelze sitzen, als wären sie Läuse. Ich kann dort nicht atmen! Ich muß dort weg! (F 258 f.)

Zwar handelt es sich bei Kostja um eine parodistische Figur, die keineswegs politische Ideale über den eigenen Vorteil stellt, jedoch reproduziert er hier ein gän-

80 Ebd.

giges Diskursmuster: Gerade der „wirkliche[...] Kommunist“, der die ursprünglichen Ideale des Kommunismus vertritt, muss sich vom Ostblock abwenden. Dass der „Schritt vom Kommunisten zum Exkommunisten“ gerade auch in der „Treue zum eigenen kritischen Denken“ im Zeichen der Kontinuität stehen kann, zeigt Rohrwasser am Beispiel Sperbers auf.⁸¹ Während Sperber allerdings 1937 am Höhepunkt der stalinistischen Säuberungswellen aus der KP austritt, wendet sich Kostja erst Anfang der 1960er-Jahre zum Westen, was ihn zur Karikatur eines Renegaten macht. Der eigentliche Grund für sein Renegatentum sind persönliche Machtverlustängste. Ebenfalls als Parodie tritt die Fellow-Traveler-Figur des Großindustriellen und Waffenherstellers Gaston auf, die Kostja gegenübersteht. Gaston ist mit Marguerite seit siebzehn Jahren verheiratet. Er eröffnet ihr nach dem Auftauchen Kostjas in Frankreich, dass er immer schon mit dem Kommunismus sympathisiert habe, aber noch nicht die Zeit gekommen sah, sich effektiv dafür zu engagieren und bittet sie, über Kostja einen Kontakt zu Funktionären in Polen für ihn zu erwirken:

Ich habe nie der Partei angehört, das weißt du, ich bin kein Konformist, aber [...] ich war immer sympathisant [sic!]. [...] Die Situation war damals nicht reif für den Sozialismus. Nicht bei uns! Ich bin kein Osteuropäer, er hatte es leicht, ich konnte nicht nach dem Osten gehen, mein von der Vorsehung gewollter Platz war, wo ich stand. Wo ich stand, hätte auch jeder andere mit den Hunden geheult. (F 265)

Tatsächlich treibt den mächtigen Großindustriellen nicht eine kritische Haltung gegenüber den sozialen Ungleichheiten im Kapitalismus an, was die Motivation vieler Fellow-Traveler war. Vielmehr fühlt er sich angesichts der wachsenden technischen und wirtschaftlichen Macht der Sowjetunion von dieser angezogen und wünscht sich – wo nicht dort neu anzufangen – wenigstens wirtschaftlich einträgliche Kontakte aufzubauen, wobei ihm der ehemalige Geliebte seiner Frau behilflich sein soll:

Wenn er [Kostja] heute heimgeht nach Warschau und denen die Wahrheit sagt, daß ich im geheimen [sic!] immer schon zu ihnen gehört habe, daß ich hier im Westen die Luft nicht mehr atmen kann, wenn er heimgeht und ihnen das sagt, er mit seiner Position dort drüben -. (F 268 f.)

Die idiomatische Wendung, man könne die Luft auf der eigenen Seite nicht mehr atmen, wiederholt sich sowohl beim Renegaten als auch beim Fellow-Traveler, die zugleich beide von persönlichem Vorteilsdenken korrumpiert sind, anstatt

81 Vgl. Rohrwasser: Kommunist, Exkommunist, Antikommunist, S. 58.

politische Ideale zu vertreten. Neumanns Text unterläuft so karikierend das Ideal der ideologischen Überzeugung und des loyalen Eintretens für eine Seite des Kalten Krieges. Indem die beiden Seiten nicht hierarchisch, sondern spiegelbildlich angeordnet werden und auf beiden Seiten die Anziehung durch die andere in satirisch verzerrter Form gezeichnet wird, verwehrt sich der Text der ideologischen Zuordnung. Ob die beiden Figuren tatsächlich die Seiten wechseln, ist letztlich bedeutungslos und wird auch offengelassen. Entscheidend ist, dass der Wunsch nach dem Seitenwechsel – verkörpert in den Figuren des Renegaten und des Fellowtravellers – die Praxis der eindeutigen Zuordnung unterläuft. Der Text stellt so den Sinn der radikalen bipolaren Konstruktion des Kalten Krieges und verhärteter ideologischer Standpunkte in Frage.

Blätter im Wind

Persönliche Interessen, die in *Festival* politische Überzeugungen überdecken, können als ideologische Beliebigkeit oder Opportunismus kritisiert werden. Ein Beispiel für die Problematisierung von Opportunismus ist Ernst Hinterbergers Roman *Beweisaufnahme* (1965), in dem die Geschichte Robert Wehofers erzählt wird, der sich vor 1945 dem Nationalsozialismus, danach dem Kommunismus, und später den herrschenden politischen Mächten der 1950er-Jahre in Österreich anpasst. Für ihn ist Überzeugung „[n]ur eine Frage des Datums“,⁸² um eine Formulierung Kuehnelt-Leddihns zu benutzen. Wehofers Vergangenheit wird im Roman, der Mitte der 1960er-Jahre spielt, im Laufe eines Verhörs aufgerollt. Kirchpichler, einer der verhörenden Beamten, der während des Zweiten Weltkrieges sozialdemokratischer Widerstandskämpfer war und einen Opferausweis besitzt, kritisiert Wehofers wechselnde ideologische Bekenntnisse scharf:

Sie Rucksackkommunist, Sie! Ich ... Sie haben doch ... Sie und Ihresgleichen ... Nach dem Wind habt ihr euch gedreht! Zuerst ‚Heil Hitler!‘, dann ‚Rotfront!‘, plündern, betrügen, Schweinereien begehen, von nichts was wissen und überall ‚bloß durch Zufall‘ dabeigewesen sein, während wir in den Lagern geschmachtet haben! Geschmachtet – und für wen? Für Leute wie Sie! (BW 110 f.)

Kirchpichler ist im Gegensatz zu Wehofer ideologisch standfest und opferbereit. Wehofer vertritt hingegen die Meinung, dass Ideologien kategorisch dazu dienen, leichtgläubige Personen auszubeuten und spricht in diesem Zusammenhang von

82 Kuehnelt-Leddihn: Nur eine Frage des Datums?, S. 176.

[...] mißbrauchten und irregeleiteten Menschen, die sich immer wieder von irgendwelchen Scheißgesichtern beschwatzen lassen, auf die Straße – oder nach Spanien, zur Fremdenlegion und was weiß ich, wohin noch – gehen und sich einsperren, niederknüppeln, erschießen oder aufhängen oder köpfen lassen, um irgendeiner beschissenen ‚guten Sache‘ zu dienen! / Gute, wahre oder was weiß ich für eine Sache: überall geht es nur darum, daß sich eine neue Partei zur Krippe hindrängt und sich anfressen will. (BW 103)

Dieser egoistische Zweck ist es, den Wehofer hinter jeder ideologischen Richtung vermutet; auch im Kommunismus, dem er einige Jahre als Parteimitglied angehört hat, sieht er eine Ideologie wie jede andere, die ihn nicht wirklich überzeugen kann: „Politisch hat diese Zeit keinerlei Spuren in mir hinterlassen, außer meinen Widerwillen gegen den ganzen kommunistischen Zauber, der um keinen Funken besser als andere Ideologien ist.“ (BW 140) Dem österreichischen Wappenadler unterstellt Wehofer, dass „der scharfe Schnabel schon wieder nach neuer Beute giert“ (BW 209) und er selbst möchte auch nicht zu kurz kommen. So macht er überall dort mit, wo er Vorteile für sich sieht. Dem kommunistischen Jugendverein „Freie Österreichische Jugend“ tritt er aus Gründen angenehmer Freizeitgestaltung bei:

Schauen Sie, irgendwo muß der Mensch ja hingehen. Ich war halt bei denen, weil ich unter ihnen Freunde fand, Spezis, das war mir die Hauptsache. Schließlich war es dort ja nicht schlecht. Im Winter war das Heim gut geheizt, Tischtennis hat man spielen können, einen Plattenspieler haben die gehabt, Tanzabende wurden veranstaltet. Im Sommer waren wir gemeinsam an der Alten Donau, zum Schwimmen und Bootfahren. (BW 141)⁸³

Wehofers These ist: „Alles richtet sich danach, woher der Wind weht ... Oder nicht?“ (BW 143) Kirchipichler opportunistet ein, dass man doch nicht „das ganze Volk, ja die Menschheit als faule Opportunisten“ (ebd.) bezeichnen könne. Der Roman stellt genau diese beiden Ansichten und damit die Sinnhaftigkeit ideologischer Überzeugungen generell zur Debatte. Der Autor sieht das Verhalten seiner Figur als zeittypisch an:

83 Interessant ist, dass Ernst Hinterberger in einem Erinnerungsdokument auf dieselben Annehmlichkeiten einer FÖJ-Mitgliedschaft hinweist: „Dort [FÖJ] fühle ich mich sofort wohl, ging fast jeden Tag ins Heim und fand mich unter Freunden. [...] Wir spielten Tischtennis[...] und veranstalteten Diskussionen, Tanzabende und Wander- und Badeausflüge.“ Ernst Hinterberger: [Wien, 10.11.1999], S. 100. Hinterbergers Ehefrau Grete Hinterberger erzählt zudem, dass durch Eintrittsgelder bei Veranstaltungen der FÖJ die Heizkosten der Heime gedeckt wurden. Vgl. Grete Hinterberger: [Wien, 10.11.1999]. In: Makomaski: Die Freie Österreichische Jugend, S. 99 f., hier S. 99.

[E]s zeigte sich, dass die Österreicher, von denen vor kurzem noch viele begeisterte Ostmärker und Nazis oder zumindest Mitläufer gewesen waren, die NS-Zeit so gut wie vergessen hatten und sich wie früher wieder in die mehr oder weniger gleich großen Gruppen von Christlichen und Sozialdemokraten eingefügt hatten.⁸⁴

Hinterberger unterstellt damit, dass ideologische Bekenntnisse oft nur von der jeweiligen politischen Lage abhängen, wodurch ein Kontrapunkt zu den Narrativen der Konversion und Bekehrung, aber auch des Renegatentums gesetzt wird, die mit dem Moment der persönlichen Überzeugung oder Erkenntnis operieren. Während die Bekehrung zu oder Abkehr vom Kommunismus in diesen Narrativen mit dauerhaften Dispositionen von Personen verbunden werden, wechselt die Romanfigur Hinterbergers scheinbar mühelos immer wieder ihre politische Ausrichtung, ohne feste Überzeugungen anzunehmen oder zurückzuweisen. Letztlich macht sich diese opportunistische Strategie für die Figur aber nicht bezahlt, da ihr – nach der Rekapitulation der eigenen Lebensgeschichte – die Haltlosigkeit und Schuldverstrickung des eigenen Lebens bewusst wird. Wehofer gerät am Ende des Romans auf die Gleise der Stadtbahn, wobei es sich höchstwahrscheinlich um Selbstmord handelt. Kurz davor klagt er gedanklich über die Unmöglichkeit eines rechtschaffenen Lebens: „Dauernd mußte man für irgendwas oder irgendwen Partei nehmen und sich dadurch ins Unrecht setzen. Was heute gut war, konnte morgen schon schlecht sein –“ (BW 216) Er erträgt es nicht mehr, dass es „keinerlei objektive Maßstäbe“ (BW 213) und damit keine ‚richtige‘ ideologische Richtung gibt.

Die Substanzlosigkeit mancher politischer Bekenntnisse zeigt auch Johannes Mario Simmels Spionageroman *Lieb Vaterland magst ruhig sein*, in dem fast alle Figuren persönlichen Zwangslagen ausgesetzt sind. Diese bedingen erst, dass sich Figuren als Spitzel, Saboteure, Entführer und Agenten für eine Seite des Kalten Krieges in Berlin engagieren. Eine persönliche ideologische Überzeugung weist kaum eine der Figuren auf, sodass Seitenwechsel nicht den Charakter von Konversionen und Renegatennarrativen annehmen. Der Diskurs über „Verräter“ (LV 56), „Spitzel“ (LV 57), mutwillige „Agenten und Saboteure“ (LV 10), die das „Volk aufhetzen, Kartoffelkäfer einschleppen und in den Betrieben spionieren“ (ebd.) wird hier unterlaufen, indem der Geheimdienstarbeit für oder gegen eine der beiden Seiten im Kalten Krieg kaum jemals ideologische Gründe unterstellt werden. Und wenn sie existieren, werden sie für unlautere machtpolitische Interessen ausgenutzt. So arbeitet der Kriminalrat Berthold Prangel nicht deshalb für den SSD, weil er für den Kommunismus wäre, sondern weil er seinen als NS-Verbrecher festgenommenen Schwager freikaufen will, um seine Frau vor

84 Hinterberger: Ein Abschied, S. 37.

dem Selbstmord zu bewahren. Später arbeitet er für die CIA, wobei die Gründe nicht etwa Gegnerschaft zum Kommunismus oder demokratische Überzeugung sind, sondern eine Erpressung durch die CIA, die seine Spitzeldienste für den Osten aufgedeckt hatte.

Den vielfältigen erzwungenen Bekenntnissen und Seitenwechslern steht die Figur des Bankbesitzers Otto Fanzelau gegenüber, der nach einem persönlichen Lebenszweck sucht. Seine Organisation der Finanzierung von Fluchttunneln, die scheinbar genau die Grenze unterminiert, die den Kalten Krieg ausmacht, stellt sich schließlich als Mitarbeit an einem großangelegten Spionageprojekt heraus, das beide Seiten für sich zu nutzen suchen. So schleust der SSD Spione über Fanzelaus Fluchttunnel in den Westen, erlaubt aber zugleich auch Fluchthilfe und liefert Kommunisten ans Messer, um die eigene Tarnung aufrecht zu erhalten. Machtpolitische Interessen bilden so in fast allen dargestellten Lebensbereichen die treibende Kraft, während ideologische Ziele nur zum Schein aufgerichtet werden. Wer diese ernsthaft verfolgt, wird schließlich enttäuscht; so wie Fanzelau, der sich am Ende der Romanhandlung das Leben nimmt.

Anders als in *Die Beweisaufnahme* erscheint die mangelnde ideologische Festigkeit der Figuren in Simmels Roman nicht als gesellschaftliches oder persönliches Defizit oder Dilemma, sondern als normaler Zustand, was den Diskurs über die Dichotomie von Kommunismus und westlicher Welt konterkariert. Die beiden Seiten sind demnach nicht durch eine Grenze zwischen zwei unvereinbaren ideologischen Überzeugungen getrennt, sondern durch die Konstruktion einer bipolaren Gesellschaft auf der Basis von Machtunterschieden und -interessen. Simmel entwirft damit ein Modell, das die für den Kalten Krieg charakteristische Forderung nach persönlicher politischer Überzeugung und politischem Bekenntnis bzw. nach Konversion und Renegatentum ad absurdum führt.

14 ÖSTERREICH-BILDER AUS DEM KALTEN KRIEG

Österreich: Zwischen „,nicht mehr‘ und ,noch nicht““¹

Ausgerechnet im Staatsvertragsjahr 1955 landet Franz Zborowsky, die Hauptfigur in Ulrich Bechers *kurz nach 4* (1957), in Parma, das in Person seiner zeitweiligen Herrscherin, der Herzogin Marie-Louise von Österreich (1791–1847), eine unglückliche gemeinsame Geschichte mit seinem Heimatland hat. Bei seinem Aufenthalt verbindet Zborowsky den Blick auf die oberitalienische Stadt mit Versatzstücken einer Österreich-Idylle:

Seiner Witterung entging keinen Augenblick, daß hier über der vollends italienischen Wirklichkeit etwas webte wie der Schemenhauch eines k. u. k. Glanzes, possierliches Gespenst des Doppeladlers [...] und irgendwo Lanner, man war ein bißchen in Wien. Nicht in dem von vier Mächten besetzten, das in Zeitläufen ‚Kalten Kriegs‘ der Welt die ‚Friedliche Koexistenz‘ vorexerziert hatte und eben den Austria-Staatsvertrag unter Dach schaffte, sondern in Traum-Wien ... Fata morgana [sic!] [...]. (KV 100 f.)

Diese Szene spricht die Janusköpfigkeit des Österreich-Bildes an, wie sie sich in den literarischen Österreich-Entwürfen des Kalten Kriegs immer wieder findet. Einerseits wird die schwierige Phase des „nation-buildings“ eines Landes, das 1938 nach knapp zwei Jahrzehnten Existenz schon wieder von der Landkarte verschwunden ist und erst 1955 wieder selbständig wurde, mit rückwärtsgegangenen Utopien von K.-u.-k.-Idyllen, Walzerseligkeit und historischer Unschuld begleitet.² Andererseits wird Österreich im Kalten Krieg als ein gefährdetes und gefährliches Territorium entworfen, auf dem die Besatzungsmächte skrupellos ihre Interessen verfolgen, die Geheimdienste ihr Unwesen treiben und die Gefahr einer kommunistischen Machtübernahme wie in den Nachbarländern Ungarn und Tschechoslowakei droht. Im Folgenden soll dargestellt werden, wie die Rolle Österreichs im Spannungsfeld des Kalten Krieges in Texten unterschiedlicher politischer Couleur entworfen wird, welche Österreich-Bilder zur Sprache

-
- 1 Hans Weigel: O du mein Österreich. Versuch des Fragments einer Improvisation für Anfänger und solche, die es werden wollen. Stuttgart: Steingrüben Verl. 1956, S. 86.
 - 2 Vgl. zur Konstruktion der österreichischen Literatur im Gegensatz zur westdeutschen, der die Verbindung zur historischen Schuld ganz allein zugewiesen wurde: Wiedemann: „österreichisch‘ im besten Sinn“?, S. 73–79.

gebracht werden, welche politischen Optionen und welche Konfliktfelder sich aus der Perspektive der einzelnen Texte zeigen und wie sich all das zum offiziellen Österreich-Diskurs verhält.

Bechers Roman betont vorrangig das Trugbildhafte, das die Konstruktion des „neuen“ Österreichs nach 1945 in sich trägt. Die kritische Perspektive wird etwa in der anekdotischen Erzählung von der subversiven Auslegung des habsburgischen Wahlspruchs „AEIOU“ („Austria erit in orbe ultima“) pointiert, den ein Schulfreund Zborowskys „zum Ärger unsres Geschichtslehrers also übersetzt hatte: ‚Österreich wird das Letzte sein‘ ...“ (KV 101). Bechers Text kontrastiert das besetzte Land, das von den wechselnden Spannungszuständen des Kalten Krieges abhängig ist, mit den idyllisierenden Vorstellungen einer überzeitlichen österreichischen Identität auf der Basis von Wiener Walzer und Habsburgerkitsch. Gerhard Fritsch formulierte 1967 eine ausführliche Kritik dieser Rückwärtsgewandtheit und konstatierte, dass sich in der Nachkriegszeit „das öffentliche und private Bewußtsein so schnell wie bequem im geistigen Gestern, in ladenhütenden Klischees, die sich im übrigen für den bald ausbrechenden Kalten Krieg recht verwendbar erweisen sollten“³, erging.

Es sind vor allem Trugbilder, die auf ein bestimmtes Segment der österreichischen Geschichte zurückgehen, während andere zeitgeschichtliche Ereignisse wie der Zerfall der Ersten Republik und die Gründung des Ständestaates zwischen 1934 und 1938 ausgeklammert bleiben. Es war der Rückzug auf entpolitisierte Sachverhalte, der die Gestalt der Zweiten Republik in ihrem offiziellen Diskurs wirkungsmächtig bestimmte. Einerseits wollte man gegenüber den Besatzungsmächten angesichts der Beteiligung am Zweiten Weltkrieg seine Harmlosigkeit beweisen, andererseits versuchte man damit der eigenen Geschichte zwischen 1938 und 1945 zu entgehen und von den Konstellationen des Kalten Krieges zu profitieren. Mit einem auf die habsburgische Vergangenheit rekurrierenden Österreich-Bild⁴ sieht sich auch der ungarische Flüchtling Stefan Nagy in Rudolf Henz' *Die Nachzügler* (1961), seines Zeichens Professor für Geschichte und Philosophie, an einem Stammtisch im steirischen Mariazell konfrontiert. Ein Inspektor aus Mähren und ein Schneider aus Böhmen erträumen ein „Österreich der k. k. Sozialdemokratie“ (NZ 139). „In einem heutigen Österreich-Ungarn“, so überlegt Nagy, „gäbe es keinen Eisernen Vorhang, keine Völkerwanderung, keine Konzentrationslager, keine Geheimpolizei, keine Agenten

3 Gerhard Fritsch: Literatur. In: Otto Breicha, Ders. (Hg.): Aufforderung zum Misstrauen. Literatur, Bildende Kunst, Musik in Österreich seit 1945. Salzburg: Residenz Verlag 1967, S. 7–9 hier S. 7.

4 Vgl. Ernst Hanisch: Reaustrifizierung in der Zweiten Republik und das Problem eines österreichischen Nationalismus. In: Lutz Musner, Gotthart Wunberg, Eva Cescutti (Hg.): Gestörte Identitäten? Eine Zwischenbilanz der Zweiten Republik. Ein Symposium zum 65. Geburtstag von Moritz Csáky. Innsbruck, Wien, Bozen: Studienverlag 2002, S. 27–34.

auf Schritt und Tritt“ (ebd.). Die bedrohliche Gegenwart des Kalten Kriegs wird von den beiden Vertretern aus einer Region der ehemaligen Donaumonarchie mit einer Utopie überblendet, die – bezeichnend für die politischen Phantasien der Nachkriegszeit – Habsburgernostalgie und Wohlfahrtsstaat miteinander verschmilzt.

In besonderer Weise reagiert der nach einem Drehbuch des sozialdemokratischen Schriftstellers Rudolf Brunngraber und des der ÖVP nahestehenden Ernst Marboe gedrehte satirische „Staatsfilm“ *1. April 2000* (UA: 1952) auf die in Österreich herrschende Stimmungslage während der Besatzungszeit.⁵ Der mit Stars von Curd Jürgens und Paul Hörbiger über Hans Moser und Josef Meinrad bis zu Hilde Krahl und Waltraud Haas besetzte Film blendet historische Zusammenhänge aus und bündelt die für das österreichische Selbstverständnis der Nachkriegszeit relevanten Diskursfäden, die in überzeitlichen Werten wie Landschaft und Natur⁶ und eben der Anrufung der „guten alten Zeit“ unter den Habsburgern bestanden. In Anbetracht einer nunmehr 55 Jahre dauernden Besatzung durch die „Globalunion der Völkergemeinschaft“, die stellvertretend für die vier Besatzungsmächte steht, wünscht sich in diesem Propagandafilm, der sowohl nach innen als auch nach außen gerichtet war, das österreichische Volk seine Eigenstaatlichkeit und Souveränität zurück. Der neue Ministerpräsident, gespielt von Josef Meinrad, erklärt das Land am 1. April 2000 einfach eigenmächtig für frei und unabhängig, woraufhin sich Österreich, dem bereits zweifacher Bruch des Weltfriedens vorgeworfen wird (1914 und 1939), wegen Aggression gegen die Besatzer vor einem Tribunal der „Globalunion“ verantworten muss. Dem Land droht die Umwandlung in ein Museum, sollte es seine Unschuld nicht beweisen können. Im Zuge dieser Beweisführung wartet das kleine Österreich mit einem „Best of“ seiner Historie auf, beginnend bei der Legende von der Entstehung der österreichischen Fahne in der Schlacht um Akkon 1191 über Prinz Eugen, Maria Theresia und Mozart bis zu den Bergen, dem Wiener Walzer und dem Wein. Die der SPÖ nahestehende Zeitschrift *DIE SCHAU* berichtete von den Aufführungen des Films in Zürich, Bern und Paris sowie einer internationalen Vorstellung im Rahmen des Filmfestivals in Cannes

5 Regisseur war intrikaterweise der Deutsche Wolfgang Liebeneiner, der während des Nationalsozialismus Karriere gemacht hatte und u.a. den Pro-Euthanasie-Film *Ich klage an* (1941) inszenierte, sich danach aber wieder rasch im Filmgeschäft etablierte und u.a. Wolfgang Borcherts pazifistisches Drama *Draußen vor der Tür* unter dem Titel *Liebe 47* verfilmte.

6 Vgl. dazu Wendelin Schmidt-Dengler: Das neue Land. Die Konzeption einer neuen österreichischen Identität in der Literatur. In: Wolfgang Kos (Hg.): *Inventur 45/55: Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik*. Wien: Sonderzahl 1996, S. 404–440, hier S. 415: „Am ehesten ist Natur in der Lage, Österreichs Identität zu garantieren: Sie ist das Restaurierende, das nicht restauriert zu werden braucht. [...] sie ist das Eigene, das uns gehört, das Künstliche ist das Andere, das Fremde.“

1953, die eine lebhaftige Diskussion im Feuilleton des Auslands auslöste. Der englische MANCHESTER GUARDIAN befand, dass die „Möchtegern-Satire ‚1. April 2000‘, abgesehen von der Schwerfälligkeit des Humors, politische Fragen in ziemlich naiver und taktloser Weise“ aufwarf und DE TIJD, die niederländische Tageszeitung in Belgien, schimpfte über den „besonders schlecht verfassten Film“, der alles, was österreichisch ist, als grandios hinstellt, während er alles, was die Besatzungsmächte beträfe, lächerlich mache.⁷ DER SPIEGEL konstatierte, dass der Film „allen krassen Zeitproblemen, allzu nahen Konfrontierungen“⁸ aus dem Weg gegangen sei.

Auch Schriftstellerinnen und Schriftsteller gingen nach dem Krieg solchen heiklen Themen aus dem Weg und bedienten sich einer Strategie der Überdeckung bzw. Verdrängung. Alexander Lernet-Holenia sprach 1945 davon, dass man nun nur dort fortsetzen müsste, wo man durch „die Träume eines Irren“⁹ unterbrochen worden war. Ungeniert verkündete Heimito von Doderer sein Postulat vom „Anschluss [sic!] an die Tiefe der Zeit“¹⁰ in der sogenannten „Athener Rede“, in der er unter Rekurs auf den habsburgischen Mythos eine Gesellschaft imaginierte, die in dieser Form nie existiert hatte.¹¹

Es ist die während der Besatzungszeit und des Kalten Kriegs besonders signifikant hervortretende Janusköpfigkeit Österreichs, die sich in widersprüchlichen Identitätskonzeptionen äußert, die während des schwierigen Prozess des „nation buildings“ an die Oberfläche dringen. Koschorke hat darauf hingewiesen, dass in staatlichen Gründungsphasen der fiktive und scheinhafte Charakter des Staates hervortritt. Der „Staat existiert – und ist dennoch Fiktion [...]: Er muss gleichsam jederzeit von seinen Angehörigen (und auch von den anderen) fingiert werden, um in seiner Existenz Bestand zu haben.“¹² Hans Weigel hat diese auseinanderklaffenden Fiktionen, die einerseits auf einem Mythos basieren, andererseits äußeren Bedingungen ausgesetzt sind, in der CFF-Zeitschrift ENCOUNTER thematisiert: „Austria, the country“, wäre nicht identisch „with Austria, the myth“.¹³ Das Land wäre nicht so glücklich und unkompliziert wie

7 N.N.: Die Auslandspresse über den „Österreich-Film“. In: DIE SCHAU 10 (1953) H. 1, S. 13–14, hier S. 13.

8 N.N.: Schön ist's, wunderschön ist's. In: DER SPIEGEL, 1.10.1952, S. 30–33, hier S. 31.

9 Alexander Lernet-Holenia: Gruß des Dichters. In: DER TURM 1 (1945) H. 4/5, S. 109.

10 Heimito von Doderer: Athener Rede. Von der Wiederkehr Österreichs. In: Ders.: Die Wiederkehr der Drachen. Aufsätze, Traktate, Reden. München: Biederstein Verl. 1970, S. 239–247, hier S. 244: „Die Wiederherstellung von 1945 hat [...] den Anschluß an die Tiefe der Zeiten vollzogen [...]“

11 Vgl. Andrew Barker: Doderer's Habsburg Myth: History, the Novel and National Identity. In: Anthony Bushell (Hg.): Austria 1945–1955. Studies in Political and Cultural Re-emergence. Cardiff: University of Wales Press 1996, S. 37–54.

12 Vgl. Koschorke [u.a.]: Der fiktive Staat, S. 10.

13 Hans Weigel: Between „No Longer“ and „Not Yet“. In: ENCOUNTER 3 (1955) H. 2, S. 67–70,

seine Operetten es glauben machen wollten, so Weigel, aber auch nicht so unglücklich und kompliziert wie es Carol Reed in seinem Film *Der dritte Mann* darstellen würde. Reeds Film trifft dabei einen wesentlichen Aspekt der österreichischen Besatzungserfahrung, denn Österreich war „völlig unproportional zu Größe und Bedeutung des Landes, zu einem internationalen Zentrum und Tummelplatz von Agenten, Informanten, Provokateuren und Spionen geworden, in erster Linie von Geheim- und Nachrichtendiensten der Großmächte“¹⁴ (vgl. Kapitel 9: Spionage). Österreich war trotz seiner Wiederherstellung in den Grenzen von 1937 ein unsicheres Territorium.¹⁵ Das Land sah sich inneren und äußeren Zwängen ausgesetzt, die aus der vierfachen Besatzung und dem Spionagekrieg resultierten, der zwischen den ehemaligen Alliierten auch auf österreichischem Boden ausgetragen wurde.

In Felix Gamillschegs Roman *Die Getäuschten* (1961) wird dem ehemaligen Leutnant der Wehrmacht Ernst Fritz Büheler bei seiner Rückkehr in das Österreich des Jahres 1947 aus der russischen Kriegsgefangenschaft klar, dass die Besatzungsmächte ihren Kalten Krieg auf österreichischem Boden bereits begonnen haben:

Von den Engländern und den Franzosen schien man nicht viel zu bemerken. Aber die Russen und die Amerikaner lagen sich in den Haaren, daß es krachte. Das konnte man aus jeder Zeitung entnehmen. Und die Österreicher mußten es ausbaden. (G 312)

Sukzessive reift in Büheler die Erkenntnis, dass er bisher einer durch die kommunistische Propaganda verbreiteten Illusion bezüglich seines Heimatlandes erlegen ist. Die ehemaligen Wehrmachtssoldaten verfügen in der Kriegsgefangenschaft über keine Zeitung, sondern nur über das Propagandablatt des „Nationalkomitees Freies Deutschland“ und die kommunistische österreichische Zeitung „Volksstimme“, die „manches über die Erfolge der Sowjetunion, aber nur sehr wenig über die Heimat“ (G 214) berichtet. Dadurch erfahren sie zwar von der Zonenaufteilung im Land und der provisorischen Regierung Karl Renners, aber alles andere müssen sie „zusammensuchen, kombinieren, erraten“ (G 215). Anhand der Schlagzeilen können die Soldaten auf die tatsächlichen Zustände in ihrem Heimatland schließen:

hier S. 67: „It is not so happy and uncomplicated as the operettas would have you believe, nor so unhappy and complicated as Carol Reed depicted it in ‘The Third Man.’”

14 Siegfried Beer: Nachrichten- und Geheimdienste in Österreich, 1945–1955. In: Stefan Karner, Gottfried Stangler (Hg.): „Österreich ist frei!“ Der Österreichische Staatsvertrag 1955. Horn, Wien: Verlag Berger 2005, S. 221–226, hier S. 221.

15 Vgl. Stocker: Jenseits des „Dritten Mannes“, S. 108–122.

‚Zucker teurer‘ – ‚Immer weniger Gemüse‘ – also Hunger. ‚Notenumlauf hat Rekordhöhe erreicht‘, ‚15 Prozent Lohnforderung berechtigt‘ – also Inflation. ‚Absetzung von drei Polizeileitern auf Verlangen der sowjetischen Kommandantur‘ – also Terror. [...] ‚Große Kohlenschiebung im Hauptwirtschaftsamts‘, ‚Der Weg allen Fleisches – statt für die Spitäler in den Schleichhandel‘ – also Korruption. Und dazwischen die kommunistische Zersetzung: ‚Kommunisten fordern Neuregelung der Löhne‘, ‚Währungsreform – auf wessen Kosten?‘ (G 302)

In der Kriegsgefangenschaft war den ehemaligen Wehrmachtssoldaten noch ein vereinfachtes Österreich-Bild vor Augen gestanden, das sich in einer von ihnen angefertigten Wandzeitung widerspiegelt. Auf dieser haben die Gefangenen auch die „Moskauer Deklaration“¹⁶ angebracht (G 215) sowie die Bilder von Stalin und dem österreichischen Bundespräsidenten Renner, das die Gefangenen „aus einer russischen Illustrierten ausgeschnitten“ (G 213) haben. Das Bild von Renner ist zwar „viel kleiner als das von Stalin“, die Gefangenen sehen jedoch „öfters zu ihm hin als zu dem großen“. (Ebd.) Mit Renner und der „Moskauer Deklaration“ verbindet sich ein wichtiger Schritt in der Schaffung der neuen österreichischen Identität. Das Dokument war von den Alliierten 1943 mit Blick auf ein Nachkriegseuropa entworfen worden und wurde zu einer vielzitierten Grundlage des nationalen Selbstverständnisses. In drei Absätzen wird Österreichs Zukunft diskutiert, wobei es als erstes Opfer der nationalsozialistischen Aggression angesehen und festgelegt wird, dass das Land nach dem Krieg als freier Staat wiederhergestellt werden soll. Das Dokument weist aber auch explizit auf die Mitverantwortung Österreichs am Zweiten Weltkrieg hin und bekundet die Absicht, den Beitrag Österreichs zu seiner Befreiung in Betracht zu ziehen.¹⁷ In Österreich wurden immer wieder der erste und der zweite Punkt betont, worin sich der Doppelcharakter eines befreiten und besetzten Landes ausdrückt.¹⁸ Der Nutzen der Moskauer Deklaration lag für die österreichische Regierung auch in einer taktischen Funktion, diente sie doch als Handhabe, die Verstrickung einzelner Österreicherinnen und Österreicher mit dem „Dritten Reich“ nachträglich abzulösen sowie in der legitimatorischen Funktion, einen Opfermythos zu schaffen. Im Verlauf des Kalten Krieges „folgte auch der Westen immer mehr dieser einseitigen Interpretation“.¹⁹ Der Mitverantwortung am „Dritten Reich“, dem Zweiten Weltkrieg sowie der Vernichtung der europäischen Juden wollte

16 Die nicht zufällig auch am Ende von *1. April 2000* als Dokument der „Unschuld Österreichs“ eine zentrale Rolle spielt.

17 Vgl. Günter Bischof: Die Moskauer Erklärung vom 1. November 1943: „Magna Charta“ der Zweiten Republik. In: Karner, Stangler (Hg.): „Österreich ist frei!“, S. 22–26.

18 Hanisch: *Der lange Schatten des Staates*, S. 400.

19 Ebd., S. 399.

man sich durch die von der „Moskauer Deklaration“ bereitgestellte „Opferthese“ entziehen, wobei die Frontstellungen des Kalten Kriegs von Österreich geschickt ausgenutzt wurden. In der Konstruktion einer „breiten, undifferenzierten ‚Opfer‘-Mehrheit aus überlebenden Soldaten des Zweiten Weltkriegs und der ‚Homefront‘-Generation“²⁰ wurden auch die Konflikte der Zwischenkriegszeit begraben.²¹ Erst in den 1980er-Jahren brach das Verdrängte dann auf.

Eine zentrale Rolle bei der Dissemination eines neuen Österreich-Bildes, das sich sowohl aus der ehemaligen K.-u.-k.-Monarchie als auch aus der Zeit des „Ständestaates“ speist und dem Bild des kleinen Landes in der kommunistischen Propaganda diametral entgegensteht, kommt in *Die Getäuschten* Leutnant Jellinek zu, der von der neuerstandenen Heimat in jenen überzeitlichen Werten berichtet, auf die auch *1. April 2000* rekurriert. Jellinek ist dabei eine ambivalente Figur, die zwischen Österreichertum und Bewährung in der Deutschen Wehrmacht oszilliert. Obwohl er sich auch zwischen 1938 und 1945 als Österreicher betrachtet und als Soldat im Rang eines hoch dekorierten Leutnants Mut bewiesen hat, gesteht er sich ein, als Mensch feig gehandelt zu haben, weil er sein „Österreichertum“ verleugnet hat. In der Ersten Republik als Lehrer für Geschichte und Geographie tätig, reproduziert Jellinek das vorherrschende offiziöse Österreich-Bild der Nachkriegszeit und fühlt sich unter seinen Mitgefangenen, vor allem seinen österreichischen Landsleuten, wie vor einer Klasse junger Menschen, „in denen er die Liebe zum Vaterland, das Bewußtsein seiner geistigen Größe, seiner Bedeutung, seiner Schönheit, seiner Aufgabe wecken und pflegen sollte“ (G 109). Er beschwört die „landschaftlichen Schönheiten der Heimat“ und spricht von den

Reizen des Neusiedlersees und des Semmering, vom Zauber der Tauern und der Seen im Salzkammergut, vom Wintersportparadies in Kitzbühel und am Arlberg. Er ließ die Schönheiten des Stephansdoms und des Belvedere, von Melk und Heiligenkreuz, von Hohensalzburg und vom Goldenen Dachl vor ihnen aufstehen [...] (G 110),

eine touristische Bildfolge, die ganz ähnlich in *1. April 2000* zu sehen ist. Auch in *Die Getäuschten* sind es, ebenso wie im Film, entpolitisierte Sehenswürdigkeiten oder die Landschaft selbst, denen die Funktion zukommt, überzeitliche Werte angesichts eines Bankrotts der Werte zu konstituieren und vor allem

20 Rathkolb: Die paradoxe Republik, S. 39.

21 Vgl. zur Bedeutung der Allegorie des „gemeinsamen Tisches“ für die österreichische Nachkriegsidentität Günther Stocker: Der gemeinsame Tisch. Zu einer Allegorie der österreichischen Identität in den Anfängen der Zweiten Republik. In: JOURNAL OF AUSTRIAN STUDIES 48 (2015) H. 3, S. 1–20.

Unschuld zu demonstrieren.

Eine weitere Komponente des österreichischen Glaubensbekenntnisses, das aufgrund des Nationalsozialismus temporär verschüttet war, ist die Religion: Jellinek spricht sich für eine unbedingte Hinwendung zum Christentum aus, welches auf einer Ethik des Miteinander, auch „unter menschenunwürdigen Bedingungen“ wie im Kriegsgefangenenlager, beruht. Seine oberste Maxime lautet, dass die Gefangenen „Menschen bleiben [müssen], Christen, Katholiken, die sich bewußt sind, was Gott von ihnen verlangt, was er ihnen befohlen hat“. (G 128) Jellineks Konzeption bezüglich des „neuen“ Österreichs liegt in dem Glauben an Gott, an das Land und sich selbst. Aus dieser Trinität kann ein neues Nationalbewusstsein entstehen, dem sich nach und nach auch der zunächst noch „zwischen den Zeiten“ befindliche Büheler anschließt, der diesen Wertekanon – zunächst zögerlich, dann aber mit Bestimmtheit – übernimmt.

Von besonderer Bedeutung sind die historischen Vorbilder, die Jellinek bei einem Vortrag über die Geschichte Österreichs, von der „Landnahme im frühen Mittelalter, von der Tätigkeit der Babenberger und vom Aufstieg der Habsburger“ ins Treffen führt. Seine Ausführungen beendet er mit einem Zitat aus Franz Grillparzers *König Ottokars Glück und Ende* (1825). Er rezitiert Ottokar von Horneks „Loblied auf Österreich“, aus dem dritten Akt, dritter Auftritt:

[...] Drum ist der Österreicher froh und frank, / Trägt seinen Fehl, trägt offen seine Freuden, / Beneidet nicht, läßt lieber sich beneiden, / Und was er tut, ist frohen Muts getan. / 's ist möglich, daß in Sachsen und beim Rhein / Es Leute gibt, die mehr in Büchern lasen. / Allein, was not tut und was Gott gefällt, / Der klare Blick, der off'ne, richt'ge Sinn, / Da tritt der Österreicher hin vor jeden, / Denkt sich sein Teil und läßt die andern reden. (G 110 f.)

Auf Grillparzer beriefen sich freilich nicht nur die Konservativen,²² sondern auch die österreichischen Kommunistinnen und Kommunisten. Auf das durch Grill-

22 Der besondere Stellenwert, den Grillparzer bei der Konstituierung eines neuen österreichischen Nationalbewusstseins einnahm, wird auch im „Staatsvertragsjahr“ 1955 evident, als zur Wiedereröffnung des Burgtheaters am 5. Oktober kontrovers diskutiert wird, ob Johann Wolfgang von Goethes *Egmont* (1788) oder Grillparzers *König Ottokar* auf dem Spielplan stehen sollte. Die politischen Kontroversen, die um das Eröffnungstück entbrannten, wie Friedrich Torberg im FORVM anmerkt, wären nicht eine Frage der Qualität der beiden Stücke oder die Frage nach der Nationalität der beiden Dichter. Vielmehr sieht Torberg in der Wahl Grillparzers gegenüber Goethe auch eine „Demonstration für Österreich“ und „zugleich eine für die Freiheit“, denn insbesondere König Ottokar repräsentiere „Begriff und Funktion eines humanistisch-weltoffenen Österreichtums [...], das wir sehr wohl nötig haben“. Friedrich Torberg: Goethe und Grillparzer. (In alphabetischer Reihenfolge). In: FORVM 2 (1955) H. 15, März, S. 108.

parzer evozierte Österreich-Bild rekurrierte Ernst Fischer in seiner Funktion als Unterrichtsminister, zu dem er kurz nach seiner Rückkehr nach Österreich in der provisorischen Regierung Renners ernannt wurde. Dieses „Loblied“ fand sich auch in Schulbüchern der Mittel- und Hauptschulen, die der Jugend das richtige Österreich-Bild vermitteln sollte. Fischer wollte den Beweis erbringen, dass Österreichs Historie und seine Kulturgeschichte immer „voll der prägenden Kraft von Aufklärung, Fortschritt und Rebellion gewesen wären“.²³ Seine Absicht war es, die Autonomie und Lebensfähigkeit des Landes zu betonen, um es gegen den preußisch-faschistischen Deutschnationalismus abzugrenzen.

Bereits im Exil waren die Kommunistinnen und Kommunisten, anders als etwa die Sozialdemokratinnen und -demokraten, durch ein ausgeprägtes Österreich-Bewusstsein aufgefallen. Die österreichischen Intellektuellen im sowjetischen Exil hatten sich während des Zweiten Weltkriegs die Aufgabe gestellt, die Entwicklung des österreichischen Nationalbewusstseins zu kultivieren, wobei insbesondere der Historie und der Literatur Bedeutung zukam. Nach Kriegsende wurde das engagiert fortgesetzt. Die für die kommunistische Parteipresse tätige Journalistin Eva Priester schrieb eine zweibändige *Geschichte Österreichs* und das TAGEBUCH unterstützte alle Bestrebungen, die sich um den „Aufbau eines eigenständigen österreichischen Selbstbewußtseins bemühten“.²⁴ Die Ausarbeitung eines nationalen österreichischen Kanons und dessen Etablierung sollte jedoch mit den zunehmenden Polarisierungen des Kalten Krieges und der expliziten Westorientierung der österreichischen Gesellschaft scheitern. Die Kommunisten waren ab 1947 isoliert und nahmen den aussichtslosen Kampf gegen die kulturelle „Verwestlichung“ Österreichs auf, die aus ihrer Sicht zur „Aushöhlung des österreichischen Nationalbewusstseins“²⁵ führte. Für Fischer war in seiner Schrift *Der österreichische Volkscharakter* (1945) Grillparzer ein Kronzeuge der einzigartigen Identität Österreichs.²⁶ Grillparzer, dem Fischer

23 Pfoser: ‚Stalins Brückenköpfe‘, S. 230.

24 Griesmayer: Die Zeitschrift ‚Tagebuch‘, S. 88.

25 Kroll: Kommunistische Intellektuelle in Westeuropa, S. 279, S. 319. Ernst Fischer rief auf dem XVI. Parteitag der KPÖ zu einer umfassenden Verteidigung der nationalen Kultur in Österreich auf: „Masseneinfuhr barbarischer Filme, Bücher, Zeitschriften und einer fast ebenso barbarischen Unterhaltungsmusik. Die amerikanische Filmindustrie überschwemmt unser Land mit Erzeugnissen, von denen man den Eindruck hat, sie seien nicht von Menschen, für Menschen gemacht, sondern von alten Hyänen für junge Schakale. Abend für Abend ist die Jugend unseres Volkes dem Leichengift aus Hollywood preisgegeben. [...] Die Regierung wagt nicht, die Grenzen unseres Landes für solches Gift zu sperren, denn das Gift kommt aus Amerika im Namen der abendländischen Zivilisation. [...] Die Herzen hart und das Gehirn weich zu machen, das ist das Ziel der um sich greifenden Amerikanisierung.“ Vgl. TAGEBUCH 9 (1954) H. 11, S. 1–2.

26 Fischer: Die Entstehung des österreichischen Volkscharakters, S. 21: „[...] mit der Entstehung der Doppelmonarchie 1867 fragte sich der greise Grillparzer: ‚Bin ich noch ein Deutscher?‘ und er antwortete: ‚Ich bin kein Deutscher, sondern ein Oesterreicher.“

1946 eine Broschüre widmete, war für ihn die „dichterische Verkörperung“ des Landes, das er „leidenschaftlich geliebt“ und dessen Existenz er „für eine unabweisbare Notwendigkeit“²⁷ hielt.

Eine Sequenz in *Die Getäuschten* zeigt in besonders eklatanter Weise das Verhältnis Österreichs zu Deutschland nach 1945. Büheler beobachtet, wie im Kriegsgefangenenlager einem Hauptmann der Wehrmacht der Prozess durch einen SS-Obersturmführer gemacht wird, weil er Brot von seinen Mitgefangenen gestohlen hat. Dieser verkündet, dass dem Hauptmann in einem SS-Lager das Todesurteil gedroht hätte. Hier erwarten ihn fünfzig Hiebe und die Ausstoßung aus der Gemeinschaft (vgl. G 160). In Bühelers Reaktion auf dieses „Standrecht“ wird ein weiteres Element der österreichischen Identität sichtbar. Er kann die Tat des Hauptmanns angesichts der im Lager herrschenden Hungersnot nachvollziehen, hätte aber der Versuchung des Stehlens nicht nachgegeben, um „[n]ur nicht vor diesen Arschgesichtern stehen müssen, als Angeklagter, von ihnen verdroschen werden, wie sie früher auf die Juden losgedroschen hatten“. (G 166) Diese auf sich selbst gerichtete Viktimisierung, die Büheler in seiner neugefundenen Rolle als Österreicher vornimmt und dabei in einem Bild fasst, wie es schiefer nicht mehr sein könnte, parallelisiert das eigene Schicksal mit dem der Jüdinnen und Juden im Nationalsozialismus. Die ehemaligen „Volksgenossen“ sind plötzlich „Arschgesichter“. Dieser Tendenz folgt der gesamte Text. Zwar wird die Vernichtung der europäischen Juden an einer Stelle des Romans vorsichtig thematisiert (vgl. G 62), aber die Mitschuld Österreichs kategorisch ausgeklammert.

Nach 1945 muss Österreich beträchtliche Reparationszahlungen an die sowjetische Besatzungsmacht leisten. Stalins oberste Priorität war die ökonomische Ausbeutung der sowjetischen Zone. Die umfassenden Plünderungen und Beschlagnahmungen bedrohten allerdings die ökonomische Überlebensfähigkeit Österreichs. Die sowjetische Militärregierung begann österreichische Industrieanlagen in ihrer Besatzungszone zu demontieren, deren Wert auf 1 Milliarde Schilling geschätzt wird.²⁸ War während der Potsdamer Konferenz im Juli und August 1945, auf der die Alliierten über ihr weiteres Vorgehen im Nachkriegseuropa berieten, noch festgelegt worden, dass Österreich keine Reparation an die Siegermächte erbringen müsse, sondern nur das sogenannte „Deutsche Eigentum“ in der jeweiligen Zone den Besatzungsmächten zufalle, flossen zwischen 1945 und 1955 dennoch zirka 2 bis 2,5 Milliarden Dollar an verdeckten Repa-

27 Ernst Fischer: Franz Grillparzer. Ein großer österreichischer Dichter. Wien: Globus 1946, S. 10 f. Vgl. dazu auch Fischers bedeutenden Essay-Band: Von Grillparzer zu Kafka. Wien: Globus 1962.

28 Günther Bischof: Austria in the first Cold War, 1945–55. The Leverage of the Weak. London [u.a.]: MacMillan Press Ltd. 1999, S. 37.

rationen an die Sowjetunion. Dass von insgesamt 70 verstaatlichten Betrieben 29 in die Hände der Sowjetunion gefallen waren, darunter etwa mit den Ölfeldern im Marchfeld das zweitgrößte Erdölvorkommen in Europa, wurde in Österreich als ökonomische Katastrophe empfunden.²⁹ Aus den 300 Betrieben in Ostösterreich baute die sowjetische Besatzungsmacht das Wirtschaftsimperium USIA (Verwaltung für Sowjeteigentum im östlichen Österreich) auf, das außerhalb der österreichischen Judikative agierte. Die USIA war bei der österreichischen Bevölkerung sehr unbeliebt, was auch anhand von Artikeln aus der *ARBEITER-ZEITUNG* deutlich wird und die USIA-Läden wurden durch Boykott isoliert.³⁰

In der Literatur werden die Reparationszahlungen und die wirtschaftlichen Aktivitäten der Sowjetunion in Österreich immer wieder mit organisiertem Verbrechen, aber auch mit der Aufrüstung in Zusammenhang gebracht. In Milo Dor und Reinhard Federmanns *Internationale Zone* bringt der Schmuggler Georges Maine die Geschäfte der Besatzungsmächte kategorisch mit dem Kalten Krieg in Verbindung: „Devisen machen sie hier, für ihre Panzer und für ihre Kanonen.“ (IZ 92) Selbst der Kauf von Alltagsartikeln stehe in Zusammenhang mit der Aufrüstung der Sowjetunion: „Wenn du dir eine Krawatte kaufst oder eine Zahnbürste [...] haben sie schon wieder eine Patrone.“ (IZ 93)

Auch der Fall, in dem die österreichische Polizei und der Journalist Alex Lutin in *Und einer folgt dem anderen*, einem anderen Thriller derselben Autoren, recherchieren, steht in Zusammenhang mit den wirtschaftlichen Interessen der sowjetischen Besatzer (vgl. EFA 61). Lutin, der über den Mord an einer Wiener Geschäftsfrau einen Sensationsartikel verfasst, erwähnt auch die Beziehung des Opfers zu einem russischen Oberst, was ihn in der Folge in ein Netz aus Lügen und Intrigen rund um geheime Pläne für eine Zielvorrichtung für das deutsche Modell der Atomrakete verwickelt. Wie Lutin entdeckt, fanden die Geschäfte zwischen der Frau und den Russen noch auf einer anderen Ebene statt, weshalb die Aufdeckung des Falles für die Russen kompromittierend ist und sie deswegen versuchen, von ihrer Involvierung abzulenken: „Dann haben sie ihr ein Bein

29 Vgl. Hanisch: *Der lange Schatten des Staates*, S. 412.

30 N.N.: *Der USIA-Ausverkauf*. Millionenwerte werden verschachert. Die Kommunisten als Helfershelfer. In: *ARBEITER-ZEITUNG*, 25.8.1949, S. 1. „Die Kosten für diesen verantwortungslosen Geschäftsbetrieb soll Österreich zahlen, wenn es den ausgeplünderten Betrieb, den es um gute Dollars der Usia abkaufen muß, übernimmt!“; Was die USIAten verschweigen. Wurde mehr investiert oder weggeführt? In: *ARBEITER-ZEITUNG*, 13.9.1949, S. 1; K. A.: Die Besatzungssteuer. In: *ARBEITER-ZEITUNG*, 25.2.1949, S. 1–2. Die österreichische Bevölkerung muss die Besatzungssteuer tragen, was eine neue Last auf ihren Schultern wäre, hätte jedoch keine andere Möglichkeit, denn die Österreicher „wissen nur zu gut, daß sie sie zu tragen haben, weil die Großmächte uneins sind und weil unser Land nichts anderes als eine Figur im Schachspiel der Großen ist.“

abgeschnitten und das ganze auf Lustmord gedreht.“ (EFA 61) Die „absurde, gespenstische Geschichte der Pläne“ (EFA 177), für die einige Menschen im Verlauf des Romans ihr Leben lassen müssen, ändert nichts daran, dass diese nichts mehr wert sind (vgl. S. 174 ff.), wie Lutin von einem britischen Geheimdienstoffizier erfährt.

Ein zwielichtiger Geschäftsmann, den Lutin bei seinen Nachforschungen in Velden trifft, erklärt, dass, wenn die Russen „nicht ihre Hand auf Zistersdorf“, einer Erdölquelle im niederösterreichischen Marchfeld, hätten, Österreich „der größte Ölproduzent Europas“ (EFA 58 f.) wäre. Ihn packe der Zorn, wenn er an die Scheinfirmen denke, die „uns das Blut aussaugen“ (EFA 59). Doch Lutin weiß auch von den „angeblich österreichischen Firmen [...], die von amerikanischen Krediten lebten, in Wirklichkeit aber den Russen gehörten, denen sie dank ihrer zwielichtigen Position westliche Gelder und Rohstoffe zuschanzten“ (ebd.), wozu auch die Firma des Geschäftsmannes zählt. Dor und Federmanns Thriller zeichnen jedenfalls „ein scharfes und atmosphärisch dichtes Bild der Besatzungszeit in Österreich“³¹ und verweisen in zahlreichen Aspekten auf die labile staatliche Ordnung des neuen Österreich sowie die rechtliche Unsicherheit, die in den vier Besatzungszonen herrschte, die jeweils eigenen Gesetzen unterworfen waren. Die Texte sind eng mit den zeitgenössischen Mediendiskursen verbunden, da beide Romane von konkreten Fällen ausgehen, bei denen Gewaltverbrechen mit den Aktionen der sowjetischen Besatzungsmacht miteinander in Beziehung gesetzt werden.

Die Zwangslage, der die Hauptfigur in Franz Kreuzers Roman *Die schwarze Sonne* (1955) ausgeliefert ist, verdeutlicht die Situation des besetzten Österreich. Das Land ist nicht nur den aufgezwungenen gesetzlichen Regelungen der Besatzungsmächte ausgesetzt, sondern geriet auch zunehmend zwischen die Fronten des Kalten Krieges. Der als Kriminalbeamter in kommunistischen Diensten operierende Mirko steht im Zentrum dieses im Untertitel als „Tatsachenroman vom Menschenraub“ bezeichneten Textes (vgl. Kapitel 15: Verschleppung). Als Journalist der *ARBEITER-ZEITUNG*, für die er als Kriminalreporter tätig war, waren Kreuzer die Methoden des Terrors und der Repression bekannt, derer sich die sowjetische Besatzungsmacht bediente, um ihre Ziele durchzusetzen. Die sozialdemokratische *ARBEITER-ZEITUNG* kritisierte ab Mitte 1946 wiederholt die Rote Armee und damit die sowjetische Besatzungsmacht. Unter dem Chefredakteur Oscar Pollak, der immer wieder Artikel über die straffrei bleibenden Übergriffe der sowjetischen Besatzungsmacht an österreichischen Zivilisten verfasste,³² erwarb sich das Blatt den Ruf einer Zeitung, „die sich was traut“ und entsprach „weitgehend der Stimmungslage der Bevölkerung und deren

31 Stocker: Jenseits des „Dritten Mannes“, S. 113.

32 Vgl. z.B. O[scar] P[ollak]: Die Unbekannten. In: *ARBEITER-ZEITUNG*, 3.4.1947, S. 1.

Erfahrungen mit der Besatzungsmacht“.³³ In einer Rezension hebt Felix Hubalek hervor, dass die sowjetische Praxis der Verschleppung³⁴ unter der „Deckung und dem Mißbrauch der Besatzungsstatuten fast ungehindert“ möglich sei und dadurch die „Willkür und Grausamkeit“ der sowjetischen Besatzungsmacht in den besetzten Ländern „ganz besonders kraß zutage“³⁵ treten würden.

Die Erzählsituation von Kreuzers Roman wird in Form einer fiktiven Gerichtsverhandlung etabliert, die im Kopf von Mirko in den letzten Sekunden seines Lebens abrollt. Denn er begeht aufgrund der Schuld, die er sich durch seine verbrecherischen Taten als „Menschenräuber“ aufgeladen hat, Selbstmord. Sequenzen im dramatischen Modus, die den imaginären Prozess mit Richter, Ankläger, Verteidiger, Zeugen etc. schildern, alternieren mit erzählenden Passagen, die dem Gericht als „Lokalaugenschein“ dienen. Dabei wird deutlich: Mirko plant und führt die Verschleppungen durch, gerät jedoch angesichts seiner Handlungen in einen Gewissenskonflikt und verfällt der Spiel- und Trunksucht. In besondere Bedrängnis gerät er, als er die in Moskau geborene Rita, die bei einem Wiener Zahnarzt in der westlichen Zone beschäftigt ist, verschleppen soll. Als er sich in sie verliebt und dem Oberst, der Rita für eine amerikanische Spionin hält, von einer Verschleppung abraten will, gerät er in eine ausweglose Lage. Der Oberst droht ihm damit, die Akten, die Mirkos durchgeführte Verschleppungsaktionen betreffen, an die Amerikaner weiterzugeben. Damit würde Mirko in eine lebensbedrohliche Situation geraten, wie ihm die Sekretärin des Obersts erklärt:

wenn wir den Amerikanern das Material geben, gibt es für dich auf der ganzen Welt keinen Platz mehr, auf dem du in Frieden leben kannst. Entweder wir sind hinter dir her – oder die Amis. Du kannst drüben nur existieren, wenn du westlicher Agent wirst. Und wie aussichtsreich das ist, hat dir ja eben der Oberst erklärt! (SS 152)

Deutlich wird hier die Rechtlosigkeit, in die Mirko versetzt ist, der sich in das Netz der Geheimdienste verstrickt hat und dadurch in einen rechtsfreien Raum versetzt wird. Auch der Journalist, der den Fall aufgedeckt hat und im Prozess Mirkos gegen sich selbst als Zeuge auftritt, betont diesen Sachverhalt:

-
- 33 Manfred Scheuch: Von der Arbeiter-Zeitung zur „Neuen AZ“. Die AZ in der Zweiten Republik. In: Peter Pelinka, Ders. (Hg.): 100 Jahre AZ. Die Geschichte der Arbeiter-Zeitung. Wien, Zürich: Europa-Verlag 1989, S. 115–200, hier S. 145.
- 34 Vgl. Stefan Karner, Barbara Stelzl-Marx (Hg.): Stalins letzte Opfer. Verschleppte und erschossene Österreicher in Moskau 1950–1953. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2009.
- 35 Felix Hubalek: Vom Menschenraub ... Franz Kreuzer: „Die schwarze Sonne“. Ein Tatsachenroman vom Menschenraub. In: FORVM 3 (1956) H. 26, S. 67.

Unser Strafgesetz bedroht die Tat, die der Angeklagte vollbracht hat, mit Kerker bis zu zwanzig Jahren. Überdies richtete sich die Enthüllung nicht nur gegen den Täter, sondern gegen den gesamten Menschenraubapparat. Sie sollte eine Warnung für alle kommunistischen Polizeibeamten sein, sich für die Verschleppungsunternehmungen der Russen herzugeben. (SS 178)

In seiner Aussage verweist der Journalist also auf die politischen Implikationen des Falles, der auch als solcher gewertet werden müsse: „Der Täter handelte in politischem Auftrag. Bei politischen Verbrechen gibt es nur selten Pardon. Einer, der überführt wird, hat für die Sünden seiner Auftraggeber zu büßen.“ (SS 179)

Die Romane von Dor, Federmann und Kreuzer, in denen kriminelle Machenschaften stets mit der sowjetischen Besatzungsmacht gekoppelt werden, verdeutlichen eine weitere zentrale Komponente des „neuen“ Österreich: den Antikommunismus. Dieser funktionierte als „gesellschaftlicher Kitt“³⁶ und ging Hand in Hand mit der steigenden prowestlichen Orientierung in der österreichischen Bevölkerung. Das Feindbild „Kommunismus“ hatte integrative Funktion, indem es einerseits die Reintegration der Nationalsozialisten ermöglichte, die ja ebenfalls als Feinde der „Bolschewisten“ agiert hatten, andererseits auf ältere Feindbilder zurückgriff, die sich noch aus nationalen Konflikten vor 1918 speisten.³⁷ Dies wird nicht nur dem ungarischen Flüchtling Stefan Nagy in *Die Nachzügler* klar, der davon spricht, dass nicht nur das Bild der Wiener über die „Kriegsrußen [...] den Lesebuchtürken bis aufs Haar“ gleicht, sondern auch „die Bolschewisten den damaligen Türken“ (NZ 47).

An der Figur des ehemaligen Wehrmachtssoldaten Büheler in *Die Getäuschten* wird der österreichische Antikommunismus besonders gut fassbar. Dass vor allem dieser autobiographische Roman ein Text ist, der

nicht nur ungewollte Anklage, sondern ebenso Bekenntnis ist [...] gerade zu jenem Österreich, das man bis auf die letzte Silbe preisgab, um eben diese letzte Silbe zu einem Phantom aufzuwerten, zu jenem ‚Reich‘, das uns so arm machen sollte, wie wir nie zuvor gewesen waren,³⁸

betont unter dem Pseudonym „Austriacus“ Wilhelm Viktor Steiner in *DER NEUE MAHRUF*, der Zeitschrift des Bundesverbandes Österreichischer Widerstands-

36 Rathkolb: Die paradoxe Republik. Österreich 1945–2005, S. 34.

37 Dieter Stiefel, Ingrid Fraberger: Enemy Images. The Meaning of „Anti-Communism“ and its Importance for Political and Economic Reconstruction in Austria after 1945. In: Bischof, Pelinka, Stiefel (Hg.): *The Marshall Plan in Austria*, S. 56–97, hier S. 62 f.

38 Austriacus [d.i. Wilhelm Viktor Steiner]: Die Widersprüche eines Enttäuschten. In: *DER NEUE MAHRUF* 17 (1964) H. 2.

kämpfer und Opfer des Faschismus. Büheler sieht in der Propaganda der Sowjetunion eine Täuschung, die ihn davon abhält, seine wahre Bestimmung in der neuen Ordnung zu finden, die mit dem Zusammenbruch des Dritten Reichs einherging. Seine neue österreichische Identität muss er sich erst erwerben, was durch eine Hinwendung zum Christentum geschieht: Er begibt sich „auf Gottsuche und findet heim“.³⁹ Gamillschegs Text kehrt die antikommunistischen Ressentiments unverblümt hervor. Ein Heimkehrer meint angesichts der Spruchbänder auf den Eisenbahnwaggonen, die die Kriegsgefangenen nach Österreich zurückbringen sollen, auf denen die Aufschrift „Wir danken der Sowjetunion“ prangt: „Da hammer was zum Arschausputzen auf der Fahrt.“ (G 306)

Mit dem Abschluss des Staatsvertrags 1955 wurde die „Österreich-Ideologie“ weniger wichtig und auch der Kalte Krieg verlor für die österreichische Innenpolitik an Bedeutung. Das FORVM verkündet angesichts der bevorstehenden Unterzeichnung des Staatsvertrages, dass Österreich „*doch schon freier als irgendwann im Verlauf der letzten zehn Jahre*“⁴⁰ atmen könne und das TAGEBUCH verkündete gar das „Ausscheiden Österreichs aus dem Kalten Krieg“.⁴¹ „Österreich heute trägt in sich ein Erbe, das über seine Grenzen reicht“, verkündete Hans Weigel in seinem Österreich-Buch von 1956, eines der vielen aus der Reihe, die das Selbstgefühl des Landes unmittelbar nach dem Staatsvertrag stärken sollten,⁴² und er betonte, dass das Land, „das sich gern als ‚Brücke‘ bezeichnet, [...] in Wahrheit viel mehr und wesentlich anderes, nämlich: Synthese der Welten, Probefall der Integration, Versuchsstation der Übernationalität [...]“ wäre und resümiert, dass Österreich ein „staatsgewordene[s] Paradoxon“⁴³ sei. Dass ein „Kleinstaat“ wie Österreich trotz seiner wiedererlangten Souveränität „immer von der internationalen Lage abhängig“ bleiben würde, betonte der erste österreichische Verteidigungsminister Ferdinand Graf im Januar 1956. Auch wenn „die äußeren Symbole der Großmächte verschwunden“ wären, dürfe man sich nicht der Illusion hingeben, dass „damit auch die Auseinandersetzungen der

39 Karl Müller: Muß Odysseus wieder reisen? In: Aspetsberger, Frei, Lengauer (Hg.): Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich, S. 270–284, hier S. 284.

40 N.N: Zwischen Befreiung und Freiheit. In: FORVM 2 (1955) H. 17, S. 163.

41 Otto Langbein: Kalter Krieg bis 5 nach 12: In: TAGEBUCH 10 (1955) H. 11, 21.5.1955, S. 2.

42 Vgl. Griesmayer: Die Zeitschrift ‚Tagebuch‘, S. 75–111. Das vehemente Interesse zwischen 1954 und 1956, für Österreich eine eigene kulturelle Identität zu konstruieren und diese zu verlautbaren, zeigt sich z.B. an den staatlich geförderten Reihen wie „Neue Dichtung aus Österreich“, der Österreich-Reihe des Bergland-Verlages, und der offiziellen Literaturzeitschrift WORT IN DER ZEIT sowie in Büchern wie „Österreich – Land im Aufstieg“ (1955), im Auftrag der SPÖ herausgegeben, oder Rudolf Henz’ Österreich-Buch (1958), das Matejka für das TAGEBUCH kritisch besprach, vgl. Viktor Matejka: Österreich ist ein Land im Aufstieg. In: TAGEBUCH 10 (1955) H. 17, 27.9.1955, S. 5.

43 Hans Weigel: O du mein Österreich, S. 204 f.

Weltgeschichte, in die unser Gebiet einbezogen bleibt, aufgehört hätten“.⁴⁴ Dies sollte sich bereits wenige Monate später angesichts der Krise im benachbarten Ungarn bewahrheiten und die Neutralität Österreichs auf eine erste Probe stellen.

Der gute Samariter

Ein Lateinlehrer in Erika Mitterers Roman *Tauschzentrale* (1958) vergleicht den ungarischen Volksaufstand 1956 mit der Schlacht von Salamis (480 v. Chr.), zwei für ihn „ähnlich erschütternde Ereignisse“ (TZ 110). Zwar habe „damals wie heute [...] eine Handvoll junger Männer das Geschick des Abendlands entschieden“, äußert sich der Mittelschullehrer, relativiert jedoch vorsichtig, dass der Ausgang des Versuchs „nicht einmal von so entscheidender Bedeutung“ wäre, als „die Tatsache, daß er überhaupt gewagt werde“ (TZ 110). Dies eröffnet das Spannungsfeld zwischen Engagement und Neutralität, dem sich Österreich in den Novembertagen des Aufstands im Nachbarland, mit dem ihn eine gemeinsame Geschichte verband, ausgesetzt sah. Die Schwierigkeit des Lehrers, bei seiner Darstellung neutral zu bleiben, exemplifiziert allegorisch die Position Österreichs während der Ungarnkrise.

Der Hauptfigur des Romans, dem fünfzehnjährigen Berthold Brandstetter, der den Verlauf des Volksaufstandes via Radiomeldungen und das Leid der Flüchtlinge an der österreichisch-ungarischen Grenze unmittelbar miterlebt, ist die Niederschlagung des Aufstands durch die Truppen des Warschauer Paktes zunächst ein Symbol für das Scheitern des eigenen Lebensentwurfs, was eindringlich die dramatische Wirkung verdeutlicht, die der Volksaufstand auf das damalige Österreich haben musste. Während die gemeinsame Vergangenheit beider Länder im Rahmen der habsburgischen Monarchie ohnehin stets gegenwärtig ist, liegt eine noch wichtigere Voraussetzung der Empathie für den „Nachbarn“ in der österreichischen Geschichte nach 1945: Der Freiheitsdrang der ungarischen Bevölkerung war für das Österreich der Post-Besatzungszeit, das durch den Staatsvertrag Souveränität und Neutralität erlangte, zwingend nachvollziehbar.⁴⁵ Bereits am 28. Oktober 1956 hatte sich die österreichische Regierung mit einem Appell an die Sowjetunion gewandt und rief dazu auf, die Kampfhandlungen einzustellen.

Mit der Erhebung der ungarischen Bevölkerung gegen die kommunistische Regierung im Herbst 1956 kehrten in Österreich nicht nur die alten Ängste vor

44 Ferdinand Graf: Zum besseren Verständnis unserer Neutralität. In: *FORVM* 3 (1956) H. 26, S. 6–7, hier S. 7.

45 Vgl. Andreas Gémes: *Austria and the 1956 Hungarian Revolution: Between Solidarity and Neutrality*. Pisa: Plus-Pisa Univ. Press 2008, S. 22.

der Expansion der Sowjetunion zurück, sondern es musste sich angesichts seiner Neutralität erstmals zwischen den Blöcken bewähren. Der Staatsvertrag 1955 und die Neutralität hatten die Grundlage für Österreichs internationale Position sowie die bilateralen Beziehungen mit dem Osten im Allgemeinen und der UdSSR im Besonderen gelegt. Während „Détente“, „friedliche Koexistenz“ und Neutralität die äußeren Rahmenbedingungen bildeten, war die innere politische Stabilität des Landes die Voraussetzung, diesen Kurs beizubehalten, der jedoch durchaus nicht ohne Risiko für die eigene Position war.⁴⁶

Die Figur Bertholds, der von zu Hause ausreißt, um an der Revolution teilzunehmen, illustriert die Position Österreichs während dieser Tage, das immer noch mit Identitätsfindung befasst und angesichts der Ereignisse im Nachbarland zwischen Neutralität und Engagement oszilliert. Inwiefern der Kampf der Ungarn gegen die sowjetischen Unterdrücker auch Österreich einen identifikatorischen Rahmen bot, wird aus einem Artikel im FORVM deutlich, der den ungarischen Volksaufstand mit den Aufständen in der SBZ (17. Juni 1953) und in Polen (Juni 1956) in eine Reihe stellt:

Nach Ostberlin und Posen hat sich in Budapest zum drittenmal ein vom Kommunistenjoch gepeinigtes Volk gegen seine Unterdrücker erhoben. Und zum drittenmal ist die Erhebung durch den blutigen Einsatz der sowjetischen Militärmacht niedergeschlagen worden. Die Kondolenzgrüße der freien Welt füllen bereits Bände, und der Einsatz westlicher Hilfsmittel läßt keinen Zweifel daran, auf welcher Seite die edle Gesinnung zu finden ist.⁴⁷

Mitterer nützt die Ereignisse in Ungarn für eine konservative Konstruktion des Österreichischen und konstruiert das Bild eines Landes, welches nach dem Wiedererlangen seiner Souveränität als „guter Samariter“ den ungarischen Flüchtlingen hilft.⁴⁸ Der Roman weist darüber hinaus auf die politische Lage in Österreich

46 Wolfgang Mueller: Peaceful Coexistence, Neutrality, and Bilateral Relations across the Iron Curtain: Introduction. In: Arnold Suppan, Ders. (Hg.): Peaceful coexistence or Iron Curtain. Austria, Neutrality, and Eastern Europe in the Cold War and Détente, 1955–1989. Wien: Lit 2009, S. 7–30, hier S. 15.

47 Felix Hubalek: Das fehlende Wort. In: FORVM 3 (1956) H. 35, S. 390.

48 Zu den zahlreichen, jedoch teilweise unkoordinierten Hilfsaktionen vgl. Peter Eppel: Wo viele helfen, ist viel geholfen – Ungarn-Hilfe 1956/57 in Österreich. In: Ibolya Murber, Zoltán Fónagy (Hg.): Die ungarische Revolution und Österreich 1956. Wien: Czernin 2006, S. 431–464. Auch das FORVM richtete eine „Kulturhilfe“ für die geflüchteten Studenten ein. vgl. N.N.: Eine Hilfsaktion für die aus Ungarn geflüchteten Studenten und Intellektuellen. In: FORVM 3 (1956) H. 35, S. 0. „Aus den Mitteln des ‚Kongreß für die Freiheit der Kultur‘ hat FORVM einen Hilfs- und Beratungsdienst für jene Flüchtlinge eingerichtet, deren Anteil an Ungarns heroischer Aufstandsbewegung vom Freiheitsbedürfnis des Geistes getragen war. Ihnen [...], die

und auf die moralische Verantwortung des Einzelnen hin. Berthold, angeregt durch Berichte im Radio, Gespräche mit seinen Klassenkameraden und Lehrern, aber vor allem auch aus einer inneren moralischen Zerrissenheit den Ereignissen gegenüber, ist fest entschlossen, aktiv an der Revolution teilzunehmen:

Wenn ich als Ungar wüßte, was ich zu tun habe, müßte ich es doch jetzt und hier auch wissen! Das Richtige (oder das Rechte? Kann, unter Umständen, etwas, was bestimmt nicht das ‚Rechte‘ ist, dennoch das ‚Richtige‘ sein?) – wird doch nicht von meiner Nationalität und meinem Aufenthaltsort abhängen? Doch! Denn dort handelt es sich um die Befreiung der Heimat, und es ist nicht meine Heimat, die besetzt ist. Nicht heute, aber gestern und vielleicht morgen. (TZ 124)

Hier wird klar der Konnex zur Besatzungszeit („gestern“) und zu einer eventuellen kommunistischen Bedrohung („morgen“) gezogen, was das Engagement Österreichs angesichts der Krise im Nachbarland politisch eindeutig positioniert.

Es ist vor allem die Einsamkeit des Scheidungskindes Berthold, ebenso auch der anderen Figuren, die der Roman zunächst schildert, mit dem die Autorin kaleidoskopartig zeigt, wie „das Leben einzelner Menschen im Kontext des Ungarn-Aufstandes eine neue Richtung nimmt“.⁴⁹ Berthold versucht, indem er sich auf einem Lastwagen versteckt, der die Spenden der österreichischen Bevölkerung nach Ungarn bringt, in das umkämpfte Land zu gelangen. Er beobachtet die vielen Menschen, die zum Haus des Roten Kreuzes unterwegs sind, die „zwei oder drei Durchsagen im Radio hatten offenbar Tausende auf die Beine gebracht, und es waren doch keine Befehle gewesen und auch keine herzbewegenden Appelle, sondern nur, im Anschluß an die Lokalnachrichten, die nüchterne Meldung: ‚Das Rote Kreuz ersucht ...‘“ (TZ 132)

Vor dem Haus des Roten Kreuzes wird Berthold Zeuge eines Disputs über die österreichischen Hilfsmaßnahmen. Ein nicht näher charakterisierter Sprecher kritisiert, dass die Hilfsgüter die Aufständischen nicht erreichen würden, woraufhin eine alte Frau erwidert: „Mir ist’s gleich, wer’s bekommt, weil, Hunger haben die alle. Uns hat man auch geholfen, wie wir hungrig waren, alle haben geholfen, und alle haben bekommen!“ (TZ 132). Damit rekurriert die Frau auf die Hilfe der Besatzungsmächte unmittelbar nach Kriegsende. Als eine Stimme aus dem Volk die „wurmigen“ Erbsen, die sogenannte Stalinspende vom Winter 1945 ins Treffen führt, hält ein anderer dagegen, dass es eben diese großzügige,

sich vor den Sowjetpanzern nach Österreich retten konnten, gilt unsere besondere Verpflichtung und Anteilnahme.“

49 Márta Gaál-Baróti: Die kathartische Wirkung der Ungarischen Revolution in der Tauschzentrale von Erika Mitterer. In: Martin G. Petrowsky (Hg.): Dichtung im Schatten der großen Krisen. Erika Mitterers Werk im literaturhistorischen Kontext. Wien. Praesens 2006. S. 231–252, hier S. 235.

jedoch umstrittene Spende gewesen wäre, die „uns [den Österreicherinnen und Österreichern] das Leben gerettet“ (TZ 133) hat. Als dieses Argument unwidersprochen bleibt, wundert sich Berthold, ob der Sprecher vielleicht Recht hat.

Im Verlauf des Romans gelangt Berthold, der zunächst irrtümlich annimmt, er hätte die österreichisch-ungarische Grenze bereits übertreten, in einen Ort nahe dem Grenzgebiet. Dort sind in der Volksschule ungarische Flüchtlinge untergebracht. Berthold wird aufgenommen, in der Annahme, er sei ebenfalls ein Flüchtling, jedoch ist er, wie er sich schnell selbst klar wird, „kein wahrhaft Hilfsbedürftiger – oder Hilfswürdiger – [...], kein Flüchtling und kein Held, sondern – ein dummer Junge, der es daheim nicht ausgehalten hatte“ (TZ 172). Um sich nützlich zu machen, hilft er den zwei jungen Töchtern des Lehrers bei der Versorgung von Flüchtlingen, was nicht seinem Wunsch nach einer abenteuerlichen Beteiligung an dem Aufstand entspricht:

Ich hätte mich allein zwischen Feldern und Wäldern umherirren sehen ... Gefesselt auf einem Panzer gen Osten rollen ... Verwundet oder kämpfend inmitten junger Burschen in einer fremden Stadt ... Aber mit zwei kleinen Mädchen im Ziegenstall Schuhe putzen hätt' ich mich nicht gesehen, nicht, wenn Harun al Raschid mir jeden Abend eine Zukunftsvision aufgewogen hätte mit Gold und Edelsteinen. (TZ 178)

Berthold bewundert die beiden Mädchen, die Opfer bringen, um den Flüchtlingen zu helfen. Im Sinne der christlichen Nächstenliebe überlassen sie diesen ihre Betten. „Genau so, wie die armen Leut jetzt zu uns, sind vor zweitausend Jahren der heilige Josef und die heilige Maria nach Bethlehem gekommen.“ (TZ 180)

Bei aller Verurteilung der Sowjetunion formuliert der Roman aber auch Kritik am Westen – Österreich exklusive, der nicht zugunsten der Ungarn eingegriffen hätte. So erklärt ein verwöhnter Schulfreund Bertholds: „Mein Vater sagt, den Europäern ist ihr Suezkanal wichtiger als ganz Mitteleuropa! Wen interessiert schon Ungarn? Uns, weil wir als nächstes drankämen. Das nennt man ‚Nächstenliebe!‘“ witzelte er. „Alles Schwindel!“ (TZ 112)

Das „versteinerte Schweigen“, mit dem der Westen den ungarischen Freiheitskämpfern geantwortet hätte, verurteilt auch der Exkommunist Manès Sperber:

Als sie den ungleichen Kampf aufnahmen, hatten sie auf unsere Hilfe gehofft. Als sie starben, verzweifelten sie an einer freien Welt, die bereit war, mit ihnen den Triumph zu teilen, nicht aber den Kampf. [...] Eigentlich und rechtens müsste sich der Westen damit selbst ausgetilgt haben.⁵⁰

50 Manès Sperber: Der Westen darf nicht einmal weinen. In: FORVM 3 (1956) H. 36, S. 433–434, hier S. 434.

Während Sperber die Ereignisse aus einer internationalen Perspektive betrachtet und der „freien Welt“ ein schlechtes Zeugnis ausstellt, betont Reinhard Federmann die problematische Rolle Österreichs. Bruno Schindler geht in *Himmelreich der Lügner* mit der Haltung Österreichs hart ins Gericht. Er imaginiert, er müsse eine Rede auf dem Begräbnis jenes österreichischen Zollbeamten halten, der durch eine verirrte Kugel getroffen wurde:

Wir sind das geblieben, was wir gewesen sind, als der Vorhang aufging: Zuschauer. Die Rolle des Zuschauers [...] besteht darin, das Spiel schweigend zu betrachten, wobei Ihnen freigestellt ist, in Augenblicken der Hoffnung insgeheim mit den Akteuren zu jubeln und, wenn alles zu Ende ist, vielleicht ein bißchen zu weinen; (HL 508)

Die Haltung Österreichs sieht er als frucht- und ergebnislos an. Denn auch „wenn ihr euch darüber den Kopf zerbrochen habt, so hat es niemandem etwas genützt“ (HL 509), wendet sich Schindler in seiner Vorstellung an die Trauergäste, unter denen auch der österreichische Bundespräsident weilt: „Es hat niemandem genützt, daß ihr weinend eure eigene Großherzigkeit gepriesen habt, niemandem hat es genützt, daß ihr geschimpft und geflucht habt. [...] Aufgabe des Zuschauers ist es, zu schweigen“ (ebd.).

Erika Mitterer, die *Tauschzentrale* während der Ereignisse 1956 zunächst in ihrem Tagebuch als „Freiheitsdrama“ skizziert hatte, legte in ihrer Konzeption trotz des eminent politischen Hintergrunds des Romans, diesen als unpolitische Tragödie an.⁵¹ Hinsichtlich der tatsächlichen Ereignisse in Ungarn im Oktober 1956 bleibt er vage, vielleicht auch deshalb, um den zentralen Aspekt des Romans, Bertholds Entwicklungsprozess, nicht zu verkomplizieren. Auch ist durch die personale Erzählsituation das Wissen der Figuren über den Aufstand eingeschränkt. Über die ungarische Revolution wird nur zum Teil an wichtigen Punkten der Handlung durch Radiomeldungen berichtet. Das Medium Radio, welches in Mitterers ursprünglicher Konzeption die Rolle des griechischen Chors übernehmen sollte, machte diejenigen, die den Aufstand mitverfolgten, zu

unmittelbare[n] Zeugen eines benachbarten Bürgerkrieges wie noch nie. Der Rundfunk ermöglichte eine fast unmittelbare Teilnahme der Nachbarn, eine neuartige Erscheinung, deren massenpsychologische Dimension bisher unbekannt war.⁵²

51 Vgl. Márta Gaál-Baróti: Erika Mitterer und die Ungarische Revolution 1956. In: DER LITERARISCHE ZAUNKÖNIG 5. (2007) H. 1, S. 25–30, hier S. 30.

52 Viktor Matejka: Sind Ereignisse stärker als die Menschen? In: TAGEBUCH 11 (1956) H. 22, 17.11.1956, S. 1.

Die Berichte erzeugen im Roman aber nicht nur Hilfsbereitschaft bei der österreichischen Bevölkerung, sondern auch Angst, selbst von den Sowjets unterworfen zu werden. So ruft ein Radiohörer die Westmächte zum Eingreifen auf: „Sie werden ihnen doch endlich zu Hilfe kommen, sie müssen doch endlich begreifen, daß es sonst allen an den Kragen geht, früher oder später!“ (TZ 142)

Die Ereignisse bringen Berthold jedenfalls zu der tieferen Einsicht, dass er sich mit seinen romantischen Vorstellungen von der Revolution ins „Paradies der Märchenwelt“ (TZ 233) geflüchtet hat und er kommt – angesichts der Todesopfer, die mit dem Aufstand einhergingen – zu dem Schluss, dass nur „wer lebt, [...] neu beginnen“ (TZ 234) kann. Die Tragik der Ereignisse in Ungarn übt auf ihn letztlich eine kathartische Wirkung aus und nach seiner Bewährungsprobe an der Grenze kann er geläutert nach Hause zurückkehren.

Mitterers Roman, der sowohl als Jugend- als auch als Zeitroman rezipiert wurde, erschien zwischen dem 14. April und 23. Juli 1959 als Fortsetzungsroman in der ARBEITER-ZEITUNG, die in einer Kritik die Darstellung Bertholds und die Schilderung seiner Entwicklung als [b]ehutsam und zart“ bezeichnet hatte.⁵³ Das TAGEBUCH kritisierte an Mitterers Roman zwar nicht, dass ein 15-Jähriger „die Konterrevolution in Ungarn für eine Revolution hält“,⁵⁴ monierte aber vor allem eine Stelle des Romans, die unmittelbar die Sowjetunion kritisiert:

Aus den ‚paar Stunden‘ des Widerstands, die, [...] viele Tausende prophezeit hatten, wurden Tage, schließlich glomm zweifelnde Hoffnung in den Menschen auf: schon sprach niemand mehr von Narren, die jungen Helden wurden gepriesen, die soviel Todesmut zeigten, daß – so schien es – die Macht zur Reglosigkeit verurteilt war wie die Giftschlange vom Blicke dessen, der sich stärker weiß als sie. (TZ 110)

Mitterer würde den „Lügenregen“ über den Aufstand zwar als „unveränderliches Schlechtwetter“ aufnehmen, so das TAGEBUCH, aber an ihrer Darstellung merke man, dass sie „über Dinge schreibe, die [sie] nicht weiß“, sie würde „ohne jenes tiefere Wissen von den Dingen, die den Dichter ausmachen“ mit solchen „verhatschte[n] Metaphern“ operieren.⁵⁵

53 hg.: Ein Buch für Mütter und Söhne. In: ARBEITER-ZEITUNG, 30.11.1958, S. 14.

54 Friedl Hofbauer: Neue österreichische Prosa. In: TAGEBUCH 15 (1960) H. 9, S. 15.

55 Ebd. Wesentlich kritischer mit der Sowjetunion und dem Verhalten der eigenen Partei ist ein Text von Susanne Wantoch, der ebenfalls im TAGEBUCH erschienen ist: „Auch der Haß gegen die Niedrigkeit – sagte Bert Brecht / verzerrt die Züge. / Wenn aber der verzerrte Haß selbst in Niedrigkeit umschlägt? [...] / Ach, wir erkannten zu spät: / Weil der Freund von Gewalttat und Blut trieft, / ist der Freund nicht unfehlbar. / Weil die schleimige Heuchelei falscher Gesichter / zum Himmel stinkt / wird die halbe Wahrheit in unserem Mund nicht rein.“ Susanne Wantoch: Die Last der Mitschuld. In: TAGEBUCH 11 (1956) H. 23, 1.12.1956, S. 2.

Ein zentrales Motiv im Roman ist das des Tausches. Die Figuren wollen nicht nur ihr Leben eintauschen (wie etwa Berthold), sondern auch Objekte wechseln den Besitzer. In der titelgebenden „Tauschzentrale“ gibt Berthold seinen Wintermantel gegen eine Pistole ab, damit er in Ungarn an der Seite der Aufständischen kämpfen kann. Bezeichnenderweise ist es eine deutsche Wehrmachtpistole, die er erhält, die aber so alt ist, dass der Lehrer Huber, der in dem kleinen Ort nahe der Grenze für die Versorgung der Flüchtlinge zuständig ist, nicht sicher ist, ob man damit noch schießen kann. Dennoch rügt er Berthold, denn ein solcher Waffenfund hätte auch politische Implikationen: „Ist dir klar, was geschehen wäre, wenn man diese Waffe ein paar hundert Meter weiter drüben gefunden hätte –? Was die für ein Triumphgeschrei erheben würden, daß eben doch nicht nur Medikamente, Kleider und Lebensmittel über die Grenze rollen, sondern auch Waffen –?“ (TZ 175)

Eva Priester, die in ihrer Darstellung und „Interpretation“ der Ereignisse in Ungarn in der Broschüre *Was war in Ungarn wirklich los?* der Linie der KPdSU und der KPÖ folgt, bezeichnet die Vorgänge als „Konterrevolution“ und den Widerstand der Ungarn als „Weißen Terror“. Sie kritisiert nicht nur, dass Österreich seine neuerworbene Neutralität verletzt habe, indem es etwa mit amerikanischen Waffen ausgerüstete ungarische Emigranten über seine Grenzen nach Ungarn gelassen habe, was sich historisch nicht belegen lässt,⁵⁶ sondern weist explizit dem Westen die Schuld an den blutigen Vorgängen im Nachbarland zu:

Daß man sie [die Konterrevolution, Anm. d. Verf.] so gut organisieren konnte, war nicht verwunderlich. Ungarn war das Land, in das am stärksten und am systematischsten hineingearbeitet worden war. Jahrelang gingen aus den amerikanischen Militärlagern in Salzburg und Westdeutschland Agenten, Instrukteure, Organisatoren hin und her. [...] Jahrelang bearbeitete der Sender ‚Freies Europa‘ die ungarische Bevölkerung. Mindestens zehn Monate lang vor dem 23. Oktober legten amerikanische Propagandaballons ein wahres Sperrfeuer von Flugblättern über das Land. Alles war zum Losschlagen bereit, man wartete nur auf den günstigen Moment;⁵⁷

Während Berthold versucht, in das von der sowjetischen Armee bedrohte Ungarn zu gelangen, ist der Ungarnflüchtling Stefan Nagy in Rudolf Henz' Roman *Die*

56 „Bei der Mehrheit der Vorwürfe ist anhand fehlender stichhaltiger Beweise ersichtlich, dass sie unwahr oder das Ergebnis gezielter Manipulation sind, bzw. dass sie durch die Medien erheblich dramatisiert wurden“; vgl. Renáta Szentesi: Anschuldigungen gegen Österreich von Seiten der Sowjetunion und der KPÖ während der Ungarnkrise von 1956 anhand österreichischer Quellen. In: Murber, Fónagy (Hg.): *Die ungarische Revolution und Österreich 1956*, S. 243–282, hier S. 275.

57 Eva Priester: *Was war in Ungarn wirklich los? Bericht einer Augenzeugin*. Berlin: Dietz 1957, S. 68.

Nachzügler ein „alter Mann auf der Flucht“, die ihn nach Österreich führt, „einer von Hunderttausenden, von Millionen dieser neuen Völkerwanderung“ (NZ 9). Der Historiker Bernd Stöver stellt hingegen resümierend fest, dass ca. 200.000 Ungarn das Land verlassen haben.⁵⁸ Möglicherweise kursierten damals unsichere Flüchtlingszahlen oder diese wurden von Henz bewusst übertrieben, um einen politischen Effekt zu erzielen.⁵⁹ Nachdem Nagy, der Ungarn wegen eines kritischen Manuskripts verlassen musste, das der ungarischen Geheimpolizei AVO in die Hände gefallen war, in Österreich eintrifft, findet er dort freundliche Aufnahme bei einem pensionierten Gymnasialdirektor in einem noblen Landhaus im dreizehnten Wiener Gemeindebezirk. Ihm wird das Spannungsfeld bewusst, in welches er durch seine Situation als Flüchtling gedrängt wird, der im Osten nicht mehr und im Westen noch nicht angekommen ist. Er sieht sich als ein „unnützer Mann, fremd den Verfolgern, die ihn vertrieben haben, noch fremder den barmherzigen Samaritern, die ihm Obdach gewähren“ (NZ 9).

Nagy entwickelt eine kritische Sicht auf das ihn aufnehmende Land und dessen Rolle. So reflektiert er seine soziale und ökonomische Lage in Österreich in einem Wartezimmer der kirchlichen Hilfsorganisation Caritas, wo er sich „zum erstenmal seit [s]einer Entlassung von der Universität deklassiert fühlt“ (NZ 44), da er mit den bürokratischen Abläufen hier nicht vertraut ist. Über das Verhältnis der Österreicherinnen und Österreicher zu den Ereignissen in Ungarn, die sich auf „aktive Anteilnahme“ in Form des Gebets verliehen, heißt es polemisch: „Die stellen für Russen und Ungarn Kerzen auf [...] und warten bis Gott wieder einmal Feuer regnen läßt, natürlich nur auf die Kerzen.“ (NZ 86) Den karitativen Aktivitäten stellt der Roman verbreitete Ressentiments gegenüber den Flüchtlingen und eine weitgehende Unkenntnis der Geschichte des Nachbarlandes gegenüber. Ein Reporter, der während einer Wallfahrt einer Gruppe von Exil-Ungarn nach Mariazell diese interviewt, muss feststellen, dass nicht nur ein Gros der Ungarn von der „freien Welt“ enttäuscht ist (NZ 108 f.), sondern auch, dass das Verhältnis der Österreicherinnen und Österreicher zu ihrem Nachbarland von Unwissen getragen ist, wie er Nagy erklärt:

Die Magyaren rechnen sie zu den Slawen, Romanen, Türken und Tataren, ein einziger ordnet sie den Finnen zu. Fünf von zehn wissen, seit wann Österreich

58 Stöver: *Der Kalte Krieg*, S. 127.

59 Vgl. dazu auch die Behauptung in Federmanns *Das Himmelreich der Lügner*, dass im Verlauf des Aufstands „ein halbes Hunderttausend Ungarn hatten sterben müssen“ (HL 507). Diese Zahl ist stark übertrieben. Laut Stöver meldete die ungarische Seite nach der Niederschlagung 300 Tote und rund 1000 Verwundete, die Sowjets sprachen von 669 Toten und 1540 Verletzten. Es kursieren diesbezüglich auch andere Zahlen, die aber nie die im Roman suggerierten 50.000 erreichen. Da Federmanns Roman schon kurz nach dem Aufstand entstand, war er möglicherweise Opfer westlicher Propaganda.

und Ungarn getrennt sind, zwei Mädchen raten auf 1933, eine Frau auf 1938. Das Verhältnis Ungarns zu Österreich in der Monarchie ist völlig nebulos geworden. (NZ 110)

Kalter Krieg in Mariazell

Der Wallfahrtsort in der Obersteiermark, der auch für viele Katholiken der östlichen Nachbarländer von großer Bedeutung war, spielt eine wichtige Rolle in der österreichischen Literatur zum Kalten Krieg. Denn auch Religionen fordern ein eindeutiges Bekenntnis und bieten keinen Platz für Neutralität. Während dem Westen Glaubensgemeinschaften als Verbündete dienten, setzte die Sowjetunion „konsequent auf die Verfolgung oder zumindest die Überwachung aller Konfessionen“.⁶⁰ Der Kreml befürchtete stets, dass sich die Religionen zu einem Faktor der Spaltung für die Sowjetunion entwickeln könnten, weshalb sie den Machthabern als potentiell politischer Gegner verdächtig waren.

Für die Österreich-Ideologie nach 1945 stellte der Katholizismus eine zentrale Komponente des neuen Nationalbewusstseins dar, das sich aus der Habsburgmonarchie und zuletzt aus dem Ständestaat ableitete. 1935 betonte der damalige Bundespräsident Wilhelm Miklas in einer Rede, dass „[k]atholischer Glaube im Herzen [...] unzertrennbar auch mit dem echten Österreicher-tum verbunden [ist], mit der Vaterlandsliebe, die sich von den katholischen Bekenntnissen, von echt katholischer Überzeugung nicht trennen läßt“.⁶¹

Diese Ebene des Glaubens spielte auch nach 1945 eine wichtige Rolle im Kalten Krieg, der, wie Dianne Kirby festgehalten hat, sich auch als ein Glaubenskrieg, als ein globaler Konflikt zwischen den Gottesfürchtigen und den Gottlosen darstellen lässt.⁶² Nicht nur in den USA, sondern auch in Österreich war trotz einer konstitutionellen Trennung von Kirche und Staat die religiöse Dimension des Kalten Krieges besonders signifikant. Das Christentum wurde als praktikable „Waffe“ gegen den Kommunismus angesehen, weswegen antikommunistische Rhetorik stets die Betonung der Werte „Demokratie“ und „Freiheit“ mit der Religionsfreiheit und christlichen Werten kombinierte.⁶³ Der konservative Publizist William S. Schlamm sprach noch drastischer von einem „Kreuzzug“ des „atheistischen Kommunisten“ gegen den „frommen Bekenner[...] des Glaubens“⁶⁴. Schlamm verkehrt hier freilich die historischen Tatsachen, gingen die

60 Stöver: *Der Kalte Krieg*, S. 291.

61 N.N.: Würdevolle Feier in Mariazell. In: *WIENER ZEITUNG*, 8.7.1935, S. 2.

62 Vgl. Kirby: *Religion and the Cold War – An Introduction*, S. 1–22.

63 Vgl. Torberg: *Gespräch mit dem Feind?*, S. 15.

64 William S. Schlamm: *Die Grenzen des Wunders. Ein Bericht über Deutschland*. Zürich: Europa Verl. 1959, S. 215, zit. n. Peters: *William S. Schlamm*, S. 353.

Kreuzzüge des Mittelalters doch von den Christen aus. Dem Antikommunismus war durch seine religiöse Verankerung ein Status von moralischer Überlegenheit inhärent. Während einige kalte Krieger die religiöse Komponente nur aus taktisch-pragmatischen Gründen einsetzten, drückte sie für andere eine tiefe Überzeugung aus. In einem Erlass von 1950 verbot die katholische Kirche in Österreich ihren Mitgliedern, der kommunistischen Partei beizutreten oder kommunistisches Gedankengut zu rezipieren bzw. zu verbreiten, wollten sie nicht von den Sakramenten ausgeschlossen bleiben.⁶⁵

Die Synthese von Antikommunismus und Religion wird nicht nur an der Hauptfigur von Henz' *Die Nachzügler* evident, sondern auch am Schauplatz Mariazell, an dem sich die Handlung rund um den katholischen Intellektuellen vollzieht, der in den „Nachwehen“ des Ungarischen Volksaufstands aus seinem Land flüchtet und sich im Westen „aus einer harten brutalen Wirklichkeit in eine aufgeweichte, muffige, verbrauchte Scheinwelt“ (NZ 87) versetzt findet. Nagy ist gleichsam ein stilisierter Flüchtling, der als „ein Fliehender, ein Gejagter“ allegorisch für die Menschheit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts steht: „Die Menschheit auf der Flucht, vor Gott, vor einer Endangst, vor der Langeweile, vor der Verzweiflung über sich selbst.“ (NZ 217) In einer systemkritischen Abhandlung bezeichnet er mit dem Begriff „Nachzügler“ all diejenigen, die sich von Gott abgewandt haben oder die an dessen Stelle Ideologie bzw. Technik gesetzt haben. Eine letztgültige Definition des Begriffs findet er allerdings nicht. Nun hält er seine Gedanken in Tagebuchform fest und empfindet dies angesichts des Chaos in der Welt, dem er mit seinen theoretischen Überlegungen nicht Herr werden kann, als eine „Gnade“. Diese Tagebuchaufzeichnungen geben ein beredtes Zeugnis von seinem inneren und äußeren Widerstand gegen den Kommunismus, der auch Henz besonders wichtig war, wie er in seiner Autobiographie angesichts des österreichischen Katholikentages 1952 in Mariazell formuliert, an dessen Organisation er beteiligt war:

Er [der Katholikentag] sollte unser Bekenntnis zur bedrohten Freiheit werden. Freiheit für das noch vierfach besetzte und durch Herrn Molotows [d.i. der sowjetische Außenminister] vielfaches Njet bereits einigermaßen verzagte Österreich, Freiheit für den Menschen gegenüber allen kollektivierenden Mächten, Freiheit, dem west-östlichen Kauderwelsch durch die Festlegung auf die Würde des Menschen entrückt, die persönliche, unteilbare, die paulinische Freiheit der Kinder Gottes.⁶⁶

65 N.N.: Ein österreichischer Hirtenbrief gegen den Kommunismus. In: ARBEITER-ZEITUNG, 18.1.1950, S. 2.

66 Henz: Fügung und Widerstand, S. 368 f.

Der sich selbst als praktizierender Katholik verstehende Nagy muss in der „freien Welt“ seinen Glauben vehementer verteidigen als in der Diktatur. Dass etwa die Frau seines Gastgebers vehement mit „freiheitlichen Schlagworten aus der Jahrhundertwende“ sowohl gegen Kommunisten als auch gegen Katholiken „kämpft“, die „ihre Macht auf Unterdrückung, Zensur, Dogmatismus, Selbstanlage und Mißtrauen gegen jede Freiheit“ (NZ 13) begründen, kann Nagy nicht gutheißen.

Nagy nimmt schließlich die Suche nach seiner Frau Erzebeth auf, die wegen Trotzismus-Vorwürfen bereits in den Tagen vor dem Ungarischen Volksaufstand aus dem Land flüchten musste. Er erfährt, dass sie zur Erholung nach Mariazell gefahren ist und in einem Schwesternheim wohnt. Dort angekommen, schließt sich Nagy einer Wallfahrt ungarischer Flüchtlinge an und findet seine Frau schließlich wieder, die sich mit einem zwielichtigen Radio-Journalisten, der für den Sender Radio Freies Europa arbeitet, angefreundet hat. Bald nach dem Wiedersehen mit Nagy verlässt sie Mariazell, wobei der Text offen lässt, ob sie von dem Journalisten verschleppt wurde oder freiwillig in die Bundesrepublik gegangen ist, wo sie einen aussichtsreichen Posten als Chemikerin in einem Labor für pharmazeutische Chemie (vgl. NZ 124) antreten soll.

Henz setzt den zentralen Schauplatz Mariazell nicht aus Zufall, sondern verlässt sich auf die Konnotationen, die der Wallfahrtsort bei Leserinnen und Lesern hervorrufen musste. Denn die Bedeutung Mariazells wuchs ab 1948, also jenem Zeitpunkt, als die Kommunisten die ungarische Regierung übernahmen und die freie Religionsausübung zu unterbinden begannen. Für Flüchtlinge mochte „das an ungarischen Erinnerungen reiche Mariazell die einzige geistliche Klammer mit der verlassenen Heimat, dem Ungarntum, den in die Nachfolgestaaten gelangten ungarischen Minderheiten und den ungarischen Katholizismus darstellen“.⁶⁷ Während der 1950er-Jahre erstarkten der nationale Charakter und die politische Definiertheit der ungarischen Wallfahrten nach Mariazell und gewannen nach der Niederschlagung des Ungarnaufstands von 1956 noch weiter an Bedeutung: „Mariazell wurde der einzige, von den Exil-Ungarn erreichbare ‚ungarische‘ Wallfahrtsort in der freien Welt“,⁶⁸ eine „Exklave ihrer verlorenen Stammländer“.⁶⁹ Später wurde der Ort zum ungarischen nationalen Wallfahrtsort, vor allem wegen der Beisetzung und der Grabstätte des ungarischen Kardinals József Mindszenty 1975, einer Symbolfigur der katholischen Dissidenten, und damit

67 Gábor Barna: Mariazell und die ungarischen Wallfahrten. In: Walter Brunner (Hg.): Mariazell und Ungarn. 650 Jahre religiöse Gemeinsamkeit. Graz, Esztergom: Steiermärkisches Landesarchiv 2003, S. 71–81, hier S. 80.

68 Ebd.

69 Christian Stadelmann: Das ungarische Mariazell oder die Neubewertung einer religiösen Leitfigur. In: ÖSTERREICHISCHE ZEITSCHRIFT FÜR VOLKSKUNDE 53 (1999) H. 102, S. 1–20, hier S. 10.

zum Symbol des Protests gegen den Kommunismus. So wird verständlich, warum in den *Nachzügeln* ein Österreicher in Lederhose meint, dass die Ungarn in Mariazell „eine zweite Heimat“ (NZ 83) gefunden hätten.

Nagy beobachtet bereits auf seiner Reise von Wien nach Mariazell die ungarischen Wallfahrer: „Ein halbes Hundert Burschen und Mädchen in ungarischer Tracht! Sie marschieren stramm auf, werden umringt, umjubelt, umweint. Sie fühlen sich und sehen gut aus [sic!].“ (NZ 80) Die Prozession der Ungarn, deren Zeuge Nagy wird, missfällt ihm jedoch und noch durch die geschlossenen Fenster seiner Pension hört er das „Lied von der Mutter der Gnade“: „Die ganze Stadt tönt eine kurze ungarische Predigt aus vielen Lautsprechern wider und die ersten Strophen der Mariazeller Litanei auf Ungarisch, die Orgel dazwischen. Die Stadt dröhnt. [...] Lichter, Fahnen, ungarische Fahnen! Sie singen! Ein Volk übersingt die Nacht!“ (NZ 119 f.)

Dem Wallfahrtsort Mariazell kam im Kalten Krieg auch wegen der dort praktizierten Marienverehrung eine große Bedeutung zu. Die in der Basilika aufgestellte „Magna Mater Austriae“ („Die Große Mutter Österreichs“) war das Herz des österreichischen Katholizismus und hatte bereits seit den Habsburgern eine Schutzfunktion inne. Die Wiederbelebung des Marienkults durch die katholische Kirche während des frühen Kalten Krieges fand starke Resonanz in der Bevölkerung, denn die wichtigste Funktion eines Heiligenkults besteht für Gläubige darin, über ein göttliches Personal zu verfügen, an das man sich in Zeiten der Krise wenden und das für den Bittsteller bei Gott intervenieren kann. Insbesondere von der heiligen Maria wurde geglaubt, dass sie die größte Kraft der Einmischung bei ihrem Sohn Jesus Christus habe.⁷⁰ „Mary’s special protection was specifically, explicitly, and almost exclusively aimed at the Communist/Soviet/Russian threat.”⁷¹

Die verheißene „Gnade“ des Wallfahrtsortes wird Nagy jedoch nicht zuteil. Bei einer Beichte „schlägt der Zweifel wie ein Blitz“ in ihn ein: „Das ganze Christentum ist doch nur eine geniale menschenfreundliche, pädagogische Erfindung, uns über die Wirklichkeit hinwegzutragen. Ich werde diese Vorstellung nicht los.“ (NZ 123) Die prekäre Situation des Glaubens angesichts der Bedrohungen durch den Kommunismus wird von Nagy zwar betont, dennoch sieht er keine Alternative zu seinem Bekenntnis:

70 Vgl. Scheer: *Catholic Piety in the Early Cold War Years, or How the Virgin Mary Protected the West from Communism*, S. 130–151, hier S. 134. „The Marian pilgrimage shrines and her churches, chapels, and side altars are locations at which the presence of the Virgin was symbolized and the faithful communicated their petitions to her through prayer, hymn, and the lighting of candles.“

71 Ebd., S. 137.

Ich kann die Kirche weder aus meinen Gedanken ausschalten, ich müßte denn mein Leben verleugnen und meinen noch gesunden Verstand, ich kann sie auch nicht um Jahrhunderte zurückversetzen und ihr eine irdische Macht zubilligen, die ihr schon damals schlecht bekommen ist. (NZ 175)

Er wird sich darüber klar, dass „[w]ir Katholiken [...] beim gegenwärtigen Zustand des geistigen Lebens in der Freien Welt eine sehr undankbare Aufgabe“ (NZ 177) zu erfüllen haben, und sieht die Praxis des gläubigen Katholiken vor allem in einer dienenden Funktion: „Wie anders können wir die Irrlehren des Kollektivs widerlegen, als durch die Persönlichkeit der Kinder Gottes? Individualisten, aus unserer christlichen Wurzel her, nicht Scharlatane des Individualismus!“ (NZ 178)

Auch der „heilige Boden“ von Mariazell ist vor zwielichtigem Personal nicht sicher, wie Nagy feststellen muss. Er begegnet Molnar, dem Führer einer Gruppe von ungarischen Wallfahrern, denen er sich durch sein Verhalten entfremdet hat und über den es das Gerücht gibt, er sei ein Agent, der Verschleppungen für die ungarische Regierung vornimmt. Molnar zeigt sich interessiert an Nagy und hält ihn für den prominentesten Flüchtling in Mariazell. Nagy, der ihn in katholische Kreise einführt, verdächtigt Molnar, ein Agent zu sein: „Als Agent sind Sie entweder beauftragt, die Flüchtlinge auszuspionieren und die Kartei der AVO durch Ihre Meldungen zu ergänzen. Oder auf Menschenraub spezialisiert.“ (NZ 199) Selbst an einem heiligen Ort fühlt sich Nagy vor den Hintermännern des totalitären Regimes nicht sicher. Die Figur in *Die Nachzügler*, die schlussendlich die vollendete Synthese zwischen Antikommunismus und Katholizismus herstellt, ist Nagys Sohn. Dieser hat während des Aufstandes an der Seite von Pál Maléter, einem Oberst der ungarischen Armee, als Anführer einer Studentenbrigade gegen die russischen Panzer gekämpft. Er verbleibt auch nach der Niederschlagung des Aufstands in Budapest und stirbt dort für seinen Glauben. Als Anführer einer katholischen Widerstandsgruppe hingerichtet, wird er für seinen Vater zum Märtyrer (vgl. NZ 252).

Oktoberstreik 1950

Wie sehr Österreich während der Besatzungszeit als bedrohtes Territorium wahrgenommen wurde, zeigen die literarischen Auseinandersetzungen mit dem Streik gegen das von der Großen Koalition beschlossene vierte Lohn-Preis-Abkommen im September/Oktober 1950, der maßgeblich von der KPÖ mitorganisiert wurde und von Ängsten vor einem kommunistischen Putsch begleitet wurde.

Im Roman *Die schwarze Sonne* des sozialdemokratischen Journalisten und Politikers Franz Kreuzer werden die Ereignisse rund um den „Oktoberstreik“

unter antikommunistischen Vorzeichen geschildert. An der Figur des Polizisten Mirko, der als Kommunist im Auftrag des Ministeriums für innere Angelegenheiten (MWD) Menschen verschleppt, wird die im Österreich der Besatzungszeit verbreitete Vorstellung deutlich, dass die KPÖ nur eine Marionette Moskaus wäre. Von seinem Auftraggeber, einem russischen Oberst, erhält er die Erklärung, dass „der Arm des MWD“ lang wäre und zugreift, wenn man es am wenigsten erwarte: „Hier in Österreich bin ich der lange Arm – und Sie sind ein Finger, der zugreift.“ (SS 18). Der Oberst erläutert Mirko auch, dass Ostösterreich „[s]pätestens Ende Oktober [...] eine Volksdemokratie“ (SS 71) sein werde und nur noch auf das „nächste Lohn- und Preisabkommen“ gewartet würde, das die „richtige Grundstimmung“ erzeugen würde: „Die Partei ruft den Generalstreik aus, die USIA marschieren nach Wien und besorgt den Rest“ (ebd). So fungiert Mirko beim literarisierten „Oktoberputsch“ 1950 als ein Mann im Hintergrund, der von einer Polizeistelle aus Berichte über die Vorgänge von seinen Konfidenten erhält und diese an den Oberst weiterleitet. Seine „Informationsmethode“ basiert auf Druck und Erpressung und damit auf der „gleichen Basis wie der ganze Putsch“, wie Mirko erklärt:

Ich habe zwei Kollegen, die ich noch von meiner Staatspolizeizeit her kenne und die es inzwischen zu etwas gebracht haben, in den letzten Tagen unter Druck gesetzt. Sie wohnen beide in der russischen Zone. Ich habe sie davon überzeugt, daß sie morgen früh entweder Angehörige der Volkspolizei sein werden oder obdachlose Flüchtlinge in einem Barackenlager. Die Wahl ist ihnen nicht schmerzlich gefallen. Ich habe außerdem ein wenig auf Kosten Ihres Spesenkontos nachgeholfen. (SS 101)

In Kreuzers Roman wird die damals in Österreich verbreitete Angst vor den Sowjets deutlich und er stellt sie als durchaus begründet dar. Freilich waren weder ein Eingreifen der Roten Armee noch eine kommunistische Machtübernahme geplant. Zwar förderte die sowjetische Besatzungsmacht die Streikbewegung aktiv durch Bereitstellung von Verkehrsmitteln und Propagandamedien, insbesondere die „Russische Stunde“ der Radioverkehrs-AG (RAVAG) sendete wiederholt Streikaufrufe und auch das Organ der Besatzungsmacht ÖSTERREICHISCHE ZEITUNG spielte eine wichtige Rolle. Jedoch unterließ der russische Rundfunk-Auslandsdienst „Radio Moskau“ alles, was die Unruhen hätte anheizen können und äußerte sich, abgesehen von der Verlesung eines Leitartikels der PRAWDA, dem Zentralorgan des Zentralkomitees der KPdSU, nicht zu den Vorgängen in Österreich. Insgesamt muss die geringe Unterstützung der KPÖ während des Streiks exemplarisch für das Verhalten der sowjetischen Besatzungsmacht gegenüber ihren „Freunden“ gesehen werden, hatte sie doch das globale Risiko eines Krieges zu berücksichtigen und war deshalb nicht bereit,

sich auf eine „gewaltsame Eskalation oder gar einen bewaffneten Konflikt mit den Westmächten einzulassen“⁷². In Gamillschegs *Die Getäuschten*, ein keineswegs sowjetfreundlich gestimmter Roman, wird das 1961 bereits so wahrgenommen. Als die „Krisentage vom Oktober 1950“ vorbei sind, wird ersichtlich, dass die Russen nicht die Absicht haben „den status quo [sic!] zu ändern, auch nicht in negativer Hinsicht“ (G 360).

Andererseits gelang es der österreichischen Koalitionsregierung mit Hilfe der Putschdrohung dem Streik seine Dynamik zu entziehen. In einem Gespräch erläutert Mirko dem russischen Oberst die Wirkung dieser Angst-Propaganda auf die österreichische Bevölkerung:

Eine Revolution kann man nicht in Raten machen. Die Leute sind inzwischen von den Sozialisten bearbeitet worden. Man hat ihnen das Gespenst der kommunistischen Diktatur an die Wand gemalt. Sie haben jetzt vor der Volksdemokratie mehr Angst als vor dem Lohn- und Preisabkommen. (SS 102)

Für die KPÖ hatte die Niederschlagung des Streiks weitgehende politische Folgen. So wurden nach dem „Oktoberstreik“ die Gremien des ÖGB von kommunistischen Parteimitgliedern gesäubert und hunderte Mitglieder der KPÖ aus den verstaatlichten Betrieben entlassen. Die Partei selbst wurde noch stärker in die Isolation gedrängt.

Zehn Jahre später, also 1960, war der erfolgreiche Widerstand der Österreicherinnen und Österreicher gegen die angeblich drohende „kommunistische Eroberung“, so Innenminister Oskar Helmer im FORVM,⁷³ bereits zu einem staatstragenden Mythos erhoben worden: „Wäre der lebendige Damm, den die Arbeiter und Angestellten, die Bevölkerung und die Exekutive damals bildeten, auch nur an einer Stelle gebrochen, so wäre Österreich heute kommunistisch.“⁷⁴ Oliver Rathkolb hat darauf hingewiesen, dass die „Putsch-Metapher“ und die damit einhergehende Mythisierung des „Oktoberstreiks“ von der österreichischen Politik bewusst in der Öffentlichkeit zur „Durchsetzung kurz- bzw. langfristiger Ziele im Kalten Krieg“⁷⁵ eingesetzt wurde, um damit die Wirtschafts-

72 Wolfgang Mueller: Die gescheiterte Volksdemokratie: Zur Österreich-Politik von KPÖ und Sowjetunion 1945 bis 1955. In: JAHRBUCH FÜR HISTORISCHE KOMMUNISMUSFORSCHUNG 13 (2005) 1, S. 141–170, hier S. 169.

73 Oskar Helmer: Als Österreichs Kommunisten putschten. Zum 10. Jahrestag des Staatsstrechs der KPÖ im September 1950. In: FORVM 7 (1960) H. 81, S. 322–325, hier S. 325.

74 Ebd.

75 Oliver Rathkolb: Die „Putsch“-Metapher in der US-Außenpolitik gegenüber Österreich, 1945–1950. In: Michael Ludwig (Hg.): Der Oktoberstreik 1950. Ein Wendepunkt der Zweiten Republik. Dokumentation eines Symposiums der Volkshochschulen Brigittenau und Floridsdorf und des Instituts für Wissenschaft und Kunst. Wien: Picus 1991. S. 113–123, hier S. 113.

und Militärhilfe im Rahmen des European Recovery Program (ERP) zu steigern. In Bezug auf den „Oktober-Streik“ hat Ernst Fischer in seinen Memoiren bemerkt, dass der von der österreichischen Regierung betriebene Antikommunismus „ein fettes Geschäft“ war, denn je „größer die ‚kommunistische Gefahr‘“, desto größer wäre die Chance gewesen, „die USA zur Erhöhung der finanziellen Hilfe zu bewegen“⁷⁶.

Gegen die Mythisierung des Widerstands gegen einen angeblichen Putsch schreibt 1974 Karl Wiesinger mit *Der rosarote Straßenterror* (1974) an, ein Text, der laut Autor explizit zum Ziel hat, die „perfiden Putschlüge“⁷⁷ zu entlarven. Der Roman, im maoistischen Oberbaum Verlag in Westberlin in der Reihe „Proletarisch-revolutionärer Roman“ in einer Auflage von 3000 Exemplaren erschienen, stellte dem offiziellen Narrativ der österreichischen Regierung vom drohenden kommunistischen Staatsstreich eine Erzählung aus der Perspektive der Arbeiterklasse entgegen, die der orthodoxen kommunistischen Interpretation der Ereignisse entsprach⁷⁸ und der Sozialdemokratie die „Doppelmaske“ vom Gesicht reißen sollte.⁷⁹ Durch eine dokumentarische Darstellung intendierte Wiesinger, die mit der „Putschlüge“ einhergehende antikommunistische Propaganda der SPÖ und des Österreichischen Gewerkschaftsbundes (ÖGB) zu zeigen und zu widerlegen. So zählen Innenminister Helmer, der ÖGB-Präsident Johann Böhm sowie der damalige Vorsitzende der Bau- und Holzarbeitergemeinschaft Franz Olah zu den Persönlichkeiten, die maßgeblich an der Niederschlagung des Streiks beteiligt gewesen waren. Vor allem der umstrittene Olah spielte mit seinen „Rollkommandos“ in diesem „Kalte[n] Bürgerkrieg“⁸⁰ eine zentrale Rolle.

Wiesingers Roman – mit dem Ziel, in einer leicht verständlichen Sprache die historischen Ereignisse authentisch zu schildern – ist ästhetisch dem Sozialistischen Realismus verpflichtet. Er montiert historische Quellenmaterialien wie Flugblätter, Plakate, Fotografien und Reden in den Text und lässt die Dokumente gleichsam als Belastungszeugen der antikommunistischen Propaganda auftreten. So reiht der Roman „[p]räzise Zeitbilder und fiktive Passagen [...] ohne Übergang“⁸¹ aneinander und legt die vermeintlichen Gründe für das Scheitern des Streiks offen. Der literarische Angriff auf die Politik der Sozialdemokratie

76 Fischer: *Das Ende einer Illusion*, S. 323.

77 Wiesinger: *Das boshafte Schweigen – die Waffe des österreichischen Reaktionärs*, S. 48.

78 Vgl. Eva Priester: *Der große Streik. Tatsachenbericht über den Oktoberstreik 1950. Kommunistische Partei Österreichs*. Wien: KPÖ 1980, S. 2.

79 N.N.: *Der rosarote Straßenterror*. Aus einer Diskussion mit Karl Wiesinger über seinen neuen Roman, der im Frühjahr 1974 im Oberbaumverlag Berlin erscheint. In: *SOZIALISTISCHE ZEITSCHRIFT FÜR KUNST UND GESELLSCHAFT* 4 (1973) H. 22.

80 Stöver: *Der Kalte Krieg*, S. 227.

81 Schnalzer-Beiglböck: *Karl Wiesinger (1923–1991)*, S. 185.

sowie die Aufklärung der Arbeiterschaft waren dabei intendiertes Ziel. Den Titel des Romans erklärte Wiesinger mit der „rosaroten“ Einstellung der Sozialdemokraten gegenüber der Revolution, die eben keine echten Revolutionäre wären, sondern „Steigbügelhalter des Kapitals“.⁸² 1950 sei es ihnen mittels der „Putschlüge“ gelungen, die verbreitete Angst in den Köpfen der österreichischen Bevölkerung vor der Installierung einer „Volksdemokratie“ durch die KPÖ und die sowjetischen Besatzer für ihre eigenen politischen Zwecke zu instrumentalisieren.

Der Verrat an den Arbeitern wird zum zentralen Motiv von Wiesingers Roman, denn indem Gewerkschaftsführer Olah Arbeiter gegen ihre Kollegen kämpfen lässt – so Wiesingers Darstellung –, unterläuft er die Solidarität unter den Werktätigen. Figuren, die der Sozialdemokratie angehören, werden als verunsichert und naiv bis dumm charakterisiert oder sind gar Spitzel, während kommunistisch engagierte Figuren als ideologisch gefestigte Aufklärer die Politik der SPÖ entlarven. Dass das Scheitern der Streikbewegung auch auf Fehler der KPÖ zurückzuführen ist, darauf nimmt Wiesinger nur indirekt Bezug, z.B. in der Darstellung eines Delegierten, der von der Betriebsrätekonferenz zurückkehrt, die auf dem Höhepunkt des Streiks den Beschluss fasste, die Kampffraktion zu unterbrechen. Die mit der „politischen und taktischen Führung des Kampfes überfordert[e]“⁸³ KPÖ beging mit dieser Unterbrechung einen kapitalen Fehler: Denn mit der Einberufung einer gesamtösterreichischen Betriebsrätekonferenz, die eine breit legitimierte Streikleitung aufbauen sowie ein Forderungsprogramm an die Regierung beschließen sollte, wurden die Streikaktionen verzögert und das verschaffte dem politischen Gegner genug Zeit für die Mobilisierung der Gegenpropaganda.

Als „boshafte Schweigen“ bezeichnete Wiesinger die nicht erfolgte Rezeption seines Romans in den österreichischen Medien, „selbst bei Menschen, von denen ich genau weiß, daß sie mir liebend gern für diese Richtigstellung der Geschichte ins Gesicht spucken würden“⁸⁴. Immerhin brachten die Literaturzeitschrift *WESPENNEST* und das KPÖ-Organ *WEG UND ZIEL* Teilabdrucke des Romans. In Deutschland erschien in der *FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG* eine Rezension, die jedoch alles andere als positiv war. Wiesinger wurde vorgeworfen, seine „Literaturwaffe“ nötige dem Leser eine „klassenkämpferische Schlussfolgerung“ auf, und bewiese durch die „ultralinke These vom ‚Proletariat als revolutionärem Subjekt‘“ nur die „politische Ohnmacht ihrer Befürwor-

82 N.N.: Der rosarote Straßenterror.

83 Walter Baier: Das kurze Jahrhundert: Kommunismus in Österreich. KPÖ 1918 bis 2008. Wien: Edition Steinbauer 2009, S. 110.

84 Wiesinger: Das boshafte Schweigen, S. 48.

ter“⁸⁵. Der österreichische Schriftsteller Michael Scharang würdigte den Roman in der VOLKSSTIMME mit einer längeren Besprechung. Er hob dabei die Überzeugungskraft, die von Wiesingers Darstellung ausging, hervor, und betonte, dass es sich nicht um einen historischen, sondern um einen politischen Roman handelte, der „in die geschichtliche Wirklichkeit eine realistische Geschichte“ einsetzt und Spannung erzeugt, die sich „aus den Spannungen einer Klassengesellschaft herleitet“.⁸⁶

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Österreich-Bilder, die in den Texten der politischen Nachkriegsliteratur aufscheinen, zwar eng mit zeitgeschichtlichen Ereignissen und den jeweiligen politischen Positionen verflochten sind, andererseits aber kaum Perspektiven für eine selbst- und geschichtsbesusste Identitätsbildung des neu erstandenen Staates bieten oder seine zukünftige Rolle im Spannungsfeld des Kalten Krieges bestimmen helfen. Mit einer Gemengelage aus Opfermythos, Monarchiesehnsucht und katholischem Christentum, auf die die meisten Österreich-Bilder zurückgreifen, ist kein moderner Staat zu machen.

85 Thomas Zenke: Rotes Licht für kritisches Denken. Ein proletarisch-revolutionärer Roman. In: FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG, 15.5.1974.

86 Michael Scharang: Ein Volksschriftsteller. In: VOLKSSTIMME, 11.5.1974. Obwohl Wiesingers Werk in österreichischen Medien anderer politischer Couleur ignoriert wurde, sorgte der Roman mit seiner kritischen Sichtweise und „Korrektur“ des offiziellen Narratives vom „Streikputsch“ bei einem ehemaligen „Machthaber“ für Verstimmung: Franz Olah, dessen Name stets mit der „heldenhaften“ Bekämpfung des „Oktoberstreiks“ 1950 in Verbindung gebracht wurde, erstattete im Dezember 1974 Strafanzeige und reichte eine Ehrenbeleidigungsklage ein, was dazu führte, dass der Roman in Österreich beschlagnahmt wurde. Wie das NEUE FORVM berichtete, stürzte sich der ehemalige Innenminister und Präsident des Österreichischen Gewerkschaftsbundes an einer Stelle des Romans, in der er der Mitschuld am sogenannten Holowaty-Skandal bezichtigt wurde. vgl. M.S.: Olah zensuriert Wiesinger. In: NEUES FORVM 23 (1975) H. 253/254, S. 2.

15 VERSCHLEPPUNG UND MENSCHENRAUB

„[...] es gingen damals immer Gerüchte durch Wien, daß es ein Umschlagplatz wäre, daß ein Menschenhandel getrieben würde, daß, in Teppiche gewickelt, Menschen und Papiere verschwänden, daß jeder, auch ohne es zu wissen, für irgendwelche Seiten tätig wäre.“¹

Ingeborg Bachmann

Österreich als gefährliches Terrain

Es würden sich zahlreiche Schundromane über die Verbrechen der Besatzungsmächte in Österreich schreiben lassen, so der Verfasser einer von der SPÖ herausgegebenen Broschüre mit dem Titel *Kriminalakt Österreich*: „Nichtsahnend bummelte Jim durch die 143. Straße. Da brauste ein Packard heran, vier Männer zerrten Jim in den Wagen, und ehe die Passanten begriffen, daß die ‚Blutige Hand‘ ein neues Opfer geschnappt hatte, verschwand die unheimliche Limousine hinter dem nächsten Wolkenkratzer ...“² Diesen fiktiven Fall von Verschleppung durch Gangster in einem „Groschenroman“ parallelisiert der Verfasser mit der Wirklichkeit Österreichs während der Besatzungszeit, wo sich täglich solche Fälle ereignen würden: „Und wie ist es wirklich? Eine Frau geht einkaufen. Als sie die Einfriedung des Volksgartens entlang eilt, taucht neben ihr ein ausländisches Fahrzeug auf, die Insassen ziehen die Ahnungslose hinein und preschen quer über den Heldenplatz zum beschlagnahmten Teil der Hofburg ...“³

Der ehemalige österreichische Innenminister Franz Olah, ein wesentlicher politischer Akteur im Kalten Krieg – als Präsident des Österreichischen Gewerkschaftsbundes war er an der Niederschlagung des sogenannten „Oktoberputsches“ 1950 beteiligt – erinnert sich an den „ungeheure[n] politische[n] Druck“ im sowjetisch besetzten Teil Österreichs „mit täglichen Verschleppungen“, die „auch vor politischen Funktionären, ja selbst vor Abgeordneten“⁴ nicht Halt machte. Damit spielt er auf den spektakulärsten Entführungsfall im Österreich der Besatzungszeit an, nämlich die Verschleppung der hohen Ministerialbeamtin Margarethe Ottilinger im Jahr 1948, der damals in nationalen und internationalen Medien heftig diskutiert wurde. Die tatsächlichen politischen Hinter-

-
- 1 Ingeborg Bachmann: Malina. In: Dies.: Werke. Hg. von Christine Koschel, Inge von Weidenbaum und Clemens Münster. Dritter Band: Todesarten: Malina und unvollendete Romane. München: Piper 1978, S. 9–337, hier S. 260.
 - 2 Rupert Rindler (Hg.): Kriminalakt Austria. Zell/See, Wien: Vorwärts 1953, S. 3.
 - 3 Ebd.
 - 4 Franz Olah: Die Erinnerungen. Wien, München, Berlin: Amalthea 1995, S. 129 f.

gründe dieses Falls sind bis heute nicht restlos geklärt.⁵ Für den Präsidenten der „Deutschen Liga für Menschenrechte“, den Schriftsteller Frank Arnau, war der Menschenraub, wie er in der Zeit nach 1945 „aus anderen Beweggründen und außerhalb kriegerischer Handlungen vor sich geht“, ein Fall von „staatlicher Kriminalität“, der nicht „nur entschieden abgelehnt, sondern bloßgestellt und bekämpft werden“ musste.⁶ Unter der Herrschaft Stalins war Deportation eine verbreitete Form des Terrors geworden, deren Opfer politische, soziale oder ethnische Gruppen oder Individuen waren, die als „gefährlich“, „feindlich“ oder „schuldig“ gegenüber der Sowjetunion eingestuft wurden. In den Jahren 1929 bis 1953 waren ca. 14,5 Millionen Menschen, die im sowjetischen Einflussbereich lebten, von Deportationsmaßnahmen verschiedenster Art betroffen.⁷

Diese Form des Terrors erstreckte sich nach Ende des Krieges 1945 auch auf Österreich und blieb nicht nur ein Phänomen in der sowjetischen, sondern dehnte sich auch auf die westlichen Besatzungszonen aus. Sowohl österreichische Bürgerinnen und Bürger, die sich einer angeblichen Rechtsverletzung gegen die Besatzungsmacht schuldig gemacht hatten, als auch ehemalige sowjetische Staatsbürgerinnen und Staatsbürger, die in den Westen abgesprungen waren und als Repatriierungsfälle galten, wurden Opfer der Verschleppung. Auf dem ersten Höhepunkt des Kalten Krieges 1948 war Österreich keine „Insel der Seligen“, sondern eine „Halbinsel der Trübseligen, die in den Halbkontinent der sowjetischen Satelliten hineinragte“⁸ und damit ein ebenso gefährliches Territorium wie Prag oder Berlin. Die Verhaftungen wurden „am helllichten Tag, beim Spaziergang, unter dem Vorwand einer dienstlichen Erledigung auf der sowjetischen Kommandantur oder in der eigenen Wohnung vorgenommen“.⁹ Charakteristisch für die sowjetische Justizpraxis dieser Jahre war die „beinahe lückenlose Geheimhaltung der Verfahren“¹⁰. Mit der Festnahme verschwanden die Verhafteten aus dem Blickfeld ihrer Umgebung und weder Verwandte noch die österreichischen Behörden wussten um ihr weiteres Schicksal.

5 Genauerer dazu siehe weiter unten. Vgl. Catarina Carsten: *Der Fall Ottilinger. Eine Frau im Netz politischer Intrigen*. Wien, Freiburg, Basel: Herder 1983. Stefan Karner (Hg.): *Geheime Akten des KGB. „Margarita Ottilinger“*. Graz: Leykam 1992 und Ingeborg Schödl: *Im Fadenkreuz der Macht. Das außergewöhnliche Leben der Margarethe Ottilinger*. Wien: Czernin 2004.

6 Frank Arnau: *Menschenraub*. München: Kurt Desch 1968, S. 10.

7 Vgl. Courtois (Hg.): *Das Handbuch des Kommunismus*, S. 259 f.

8 Bischof: „Prag liegt westlich von Wien“, S. 337.

9 Harald Knoll, Barbara Stelzl-Marx: *Sowjetische Strafjustiz in Österreich*. In: Stefan Karner (Hg.): *Die Rote Armee in Österreich. Sowjetische Besatzung 1945–1955*. Bd. 1, Beiträge. Graz, Wien: Verein zur Förderung der Forschung von Folgen nach Konflikten und Kriegen 2005, S. 275–322, hier S. 275.

10 Barbara Stelzl-Marx: *Verschleppt und erschossen. Eine Einführung*. In: Stefan Karner, Dies. (Hg.): *Stalins letzte Opfer*, S. 21–79, hier S. 52.

Der Journalist und Verleger Fritz Molden, während der nationalsozialistischen Herrschaft im österreichischen Widerstand tätig, beschreibt in seiner Autobiographie die Situation folgendermaßen:

Die Menschenräuber waren unterwegs, Entführungen an der Tagesordnung. Es kam immer wieder vor, daß in den sowjetisch besetzten Gebieten Österreichs oder sogar auch aus den westlichen Besatzungszonen Leute entführt wurden. Die Polizei in den von den Sowjets besetzten Bezirken Wiens war kommunistisch durchsetzt; jede Säuberung wurde von der Besatzungsmacht verhindert. Der Menschenraub wurde daher oft von solchen, den Sowjets hörigen Polizisten durchgeführt.¹¹

Die österreichische Nachkriegsgesellschaft nahm diese Methoden der sowjetischen Besatzung als Verbrechen und Handlungen einer fremden Macht wahr, denen sie schutzlos ausgeliefert war. Ein Plakat des Zentralsekretariats der SPÖ aus dem Jahre 1948 protestierte: „Gegen Menschenraub! Für die Sicherheit des Lebens! Für die Freiheit!“¹² Heute sind diese gefährlichen Verhältnisse, trotz des prominenten Status einiger Opfer, aus dem kollektiven Gedächtnis der Österreicherinnen und Österreicher weitgehend verschwunden. Im Gegensatz zu Großereignissen der österreichischen Nachkriegsgeschichte, wie etwa dem Abschluss des Staatsvertrags 1955 oder dem Abzug der Besatzungsmächte, sind die Angst und die Bedrohung durch Verschleppung, die in nicht wenigen Fällen mit der Hinrichtung der Verurteilten endete, so gut wie verschüttet. Auch die Geschichtswissenschaft hat erst in den letzten Jahren damit begonnen, sich dieses Themenkomplexes anzunehmen.¹³ Im öffentlichen Diskurs der Besatzungsjahre, in Tageszeitungen und parlamentarischen Debatten, waren die Verschleppungen hingegen ein zentrales Thema. Und auch die österreichische Literatur der Zeit hat ein wahres Panorama an Fällen, Berichten und Beschreibungen des Menschenraubs in Österreich entfaltet. Bemerkenswert ist nur, wie sehr auch diese Literatur vergessen wurde.

In den beiden Thrillern *Internationale Zone* (1953) und *Und einer folgt dem anderen* (1953) von Milo Dor und Reinhard Federmann wird das Phänomen Menschenraub ganz im Sinne der zitierten SPÖ-Broschüre mit verbrecherischen Elementen, die im Auftrag der sowjetischen Besatzungsmacht operieren, in Beziehung gebracht. Der Journalist und Politiker Franz Kreuzer hat seinen ersten und einzigen Roman *Die schwarze Sonne* (1956) mit dem Untertitel „Tatsa-

11 Molden: *Besetzer, Toren, Biedermänner*, S. 55.

12 Zentralsekretariat der Sozialistischen Partei Österreichs: *Gegen Menschenraub!* Wien: Vorwärts 1948. Plakatsammlung Wienbibliothek.

13 Vgl. Karner, Stelzl-Marx (Hg.): *Stalins letzte Opfer*.

chenroman vom Menschenraub“ versehen, in dem er auf einen historischen Fall aus dem Jahr 1950 Bezug nimmt. In Johannes Mario Simmels *Lieb Vaterland magst ruhig sein* (1965) wird die Menschlichkeit eines Safeknackers auf die Probe gestellt, der vom ostdeutschen Geheimdienst gezwungen wird, einen westdeutschen Geschäftsmann zu verschleppen. Ein junger Arbeiter gerät in Karl Bednariks Roman *OMEGA Fleischwolf*¹⁴ (1954) in Verdacht, an seiner Arbeitsstätte in einer der „Verwaltung des sowjetischen Eigentums in Österreich“ (USIA) nachempfundenen Fabrik Sabotage begangen zu haben und wird in der Folge zum Opfer eines Verschleppungsversuchs. In den gemeinsam mit Bertrand Alfred Egger verfassten *Raubersg'schichten* (1962) findet sich Federmanns Porträt eines Menschenräubers, der einem historischen Vorbild nachempfunden ist. Der Propagandakrieg zwischen den Besatzungsmächten auf österreichischem Boden wird in Federmanns *Himmelreich der Lügner* (1959) anhand des rätselhaften Verschwindens eines kommunistischen Politikers aufgezeigt, während in Susanne Wantochs *Das Haus in der Brigittastraße* (1955) der junge Künstler Ferdinand Krenk vom amerikanischen Spionageabwehrdienst CIC verschleppt wird. Sowohl in Richard Billingers *Donauballade* (1959) als auch in *Die Nachzügler* (1961) von Rudolf Henz treten zwielichtige Figuren auf, die nicht nur der Spionage, sondern auch des Menschenraubs verdächtigt werden. Dick und Mac, Protagonisten des Jugendbuches *Gefährliche Grenze* (1956) von Paul Anton Keller, belauschen an der ungarischen Grenze den Plan dreier „Zigeuner“ (GG 167), einen Wiener Professor, der über wichtige Informationen verfügt, zu verschleppen. Und in dem kurzen Hörspielsketch *Weg in die Vergangenheit* (1955) von Carl Merz und Helmut Qualtinger befürchtet die Frau eines Öl-Fachmanns, dieser wäre bei einem Auftrag in der sowjetischen Besatzungszone in die Fänge der Russen geraten. Selbst in den „Spionageromanen“ von Karl Wiesinger (Pseudonym Frank I. Noel) beabsichtigte dieser, die Hauptfigur, einen amerikanischen Inspektor, in die Fänge von Menschenräufern geraten zu lassen, die ihn nach Sibirien verschleppen.¹⁵

Doch nicht nur in der österreichischen Literatur, auch im internationalen Film dieser Zeit ist der Menschenraub Thema: Sowohl Graham Greenes und Carol Reeds *The Third Man* (1949) als auch George Sidneys *The Red Danube* (1949; dt. *Schicksal in Wien*), an dessen Drehbuch die Schriftstellerin Gina Kaus

14 Karl Bednarik: *OMEGA Fleischwolf*. Wien: Kremayr & Scheriau 1954 [Im Folgenden abgek. OF].

15 Vgl. Frank I. Noel: *Froschmänner am Werk*. (Achtung! Atomspionage!; Bd. 4), S. 46. Die Ankündigung für den sechsten Band *Die Sklavenbrigade*, der jedoch nicht mehr erscheinen sollte, verkündet: „Grasill wurde verschleppt. Ein Flugzeug führt ihn weg aus der Atomstadt in Lappland. Richtung Osten. Aber keine Russen. Es sind Angehörige der dritten Macht. Weil Grasill das Dokument entdeckt hat, soll er verschwinden. Aber er soll für die dritte Macht arbeiten, die die von einer zweiten Macht mißbrauchten Sklaven befreien will.“

mitwirkte, setzen sich mit den unmenschlichen Vorgängen bei der „Repatriierung“ sowjetischer Staatsangehöriger auseinander. In *The Red Danube* steht eine geflüchtete russische Ballerina im Mittelpunkt, die aus dem englischen Sektor des vierfach geteilten Wien an die Sowjets ausgeliefert werden soll. Obwohl sie ein englischer Offizier zu schützen versucht, gerät sie in die Fänge der GPU.¹⁶ In *The Third Man* ist Anna, die weibliche Hauptfigur, eine nach Wien geflohene Ungarin und als solche in Gefahr, von den Sowjets verschleppt zu werden. In der Buchfassung beschreibt Greene die Verschleppungsfälle als zentrales Element der Atmosphäre im Wien der Nachkriegszeit:

Bei Nacht tut man gut, in der Inneren Stadt zu bleiben oder in einer von drei Besatzungszonen, wenngleich auch dort gelegentlich Menschen geraubt werden – so sinnlos schien uns dieser Menschenraub bisweilen: ein ukrainisches Mädchen ohne Paß, ein alter Mann, der niemand mehr nützen konnte; manchmal freilich auch der Techniker oder der Verräter.¹⁷

Ebenso rekurriert der vermutlich im Auftrag der amerikanischen Besatzungsmacht herausgegebene Propaganda-Comic *Verfolgt ...* (1953) auf die Praxis der Sowjetunion, Menschen in Arbeitslagern verschwinden und ihre Angehörigen im Unklaren über das weitere Schicksal der Verschleppten zu lassen. Hier geht es um einen Arbeiter in einer Ziegelbrennerei in einem nicht näher bezeichneten totalitären Staat, der aufgrund seiner Beschwerden über die Arbeitsverhältnisse angezeigt wird, was seine Verschleppung zur Folge hat, wie ein Funktionär der zurückgelassenen Familie, deren Mitglieder alle unter den Repressalien des Systems zu leiden haben, berichtet: „Weggeführt haben sie ihn [...], weil er ein Aufwiegler ist.“¹⁸

Insgesamt ist freilich zu beachten, dass die sowjetische Praxis der Verschleppung auch tatsächliche Spione und Saboteure betroffen hat, wie das Greene auch andeutet, und dass sie zu einem gewissen Teil als Reaktion auf die halbherzigen Entnazifizierungsversuche im Westen betrachtet werden kann.¹⁹ Es ist mehr als plausibel, dass sich unter den zahlreichen Verschleppten auch Kriegsverbrecher und Nationalsozialisten, die während des Dritten Reiches in hochrangigen

16 Stiftung Deutsche Kinemathek (Hg.): *Kalter Krieg*, S. 257 f.

17 Graham Greene: *Der dritte Mann*. Zürich: Artemis-Verlag 1952, S. 17. Freilich war auch Deutschland, insbesondere Berlin, die sogenannte „Hauptstadt des Kalten Krieges“, von zahlreichen Fällen des Menschenraubs betroffen. Der Stasi-Experte Karl Wilhelm Fricke, selbst im Jahr 1955 Opfer einer Verschleppung, schätzte, dass bis Mitte der 1960er-Jahre ca. 700 Menschen aus Westdeutschland in die DDR entführt worden waren. Vgl. Christiane Kohl: *Donner, Blitz und Teddy*. In: *DER SPIEGEL* 50 (1996) H. 10, 4.3.1996, S. 52–68.

18 N.N.: *Verfolgt ...* Wien: Neue Welt 1953, S. 16.

19 Knight: *Kalter Krieg, Entnazifizierung und Österreich*, S. 37–52.

Funktionen und Ämtern tätig waren, befanden. Das wird auch in den Thrillern von Dor/Federmann angedeutet.²⁰

Verbrechen, Repatriierung, Spionage: Menschenraub im Kontext

Die sowjetische Justizpolitik, die in der Ostzone Österreichs ihre Anwendung fand, spiegelte in ihrer Form der Urteilsfindung und -vollstreckung den „systemimmanenten Terror unter Stalin wider“.²¹ So galt in den Jahren zwischen 1947 und 1950 „25 Jahre Haft“ als Höchststrafe für Vergehen wie „Spionage“ oder „Sabotage“; jedoch gab es ab Januar 1950 mit dem Dekret über die „Anwendung der Todesstrafe gegen Vaterlandsverräter, Spione, subversive Diversanten“ auch Todesurteile. Die zahlreichen realen und imaginären Feinde, denen sich die Sowjetunion nach 1945 ausgesetzt sah, waren höchst unterschiedlicher Art. Zum Teil glaubte man sie in der eigenen Herrschaftssphäre bereits beseitigt, während man davon ausging, dass sie im Westen noch virulent waren und in den sowjetischen Bereich eindringen könnten. Stalins Paranoia vor Spionen, Agenten und Saboteuren, die stark antisemitische Züge trug, tat ihr übriges zu diesen Bedrohungsszenarien.²² Die vereinfachte Darstellung von komplexen Sachverhalten wurde zur immer wieder vorgebrachten Ermahnung der sowjetischen Kalten Krieger.²³

Für die ARBEITER-ZEITUNG sind die Phänomene „Menschenraub“ und „Verschleppung“ in Österreich eng mit der sowjetischen Besatzung verbunden. Sie griff immer wieder Fälle von sowjetischen Übergriffen auf und war auch hinsichtlich ihrer Kritik am politischen System der Sowjetunion nicht zurückhaltend. So kritisierte sie in mehreren Leitartikeln vehement jene „Unbekannten“, die Österreicherinnen und Österreicher „belästigen oder überfallen“, also jene „nächtliche[n] Gewalttäter, die unbekannt bleiben, weil entweder die Polizei sie nicht erwischt oder [...] nicht erwischen darf“²⁴. Diese identifizierte die ARBEITER-ZEITUNG vor allem mit den Soldaten der sowjetischen Besatzungsmacht, die gegenüber der Bevölkerung sowie den Behörden des Landes immun, also „bevorrechtet, unantastbar, exterritorial“²⁵ wären. Die Tatsache, dass Personen auf österreichischem Boden verschleppt werden, beweist für die Zeitung die allgemeine Rechtlosigkeit, derer sich die Österreicherinnen und Österreicher ausgeliefert sahen und da diese Praxis den Menschenrechten widerspreche, würde

20 Vgl. Stocker: Jenseits des „Dritten Mannes“, S. 118.

21 Stelzl-Marx: Verschleppt und erschossen, S. 23.

22 Vgl. Weiss: Ungeziefer, Aas und Müll. Feindbilder der Sowjetpropaganda, S. 109–122.

23 Vgl. Subok, Pleschakow: Der Kreml im Kalten Krieg, S. 161.

24 P[ollak]: Die Unbekannten, S. 1–2.

25 Ebd.

dadurch gezeigt, dass das sowjetische System unmenschlich, vor allem aber auch undurchschaubar sei. Aber nicht nur die ARBEITER-ZEITUNG forderte deshalb die staatliche Souveränität Österreichs, um solchen verbrecherischen Methoden Einhalt zu gebieten, auch der WIENER KURIER, die Zeitung der US-amerikanischen Streitkräfte in Österreich, wies in einem Artikel mit dem Titel „Bürgerrechte“ auf diesen Sachverhalt hin. Solange der Staatsbürger die Rechtsordnung nicht überschreite, so der Tenor des Artikels, hätte er in einem „freien, demokratischen Staat“ nichts zu befürchten, im Falle eines Vergehens solle „seine Verhaftung in vorgeschriebener Weise durch Polizeiorgane“ erfolgen und seine Schuld erst in einer allgemein zugänglichen Gerichtsverhandlung erwiesen werden: „Wo diese Rechte nicht bestehen, wandelt sich Verhaftung zu Menschenraub, öffentliche Verhandlungen zu geheimen Terror, Gefängnisstrafen zu Sklavenarbeit und der Begriff ‚Demokratie‘ [...]“²⁶ würde in sein Gegenteil verkehrt.

In seiner Besprechung des Romans *Die schwarze Sonne* seines Kollegen Franz Kreuzer betont Felix Hubalek, dass es sich „hier nicht bloß um den einen, erschütternd dargestellten Fall, nicht bloß um die (einer schändlichen Wirklichkeit nachgestaltete) Geschichte des Menschenräubers Mirko“ handelt, sondern „an Hand des Einzelfalles der Gesamtkomplex einer politisch-kriminellen Zeiterrscheinung abgehandelt“²⁷ wird. Wie der Klappentext des Romans verlautbart, konnte das Buch erst veröffentlicht werden, „nachdem der letzte russische Soldat Österreich verlassen hatte“, vor allem deswegen, weil mit der Publikation des Romans, der explizit die Machenschaften der sowjetischen Besatzer auf österreichischem Boden kritisiert, auch für Kreuzer selbst die Gefahr bestand, Opfer sowjetischer Repressionen oder sogar einer Verschleppung zu werden.²⁸ Auch Milo Dor und Reinhard Federmann, die sich zum Unmut der sowjetischen Besatzungsbehörde mit scharfer Kritik an der Sowjetunion in diversen Artikeln und in ihren Romanen nicht zurückhielten und die an der Gründung der antitotalitären „Gesellschaft für die Freiheit der Kultur“ beteiligt waren, wurden von Seiten der kommunistischen Presse mit scharfer Kritik bedacht und mussten Angst haben, entführt zu werden.²⁹

26 N.N.: Bürgerrechte. In: WIENER KURIER, 25.11.1948.

27 Hubalek: Vom Menschenraub ..., S. 67.

28 Das Bild der schwarzen Sonne, das erst am Ende des Romans eingeführt wird, lässt sich auf Arthur Koesters berühmten Roman *Sonnenfinsternis* (1940) beziehen, der die stalinistischen Terrormethoden und deren Mechanismen in Moskau während der großen Säuberungen zum Thema hat. Eine Sonnenfinsternis wird in nicht-wissenschaftlichen Texten manchmal auch als schwarze Sonne bezeichnet. Andererseits legt der Roman mit seinem Titel auch eine Spur zur Literatur des 19. Jahrhunderts, in der die schwarze Sonne als Symbol für Weltverneinung und Melancholie eine Rolle spielt. Vgl. Julia Kristeva: *Die schwarze Sonne. Depression und Melancholie*. Frankfurt/M.: Brandes & Apsel 2007.

29 Milo Dor erzählt in seiner Autobiographie, dass „Abgesandte der sowjetischen Besatzungs-

Kreuzer stellt die politischen Hintergründe des Phänomens Menschenraub ins Zentrum seines Romans. Protagonist ist Mirko, ein Polizeibeamter und Mitglied der Kommunistischen Partei, der weniger aus politischem Idealismus denn aus seinen zahlreichen Lastern, wie Trink- und Spielsucht sowie einer notorischen Schwäche für Frauen der sowjetischen Kommandantur zuarbeitet, da ihm deren Aufträge zu Geld verhelfen. So meint er: „Aber es wußte doch ein jeder, daß man die Moneten meinte und die Weiber, nicht den Kommunismus.“ (SS 21)

Der Vorwurf, dass die Akteure, die die Verschleppungen im Auftrag der Sowjets durchführen, niedrigen Motiven, vor allem aber finanziellen Interessen folgen, findet sich auch in *Internationale Zone*. Hier ist es ein sowjetischer Hauptmann namens Gubarew, für den eine Schleichhändlerbande missliebige Personen entführt. Im Gegenzug decken Gubarews Leute ihren Zigaretenschmuggel. Für jeweils einen Verschleppten erhält die Schmugglerbande die Lizenz für eine Ladung Zigaretten. Auf die Frage des Bandenchefs Georges Maine, wer als nächstes zu verschleppen sei, meint der Hauptmann, dass Maine die Gründe für die Verschleppung nicht interessieren würden: „Sie interessieren nur die Zigaretten.“ (IZ 56) Dennoch ist Maine nicht frei von Zwängen. Da er sich trotz seines prekären Status als Flüchtling „so tief mit dem Hauptmann eingelassen“ (IZ 57) hat, kann ihm Gubarew drohen, ihn „jederzeit durch Mittelsleute anzeigen“ (IZ 57) zu lassen. Die Motivationen der Figuren in den beiden Romanen, für die sowjetische Besatzungsmacht als „Menschenräuber“ zu fungieren, sind vor allem materieller Natur. Keine der Figuren sympathisiert mit den Sowjets und ihren Methoden, wie auch Hauptmann Gubarew weiß: „Aber wie kann ich konspirativ sein, wenn ich gezwungen bin, mit Banditen zusammenzuarbeiten? Wo finde ich einen ehrlichen Menschen, der das aus Idealismus tut?“ (IZ 174)

In *Die schwarze Sonne* findet sich dasselbe Motiv der Kooperation zwischen der sowjetischen Besatzungsmacht und der Unterwelt.³⁰ Benno, der Anführer

macht“ versuchten, ihn in der Wohnung seiner damaligen Frau, die in der Sowjetzone lag, „zu kassieren und eventuell nach Sibirien zu verschicken, wie es zu dieser Zeit durchaus üblich war“. Zu seinem Glück war er zu besagtem Zeitpunkt nicht zu Hause. Dor: Auf dem falschen Dampfer, S. 238. Hermann Schreiber erinnert sich: „Daß ich hundert Meter von der Grenze der britischen, aber in der sowjetischen Besatzungszone wohnte, störte nicht nur meine französischen Arbeitgeber, sondern vor allem einige meiner Freunde. Milo Dor und Federmann arbeiteten mit Friedrich Torberg zusammen, und wenn dies auch literarische oder publizistische Aktivitäten waren, so hatten sie sich in ihrem Roman *Internationale Zone* und in verschiedenen Artikeln doch ziemlich weit vorgewagt und mussten zumindest mit unangenehmen Verhören rechnen, wenn sie den Russen zu nahe kamen. [...] Die Ängste, die Federmann ausstand, wenn er die paar Schritte vom (britischen) Margarethengürtel zum Haus 64 auf dem (sowjetischen) Wiednergürtel zurücklegen mußte, hat Helmut Qualtinger in einem Bonmot geschildert: ‚Wenn der Federmann zum Schreiber um Geld geht, dann glaubt er immer eine Stimme zu hören, die hinter ihm herruft: Fjedermann!‘“ Schreiber: Ein kühler Morgen, S. 97.

30 Vgl. Stocker: Jenseits des „Dritten Mannes“, S. 120. Die ARBEITER-ZEITUNG argumentierte,

einer „Gangsterbande“ (SS 26), gehört zu den engsten Mitarbeitern von Oberst Orlow und ist sein Mann fürs „Grobe“.³¹ Mit „Ätherfläschchen und Totschläger“ (SS 24) ausgerüstet, verschleppt er für Orlow nicht nur ehemalige russische Staatsbürger, sondern „[ü]berhaupt Leute, die Orlow interessieren“ (SS 27) aus der Westzone. Hier ist es ebenfalls der Schmuggel mit Zigaretten, der als Entlohnung fungiert: „Die Russen bekamen kein Geld, aber hatten für jeden Transport von einer Million Zigaretten Anspruch auf eine Aktion in der Westzone.“ (SS 28) Benno wird jedoch von seinen eigenen Leuten verraten und während eines Verschleppungsversuchs von den US-amerikanischen Soldaten erschossen.

Auch im Jugendroman *Gefährliche Grenze* von Paul Anton Keller sind es kriminelle Elemente, nämlich drei „Zigeuner“, die planen, einen bekannten Professor aus Wien zu verschleppen. Die zwielichtigen Figuren sind sich darüber im Klaren, dass es die österreichische Polizei auf Menschenräuber abgesehen hätte: „Kann Kopf kosten!“ (GG 167). Da der Professor „den Russen und den Ungarn eine schöne Stange Geld wert“ (GG 168) ist, wollen sie aber von ihrem Plan nicht ablassen. Im Gegensatz zu *Internationale Zone*, in der die kriminellen Menschenräuber zwar ebenfalls als unsympathisch, kalt und gewissenlos geschildert werden, aber keine explizite Wertung vorgenommen wird, greift Keller bei der Charakterisierung der Menschenräuber auf rassistische Stereotype zurück.

Ein wichtiges Motiv für die auf österreichischem Boden stattfindenden Verschleppungen war die sogenannte „Repatriierung“ ehemaliger sowjetischer Staatsbürger, die nach 1945 nicht freiwillig in die Sowjetunion zurückgekehrt waren. Dies ist auch die „Hauptsorge“ des Oberst Orlow in *Die schwarze Sonne*: „Ich habe da eine Liste der wichtigsten Fälle. Russische Staatsbürger, die nach dem Westen geflüchtet sind. Wir müssen sie wieder haben. Den größten Teil wenigstens.“ (SS 16) Damit ist Kreuzers Text sehr nahe an der Wirklichkeit, denn die ausführenden Stellen der sowjetischen Repatriierungspolitik waren Organe wie die Smerš („Tod den Spionen“), die Abteilung für Bekämpfung der Gegenspionage im sowjetischen Innenministerium, die Stalin direkt unterstellt waren und über eigene Abteilungen in allen Truppenformationen verfügten; dies vor allem auch deswegen, weil die Sowjetunion eine Gefahr darin sah, dass sowjetische

dass infolge der fehlenden Souveränität Österreichs ein kriminelles Milieu entstanden sei, auf das die österreichischen Behörden keinen Zugriff hätten, da Täter durch exterritoriale Immunität, eben durch die sowjetische Besatzungsmacht, geschützt werden. Vgl. N.N.: Exterritoriale Unterwelt, S. 1–2.

31 Möglicherweise spielt Kreuzer hier auf den Kriminellen Benno Blum an, der im Nachkriegs-Wien als Schieber tätig war und Menschenraub im Auftrag der sowjetischen Besatzungsmacht durchführte. Federmann hat ihm in einer kurzen Erzählung mit dem Titel *Zigarettenballade* ein Denkmal gesetzt. Reinhard Federmann: *Zigarettenballade*. In: Ders., Bertrand Alfred Egger: *Raubersg'schichten*. Wien: E. Hunna 1962, S. 78–86.

„Displaced Persons“ vom Westen als Spione gegen das eigene Land Verwendung finden würden.³²

Ein solcher Fall von „Repatriierung“ bildet auch ein Handlungsstrang in *Internationale Zone*. Auf nur wenigen Seiten entfaltet der Text eine idealtypische Biographie eines Majors der Roten Armee, der 1941 in deutsche Kriegsgefangenschaft gerät und durch Flucht dem sicheren Tod entgeht, dann untertaucht und nach Kriegsende nach Wien geht, wo er sich zunächst vor den Sowjets verstecken muss, die „den ehemaligen Major [...] repatriiert hätten“, was wie für zahllose andere ehemalige sowjetische Kriegsgefangene die Deportation in den Gulag wegen angeblicher Desertion oder Kollaboration mit dem Feind bedeutete.³³ Er taucht erst wieder als „legale Person“ auf, als der Bezirk Josefstadt zur amerikanischen Besatzungszone wird (IZ 101). Dort holen ihn zwei von den Zigarettschmugglern bestochene US-Soldaten zu einem vermeintlichen Gespräch mit dem US-Provost Marshall ab. Damit sprechen Dor und Federmann ein weiteres brisantes Thema an, das in dieser Form auch für die US-Behörde zum Problem wurde, denn die „grossen, leicht verdienten Summen“ stellten eine „dauernde schwere Versuchung für viele amerikanische Soldaten“ dar.³⁴ Mit Schrecken muss der Major feststellen, dass der Jeep in Richtung russische Zone unterwegs ist: „Er war nie in die russische Zone gegangen, auch in die internationale nicht, solange die Russen dort das Kommando hatten.“ (IZ 104) Kaum hat der Jeep die Demarkationslinie überschritten, wird er Angehörigen der Roten Armee übergeben, niedergeschlagen und von einem sowjetischen Hauptmann verhört. Das weitere Schicksal des Majors lässt der Roman im Dunkeln. Für seine zurückgelassene österreichische Frau sind die Praktiken der Sowjets mit jenen der Nationalsozialisten vergleichbar, denen man zwischen 1938 und 1945 „ausgeliefert“ war: „Aber heute? Heute lebte man in einem befreiten Lande.“ (IZ 107) Im Einklang mit der Besatzungs-Kritik der ARBEITER-ZEITUNG stellt der Roman genau das in Frage.

Die Darstellung dieser Verschleppung unter dem Vorzeichen der Repatriierung soll verdeutlichen, dass – obwohl die Sowjets in den österreichischen Westzonen über keinerlei offizielle Autorität verfügten und ihre Repatriierungspolitik von den Westmächten zunehmend eingeschränkt war – der „lange Arm Moskaus in einzelnen Fällen immer noch über die sowjetische Besatzungszone hinaus“³⁵ reichte. Vor der sowjetischen Besatzungsmacht, so der Tenor des Textes, ist auf österreichischem Boden niemand sicher, da sie überall ihre Handlan-

32 Vgl. Peter Ruggenthaler, Walter M. Iber: Sowjetische Repatriierungspolitik in Österreich. In: Dies. (Hg.): *Hitlers Sklaven – Stalins „Verräter“*. Aspekte der Repression an Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen. Eine Zwischenbilanz. Innsbruck, Wien, Bozen: Studienverl. 2010, S. 247–280.

33 Vgl. Applebaum: *Der Gulag*, S. 463.

34 Harry B. Thompson: *Krieg der Spione in Wien*. In: *DER STANDPUNKT*, 14.7.1950, S. 5–6.

35 Ruggenthaler, Iber: *Sowjetische Repatriierungspolitik*, S. 260.

ger, Spitzel, Agenten und eben Menschenräuber hat. Dennoch können Täter auch rasch zum Opfer werden, wenn sie Fehler machen oder sich die Umstände ändern. Der Anführer der Schmuggler- und Entführerbande Georges Maine fällt schlussendlich dem Verrat eines Doppelagenten zum Opfer. Er wird in eine Falle gelockt und von der US-Militärpolizei in einem Feuergefecht erschossen.

Einen anderen „Repatriierungsfall“ entwirft Kreuzers *Die schwarze Sonne*. Der sowjetische Oberst Orlow setzt Mirko auf eine in Wien lebende Russin an, bei der er die sogenannten „Aufschließungsarbeiten“ (SS 24) übernehmen soll, um ihr Vertrauen zu gewinnen und die Verschleppung unkomplizierter zu machen. Orlow ist überzeugt, dass sie für den amerikanischen Geheimdienst arbeitet, denn für ihn ist jede Sowjetbürgerin und jeder Sowjetbürger, der im Westen lebt, potentiell des Verrats fähig und „kann morgen ein Spion sein“ (SS 18). In Orlows Postulat fokussiert Kreuzers Text das Misstrauen von Seiten der Sowjetunion gegen alle sowjetischen Bürgerinnen und Bürger, die im Westen gewesen waren. Dazu wurden ohne Differenzierung sowohl die von den Nazis verschleppten und in der Kriegsindustrie eingesetzten, sogenannten „Ostarbeiter“ und „Fremdarbeiter“, aber auch Rotarmisten, die in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten waren, gezählt. Eines der Motive dafür war, dass die Repatriierten nicht nur eine andere Kultur, sondern auch den besseren Lebensstandard in Westeuropa kennengelernt hatten und dadurch das Elend, das bereits vor dem Krieg vorhanden war, nach 1945 jedoch katastrophale Ausmaße annahm, in der Sowjetunion anders einschätzten.³⁶ Zum Wiederaufbau nach dem Krieg benötigte die Sowjetunion darüber hinaus jeden Angehörigen der UdSSR.

Während sowohl *Internationale Zone* als auch *Die schwarze Sonne* die Kritik der ARBEITER-ZEITUNG an der sowjetischen Besatzungsmacht und der prekären Rechtsstaatlichkeit im besetzten Österreich mit den Mitteln der Unterhaltungsliteratur in eine Narration formen und damit anschaulich machen, unterscheiden sie sich doch in der konkreten Ausgestaltung des Phänomens „Menschenraub“. Während bei Dor und Federmann der Menschenraub nur ein Motiv in ihrem von Spionen, Schleichhändlern und Verbrechern bevölkerten Wien der Nachkriegszeit bildet, bedient sich Kreuzer eines psychologisierenden Ansatzes, indem er den speziellen Fall eines Menschenräubers mit allen Hintergründen in den Fokus rückt und detailliert ausleuchtet. Er liefert ein Psychogramm Mirkos, dessen Verbrechen durch einen Journalisten aufgedeckt werden, der seinen Posten bei der Polizei verliert, aus der Partei ausgeschlossen und in einem Prozess nach österreichischem Recht zu einer Haftstrafe verurteilt wird. Aufgrund seines Verrats an der Russin, in die er sich verliebt hat, die er aber dennoch dem Oberst ausliefert, sowie wegen seines selbsterstörerischen Lebenswandels begeht Mirko schließlich Selbstmord.

Im Fall des ARBEITER-ZEITUNGS-Redakteurs Kreuzer sind journalistisches

36 Vgl. Baberowski: *Der rote Terror*, S. 247.

und literarisches Schreiben besonders eng verschränkt. Wie Milo Dor bemerkt hat, lieferte er „in seinen gut recherchierten Berichten genügend Material über die Hintergründe des Schwarzhandels und der oft dubiosen Machenschaften der Besatzungsmächte, die ihren kalten Krieg auch auf dem Wiener Boden ausfochten“ (IZ 239), Material, das sie für ihren Thriller als Quelle heranzogen. Aber Kreuzer hat seine Recherchen auch selbst literarisiert, denn für *Die schwarze Sonne* lieferte der Fall eines tatsächlichen Menschenraubs von 1948 das Vorbild. Kreuzer hatte durch hartnäckige Nachforschungen herausgefunden, dass die 1923 in der Sowjetunion geborene Marija V. Subač (Maria Subatsch), die 1944 aus Weißrussland nach Wien geflüchtet war, wo sie als Haushaltsgehilfin eines Zahnarztes arbeitete und im Oktober 1950 spurlos verschwunden war, durch den Kriminalbeamten Miroslav Cmejrek im Auftrag der sowjetischen Besatzungsmacht verschleppt worden war.³⁷ Der Verschleppung war eine Affäre vorausgegangen, im Zuge derer Cmejrek, der auch Mitglied der KPÖ war, Subač die Ehe versprach, was ihm jedoch nur dazu diente, sie zu täuschen. Die ARBEITER-ZEITUNG rekonstruierte den Hergang des Menschenraubs in allen Einzelheiten, an die sich auch Kreuzers Schilderung im Roman hält: Er ging mit ihr zum Heurigen, wo sie so lange tranken, bis sie „vollständig alkoholisiert“ war und als sie „völlig handlungsunfähig“ war, führte er sie hinaus und setzte sie in „ein Personenauto, Marke BMW, mit Wiener Kennzeichen“. Cmejrek fuhr mit ihr bis zu einem vereinbarten Platz:

Dort warteten drei Agenten des russischen Geheimdienstes. Der Kriminalbeamte täuschte einen Motorschaden vor, stieg aus und die drei Männer stiegen in das Auto ein und fuhren davon. Das Schicksal Maria Subatschs war besiegelt.³⁸

Nach demselben Muster erfolgt auch die Verschleppung der Russin im Roman.

Das weitere Schicksal der Marija V. Subač, das sowohl Kreuzer als auch der ARBEITER-ZEITUNG unbekannt bleiben musste, gestaltet sich tragisch. Die entführte Romanfigur wird wegen „Landesverrat“ zu einer Strafe von 25 Jahren verurteilt, im Gulag interniert und sieht schwer erkrankt ihrem baldigen Tod entgegen. Subač wurde am 29. März 1951 aufgrund desselben „Verbrechens“ vom Badener Militärtribunal zum Tode verurteilt und am 14. Juni 1951 in Moskau hingerichtet, wie erst durch die Recherchen des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Kriegsfolgen-Forschung fast sechzig Jahre später bekannt wurde.³⁹

37 N.N.: Die Arbeiter-Zeitung entlarvt einen Menschenräuber. In: ARBEITER-ZEITUNG, 18.5.1951, S. 1.

38 Ebd.

39 Vgl. Edith Petschnigg: Stimmen aus der Todeszelle. Kurzbiografien der Opfer. Marija V. Subač (1923–1951). In: Karner (Hg.): Stalins letzte Opfer, S. 541–545.

Auch die weitere Biographie des Menschenräubers Cmejrek, der Kreuzer als Vorlage für seinen Antihelden Mirko dient, gestaltete sich verhängnisvoll: Nach den Enthüllungen durch die *ARBEITER-ZEITUNG*, die in seiner Verhaftung gipfelte, distanzierte sich die KPÖ von ihm und beschuldigte ihn sogar, Subač ermordet zu haben. Wie die *ÖSTERREICHISCHE VOLKSSTIMME* klarzustellen versuchte, war Cmejrek für das Verschwinden von Subač verantwortlich und hätte sich selbst hinsichtlich der Involvierung der sowjetischen Besatzungsmacht in Lügen verstrickt.⁴⁰ Die KPÖ erhielt für ihre Behauptungen allerdings, wie die *ARBEITER-ZEITUNG* festhielt, von der russischen Kommandantur „die ihnen gebührende Ohrfeige, da sich die Russen offiziell hinter Cmejrek stellten“. Jedoch kümmerten sie sich später nicht mehr „um ihr mißbrauchtes Werkzeug“ und die KPÖ ließ ihn nach der Haftentlassung im Stich,⁴¹ wodurch Cmejrek 1955 in den „Freitod“ getrieben wurde.

Die *ARBEITER-ZEITUNG* weist im Zuge ihrer Enthüllung aber auch noch auf die „Drachensaat aus den Zeiten Honners und Dürmayers“⁴² hin. Damit sind Franz Honner, der bis Dezember 1945 als Innenminister tätig gewesen war, sowie der erste Chef der Staatspolizei Heinrich Dürmayer gemeint. Sowohl Honner als auch Dürmayer gehörten der KPÖ an und hatten schon im Mai 1945 von den Sowjets die Aufgabe erhalten, eine Staatspolizei aufzubauen, deren Mitglieder sich überwiegend aus dem KP-Umfeld rekrutierten. Obwohl Dürmayer 1947 von Innenminister Franz Olah des Amtes enthoben wurde, setzte sich das Personal der Stapo weiterhin aus vielen KP-Mitgliedern zusammen. Für die *ARBEITER-ZEITUNG* war es demnach „an der Zeit die Menschenräubernester in den Polizeikommissariaten auszuräuchern und der Bevölkerung das Vertrauen in den Dienstausweis eines österreichischen Beamten wiederzugeben!“⁴³ In *Die schwarze Sonne* stellt ein Wiener Polizeirat und KPÖ-Mitglied erst den Kontakt zwischen Mirko und dem sowjetischen Oberst her.

Notorisches Requisit der Entführungen ist sowohl in den Romanen als auch in den Zeitungsberichten ein schwarzer Wagen mit verhängten Fenstern, im Nachkriegs-Wien geradezu ein Symbol für den Menschenraub und die Unbekannten, die im Auftrag der Besatzungsmacht handeln. Bei Kreuzer ist es ein altes Mercedes-Taxi „mit überaus geräumigem Fond, der vom Chauffeur durch eine Glasscheibe getrennt ist. An den Fenstern sind cremefabre Vordhänge“ angebracht. (SS 48) Auch in Berichten der *ARBEITER-ZEITUNG* ist von einem „schwarzlackierte[n] Mercedes-Personenauto“ die Rede, das dem Täter dazu

40 N.N.: Die Lüge vom Menschenraub als Deckmantel für kriminelles Verbrechen. In: *ÖSTERREICHISCHE VOLKSSTIMME*, 24.5.1951.

41 N.N.: Das Ende eines russischen Menschenräubers. In: *ARBEITER-ZEITUNG*, 15.1.1955, S. 1.

42 Ebd.

43 Ebd.

dient, möglichst anonym sein Opfer in die russische Zone zu befördern: „Plötzlich sprang aus dem Auto ein junger, schlanker Mann und stürzte sich auf eine etwa dreißigjährige Frau, die auf dem Gehsteig vorbeiging.“⁴⁴ Es war allgemein bekannt, wohin die Verschleppten gebracht wurden, nämlich in das Hauptquartier der sowjetischen Besatzungsmacht in Baden bei Wien, das ein „streng gehütetes Geheimnis“ verbarg, nämlich ein Gefängnis. Wie die *ARBEITER-ZEITUNG* berichtet, waren dort zahlreiche Häftlinge interniert, die „aus der Veröffentlichung einer unaufgeklärt gebliebenen und natürlich von der Besatzungsmacht bestrittenen ‚Entführungsgeschichte‘ bekannt“ wären, dort würde sich ein Großteil der Opfer „rätselhaften ‚Verschwindens‘“ finden und von dort aus würden sie ihren Weg ins „Unbekannte“ antreten.⁴⁵ Es handelte sich dabei um das „Militärtribunal des Truppenteils 28990“, das allein zwischen 1950 und Stalins Tod im März 1953 90 Menschen, vor allem österreichische Staatsbürgerinnen und Staatsbürger, zum Tode verurteilte.⁴⁶

Das Phänomen Menschenraub steht in der Literatur oft in engem Zusammenhang mit Spionage, wie dies etwa in den Romanen von Dor und Federmann, aber auch in *Lieb Vaterland magst ruhig sein* (1965) von Johannes Mario Simmel der Fall ist. Hier ist die geplante Verschleppung des reichen westdeutschen Geschäftsmannes Fanzelau, der den Bau von Fluchttunneln unterhalb Berlins finanziert, mit den Aktivitäten der Nachrichtendienste in Ost und West gekoppelt. Ihr willfähiges „Werkzeug“ ist auch hier ein – allerdings sympathisch gezeichneter – Krimineller namens Bruno Knolle, der zwischen die Fronten des Spionagekriegs gerät.

Der in der Tradition von Alfred Döblins Franz Biberkopf⁴⁷ stehende Knolle, der wegen Einbruchs und Safeknackerei in der Strafanstalt Brandenburg eingesperrt hat, wird kurz nach seiner Entlassung zum Instrument des SSD gemacht und durch einen Fluchttunnel in den Westen geschleust, mit dem Auftrag, eine zunächst nicht näher beschriebene Person zu entführen. Es ist SSD-Agent Wilhelm Bräsig, Spezialist für Verhöre, der Bruno im Auftrag des SSD-Chefs anweist, er solle einen „kleinen Dienst“ erledigen: „Drüben in Westberlin sitzt einer. Den sollen Sie uns herüberschaffen.“ (LV 111) Bräsig verspricht Knolle dafür, ihm einen lange gehegten Traum zu erfüllen: Er soll die Konzession für eine eigene Kneipe im Ostsektor von Berlin erhalten. Knolle reagiert jedoch ablehnend auf dieses Angebot, für ihn wäre dies „Menschenraub“, was Bräsig in folgenden Worten abzuschwächen versucht:

44 N.N.: Der Menschenraub geht weiter. In: *ARBEITER-ZEITUNG*, 22.6.1948, S. 1.

45 N.N.: Das geheimnisvolle Haus in Baden. In: *ARBEITER-ZEITUNG*, 19.6.1948, S. 1.

46 Vgl. Stelzl-Marx: Verschleppung und erschossen, S. 25.

47 Vgl. Alfred Döblin: Berlin Alexanderplatz. Die Geschichte vom Franz Biberkopf. München: dtv 1980.

Was ist denn das für ein Wort? Ein schlimmes Wort ist das, ein ganz schlimmes, eines der schlimmsten! Dieser Mann, den Sie holen sollen, der gehört gar nicht in den Westen. Das ist ein alter Kollege von uns. Ist ausgerissen und hat eine Menge drüben verraten und verrät immer weiter. [...] So einer *muß* zurückgebracht werden, damit er seine verdiente Strafe bekommt. (LV 112)

Als Knolle sich weiterhin weigert, wird er damit erpresst, dass ihm ein nie aufgekklärter Einbruch angehängt würde und Knolle, der die Straftat tatsächlich begangen hat, diese zunächst aber abstreitet, wird mit lebenslanger Haft bedroht. Auf seine verzweifelte Frage, warum ausgerechnet er für dieses Unternehmen ausgesucht wurde, antwortet Bräsig, dass der SSD „für solche Sachen [...] nur Kriminelle“ einsetzen würde, da, wenn er erwischt würde, „niemand an ein politisches Verbrechen“ (LV 115) denken würde.

Im Westen angekommen, telefoniert Knolle sofort mit dem westdeutschen Kriminalrat Berthold Prangel, der ihn 1939 verhaftet hat, um ihm die Verschleppungspläne des SSD mitzuteilen. Prangel, der nach 1945 selbst für den SSD gearbeitet hat, jedoch vom CIC umgedreht wurde, unternimmt sofort alles, um den geplanten Menschenraub zu verhindern. Für Prangel ist das Phänomen Menschenraub ein Zeichen für einen tatsächlich ausgefochtenen Krieg: „Der neue Krieg, *hier* findet er schon statt! Es sind nicht nur Menschen entführt worden, es sind auch welche ermordet worden – in *Westberlin!*“ (LV 218)

Die Motive des westlichen Geheimdienstes sind in Simmels Roman komplexer zu denen des Ostens, jeder ist daran interessiert, die Agentinnen bzw. Agenten des anderen in die Hände zu bekommen. Fanzelaus Entführung soll im letzten Moment verhindert werden, denn „dann werden ein paar Leute hochgehen, an denen die Amis sehr interessiert sind“ (LV 218), wie Bräsig meint. Auch der Westen bietet Knolle ironischerweise eine eigene Kneipe an, was ihn dazu veranlasst, die beiden Seiten gleichzusetzen: „Det is ja hier genau die jleiche Scheiße wie drüm!“ (LV 219) Die östliche Verschleppungsaktion wird schließlich vom Westen unterwandert und verläuft, vom Osten unbemerkt, ganz nach Plan des Westens. Während dieser zunächst einen Triumph im Agenten-Krieg feiern kann, wird Knolles Zusammenarbeit mit dem Osten und Westen vom Verfassungsschutz untersucht, was dazu führt, dass er weder die ihm versprochene Kneipe noch als politischer Flüchtling Asyl erhält. Stattdessen wird er vom Verfassungsschutz, der der Kalten-Kriegs-Paranoia verfallen ist und überall Verschwörungen ausmacht, verdächtigt, ein Agent des Ostens zu sein. Schlussendlich stellt sich heraus, dass die Fluchttunnel dem Osten eigentlich dazu dienen, ein Agentennetz in Westberlin aufzubauen. Knolle dagegen war nur eine Schachfigur des Geheimdienstes, „ein winzig kleines Rädchen [...] in dieser großen, großen Aktion des Ostens“ (LV 605).

Auch spektakuläre Verschleppungsfälle auf österreichischem Boden wurden immer wieder mit Spionage in Zusammenhang gebracht. Die Entführung des Kriminaloberinspektors Anton Marek fiel mit dem 17. Juni 1948 mitten in eine der dramatischsten Phasen des Kalten Krieges, nämlich die Zweite Berlinkrise.⁴⁸ Dies war auch der erste Fall, bei dem die sowjetische Besatzungsmacht unmittelbar nach dem Verschwinden des Beamten zugab, dafür verantwortlich zu sein, was zu der Annahme führte, dass „die vielen vorher unter geheimnisvollen Umständen verschwundenen Österreicher dasselbe Schicksal“⁴⁹ erlitten hatten. Marek war Anfang Mai 1945 einer der Hauptbeteiligten bei der Auffindung der sogenannten „Gauakten“, die brisante Personaldokumente aus der NS-Zeit enthielten. Marek war auch eine Schlüsselfigur bei der Auswertung dieser Akten, die jedoch vor dem kommunistischen Chef der Staatspolizei Heinrich Dürmayer sowie der sowjetischen Besatzungsmacht geheim gehalten wurden. Darüber hinaus überwachte Marek als Leiter der „Gruppe 5“, einem eigenen Polizeikader des sozialdemokratischen Innenministers Oskar Helmer, Staatspolizeichef Dürmayer. Zu Mareks Aufgaben zählte auch die Aufklärung von Verschleppungsfällen sowie Informationen über sowjetische Erdölbetriebe in Ostösterreich einzuholen, was dem sowjetischen Geheimdienst nicht verborgen blieb.⁵⁰ Die Aktivitäten dieser Abteilung waren in erster Linie gegen die KPÖ und die subversive kommunistische Tätigkeit gerichtet, weswegen einer von Mareks führenden Mitarbeitern, Johann Kiridus, ebenfalls ein Opfer von Verschleppung wurde. Der Grund für Mareks Verhaftung war die Anschuldigung, als Spion für die US-amerikanischen Nachrichtendienste gearbeitet zu haben. „Spionageverdacht war“, wie Gerald Stourzh zusammenfasst, „das häufigste Motiv der ‚kidnappings‘“, er weist jedoch darauf hin, dass „es in der die Öffentlichkeit damals außerordentlich erregenden Entführungspraxis zahlreiche unschuldige Opfer einschließlich Fälle von Verwechslung“⁵¹ gegeben hat.

In *Internationale Zone* ist Spionage gegen die Sowjetunion und ihre Satellitenstaaten ebenso ein Grund dafür, aus den westlichen Besatzungszonen ver-

48 Vgl. N.N.: Ein Beamter des Innenministeriums verschleppt. In: ARBEITER-ZEITUNG, 19.6.1948, S. 1; N.N.: Oberinspektor Marek von den Russen verhaftet. In: ARBEITER-ZEITUNG, 20.6.1948, S. 1.

49 Fabius: Blick in die Zeit. In: DIE ZEIT 1 (1948) H. 5, S. 22, vgl. dazu auch N.N.: Spionage in Oesterreich, S. 1–2, hier S. 2. „Aber halten wir fest: Das russische Blatt hat zum erstenmal zugegeben, daß das ‚Verschwinden gewisser Personen‘ – ‚zum wievielten Male schon‘ – auf das Konto der Sowjetbesatzung zu buchen ist. [...] Die ‚Österreichische Zeitung‘ belehrt uns, daß es die Sowjetbehörden selbst sind, die das ‚Verschwinden gewisser Personen‘ veranlassen.“

50 Vgl. Knoll, Stelzl-Marx: Sowjetische Strafjustiz in Österreich, S. 294.

51 Gerald Stourzh: Um Einheit und Freiheit. Staatsvertrag, Neutralität und das Ende der Ost-West-Besetzung Österreichs 1945–1955. 5., durchges. Aufl. Wien, Graz, Köln: Böhlau 2005, S. 141.

schleppt zu werden. Ein zur Doppelspionage erpresster Ungar soll von Georges Maines Bande auf Geheiß der Sowjets entführt werden, doch der Versuch, ihn in Linz über die Zonengrenze auf der Nibelungenbrücke in die sowjetische Zone zu schaffen, misslingt. Seine Entführer werden zwar von den Amerikanern verhaftet, er selbst stirbt aber dabei (IZ 147, 164).

Die actionreichen Szenen auf der Linzer Brücke sind ein literarischer Reflex auf den sensationellsten Fall der sowjetischen „Kidnapping- und Verhaftungswelle“,⁵² nämlich die Verhaftung der hohen Ministerialbeamtin Margarethe Ottillinger am 4. November 1948 auf der Ennsbrücke in St. Valentin. Diese Zonengrenze galt als besondere „Menschenfalle“, bei der es oft genügte, mit angeblich unzulänglichen Papieren angetroffen zu werden, um verhaftet zu werden. Eben dies geschah Margarethe Ottillinger, der ranghöchsten Mitarbeiterin von Peter Krauland, dem Bundesminister für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung, die sowohl über strategische Informationen bezüglich der sowjetischen Betriebe in Ostösterreich (USIA) als auch bezüglich der Planungen und Direktiven für den Marshallplan verfügte. Mit der Begründung, ihre Ausweispapiere wären gefälscht, wurden der Minister und seine Mitarbeiterin, die sich auf dem Rückweg von einer Dienstbesprechung nach Wien befanden, festgehalten. Ersterer wurde kurz darauf wieder freigelassen. Ein Artikel in der ÖSTERREICHISCHEN VOLKSSTIMME berichtet über „Kraulands Mißgeschick“ und führt nur kurz aus, dass der Minister „mit 15 Minuten Aufenthalt die Fahrt fortsetzen [konnte], während seine Begleiterin zurückgehalten wurde“⁵³. Die ARBEITER-ZEITUNG zitiert ausführlich die russische Nachrichtenagentur TASS, die ausführte, dass Ottillinger ihre Stelle im Ministerium dazu verwendet habe, für die Amerikaner vertrauliche Informationen und Dokumente zu beschaffen, was kritisiert wird, da es für diese Beschuldigungen keine Beweise gäbe:

Daher kann man sie nicht glauben ohne vorher die andere Seite, vor allem aber die Beschuldigte selbst gehört zu haben – und zwar nicht, solange sie in der Gewalt der Geheimpolizei ist, sondern in einem öffentlichen Verfahren vor einem österreichischen Gericht, vor das sie als österreichische Staatsbürgerin gehört.⁵⁴

Jedenfalls wies die VOLKSSTIMME darauf hin, dass die Verhaftung von Ottillinger „eine traurige Warnung“ für alle diejenigen österreichischen Beamtinnen und Beamten sein sollte, die im Auftrag der Besatzungsmacht Spionage betreiben und sieht in der „Hetze“, wie sie die ARBEITER-ZEITUNG betreibt, den Versuch, „den Widerstand gegen die Amerikanisierung des österreichischen Staats-

52 Karner (Hg.): Geheime Akten des KGB, S. 10.

53 N.N.: Dr. Kraulands Mißgeschick. In: ÖSTERREICHISCHE VOLKSSTIMME, 6.11.1948.

54 N.N.: Die Verhaftung der Frau Dr. Ottillinger. In: ARBEITER-ZEITUNG, 24.11.1948, S. 2.

apparats⁵⁵ zu unterdrücken. Dennoch wurden allein im Jahr 1948 insgesamt 169 Österreicherinnen und Österreicher verschleppt, verurteilt und in sowjetische Straflager und Gefängnisse deportiert. Ottilinger, die als „amerikanische Spionin“ zur Höchststrafe von 25 Jahren Arbeitslager verurteilt wurde, begann eine Odyssee durch den Gulag, die erst am 25. Juni 1955 endete, als sie – schwer krank – aus der Haft entlassen wurde und nach Österreich zurückkehrte. Ihre Rehabilitierung im Jahr 1956 kann jedoch als einzigartig betrachtet werden.⁵⁶

Nicht nur die sowjetische Besatzungsmacht wurde aufgrund der von ihr begangenen „Verbrechen“ zunehmend kritisiert, auch die KPÖ sah sich Feindseligkeiten in der Bevölkerung ausgesetzt, nachdem bekannt wurde, dass auch Parteimitglieder an Verschleppungsaktionen beteiligt gewesen waren. Die „Verachtung [der gesamten österreichischen Öffentlichkeit; Anm. d. Verf.] trifft die ganze Kommunistische Partei“, wie die ARBEITER-ZEITUNG behauptete, „die sich durch ihre Hörigkeit gegenüber fremden Befehlen unauflöslich in das Verbrechen verstrickt hat“. Und sie fand eine neue Auflösung für die Abkürzung KP, die „von nun an Kopfjäger-Partei“ heiße.⁵⁷

Eine besonders bizarre Konstruktion hinsichtlich der Verknüpfung von Menschenraub und Spionage, die zeitgeschichtliche und mystische Elemente vermischt, entwirft Richard Billinger im Theaterstück *Donauballade*, das im Gasthof „Zur schönen Fähr“ an einem fiktiven österreichisch-tschechoslowakisch-ungarischen Dreiländereck an der Donau gegenüber Bratislava angesiedelt ist. Hier wird der dämonische Janos Tschamper, eine Figur, der Spionage, Menschenraub und Mord nachgesagt werden, am Ende des Stücks selbst Opfer einer Verschleppung durch ein „volksdemokratisches Entführungskommando“⁵⁸. Auch hier stehen „Verschwundene“ im Zentrum der Handlung, wie der Sohn einer Bahnwächterwitwe, der „vor Jahr und Tag [...] verschleppt worden“ (DB 225) ist. Ebenso wird ein junger ungarischer Flüchtling, der als Bierführer arbeitet, sich im Verlauf des Stücks jedoch als exilierter Graf entpuppt, ein Opfer von Menschenraub. In der Schlusszene geschieht dem Menschenräuber Tschamper dasselbe, der Fährmann will ihn auf die andere Seite verschleppen und erschießt ihn dann, als er zu flüchten versucht: „Er wollte es nicht anders haben. Uns entrinnt niemand. Werden dem Toten das Geleite hinüber geben“, so der lakonische Kommentar (DB 281).

Im Gegensatz zu den zuvor besprochenen Romanen ist Billingers Text weniger an den tatsächlichen politischen Hintergründen der Verschleppung interes-

55 N.N.: Recht und Heuchelei. In: ÖSTERREICHISCHE VOLKSSTIMME, 27.11.1948.

56 Vgl. Karner (Hg.): Geheime Akten des KGB.

57 N.N.: Russische Bestätigung: Menschenraub auf Befehl. In: ARBEITER-ZEITUNG, 21.4.1951, S. 1.

58 N.N.: Donau so flau.

siert, sondern er konstruiert einen überzeitlichen Raum, in den dieses Phänomen hineinragt. Die Menschenräuber werden als dämonische Gestalten mystifiziert. Insbesondere die Figur des Fährmanns wird lesbar als jemand, der aus dem Reich der Toten zurückkehrt und einer höheren Gerechtigkeit dient, was von zeitgenössischen Kritikern, wie etwa Hans Weigel, nachdrücklich missbilligt wurde.⁵⁹ Er erscheint gleich dem Fährmann Charon in der griechischen Mythologie, der die Toten über den Acheron in den Hades übersetzt. Die Verschleppung wird durch diese Konnotation in Billingers Drama nicht zu einem politischen Akt, sondern vielmehr ein allen historischen Bezügen enthobenes mystisches Geschehen.

Empörte Passanten: Das Volk wehrt sich

Es gibt eine marginale Episode aus der österreichischen Besatzungszeit, die im publizistischen wie literarischen Diskurs zu einem bedeutungsvollen Narrativ der spontanen Erhebung der einfachen Bevölkerung gegen die Willkür der Verschleppungen gesteigert wurde. Relativ sachlich, nüchtern und distanziert berichtet der *WIENER KURIER* Ende November 1948 über einen „Zwischenfall auf der Schwedenbrücke“, die den ersten mit dem zweiten Wiener Gemeindebezirk verbindet. Dort sei die „Verhaftung eines österreichischen Staatsbürgers durch Sowjetorgane von Passanten verhindert“ worden.⁶⁰ Die *ARBEITER-ZEITUNG* entwickelt aus diesem Vorfall eine dramatische Erzählung vom verletzten Rechtsgefühl der Österreicherinnen und Österreicher, die nun gegen die Besatzungsmacht, deren Handlungen als rechtswidrig angesehen werden, aufstehen, um ihrer Empörung Ausdruck zu verleihen:

Plötzlich horcht die Menge auf. Ein Jeep hat angehalten, Soldaten springen ab und stürzen sich auf einen Mann, packen ihn und zerren ihn in ein Auto. Der Überfallene wehrt sich, die Soldaten schlagen zu. Der Mann, Todesangst in den Augen, schreit, weint, bittet um Hilfe. Die Menge steht vor Schrecken wie gelähmt [...]. Jeder fühlt, als die Hilferufe des Verfolgten an seinen Nerven reißen, die Schande seiner eigenen Ohnmacht und Hilflosigkeit und versteht in diesem Augenblick, was er bisher, wenn er von solchen Menschenhetzen gehört hat, nicht begreifen konnte: wie es möglich sein kann, daß die Menschenjäger mitten am Tag in einer belebten Stadt ihre Beute fassen können.⁶¹

59 Vgl. Hans Weigel: *Donau so flau*.

60 N.N.: *Der Zwischenfall auf der Schwedenbrücke*. In: *WIENER KURIER*, 27.11.1948.

61 KHS: *Der verhinderte Menschenraub*. In: *ARBEITER-ZEITUNG*, 26.11.1948, S. 1–2.

In der Darstellung der ARBEITER-ZEITUNG setzt sich die Masse in Bewegung und entreißt „der Gewalt ihr Opfer“. Der Gejagte kann von den Soldaten nicht verfolgt werden, da er von einer „Mauer“ umgeben ist, die sich „schützend vor dem Flüchtenden geöffnet hat“ und die Soldaten dazu zwingt, aufzugeben. Den sowjetischen Soldaten wird unterstellt, dass sie aufgrund der „geheimnisvollen Macht der Masse“ ausgerechnet an die Bilder alter revolutionärer Filme, etwa Sergei Eisensteins *Panzerkreuzer Potemkin*, denken müssen, in denen dargestellt wird, wie eine „leidende, schweigsame, dulddende Masse [sich] plötzlich in Bewegung setzt, um die Bosheit, die Gewalt, die Unmenschlichkeit zu schlagen“.⁶² Das Ereignis wird als ein Sieg des österreichischen Volkes dargestellt, das durch Mobilisierung gegen den Feind eine Verschleppung verhinderte und das Recht selbst in die Hand nimmt.

Dagegen hält die ÖSTERREICHISCHE VOLKSSTIMME fest, dass in Zusammenhang mit den „Falschmeldungen“ über einen „angeblich, versuchten Menschenraub“, der durch sowjetische Soldaten erfolgte, die TASS eine offizielle Darstellung dieses Zwischenfalles auf der Schwedenbrücke herausgegeben hätte. Danach soll einem sowjetischen Offizier gemeldet worden sein, dass ein österreichischer Schleichhändler versucht habe, Militärangehörige in Zigarettenschmuggel zu verwickeln. Der Offizier habe einen österreichischen Wachbeamten aufgefordert, diesen anzuhalten, der Schleichhändler habe jedoch entfliehen könne. Die VOLKSSTIMME fasst zusammen: „Aus den Angaben und Berichten der österreichischen Bundespolizei geht also klar hervor, daß bei dem Zwischenfall auf der Schwedenbrücke unbekannte Personen der österreichischen Polizei einen Rechtsbrecher entrissen, bei dessen Festnahme ein sowjetischer Offizier Beistand leisten wollte.“⁶³ Für die VOLKSSTIMME ist damit erwiesen, dass die Meldungen in anderen Zeitungen eine „bloße Provokation“ und nur ein weiterer Beweis für die „sowjetfeindliche [...] Lügenpropaganda“ wären, die in gewissen österreichischen Kreisen gepflegt werde. Die ARBEITER-ZEITUNG widerspricht der offiziellen sowjetischen Darstellung des Vorfalls:

Daß der gejagte Mensch ein Zigarettenverkäufer oder auch ein Schleichhändler gewesen sein soll, ändert gar nichts an der Bedeutung des Vorfalles; [...] Kennzeichnend ist, daß in der ganzen Erzählung der TASS, das russische Militärfahrzeug nicht vorkommt, in das der Gejagte gezerrt werden sollte – wie so viele vor ihm. Aber gerade dieses russische Fahrzeug, das viele hundert Menschen gesehen haben, war der Anlaß zur Reaktion der Massen. Man sieht danach, was von einer Darstellung zu halten ist, die den Menschenräuberwagen verschweigt.⁶⁴

62 Ebd., S. 1.

63 N.N.: Was wirklich auf der Schwedenbrücke geschah. In: ÖSTERREICHISCHE VOLKSSTIMME, 27.11.1948.

64 N.N.: TASS-Lügen zum verhinderten Menschenraub. In: ARBEITER-ZEITUNG, 27.11.1948, S. 2.

Es ist nun bemerkenswert, dass dieser Vorfall gleich zweimal in die zeitgenössische Literatur Eingang gefunden hat. Karl Bednarik stellt ihn ins Zentrum seines Romans *OMEGA Fleischwolf*. Auf einer nicht näher bezeichneten Brücke in einer nicht namentlich genannten Stadt beobachtet der Kommunist Bechtold ein Geschehen, das seine Parteitreuse ins Wanken bringt. „Vier Männer hatten einen Mann gefaßt und schleppten ihn ab.“ (OF 272) Obwohl sich das Opfer heftig wehrt, halten die vier Männer ihn „an den Händen und Füßen“ fest und ziehen ihn „mit sich fort, auf ein offenes Auto zu, dessen Motor lief und an dem der Chauffeur schon den Schlag“ (OF 273) weit aufgerissen hat. Bechtold bahnt sich einen Weg durch die vor Frucht erstarrten Passanten, die sich um dieses Geschehen versammelt haben und muss erkennen, dass das Opfer dieser Verschleppung der junge Arbeiter Adam aus der Fabrik OMEGA ist, in der Bechtold als Betriebsrat tätig ist, was ihn dazu bewegt, in Aktion zu treten:

In diesem Augenblick begann Bechtold zu laufen. Er sprang auf den Wagen zu und mit ihm rannten auch die anderen los. Alle sprangen auf den Wagen zu und mit ihnen liefen jetzt auch die Beherzteren unter den Passanten. Im Nu hatten sie eine Mauer um den Wagen gebildet, die sich mit jeder Sekunde dichter und dichter zusammenschloß. Von hinten drängte jetzt alles nach, was gerade noch atemlos erstarrt gestanden war, die Frauen und die Greise und die Schulbuben, und sie alle schrien in unartikulierten Lauten ihre Entrüstung und ihre mit Angst gemischte Wut heraus. (OF 274)

Bednarik recurriert mit dieser Szene bis in sprachliche Details („Mauer“) auf den in den zeitgenössischen Zeitungen dargestellten Vorfall, dramatisiert ihn aber noch stärker als der Bericht der *ARBEITER-ZEITUNG*, indem er die aufgebrauchte Menge den Wagen der Menschenräuber umkippen lässt:

Noch war das Auto nicht völlig gekippt, noch schwebte es, schräggestellt, halb in der Luft, und einige Dutzend Männer stemmten sich dagegen, während über ihnen ein Mann mit einer Pistole herumfuchtelte, ehe er rücklings aus dem Auto fiel. Auch Adam fiel samt den Männern, die ihn hielten, aus dem Wagen. Er aber wurde aufgefangen, wurde ihnen entrissen, für ihn öffnete sich einen Augenblick lang die Menschenmauer. Sie nahm ihn auf und schloß sich wieder, als die Männer vorsprangen, um seiner erneut habhaft zu werden. Binnen weniger Sekunden wurde er dem Blick seiner Verfolger entzogen, er tauchte in der Masse unter und wurde von ihr aufgenommen als ein Dazugehöriger. (OF 275)

Die Masse nimmt sich des potentiellen Opfers an, „Hände legten sich wohlwollend“ auf Adams Schultern, „Frauen, denen Tränen in den Augen standen, streichelten im Vorüberhuschen seine Wangen“ (ebd.), er erhält sogar, da sein Rock

zerrissen ist, „eine fremde unbeschädigte Jacke“ (ebd.) Die warmherzige Umsorgung Adams durch die österreichische Bevölkerung wird hier in einem besonders stark emotionalisierten Bild einer mütterlichen österreichischen Bevölkerung gefasst, die Adam wie einen heimkehrenden Sohn, einen Helden oder einen Kriegsheimkehrer aufnimmt und damit auch explizit seine Zugehörigkeit zum „Wir“ bestätigt, während die „Anderen“ die auszugrenzenden Aggressoren sind.

Eingebettet ist diese zentrale Episode in einen Roman, der vom Schicksal und den Lebensumständen des jungen Arbeiters Adamek, genannt Adam, berichtet, der als Kranführer im OMEGA-Werk arbeitet. Die titelgebende Fabrik ist nicht einfach ein privater Betrieb, sondern ist dem Kollektiv OMEGA eingegliedert, das im Zusammenhang eines Romans, der zahlreiche Phänomene der Besatzungszeit aufgreift, leicht als USIA lesbar wird. Diese bestand aus Unternehmen, die in der sowjetischen Zone lagen und als Eigentum des ehemaligen „Deutschen Reiches“ beschlagnahmt wurden. Der mächtige Block, mit ca. 40.000 Beschäftigten im Jahr 1950, agierte außerhalb österreichischer Gesetze, bildete die „zentrale Machtbasis der KPÖ“⁶⁵ und besaß einen bewaffneten Werkschutz von 2000 Mann.

Diejenigen, die OMEGA beherrschen, sind die Funktionäre der Betriebsorganisation, die durchwegs als faul charakterisiert werden. Der sich schützend vor Adam stellende Bechtold, ein alter Marxist, der auch im Spanischen Bürgerkrieg gekämpft hat und im KZ interniert war, urteilt über die „faulen Funktionäre“: „Sie sind die Ärgsten! [...] Sie haben die Freiheit verraten! Sie haben unsere Sicherheit und unser Brot gegen ihre Macht eingetauscht.“ (OF 29) Tatsächlich stellten KPÖ-Mitglieder einen großen Teil der Führungskräfte in den USIA-Betrieben, die Leitung erfolgte durch einen sowjetischen Generaldirektor, die Arbeiter rekrutierten sich aus dem Umfeld der KPÖ.⁶⁶ Bednariks Roman bleibt hinsichtlich der Zeitumstände jedoch obskur, es wird im Laufe der Erzählung nicht klar, wann die tatsächliche Handlung des Romans stattfindet, „ob im Heute oder im Morgen, ob er eine Art ‚negative Utopie‘ ist oder ein romanhaft geschriebener Gegenwartsbericht“,⁶⁷ wie in der Besprechung in der NEUEN DEUTSCHEN LITERATUR angemerkt wird.

Hans Weigel glaubt hingegen in seiner Rezension zu erkennen, dass Bednarik in die „unmittelbare politische und soziale Gegenwart eines ganz bestimmten Wiener Sektor[s] hinleuchtet“ und die Figuren bewusst in das ganz reale

65 Vgl. Otto Klambauer: Die USIA-Betriebe in Niederösterreich. Geschichte, Organisation, Dokumentation. Wien: Selbstverlag des niederösterreichischen Institutes für Landeskunde 1983.

66 Vgl. Andrea Komlosy: Die Niederösterreichische Wirtschaft in der Zweiten Republik. In: Michael Dippelreiter (Hg.): Niederösterreich. Land im Herzen, Land an der Grenze. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2000, S. 271–428, hier S. 331.

67 Peter Schuerl: Der „Schlurf“ und die Freiheit. In: NEUE DEUTSCHE LITERATUR 3 (1955) H. 2. S. 147–148, hier S. 148.

erlebte Zeitgeschehen mit Terror und Menschenraub hineinstellt. Für Weigel zeugt es von Bednariks politischer Zurückhaltung, „wenn manches nicht beim Namen genannt wird“, man ahne viel mehr, als man genau erfahre, „wer im Hintergrund die Drähte zieht, von wem man wegen ‚Sabotage‘ zur Verantwortung gezogen zu werden fürchtet.“⁶⁸

Zum Verhängnis wird Adam, dass er aus Unachtsamkeit einen Unfall auslöst, der einen Kollegen beinahe das Leben kostet und ihn dem Verdacht der Sabotage aussetzt. Eine „Welle von Geraune [geht] durch OMEGA“, die „vor keinem Ohr halt“ macht: „Sabotage! Sabotage! Sabotage ...!“ (OF 152). In der „B.[etriebs] O.[rganisation]“ wird eine „Anklage zusammengebraut“ (OF 167), die schließlich, – Adam befindet sich bereits auf der Flucht, weil er die Konsequenzen des von ihm verursachten Unfalls fürchtet –, in dessen versuchter Verschleppung endet. Für den Rezensenten des TAGEBUCHS, Wilhelm Tepser, entbehrt die Schilderung eines versuchten Menschenraubs freilich „jeder Glaubwürdigkeit“.⁶⁹

Die zweite literarische Fassung des Vorfalls auf der Schwedenbrücke findet sich in Dor/Federmanns *Und einer folgt dem anderen*. Der Journalist Alexander Lutin, Ich-Erzähler und Protagonist des Romans, erhält an einem heißen Augusttag einen Anruf, in dem ihm eine „aufgeregte Frauenstimme“ (EFA 34) mitteilt, dass an der im britischen Sektor gelegenen Philadelphiabrücke „ein Auflauf um einen russischen Jeep entstanden sei“ (Ebd.). Lutin geht zunächst davon aus, dass es sich um einen Verkehrsunfall handelt, erkennt jedoch dann, dass zwei russische Soldaten mit umstehenden Passanten streiten. Aus seinem Wagen heraus beobachtet er, wie ein Soldat sich schließlich Platz macht, indem er mit seiner Maschinenpistole herumfuchelt und auf eine Menschengruppe zueilt, aus deren Mitte er einen Mann mit einem „blasse[n] Vogelgesicht“ (EFA 35) packt. Eine dicke Frau schlägt dem Soldaten mit einer vollen Einkaufstasche die Waffe aus der Hand und der Mann kommt frei. Lutin, der nun selbst versucht, sich zu der Gruppe um den bleichen Mann durchzudrängen, kann diesem jedoch keine Fragen mehr stellen, weil eine interalliierte Militärpatrouille eintrifft, die den Mann in Gewahrsam nimmt. Lutin versucht die Vorgeschichte von den umstehenden Passanten zu erfahren:

Der Mann war ursprünglich in dem russischen Jeep gesessen. Aber als der Jeep über die Brücke fuhr, hatte er begonnen zu schreien und um sich zu schlagen; infolgedessen war der irritierte Chauffeur gegen das Gelände gefahren. Der Mann war aus dem Wagen gesprungen und hatte um Hilfe geschrien. Sogleich rotteten sich einige Passanten zusammen und hinderten die Russen, ihn in den Wagen zurückzuzerren. (EFA 35)

68 Hans Weigel: Ein bedingt utopischer Roman. In: DIE NEUE ZEITUNG, 26.9.1954.

69 Wilhelm Tepser: Der Schlurf und der schöpferische Arbeiter. In: TAGEBUCH 10 (1954) H. 24, 4.12.1954, S. 8.

Hier tritt das Narrativ vom Aufstand der Bevölkerung gegen die versuchte Verschleppung in modifizierter Form auf. Wie Lutin feststellt, ist der Verschleppte, der Mann mit dem „Vogelgesicht“, ein gewisser Doktor von Sacher, der seinen Angaben nach „nur wegen einer falschen Identitätskarte an der Demarkationslinie von den Russen aus dem Zug geholt und nach Wien gebracht worden“ (EFA 36) sei. Im Verlauf des Romans wird jedoch deutlich, dass etwas an dem Fall nicht stimmt. Als Lutin den Doktor befragt, „war aus ihm nicht mehr herauszukriegen als die etwas fadenscheinige Version mit der falschen Identitätskarte“ (EFA 38). Im Zuge seiner Ermittlungen kommt Lutin auf die Spur eines geheimen Dokuments, um das sich der westliche und östliche Geheimdienst eine Verfolgungsjagd liefern, obwohl zunächst unklar ist, was dieses Dokument eigentlich enthält. Als Lutin sich durch einen Einbruch in einer Salzburger Buchhandlung der Dokumente bemächtigen kann, wird ihm als eine Person, die die Dokumente „verschieben“ kann, eben jener Doktor von Sacher nahegelegt. Aus dem vermeintlichen Opfer einer Verschleppung wegen einer rechtlichen Lappalie wird im Roman von Dor und Federmann jemand, dem tatsächlich nicht zu trauen ist. Sacher bringt Lutin dann auch mit einem Mitarbeiter der amerikanischen Spionageabwehr zusammen, der ihm offenlegt, dass die Pläne, „an denen das Blut vieler Menschen klebt“, (EFA 147) eigentlich wertlos sind.

Der verhinderte Menschenraub wird von Hans Weigel noch nach Abschluss des Staatsvertrags zu einem Emblem des Widerstands des österreichischen Volkes gegen „den Feind der Menschenrechte“ stilisiert, der für „die Zukunft des Abendlandes“ entscheidend gewesen wäre: „Hier haben Straßenpassanten bewaffnete Menschenräuber in Schach gehalten, Postbeamte Maschinengewehren getrotzt und demokratische Journalisten tagtäglich ihr Leben riskiert.“⁷⁰

Verschleppung aus der Perspektive der kommunistischen Propaganda

In einer Polemik über propagandistische Artikel in der kommunistischen VOLKSSTIMME versammelt das FORVM einige aussagekräftige Zitate, etwa folgende Stelle aus der Ausgabe vom 11. Dezember 1955 hinsichtlich der Thematik des Menschenraubs, über die das FORVM dann die provokante Überschrift „Auffordern ist Menschenraub“ setzt. Der Bericht der VOLKSSTIMME gibt die Ereignisse an einer italienischen Grenzstation wieder, an der italienische Beamte Mitglieder einer ungarischen Fußballmannschaft aufgefordert hätten, nicht in ihr Heimatland zurückzukehren, was von den Kommunisten als versuchter Menschenraub gedeutet wurde.⁷¹ Das FORVM versucht hier die Kluft zwischen einer derartigen,

70 Hans Weigel: In den Wind gesprochen. In: BILD-TELEGRAF, 11.6.1955, S. 9.

71 N.N.: NICHT VERSTOSSEN BITTE! Neutrale Höflichkeit in der kommunistischen Presse.

wenig spektakulären Begebenheit und den Entführungen in Wien während der Besatzungszeit deutlich zu machen. Torbergs Zeitschrift trifft damit ein verbreitetes Phänomen zeitgenössischer kommunistischer Argumentation.

Tatsächlich drehten die kommunistischen Medien wie die ÖSTERREICHISCHE VOLKSSTIMME die Sachverhalte in Bezug auf den Menschenraub in ihrer Berichterstattung um. In deren typischen Berichten wohnen die Opfer von Menschenraub nicht in einer der westlichen, sondern in der sowjetischen Besatzungszone. Die Verschleppung wird nicht durch die Zusammenarbeit der Sowjets mit Polizei oder verbrecherischen Elementen durchgeführt, sondern von den Amerikanern in Kooperation mit den österreichischen Behörden. So wird etwa der Wiener Polizeipräsident Josef Holaubek beschuldigt, seine Beamten zu verpflichten, für die US-Besatzungsmacht Entführungen durchzuführen.⁷² Die kommunistische Propaganda versuchte der Berichterstattung der ARBEITER-ZEITUNG mit dem Argument entgegenzutreten, ihre Darstellungen wären Lügen und nur anti-kommunistische Propaganda. Sicher spielen propagandistische Absichten in der ARBEITER-ZEITUNG eine Rolle, doch kann deswegen die heute in zahlreichen Fällen belegte Beteiligung der sowjetischen Besatzungsmacht an Verschleppungen aus Österreich nicht einfach geleugnet werden. So wird etwa die Meldung der Polizeidirektion Wien, die sowjetrussische Stadtkommandantur hätte die Verschleppung der Marija V. Subač wegen Verbrechens gegen die Besatzungsmacht zugegeben – dieser Fall wurde weiter oben ausführlich beschrieben – als ein „Musterstück von Hetzlüge“ angesehen: „Nicht ein einziges Wort aus seinem [Holaubeks] Mund ist wahr. Alles Lüge!“⁷³

An die diskursive Strategie der Schuldabschiebung, dass Menschenraub nämlich auf das Konto der USA und vor allem des US-Geheimdienstes geht, der seine angeworbenen Spione als Werkzeug missbraucht, schließt Susanne Wantochs *Das Haus in der Brigittastraße* an. Bei Wantoch, die als freie Journalistin und Kritikerin für verschiedene kommunistische Medien wie die VOLKSSTIMME, ABEND und das TAGEBUCH arbeitete, ist es der junge Künstler Ferdinand Krenek, der in die Fänge des amerikanischen Geheimdienstes CIC gerät und, nachdem er sich weigert, für diesen zu arbeiten, verschleppt wird. Der Handlanger des CIC, ein brutaler Schläger namens Binny, der ihm in seinem heruntergekommenen Hotelzimmer auflauert, soll Krenek nun dazu zwingen. Zunächst versucht er es mit Erpressung: „Es gibt ein halbes Dutzend Zeugen, die beobachtet haben, wie Sie kleine Kinder in Ihr Zimmer gelockt und dann die Tür

In: FORVM 3 (1956) H. 26, S. 46.

72 Vgl. N.N.: Menschenraubzentrale Polizeipräsidium. In: ÖSTERREICHISCHE VOLKSSTIMME, 19.4.1951. N.N.: Der tägliche Menschenraub der Amerikaner. In: ÖSTERREICHISCHE VOLKSSTIMME, 17.6.1951.

73 N.N.: Noch eine Lüge zusammengebrochen. In: ÖSTERREICHISCHE VOLKSSTIMME, 21.6. 1951.

abgesperrt haben. [...] Auf Kinderschändung steht Kerker!“ (HB 93 f.) Als Ferdinand sich weigert, Binny zum CIC-Chef zu folgen, wendet dieser physische Gewalt an.

Die einzige, die auf das Verschwinden des jungen Künstlers aufmerksam wird, ist die Hauptfigur des Romans Martha Stanzl. Als sie im Hotel nach Krenek fragt, erklärt man ihr, er sei seit acht Tagen verschwunden. Sie erfährt aber, dass „jemand mit einem kleinen schwarzen Wagen, ein kräftiger junger Mann [...] den Herrn Krenek abgeholt“ (HB 97) habe. Krenek wird schließlich aufgrund der Abgängigkeitsanzeige, die Stanzl bei der Polizei erstattet hat, freigelassen:

Ich hab doch die Abgängigkeitsanzeige erstattet, und da ist der Wirbel losgegangen. Das wissen Sie nicht? Wie die Polizei die Anzeige durchs Radio durchgegeben hat, hat's auf einmal geheißen: Menschenraub; die einen haben gesagt, die Amerikaner, die andern haben gesagt, die Russen [...]. (HB 109)

Krenek verschweigt Stanzl aber zunächst den wahren Grund für sein Verschwinden und gibt an, er habe einen alten Freund getroffen. Über seine einwöchige Gefangenschaft reflektiert er, es wäre „sogar eine fast friedliche Woche“ (HB 110) gewesen, kommt jedoch zu dem Schluss, dass er es Stanzls Anzeige zu verdanken hätte, dass er freigekommen ist:

Was wäre geschehen, überlegte Ferdinand weiter, wenn der ‚Wirbel‘ [...] nicht losgegangen wäre, wenn niemand sich eingemischt hätte? Sie hätten mich gewiß auf eine immer raffiniertere und schärfere Weise gequält. Und dann? Vielleicht wäre ich draufgegangen [...]. (Ebd.)

Erst am Ende des Romans erzählt er ihr von seiner Gefangenschaft beim CIC: „Ich hatte mich in eine Sache verwickelt – mit dem Geheimdienst –, ich hatte mich anwerben lassen, und dann wollte ich nicht mehr, und dann haben sie mich verschleppt – –“ (HB 254 f.)

Wantochs Roman befindet sich damit in Übereinstimmung mit der Argumentation der kommunistischen Zeitungen, die das Thema der Verschleppung verleugnen, bagatellisieren oder der Gegenseite unterstellen.⁷⁴ Joseph Strelka hat *Das Haus in der Brigittastraße* seinerzeit in einer Rezension heftig kritisiert und befunden, dass neben der Schilderung des „Stachanowismus“ in einer Wiener Schneiderei und den „Auslassungen über ‚dekadente‘ Kunst“ auch die Darstellung der „amerikanischen Menschenräuber“ dergestalt wäre, dass der Roman mit „Sprachkunst, mit Dichtung, so gut wie nichts zu tun“ hätte, sondern „ledig-

74 Vgl. Kroll: Kommunistische Intellektuelle in Westeuropa, S. 340.

lich Parteipropaganda⁷⁵ wäre. Auf der anderen Seite werfen prosovjetsche Medien – wie die VOLKSSTIMME – antikommunistischen Medien – wie der ARBEITER-ZEITUNG oder dem FORVM – vor, die Verschleppungen aus simplen propagandistischen Motiven erfunden zu haben.

Reinhard Federmann greift die Debatte über Menschenraub und Verschleppung in einer Episode seines Romans *Das Himmelreich der Lügner* auf, die einen differenzierten Blick auf die Propaganda als „Sprache und Munition“⁷⁶ des Kalten Krieges wirft (vgl. Kapitel 11: Frieden, Freiheit, Propaganda), ebenso wie auf die Frage nach den „Ursachen und Erscheinungsformen dieser Auseinandersetzung, welche die Besatzungszeit in Österreich überschattet“⁷⁷. Der Protagonist und Ich-Erzähler des Romans, Bruno Schindler, kehrt nach seinem Exil in der Sowjetunion 1945 in der Uniform eines Presseoffiziers der Roten Armee nach Österreich zurück. Auf österreichischem Boden lieferten sich die Besatzungsmächte nach dem Krieg eine Propagandaschlacht, die die verschiedensten Medien wie Zeitungen, Zeitschriften, aber auch den Rundfunk mit einschloss. Die Propagandaabteilung des sowjetischen Teils der Alliierten Kommission beschäftigte mehr als 300 österreichische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter,⁷⁸ die sich gegen die „feindliche“ Propaganda durchzusetzen versuchten. Der kommunistische Journalist Bruno Frei verstand seine Tageszeitung DER ABEND als eine eigenständige „Guerilla-Einheit“, als eine „unabhängige Kampfgemeinschaft“⁷⁹ im Propagandakrieg. Die aktivste Propaganda gegen die Sowjetunion führte der WIENER KURIER, der in einer Auflage von 200.000 Exemplaren erschien, von denen 16.000 Exemplare, zumeist kostenlos, in den sowjetischen Sektoren Wiens verbreitet wurden.⁸⁰

Federmanns Protagonist Schindler wird als Redakteur der fiktiven kommunistischen Wochenzeitschrift „Sonntag“ zum Akteur, aber auch zum zunehmend irritierten, ja angewiderten Beobachter des Propagandakriegs zwischen den Besatzungsmächten im vierfach geteilten Österreich. Ausschlaggebend für seine Distanzierung von den kommunistischen Medien ist der Fall eines jungen Kommunisten und Widerstandskämpfers namens Max Wolf, der im Herbst 1949 zum Spielball der Geheimdienste und Objekt einer Propagandaschlacht zwischen den

75 Joseph Strelka: Das Haus in der Brigittastraße. In: NEUE VOLKSBIKDUNG 2 (1955) H. 11.

76 Mueller: „Die Kanonen schießen nicht ... Aber der Kampf geht weiter“, S. 339.

77 Ebd.

78 Vgl. Dokumente 1951, Nr. 77. In: Wolfgang Mueller, Norman M. Naimark und Arnold Suppan (Hg.): Sowjetische Politik in Österreich 1945–1955. Dokumente aus russischen Archiven. Wien: Verl. d. Österr. Akad. d. Wiss. 2005, S. 753 f. (Fontes rerum Austriacarum: Österreichische Geschichtsquellen. Abt. 2, Diplomataria et acta; 93)

79 Bruno Frei: Der Papiersäbel. Autobiographie. Frankfurt/M.: Fischer 1972, S. 288.

80 Vgl. Dokumente 1953, Nr. 84. In: Mueller, Naimark, Suppan (Hg.): Sowjetische Politik in Österreich 1945–1955, S. 861 f.

Besatzungsmedien wird. Wolf, ein ehemaliger Volksschullehrer und einer der „wenigen Kommunisten, die sich während des Krieges zu bescheidener illegaler Tätigkeit bereitgefunden hatten“ (HL 460), arbeitet nach 1945 als Redakteur einer Parteizeitung in Linz und avanciert zu einer „Art Parteikurier“, der zwischen Linz und Wien pendelt und seine „journalistische Tätigkeit nur mehr pro forma“ ausübt (ebd.). Schindler, der Wolf persönlich kennt, meint, dieser wäre dazu bestimmt, „es in der Parteihierarchie weit zu bringen“ (ebd.), da er auf ihn den Eindruck „absoluter Zuverlässigkeit“ (ebd.) macht. Als bekannt wird, dass die Amerikaner ihn wegen Spionage verhaftet haben, schreibt ein kommunistischer Redakteur der fiktiven Zeitung „Stunde“, dass dies für die Amerikaner nur ein Vorwand gewesen wäre, um „einen aufrechten kommunistischen Publizisten in ihrer Zone unschädlich zu machen“ (HL 461). Darüber hinaus wird auf das Verbrechen hingewiesen, dass ein „Österreicher in Österreich unter falschen Beschuldigungen von ausländischer Polizei“ (ebd.) verhaftet wird. Die kommunistische Propagandamaschinerie reagiert, als eine sozialdemokratische Zeitung die Ausführungen der „Stunde“ als „Krokodilstränen der Menschenräuber“ bezeichnet, dementsprechend hart: der sozialistische Leitartikelschreiber wird als „Lügner und Demagoge“ beschimpft (ebd.). Der Fehde der Journalisten folgt ein Prozess wegen Ehrenbeleidigung.

Schließlich erfährt Schindler nicht nur, dass Wolf freigelassen werden soll, sondern er wird von einem Oberst der französischen Besatzungsmacht über die wahren Hintergründe von Wolfs Verhaftung aufgeklärt: „Das Ganze war mehr oder minder eine Privatangelegenheit. Ein amerikanischer Offizier hat ihn als Spitzel angezeigt, derselbe, der sich um Wolfs Mädchen bemüht hat.“ (HL 466) Federmanns Text macht deutlich, dass die „Wahrheit“ im Propagandakrieg der verfeindeten Besatzungsmächte auf der Strecke bleibt, da sowohl die Amerikaner als auch die Sowjets auf ihre eigene Darstellung des Sachverhalts bestehen und die dadurch konstruierte Sicht für ihre eigenen Zwecke zu instrumentalisieren versuchen:

Natürlich werden die Amerikaner das nie veröffentlichen, weil sie sich sonst unsterblich blamieren würden, und Ihr werdet schon gar nichts darüber schreiben, weil euch sonst euer Held abhanden kommt, der Märtyrer, der unschuldig unter der amerikanischen Knute geschmachtet hat. (HL 467)

Kurz nach seiner Entlassung wird Wolf in Wien verschleppt und arg misshandelt. Wie Schindler erkennen muss, sind es aber diesmal nicht die Amerikaner, sondern seine eigenen Leute gewesen, da der sowjetische Geheimdienst vermutete, Wolf habe im Gefängnis Geheimnisse an den CIC verraten. Schindler soll nun in seiner Zeitung die USA beschuldigen, Wolf entführt und misshandelt zu haben. Er sträubt sich dagegen, weil er die Technik kennt, „die Wirklichkeit so

zu verdrehen, daß es dennoch plausibel wirkte“ (HL 477). Er soll dazu die „seichten Stellen“ dieses Artikels vertiefen. An diesem Punkt steigt der schon längst zweifelnde Schindler aus dem Propagandaspiel aus, das nur noch eine erfundene Behauptung gegen die andere setzt, ohne dass die tatsächlichen Begebenheiten und Motive noch eine Rolle spielen würden.

Vielleicht wollte ich nicht mehr, weil ich diesmal eine Zeugin gesprochen, den Geruch der Wirklichkeit gespürt hatte. Ich hielt es für möglich, daß Wolf wirklich etwas ausgeplaudert hatte, daß er kein Unschuldiger im klassischen Sinn war, doch kam es mir auf diesen Wolf gar nicht an. Es kam mir darauf an, daß es bei solchen Methoden einen Unschuldigen im klassischen Sinn überhaupt nicht mehr gab. (HL 477)

Ein bitteres Nachspiel hat der Fall Wolf noch, als Schindler feststellen muss, dass es ausgerechnet seine Geliebte war, die ihn an die Partei ausgeliefert hat, als dies von ihr verlangt wurde, und er muss darüber hinaus erkennen, dass sein Redaktionsassistent die Verschleppung eingefädelt hat (vgl. HL 485). Schlussendlich ist dieser Fall ausschlaggebend dafür, dass Schindler aus Wien flüchtet und sich in Westdeutschland ansiedelt.

Der falsche Verdacht

Dass Menschen in Österreich während der Besatzungszeit (von den Sowjets) verschleppt wurden, war nicht nur ein häufiges Thema publizistischer Propagandafehden und der zeitgenössischen Literatur, sondern diese Annahme war auch rasch zur Hand, wenn jemand aus ungeklärten Gründen ausblieb und nicht auffindbar war. Von einem Geheimdienst verschleppt zu werden, war eine verbreitete zeitgenössische Angstphantasie, die als solche in mehreren literarischen Werken reflektiert wird. In *Die Nachzügler* von Henz wird der ungarische Professor Stefan Nagy, der nach dem Volksaufstand 1956 nach Österreich geflüchtet ist und auf der Suche nach seiner Frau Erzebeth ist, in ein Netz von potentiellen Menschenräufern und Agenten verstrickt. Nachdem er einen Nervenzusammenbruch erlitten hat und in eine Klinik eingewiesen wird, stellt er eine Selbstdiagnose:

Als Laie würde ich doch auf Paranoia tippen. Deutliche Symptome von Verfolgungswahn und Größenwahn, wobei das typische Verhalten eines Mannes auf der Flucht, eines politisch Verfolgten, berücksichtigt werden muß. [...] Angst vor Agenten, die, wenn sie es sind, sehr viel wichtigere Aufträge zu erfüllen haben, als einen unbedeutenden Professor einzufangen. (NZ 242)

Nagy erleidet diesen Nervenzusammenbruch vor allem deswegen, weil er von einer „krankhaft gesteigerten Angst vor einer Verschleppung“ (NZ 235) beherrscht wird, die sich im Romanverlauf zwar als nicht vollkommen unbegründet, aber auch nicht als tatsächlich greifbare Gefahr herausstellt. Zwei Exil-Ungarn, die Nagy während eines Aufenthaltes im Wallfahrtsort Mariazell auf der Suche nach seiner Frau kennenlernt, sind für ihn potentielle „Menschenräuber“, also Agenten des ungarischen Staatssicherheitsdienstes, die den Dissidenten nach Ungarn verschleppen wollen: „Als Agent sind Sie entweder beauftragt, die Flüchtlinge auszuspionieren und die Kartei der AVO durch Ihre Meldungen zu ergänzen. Oder auf Menschenraub spezialisiert.“ (NZ 199) Als seine Frau plötzlich verschwindet – sie hat das Angebot erhalten, in einer westdeutschen Chemiefabrik zu arbeiten –, ist dies ein Indiz für Nagy, dass sie verschleppt worden sein könnte. Darüber hinaus verdächtigt er eine alte Serbin, bei der er zur Untermiete in Wien wohnt, dass sie seine Telefongespräche abhört, um seine Verschleppung einzufädeln. Deswegen hat Nagy eine billige unauffällige Aktentasche gekauft, in der er seine Schreibhefte sowie seine Zahnbürste, Handtuch und Seife verwahrt, um jederzeit flüchten zu können (vgl. NZ 221).

Nagys Angst vor Entführung erzeugt bei ihm die Vorstellung, dass jeder sein Feind sein könne, dass seine Feinde zwar omnipräsent, aber unsichtbar seien, was letztlich zu seinem Nervenzusammenbruch führt.⁸¹ Diese für den Kalten Krieg typische Paranoia fand in zahlreichen Science-Fiction-Thrillern des populären US-amerikanischen Kinos, wie etwa *Invasion of the Body Snatchers* (1956) oder *The Manchurian Candidate* (1962) ihren Ausdruck. Der unbestimmte, nicht lokalisierbare Feind wird zur Projektionsfläche von Nagys sozialen und kulturellen Ängsten im Österreich nach 1955, das nun nicht mehr von den Sowjets besetzt war, die jedoch durch den vermuteten Einsatz von Hintermännern als Bedrohung noch präsent blieben. Nagys Verdacht, dass er das Ziel einer Verschwörung ist, im Hintergrund bereits seine Verschleppung nach Ungarn in die Wege geleitet wird, stellt sich als unbegründet heraus. Henz' 1961 erschienener Roman siedelt seine Handlung im Jahr 1957 an, also einige Jahre nachdem das Phänomen Menschenraub seinen diskursiven Höhepunkt erreicht hatte. Indem er ausgerechnet auf dieses Motiv zurückgreift, um die Ängste eines ungarischen Flüchtlings zu verdeutlichen, wird deutlich, dass der Vorwurf des Menschenraubs sich zu diesem Zeitpunkt bereits aus seinem ursprünglichen historischen Kontext gelöst hat und zu einem fixen Klischee für den kommunistischen Osten geworden ist.

In die letzten Monate der Besatzungszeit fällt die Ausstrahlung des Hörspiels *Weg in die Vergangenheit* von Carl Merz und Helmut Qualtinger durch den ame-

81 Eva Horn: *Der geheime Krieg*, S. 383.

rikanischen Sender „Rot-Weiß-Rot“.⁸² Als der Ehemann der Protagonistin, der als „Öl-Fachmann“ einen Auftrag der USIA „zur Begutachtung eines neuer-schlossenen Ölgebietes“ (WV 46) angenommen hat, der ihn in den sowjetisch besetzten Teil Österreichs führt, nicht am selben Tag zurückkehrt, ist sie davon überzeugt, dass er verschleppt worden ist (vgl. WV 47). Sie wendet sich daraufhin verzweifelt an die Freunde ihres Mannes, die alle in mehr oder weniger einflussreichen politischen Positionen gelandet sind und erwartet sich von ihnen Hilfe und Aufklärung, wird aber von allen vertröstet. Interessanterweise gehen aber alle von einer Verschleppung als wahrscheinlichster Erklärung für das Verschwinden des Geologen aus, auch wenn sie deren Konsequenzen unterschiedlich einschätzen. Ein Ministerialbeamter verdächtigt seinen Freund sogar explizit: „Aber so ganz ohne Grund holen die auch niemand ...“ (WV 51) Dagegen schwächt ein anderer ab, indem er feststellt: „da sind Leute noch nach Wochen herausgekommen, und die Sache war völlig harmlos“. (WV 54) Auch der Chefredakteur einer Zeitung ist nicht bereit, in dieser Sache aktiv zu werden, denn er möchte „auf keinen Fall die allgemeine Hetze mitmachen“ (WV 58). Am nächsten Tag kommt der verloren geglaubte zurück, er ist nicht verschleppt worden, sondern nur in einer Schneewechte stecken geblieben. Dass ihn seine Freunde im Stich gelassen und keinen Finger gerührt haben, davon erzählt ihm seine Frau nichts.

Mit diesem kurzen Text nehmen Merz und Qualtinger nicht nur die zeitgenössische Russen- und Verschleppungsparanoia aufs Korn, sondern auch den Opportunismus und den Mangel an Zivilcourage vieler Österreicherinnen und Österreicher. Nicht jede Person, die auf österreichischem Boden plötzlich nicht mehr auffindbar war, wurde Opfer einer Verschleppung. Angesichts der vielen Berichte über Fälle von Menschenraub in den österreichischen Medien entstand ein unverhältnismäßiges Bedrohungsbild, das suggerierte, dass jeder jederzeit Opfer einer Verschleppung werden konnte.

Diese verbreiteten Ängste ließen sich auch für ganz persönliche Zwecke zu Nutze machen, wie das eine Figur in Robert Neumanns Roman *Die dunkle Seite des Mondes* vorführt, der in einem nahe der Grenze zu den Volksdemokratien gelegenen Dorf in Österreich angesiedelt ist. Hier stellt sich die scheinbare Verschleppung einer Figur als ein Lügengespinnst heraus, welches von der angeblich „Verschleppten“ selbst in die Welt gesetzt wird und das den Protagonisten Andreas Wirz, einen ehemaligen Gulag-Häftling, in große Schwierigkeiten bringt. Eines Morgens wird er von einem Polizisten geweckt, der ihm mitteilt, dass er bei der „Aufklärung von einer gewissen Sache“ (DSM 155) vom Untersuchungsrichter

82 Der Titel und das zentrale Narrativ sind einem Ende 1954, Anfang 1955 in die Kinos gekommenen österreichischen Film von Karl Hartl entnommen, der mit Stars wie Paula Wessely, Attila Hörbiger, Josef Meinrad und Willi Forst besetzt war.

befragt werden soll, die sich als Menschenraub entpuppt. Als Wirz die Frage stellt, ob es sich dabei um die Frau seines Vaters handelt, macht er sich verdächtig. Darüber hinaus steht er beim Untersuchungsrichter ob seiner langjährigen Gefangenschaft im Gulag in Verdacht, ein sowjetischer Spitzel zu sein:

Angenommen also, Sie wären ein Agent von den Leuten dort drüben. Die suchen die Wirz; sie wissen, sie will nach dem Westen fliehn; sie finden sie nicht. Aber sie wüßten: flieht sie wirklich, so führt sie ihr erster Weg selbstverständlich in ihr altes Haus, zum Sohn von ihrem verstorbenen Mann. Der glückliche Zufall will es: dieser Sohn ist ihr Agent Doktor Wirz junior [...]. (DSM 165 f.)

Als die Haushälterin bei der Polizei zu Protokoll gibt, sie hätte die Entführung beobachtet, und einen Bericht mit allen charakteristischen Ingredienzien einer Verschleppung liefert, erhärtet sich der Verdacht.

Frau Wirz sträubte sich. Da wurde sie mit Gewalt hinausgezerrt. Sie wurde auch ins Gesicht geschlagen. Nein, schreien konnte sie nicht, sie hatte einen Knebel im Munde. Ob ihre Hände gefesselt waren, kann ich nicht sagen. [...] Ich eilte ans Fenster und sah, wie jemand sie aus dem Haus zerrte. Ein Auto hielt unten. Ein schwarzes Auto, der Schlag war schon offen. [...] Jemand zerrte sie aus dem Haus, sie sträubte sich, da schlug er sie nieder. [...] Der Mann schlug sie nieder und zerrte sie ins Auto oder trug sie, und das Auto fuhr davon.“ (DSM 177)

Zuletzt stellt sich allerdings heraus, dass die Frau nicht verschleppt wurde, sondern sie selbst hat die Haushälterin beauftragt, diese „blutrünstige[n] Geschichten“ (DSM 270) zu erzählen, denn sie „wollte einfach verschwinden, meine Spuren verwischen“ (ebd.).

Auch wenn sie gar nicht wirklich stattfinden, sind die Verschleppungen offensichtlich ein wesentliches Element der zeitgeschichtlichen Erfahrung der frühen Nachkriegszeit, das eng mit den Konstellationen und Dynamiken des Kalten Krieges verbunden ist. Aus dem kollektiven Bewusstsein ist diese Erfahrung in Österreich heute völlig verschwunden, die Literatur jener Zeit rückt aber Ausschnitte aus dem „gefährdeten Leben“⁸³ jener Zeit in den Blick und holt sie aus dem individuellen ins kulturelle Gedächtnis.

83 Dor: Nachwort: In: Dor, Federmann: Internationale Zone, S. 241.

AUSBLICK

Das Anliegen dieses Buches war es, die österreichische Nachkriegsliteratur unter dem Aspekt der durch den Kalten Krieg bedingten geopolitischen Teilung auf breitester Quellenlage einer diskursanalytischen Lektüre zu unterziehen. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen zeigen deutlich, welcher Nachholbedarf innerhalb der Literaturwissenschaft hinsichtlich einer weitgehend vergessenen politischen Dichtung für den Zeitraum von 1945 bis 1966 existiert. Ein ganzes Feld von nicht-kanonischer Literatur wurde hier erstmals vermessen und kontextualisiert. Auf diese Weise ließen sich fünfzehn zentrale Diskursmuster beschreiben, die den literarischen Diskurs des Kalten Krieges in Österreich prägten. Es erscheint an dieser Stelle wenig sinnvoll, eine so detaillierte und umfassende Darstellung von über fünfzig Romanen, Erzählungen und Theater texts in ihren vielfältigen Verknüpfungen mit dem historischen Kontext in eine Zusammenfassung münden zu lassen. Sehr wohl aber soll ein kurzer Ausblick auf Anschlussfragen und zukünftige Forschungsperspektiven angestellt werden, die sich aus den Erkenntnissen unserer Studie ergeben.

Die Wiederentdeckung und Analyse der in dieser Studie behandelten Texte, die der landläufigen österreichischen Literaturgeschichtsschreibung diametral entgegenstehen, zeichnet ein anderes, multiperspektivisches Bild der ersten beiden österreichischen Nachkriegsjahrzehnte und ihrer Literatur. Vor allem das Bild der ‚unpolitischen‘ 1950er-Jahre kann angesichts einer großen Zahl an Texten, die sich explizit in den zeitgeschichtlichen Diskurs eingemischt haben, nicht mehr aufrechterhalten werden. Auch dass es in Österreich nach 1945 keine ernstzunehmende neorealistic Literatur gegeben hat, lässt sich nicht mehr behaupten. Im Übrigen fand ja auch die Auseinandersetzung mit dem Holocaust und anderen NS-Verbrechen in der österreichischen Literatur bereits viel früher und häufiger statt, als literaturhistorische Klischees das glauben machen.¹ In all diesen Fällen wäre es lohnenswert, der Frage genauer nachzugehen, wie es dazu gekommen ist, dass gerade diese Texte keinen Eingang ins Gedächtnis der Literaturgeschichte gefunden haben und inwiefern das mit den hegemonialen Diskursen und Institutionen der österreichischen Nachkriegskultur in Verbindung steht. Zu untersuchen wären die Dynamiken von Kanonisierung und Ausgrenzung gerade im Zusammenhang mit der Konstruktion einer österreichischen Identität in der Zweiten Republik.

Bedingt durch den auf die beiden ersten Nachkriegsjahrzehnte fokussierten

1 Beginnend mit Robert Neumanns *Children of Vienna* (1946), über *Der Bockerer* (1948) von Ulrich Becher und Peter Preses, Reinhard Federmanns *Chronik einer Nacht* (1950) und *Das Himmelreich der Lügner* (1959), Milo Dors *Tote auf Urlaub* (1952), Ulrich Bechers *kurz nach 4* (1957) etc. steht Ilse Aichingers *Die größere Hoffnung* (1948) gar nicht so isoliert da, wie immer wieder behauptet wurde.

Zeitraum der hier vorgelegten Analyse steht eine Beschäftigung mit der Literatur der zwei weiteren Dekaden des Kalten Krieges von 1967 bis 1989/90 noch aus. Komplementäre Studien könnten an die dargestellten Diskursmuster und -formationen anschließen, ihre weiteren Transformationen verfolgen, ihre Amplifizierung oder auch ihr Verstummen. Darüber hinaus lassen sich wohl auch eine Reihe neu auftauchender Diskurs-Formationen sowie eine Reihe neuer literarischer Verarbeitungsformen identifizieren.

Weiters ist zu hoffen, dass die vorliegende Studie einen generellen Impuls für die Beschäftigung mit nicht-kanonischer Literatur gibt, indem sie zeigt, wie fruchtbar die Beschäftigung damit für kulturwissenschaftliche bzw. literaturhistorische Fragestellungen sein kann. Nicht nur, dass darin Themen verhandelt werden, die in der kanonisierten Literatur keine Rolle spielen, gibt sie auch einen realistischeren Blick auf den Literaturbetrieb und das literarische Feld einer bestimmten historischen Phase. Abgesehen davon lassen sich noch immer interessante Texte entdecken, die in den Literaturgeschichten nicht verzeichnet sind. Für den hier zur Debatte stehenden Zeitabschnitt böten etwa die in diversen Zeitungen und Zeitschriften abgedruckten Fortsetzungsromane einen lohnenswerten Untersuchungsgegenstand. Oft war das eine lukrative Publikationsform für Texte, die von den Buchverlagen abgelehnt worden sind.

Ein weiteres Forschungsfeld zeichnet sich in der Untersuchung der Beziehungen und Einflüsse zwischen den Institutionen der Besatzungszeit bzw. des Kalten Krieges und dem Literaturbetrieb ab. So wären etwa die konkreten Kontakte zwischen Besatzungsmedien, kulturellen Förderprogrammen, einzelnen Schlüsselfiguren und Schaltstellen auf US-amerikanischer wie sowjetischer Seite mit österreichischen Autorinnen und Autoren noch genauer zu untersuchen und es wäre die Frage zu stellen, welche Auswirkungen das auf deren Arbeit als Schriftstellerinnen und Schriftsteller gehabt hat. Joseph McVeigh hat das am Beispiel Ingeborg Bachmanns in Wien durchgeführt,² auch zu Friedrich Torberg und Hans Weigel liegen bereits diesbezügliche Arbeiten vor bzw. sind im Entstehen.³ Derartige Studien wären sicherlich mit Gewinn weiter auszubauen.

Die Prozesse des Vergessens von Autorinnen und Autoren und deren Werken weisen auch auf ein strukturelles Problem des österreichischen Literaturbetriebs hin. So publizierte eine beträchtliche Zahl an kommunistischen Schriftstellerinnen und Schriftstellern, die in Österreich den politischen Status von *personae non*

2 Joseph McVeigh: Ingeborg Bachmanns Wien. 1946–1953. Berlin: Insel 2016.

3 Vgl. Axmann: Friedrich Torberg; Tichy: Friedrich Torberg; Wolfgang Straub (Hg.): Hans Weigel: Kabarettist, Kritiker, Romancier, Literaturmanager. Innsbruck, Wien: Studienverlag 2014. Vgl. dazu auch das von Wolfgang Straub geleitete Forschungsprojekt „Die Schaltstelle Hans Weigel. Netzwerke, Konflikte, Positionierungen im Feld der österreichischen Nachkriegsliteratur.“ (<http://www.hans-weigel.at/>), zuletzt aufgerufen 14.6.2016).

gratae einnahmen, in DDR-Verlagen. Diese Beziehungen über den Eisernen Vorhang hinweg sind höchst interessant, da Österreich für die DDR „in mancher Hinsicht ‚Feindesland‘ [blieb], wenn auch ein propagandistisch längst nicht so stark bekämpftes wie die Bundesrepublik“.⁴ Die kulturellen Beziehungen zur DDR wurden im Westen streng überwacht, selektiert, zensiert und andererseits auch hoch bewertet, wo sie der offiziellen Kulturpolitik eingefügt werden konnten. Gerade weil der Austausch zwischen Akteuren aus den beiden Staaten sich durch die gespannte Lage des Kalten Krieges so großen Schwierigkeiten gegenüber sah, sind die Bereiche signifikant, in denen – beispielsweise literarische – Grenzübertritte und Korrespondenzen gewagt wurden, sei es von offizieller oder inoffizieller Seite. Nicht nur eine genauere Untersuchung im Sinne von biographischen und literaturbetrieblichen Studien dieser Autorinnen und Autoren wäre eine Anregung, sondern ebenso die in jüngster Zeit im Fokus der Forschungen zum Kalten Krieg stehenden bilateralen Beziehungen Österreichs zu Westdeutschland und der SBZ bzw. DDR würden wissenschaftliches Neuland betreten, denn bislang existiert keine einzige nennenswerte Darstellung der vielschichtigen und sensiblen Beziehungen zwischen den beiden Literaturbetrieben. Die spärlich vorhandenen Forschungen beschränken sich auf Einzelpersonen, die als Vermittler und/oder Akteure agierten, sowie einzelne Institutionen des Literaturbetriebs wie den Deutschen P.E.N.-Club Ost und West oder die österreichische Sektion des P.E.N.

Die politische und diskurshistorische Relevanz der in unserer Studie behandelten Texte zeigt sich insbesondere dort, wo diese in internationale Diskussionen, Dispute und Argumentationsschemata eingreifen, die mit der Konfrontation der Systeme verbunden sind. Dieser Frage nach der Einbettung der österreichischen Nachkriegskultur in die internationalen Diskursmuster des Kalten Krieges wäre weiter nachzugehen. Perspektivisch müsste sich das Forschungsinteresse dabei freilich von nationalen Befunden ablösen und zu einer Beschäftigung mit der Literatur bzw. der Kultur des Kalten Krieges führen, die deren transnationale Dimension im Zentrum hat. Ein erster Schritt in diese Richtung wären vergleichende Studien mit anderen Literaturen und der Literatursituation der Nachkriegszeit in anderen Ländern.⁵ So könnte etwa noch mehr als es in der vorliegenden Studie möglich war, die literarische Thematisierung des Gulag in unterschiedlichen Ländern verglichen und in ihrer transnationalen Bedeutung untersucht werden. Analoges gilt für den Atom-Diskurs, die

4 Joachim Scholtyseck: Die Beziehungen zwischen Österreich und der DDR. In: Petra Rösgen (Red.): *Verfreundete Nachbarn. Deutschland-Österreich. Begleitbuch zur Ausstellung im Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland*, Bonn, 19. Mai–23. Oktober 2005. Bielefeld: Kerber 2005, S. 170–179, hier S. 178.

5 Dies wurde als erster Schritt im Rahmen einer internationalen Konferenz gemacht: Vgl. Stocker, *Rohrwasser* (Hg.): *Spannungsfelder*.

Frage nach dem Totalitarismus, nach der Spionage, nach den Imaginationen der Grenze etc. Zu untersuchen wäre, ob sich dann je nach Region (Grenzländer, Nähe zu Konfliktzentren) und politischer Situation (Parteienlandschaft, Kriegsvergangenheit) unterschiedliche Schwerpunktsetzungen in den Diskurslandschaften ergeben oder ob transnationale Strukturen und Ereignisse den jeweiligen literarischen Diskurs prägen. Hier könnte eine differenzierte transnationale Forschung zur Literatur des Kalten Krieges ansetzen, die Gemeinsamkeiten wie auch nationale Spezifika auf europäischer und globaler Ebene aufzeigen und erklärbar machen kann. Die vorliegende Studie mag dazu Anregung und Vorarbeit sein.

AUTORINNEN- UND AUTORENLEXIKON

Erstellt von Desiree Hebenstreit

Otto Basil

geboren am 24.12.1901 (Wien), gestorben am 19.2.1983 (Wien). Basil veröffentlichte in seiner Jugend erste Gedichte in expressionistischen Zeitschriften. Er begann mit journalistischen Arbeiten in verschiedenen in- und ausländischen Zeitungen, außerdem übersetzte er Literatur aus dem Englischen und Französischen. Nach einem kurzen Studium der Paläontologie und Germanistik übte er verschiedene Brotberufe aus und arbeitete ab 1927 in der Stahlindustrie. Er pflegte Kontakt mit Schriftstellerkreisen, darunter zu Rudolf Geist. 1938 und dann wieder von 1945 bis 1948 veröffentlichte er die Zeitschrift *PLAN*, die sich in der Nachkriegszeit für avantgardistische und surrealistische Literatur einsetzte sowie die Veröffentlichung von jungen österreichischen Autorinnen und Autoren förderte. Die Redaktion des *PLAN* sprach sich programmatisch gegen eine politische Vereinnahmung aus. Der kommunistische Kulturfunktionär Hugo Huppert kritisierte diesen Sachverhalt im Jugendheft (März 1946) des *PLAN* und konstatierte, dass dies eine „[...] erschütternde Abwendung von den drängenden Fragen der Zeit und des Volkes“ bei den jungen österreichischen Autorinnen und Autoren zeige. Basil würdigte im *PLAN* die Übertragungen der Lyrik von Charles Baudelaire und Paul Verlaine des KP-Politikers und Schriftstellers Ernst Fischer als „erstaunliche Publikation“, nachdem diese Art von Literatur vom orthodoxen Flügel der KPÖ als „bürgerliche Verfallskunst“ abgelehnt worden war. Ab 1948 war Basil in der Kulturredaktion der Tageszeitung *NEUES ÖSTERREICH* tätig, die von den österreichischen Parteien als „Organ der demokratischen Einigung“ herausgegeben wurde. 1949 unterzeichnete er das Begrüßungstelegramm österreichischer Intellektueller an den Pariser Weltfriedenskongress, der sich gegen die Entstehung militärischer Blöcke richtete. Basil besuchte als Sonderberichterstatter Ostberlin und berichtete über den kulturellen Aufbau in der „Frontstadt des Kalten Krieges“ und in verschiedenen Ländern des Ostblocks. Während Basil einerseits als „theaterkritischer Fellow-Traveler“ kritisiert wurde, sah die *VOLKSSTIMME* seine Reportage über Polen als „Beispiel angewandter Neutralität und Objektivität“. Der kommunistische Stadtrat Viktor Matejka lobte ihn 1966 für seine von „Vernunft und Anstand“ geprägte Haltung im Kalten Krieg. 1956 kam es zu einem Presse-Ehrenbeleidigungsprozess, den Hans Weigel angestrengt hatte. Für Weigel waren politische und kulturpolitische Differenzen der Auslöser, die sich auf seine Kritik an der Zusammenarbeit von Intellektuellen mit der russischen Besatzungsmacht bezogen. Nach 1945 veröffentlichte Basil zwei Gedichtbände und zahlreiche kulturpolitische und feuilletonistische Artikel. Nachdem 1960 sein Aufsatz *Arabesken über den ‚totalen‘ Roman erschienen war, der als Theorie des Zukunftsromans gilt, publizierte er 1966 im Wiener Verlag Molden den satirisch-dystopischen Roman Wenn das der Führer wüßte, der mehrere*

Wochen auf der Liste der österreichischen „Bestseller“ 1966 stand. Der Roman wurde als wichtige Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus gesehen und seine Erzählweise als „gute Waffe im Kampf gegen die Wiederkehr des Naziungeistes“ gelobt.

Quellen:

- Hellmut Andics: Der Wadel-Beißer. In: BILD-TELEGRAF, 26.5.1956.
- Otto Basil: Die schwarze Flamme. Gedichte von Charles Baudelaire und Paul Verlaine. Übertragungen von Ernst Fischer. Wien: Erasmus 1947. In: PLAN 2 (1947) H. 5, S. 355.
- Ders.: Berlin neun Jahre nach Hitlers Ende. Das geordnete Chaos. In: NEUES ÖSTERREICH, 29.9.1954, S. 3.
- Ders.: Zu Ernst Fischers Übertragungen französischer Lyrik. In: BÜCHERSCHAU 2 (1948) H. 5.
- Ders.: Arabeske über den ‚totalen‘ Roman. In: Lebendige Stadt. Almanach. Hg. v. Amt für Kultur, Volksbildung und Schulverwaltung der Stadt Wien. Wien: Jugend und Volk 1960, S. 239–243.
- Hugo Huppert: Väter und Söhne. Eine literarische Erörterung. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 1 (1946) H. 36, 7.12.1946, S. 9 f.
- Volker Kaukoreit, Wendelin Schmidt-Dengler (Hg.): Otto Basil und die Literatur um 1945. Tradition – Kontinuität – Neubeginn. Wien: Zsolnay 1998.
- Viktor Matejka an Otto Basil, Brief v. 9.10.1966, Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Nachlass Otto Basil, ÖLA 52/97.
- Johann Muschik: Parodie als Waffe. In: NEUES ÖSTERREICH, 16.11.1966.
- N.N.: Polen, mit offenen Augen gesehen. In: VOLKSSTIMME, 12.4.1956.
- N.N.: Wiener Kritiker vor dem Richter. Kläger Hans Weigel, Beklagter Otto Basil. In: DIE PRESSE, 26.6.1956, S. 3.
- Österreichische Intellektuelle grüßen Pariser Weltfriedenskongreß. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 4 (1949) H. 5.

Ulrich Becher

geboren am 2.1.1910 (Berlin), gestorben am 15.4.1990 (Basel), wuchs als Sohn eines Juristen und einer Pianistin in Berlin auf.

Ab 1929 studierte er Jura in Genf, Berlin und Leipzig und nahm Zeichenunterricht bei George Grosz, mit dem ihn eine lebenslange und in Briefwechseln dokumentierte Freundschaft verband. 1932 kam bei Rowohlt mit dem Novellenband *Männer machen Fehler* sein literarisches Debüt heraus, das 1933 als ‚entartet‘ bezeichnet und verboten wurde. In der „Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums“ wird allerdings von Ulrich Becher nur der Titel *Die Eroberer* (Oprecht 1936) als verboten geführt.

Becher emigrierte 1933 nach Wien, wo er die österreichische Staatsbürgerschaft annahm und im November Dana Roda Roda heiratete, die Tochter des österreichischen Autors Alexander Roda Roda. Im März 1938 emigrierte er in die Schweiz (Mitarbeit an verschiedenen Zeitschriften). 1941 emigrierte er mit seiner Familie weiter nach Brasilien (Mitarbeit in der parteienübergreifenden Emigrantenorganisation „Das andere Deutschland“, die von Pieter Siemsen geleitet wurde und eine gleichnamige Zeitschrift herausgab). Im Juli 1944 übersiedelte Becher in die USA (New York), 1948 kehrte er zunächst nach Wien zurück, bevor er sich 1954 in der Schweiz (Basel) niederließ.

Als Grund für die Remigration nach Österreich gilt der Erfolg seines gemeinsam mit Peter Preses verfassten Dramas *Der Bockerer*, das die Geschichte eines Wiener Fleischhauers in der Zeit von 1938 bis 1945 erzählt. Es erschien 1946 im Wiener Sendl-Verlag und wurde am 4.10.1948 am „Neuen Theater in der Scala“ uraufgeführt. Das Stück bekam große mediale Aufmerksamkeit, wobei anzumerken ist, dass die „Scala“ noch keinen anti-kommunistischen Anfeindungen ausgesetzt war. Mit Friedrich Torberg kam es im Zusammenhang mit dem *Bockerer* zu einem gerichtlich ausgetragenen Urheberrechtsstreit (vgl. Sommer, Weber, S. 20). Nachdem Torberg Becher auch der Nähe zum Kommunismus verdächtigte, blieb das Verhältnis der beiden angespannt, ebenso das Verhältnis von Becher zu Hans Weigel, über den Becher die Satire *Vindobonus, der Gefürchtete* verfasst hat.

Bechers Werk umfasst Prosa, Dramen, Hörspiele und Romane, die sich mit politischen Themen wie Nationalsozialismus, Krieg, Emigration und Atomwaffen beschäftigen. Nachdem Bechers Novelle *Die Frau und der Tod* 1949 im Aufbau-Verlag in Ostberlin erschienen war, kam sie 1950 auch im Novellenband *Nachtigall will zum Vater fliegen. Ein Zyklus Newyorker Novellen in vier Nächten*, der George Grosz gewidmet ist (vgl. Asmus, S. 41), im Wiener Sendl-Verlag heraus. 1957 erschien Bechers Roman *kurz nach 4* bei Rowohlt, für den die politischen Konflikte der österreichischen Zwischenkriegszeit bis in die Nachkriegszeit den zeithistorischen Hintergrund bilden. Zur Publikation des Romans in der DDR ist die Auseinandersetzung mit dem Aufbau-Verlag über die Streichung von politisch brisanten Stellen dokumentiert, in denen Kritik am kommunistischen Dogmatismus geübt wurde. (vgl. Faber, Wurm, S. 26 f.)

1957 erschien Bechers Sammelband *Spiele der Zeit* sowohl bei Rowohlt als auch bei Aufbau. Der Band enthält u.a. das Drama *Die Kleinen und die Großen. Neue Zauberposse in zwei Akten*. Diese Satire auf das Atomzeitalter blieb unaufgeführt, wurde aber immerhin in der ostdeutschen Zeitschrift AUFBAU teilabgedruckt und von Werner Mittenzwei besprochen. 1961 beklagte sich Becher bei dem österreichischen Journalisten Johann Muschik, dass Friedrich Torberg seit 1954 eine Aufführung seiner Stücke in Wien verhindere. 1958 unterzeichnete er den Aufruf westdeutscher Intellektueller gegen atomare Bewaffnung, der in Österreich polemische Reaktionen Friedrich Torbergs auslöste. 1969 erschien der autobiographisch geprägte Roman *Murmeljagd*, dessen Protagonist Marxist ist. 1955 erhielt er den Dramatiker-Preis des Deutschen Bühnenvereins, 1976 den Preis der Schweizer Schillerstiftung, 1980 das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst. Er war Mitglied im deutschen und im österreichischen PEN-Club.

Quellen:

Sylvia Asmus: Aus Kisten, Koffern und Schachteln. Der Teilnachlass des Schriftstellers Ulrich Becher im Deutschen Exilarchiv 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek. In: Bundesamt f. Kultur (Hg.): Ulrich Becher = QUARTO, S. 38–43.

Ulrich Becher: Die Kleinen und die Großen. Neue Zauberposse in zwei Akten. In: AUFBAU 11 (1955) H. 11/12, November/Dezember, S. 1069–1077.

Ulrich Becher an Hans Muschik, Postkarte vom 5.4.1961, Autographensammlung der Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur, Wien, Sign.: H.1. Becher, Ulrich.

- Ders.: *Vindobonus der Gefürchtete*. In: Ders.: SIFF. Selektive Identifizierung von Freund und Feind. Zürich, Köln: Benzinger 1978, S. 100–105.
- Ulrich Becher, George Grosz: *Flaschenpost. Geschichte einer Freundschaft*. Hg. von Uwe Naumann. Basel: Lenos 1989.
- Bundesamt f. Kultur [Schweiz] (Hg.): Ulrich Becher. = QUARTO. ZEITSCHRIFT DES SCHWEIZERISCHEN LITERATURARCHIVS 2009 H. 3 = 29.
- Deutsche Nationalbibliothek, Deutsches Exilarchiv 1933–1945.
- Elmar Faber, Carsten Wurm (Hg.): ... und leiser Jubel zöge ein. Autoren- und Verlegerbriefe 1950–1959. Berlin: Aufbau Taschenbuch-Verlag 1992, S. 26 f.
- Werner Mittenzwei: *Dramatik gegen die Atomkriegsgefahr*. In: Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED (Hg.): Sozialismus und Frieden. Berlin: Dietz Verlag 1961; wieder abgedruckt in Werner Mittenzwei: *Kampf der Richtungen. Strömungen und Tendenzen der internationalen Dramatik*. Leipzig: Reclam 1978, S. 349–435.
- Marina Sommer, Ulrich Weber: *Der Teilnachlass von Ulrich Becher im Schweizerischen Literaturarchiv*. In: Bundesamt f. Kultur [Schweiz] (Hg.): Ulrich Becher = QUARTO, S. 18–20
- Alfred Stary: *Der Bockerer: Von der kritischen Posse zur Nationalliteratur*. In: Bundesamt f. Kultur (Hg.): Ulrich Becher = QUARTO, S. 76–80.
- Friedrich Torberg: „Fast das ganze geistige Deutschland ...“ Zu den Protestaktionen der bundesdeutschen Intellektuellen [1958]. In: FORVM 5 (1958) H. 53, Mai, S. 166 f.; auch abgedruckt in: Ders.: PPP. Pamphlete, Parodien, Postscripta. München, Wien: Langen Müller 1964, S. 118.
- Nancy Zeller, Anne McClure: *Ulrich Becher. A computer-assisted case study of the reception of an exile*. Berne, New York [u.a.]: Lang 1983.
- Martin Zingg: „Uhl, wei dohnt juh räite?“ Zwei Experten für Weltuntergänge: Ulrich Becher und George Grosz im Briefwechsel. In: Bundesamt f. Kultur (Hg.): Ulrich Becher = QUARTO, S. 62–65.

Kurt Becsi

geboren am 30.5.1920 (Wien), gestorben am 10.1.1988 (Wien), wuchs in einer liberalen bürgerlichen Familie in Wien auf. In seiner Schulzeit schrieb er erste philosophische Essays. Während des Zweiten Weltkrieges wurde er zur Wehrmacht eingezogen, geriet in englische Kriegsgefangenschaft und kam im Dezember 1945 nach Wien zurück.

Die erste Aufführung eines Stückes von Becsi – *Michelangelo* – fand am 4.12.1940 in der Aula der Universität Wien unter der Regie von Harald Zusanek statt (Bortenschlager, S. 34). Nach dem Studium der Geschichte, Theaterwissenschaft und Philosophie promovierte er 1948 an der Universität Wien. Er arbeitete zunächst als Verlagslektor und Kulturkritiker und wurde 1951 Dramaturg am Wiener Burgtheater. Zugleich wurde er Sekretär der Österreichischen UNESCO-Kommission. Ab 1952 wurden seine Dramen an in- und ausländischen Bühnen aufgeführt. Seine Werke sind von der Auseinandersetzung mit dem Christentum und dem Glauben an eine christliche Revolution mit Hilfe des Theaters geprägt. Er hat sich intensiv mit deutscher, russischer und indischer Philosophie beschäftigt und seine Vision von einem kosmischen Theater auch in theoretischen Schriften formuliert. Sein 1952 in Köln uraufgeführtes Drama *Atom vor Christus* konzipiert eine binäre Opposition zwischen Ratio, Machthunger und Skrupellosigkeit, die in

Verbindung mit der Atomenergie zu einer Apokalypse führen könnten, und Emotion, Vitalismus und Weiblichkeit. Dem zweiten Paradigma wird eine stärkere Affinität zum Christentum unterstellt.

Für sein Drama *Russische Ostern* wurde Becsi 1957 beim Dramatikerwettbewerb der Bregenser Festspiele ausgezeichnet. Die Uraufführung des Stückes fand 1959 im Wiener Theater „Tribüne“ statt; die geplante Aufführung im Burgtheater wurde aus Angst vor einer Verärgerung der Sowjetunion abgesagt (Bortenschlager, S. 88 f.) Das Drama ist dem christlichen russischen Philosophen Nikolai Berdjajew gewidmet, der 1922 aus der Sowjetunion ausgewiesen wurde. Es konstruiert eine klar wertende Opposition zwischen Religion und Fortschrittsgläubigkeit, die beide mit Russland verbunden werden, wobei die wissenschaftliche, atheistische Seite deutlich negativ gezeichnet wird. Die Handlung wird zudem geprägt von der großen „Antithese: Individuum – Kollektivität“, wie Edwin Rollett treffend bemerkt. Zwischen 1957 und 1964 gab Becsi die Schriftenreihe *Orient-Okzident* der österreichischen UNESCO-Kommission heraus. In den 1960er-Jahren entwickelte er seine geistige und kosmische Dramatik weiter. 1971 erschien seine kulturphilosophische Schrift *Aufmarsch zur Apokalypse*.

Becsi war Rat des auswärtigen Kulturdienstes, Leiter des Institutes für Dramaturgie an der Wiener Hochschule für Musik und darstellende Kunst, ab 1967 ao. Prof. und ab 1985 o. Prof. 1955 erhielt er den Dramatikerpreis der österreichischen Liga der Vereinten Nationen, 1961 den Österreichischen Staatspreis für Literatur.

Quellen:

Kurt Adel: Zweimal „Faust in Moskau“. Kurt Becsi zum fünfzigsten Geburtstag. In: ÖSTERREICH IN GESCHICHTE UND LITERATUR 14 (1970) H. 3, S. 123–138.

Kurt Becsi: Theater der dreifachen Revolution. In: ÖSTERREICH IN GESCHICHTE UND LITERATUR 14 (1970) H. 6, S. 294–308.

Wilhelm Bortenschlager: Kurt Becsi. Dramatiker einer neuen Weltsicht. Innsbruck: Wagner 1981. N.N.: [Autoreninformation]. In: Kurt Becsi: *Russische Ostern*. Schauspiel in drei Akten. Mit einem Vorwort von Friedrich Schreyvogel. Wien, München: Wedl [1958/59], S. 112.

Gerhard Lüdtke, Werner Schuder: Kürschners deutscher Literaturkalender. Berlin: de Gruyter 1988.

Edwin Rollett: Der Mensch im Kampf der Welt. „Russische Ostern“ von Kurt Becsi – Uraufführung in der „Tribüne“. In: WIENER ZEITUNG, 7.4.1959, S. 5.

Karl Bednarik

geboren am 18.7.1915 (Wien), gestorben am 14.1.2001 (Wien). Bednarik wuchs im Wiener Arbeitermilieu auf. Seine Jugenderinnerungen an die Zwischenkriegszeit hat er im autobiographisch geprägten Roman *Die Aplatias* beschrieben, der 1997 in einer Kleinstauflage im Eigenverlag erschienen ist. Nachdem er eine Lehre zum Buchdrucker absolvierte, wurde er 1934 wegen seiner Mitgliedschaft bei der „Sozialistischen Arbeiter-Jugend“ aus dem Dienst entlassen. Für den Zeitraum von 1934 bis 1938 ist keine berufliche Tätig-

keit belegt. 1939 wurde er kurzzeitig zur Deutschen Wehrmacht eingezogen, von September 1939 bis 1950 war er in verschiedenen handwerklichen Berufen tätig, daneben studierte er 1945/46 an der Akademie für bildende Künste in Wien und befasste sich mit Kunstgeschichte. Am 12.12.1945 wurde er in die „Berufsvereinigung der bildenden Künstler Österreichs“ (Gruppe Maler) aufgenommen. Teilnahme an Ausstellungen, u.a. an „Moderne österreichische Malerei“ im Oktober 1948, die in Brünn und Prag gezeigt und vom kommunistischen Stadtrat für Kultur und Volksbildung Viktor Matejka eröffnet wurde. Ab den 1950er-Jahren erhielt Bednarik mehrere Aufträge der Stadt Wien zur künstlerischen Gestaltung von Gemeindebauten.

Bednarik hat sich in Essays und Romanen mit der Arbeitswelt auseinandergesetzt. Beiträge und Artikel erschienen während der 1950er-Jahre in der katholischen Religions- und Kulturzeitschrift *WORT UND WAHRHEIT*. 1953 publizierte Bednarik die Studie *Der junge Arbeiter von heute – ein neuer Typus*, in der er die Entwicklung des kämpferischen, klassenbewussten Arbeiters zum sogenannten „Schlurf“ beschrieb, jenen Jugendlichen, die nur konsumorientiert, aber politisch desinteressiert seien. Seine Darstellung der von den „Schlurfs“ ausgehenden Individualisierung als Gegenmodell zum Totalitarismus wurde vom österreichischen Sozialdemokraten Julius Deutsch und von Ernst Fischer kritisch diskutiert. Nach der Kriegsheimkehrergeschichte *Der Tugendfall* (1953) publizierte Kremayr & Scheriau 1954 Bednariks Roman *OMEGA Fleischwolf*. Ein Teil dieses Romans war bereits 1953 in Hans Weigels Anthologie „Stimmen der Gegenwart“ publiziert worden, die mit Unterstützung des „Allgemeinen Jugendkulturwerks Gesellschaft für Freiheit der Kultur“ herausgegeben wurde. Während die Zeitschrift *SPIEGEL* den Roman positiv besprach, wurde von kommunistischer Seite die Darstellung des Arbeiters Adam kritisiert und Bednarik eine falsche Vorstellung vom Verhältnis des Individuums zur Gesellschaft vorgeworfen.

Ab 1954 war Bednarik als Lektor im Script-Department des amerikanischen Besatzungssenders „Rot-Weiß-Rot“ tätig. Ab 1957 Arbeiten für das Österreichische Fernsehen. Sein Artikel *Entfremdeter Marx*, der zuvor in *WORT IN DER ZEIT* erschienen war, wurde im August 1966 im Radiosender „Freies Berlin“ gesendet. Bednariks Werke sind in verschiedenen Verlagen erschienen, unter anderem bei Jugend & Volk, wo er ab September 1969 als Lektor und ab April 1975 als Filialleiter angestellt war. Anschließend leitete er bis 1980 die Galerie „Alte Schmiede“ in Wien. Er fungierte als Vorstandsmitglied des österreichischen PEN-Clubs, war Gründungsmitglied des „Neuen Hagenbundes“ sowie Mitglied im Österreichischen Schriftstellerverband. Bednarik wurde mit dem Theodor-Körner-Preis (1962), dem Preis des Wiener Kunstfonds für Literatur (1974) und dem Goldenen Verdienstzeichen des Landes Wien (1980) ausgezeichnet. 1973 erhielt er den Ehrentitel Professor.

Quellen:

Karl Bednarik: Adam im Kino. In: *STIMMEN DER GEGENWART* 3 (1953), S. 193–202.

Ders. an Julius Deutsch, Brief v. 4.8.1953, Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek,

Nachlass Karl Bednarik, ÖLA 318/07, Korrespondenzen, Absender Karl Bednarik formell, Folder „Diverse Korrespondenzen“, Mappe 2.2.

Ders.: Entfremdeter Marx. In: WORT IN DER ZEIT 11 (1966) H. 1, S. 14–19.

Ernst Fischer: Probleme der jungen Generation. Ohnmacht oder Verantwortung? Wien [u.a.]: Europa Verlag 1963, S. 128–138.

N.N.: Endstation Fleischwolf. In: DER SPIEGEL, 10.11.1954, S. 34–35.

Rechnung des Senders „Freies Berlin“, Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Nachlass Karl Bednarik, ÖLA 318/07, Gruppe 3.3, Mappe Diverse Lebensdokumente.

Vertrag als „Scriptwriter“ vom 1.1.1954 mit USIS Info Branch „Rot-Weiß-Rot“, Vienna, Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Nachlass Karl Bednarik, ÖLA 318/07, Gruppe 3.1.

Anton Tantner: „Schlurfs“. Annäherung an einen subkulturellen Stil Wiener Arbeiterjugendlicher. Morrisville, New York: Lulu 2007.

Wilhelm Tepsler: Der Schlurf und der schöpferische Arbeiter. In: TAGEBUCH 9 (1954) H. 24, S. 8; Peter Schuerl: Der „Schlurf“ und die Freiheit. In: NEUE DEUTSCHE LITERATUR 4 (1955) H. 2, S. 146–148.

Richard Billinger

geboren am 20.7.1890 (St. Marienkirchen), gestorben am 7.6.1965 (Linz), wuchs in einer bäuerlich-kleinbürgerlichen Familie in Oberösterreich auf. Nach dem Beginn eines Theologiestudiums in Innsbruck studierte er Germanistik und Philosophie in Kiel, Berlin und Wien, wo er in Kontakt mit Dichtern wie Hugo von Hofmannsthal und Max Mell kam. Nach Aufenthalt in Salzburg, München und Berlin lebte er ab 1943 am Starnberger See. Billinger schrieb naturverbundene Lyrik, die ab den 1920er-Jahren in verschiedenen Gedichtbänden publiziert wurde. Seine Dramen wurden an in- und ausländischen Bühnen gespielt, bekannt wurde er mit seinem Drama *Das Perchtenspiel*, das 1928 bei den Salzburger Festspielen zur Aufführung kam. Neben zahlreichen Theaterstücken hat Billinger mehrere Romane sowie Lyrikbände geschrieben. Sein Werk beschäftigt sich mit dem ländlichen Leben, mythisch-dämonischen Urkräften und religiösen Bindungen. Er war auch während des Nationalsozialismus sehr erfolgreich, bekam mehrere Literaturpreise und war als Drehbuchautor für die reichsdeutsche Filmproduktion tätig. Wegen seiner Homosexualität wurde er jedoch auch verfolgt. Seine Stücke wurden nach 1945 in Österreich weiterhin gespielt. Carl Zuckmayer, der nach Ende des Zweiten Weltkriegs Berichte über wichtige Personen aus dem Kulturbetrieb für den amerikanischen Geheimdienst (OSS) verfasste, beschrieb Billinger als „degenerierten Bauern“ (Zuckmayer, S. 70). Billingers Stück *Donauballade* wurde 1959 am Wiener Volkstheater aufgeführt, die deutsche Literaturkritik sprach von einem „Rekordbesuch“ (N.N., Billinger), die österreichische hingegen von einem „Fiasko“ (Fritsch, S. 1). Hans Weigel beklagte die Thematisierung des Kommunismus und die Darstellung des Retters aus dem Osten „als Sendboten der höheren Gerechtigkeit“ (Weigel, S. 98). Die 1946 geschriebene Autobiographie von Billinger erschien 1951 unter dem Titel *Palast der Jugend*, die Gesamtausgabe seiner Werke 1962 im Stiasny-Verlag. 1924 bekam er den Ehrenpreis der Stadt Wien, 1932 den

Kleist-Preis, 1954 eine Ehrenpension von Oberösterreich, 1962 den Grillparzerpreis; 1961 erfolgte die Aufnahme in die Bayerische Akademie der Schönen Künste, 1962 die Ernennung zum Professor.

Quellen:

- Gerhard Fritsch: Das Auftreten des Mostschädels in der Literatur. In: WORT IN DER ZEIT 6 (1960), S. 1–2.
- Klaus Kastberger: Richard Billinger. In: Stichworte zur oberösterreichischen Literaturgeschichte, 2009; http://www.stifter-haus.at/lib/publication_read.php?articleID=119 [zuletzt aufgerufen 16.12.2013]
- Arnold Klaffenböck: Ambivalenzen eines Erfolgsautors. In: Birgit Kirchmayr (Hg.): „Kulturhauptstadt des Führers“. Kunst und Nationalsozialismus in Linz und Oberösterreich. Ein Projekt der Oberösterreichischen Landesmuseen in Kooperation mit Linz 2009 Kulturhauptstadt Europas. Weitra: Bibliothek der Provinz 2009, S. 203–209.
- Ders.: Richard Billinger. In: forum oö geschichte 2010; <http://www.oogeschichte.at/themen/kunst-und-kultur/literaturgeschichte-oberoesterreichs/literaturgeschichte-ooe-in-abschnitt-1900-1945/richard-billinger.html> [zuletzt aufgerufen 11.4.2017]
- N.N.: Billinger. Donau so flau. In: DER SPIEGEL 39 (23.9.1959), S. 76.
- Hans Weigel: Donauballade. In: Ders.: Tausendundeine Premiere. Wiener Theater 1946–1961. Wien: Wollzeilen Verlag 1961, S. 95–98.
- Carl Zuckmayer: Geheimreport. Göttingen: Wallstein Verlag 2002.

Karl Bruckner

geboren am 9.1.1906 (Wien), gestorben am 25.10.1982 (Wien), schloss keine schulische Ausbildung ab und übte verschiedene Gelegenheitsjobs aus; unter anderem arbeitete er zwischen 1934 oder 1936 und April 1938 in Brasilien (Spiegel). Zurückgekehrt nach Österreich, wurde er 1939 zur Wehrmacht eingezogen, wo er als Meldefahrer tätig war. Über seine Erfahrungen während der NS-Zeit schrieb Bruckner den autobiographisch geprägten Roman *Mann ohne Waffen*, der 1967 im Verlag Jugend & Volk erschien, sowie die Erzählung *Heute am 10. April 1938*.

Nach 1945 begann Bruckner seine Tätigkeit in der von der KPÖ geführten „Globus-Zeitungs-, Druck- und Verlagsanstalt“ am Fleischmarkt und war laut Manfred Mugrauer zur selben Zeit der KPÖ beigetreten und verfasste erste Artikel und Reportagen für verschiedene Zeitungen, u.a. die ÖSTERREICHISCHE VOLKSSTIMME (Wien, Zentralorgan d. KPÖ). Hier erschienen auch seine ersten beiden sozialkritischen Jugendromane: *Pablo, der Indio* (1949) und *Die Spatzenelf* (1949), die erfolgreich genug waren, um ihm ab 1950 die Existenz als freier Schriftsteller zu sichern. Nach Auseinandersetzungen mit dem Globus-Verlag ab Februar 1951 – u.a. wegen geplanter Veröffentlichungen in anderen Zeitschriften und Verlagen – erfolgte am 22.1.1952 der Ausschluss aus der KPÖ wegen „unkommunistischen Verhaltens“ (Mugrauer). Bruckner publizierte ab den 1950er-Jahren bei verschiedenen Verlagen eine große Anzahl an Jugendromanen, die sich mit Themen wie Sport, Abenteuer und Krieg auseinandersetzten und zeitgenössische politische Diskussionen aufgriffen.

Bruckner nahm an Aktionen des „Österreichischen Buchklubs der Jugend“ teil, der 1948 von Richard Bamberger gegründet wurde. Für die Hefreihe *Das große Abenteuer*, mit welcher der Buchklub hochwertige Kinder- und Jugendliteratur gegen die sogenannte Schmutz- und Schundliteratur verbreiten wollte, verfasste Bruckner vier literarische Beiträge.

Einer von Bruckners Romanen – *Giovanna und der Sumpf* (1953) – führte 1954 in der „Studien- und Beratungsstelle für Kinder- und Jugendliteratur“ zu einer Auseinandersetzung wegen religionsfeindlicher Tendenzen (Mazakarini, S. 47). Das Buch erhielt dennoch 1954 den Preis der Stadt Wien für das beste Jugendbuch dieses Jahres. Für seinen 1961 erschienenen Roman *Sadako will leben*, in dem er sich mit dem Atombombenabwurf über Hiroshima beschäftigt, erhielt Bruckner den Österreichischen Staatspreis für Literatur und den Jugendbuchpreis der Stadt Wien, obwohl die Eignung des Textes als Jugendlektüre zunächst umstritten war und der Titel nicht in der Liste der Empfehlungen der Jugendschriftenkommission aufschien (Wexberg, S. 65, Fuchs, Schneck, S. 135). Dieser Roman bescherte ihm internationale, bis heute andauernde Bekanntheit. Auch für den Roman *Nur zwei Roboter* (1963), der den Ost-West-Konflikt thematisiert, kam es zu Unstimmigkeiten bei der Einschätzung des Lesealters (Fuchs, Schneck, S. 24).

Bruckner wurde zweimal mit dem Österreichischen Staatspreis für Jugendliteratur ausgezeichnet, viermal mit dem Jugendbuchpreis der Stadt Wien. Im März 1963 wurde Bruckner ehrenhalber der Professorentitel verliehen, 1982 erhielt er das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich.

Quellen:

- Karl Bruckner: Heute am 10. April 1938. In: Oskar Jan Tauschinski (Hg.): Der Eisstoss. Erzählungen aus den sieben verlorenen Jahren Österreichs. Wien, München: Jungbrunnen 1972, S. 8–13.
- Birgit Dankert, Sabine Fuchs: Bruckner, Karl. In: Wilhelm Kühlmann (Hg.): Killy-Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes. 2. vollst. überarb. Ausg. Bd. 2, Boaden. Berlin [u.a.]: de Gruyter 2008, S. 221.
- Richard Bamberger: Karl Bruckner – Leben und Werk. Wien: Jugend & Volk 1966.
- Sabine Fuchs, Peter Schneck (Hg.): Der vergessene Klassiker. Leben und Werk Karl Bruckners. Edition Praesens 2002.
- Emmerich Mazakarini: Serielle Phänomene in der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur. Unter besonderer Berücksichtigung der Werke von Karl Bruckner. Wien: Dipl.-Arb. 2010.
- Manfred Mugrauer: Klassiker der Kinder- und Jugendliteratur. In: UNITAT. ROTE STUDENTINNENZEITUNG 2003, H. 2, Onlineausgabe: <http://www.unitat.at/?tid=118> [zuletzt aufgerufen 30.10.2013]
- Ernst Seibert: Wer Anders sagt, muss auch Bruckner sagen: „Sadako will leben“ jenseits der Jugendbuchgattungen. In: Fuchs, Schneck: Der vergessene Klassiker, S. 125–142.
- Tilly Spiegel: Bericht von einem Besuch und Gespräch Karl Bruckners vom 27.5.1971. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands, Sign.: Bruckner7204.
- Andrea Weinmann: Phantasiepädagogik im Geiste der Aufklärung. Karl Bruckner und der Schundkampf der fünfziger Jahre. In: Fuchs, Schneck: Der vergessene Klassiker, S. 229–249.
- Kathrin Wexberg: Verschriftlichte Heimat? Karl Bruckner – Ein österreichischer Jugendbuchautor im Spannungsfeld zwischen Literatur und Gesellschaft. Wien: Praesens 2007.

Milo Dor

geboren am 7.3.1923 (Budapest) als Milutin Doroslovac, gestorben am 5.12.2005 (Wien), Sohn eines serbischen Landarztes, der in Jugoslawien aufwuchs, war schon in frühester Jugend politisch und literarisch aktiv. Er schloss sich 1940 dem „Ortskomitee des Bundes der kommunistischen Jugend Jugoslawiens“ an. 1942 wurde er von der serbischen Spezialpolizei, den Helfern der nationalsozialistischen Besatzer, verhaftet und gefoltert. 1943 wurde er als Zwangsarbeiter nach Wien gebracht, wo er im September 1944 von der Gestapo verhaftet und erneut gefoltert wird. Nach Kriegsende bleibt er in Wien und beginnt ein Studium der Theaterwissenschaften. Seine in der von Otto Basil herausgegebenen Literatur- und Kulturzeitschrift *PLAN* publizierte Erzählung *Worte, auf die graue Wand geschrieben* ist 1944 während seiner Gestapohaft entstanden. 1947 erschien sein erster Erzählband *Unterwegs* im Erwin Müller Verlag. Ab 1949 lebt er als freier Schriftsteller, publiziert zahlreiche Artikel zu zeitgenössischen kulturpolitischen Fragen z.B. in *AKADEMISCHE RUNDSCHAU*, *STROM* oder *FORVM* und übersetzt Literatur aus Jugoslawien. Dor und Reinhard Federmann gehörten zum Vorstand des österreichischen Vereins „Allgemeines Jugendwerk – Gesellschaft für die Freiheit der Kultur“ und redigierten die Reihe *Stimmen der Gegenwart*, die von Hans Weigel im „Auftrag der Gesellschaft für Freiheit der Kultur“ herausgegeben wurde. Nachdem Dor 1951 auf Einladung von Hans Werner Richter bei der „Gruppe 47“ aus seinem Roman *Tote auf Urlaub* gelesen hatte, erschien der autobiographisch geprägte Roman 1952 bei der „Deutschen Verlagsanstalt“. Der Text erzählt von einem kommunistischen Widerstandskämpfer, der durch kritische Äußerungen in Konflikt mit seinen Parteigenossen gerät und ausgeschlossen wird. Diese frühe Abkehr von der KP kennzeichnet auch Dor. Die Presse würdigte die sprachliche Qualität des Romans und diskutierte Dors Auseinandersetzung mit politischen Ideologien als symptomatisch für die Enttäuschungen einer Generation (h.h.h.). Hans Weigel betonte die im Buch angesprochene Problematik linker Intellektueller, nach einer Abkehr vom Kommunismus keine politische Zugehörigkeit mehr zu finden. Dor selbst beschrieb in Zusammenhang mit dem Roman die erfolglose Suche nach einem österreichischen Verlag und wie es zur Publikation des Buches in Deutschland kam (Dor 1988, S. 121–138). Die enttäuschenden Erfahrungen seiner Generation im österreichischen Literaturbetrieb hat Dor auch durch die Herausgabe der Anthologie *Die Verbannten* (1962) artikuliert, die vom SPÖ-Politiker Peter Strasser unterstützt wurde (N.N.: „Die Verbannten“). Ab den 1950er-Jahren verfasste Dor gemeinsam mit Reinhard Federmann verschiedene Kriminalromane mit zeithistorischem Hintergrund, darunter *Und einer folgt dem anderen* (1953), *Internationale Zone* (1953) und *Die Abenteuer des Herrn Rafaeljan* (1963). Die Shakespeare-Adaption *Romeo und Julia in Wien* (1954), die die Liebesgeschichte zwischen einer sowjetischen Korrespondentin und einem amerikanischen Journalisten im Wien der Nachkriegszeit erzählt, wurde unter dem Titel *Nina* mit Karlheinz Böhm und Anouk Aimée verfilmt. 1953 war Dor auf Einladung des „Kongresses für die Freiheit der Kultur“ als Korrespondent in Berlin, um sich mit dem Thema politischer Flüchtlinge zu

beschäftigen und verfasste einen Text für den von Günther Birkenfeld herausgegebenen Band *Sprung in die Freiheit* (1953). Vgl. zu Dors Engagement gegen kommunistische Diktaturen besonders der DDR auch: Milo Dor an Hans Werner Richter. Stark beachtet wurde der mit Federmann herausgegebene Band *Gemordete Literatur. Dichter der russischen Revolution* (1963), der Texte von Dichtern versammelte, die vom Stalinismus verfolgt worden waren. Die beiden Romane *Nichts als Erinnerung* (1959) und *Die weiße Stadt* (1969) bilden gemeinsam mit *Tote auf Urlaub* die zum Teil autobiographische Raikow-Saga, die als Gesamtausgabe 1979 bei Langen Müller erschien. Die drei Romane wurden Ende der 1970er bzw. Anfang der 1980er-Jahre fürs Fernsehen verfilmt.

Dor schrieb weitere Romane, Erzählungen, Hörspiele und Drehbücher, in denen historisch-politische Themen und die Geschichte Mitteleuropas im Zentrum stehen und war auch kulturpolitisch als Vizepräsident des österreichischen PEN-Club, und seit 1971 als Präsident der IG Autoren sehr aktiv. Er erhielt zahlreiche Auszeichnungen, u.a. 1962 den Österreichischen Staatspreis für Literatur.

Quellen:

Milo Dor: Worte, auf die graue Wand geschrieben. In: PLAN 1 (1945) H. 7, S. 573.

Milo Dor an Hans Werner Richter, Hans Magnus Enzensberger, Wolfgang Hildesheimer, Heinz von Cramer und Robert Jungk, Brief vom 28. Oktober 1960. In: Hans Werner Richter: Briefe. Hg. v. Sabine Cofalla. München: Hanser 1997, S. 323 f.

Milo Dor: Auf dem falschen Dampfer. Fragmente einer Autobiographie. Wien: Zolnay 1988.

N.N.: Dossier Milo Dor. In: LITERATUR UND Kritik 28 (1993) H. 1 = 271/272, S. 55–80.

h[ans.h[heinz].h[ahnl].: Tote auf Urlaub. In: DIE ZUKUNFT. SOZIALISTISCHE MONATSSCHRIFT FÜR POLITIK, WIRTSCHAFT, KULTUR (1952) H. 7/8, Juli/August, S. 243.

Helmuth A. Niedlere (Hg.): Milo Dor. Beiträge und Materialien: Wien, Darmstadt: Zsolnay 1988.

N.N.: „Die Verbannten“. Dankbarkeit unerwünscht. In: WOCHEN-PRESSE (1962) H. 44, 3.11.1962.

Hans Weigel: Mitteleuropas heimatlose Linke. In: DER MONAT 4 (1952) H. 43, April, S. 87–91.

Reinhard Federmann

geboren am 12.2.1923 (Wien), gestorben am 29.1.1976 (Wien). Federmanns Vater war Oberlandesgerichtsrat, der wegen der Nürnberger Gesetze nach dem „Anschluss“ Österreichs im März 1938 vom Dienst suspendiert wurde und 1944 Selbstmord beging. 1942 zur Deutschen Wehrmacht einberufen, geriet Federmann 1944 in russische Kriegsgefangenschaft, aus der er im Herbst 1945 entlassen wurde und nach Wien zurückkehrte. Neben dem (unabgeschlossenen) Jus-Studium absolvierte er 1946 ein Volontariat im Verlag Erwin Müller, wo er Kontakte zum österreichischen Literaturbetrieb knüpfen konnte. Erste literarische und kulturpolitische Veröffentlichungen folgten in der von Otto Basil herausgegebenen Literatur- und Kulturzeitschrift PLAN. Er zählte zum literarischen Kreis um Hans Weigel im Café Raimund. Neben kulturpolitischen Artikeln sowie Prosatexten für die ARBEITER-ZEITUNG (AZ) verfasste er Gedichte, Theaterstücke sowie Hörspiele und fertigte Übersetzungen aus dem Englischen und Russischen an.

Nachdem Federmann für die Kriegsheimkehrergeschichte *Chronik einer Nacht* keinen Verlag gefunden hatte, erschien der Roman 1950 in der AZ als Fortsetzungsroman. Am Ende der letzten Folge zitierte die AZ die Meinung der damaligen Leser, die eine zeitlose, leichtere Unterhaltungslektüre bevorzugen würden. 1951 wurden in der von Weigel herausgegebenen Reihe „Junge österreichische Autoren“ Federmanns Erzählungen *Es kann nicht ganz gelogen sein* publiziert, in denen er seine Kriegserlebnisse verarbeitet hat. Gemeinsam mit Milo Dor betreute Federmann auch die Redaktionsagenden der Anthologie „Stimmen der Gegenwart“, die von Hans Weigel im „Auftrag der Gesellschaft für Freiheit der Kultur“ im Jungbrunnen-Verlag herausgegeben wurde, um jungen österreichischen Autorinnen und Autoren ein Forum zu bieten. Federmann war auch im Vorstand des österreichischen Vereins „Allgemeines Jugendwerk – Gesellschaft für die Freiheit der Kultur“. Für den von Günther Birkenfeld herausgegebenen Band „Sprung in die Freiheit“ (1953) verfasste er einen Beitrag über die Situation ostdeutscher Flüchtlinge. Ab den 1950er-Jahren schrieb er gemeinsam mit Milo Dor Kriminalromane mit zeithistorischem Hintergrund, u. a. *Und einer folgt dem anderen* (1953), *Internationale Zone* (1953) und *Die Abenteuer des Herrn Rafaeljan* (1963). Gemeinsame Arbeiten mit Dor erschienen unter dem Namen Alexander Dormann bzw. Fedor. Die Shakespeare-Adaption *Romeo und Julia in Wien* (1954), die die Liebesgeschichte zwischen einer sowjetischen Korrespondentin und einem amerikanischen Journalisten im Wien der Nachkriegszeit erzählt, wurde 1956 stark umgearbeitet unter dem Titel *Nina* von Rudolf Jugert verfilmt. Als Teil der Generation junger Autorinnen und Autoren, die sich schwer im Literaturbetrieb der österreichischen Nachkriegszeit etablieren konnten, erschienen seine Beiträge in der von Milo Dor herausgegebenen Anthologie „Die Verbannten“ (1962). Starke Beachtung fand der mit Dor herausgegebene Band „Gemordete Literatur. Dichter der russischen Revolution“ (1963). 1957 übersetzte Federmann den Essay *Die neue Klasse* des kommunistischen Dissidenten Milovan Đilas.

Der 1959 im deutschen Verlag Langen Müller erschienene Roman *Himmelreich der Lügner* thematisierte die politischen Ereignisse in Österreich ab den 1930er-Jahren aus der Sicht eines enttäuschten Sozialisten, der aus dem sowjetischen Exil in das Österreich der Nachkriegszeit zurückkehrt und der „heimatlosen Linken“ zurechenbar ist. Das Buch wurde sowohl in Deutschland als auch in Österreich breit rezipiert. Während Hans Weigel die im Buch angesprochene Problematik als symptomatisch für die „heimatlose Linke“ interpretierte, nahm Gerhard Fritsch das Gegenteil an: Ohne die Beschreibung einer politischen Bekehrung dokumentiert der Roman die politischen Ereignisse zwischen 1934 und 1956. 1965 übersiedelte Federmann nach München, arbeitete bei der Zeitschrift BUNTE ILLUSTRIERTE und im Verlag Ullstein und kehrte 1971 nach Wien zurück. Ab 1972 fungierte er als Herausgeber der Literaturzeitschrift PESTSÄULE. Seit 1961 agierte er als Mitglied des österreichischen PEN-Clubs sowie als PEN-Generalsekretär (1973–1976) und Organisator des PEN-Kongresses 1975.

Quellen:

- Milovan Đilas: Die neue Klasse: eine Analyse des kommunistischen Systems. München: Kandler 1957.
- Milo Dor (Hg.): Die Pestsäule. In memoriam Reinhard Federmann. Wien: Löcker & Wögenstein 1977.
- Reinhard Federmann: Weltbürger im Niemandsland. In: PLAN 2 (1947) H. 1, S. 58.
- Ders.: Das Recht der Kunst. In: PLAN 1 (1946) H. 10, S. 844.
- Gerhard Fritsch: Hier kommt ein Mensch. Reinhard Federmann. In: WORT IN DER ZEIT 8 (1962) H. 3, S. 4–11.
- ARBEITER-ZEITUNG, 24.1.1951, S. 3.
- Elizabeth L. Pennebaker: „Ideas instead of bombs“. An examination of anti-communism in Cold War Austria and its reflection in five novels (1950–1962). Univ.-Diss.: Oxford 2001. S. 307 f.
- Hermann Schreiber: Über Reinhard Federmann (1923–1976). In: LITERATUR UND KRITIK 28 (1993) H. 273/274, S. 99–104.
- Günther Stocker: Der Fall Federmann oder Wie man außerhalb des Kanons bleibt. In: Jürgen Struger (Hg.): Der Kanon – Perspektiven, Erweiterungen und Revisionen. Tagung österreichischer und tschechischer Germanistinnen und Germanisten. Olmütz/Olomouc, 20.–23.9.2007. Wien: Praesens Verlag 2008, S. 225–238.
- Hans Weigel: Das Buch meiner Wahl, Typoskript, NDR Hannover, 7.2.1960.

Ernst Fischer

geboren am 3.7.1899 (Komotau, damals Nordböhmen, heute Tschechien), gestorben am 31.7.1972 (Deutschfeistritz, Steiermark). Fischer wuchs in einer großbürgerlichen Familie in Graz auf. Bereits in der Schul- und Studienzeit fertigte er zahlreiche literarische Arbeiten, darunter vom Expressionismus geprägte Theaterstücke an. 1920 trat er der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei bei und war im sozialdemokratischen Umfeld aktiv. Nach dem Justizpalastbrand 1927 galt Fischer als einer der Organisatoren der Jugend- und Linksoption in der österreichischen Sozialdemokratie. Von 1927 bis 1934 war er Redakteur der sozialdemokratischen ARBEITERZEITUNG (AZ), trat jedoch nach den Februarkämpfen 1934 der KPÖ bei und emigrierte mit dem Schutzbundzug über Prag nach Moskau. Ab 1935 politischer Aufstieg als KPÖ-Vertreter bei der „Kommunistischen Internationale“ (Komintern), von 1938 bis 1943 als Redakteur des deutschsprachigen Komintern-Organs DIE KOMMUNISTISCHE INTERNATIONALE sowie bei Radio Moskau tätig. 1937 publizierte Fischer mit *Vernichtet den Trotzismus!* und *Der Arbeitermord von Kemerowo* zwei Broschüren, die die Moskauer Schauprozesse rechtfertigten. Die Auseinandersetzung mit seinem politischen Wirken, u.a. als Vertreter des Zentralkomitees der KPÖ beim Exekutivkomitee der Komintern (1935–1938) während seines Exils in Moskau, die er in seiner Autobiographie *Erinnerungen und Reflexionen* (1969) behandelt, wurde als beschönigend kritisiert. Im April 1945 Rückkehr nach Österreich, wo er mit Johann Koplenig und Friedl Fűrberg an der Parteispiße der KPÖ stand und als Mitglied der Provisorischen Regierung unter Karl Renner (April bis Dezember 1945) als Staatssekretär für Volksaufklärung, Erziehung und Unterricht fungierte. Bis 1959 war er Abgeordneter zum Natio-

nalrat. Neben seiner politischen Tätigkeit war Fischer auch literarisch und publizistisch aktiv. Bis 1947 wirkte Fischer als erster Chefredakteur der gemeinsam von SPÖ, ÖVP und KPÖ herausgegebenen Tageszeitung NEUES ÖSTERREICH und ab 1948 als Redakteur der kommunistischen Zeitschrift (ÖSTERREICHISCHES) TAGEBUCH. 1950 erschien im parteieigenen Globus-Verlag *Der große Verrat. Ein politisches Drama in fünf Akten*, das am 13.4.1950 im „Theater an der Scala“ in Wien uraufgeführt wurde. Die Handlung richtete sich propagandistisch gegen die Politik Josip Titos, des Ministerpräsidenten von Jugoslawien. Fischer selbst beschrieb das Stück später als Produkt seiner durch den Kalten Krieg ausgelösten „Re-Stalinisierung“ und distanzierte sich bereits Ende 1955 davon. Während das TAGEBUCH das Stück als politischen und künstlerischen Verdienst würdigte, wurde es in anderen Zeitungen als politisches Propagandastück rezipiert. Milo Dor und Reinhard Federmann betonten, dass das Stück die Ursachen für den Abfall Titos von Moskau falsch darstelle. 1952 erschien im selben Verlag *Die Brücken von Breisau. Eine Komödie in drei Akten*, das am 22.3.1952 unter dem Titel *Höchste Zeit ...! Die Brücken von Breisau* in der Scala uraufgeführt wurde. Da Fischer 1956 eine vom österreichischen PEN-Club herausgegebene Resolution gegen die Niederschlagung des „Ungarischen Volksaufstandes“ durch die Truppen des „Warschauer Paktes“ nicht unterschrieb, trat er aus dem PEN-Vorstand zurück, sein Ausschluss erfolgte 1957. Differenzen mit dem Sowjet-Kommunismus zeigen sich spätestens ab 1966 in seiner Distanz zu künstlerischen Auffassungen des sozialistischen Realismus. Seine beiden 1962 erschienenen Kafka-Aufsätze in der ostdeutschen Zeitschrift SINN UND FORM gelten als antistalinistische Kritik. Als Teilnehmer auf der Kafka-Konferenz 1963 in Liblice (ČSSR), die als politisches Signal der „Entstalinisierung“ gesehen wird, forderte Fischer: „Gebt Kafka ein Dauervisum“. Seine 1968 erfolgte Kritik am „Panzerkommunismus“ und an der Besetzung der ČSSR führte 1969 zum Parteiausschluss. 1973 erschien posthum seine Erinnerungen *Das Ende einer Illusion*, in denen er sich mit der Nachkriegszeit 1945 bis 1955 auseinandergesetzt hat.

Quellen

- Fedor: *Der große Verrat*. In: TROTZDEM 3 (1950) H. 9, 6.–19.5.1950, S. 3.
- Bernhard Fetz (Hg.): *Ernst Fischer. Texte und Materialien*. Wien: Sonderzahl 2000.
- Ernst Fischer: *Vernichtet den Trotzismus*. [Straßburg]: Éditions Prométhée 1937.
- Ders.: *Der Arbeitermord von Kemerowo: Die verbrecherische Tätigkeit der Trotzisten*. Zürich: Freie Schweiz 1937.
- Ders.: *Franz Kafka*. In: SINN UND FORM 14 (1962) H. 4, S. 497–553.
- Ders.: *Entfremdung, Dekadenz, Realismus*. In: SINN UND FORM 14 (1962) H. 5/6, S. 816–854.
- Ders.: *Erinnerungen und Reflexionen*. Reinbek/Hamburg: Rowohlt 1969.
- Ders.: *Das Ende einer Illusion. Erinnerungen 1945–1955*. Frankfurt/M.: Vervuert 1988.
- Bruno Frei: *Der große Verrat*. Aus Anlaß der Uraufführung von Ernst Fischers Drama in der Scala. In: TAGEBUCH 5 (1959) H. 8, 15. 4.1950, S. 1.
- Globus-Verlag an Ernst Fischer, Brief v. 21.11.1955, Zentrales Parteiarchiv der KPÖ, Alfred Klahr Gesellschaft, Wien.
- h.h.h.: *Volksdemokratisches Panoptikum*. In: ARBEITER-ZEITUNG, 16.4.1950, S. 7.
- Karl Kröhnke: *Ernst Fischer oder die Kunst der Koexistenz*. Frankfurt/M., Wien: Büchergilde Gutenberg 1994.

Michael Rohrwasser: „In Sibirien verstehen wir Kafka besser.“ Franz Kafka und der Kalte Krieg.
In: Michael Hansel, ders. (Hg.): Kalter Krieg in Österreich. Literatur – Kunst – Kultur. Wien:
Zsolnay 2010, S. 153–167.

Felix Gamillscheg

geboren am 26.9.1921 (Hall, Tirol), gest. 24.8.2013 (Wien).

Gamillscheg stammt aus einer großbürgerlichen Familie, die politisch großdeutsch orientiert war. Nach der Berufung des Vaters an die Universität Berlin verbrachte Gamillscheg dort ab 1926 seine Kindheit. Er war Mitglied bei der HJ, ab 1939 Soldat bei der Deutschen Wehrmacht und geriet am 10.5.1945 in russische Kriegsgefangenschaft. Im Lager besuchte er als Teil der „Österreichbrigade“ Vorträge zur österreichischen Geschichte, Literatur und Geographie. 1947 entlassen, ging er nach Tübingen und zog 1948 nach Wien. Während des Studiums der Geschichte und Philosophie, das er 1950 mit der Dissertation „Die Sicherheitspakete der Sowjet-Union 1921–1936 im Spiegel der österreichischen Presse“ abschloss, Sekretariatstätigkeit am französischen Kulturinstitut in Wien. Ab 1951 war er als Lokalreporter bei der konservativen österreichischen Tageszeitung *DIE PRESSE* tätig und gründete 1953 die katholische Nachrichtenagentur „Kathpress“, die er von einer Pressestelle der Erzdiözese Wien zu einer katholischen Nachrichtenagentur ausbaute. Bis 1955 fungierte er als deren Chefredakteur und kehrte danach zur *PRESSE* zurück, wo er von 1960 bis 1965 Ressortleiter für Kultur- und Sozialpolitik war. Gamillscheg griff während der 1950/60er-Jahre in seinen Artikeln die Polarisierungen von ÖVP und SPÖ auf. Seine damalige politische Haltung kann als kritisch gegenüber dem Sowjet-Kommunismus bezeichnet werden, dennoch hatte er im Rahmen seiner journalistischen Tätigkeit persönliche Kontakte mit politisch und weltanschaulich Andersdenkenden. Als Redakteur berichtete er über die Ereignisse in Ungarn 1956, als Korrespondent hielt er sich in Deutschland, Ungarn und der Tschechoslowakei auf.

Als ehemaliger Einwohner Deutschlands hatte Gamillscheg Schwierigkeiten mit der sowjetischen Besatzungsmacht und der sozialdemokratischen Wiener Stadtverwaltung, um österreichische Papiere zu erhalten. Von Gamillscheg verfasste Artikel für deutsche Zeitungen, die sich mit Entführungen und Beschlagnahmungen in Österreich beschäftigten, wurden zensuriert. Gemeinsam mit Valentin Inzko, dem Fachinspektor für den Slowenischunterricht in Kärnten, setzte er sich in den 1960er-Jahren für die Slowenen ein.

Nachdem Gamillscheg mehrere Jahre lang am Manuskript des autobiographisch geprägten Romans *Die Getäuschten. Roman einer Gefangenschaft* gearbeitet hatte, erschien das Buch 1961 im katholischen Styria Verlag. Gamillscheg erzählt darin von der Gefangenschaft im russischen Lager und von der Heimkehr eines Österreichers, der in der Deutschen Wehrmacht als Soldat gedient hat. Ziel des Romans war die Bewältigung und Weitergabe der eigenen Erlebnisse und Erfahrungen, inklusive der totalitär geprägten sowjetischen Begrifflichkeiten und Sprache. Den weltanschaulichen Hintergrund des

Romans bildet Gamillschegs Wandel von der seit der Kindheit prägenden großdeutschen Gesinnung zum nationalen Österreichbewusstsein der Nachkriegszeit. Dem Roman wurde große mediale Aufmerksamkeit in Österreich zuteil, eine Diskussion unter politischen Aspekten fand jedoch nicht statt.

1965 gründete Gamillscheg den „Informationsdienst für Bildungspolitik und Forschung“ (ibf), fungierte von 1976 bis 1978 als Chefredakteur der katholischen Zeitschrift *DIE FURCHE* und anschließend bis 2002 als Mitherausgeber. 1978 erfolgte die Gründung der Katholischen Medienakademie, die Gamillscheg bis 1997 leitete und als deren Präsident er von 1990 bis 1995 fungierte.

Quellen:

Interview mit Felix Gamillscheg, 11.12.2012 u. 24.3.2013.

Rudolf Geist

geboren am 13.6.1900 (Garschönthal, Mähren), gestorben am 22.4.1957 (Wien), wuchs als Sohn eines Bäckergehilfen und einer Landarbeiterin in Wien auf. Am 18.2.1918 wurde er in die Armee eingezogen, wo er zweimal zu desertieren versuchte. Neben beruflichen Tätigkeiten als Arbeiter beschäftigte er sich mit Literatur, Philosophie und Wissenschaft. Sein literarisches Werk ist geprägt von persönlichen Erfahrungen und politischen Ereignissen und zeugt von Engagement für sozial benachteiligte Gruppen (Arbeitslose, Roma). Ab 1923 versucht er als freier Schriftsteller zu leben und gibt ab September die Literaturzeitschrift *SCHRIFTEN* heraus. 1924 erscheint in der von Leo Schmidl herausgegebenen Zeitschrift *DAS WORT* sein Artikel *Partei und Pazifismus*, der vor dem Hintergrund des Ersten Weltkrieges Kritik am Parteiapparat der Sozialdemokratie übt (Gauss, Geist S. 43).

1925 erscheint sein erster Roman *Nijin. Der Sibire*, in dem es um die russische Revolution und den Aufbau der Sowjetunion geht. Dieser sollte 1946 im Erwin Müller Verlag neu aufgelegt werden, nachdem Geist in einem Schreiben an die russische Behörde die prosovjetsche Tendenz des Werkes betont hatte, um die Genehmigung durch die Zensur zu erhalten. Die Neuauflage scheiterte jedoch am Einspruch der sowjetischen Zensurstelle. (E. Müller an Geist)

1927 erscheint Geists Bericht *Die Wiener Julirevolte*, in dem er im Zusammenhang mit dem Justizpalastbrand Kritik an der Klassenjustiz in Österreich übte. 1929 nahm er am „Ersten europäischen Vagabunden-Kongreß“ in Stuttgart teil, wo sich sozialrevolutionäre Teilnehmer aus verschiedenen politischen Lagern und sozialen Schichten versammelten. Bis 1938 besuchte Geist mehrmals Deutschland; er pflegte dort Kontakte etwa mit den deutschen Verlegern Erich Kunter und – später, in den 1950ern – Paul Heinzelmann, sowie mit einigen Schriftstellern darunter Erich Mühsam. Langjährigen Briefkontakt hielt er außerdem zu Upton Sinclair. Er publizierte Gedichtbände, Novellen, Romane sowie politische und kulturpolitische Essays. 1933 fiel Geists Roman *Der anonyme Krieg (1928) der nationalsozialistischen Bücherverbrennung zum Opfer, sämtliche*

Schriften Geists wurden laut der 1938 publizierten Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums verboten. 1937/38 arbeitet er an der von Otto Basil herausgegebenen Zeitschrift *PLAN* mit, die sich als Dokument des antifaschistischen kulturellen Widerstands in Österreich verstand. Am 3.9.1939 wurde Geist von der Gestapo in Wien festgenommen und wegen kommunistischer Mundpropaganda und Vorbereitung zum Hochverrat zu einer Haftstrafe verklagt, die am 10. oder 12.12.1940 – laut Otto Basil durch eine Intervention Josef Weinhebers (Gauss, Geist S. 92. T. Geist, S. 248) – endet. Nach einer Wehrdienstberufung am 17.2.1941 wird Geist schon am 27.3.1941 wieder entlassen. 1945 wurde er Mitglied in der KPÖ Hietzing, trat aber am 5.3.1947 wieder aus. Nach 1945 schloss er sich der wiederaufgenommenen Arbeit am *PLAN* an, wo sein Beitrag *Österreichische Verpflichtung*, der Emigranten und Daheimgebliebene zur Zusammenarbeit aufruft, publiziert wurde. Geists Artikel *Dynamik und Weltordnung* wurde als „politisch eigenbrötlerisch“ (Basil an Geist) vom *PLAN* abgelehnt, worauf Geist seine Mitarbeit in der Redaktion aufkündigte. Von einem am 11.8.1945 abgeschlossenen Vertrag mit dem Erwin Müller Verlag erwartet sich Geist viel, doch gerät der Verlag 1948 in finanzielle Schwierigkeiten und muss 1950 eingestellt werden. (Mitterböck). Seine Schrift *Genius. Schriften für die Idee der Menschheit (UNO und sozialistische Weltgesellschaft)* kam 1946 im „Weltweiten Verlag“ heraus, den Kurt Zube bis 1949 in Gmunden betrieb. Er vertrat in dieser essayistischen Schrift eine pazifistische Position, die sich gegen politische Polarisierungen richtete. Die Schrift wurde in Rezensionen von allen drei Parteien gelobt. Im Literaturbetrieb der Nachkriegszeit konnte Geist jedoch nicht Fuß fassen. Ab 1948 bezog er Opferfürsorgerente und arbeitete an Werken, die größtenteils unveröffentlicht geblieben sind. In dem Romanmanuskript *Augenzeuge Menschheit* beschrieb er die Gefahr eines Dritten Weltkriegs in Zusammenhang mit der Entwicklung von Atomwaffen.

Quellen:

Otto Basil an Rudolf Geist, Brief vom 29.3.1946, Rudolf-Geist-Archiv, Spittal a. d. Drau.

Karl-Markus Gauss, Till Geist (Hg.): *Der unruhige Geist*. Rudolf Geist. Eine Collage. Salzburg: Otto Müller 2000.

Rudolf Geist: *Die Wiener Julirevolte*. Bericht eines Augenzeugen. Heilbronn: Otto Ulrich 1927.

Till Geist: *Ein Vergessener wird wieder entdeckt*: Rudolf Geist. In: *BIBLOS* 50 (2001) H. 2, S. 245–262.

Rudolf-Geist-Archiv, Spittal an der Drau.

Isabella Mitterböck: *Buchmarkt und Verlagswesen in Wien während der Besatzungszeit 1945–1955*. Bd. II. Wien: Diss. 1992, S. 740–742.

Verlag Erwin Müller an Rudolf Geist, Brief vom 29.6.1946, Rudolf-Geist-Archiv, Spittal a. d. Drau.

N.N.: *Lebenslauf, Dokument, Dokumentationsarchiv d. Österreichischen Widerstands* 20886.

Wienbibliothek, Tagblattarchiv.

Friedrich Heer

geboren am 10.4.1916 (Wien), gest. am 28.9.1983 (Wien).

Heer studierte ab 1934 Geschichte, Kunstgeschichte und Germanistik in Wien und pro-

movierte 1938. Als Student war er Mitglied des katholischen Cartellverbands. 1940 zur Deutschen Wehrmacht einberufen, wo er als „Wehrbetreuungs“-Unteroffizier einer Luftnachrichtenkompanie in Norddeutschland für ideologisch-weltanschauliche Fragen zuständig war. Im März 1946 kehrte er nach Wien zurück. In autobiographischen Aussagen und Notizen hielt er seine Tätigkeit in österreichischen Widerstandskreisen fest, jedoch ist seine Verfolgung durch die Gestapo und seine Zeit bei der Wehrmacht aus historischer Perspektive umstritten. Seit 1946 war er Redakteur der katholischen Monatschrift *WORT UND WAHRHEIT* sowie Mitarbeiter an der Zeitschrift *DIE FURCHE*, die sich für eine katholische Erneuerung und eine Versöhnung der politischen Lager in Österreich einsetzte. Heer fungierte von 1948 bis 1961 als Redaktionsmitglied der *FURCHE*. Er veröffentlichte zahlreiche Aufsätze, Rezensionen, Theaterkritiken, Vorträge, Radiobeiträge und wissenschaftliche Vorlesungen. Heer trat für die Auflösung der Spannungen zwischen Ost und West sowie gegen das Wettrüsten der Supermächte ein. 1949 erschien im Wiener Europa-Verlag das *Gespräch der Feinde*, ein Plädoyer für den Dialog über konfessionelle und ideologische Grenzen hinweg. Seine Gesprächsbereitschaft mit ideologischen Gegnern wurde in der kommunistischen Zeitschrift *TAGEBUCH* gelobt. Das Thema der Feindesliebe entwickelte Heer in einigen Vorträgen sowie dem Essay *Begegnung mit dem Feinde* (1955). Wegen seiner Kritik an den sowjetischen Arbeitslagern wurde er von Ernst Fischer angegriffen. 1956 unterschrieb Heer einen Protest gegen den Einmarsch der Truppen des „Warschauer Paktes“ in Ungarn.

Ein 1956 in der *FURCHE* erschienener Aufsatz, in dem Heer die im Zuge des „Tauwetters“ entstehenden antistalinistischen Tendenzen der Sowjetunion würdigte, wurde in der österreichischen Presse stark kritisiert. Heer galt als „Linkskatholik“, der offen für kritische Ideen war. Anlässlich seiner Ernennung zum Dramaturgen am Burgtheater 1961 kam es zu Vorwürfen wegen Mitläufertum und Vorschubleistungen gegenüber dem Sowjet-Kommunismus, die u.a. von Hans Weigel und Friedrich Torberg vorgebracht wurden. Von Torberg als „Abraham a Santa Unclara“ bezeichnet, verteidigte ihn Viktor Matejka im *TAGEBUCH*. 1950 erschien Heers utopischer Roman *Der achte Tag* im katholischen Tyrolia-Verlag. Um seine wissenschaftliche von der literarischen Tätigkeit zu trennen, veröffentlichte er das Buch unter dem Pseudonym Hermann Gohde. Der Roman befasst sich mit der Rolle des Christentums in einem zukünftigen totalitären Weltstaat. Neben der positiven Rezeption des Romans in der Tradition der utopischen Literatur führte die kirchenkritische Dimension des Werks zur Diskussion sowohl über theologische als auch literarische Fragen. In der den Roman betreffenden öffentlich ausgetragenen Auseinandersetzung mit dem katholischen Volksbildner Ignaz Zangerle ging es u.a. darum, ob die Gefahr eines kommenden Weltkriegs durch die politische Gefahrenlage bedingt sei oder durch den Unglauben vieler Katholiken. Zangerle sah auch in der Beschreibung der totalitären Gesellschaft eine Gefahr, da diese durch ihre suggestive Wirkung Diktaturen den Weg bereiten könnte. Obwohl er in akademischen Kreisen umstritten war, wurde ihm 1961 eine außerplanmäßige Professur an der Universität Wien verliehen. Bis 1971 war er als Dramaturg am Burgtheater tätig, anschließend folg-

te die Ernennung zum Leiter des dortigen Sekretariats für kulturelle Angelegenheiten und internationale Kontakte.

Quellen:

- Evelyn Adunka: Friedrich Heer (1916–1983). Eine intellektuelle Biographie. Innsbruck, Wien: Tyrolia 1995.
- Trautl Brandstaller: Friedrich Heer und „Die Furche“ (1946–60). In: Richard Faber (Hg.): Offener Humanismus zwischen den Fronten des Kalten Krieges. Über den Universalhistoriker, politischen Publizisten und religiösen Essayisten Friedrich Heer. Würzburg: Königshausen & Neumann 2005. S. 37–50.
- Ernst Fischer: Sprechen wir von den Konzentrationslagern. In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 2, 19.1.1950, S. 3.
- Friedliches Gespräch. In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 7, 1.4.1950, S. 5.
- Adolf Gaisbauer: Friedrich Heer (1916–1983). Eine Bibliographie. Wien, Köln, Graz: Böhlau 1990, S. 420–472.
- Ders.: „Heer-Bilder“ oder: Ein „Wiederruf“ mit Folg(erung)en. In: Richard Faber, Sigurd Paul Scheichl (Hg.): Die geistige Welt des Friedrich Heer. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2008, S. 271–312.
- Friedrich Heer: Eine Welt ist zu gewinnen. (Moskau springt über den Schatten.) In: DIE FURCHE, 24.3.1956, S. 3–4.
- Dennis Lewandowski: Hermann Gohde *Der achte Tag* (1950). Friedrich Heers Roman einer Weltstunde im Kontext zeitgenössischer Literatur. Frankfurt/M. [u.a.]: Lang 2011.
- Viktor Matejka: Friedrich Heer. In: TAGEBUCH 16 (1961) H. 9, S. 8.
- Solidaritätskundgebung österreichischer Schriftsteller für das ungarische Volk. In: NEUER KURIER, 29.10.1956.
- N.N.: Grenzen der Narrenfreiheit. In: WOCHENPRESSE, 22.7.1961, S. 1–2.

Alfred Heller

geboren am 7.1.1885 (Linz), gestorben am 5.1.1968 (Bad Ischl), wuchs in einer bürgerlichen Familie auf, die väterlicherseits aus Böhmen stammte. Hellers Vater Josef, ein Real- schullehrer, war bis 1901 im Linzer Gemeinderat.

Nachdem er 1903 in Pilsen maturiert hatte, verfolgte er eine militärische Ausbildung in Wien und wurde 1906 Leutnant in der österreichisch-ungarischen Armee, ebenfalls in Wien. Er interessierte sich sehr für Theater, Musik, Oper und Kabarett und arbeitete in Wiener Kunst- und Kulturinstitutionen mit. Auf Wunsch des Vaters besuchte er jedoch die Kriegsschule, anstatt sich auf künstlerische Produktionen zu konzentrieren.

Im Ersten Weltkrieg gehörte er dem Generalstab an und wurde 1919 pensioniert. Danach übte er verschiedene technische und kommerzielle Berufe aus. Ab Juni 1939 diente Heller in der Deutschen Wehrmacht nacheinander als Generalstabsoffizier, Regiments- und Brigadekommandeur, stellvertr. Divisionskommandeur und Oberst. Einem Personal-Fragebogen der NSDAP zufolge, der am 24.5.1938 ausgefüllt wurde, war Heller bereits am 1.6.1932 in diese Partei aufgenommen worden und hatte regelmäßige Mitgliedsbeiträge bezahlt und Werbeschriften verteilt.

Ab den 1920er-Jahren verfasste er nebenberuflich Romane und Kurzgeschichten. Ab 1935 entfaltet er eine sehr rege und regelmäßige literarische Produktion, die vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg nicht ausgesetzt hat und über 50 Romane, über 100 Kurzgeschichten und Arbeiten für den Film hervorbringt. Nach 1945 lebt er in St. Wolfgang und arbeitet hauptberuflich als Autor von Unterhaltungsliteratur. Viele seiner Bücher wurden in Zeitschriften vorabgedruckt. Seine Romane der Nachkriegszeit widmen sich aber auch zeitgenössischen Problemen der österreichischen Gesellschaft. Die von ihm beschriebene Familie „Die Meinrads“ aus dem gleichnamigen Roman (1950) geht auf nationale und politische Spannungen Ende des 19. Jahrhunderts in Österreich ein. 1952 erschien sein Roman *Zwischen Gott und Teufel. Roman um Atomspionage* im Salzburger Bergland Verlag. Im Zentrum der Handlung steht der Spionagekampf nach Ergebnissen der Atomforschung zwischen den USA und der UdSSR, daneben werden auch moralische Zweifel an der Verwendung von Atomwaffen geäußert.

Quellen:

Walter Habel (Hg.): Wer ist wer? Berlin: Arani 1955, S. 611.

Alfred Heller an den [sic] Magistrat der Landeshauptstadt Linz, 4. Juni 1965, Archiv der Stadt Linz (AstL), Personenkataster.

Alfred Heller. Fragebogen aus dem Oberösterreichischen Biographischen Archiv im Stifterhaus (Linz), Sign.: 1135.

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei Personal-Fragebogen, 24. Mai 1938, Österreichisches Staatsarchiv, Gauakt Alfred Heller.

Rudolf Henz

geboren am 10.5.1897 (Göpfritz, Niederösterreich), gest. am 12.2.1987 (Wien). Henz stammte aus einer christlich-konservativen Familie. Von 1915 bis 1918 diente er als Soldat im Ersten Weltkrieg und absolvierte die Theresianische Militärakademie in Wiener Neustadt. Ab 1919 studierte er Germanistik und Kunstgeschichte in Wien und promovierte 1923. Henz war als Referent bei der katholischen Volksbildung aktiv. Ab den 1920er-Jahren schrieb er Gedichte, Dramen, Erzählungen und Romane, die sich vor allem mit historischen und religiösen Themen beschäftigten. Seine Kriegserlebnisse hat er unter Pseudonym im Gedichtband *Lieder eines Heimkehrers* (1920) und im autobiographischen Roman *Dennoch Mensch ...* (1935) verarbeitet. Ab 1929 war er Mitglied des Programmbeirates der österreichischen Rundfunkgesellschaft RAVAG, von 1931 bis 1938 fungierte er als deren wissenschaftlicher Direktor. Ab 1934 hatte er als Bundeskulturrat eine maßgebliche kulturpolitische Funktion im österreichischen Ständestaat inne. 1934 leitete er auch das Kulturreferat der „Vaterländischen Front“. Henz wurde nach dem „Anschluss“ Österreichs 1938 aus seinen Funktionen entlassen. Ab 1939 war er Mitglied der Reichsschrifttumskammer und publizierte während des Nationalsozialismus mehrere historische Romane. In der Wissenschaft wird diskutiert, ob Henz als Vertreter der „Inneren

Emigration“ zu sehen ist, der mit seinen Romanen das NS-Regime kritisiert hat. Diese These entspricht dem Selbstbild seiner 1963 veröffentlichten Autobiographie *Fügung und Widerstand*. Die ersten Gedichte, die Henz nach 1945 in der Kulturzeitschrift *DER TURM* veröffentlichte, stellen eine Kontinuität zu 1934 her. 1945 wurde Henz wieder als Programmleiter der RAVAG eingesetzt, die unter der Verwaltung der sowjetischen Besatzungsmacht stand. In seiner Autobiographie beschreibt er die Schwierigkeiten bei der Zusammenarbeit mit der sowjetischen Verwaltung und den Sendern der anderen Besatzungszonen. Neben kritischen Äußerungen gegenüber dem Kommunismus beschreibt er als sein vorrangiges Interesse, einen gesamtösterreichischen und von den Besatzungsmächten unabhängigen Rundfunk aufzubauen. Henz hatte wichtige kulturpolitische Funktionen in der österreichischen Nachkriegszeit inne. Ab 1945 war er im Vorstand der Österreichischen Kulturvereinigung und gründete 1947 die „Katholische Aktion“, als deren Präsident er bis 1954 fungierte. Er sprach sich nach 1945 stark für eine Trennung von kirchlichen und politischen Funktionen aus. Henz war Mitglied der 1948 eingesetzten „Zentralkommission zur Bekämpfung der NS-Literatur“. Er fungierte als Mitglied im Ausschuss zur Wiedererrichtung des österreichischen PEN-Clubs, dessen Positionierung im Rahmen des Kalten Krieges zunehmend kulturpolitisch relevant wurde. Ab 1955 gab Henz die Literaturzeitschrift *WORT IN DER ZEIT* heraus; Ziel der Zeitschrift, wie auch ihres Nachfolgers *LITERATUR UND KRITIK* (ab 1966) war es, eine als eigenständig verstandene österreichische Literatur zu vermitteln. 1961 erschien sein Roman *Die Nachzügler* im Stiasny-Verlag, der die Geschichte eines ungarischen Historikers, der nach dem „Ungarischen Volksaufstand“ 1956 nach Österreich flieht, erzählt. Der Roman wurde sowohl in der Bundesrepublik als auch in Österreich breit rezipiert. Die Kritik würdigte den im Roman vertretenen Glauben an eine göttliche Ordnung, die Henz mit der ideologischen Auseinandersetzung des Kalten Krieges konfrontierte. 1965 erschien mit *Der Kartonismus* ein weiterer Roman von Henz, eine Satire auf den kulturellen Kalten Krieg und den Kulturbetrieb in Ost und West. Auch dieses Buch fand starke Beachtung bei der Literaturkritik. 1946 wurde Henz der Professorentitel verliehen. Er wurde mit dem Österreichischen Staatspreis für Literatur (1953), dem Großen Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich (1954) und dem Preis der Stadt Wien (1956) ausgezeichnet. Von 1967 bis 1980 fungierte er als Präsident des „Österreichischen Kunstsenats“.

Quellen:

- Klaus Amann: Zahltag. Der Anschluß österreichischer Schriftsteller an das Dritte Reich. 2. erw. Aufl. Bodenheim: Philo 1996, S. 168–185.
- Wolfgang Hackl: Kein Bollwerk der alten Garde – keine Experimentierbude. „Wort in der Zeit“ (1955–1965). Eine österreichische Literaturzeitschrift. Innsbruck: AMCE 1998.
- Rudolf Henz: *Fügung und Widerstand*. Graz, Wien, Köln: Stiasny 1963.
- Robert Mühlher: „Uns aber wird das Wort zum Weltgericht“. Gedanken zum Werk von Rudolf Henz. In: *WORT IN DER ZEIT* 1 (1955) H. 5, S. 1–6.
- Karl Müller: *Zäsuren ohne Folgen. Das lange Leben der literarischen Antimoderne Österreichs seit den 30er-Jahren*. Salzburg: Otto Müller 1990.

Ladislav Rosdy: Richter des eigenen Ichs. In: DIE FURCHE, 26.5.1962.

Erika Wögerer: Innere Emigration und historische Camouflage in Österreich. Zum Widerstandspotenzial in den historischen Romanen von Rudolf Henz. Frankfurt/M., Wien [u.a.]: Lang 2004.

Ernst Hinterberger

geboren am 17.10.1931 (Wien), gestorben am 14.5.2012 (Wien).

Hinterberger stammte aus einer sozialdemokratischen Wiener Arbeiterfamilie. Neben seiner beruflichen Tätigkeit (u.a. als Fabrikarbeiter, Sicherheitswachbeamter und Elektriker), befasste er sich im Eigenstudium mit Literatur. In seiner Jugend war er Mitglied bei der „Freien Deutschen Jugend“ und der HJ. Nachdem er 1945 kurzzeitig dem „Kommunistischen Jugendverband“ (KJV) beigetreten war, wurde er Mitglied bei der „Freien Österreichischen Jugend“ (FÖJ), einer überparteilich konzipierten, antifaschistisch orientierten Jugendorganisation, die am 16.5.1945 gegründet worden war. Nachdem auch die Jugendverbände der Parteien wieder ihre Tätigkeit aufgenommen hatten, galt die FÖJ in ihrer weiteren Entwicklung als zunehmend kommunistisch geprägt, bis 1968, nach dem „Prager Frühling“, ein offizieller Bruch mit der KPÖ erfolgte. Anfang der 1950er-Jahre erfolgte Hinterbergers Abkehr von der Organisation. In seiner 2002 erschienenen Autobiographie *Ein Abschied* geht er auf die Kritik von ehemaligen Kollegen der FÖJ ein, die ihn mit dem Beginn seiner Ausbildung in der Polizeischule 1952 als potentiellen Verräter angesehen hatten. Hinterberger beschreibt sich selbst in seiner Autobiographie als naiven junger Mann, der sich in der Nachkriegszeit aus opportunistischen Gründen dem Kommunismus zuwandte.

Ab den 1950er-Jahren erfolgten erste literarische Veröffentlichungen, darunter Gedichte, Dramen und Volksstücke. Hinterbergers erster Roman *Beweisaufnahme* erschien 1965 im Zsolnay Verlag. Das Buch handelt von einem österreichischen Angestellten, der aufgrund einer über ihn angelegten Spitzelakte zu einem staatlichen Verhör vorgeladen wird. Thematisiert wird Wehofers Verhalten gegenüber Juden, das Verhältnis zu den Kommunisten und sein politischer Opportunismus. Im Lauf des Verhörs wird ihm die Macht parteipolitischer Vereinnahmung bewusst. Johannes Mario Simmel hat Hinterberger zu seinem ersten Roman gratuliert. Hinterberger erinnert sich jedoch prinzipiell an die ablehnende Haltung des österreichischen Literaturbetriebs, er wurde als „Prolet“ stigmatisiert.

Hinterbergers Werke sind vor allem im Wiener kleinbürgerlichen Milieu angesiedelt. Er schrieb Hörspiele, Drehbücher und wurde durch die Fernsehserien *Ein echter Wiener geht nicht unter* und *Kaisermühlen-Blues* bekannt. Ab den 1980ern verfasste er mehrere Kriminalromane.

Bis 1991 war er neben seiner literarischen Tätigkeit als Expedient in der Metallwarenfabrik W. A. Richters Söhne in Wien tätig. Er war Mitglied im österreichischen PEN-Club und wurde mit dem Förderungspreis der Stadt Wien (1971), dem Anton-Wildgans-Preis (1974), dem Österreichischen Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst (1994, 2002) sowie dem Axel-Corti-Preis (2010) ausgezeichnet.

Quellen:

- Daniel Castner (Hg.): Ernst Hinterberger. Zur Person. Wien: Deuticke 1993.
 Ernst Hinterberger: Ein Abschied. Lebenserinnerungen. Wien: Ueberreuter 2002.
 Erich Makomaski (Hg.): Die Freie Österreichische Jugend. (Ehemalige) Mitglieder erzählen ihre Geschichte. Wien: E. Makomaski 2002.
 Lucia Schönleitner: Zwischen Volksaufklärung und Kommerz: zum Populärschriftsteller Ernst Hinterberger. Wien: Univ.-Dipl. 2010.

Franz Kain

geboren am 10.1.1922 (Goisern, Oberösterreich), gestorben am 27.10.1996 (Linz).

Kain stammte aus dem sozialdemokratischen Arbeitermilieu. Kain war ab 1936 Mitglied des „Kommunistischen Jugendverbandes“ (KJV), der während des Austrofaschismus in Österreich verboten war. 1936, wegen Verteilung illegaler politischer Flugblätter, erste Verhaftung und Verurteilung, danach Arbeit als Holzknecht. Er setzte sich für die arbeitsrechtlichen Anliegen der Arbeiter ein. 1941 abermals wegen politischer Aktivitäten inhaftiert. 1942 war er Soldat der „Strafbrigade 999“ und geriet 1943 in Kriegsgefangenschaft in Tunesien und den USA. Über die Zeit in österreichischen und deutschen Gefängnissen sowie in amerikanischer Kriegsgefangenschaft sind Notizbücher mit ersten Schreibversuchen erhalten. Erste Gedichte und journalistische Arbeiten publizierte er in der antinazistisch orientierten amerikanischen Häftlingszeitung PW. 1946 kehrte er nach Österreich zurück. Ab Mai 1946 arbeitete er bei der kommunistischen Zeitung NEUE ZEIT in Linz, wo er zunächst in der Kulturredaktion, später in der politischen Redaktion und als Chefredakteur tätig war. Von 1953 bis 1956 war er Korrespondent der VOLKSTIMME in Ostberlin und berichtete über die Verbotsprozesse gegen die KPD, die am 17.8.1956 in der BRD verboten wurde.

Kain verfasste Erzählungen, Dramen und Hörspiele. Seine Arbeiten behandeln v.a. aktuelle historische politische Ereignisse in Österreich, viele Arbeiten tragen autobiographische Züge. 1955 erschien Kains Erzählung *Romeo und Julia an der Bernauer Straße* im Ostberliner Aufbau-Verlag, die mit dem Preis des Kulturministeriums der DDR ausgezeichnet wurde. Während im Aufbau-Verlag weitere Werke publiziert wurden, u.a. *Die Lawine* (1958), *Der Föhn bricht ein* (1962) und *Das Ende der ewigen Ruh* (1978), erschienen in Österreich nur kleinere literarische Arbeiten, u.a. im Linzer Jahrbuch „Stillere Heimat“. Ab 1989 publizierte der oberösterreichische Verlag „Bibliothek der Provinz“ seine Werke, z.B. den autobiographischen Roman *Am Taubenmarkt* (1991), in dem Kain die Erfahrungen in amerikanischer Kriegsgefangenschaft schildert.

Umstritten ist, ob Kain im österreichischen Literaturbetrieb der Nachkriegszeit wegen seiner politischen Funktion in der KPÖ boykottiert wurde. Während einerseits Lesungen von ihm dokumentiert sind und er als in den Literaturbetrieb integriert beschrieben wird, artikulierte er, „ausgegrenzt, totgeschwiegen und diffamiert“ worden zu sein. Kain wandte sich gegen den 1969 erfolgten Parteiausschluss von Ernst Fischer, nachdem dieser den Einmarsch der Truppen des Warschauer Pakts in die ČSSR kritisiert hatte.

1996 avancierte die Neuauflage des Erzählbandes *Der Weg zum Ödensee* (1973) zum „Buch des Jahres“. Die darin publizierte gleichlautende Erzählung behandelt die Verhaftung des Leiters des Reichssicherheitshauptamtes Ernst Kaltenbrunner. Von 1949 bis 1997 war Kain Landesobmann der „Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft“, fungierte 1977 bis 1979 sowie 1980 bis 1986 als Gemeinderat der KPÖ und 1969 bis 1983 als Mitglied des ZK der KPÖ. Er wurde mit dem Berufstitel Professor (1979) und dem Literaturpreis des Landes Oberösterreich (1989) ausgezeichnet.

Quellen:

- Erik Adam: Geschichte mit Hilfe von Geschichten beleuchten. Zu Leben und Werk des Schriftstellers Franz Kain. In: *ÖSTERREICH IN GESCHICHTE UND LITERATUR* 32 (1988) H. 3/4, S. 162–173.
- Judith Gruber: Franz Kain – Eine Monographie. Univ.-Diss.: Wien 1985.
- Marion Hussong: „Man erfährt mehr und wird stärker, wenn man gegen den Strom schwimmt“ – Betrachtungen zur widerständigen Entwicklung des jungen Franz Kain. In: *BETRIFFT WIDERSTAND* 1994, Dezember 2009, S. 23–39.
- Wolfgang Quatember: Franz Kain – ein widerständiges Leben. In: Klaus Kienesberger (Hg.): *Unsichtbar. Widerständiges im Salzkammergut*. Wien: Czernin 2008, S. 110–121.
- Wulf Kirsten: Ein simplicianischer Lebenslauf. Der österreichische Schriftsteller Franz Kain (1922–1997). In: *ZWISCHENWELT* 19 (2003) H. 4, Februar, S. 43–48.
- KPÖ-Linz (Hg.): *Schriftsteller, Journalist, Politiker – Franz Kain (1922–1997)*. Eine Dokumentation der Linzer KPÖ. Linz: o. V., o. J.
- Walter Wippersberg: Ausgegrenzt, totgeschwiegen und diffamiert? In: Alfred Pittertschatscher (Hg.): *Franz Kain, Karl Wiesinger und die Linzer Literaturszene in der Nachkriegszeit*. Wien: Picus 2009, S. 67–117, hier S. 72.

Leo Katz

geboren am 22.1.1892 (Sereth, Bukowina), gestorben am 9.8.1954 (Wien), wuchs in einer orthodoxen jüdischen Familie in Rumänien auf. Nach dem Besuch einer religiösen Cheder-Schule absolvierte er die Externistenmatura in Wien. Nach dem Ersten Weltkrieg optierte er für die österreichische Staatsbürgerschaft und studierte Geschichte und Orientalistik an der Universität Wien, wo er 1920 promovierte. Enttäuscht über die Haltung der Sozialdemokratie zum Ersten Weltkrieg schloss er sich während des Studiums der „Freien Vereinigung Sozialistischer Studenten“ an und wurde Mitglied der KPÖ. Von 1920–1922 lebte er in New York. Darauf folgten wechselnde Aufenthalte in Wien und Paris. Katz publizierte in verschiedenen österreichischen, amerikanischen und sowjetischen kommunistisch orientierten Zeitungen. 1930 zog er nach Berlin, wo er der KPD beitrug und am Parteiorgan *DIE ROTE FAHNE* mitarbeitete. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland emigrierte Katz nach Paris und arbeitete an deutschsprachigen Exilzeitschriften und jiddischen Publikationen mit. Zwischen 1936 und 1938 war er für die republikanische Regierung im Spanischen Bürgerkrieg tätig, u.a., indem er Waffenkäufe tätigte.

Von 1938–1940 lebte er wieder in New York, ab 1940 in Ciudad de México (Mexico-Stadt), wo er ab 1942 in der „Acción Republicana Austríaca en México“ („Österrei-

chische republikanische Aktion in Mexiko“; gegründet im Dezember 1941) als Vorstandsmitglied fungierte und in der von Bruno Frei zwischen 1941 und 1946 herausgegebenen Exilzeitschrift *AUSTRIA LIBRE* und ab 1942 als Redakteur der Zeitschrift *FREIES DEUTSCHLAND* mitarbeitete.

Zusammen mit der am 29.1.1942 von ihm mitbegründeten Bewegung „Freies Deutschland“ (*Alemania libre*) und anderen österreichischen Schriftstellerinnen und Schriftstellern initiiert er den Exilverlag „El Libro Libre“, wo 1944 sein erster Roman *Totenjäger* erscheint, der die Geschichte seines Geburtsortes Sereth unter deutscher Besatzung thematisiert. Ab diesem Zeitpunkt schreibt Katz neben journalistischen Beiträgen auch literarische Prosa, darunter vor allem historische Romane, die jedoch einen starken Gegenwartsbezug aufweisen. Vor allem die Hoffnung auf jüdische Selbstbestimmung und eine deutlich antifaschistische Haltung unter den Vorzeichen der kommunistischen Volksfrontstrategie werden in diesen Romanen merkbar.

Katz kehrte 1949 nach Wien zurück. Er veröffentlichte politische und kulturgeschichtliche Aufsätze in kommunistischen Zeitschriften (u.a. *ÖSTERREICHISCHE VOLKSSTIMME* und *TAGEBUCH*), konzentrierte sich aber auch auf seine literarische Tätigkeit. Eine in der Nachkriegszeit zunehmend kritische Sicht von Katz auf den Stalinismus und die Enttäuschung durch den Kommunismus werden in der Forschung anhand von Gesprächen mit seiner Familie belegt (Mörl, S. 50). Einen Ruf an die Ostberliner Humboldt-Universität hat er abgelehnt (Mayer, S. 249). Nachdem er in Österreich keinen Verlag für seine Werke fand, erschien 1951 sein Jugendbuch *Grenzbuben* im Ostberliner und Dresdner „Kinderbuchverlag“. Das ursprünglich eingesandte Typoskript wurde entsprechend den ideologischen Vorgaben, die dem Verlag von einer „Lektorin“ nahegelegt wurden, umgearbeitet (Fleck). Auszüge des Buches erschienen in Österreich in den kommunistischen Zeitschriften *STIMME DER FRAU* und *ÖSTERREICHISCHE VOLKSSTIMME*. Der Roman erzählt die Geschichte von vier Schülern, die auf der Suche nach einem Freund, der vor den Direktoren von Schule und Waisenhaus nach Ungarn flüchtete, die kommunistische Volksrepublik Ungarn kennenlernen und für die österreichischen Mitschüler aus ihrer Sicht beschreiben.

Quellen:

- Horst Fassel: Die Einsamkeit des Leo Katz oder die Standhaftigkeit eines Wunschenkens. In: *IWK. MITTEILUNGEN DES INSTITUTS FÜR WISSENSCHAFT UND KUNST* 42 (1987) H. 2, S. 34–39.
- Lieselotte Fleck an den Kinderbuchverlag, Betrifft: Leo Katz – „DIE GRENZBUBEN“. Brief vom 10.12.1950. Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Nachlass Leo Katz, 169/01.
- Leo Katz: Drei Buben und ein Hund im Hotel. In: *DIE VOLKSSTIMME*, 24.1.1952, S. 4.
- Ders.: Die Grenzbuben [Auszug anlässlich eines Nachrufs]. In: *STIMME DER FRAU* 10 (1954) H. 36, 4.9.1954, S. 15.
- Christian Kloyber: Einige Anmerkungen zum Exil österreichischer Intellektueller in Mexiko 1938–1945. In: Friedrich Stadler (Hg.): *Vertriebene Vernunft. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft*. Bd. 2. Wien [u.a.]: Jugend u. Volk 1988, S. 1004–1011.
- David Mayer: Leo Katz (1892–1954). Viele Welten in einer Welt. In: Bernd Hausberger (Hg.): *Globale Lebensläufe. Menschen als Akteure des weltgeschichtlichen Geschehens*. Wien: Mandelbaum 2006, S. 233–256.

Benedikt Mörl: Leo Katz – sein Leben und seine Sicht des Judentums. Wien: Dipl.-Arb. 1996.

Marcus G. Patka: Leo Katz – Synthese von Judentum und Kommunismus. In: Marcus G. Patka (Hg.): Zu nahe der Sonne. Deutsche Schriftsteller im Exil in Mexiko. Berlin: Aufbau 1999, S. 189–198.

Paul Anton Keller

geboren am 11.1.1907 (Radkersburg), gestorben am 20.10.1976 (Hart bei Graz), stammte aus einer in der Steiermark ansässigen Schauspielerefamilie. Neben seiner Lehre als Fotograf besuchte er 1922/23 die Schauspielschule und das Konservatorium. Schon mit zehn Jahren nahm er mit einem selbstverfassten Text an einem Preisausschreiben teil, mit 17 Jahren gab er den Gedichtband *Erleben* im Eigenverlag heraus. 1931 folgte ein weiterer Gedichtband – *Gesang vor den Toren der Welt*, woraufhin Keller als freier Schriftsteller zu leben versuchte. Ab den 1930er-Jahren veröffentlichte er literarische Texte in Zeitschriften mit zum Teil deutschnationalem Hintergrund und in weiterer Folge autobiographisch geprägte Erzählungen, Anekdoten, heimatbezogene Lyrik sowie „Tiergeschichten“ und „Landschaftsbücher“ wie *Das Sausaler Jahr* (1941) oder *Burgfahrten in Steiermark* (1962). Er orientierte sich stark in konservativer Richtung und bewegte sich in völkischen Kreisen. So unterhielt er Freundschaften mit Max Mell, Josef Friedrich Perkonig und Josef Weinheber, denen er als „Dreigestirn“ ein Buch widmete. Am 1.6.1933 trat Keller der NSDAP bei und später dem 1936 gegründeten Bund deutscher Schriftsteller Österreichs (BdSÖ), einer getarnten nationalsozialistischen Organisation. Offiziell war er ab 1.7.1938 Mitglied der Reichsschrifttumskammer, ab 4. oder 28.4.1939 deren Leiter für die Steiermark. Er gab die Buchreihe *Der Kranz* heraus, wo u.a. 1943 die Werke von Peter Rosegger publiziert wurden.

1945 schien Keller kurzzeitig Probleme mit der russischen Besatzungsmacht bekommen zu haben. In seiner Korrespondenz mit Perkonig beschreibt er diese als gewalttätig; sie habe seinen Wohnsitz beschlagnahmt. Ab 1946 konnte Keller, dessen literarische Werke in Österreich offiziell gesperrt waren, seinen Unterhalt als Obst- und Weinbauer sowie Bienezüchter bestreiten, was ihm dank seines umfangreichen Landbesitzes möglich war. Er publizierte allerdings schon vor der offiziellen Aufhebung seines Schreibverbots am 27.10.1948 oder nach dem 18.11.1948 bzw. 13.1.1949 wieder zwei Bände und trat der ÖVP bei. Ab 1948 erschienen regelmäßig wieder zahlreiche heimatverbundene Erzählungen, Lyrik und Anekdoten unter seinem Namen. Texte aus der NS-Zeit, versehen mit kleinen Änderungen, wurden wiederabgedruckt. Autobiographische Erinnerungen hat er in den Büchern *Jahre, die gleich Wolken wandern* (1948), *Gast der Erde* (1957) und *Zum Sehen geboren* (1972) hinterlassen. In den 1950er-Jahren verfasste er einige Abenteuerromane und Jugendbücher. In seinem Jugendbuch *Gefährliche Grenze*, das 1956 im österreichischen Bundesverlag erschienen ist, wird die Geschichte von zwei Kindern erzählt, deren einziger Verwandter, ihr Großvater, sich hinter dem Eisernen Vorhang nahe der österreichisch-ungarischen Grenze befindet. Zusammen mit einem Hund, dem sie das

Leben gerettet haben, bestreiten sie das Abenteuer, den Großvater aus den Fängen des kommunistischen Regimes zu befreien, unter dem er in Armut und Unfreiheit lebt. Der Roman wurde von der österreichischen Literaturkritik vielfach bemerkt und rezensiert. Im TAGEBUCH wurde der Roman negativ aufgenommen. Kurt Partner sah das Buch als verantwortungslos sowie als Hetze und Verleumdung gegen die ungarische Volksdemokratie. Er appellierte an das österreichische Unterrichtsministerium, nicht tatenlos zuzusehen, „wie ein Autor gegen die Demokratie sündigt“.

1955 erhielt Keller den Peter-Rosegger-Preis, 1961 wurde er zum Professor h.c. ernannt, 1975 wurde ihm das Goldene Ehrenzeichen der Stadt Graz verliehen, 1976 war er für die Sektion über Literatur der Jahre 1938–1945 auf der Steiermärkischen Landesausstellung zuständig.

Quellen:

Paul Anton Keller: Tiergeschichten. Gütersloh: Bertelsmann 1948.

Ders.: Gast der Erde. Graz: Leykam 1957.

Ders.: Geliebte Gefährten. Wien: Amandus 1960.

Ders.: Dreigestirn. Josef Weinheber, Max Mell, Josef Friedrich Perkonig. Begegnungen, Erinnerungen. Maria-Rain: Petrei 1963.

Robert Mühlher: Der Peter-Rosegger-Preis des Landes Steiermark und seine Träger (1955–1967).

In: Gernot D. Hasiba, Berthold Sutter (Red.): Die Steiermark. Land Leute, Leistung. 2. Aufl. Graz: Steiermärk. Landesregierung [u.a.] 1971, S. 701f.

Bernhard Josef Ortner: Paul Anton Keller. Leben und Werk. Graz: Diss 1979.

Kurt Partner: Pflege der Jugendbücher. In: TAGEBUCH 11 (1956) H. 24, 15.12.1956, S. 4.

Sabine Rupp: Die Lebensgeschichte des Autors Paul Anton Keller – Ein endlos geflochtenes Band.

In: Friedrich Bouvier, Helfried Valentinitzsch (Red.): Graz 1945. Historisches Jahrbuch der Stadt Graz. Bd. 25. Graz: Stadt Graz 1994, S. 457–471.

Berthold Sutter (Red.): Die Steiermark. Land, Leute, Leistung. 2. Aufl. Graz: Steiermärkische Landesregierung 1971, S. 701 f.

Claudia Wagner: Die Zentralkommission zur Bekämpfung der NS-Literatur. Literaturreinigung auf Österreichisch. Wien: Dipl.-Arb. 2005.

Franz Kreuzer

geboren am 18.1.1929 (Wien), gestorben am 14. April 2015 (Wien). Franz Kreuzer wuchs in einer Wiener Arbeiterfamilie auf. Er begann 1947 als journalistischer Mitarbeiter der sozialdemokratischen ARBEITER-ZEITUNG (AZ) in Wien zu arbeiten und trat im selben Jahr der SPÖ bei. Schon während dieser Tätigkeit schrieb er kritische Artikel über die sowjetische Besatzungsmacht in Österreich. 1956 erschien sein Roman *Die schwarze Sonne. Ein Tatsachenroman vom Menschenraub* im sozialdemokratischen Verlag der Wiener Volksbuchhandlung. Der Roman beschäftigte sich in Bezug auf einen realen Fall mit dem Menschenraub seitens der sowjetischen Besatzungsmacht. Ab 1961 war Kreuzer Chefredakteur der AZ. 1967 wechselte er zum ORF, wo er ab 1974 Fernsehintendant ebenso wie Mitbegründer der Diskussionsendung „Club 2“ war. Viele der Gespräche, die er mit

Gästen aus den Bereichen Literatur, Philosophie und Wissenschaft führte, erschienen als Bücher, u.a. sind dies Gespräche mit Friedrich Dürrenmatt, Paul Watzlawick und Robert Jungk. Von 1985 bis 1987 amtierte Kreuzer als Gesundheits- und Umweltminister in der österreichischen Regierung. Er wurde der erste Präsident der 1997 von der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt gegründeten „Karl Popper Foundation Klagenfurt“, für die er zwischen 1999 und 2003 mehrere Veranstaltungen moderierte. Kreuzer verfasste mehrere biographische Werke über den sozialdemokratischen Politiker Franz Jonas. Er erhielt das goldene Ehrenzeichen des Landes Salzburg und die Goldene Kamera 1981.

Quellen:

Karl Popper Foundation Klagenfurt. Universitätsstraße 65–67, 9020 Klagenfurt am Wörthersee, Kontakt: karl.popper-foundation-klagenfurt@aau.at

N.N.: Kreuzer, Franz: In: dasrotewien.at. Weblexikon der Wiener Sozialdemokratie <http://www.dasrotewien.at/kreuzer-franz.html> [zuletzt aufgerufen 31.05.2017]

N.N.: Kreuzer, Franz: In: Austria-Forum. <https://austria-forum.org/af/Biographien/Kreuzer%2CFranz> [zuletzt aufgerufen 31.05.2017]

Hans Friedrich Kühnelt

geboren am 20.3.1918 (Bozen), gestorben am 26.2.1997 (Wien), studierte Elektromaschinenbau in Innsbruck und übersiedelte 1938 nach München, wo er eine Stelle als Techniker bei BMW antrat. Daneben nahm er Schauspielunterricht bei Konstantin Delcoix und erhielt Engagements als Schauspieler, etwa bei Otto Falckenberg an den Münchener Kammerspielen. Während des Zweiten Weltkriegs wurde er zur Deutschen Wehrmacht eingezogen; 1943 wurde sein erster Band mit Gedichten aus dem Lazarett veröffentlicht. Ein zweiter Gedichtband erschien 1949; danach konzentrierte sich Kühnelt ganz auf die Dramatik.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war Kühnelt am Salzburger Landestheater tätig, wo 1948 sein erstes Stück *Spaß muss sein* aufgeführt wurde. Ab 1949 lebte er als freier Schriftsteller und Restaurator von Bildern in Wien. 1951 erhielt er den Literaturförderungspreis der Stadt Wien und einen staatlichen Anerkennungspreis für Dramatik. 1959–1961 gehörte er zu den vier „Burgtheater-Stipendiaten“ (Deutsch-Schreiner, S. 282), die auf Initiative Ernst Haeusermans monatliche Raten erhielten.

Seine Dramen bedienen sich eines eher traditionellen, romantischen Stils, greifen aber aktuelle gesellschaftskritische Themen wie die Gefahren der Technisierung und Atomwaffen, Mängel der Flüchtlingshilfe u.ä. auf. Seinen größten Erfolg landete er 1954/55 mit dem Stück *Ein Tag mit Edward*, das am Wiener Burgtheater aufgeführt wurde. Die Titelfigur Edward ist ein Roboter, der mehr Gefühl beweist als die emotional erkalteten Menschen um ihn. An diesen Erfolg versuchte Kühnelt vergeblich anzuknüpfen. Sein 1956 geschriebenes Stück *Es ist später als du denkst*, das die Atomkriegsproblematik behandelt, wurde aber immerhin 1957 beim Dramatikerwettbewerb der Bregenzer Fest-

spiele ausgezeichnet und am 17.1.1960 wurden im Wiener Akademietheater bei einer Matinee einige Szenenausschnitte daraus gelesen. Das Stück wurde zwar vom Rowohlt-Verlag zum Bühnen-Vertrieb angenommen, jedoch in Österreich nicht aufgeführt, was den Autor angeblich zur Verfassung des Dramas *Der Preisträger* (öst. UA: 1971) animierte (N.N., 1959). *Es ist später als du denkst* wurde 1963 im Stadttheater Saarbrücken uraufgeführt, von der deutschen Kritik aber negativ aufgenommen. (dreb.)

Insgesamt verfasste Kühnelt bis Ende der 1970er-Jahre rund zehn Dramen, darunter *Straße ohne Ende*, das am 12.6.1963 am Wiener Burgtheater Premiere hatte. Die Handlung thematisiert die Probleme von Ostflüchtlingen, im Westen zurechtzukommen. Die im Text zum Ausdruck gebrachte kritische Sicht auf die versprochenen Freiheiten des Westens wurde von Bruno Frei in der kommunistischen Zeitschrift *TAGEBUCH* als „Pseudo“ angegriffen. Das 1963 verfasste Stück *Die Optimisten* ist eines von Kühnelts – laut Hans Heinz Hahl drei – unaufgeführten Stücken. Behandelt wird darin die Problematik von geistiger Unfreiheit in totalitären Regimen im Verhältnis zur Problematik materieller Armut. 1977 überarbeitet Kühnelt *Die Optimisten* und ändert den Schluss.

Neben dem Literaturförderungspreis der Stadt Wien 1951 erhielt Kühnelt 1960 den Österreichischen Staatspreis für Dramatik und 1970 den Förderungspreis der Stadt Wien.

Quellen:

- Tamara Auer-Krafka: Hans Friedrich Kühnelt: *Die Optimisten*, Informationsblatt des Thomas Sessler-Verlages, Dokumentationsstelle für Neuere Österreichische Literatur, Literaturhaus Wien.
- Wilhelm Bortenschlager: *Tiroler Drama und Dramatiker im 20. Jahrhundert*. St. Michael: Bläschke 1982.
- Evelyn Deutsch-Schreiner: *Theater im ‚Wiederaufbau‘. Zur Kulturpolitik im österreichischen Parteien- und Verbändestaat*. Wien: Sonderzahl 2001.
- dreb.: Friedrich Kühnelts Atomdrama eine Enttäuschung. Uraufführung von ‚Es ist später als du denkst‘ im Stadttheater. In: *SAARBRÜCKER LANDESZEITUNG*, 19.2.1963, [S. 10].
- Bruno Frei: Wiener Premieren. In: *TAGEBUCH* 18 (1963) H. 7/8, Juli/August, S. 12.
- Johann Gunert (Red.): *Österreichischer PEN-Club [...]. Bibliographie seiner Mitglieder*. 2., verb. u. erw. Aufl. Wien 1959.
- Hans Heinz Hahl: Schwierigkeiten eines Preisträgers. Der Dramatiker Hans Friedrich Kühnelt ist fünfzig. In: *ARBEITER-ZEITUNG*, 20.3.1968, S. 8.
- Hans Friedrich Kühnelt: *Die Reise*. Gedichte. München: Studentenführer der Univ. München 1943.
- Hans Friedrich Kühnelt: *Das Traumschiff*. Murau, Salzburg, Wien: Verl. Buchh. Kuhn & Fonje 1949.
- N.N.: Hans Friedrich Kühnelt. Der letzte Romantiker. In: *DIE WOCHENPRESSE* (1959) H. 24, 13.6.1959, S. 10.
- N.N.: Hans Friedrich Kühnelt, Programmzettel der Lesung der ‚Burgtheater-Stipendiaten‘ vom 17.1.1960 im Akademietheater, Dokumentationsstelle für Neuere Österreichische Literatur, Literaturhaus Wien, Zeitungsausschnittsammlung.
- Christine Riccabona, Anton Unterkircher (Brenner-Archiv): Hans Friedrich Kühnelt. In: *Lexikon Literatur in Tirol*. http://orawww.uibk.ac.at/apex/uprod/f?p=20090202:2:0::NO::P2_ID,P2_TYP_ID:388 [zuletzt aufgerufen 31.05.2017].
- Girid Schlögel: *Hans Friedrich Kühnelt. Ein österreichischer Dramatiker des 20. Jahrhunderts*. Wien: Dipl.-Arb. 1991.

Erik Maria Kuehnelt-Leddihn

geboren am 31.7.1909 (Tobelbad, Steiermark), gestorben am 26.5.1999 (Lans, Tirol). Kuehnelt-Leddihn stammte aus einer adeligen und monarchistisch eingestellten Familie. Er studierte Jus, Staats- und Volkswirtschaftslehre sowie Theologie in Wien und Budapest. Seit seiner Jugend journalistisch tätig, hielt er sich in den 1930er-Jahren als Korrespondent in der UdSSR auf. Die Begegnung mit dem Kommunismus bezeichnete er in seinen autobiographischen Erinnerungen als „Schock“. In den 1930er-Jahren schrieb er drei Romane, die sich mit der Entwicklung in den osteuropäischen Ländern seit dem Ende der Habsburger Monarchie beschäftigten. Der 1933 im katholischen Salzburger Pustet Verlag publizierte Roman *Jesuiten, Spießer, Bolschewiken* wurde in Deutschland von den Nationalsozialisten verboten. Der Roman setzt sich von einem katholischen Standpunkt aus mit dem Sozialismus und Kommunismus auseinander. 1936 wurde der Roman in Paris mit dem zweiten Preis für den besten Roman über den Bolschewismus ausgezeichnet. Nach einem Aufenthalt in Großbritannien ging Kuehnelt-Leddihn 1937 in die USA, wo er als Hochschulprofessor und Leiter der Abteilung Geschichte und Soziologie am Jesuiten College Saint Peter's in Jersey City (New Jersey) tätig war. 1943 publizierte er die wissenschaftliche Studie *The Menace of the Herd or Procrustes at Large* unter dem Pseudonym Francis Stuart Campbell, in der er sich mit dem Standort der Demokratie im Zeitalter des Faschismus auseinandersetzt. Seine zahlreichen historisch-politischen Beiträge erschienen in Sammelbänden, Zeitungen und Zeitschriften, darunter THE NATIONAL REVIEW, CHRONICLES und MODERN AGE. Eigenen Aussagen nach hat er insgesamt über 3000 Artikel geschrieben. Das Totalitäre in politischen Systemen, die Definition von „links“ und „rechts“ sowie kirchliche Fragen waren Themen, mit denen sich Kuehnelt-Leddihn sein Leben lang intensiv befasst hat. 1947 kehrte er nach Österreich zurück, wo er als freier Schriftsteller lebte und weltweite Vortragsreisen unternahm. Sein 1949 erstmals auf Deutsch publiziertes Buch *Moskau 1997*, das 1940 unter dem Titel *Moscow 1997* in einer englischen Ausgabe erschienen war, wurde im Zürcher Thomas Verlag und 1961 im Herder-Verlag als *Der gefallene Engel oder Moskau 1997* neu aufgelegt. Darüber hinaus erschien der Roman 1952 in französischer und 1957 in spanischer Übersetzung. Der dystopische Roman, der eine totalitär geprägte sowjetische Gesellschaft und eine zwischen Kommunismus und Christentum geteilte Welt beschreibt, wurde in Österreich von der kommunistischen Zeitschrift TAGEBUCH kritisiert und mit der Frage kommentiert, wer für die „Einfuhr solcher Schmutzprodukte“ nach Österreich die Verantwortung übernehmen würde. Kuehnelt-Leddihn hat sich in zahlreichen weiteren Büchern und Aufsätzen mit politischen und gesellschaftspolitischen Fragen auseinandergesetzt, so kommentierte er auch den „Ungarischen Volksaufstand“ 1956. Der Roman *Die Gottlosen* erschien 1962 im Bergland Verlag. Im Jahr 1963 reiste er nochmals in die UdSSR, um sich ein Bild von der poststalinistischen Ära zu machen. Seine Eindrücke veröffentlichte er in englischer Sprache.

Quellen:

- Johann Holzner, Christine Riccabona: Der Löwe von Lans. Erik Maria Ritter von Kuehnelt-Leddihn. In: Sieglinde Klettenhammer (Hg.): Kulturraum Tirol. Literatur – Sprache – Medien. Innsbruck: Innsbruck Univ. Press 2009, S. 121–135.
- Erik Kuehnelt-Leddihn: Significance of the Hungarian Revolution. In: CATHOLIC WORLD 92 (1957) H. 185, S. 14–21.
- Ders.: Russia, Thirty Years later. In: NATIONAL REVIEW 9 (1963) H. 37, 3.12.1963, S. 479–481.
- Ders.: Weltweite Kirche. Begegnungen und Erfahrungen in sechs Kontinenten 1909–1999. Stein am Rhein: Christiana-Verlag 2000, S. 61.
- N.N.: Die besten Romane über den Bolschewismus. In: REICHSPOST, 5.3.1936, S. 5.
- Eduard Rabovsky: Religiöse Tarnung für Pornographie. In: TAGEBUCH 7 (1952) H. 5, 1.3.1952, S. 3.

Auguste (Wilhelmine) Lazar

geboren 12.9.1887 (Wien), gestorben 7.4.1970 (Dresden), Tochter des Baurats und Eisenbahndirektors Adolf Lazar, gehörte einer zum Katholizismus konvertierten jüdischen Familie an. Sie studierte Literaturgeschichte in Wien (Titel der Dissertation: *E. T. A. Hoffmanns ‚Prinzessin Brambilla‘*, 1916) und arbeitete anschließend als Lehrerin an der von Eugenie Schwarzwald geführten Mädchenschule. 1920 heiratete sie den Mathematik-Prof. Karl Wieghardt und zog mit ihm nach Dresden. Als dieser 1924 stirbt, pflegt sie verstärkt Kontakt zur Arbeiterbewegung und linken Intellektuellenszene (Viktor u. Eva Klemperer, Herbert Gute, Lea und Hans Grundig, Hermann und Käte Duncker, Marxistische Arbeiterschule). Bis 1939 engagiert sie sich im deutschen Widerstand, indem sie Verfolgten Unterschlupf bietet. Zwischen 1935 und 1938 reist sie mehrfach nach Dänemark, wo eine ihrer Schwestern, die Schriftstellerin Maria Franziska Lazar (verh. Strindberg, Pseud.: Esther Grenen), zusammen mit Bertolt Brecht und Helene Weigel bei Karin Michaelis lebt. Ihre erste Publikation, der Kinder- und Jugendroman *Sally Bleistift in Amerika*, erschien wegen der NS-Machtergreifung zuerst 1935 in deutscher Sprache in der „Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter in der UdSSR“ (Moskau, Leningrad) unter dem Pseudonym Mary Macmillan. Wegen ihres jüdischen Familienhintergrundes musste Lazar 1939 emigrieren. Zwei ihrer sieben Schwestern, denen dies nicht gelang, starben in deutschen Konzentrationslagern. Lazar flüchtete nach Großbritannien, wo ihre Tätigkeit zwischen schlechtbezahlten Anstellungen (Köchin, Stenotypistin) und Arbeitslosigkeit schwankte. Daneben eignete sie sich Wissen im Britischen Museum an. Durch Hermann Duncckers Vermittlung kam sie in Kontakt mit der englischen Arbeiterbewegung. 1947 wurde *Sally Bleistift in Amerika* in Wien im Globusverlag gedruckt, 1949 in Dresden. In der DDR gehörte der Roman zum schulischen Kanon und erfuhr 17 Auflagen. Lazar kehrt 1949 aus dem Exil in die DDR zurück, wo sie 1951 der SED beitrifft. Sie scheint zunächst eine Rückkehr nach Wien geplant zu haben, die ihr aber sehr erschwert wurde (Auguste Lazar an Globus). Kurzzeitig ist sie bei Radio Dresden, dann als freie Schriftstellerin tätig. Sie verfasst zwischen 1950 und 1970 mehrere Jugendromane. Dazu zählen *Jan auf der Zille* (1950), *Bootsmann Sibylle* (1953), *Der neue Däumling* (1954) und *Jura*

in der *Leninhütte* (1960). 1957 erscheint ihre Autobiographie *Arabesken. Aufzeichnungen aus bewegter Zeit*. Lazar erhielt in der DDR zahlreiche Preise wie den Vaterländischen Verdienstorden in Bronze (1957) und Silber (1962), sowie die Clara-Zetkin-Medaille und den Nationalpreis (1965).

Quellen:

- Inst. f. Zeitgeschichte München: Lazar, Auguste. In: Werner Röder, Herbert A. Strauss (Hg.): *International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933–1945*. Vol. II, Part 2: L–Z. München [u.a.]: Saur 1983, S. 698.
- Susanne Blumesberger: *Das Leben als Arabeske. Auguste Lazar (1887–1970)*. In: Michael Ritter (Hg.): *Praesent 2008. Das literarische Leben in Österreich von Juli 2006 bis Juni 2007*. Wien: Praesens 2007, S. 63–73.
- [Auguste Lazar] (gez. A. Wieghardt) an den Globus Verlag, Briefe vom 28.12.1948 und 12.3.1949. In: Klahr-Archiv, Archiv des Globus-Verlags.
- Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hg.): *Österreichisches biographisches Lexikon ab 1815* (2. überarb. Aufl. online): http://www.biographien.ac.at/oebl/oebl_L/Lazar_Auguste_1887_1970.xml [zuletzt aufgerufen 31.05.2017.]
- Ilse Ploog: Lazar, Auguste. In: Otto zu Stolberg-Wernigerode: *Neue deutsche Biographie*. Bd. 14, Laverrenz–Locher-Freuler. Berlin: Duncker & Humblot 1985, S. 7 f.
- Renate Wall: Auguste Lazar. In: Dies.: *Lexikon deutschsprachiger Schriftstellerinnen im Exil 1933–1945*. Gießen: Haland & Wirth 2004, S. 246–248.

Carl Merz (eigentlich: Carl Czell)

geboren am 30.1.1906 (Kronstadt, Siebenbürgen), gestorben am 31.10. 1979 (Wien). Merz stammte aus einer bürgerlichen Familie, die während des Ersten Weltkriegs von Bukarest nach Wien zog. Nach dem frühen Tod der Eltern ging er 1924 wiederum nach Wien, studierte Welthandel und erlangte 1928 einen Abschluss als Diplomkaufmann. Ab 1925 bemühte er sich um die österreichische Staatsbürgerschaft. Von 1931 bis 1932 war er als Schauspieler, Regisseur und Dramaturg an Bühnen in Kassel, Hamburg, Hannover tätig, danach trat er an politisch-kulturkritischen Kabarettbühnen in Wien („Der liebe Augustin“, „Literatur am Naschmarkt“, „ABC“, „Kleines Theater“) unter dem Künstlernamen Merz auf. Nach dem „Anschluss“ Österreichs verließ Merz Wien und spielte auf Provinzbühnen. Von 1942 bis 1944 war er am Linzer Stadttheater engagiert und veröffentlichte auch während der nationalsozialistischen Herrschaft Kurzgeschichten, Erzählungen sowie Gedichte. Nach Kriegsende scheiterte seine Mitarbeit am Innsbrucker „Kleinen Welttheater“ am Vorwurf, er betreibe bolschewistische Propaganda und dem Gerücht über seine KP-Mitgliedschaft. Merz war von 1945 bis 1949 Mitglied der Sozialistischen Partei. 1946 übernahm er die Leitung des wiedereröffneten Kabarets „Der Liebe Augustin“ in Wien, wo er 1946 Helmut Qualtinger als Schauspieler engagierte. Nach einer Verwarnung durch die sowjetische Behörde aufgrund von kritischen Äußerungen Qualtingers mahnte Merz ihn zu größerer Vorsicht. 1949/50 hielt sich Merz in der Schweiz auf. Nach dem durchschlagenden Erfolg mit der Schnitzler-Adaption *Reigen 1951* gestaltete er ab 1952 gemein-

sam mit Helmut Qualtinger, Michael Kehlmann und Gerhard Bronner das Kabarettprogramm *Das Brettl vor dem Kopf* sowie von 1953 bis 1955 eine Radiosendung mit demselben Titel, die im amerikanischen Besetzungssender „Rot-Weiß-Rot“ (RWR) ausgestrahlt wurde. Ab 1955 schrieben Merz und Qualtinger die Kolumne *Blattl vor'm Mund*, die bis 1963 in der Tageszeitung KURIER (Graz) erschien. Ein Kabarettprogramm, das im Herbst 1956 startete, trug denselben Titel. Weitere Kabarettprogramme wie *Glasi vor'm Aug'*, *Dachl überm Kopf* und *Hackl vor'm Kreuz* folgten. Vor allem die darin enthaltenen Mittelstücke wie *Fahrt ins Rote*, *Geisterbahn der Freiheit* oder *Gespens auf Reisen oder der westöstliche Iwan* setzten sich in satirischer Form mit dem Kommunismus auseinander. Friedrich Torberg widmete den Programmen wohlwollende Besprechungen im FORVM und (NEUEN) KURIER. Hans Weigel hat selbst an Aufführungen unter der Regie von Merz mitgewirkt. Neben den Programmen fürs Kabarett haben Merz und Qualtinger auch einige Bühnenstücke parodistisch bearbeitet. 1953 wurde bei den Wiener Festwochen ihre Nestroy-Adaption *Haus der Temperamente* aufgeführt. Das im Nachlass von Merz erhaltene Typoskript enthält handschriftliche Textänderungen, welche die Handlung mit Blick auf die vierfache Besetzung Österreichs aktualisieren. Die Aufführung erhielt viele positive Besprechungen, wurde zum Teil aber als leichte Unterhaltung kritisiert. Bei dem Stück *Marx und Moritz. Ein west-östliches Hindernisrennen in einem Startschuß und fünf Teilstrecken*, das am 31.3.1958 am „Intimen Theater“ Premiere hatte, wirkte neben Bronner auch Hans Weigel beim Verfassen der Couplets mit. Auch hier wurde seitens der Kritik der Fokus auf Äußerlichkeiten und Stereotypen bemängelt. Merz und Qualtinger arbeiteten bis Anfang der 1960er-Jahre weiter an gemeinsamen Stücken, darunter dem 1961 fürs Fernsehen entstandenen weitgehend monologischen Bühnenwerk *Der Herr Karl*. Merz schrieb außerdem Programme für Musical und Fernsehen sowie Drehbücher und Romane.

Quellen:

Sylvia Gleitsmann: Carl Merz. Univ.-Diss.: Wien 1987.

Arnold Klaffenböck, Wolfgang Kos, Ulrich N. Schulenburg, Alexandra Hönigmann (Hg.): Quasi ein Genie. Helmut Qualtinger (1928–1986). Wien: Museen der Stadt Wien 2003.

Johann Nestroy: Das Haus der Temperamente. Posse mit Gesang in zwei Akten. bearb. v. Carl Merz und Helmut Qualtinger für die Aufführung im Volkstheater bei Wiener Festwochen 1953.

[Wir danken Arnold Klaffenböck für die Überlassung einer Kopie des Typoskripts, die aus dem Nachlass von Carl Merz in der Niederösterreichischen Landesbibliothek stammt.]

Erika Mitterer

geboren am 30.3.1906 (Wien), gestorben am 14.10.2001 (Wien).

Mitterer wuchs in einer bürgerlichen Wiener Familie auf. Sie absolvierte eine sozialpädagogische Ausbildung und arbeitete mehrere Jahre lang als Fürsorgerin. In ihrer Jugend erfolgten erste Schreibversuche, 1924 bis 1926 stand sie in einem lyrischen Briefwechsel mit Rainer Maria Rilke. Ab 1927 pflegte sie Kontakte mit literarischen Kreisen, darunter

Hans Carossa, Friedrich Gundolf, Stefan Zweig und Felix Braun. Nach dem Erfolg ihres ersten Gedichtbandes *Dank des Lebens* (1930), der in Deutschland veröffentlicht wurde, war sie hauptberuflich als Schriftstellerin tätig und publizierte Lyrik, Erzählungen und Dramen. 1940 veröffentlichte sie den historischen Roman *Der Fürst der Welt*, der sich in parabolischer Form mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzt. Obwohl Mitterers Involvierung in das NS-System und ihr Erfolg als Schriftstellerin im Dritten Reich von der Literaturwissenschaft diskutiert wird, gilt der Roman als eines der wichtigen Werke der „Inneren Emigration“ in Österreich. Von April bis Oktober 1945 führte Mitterer ein Tagebuch über die österreichische Nachkriegszeit, in dem sie die Lebensbedingungen und den Kontakt mit den Besatzungsmächten beschreibt. 1945 kam mit *Wir sind allein* Mitterers erster Roman der Nachkriegszeit im Wiener Luckmann Verlag heraus. Im selben Verlag erschienen 1946 auch *Zwölf Gedichte*, die sie in der Zeit zwischen 1933 und 1945 verfasst hatte. Mitterer schrieb weitere Romane, Erzählungen und Jugendbücher, in denen sie sich zeitgenössischen gesellschaftspolitischen Problemen und Fragen der Vergangenheitbewältigung in Österreich gewidmet hat. 1949 unterzeichnete Mitterer das Begrüßungstelegramm österreichischer Intellektueller an den Pariser Weltfriedenskongress, der sich gegen die Entstehung militärischer Blöcke wendete.

1951 erschien *Die nackte Wahrheit*, ein Heimkehrerroman, in dem Mitterer Probleme der Nachkriegsgesellschaft beschrieb und sich mit der Besetzung Österreichs befasste. In der kommunistischen Zeitschrift TAGEBUCH wurde die „Russenangst“ der Autorin kritisiert, durch die ein falsches Bild entstehe. Das Jugendbuch *Tauschzentrale* (1958), publiziert im Wiener Luckmann Verlag, welches als Fortsetzungsroman in der ARBEITER-ZEITUNG publiziert worden war, setzt sich mit der Aufnahme des „Ungarischen Volksaufstandes“ in Österreich auseinander. Eine österreichische Familiengeschichte wird dabei in Beziehung zu den dramatischen Ereignissen in Budapest gesetzt. Dadurch sowie den Kontakt mit einem ungarischen Flüchtling werden die Figuren zu einer wichtigen Neuorientierung veranlasst.

Im 1977 erschienenen Roman *Alle unsere Spiele* beschäftigte sich Mitterer mit der Vergangenheit einer BDM-Führerin und der Erzählbarkeit von Erinnerung. Mitterers Schreibweise war formal konservativ orientiert. Christliche Werte und die Konversion von der evangelischen zur katholischen Konfession werden als Hintergrund ihrer religiösen Lyrik in den 1970er-Jahren gesehen. Sie hat sich nach 1945 für eine Politik der Versöhnung und gegen die Polarisierung im Kulturbetrieb eingesetzt. Eigenen Erinnerungen nach hat sie sich im PEN-Club für Friedrich Torberg und Hans Weigel eingesetzt, auch wenn diese von einigen Mitgliedern aufgrund ihrer politischen Publizistik als von „Amerika bezahlte Spitzel“ kritisiert wurden. Weigel hat ihr 1986 auch ein Buch gewidmet. Mitterer war Mitglied im PEN-Club und Vorstandsmitglied des „Verbandes demokratischer Schriftsteller und Journalisten Österreichs“. Mitterer wurde mit dem Preis der Stadt Wien für Literatur (1948) und dem Österreichischen Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst (1974) ausgezeichnet.

Quellen:

- Die Leser schreiben dem Tagebuch ihre Meinung. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 7 (1952) H. 4, 16.2.1952, S. 4.
- Esther Dür: Erika Mitterer und das Dritte Reich: Schreiben zwischen Protest, Anpassung und Vergessen. Wien: Praesens 2006.
- Gaál-Baróti, Márta: Die kathartische Wirkung der Ungarischen Revolution in der Tauschzentrale von Erika Mitterer. In: Martin G. Petrowsky (Hg.): Dichtung im Schatten der großen Krisen: Erika Mitterers Werk im literaturhistorischen Kontext. Wien: Praesens 2006, 231-251.
- Michael Hansel: Ein Spiegel der Krisen – Erika Mitterers vernachlässigtes Werk. In: DER LITERARISCHE ZAUNKÖNIG 1 (2003) H. 2, S. 15–17.
- Martin G. Petrowsky, Helga Abret (Hg.): Dichtung im Schatten der großen Krisen. Erika Mitterers Werk im literaturhistorischen Kontext. Wien: Praesens 2006, S. 231–251.
- Erika Mitterer: Selbstportät. In: MODERN AUSTRIAN LITERATURE 21 (1988) H. 2, S. 77–84.
- Dies.: Die Problemlösung: „Killt's Euch gegenseitig!“ Eine Tagebucheintragung vom 28.11.1958. In: DER LITERARISCHE ZAUNKÖNIG 6 (2008) H. 3, S. 4.
- Österreichische Intellektuelle grüßen Pariser Weltfriedenskongreß. In: TAGEBUCH 4 (1949) H. 5.
- Hans Weigel: Man kann nicht ruhig darüber reden. Umkreisung eines fatalen Themas. Graz, Wien, Köln: Styria 1986.

Robert Neumann

geboren am 22.5.1897 (Wien), gestorben am 3.1.1975 (München).

Neumann stammte aus einer jüdischen Familie mit engem Kontakt zur österreichischen Sozialdemokratie. Er studierte an der Universität Wien Medizin, Chemie und Germanistik und promovierte 1919 über Heinrich Heine. In den 1920er-Jahren veröffentlichte er erste Gedichte und schlug sich mit verschiedenen beruflichen Tätigkeiten durch. 1927 wurde Neumann mit einem Band literarischer Parodien mit dem Titel *Mit fremden Federn gleichsam über Nacht berühmt. Thomas Mann bezeichnete das Buch in einer Umfrage als das beste Buch des Jahres. 1932 folgte ebenso erfolgreich ein weiterer Parodien-Band mit dem Titel Unter falscher Flagge.* Der 1932 publizierte Roman *Die Macht* nahm gegen den aufkommenden Nationalsozialismus Stellung. Nachdem seine Schriften von den Nationalsozialisten in Deutschland verboten worden waren, emigrierte Neumann 1934 nach London.

1939 gründete er im Londoner Exil gemeinsam mit Franz Werfel den „Austrian PEN-Club“ neu und engagierte sich bei der Unterstützung von Flüchtlingen aus Österreich. In dem 1939 auf Englisch erschienenen Roman *An den Wassern von Babylon* setzte sich Neumann mit der jüdischen Diaspora auseinander. 1940 wechselte er die Schreibsprache und 1942 erschien mit *Scene in Passing* (deutscher Titel: *Tibbs*) der erste von sechs auf Englisch verfassten Romanen. Sein 1946 auf Englisch und 1948 auf Deutsch publizierter Roman *Children of Vienna* rief in der österreichischen Presse empörte Reaktionen hervor. Neumann verdichtet darin die traumatischen Erfahrungen von Kindern in der Kriegs- und Nachkriegszeit in einem Kammerstück mit ebenso alptraumhaften wie hyperrealistischen Szenen. Die heimische Kritik las den Text als wirklichkeitsabbildende und daher

ebenso realitätsferne wie misslungene Reportage. Auch nach dem Krieg hält Neumann, seit 1947 britischer Staatsbürger, vorerst an der englischen Sprache fest und beginnt sich im anglophonen Raum als Schriftsteller zu etablieren.

1952 erschien mit *Die Puppen von Poshansk* sein letzter auf Englisch verfasster Roman. Neumanns düstere Grotteske ist eine der frühesten literarischen Auseinandersetzungen mit dem sowjetischen Gulag-System. Seine zweite Schriftstellerkarriere endet allerdings spätestens mit seiner Rückkehr auf den Kontinent im Sommer 1958, als er sich im Schweizer Locarno niederlässt. Schon einige Jahre zuvor hatte er wieder auf Deutsch zu schreiben begonnen. In den folgenden Jahren leidet Neumann wie viele Remigranten daran, dass sein Vorkriegs- und Exilwerk in Deutschland und Österreich weitgehend unbekannt ist und dass er mit seinen Texten keinen Anschluss an den zeitgenössischen Literaturbetrieb findet. Neumann verfasst Dokumentationen, Hör- und Fernsehspiele, Zeitungsartikel und Polemiken vorrangig für bundesdeutsche Medien. Dazu kommen autobiographisch geprägte Bücher wie *Mein altes Haus in Kent* (1957), *Ein leichtes Leben* (1963) und *Vielleicht das Heitere. Tagebuch aus einem anderen Jahr* (1968).

Auch als Literaturfunktionär war Neumann höchst aktiv. Seit 1947 war er Ehrenpräsident des Österreichischen PEN und ab 1950 Vizepräsident des Internationalen PEN. 1965 erhielt er das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst, 1967 die Ehrenmedaille der Stadt Wien in Gold. 1974 erschien als letzte Veröffentlichung zu Lebzeiten die deutsche Neufassung der *Kinder von Wien*.

Quellen:

Franz Stadler: „Wahlfeinde“ des Kalten Krieges. Friedrich Torberg kontra Robert Neumann. In: Michael Hansel, Michael Rohrwasser (Hg.): *Kalter Krieg in Österreich. Literatur – Kunst – Kultur*. Wien: Zsolnay 2010, S. 213–227.

Günther Stocker: Nachwort. In: Robert Neumann: *Die Puppen von Poshansk*. Wien: Milena 2012, S. 268–284.

Ders.: Zwischen Grauen und Grotteske. Robert Neumanns Gulag-Roman *Die Puppen von Poshansk* und die Kultur des Kalten Krieges. In: ILCEA. *Revue de l'Institut des langues et cultures d'Europe et d'Amérique* 16 (La culture progressiste à l'époque de la guerre froide) (2012), online: ilcea.revues.org/index1454.html [zuletzt aufgerufen 22.6.2016].

Hans Wagener: Robert Neumann. Biographie. Paderborn: Fink 2007.

Helmut Qualtinger

geboren am 8.10.1928 (Wien), gestorben am 29.9.1986 (Wien), wuchs in einer bürgerlichen Familie auf, der Vater, Gymnasialprofessor, war nationalsozialistisch orientiert (Klaf-fenböck [u.a.] 2003, S. 29). Schon als Jugendlicher verfasste Qualtinger erste Theaterstücke und gründete während seiner kurzen Zeit bei der Hitlerjugend eine Theaterbühne. Er absolvierte eine Schauspielerausbildung am Max-Reinhardt-Seminar in Wien und arbeitete als Filmkritiker bei der *WELT AM ABEND*. In der Forschung werden nach Kriegsende kulturelle Aktivitäten von Qualtinger im Umfeld der KPÖ erwähnt, eine Parteimit-

gliedschaft ist jedoch nicht belegt (Klaffenböck [u.a.] 2003, S. 30–34, Qualtinger, Liste, Qualtinger, Konvolut). Als sich der junge Qualtinger nach Kriegsende in Wien für einen russischen Theaterkommissar ausgab, wurde er drei Monate inhaftiert.

1946 arbeitete er bei der Kabarettbühne „Der liebe Augustin“, wo er Carl Merz traf. Im selben Jahr gründete er mit Michael Kehlmann die Studentenbühne „Studio der Hochschulen“. Qualtingers erstes Theaterstück *Jugend vor den Schranken* löst bei der Uraufführung am 26.3.1949 in Graz einen Theaterskandal aus. Gemeinsam mit Merz, Kehlmann und Gerhard Bronner inszeniert er *Reigen 51*, eine Schnitzlerbearbeitung, die 1951 großen Erfolg hat. Ab 1952 gestalteten dieselben Künstler das Kabarettprogramm *Das Brettl vor dem Kopf*, das von 1953 bis 1955 als Radiosendung im amerikanisch kontrollierten Radiosender Rot-Weiß-Rot (RWR) fortgesetzt wurde. Das Programm setzte sich mit aktuellen gesellschaftlichen und politischen Ereignissen satirisch auseinander, wobei verschiedene ideologische Richtungen angegriffen werden. Das Programm wurde von Friedrich Torberg als „wirkliche Kleinkunst“ (Torberg, S. 356) begrüßt und besonders die parodistische Darstellung einer „ultrarussische[n] Radiosendung“ wurde gelobt.

Ab 1953 war Qualtinger im Theater an der Josefstadt engagiert und etablierte sich als Schauspieler in Film und Theater. Ab 1955 schrieben Qualtinger und Merz die Kolumne *Blattl vor'm Mund*, die bis 1963 in der Tageszeitung KURIER (Graz) erschien und auch einem Kabarettprogramm den Namen lieh, das am 3.10.1956 Premiere hatte. In den 1950ern gestalten Qualtinger, Merz u.a. weitere Kabarettprogramme wie *Glasl vor'm Aug'*, *Dachl überm Kopf* und *Hackl vor'm Kreuz*. Vor allem die darin enthaltenen Mittelstücke wie *Fahrt ins Rote* oder *Geisterbahn der Freiheit* gehen satirisch auf zeitgenössische politische Konflikte ein. Trotz Torbergs Lob und Weigels Einschätzung von Qualtinger als eine „Schlüsselgestalt des Widerstands gegen die sowjetische Bedrohung“ (Weigel, S. 517), stellt die Forschung in Frage, dass den Texten Merz' und Qualtingers ernsthafte politische Anliegen zugrunde lägen. So wird etwa die Nestroybearbeitung *Das Haus der Temperamente* als leichte Unterhaltung und „zahnlos“ kritisiert, wobei auch auf die Abhängigkeit der Autoren von der öffentlichen Meinung hingewiesen wird. (Klaffenböck 2004, S. 131.) Tatsächlich weisen die Texte sehr unterschiedliche Qualität in Bezug auf ihren politischen Gehalt auf.

Ab den 1960ern traten die vom Kalten Krieg geprägten Kabarettstücke zugunsten von Themen der lokalen österreichischen Politik in den Hintergrund, während Qualtinger sich insgesamt vom Kabarett zurückzog und verstärkt dem Theater und Fernsehen sowie der Kurzprosa zuwandte. Grund dafür war laut Selbstaussage die Wirkungslosigkeit der politischen Satire und deren öffentliche Vereinnahmung (Klaffenböck [u.a.] 2003, S. 13). Die Auseinandersetzung mit der österreichischen Vergangenheit in dem satirischen Bühnenwerk *Der Herr Karl*, das er mit Merz 1961 als Auftragsarbeit fürs Fernsehen verfasste, führte zu wütenden Zuschauerreaktionen. In den 1980ern tritt Qualtinger im Rahmen von Lesetouren mit Texten wie *Die letzten Tage der Menschheit* oder *Mein Kampf* auf; 1969 erhält er die Josef-Kainz-Medaille, 1971 den Bundesfilmpreis und die Goldene Kamera, 1976 den Johann-Nepomuk-Ring der Stadt Wien, 1983 den Karl-Valentin-Orden.

Quellen:

- Sylvia Gleitsmann: Carl Merz. 2 Bde. Wien: Diss. 1987.
- Arnold Klaffenböck, Wolfgang Kos, Ulrich N. Schulenburg, Alexandra Hönigmann (Hg.): Quasi ein Genie. Helmut Qualtinger (1928–1986) [Ausstellungskatalog, Wien Museum Karlsplatz. 2. Oktober 2003–6. Jänner 2004]. Wien, Frankfurt/M.: Deuticke 2003.
- Arnold Klaffenböck: Zwischen Agitation und Konformismus – Helmut Qualtingers „politisches Kabarett“ und der Kalte Krieg. In: Oswald Panagl (Hg.): Stachel wider den Zeitgeist. Politisches Kabarett, Flüsterwitz und subversive Textsorten. Wien: Böhlau 2004, S. 129–156.
- Ders.: Nestroy im ‚Kalten Krieg‘. „Das Haus der Temperamente“ in der Bearbeitung von Merz, Qualtinger. In: NESTROYANA 25 (2005) H. 3–4, S. 126–143.
- Wolfgang Kudrnofsky: Vom Dritten Reich zum Dritten Mann. Helmut Qualtingers Welt d. vierziger Jahre. Mit 175 Bildern. u. 99 Zeitdokumenten. Wien, München, Zürich: Molden 1973.
- Alfred Lobnik: Helmut Qualtinger in der Literaturkritik. Die journalistische Rezeption in deutschsprachigen Printmedien. Graz.: Diss. 1994.
- Helmut Qualtinger: Liste der Mitglieder eines Theaters und Kabarets [!] der kommunistischen Partei, 29.4.1945, Wienbibliothek, Nachlass Helmut Qualtinger, Sign.: H.I.N.-219488.
- Ders.: Konvolut von 5 Schriftstücken der Kommunistischen Partei Österreichs, 2.5.1945, Wienbibliothek, Nachlass Helmut Qualtinger, Sign.: H.I.N.-219487.
- Friedrich Torberg: Cabaret und Kabarett. Der Unterschied zwischen C und K demonstriert am Wiener Beispiel (1957). In: Ders.: Das fünfte Rad am Thespiskarren. Theaterkritiken. Bd. 1, München, Wien: Langen Müller, S. 352–361.
- Hans Weigel: Erfolgreich im Mehrfrontenkrieg (1958). In: Ders.: 1001 Premieren. Hymnen und Verrisse. Bd. 2, Von Molnár bis Zusanek. Graz, Wien, Köln: Styria 1983, S. 515–517.

Adolf Schütz

geboren am 22.9.1895 (Wien), gestorben am 11.11.1974 (Stockholm). Adolf Schütz wuchs in einer bürgerlichen jüdischen Familie in Wien auf. Ab 1913 studierte er an der Akademie für Musik und darstellende Kunst in Wien, 1915 bis 1918 diente er als Soldat im Ersten Weltkrieg und war anschließend als Schauspieler sowie Regisseur an österreichischen und deutschen Bühnen tätig. Ab den 1920er-Jahren schrieb er Komödien, Opern und operettenhafte Stücke, die an österreichischen und internationalen Theatern aufgeführt wurden. Er arbeitete u.a. mit Hans Weigel, Karl Farkas und Ralph Benatzky zusammen. Sein sehr erfolgreiches Stück *Axel an der Himmelstür*, welches er gemeinsam mit Paul Morgan verfasste, wurde 1936 zur Wiedereröffnung des Theaters an der Wien unter Anwesenheit von Kurt Schuschnigg und Guido Zernatto aufgeführt. Nach dem „Anschluss“ Österreichs 1938 emigrierte Schütz nach Finnland und dann nach Schweden, wo er 1949 die Staatsbürgerschaft erhielt. Sein Ansuchen um Einwanderung in die USA wurde 1941 abgelehnt. Nach Kriegsende war er in Schweden weiterhin als Film- und Bühnenautor tätig und schrieb zum Teil unter Pseudonym zahlreiche Drehbücher für schwedische und deutschsprachige Filmproduktionen. Bei seinem ersten Besuch Wiens nach Kriegsende lobte Schütz den trotz aller Zerstörung vorhanden gebliebenen Wiener Humor und die Stärke einer alten Kultur, die sich nicht durch die „Fakten einer harten Atombombenwelt“ zerbrechen lasse. Dabei kritisierte er aber auch die starre Haltung der Besatzungsmächte. Sein unter dem Pseudonym Georges Roland verfasstes satirisches Theaterstück

Simone und der Friede beschäftigte sich anhand einer Liebesgeschichte mit den österreichischen Besatzungsmächten, wobei stereotyp Verhaltensweisen und politische Positionen der vier Mächte parodistisch verarbeitet werden. Nach einer ersten Zensur durch die Besatzungsmächte konnte das Stück auch in einer entschärften Fassung nicht aufgeführt werden. Das Verhalten der sowjetischen und amerikanischen Besatzungsmacht in dieser Causa gilt als erstes Beispiel für deren kulturpolitische Positionierung gegeneinander. Der kommunistische Stadtrat Viktor Matejka kritisierte das Verbot zeitgenössischer Stücke von Dramatikern wie Schütz, Ferdinand Bruckner und Konstantin Simonow in Zusammenhang mit der Wiener Theaterkrise. *Simone und der Friede* wurde an internationalen Theatern aufgeführt, u.a. am Staatstheater Karlsruhe (1949/50). In Wien hatte es 1951 am Theater der Courage Premiere. In Budapest wurde das Stück nach einigen Aufführungen verboten.

Quellen:

- B.: Wiedereröffnung des Theaters a. d. Wien. In: REICHSPOST, 3.9.1936, S. 9.
- Mounier Joukhadar: Theater der Courage. Geschichte, Intention, Spielplan und Wirkung einer Wiener Kellerbühne. Univ.-Diss.: Wien 1980.
- Viktor Matejka: Verbotene Theaterstücke. In: ÖSTERREICHISCHEN TAGEBUCH 3 (1948) H. 2, 9.1.1948, S. 12–13.
- Barbara Porpaczy: Frankreich – Österreich, 1945–1960: Kulturpolitik und Identität. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verl. 2002, S. 203–211.
- Nachlass Adolf Schütz, Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 123/99.
- Adolf Schuetz: Wiedersehen mit Wien. In: ARBEITER ZEITUNG, 27.7.1947, S. 3.
- Oliver Rathkolb: Politische Propaganda der amerikanischen Besatzungsmacht in Österreich 1945 bis 1950. Ein Beitrag zur Geschichte des Kalten Krieges in der Presse-, Kultur- und Rundfunkpolitik. Univ.-Diss.: Wien 1982, S. 406–409.
- Zo.: Simone und der Friede. In: ARBEITER-ZEITUNG, 1.2.1951, S. 5.

Helmut Hermann Schwarz

geboren am 31.5.1928 (Wien), gestorben am 31.10.2009 (Wien), stammte aus einer bürgerlichen Wiener Familie, studierte ab 1946 in Wien Theaterwissenschaft, Germanistik und Anglistik und promovierte 1950. Darauf folgt ein Regiestudium am Konservatorium der Stadt Wien. 1948 sammelte er Regieerfahrung in dem von ihm mitgegründeten „Studio junger Schauspieler“. Ebenfalls von ihm mitgegründet und geleitet ist das Wiener „Theater der 49“ (Bauer, Schwarz 1962), das seinen Betrieb 1949 im Café Dobner aufnahm und u.a. Reinhard Federmanns Drama *Der Weg zum Frieden* aufführte (Huemer 2012, Schmölzer). Neben ersten eigenen Dramen zählen Hans Weigels Stück *Barabbas* (Wiener Volksbildungswerk) und Milo Dors *Der vergessene Bahnhof* (Urania) zu seinen ersten Regiearbeiten. 1950 war er freier Mitarbeiter bei Radio Wien, 1951 Mitbegründer und bis 1953 Leiter des „Theater am Parkring“. Ebenfalls 1951 wird er Lektor am Wiener Burgtheater (Bauer), wo er 1954 Regietätigkeiten übernimmt und bis 1963 tätig bleibt. Zugleich inszeniert er weiterhin Stücke in Kellertheatern und an anderen in- und aus-

ländischen Bühnen. Von 1960 bis 1977 ist er Direktor am Reinhardt-Seminar, von 1977 bis 1984 Rektor der Wiener Universität für Musik und darstellende Kunst.

Ab den 1950er-Jahren verfasste er Dramen zu aktuellen gesellschaftspolitischen Themen. 1951 trat er dem Vorstand des österreichischen Vereins „Allgemeines Jugendwerk – Gesellschaft für die Freiheit der Kultur“ bei, dem auch Milo Dor und Reinhard Federmann angehörten. Der Verein wird in der AZ als überparteilich beschrieben, jedoch ist dessen antisowjetische Ausrichtung durch den Verweis auf den „Kongreß für kulturelle Freiheit“ klar. (N.N.: Jugend und kulturelle Freiheit) Im gleichen Jahr veröffentlichte Schwarz ein Gedicht in der Reihe *Stimmen der Gegenwart*, die von Hans Weigel „im Auftrag der Gesellschaft für Freiheit der Kultur“ (Weigel, Stimmen, [S. 3]) herausgegeben wurde, um jungen österreichischen Autoren und Autorinnen ein Forum zu bieten (Schwarz, Kind von heute). Weigel nimmt Schwarz 1951 in seine Übersicht zu jungen österreichischen Autoren der Nachkriegszeit auf. (Weigel, Glosse) Heinz Gerstinger zählt ihn 1963 „zu den meistaufgeführten österreichischen Autoren der Gegenwart“ (Gerstinger, S. 10) und schreibt ihm die Entwicklung eines Dramentyps „dramatisierte“ oder „szenische Reportage“ (Gerstinger, S. 13 u. 15) zu. Schwarz' Werk ist zum Teil stark vom Katholizismus geprägt. 1956 (Deutsch-Schreiner, S. 243/Huemer 2013) hatte er mit dem Stück *Arbeiterpriester* einen großen Erfolg, das sich mit dem Verhältnis von Kirche und Arbeiterschaft beschäftigt. 1959 wird Schwarz' Drama *Das Aushängeschild in Graz uraufgeführt, in dem es um einen Dirigenten geht, der die Intendanz der Ostberliner Staatsoper übernimmt, aber von den politischen Machthabern zu Propagandazwecken missbraucht wird. Die Handlung des 1961 bei den Wiener Festwochen aufgeführten Stücks Die Beförderung* ist in einem totalitär geführten Staat angesiedelt, und thematisiert die Opposition von verabsolutierter und missbrauchter ‚weltlicher‘ Macht und Religiosität. 1962 wird in Linz sein gesellschaftskritisches Atomdrama *Im Aschenregen* uraufgeführt. 1960 verfasst Schwarz die Einleitung zu den unter dem Titel *Rüstet ab!* erschienenen Schriften von Bertha von Suttner, die in der Reihe *Das österreichische Wort* des Siasny-Verlags erscheinen. Er verfasst zudem theoretische Schriften zum Theater, u.a. über Max Reinhardt (1973) (Schwarz, Max Reinhardt). 1957 wird er mit dem Förderungspreis der Stadt Wien ausgezeichnet.

Quellen:

- Dolores Maria Bauer: Dramatiker zwischen zwei Schreibtischen. In: NEUES ÖSTERREICH, 28.12.1961, S. 6.
- Heinz Gerstinger: Helmut Schwarz. In: WORT IN DER ZEIT 9 (1963) H. 1, S. 9–17.
- Andrea Huemer: ‚Niemals nur zuschauen‘. Aufbruch in den Theaterstudios nach 1945. In: GIFT. ZEITSCHRIFT FÜR FREIES THEATER (2012) H. 4. http://www.freietheater.at/?page=service&subpage=gift&detail=48920&id_text=10 [zuletzt aufgerufen 14.11.2013.]
- Dies.: ‚Niemals nur zuschauen‘ – Der Aufbruch der jungen Wiener Theaterszene nach 1945: Wettbewerb, Konkurrenz, Establishment. In: GIFT. ZEITSCHRIFT FÜR FREIES THEATER (2013) H. 1. http://www.freietheater.at/?page=service&subpage=gift&detail=48921&id_text=15 [zuletzt aufgerufen 14.11.2013.]
- N.N.: Programmheft zur Uraufführung 14.10.1948 – Theaterzettel Der vergessene Bahnhof von Milo Dor, Szene 48, 14.10.1948 (Österreichisches Theatermuseum) [Zit. nach Huemer 2012.]

- N.N.: Jugend und kulturelle Freiheit. In: ARBEITER-ZEITUNG, 7.2.1951, S. 2.
- N.N.: Schwarz, Helmut (Hermann). In: Wilhelm Kosch (Begr.), fortgef. v. Ingrid Bigler-Marschall: Deutsches Theater-Lexikon. Biographisches und bibliographisches Handbuch. Bd. 3, Pallenberg-Singer. Bern: Francke 1992, S. 2138.
- H. Schmöler: Persönlichkeit und Werk R. Federmanns. Zwischen Skepsis und Gefühl. In: DIE FURCHE (1969) H. 16, 19.4.1969.
- Helmut H[ermann] Schwarz: Kind von heute. In: Weigel (Hg.): Stimmen der Gegenwart 1951, S. 146.
- Helmut Schwarz: Gründerjahre des Kellertheaters. In: Milo Dor (Hg.): Die Verbannten. Graz: Stiasny 1962, S. 109–113.
- Ders.: Max Reinhardt und das Wiener Seminar. Wien: Bergland 1973.
- Hans Weigel (Hg.): Stimmen der Gegenwart 1951. Wien: Jugend und Volk, Jungbrunnen 1951.
- Hans Weigel: Glosse. Kleiner alphabetischer Baedeker der jungen österreichischen Literatur. In: WELT AM MONTAG, 21.5.1951, S. 5.

Johannes Mario Simmel

geboren 7.4.1924 in Wien, gestorben 1.1.2009 in Luzern, Sohn eines jüdischen Chemikers und Sozialdemokraten sowie einer Wien-Film-Lektorin, verbrachte seine Kindheit zum Teil in England, seine Schulzeit aber in Wien. Hier besuchte er auch die Staatslehr- und Versuchsanstalt für Chemie und arbeitete ab 1943 als Betriebsingenieur im Chemiewerk Kapsch, das als kriegswichtiger Betrieb geführt wurde, sodass er der Wehrpflicht enthoben war. Matejka schreibt später in einem Brief an Herbert Steiner vom Dokumentationsarchiv für österreichischen Widerstand, Simmel habe sich „als junger Mensch [...] als Widerstandskämpfer bewährt“ (Matejka).

Nach dem Krieg war er bis 1947 als Dolmetscher und Übersetzer für die US-Militärregierung und das CIC und als Mitarbeiter der Radiozentrale „International Parol“ tätig. Ab 1948 war er als Kulturredakteur bei der französisch lizenzierten Wiener Mittagszeitung WELT AM ABEND beschäftigt. 1947 erschien seine erste literarische Buchpublikation, ein Band mit Erzählungen unter dem Titel *Begegnung im Nebel*, 1949 sein erster Roman *Mich wundert, dass ich so fröhlich bin* (beide beim Zsolnay-Verlag, an den Simmel durch Viktor Matejka vermittelt wurde).¹ Rasch folgten – parallel zur produktiven journalistischen Arbeit – viele weitere Romane und Kinderbücher. Animiert durch den österreichischen Schauspieler und Regisseur Willi Forst² begann Simmel zudem, zahlreiche Drehbücher zu verfassen. Zwischen 1950 und 1953 verlegt er seinen Lebensmittelpunkt mehr und mehr nach München, wo er in der Folge als Drehbuchautor und Journalist für die illustrierte QUICK tätig war, die ihm Reisen, etwa nach Rio de Janeiro und Tokio, ermöglichte. Mit dem 1959 gedruckten und durch den ersten Preis des Nationaltheaters Mannheim ausgezeichneten Drama *Der Schulfreund* und dem 1959 in QUICK und 1960 in Buchform

1 Vgl. Wedl: Johannes Mario Simmel, S. 24 f.

2 Dies behauptet Simmel selbst. Vgl. Johannes Mario Simmel: Ich über mich. In: Langenbacher (Hg.): „Berichte über die Zeit, in der ich lebe ...“, S. 27–29, hier S. 27.

erschienenen Roman *Es muss nicht immer Kavier sein* erfolgt schließlich Simmels Durchbruch zum internationalen Bestsellerautor. Sein Roman *Soldatensender Calais* erscheint ebenfalls 1960, jedoch unter dem Pseudonym Michael Mohr. Nach einer Schreibpause zum Zweck der Überwindung des Alkoholismus 1961 lebt Simmel als freier Schriftsteller in verschiedenen Staaten (Deutschland, Monaco, Frankreich, Schweiz). Die hohen Auflagenzahlen und die internationale Verbreitung seiner Romane ermöglichen es dem Autor, von seiner künstlerischen Tätigkeit zu leben und den Journalismus aufzugeben.

Seine Erzählungen, Romane und Kinderbücher behandeln zeitkritische Thematiken in einer auf journalistische Arbeitstechniken gestützten, unterhaltsam zu lesenden Form; thematisch stellt das Engagement gegen den NS-Faschismus, den Krieg und die systematische Unterdrückung einzelner sozialer Gruppen einen wichtigen Schwerpunkt dar.

In der Universität Boston gibt es eine umfangreiche „Johannes Mario Simmel Collection“, 1985 wurde er mit dem Goldenen Ehrenzeichen der Republik Österreich ausgezeichnet.

Quellen:

Kurt Böttcher [u.a.]: Simmel, Johannes Mario. In: Ders. (Hg.): Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. [Begr. von Günter Albrecht.] Bd. 2, 20. Jahrhundert. Hildesheim [u.a.]: Olms 1993, S. 692 f.

Wolfgang R. Langenbacher (Hg.): ‚Berichte über die Zeit, in der ich lebe ...‘ Johannes Mario Simmel und seine Romane. Eine Dokumentation. München, Zürich: Droemer Knauer 1978.

Viktor Matejka an Herbert Steiner. Brief vom 24.3.1979. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands, Sign.: 50126/NMa12.

Martin Wedl: Johannes Mario Simmel. Journalist und Schriftsteller im Wien der Nachkriegszeit bis 1953. Eine Analyse. Wien: Dipl.-Arb. 2003.

Wilhelm Ziehr [u.a.] (Hg.): Schweizer Lexikon. 6 Bde. Bd. 5, Obs–Soy. Luzern: Verl. Schweizer Lexikon 1993, S. 811.

Friedrich Torberg

(eigentlich: Friedrich Ephraim Kantor) geboren am 16.9.1908 (Wien), gestorben am 10.11.1979 (Wien). Torberg entstammte einer deutsch-jüdischen Prager Familie, wuchs in Wien auf und verfasste bereits als Jugendlicher Gedichte. 1930 feierte er mit seinem Debütroman *Der Schüler Gerber hat absolviert* einen großen Erfolg. In den 1930er-Jahren arbeitete er am PRAGER TAGBLATT als Wiener Kulturberichterstatte sowie als Sport- und Theaterkritiker mit und pendelte zwischen Prag und Wien. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 wurde er in Deutschland mit einem Publikationsverbot belegt. Er bezog Position gegen den österreichischen Ständestaat, veröffentlichte in der WELTBÜHNE Kampfsartikel gegen die Nationalsozialisten und kritisierte Intellektuelle, die sich dem NS-Regime andienten.

Während des „Anschlusses“ Österreichs im März 1938 befand sich Torberg in Prag, emigrierte nach Zürich, erhielt eine Einreiseerlaubnis nach Frankreich und meldete sich

zu Beginn des Zweiten Weltkriegs zur tschechoslowakischen Exilarmee in Paris. 1940 flüchtete er über Spanien und Portugal in die USA, da er vom PEN-Club ein Visum als einer von „Ten Outstanding German Anti-Nazi Writers“ für Hollywood (Los Angeles) erhielt. Daraufhin ist er als Drehbuchschreiber bei den Filmproduktionsfirmen MGM und Warner Brothers tätig. 1943 erschien mit *Mein ist die Rache* eine Novelle über die nationalsozialistischen Konzentrationslager, 1944 übersiedelte er nach New York. 1945 nahm er die amerikanische Staatsbürgerschaft an, die er bis an sein Lebensende behielt. Torberg arbeitete beim „Office of War Information“ als Übersetzer und Informant und ab 1944 auf Vermittlung von William S. Schlam an einer deutschen Ausgabe des TIME/LIFE MAGAZINE mit, die jedoch nie erschien. Er knüpfte zunehmend gute Kontakte zu US-amerikanischen Geheimdiensten (z.B. Shepard Stone, Jay Lovestone).

Torberg veröffentlichte im Verlag Bermann-Fischer die Romane *Hier bin ich, mein Vater* (1948) und *Die zweite Begegnung* (1950), die sich mit dem Verhältnis des Individuums zu den totalitären Systemen des 20. Jahrhunderts auseinandersetzen und die Grundlage für eine Rückkehr nach Europa schufen.

1951 kehrte er als „Consultant of the Officer of Public Affairs“ des „Foreign Service, Cultural Division“ nach Wien zurück und war für US-Besatzungsmedien tätig, u.a. beim WIENER KURIER und Radiosender „Rot-Weiß-Rot“. 1954 gründete er die kulturpolitische Zeitschrift FORVM. ÖSTERREICHISCHE MONATSBLÄTTER FÜR KULTURELLE FREIHEIT, die er mit herausgab. FORVM wurde vom „Kongress für kulturelle Freiheit“ in Paris, einer der wirkungsmächtigsten Institutionen des Kalten Krieges, subventioniert. Aufgrund Torbergs aggressivem Antikommunismus ergaben sich immer wieder Kontroversen mit der Pariser Kongresszentrale, die sogar bis zur Einstellung der Finanzierung 1961 und zu einem Verlagswechsel führte. Bis 1965 fungiert er weiterhin als Chefredakteur. Er polemisierte immer wieder gegen die „Gruppe 47“ sowie die sogenannten „Fellowtraveller“ und vermengte seine privaten literaturbetrieblichen Fehden, u.a. mit Hilde Spiel, Berthold Viertel, Robert Jungk oder Hans Habe oft mit den politischen Notwendigkeiten des Kalten Krieges.

Daneben war er als Theaterkritiker für verschiedene Wiener Zeitungen und Korrespondent für die SÜDDEUTSCHE ZEITUNG tätig. Torberg gilt, neben Ernst Haeusserman und Hans Weigel, als Organisator des zwischen 1956 und 1962 erfolgten sogenannten „Brecht-Boykotts“ mit dem Ziel, die Stücke Bertolt Brechts von österreichischen Bühnen zu verbannen und die kommunistische Propaganda einzudämmen.

Er gab eine Edition der Werke Fritz von Herzmanovsky-Orlandos heraus und übersetzte die Werke des israelischen Satirikers Ephraim Kishon. 1972 erschien mit *Süßkind von Trimberg* wieder ein Roman, nachdem die eigene schriftstellerische Arbeit zwischen 1950 und 1970 in den Hintergrund getreten war. Einen späten Erfolg feiert er 1975 mit *Die Tante Jolesch oder Der Untergang des Abendlandes in Anekdoten*.

Torberg erhielt den Professoren-Titel (1958), war korrespondierendes Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt (1965) und wurde mit dem Preis der Stadt Wien für Publizistik (1966) sowie dem Großen Österreichischen Staatspreis für Literatur (1979) ausgezeichnet.

Quellen:

- Marcel Atze, Marcus G. Patka (Hg.): Die „Gefahren der Vielseitigkeit“. Friedrich Torberg 1908–1979. Wien: Holzhausen 2008.
- David Axmann: Friedrich Torberg. Die Biographie. München: Langen Müller 2008.
- Franz Stadler: „Wahlfeinde“ des Kalten Krieges. Friedrich Torberg kontra Robert Neumann. In: Michael Hansel, Michael Rohrwasser (Hg.): Kalter Krieg in Österreich. Literatur – Kunst – Kultur. Wien: Zsolnay 2010, S. 213–227.
- Herbert Tichy: Friedrich Torberg. Ein Leben in Widersprüchen. Salzburg: Otto Müller 1995.

Hannelore Valencak

geboren als Hannelore Mayer am 23.1.1929 (Donawitz), gestorben am 9.4.2004 (Wien), wuchs in der Steiermark im Arbeitermilieu auf. Sie studierte Physik an der Universität Graz, wo sie auch 1955 promovierte. Sie übte daraufhin eine berufliche Tätigkeit in der Metallindustrie aus. Valencak schrieb ab den 1950er-Jahren Lyrik und erhielt zahlreiche Förderungspreise (1954 Ehrengabe zum Georg-Trakl-Preis für Lyrik, 1956 Lyrikförderungspreis der Stadt Graz). Hans Weigel veröffentlichte 1953 und 1954 erste Gedichte und Kurzprosatexte von ihr in der Reihe *Stimmen der Gegenwart*. Die Autorin bedankte sich in ihrer Erinnerung an Weigel für seine Unterstützung und Förderung (Valencak 1998). Nachdem Valencak weitere Gedichte in Anthologien und zahlreiche Erzählungen in österreichischen und internationalen Zeitungen veröffentlicht hatte (Valencak 1955), erschien 1961 der erste Erzählband *Morgen werden wir es wissen* im Salzburger Otto Müller Verlag. 1957 wurde sie für den unveröffentlichten Roman *Feuer auf steinernem Herd* mit dem Förderungspreis zum Österreichischen Staatspreis für Literatur ausgezeichnet. Während die zeitgenössische Kritik zum Teil die staatliche Förderung von Literatur dafür lobte, dass sie literarische Neuentdeckungen wie jene von Valencak ermöglichte, die als „typisch österreichische“ (Boeck) Autorin empfunden wurde, wurde in Bezug auf die literarische Qualität auch kritisch angemerkt, dass das „Füllhorn österreichischer Staatspreise ohnedies unerschöpflich“ (Fink) sei und auch mittelmäßige Talente fördere. Der utopische Roman *Feuer auf steinernem Herd* erschien 1961 unter dem Titel *Die Höhlen Noahs* im Wiener Wollzeilen Verlag. Er stellt die Frage, ob der Kampf ums Überleben für die Menschheit nach einer Atomapokalypse überhaupt noch sinnvoll wäre. Der Roman wurde 2012 im Residenz Verlag neu aufgelegt. Valencak lebte ab Mitte der 1970er-Jahre als hauptberufliche Schriftstellerin in Wien. Neben weiteren Romanen, die sich besonders mit der Rolle und Situation von Frauen in der Gesellschaft beschäftigten, hat sie auch mehrere Jugendbücher verfasst. Der 1972 erschienene Roman *Vorhof zur Wirklichkeit* gilt als stark autobiographisch geprägt. Ab den 1950ern erhält sie zahlreiche weitere Literaturpreise, z.B. 1977 Österreichischer Staatspreis für Kinderbücher.

Quellen:

- Johann A. Boeck: Starke Prosa unserer Staatspreisträger. In: DIE FURCHE, 9.9.1961.

- Humbert Fink: Österreichs unjunge Erzähler. In: FORVM (1961) H. 8, S. 463 f.
- Marianne Gutwinski: Studien zu Hannelore Valencak. Soziale Erfahrung, Wege zur Literatur, Probleme der Wertung. Wien: Hausarbeit 1988.
- Evelyne Polt-Heinzl: Kein Raum zum Schwungholen. Hannelore Valencak – Chronistin der Frauenleben nach 1945. In: Evelyne Polt-Heinzl, Daniela Strigl (Hg.): Im Keller. Der Untergrund des literarischen Aufbruchs um 1950. Wien: Sonderzahl 2006, S. 53–64.
- Hannelore Valencak: Die Spirale. / Begegnung nach dem Tod. In: Hans Weigel (Hg.): Stimmen der Gegenwart 1953. Wien: Dürer 1953, S. 65.
- Dies.: Verlorenes Paradies. In: Hans Weigel (Hg.): Stimmen der Gegenwart 1954. Wien: Dürer 1954, S. 235–243. In der Kurzbiographie am Ende des Bandes wird die Autorin unter dem Namen Valencak-Kofler geführt.
- Hannelore Valencak-Kofler: Bienenlied / O bleibe, Liebe / Abend am Weiher. In: Adolf Schärf (Hg.): Zeitbilder 1955. Sozialistische Beiträge zur Dichtung der Gegenwart. Wien: Verl. d. Wiener Volksbuchhandlung 1955, S. 172 f.
- Hannelore Valencak: Furcht vor der Größe. In: Elde Vujica (Hg.): Im Dialog mit Hans Weigel. Freunde und Weggefährten erinnern sich. Graz, Wien: Styria 1998, S. 253 f.

Susanne Wantoch

geboren am 28.7.1912 in Trenčín (ehemals Österreich-Ungarn, heutige Slowakei), gestorben unter ungeklärten Umständen im Juli 1959 (Raxalpe, Niederösterreich).

Susanne Wantoch wuchs ab 1921 in Linz auf, wo der Vater Siegfried Salo Eisenberger bis zur Arisierung des von ihm geleiteten Betriebes 1938 als Chemiker tätig war. Die Mutter arbeitete bei der sozialdemokratischen Zeitschrift TAGBLATT. 1927 wurde Susanne Eisenberger, spätere Wantoch, in eine Bundeserziehungsanstalt nach Wien geschickt, wo sie 1930 maturierte und die Lehrbefähigungsprüfung für Englisch und Französisch absolvierte. In der Jugend politische Betätigung, 1931 Beitritt zum „Kommunistischen Jugendverband“ (KJV) und spätestens 1935 zur KPÖ. Erste literarische Arbeiten, die größtenteils unveröffentlicht geblieben sind. Im November 1938 emigrierte sie gemeinsam mit ihrem Mann, dem jüdischen Arzt Arno Theodor Wantoch, zuerst nach London und dann nach China, wo sie als Krankenschwester und Lehrerin arbeitet. Nach dem Tod des Mannes kehrt sie im Frühjahr 1947 nach Wien zurück, wo sie als freie Journalistin Hunderte von Beiträgen – u.a. Reportagen, Übersetzungen, Nachdichtungen aus dem Chinesischen – für die kommunistische Presse in Österreich (u.a. DER ABEND, DIE WOCHE, ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH) verfasst. Im März 1948 tritt sie dem „Verband demokratischer Schriftsteller und Journalisten Österreichs“ bei (Teilarchiv VdSJÖ) und veröffentlicht ihren ersten Roman *Nan Lu. Die Stadt der verschlungenen Wege. Eine Erzählung aus dem China von heute* bei Globus. 1949 erscheint *Nan Lu* in Lizenzausgabe in der DDR sowie in tschechischer und polnischer Übersetzung und 1950 als Fortsetzungsroman in der kommunistischen Zeitschrift STIMME DER FRAU. 1952 erhält Wantoch eine Halbtagsanstellung als Filmkritikerin in der Parteizeitung VOLKSSTIMME, was ihr ermöglicht, Brotberufe wie Lehrerin oder Sekretärin aufzugeben. Auch im TAGEBUCH finden sich ab dem zweiten Halbjahr 1952 regelmäßig ihre Filmkritiken. Ihr Roman *Das Haus in der*

Brigittastraße erscheint in Fortsetzungen in der VOLKSSTIMME und 1955 in einer überarbeiteten Fassung als Buch bei Globus. Der Roman erzählt die Geschichte einer Wiener Arbeiterin, die sich in der Nachkriegszeit als Betriebsrätin engagiert. Wegen schlechter Verkaufszahlen und der Aufhebung des Ladenpreises kam es bei beiden Romanen zu Meinungsverschiedenheiten mit dem Globus-Verlag. Auch die Kritik reagierte gespalten: Während Joseph Strelka den Roman als kommunistische Propaganda ansah, betonte Wilhelm Tepser im TAGEBUCH, dass das Buch Mut mache, die Probleme und Aufgaben der Zeit zu lösen. Wantoch übersetzt 1954 ein theoretisches Werk über China des anglikanischen Geistlichen Hewlett Johnson aus dem Englischen, trug zur Anthologie *Der Kreis hat einen Anfang* (1954) bei, arbeitet an einer immer wieder verhinderten Geschichte des österreichischen Widerstandes und verfasst Berichte über Reisen nach Rumänien (1955) und Polen (1957). 1956 erscheint ihr Gedicht *Die Last der Mitschuld* im TAGEBUCH, in dem sie „Stalinismus und persönliche Rechenschaft“ behandelt. 1957 kritisiert sie Eva Priesters radikal linke Äußerungen zum Ungarnaufstand. (Wantoch: Wer führt den Klassenkampf?) Als Wantoch zudem 1959 in einem Schreiben an die KPÖ-Zeitschrift WEG UND ZIEL Kritik an der zeitgenössischen kommunistischen Theorie und Praxis übt, wird sie als redaktionelle Mitarbeiterin der VOLKSSTIMME gekündigt. Bei einer Wanderung auf der Raxalpe starb sie im selben Jahr unter unklaren Umständen; möglicherweise handelte es sich um einen Unfall oder Selbstmord. Die Gebeine wurden am 11.5.1964 aufgefunden.

Quellen:

Otto Horn: Susanne Wantoch. In: Die Buchgemeinde 7 (1955) H. 5, Mai, S. 67 f.

Erich Hackl: Abgängig seit 1959. Erster Bericht über die Schriftstellerin Susanne Wantoch. In: Ders.: Postscriptum. Linz: Trauner 1996, S. 11–26.

Manfred Mugrauer: ‚Die heilige Flamme‘. Über die kommunistische Schriftstellerin Susanne Wantoch und eine unveröffentlichte Sammlung von Erzählungen über den österreichischen Widerstandskampf. In: ‚Die heilige Flamme‘. Über Susanne Wantochs Erzählungen über den österreichischen Widerstandskampf in: ZWISCHENWELT. ZEITSCHRIFT FÜR KULTUR DES EXILS UND DES WIDERSTANDS 24 (2007) H. 3, S. 24–34, hier S. 26.

Joseph Strelka: Das Haus in der Brigittastraße. In: NEUE VOLKSBIKDUNG 2 (1955) H. 11.

Wilhelm Tepser: Nachkriegszeit im Spiegel des Romans. Schuld und Sühne von heute. In: TAGEBUCH 10 (1955) H. 21, 22.10.1955, S. 8.

Susanne Wantoch: Indienbilder. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 2 (1947) H. 5, 15.2.1947, S. 7.

Dies.: China, von innen gesehen. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 2 (1947) H. 14, 19.4.1947, S. 9 f.

Dies.: Es nimmt Stellung ... Zur Diskussion über den Surrealismus. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 2 (1947) H. 18, 17.5.1947, S. 10.

Dies.: Der chinesische Bürgerkrieg. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 2 (1947) H. 28, 26.7.1947, S. 11 f.

Dies.: Das andere China. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 2 (1947) H. 41, 14.11.1947, S. 6 f.

Susanne Wantoch (Red.): 16 Tage im neuen Rumänien. Bericht über die Studienreise einer Gruppe österreichischer Intellektueller durch die Rumänische Volksrepublik. Hg. v. d. Österreichischen Intellektuellendelegation in die RVR (1954). Wien: Globus 1955.

- Susanne Wantoch: Die österreichische Intellektuellendelegation berichtet aus Rumänien. In: ÖSTERREICHISCHE VOLKSSTIMME, 8.4.1955, S. 8.
- Dies.: Die Last der Mitschuld. In: TAGEBUCH 11 (1956) H. 23, 1.12.1956, S. 2.
- Dies.: Wer führt den Klassenkampf? In: TAGEBUCH 12 (1957) H. 3, März, S. 11.
- Dies.: Polnische Reisebilder. In: VOLKSSTIMME, 1.9.1957, S. 13.
- Wienbibliothek im Rathaus, Teilarchiv Verband demokratischer Schriftsteller und Journalisten Österreichs, ZPH 1449.

Joseph Wechsberg

geboren am 29.8.1907 (Mährisch-Ostrau), gestorben am 10.4.1983 (Wien). Wechsberg wuchs in einer großbürgerlichen jüdischen Familie auf. Ab 1925 studierte er Welthandel und Musik in Wien sowie Rechtswissenschaften in Paris und Prag. Nachdem er 1930 an der Universität Prag promoviert hatte, arbeitete er bis 1936 als Anwalt in einer Prager Kanzlei. Erste journalistische Beiträge und Erzählungen Wechsbergs erschienen in der PRAGER MORGENZEITUNG, der VOSSISCHEN ZEITUNG und dem PRAGER TAGBLATT, daneben engagierte er sich als Parlamentssekretär für die Prager Jüdische Partei. Es folgen erste Publikationen als Reiseschriftsteller, darunter *Die große Mauer* (1937). 1938 ging Wechsberg im Auftrag des „Tschechoslowakischen Export-Instituts“ in die USA, wo er Vorträge über die kulturelle, ökonomische und politische Situation der tschechoslowakischen Republik halten sollte. Nach der Unterzeichnung des Münchner Abkommens im September 1938 fand er sich unvorbereitet im Exil wieder. 1943 wurde er zur US-Army einberufen und war im Rang eines „Technical Sergeant“ (entspricht: Feldwebel) der USAAF in der „Psychological Warfare Division“ tätig. Er kam als Militärkorrespondent nach Europa, wo er für die „U. S. War Crimes Commission“ des „Office of Strategic Services“ (OSS) tätig war. 1944 nahm er die amerikanische Staatsbürgerschaft an. Im Exil schrieb er journalistische Beiträge für ausländische Zeitungen, ab 1943 war er Mitarbeiter und Europa-Korrespondent des NEW YORKER, für den er zahlreiche Reportagen über zeitgeschichtliche und kulturgeschichtliche Themen verfasste.

Ab den 1940er-Jahren veröffentlichte Wechsberg seine Bücher in englischer Sprache, einige davon wurden später ins Deutsche übersetzt. Neben verschiedenen zeitgeschichtlich geprägten Romanen hat er Bücher zu kulinarischen Themen, Kunst, Architektur und Musik verfasst. Die Eindrücke von der Rückkehr in seine von den Russen besetzte Heimatstadt Ostrau hat er in seinem 1946 erschienenen Buch *Homecoming*, dem eine Artikelserie im NEW YORKER vorausgegangen war, verarbeitet. Seit 1950 lebte Wechsberg abwechselnd in Wien und Meran. 1955 erschien der Roman *The self-betrayed*, in dem das kommunistische System und die „Schauprozesse“ in den Satellitenstaaten der Sowjetunion kritisiert werden. Unter dem Titel *Der Stalinist* erschien das Buch 1970 in deutscher Übersetzung im Wiener Molden Verlag. Nach zahlreichen Reportagen aus Ländern des realen Sozialismus, die als „Letter from Prague“, „Letter from Belgrade“, „Letter from Warsaw“ oder „Letter from Budapest“ im NEW YORKER erschienen sind, veröffentlichte

Wechsberg den Reisebericht *Journey through the land of eloquent silence (Dt. Land mit zwei Gesichtern)*, über einen Besuch in der DDR, der 1964 sowohl auf Englisch als auch auf Deutsch erschien. 1963 verfasste er einen umfangreichen Artikel zum politischen Kabarett von Helmut Qualtinger und Carl Merz. 1969 gab er unter dem Titel *The Voices* eine Dokumentation über den Widerstand gegen das kommunistische Regime während des „Prager Frühlings“ heraus. 1970 erschien seine Autobiographie unter dem Titel *The Vienna I knew. Memories of an European Childhood* (1979; dt. 1982 als *Die Manschettenknöpfe meines Vaters*). Er wurde mit dem Andreas-Gryphius-Preis (1965) sowie dem Österreichischen Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst (1976) ausgezeichnet.

Quellen:

- Harro H. Kühnelt: Joseph Wechsberg – Stationen eines Lebens. In: Mark H. Gelber (Hg.): Von Franzos zu Canetti: jüdische Autoren aus Österreich. Tübingen: Niemeyer 1996, S. 91–106.
- Joseph Wechsberg: A Reporter at Large, Going home I. In: *THE NEW YORKER*, 16.3.1946, S. 57 f.
- Ders.: A Reporter at Large, Going home II. In: *THE NEW YORKER*, 23.3.1946, S. 48 f.
- Ders.: Homecoming. New York: Knopf 1946.
- Ders.: Profiles. Enemy of Gemütlichkeit. In: *THE NEW YORKER*, 20.4.1963, S. 53–77.
- Ders.: Land mit zwei Gesichtern. Kreuz und quer durch die Zone. Berlin, Frankfurt/M., Wien: Ullstein 1964.

Karl Wiesinger

geboren am 13.3.1923 (Linz), gestorben am 10.2.1991 (Linz), stammte aus einem kleinbürgerlichen Elternhaus und arbeitete nach der Schule als Hilfsarbeiter und Zahntechniker. Die Erlebnisse der Februarkämpfe 1934 sowie des „Anschluss“ 1938 verarbeitete er in seinen späteren Romanen. 1941 wurde Wiesinger in die Wehrmacht eingezogen, wo er wegen „Wehrkraftzersetzung“ und „Sabotage“ (Böttcher) mehrmals inhaftiert und einmal auch in erster Instanz zum Tod verurteilt wurde. Im Gefängnis in Wels zog er sich eine Tuberkulose zu. 1945 trat er der KPÖ bei, 1946 begann er über Vermittlung Arnolt Bronnens mit journalistischen Arbeiten für die kommunistische Linzer Zeitung *NEUE ZEIT*. Anfang der 1950er-Jahre veröffentlichte er erste literarische Arbeiten, u.a. in der Anthologie *Stimmen der Gegenwart*, die von Hans Weigel herausgegeben wurde. Mit Weigel korrespondierte er in den 1950er-Jahren über einige Romanentwürfe. Wiesinger schrieb Theaterstücke, Hörspiele und Romane, die sich zum Teil mit zeitgenössischen sozialen und politischen Problemen beschäftigen. Unter dem Pseudonym Frank I. Noel publiziert er 1951 mehrere Spionageromane im unbekanntem österreichischen Bergheimatverlag, darunter *Achtung Atomspione* und *Grasill der Spürhund*. Zudem war er in der Linzer Kulturszene aktiv, die in der amerikanischen Besatzungszone angesiedelt war. So gründete er 1950 den „Klub der Todnahen“ und engagierte sich 1953 in der Organisation des Linzer Kellertheaters. Er pflegte aber auch engen Kontakt mit dem kommunistischen Autor Franz Kain, der ihn wegen seiner inkonsequenten politischen Haltung kritisierte. Obwohl zahlreiche Theaterstücke von Wiesinger in Linz und Wien zur

Aufführung kamen, sah er sich selbst als Autor, der wegen seiner kommunistischen Orientierung vom österreichischen Kulturbetrieb ausgeschlossen wurde. Er unternahm 1961–1975 Reisen nach Moskau, Prag und in die DDR (Schnalzer-Beiglböck, S. 259 f.). 1958 schloss er seine Ausbildung zum Dentisten ab. Anfang der 1970er-Jahre veröffentlichte er unter dem Pseudonym Max Maetz literarische Texte. Der Erfolg des erfundenen Autors in Österreich bestätigte seine Einschätzung, dass er hier nur wegen seiner politischen Haltung keine Anerkennung finde. Wiesingers Romane erschienen in westdeutschen und ostdeutschen Verlagen. Auch für seinen Roman *Der rosarote Straßenterror* fand er in Österreich keinen Verlag, Teilabdrucke erschienen in der Zeitschrift WESPENNEST und dem KPÖ-Organ WEG UND ZIEL. 1974 wurde der Roman im Berliner Oberbaumverlag publiziert. Er beschäftigt sich mit dem Oktoberstreik 1950 in Österreich, der von politischer Seite als kommunistischer Putschversuch dargestellt wurde. Wegen der im Buch formulierten Kritik am Verhalten der österreichischen Sozialdemokratie hat der ehemalige sozialdemokratische Innenminister Franz Olah, der 1950 als Vorsitzender der Gewerkschaft der Bau- und Holzarbeiter am Niederringen des Streiks prominent beteiligt war, gerichtlich ein Auslieferungsverbot für das Buch erwirkt, das nach dem Ende des von ihm angestregten Prozesses wieder aufgehoben wurde. Wiesinger bekam 1964 und 1968 den Theodor-Körner-Preis, 1981 wurde ihm der Berufstitel Professor verliehen. Er erhielt das Silberne Ehrenzeichen für Verdienste um die Befreiung Österreichs.

Quellen:

- Kurt Böttcher (Hg.): Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. [Begr. von Günter Albrecht.] Bd. 2, 20. Jahrhundert. Hildesheim [u.a.]: Olms 1993, S. 817.
- Helmut Neundlinger: Karl Wiesinger (13.3.1923–10.2.1991). In: Karl Wiesinger: Achtunddreißig. Wien: Promedia 2011, S. 363 f., hier S. 363.
- F[ranz]. K[ain].: Die Wurzellosigkeit auf der Bühne. In: NEUE ZEIT UND SALZBURGER TAGBLATT [Linz], 22.11.1951, S. 3.
- Briefe und Postkarten von Karl Wiesinger an Hans Weigel. In: Wienbibliothek: Nachlass Hans Weigel, Archivbox 38.
- [Karl Wiesinger:] Auszug aus dem Roman über den Oktoberstreik. In: WEG UND ZIEL 33 (1975) Nr. 11, November, S. 483–489. [Anfang des dritten Teils abgedruckt]
- Karl Wiesinger: Der rosarote Straßenterror, Ausz. In: WESPENNEST. ZEITSCHRIFT FÜR BRAUCHBARE TEXTE (1974) H. 14, S. 55–65.
- Walter Wippersberg: Ausgegrenzt, totgeschwiegen und diffamiert? Franz Kain, Karl Wiesinger und die Linzer Literaturszene in der Nachkriegszeit. In: Alfred Pittertschatscher, Erich Hackl (Hg.): Linz. Randgeschichten. Wien: Picus 2009, S. 67–115.

SIGLEN

- Bachmann, Ingeborg: *Unter Mördern und Irren* [UMI]
Basil, Otto: *Wenn das der Führer wüßte* [FW]
Becher, Ulrich: *kurz nach 4* [KV]
--- *Die Frau und der Tod* [FT]
--- *Die Kleinen und die Großen. Neue Zauberposse in zwei Akten* [KG]
Becsi, Kurt: *Russische Ostern* [RO]
Bednarik, Karl: *OMEGA Fleischwolf* [OF]
Billinger, Richard: *Donauballade* [DB]
Bruckner, Karl: *Nur zwei Roboter?* [ZR]
--- *Sadako will leben!* [SWL]
Dor, Milo: *Salto Mortale* [SM]
--- *Der vergessene Bahnhof* [VB]
Dor, Milo, Reinhard Federmann: *Und einer folgt dem anderen* [EFA]
--- *Internationale Zone* [IZ]
--- *Und wenn sie nicht gestorben sind ...[Die Abenteuer des Herrn Rafaeljan]* [AHR]
--- *Romeo und Julia in Wien* [RJW]
Federmann, Reinhard: *Das Himmelreich der Lügner* [HL]
Fischer, Ernst: *Der große Verrat* [GV]
--- *Die Brücken von Breisau* [BB]
Gamillscheg, Felix: *Die Getäuschten* [GT]
Geist, Rudolf: *Augenzeuge Menschheit. Ein Roman von zwei Welten. Die Kriegstragödie einer genialen Zeit* [AM]
Habeck, Fritz: *Das zerbrochene Dreieck* [DZD]
Heer, Friedrich: *Der achte Tag* [AT]
Heller, Alfred: *Zwischen Gott und Teufel* [ZGT]
Henz, Rudolf: *Die Nachzügler* [NZ]
--- *Der Kartonismus* [K]
Hinterberger, Ernst: *Beweisaufnahme* [BW]
Kain, Franz: *Romeo und Julia an der Bernauer Straße* [RJB]
Katz, Leo: *Die Grenzbuben* [GB]
Keller, Anton Paul: *Gefährliche Grenze* [GG]
Kühnelt, Hans-Friedrich: *Straße ohne Ende* [SE]
--- *Die Optimisten. Schauspiel in 8 Bildern* [O]
--- *Die Optimisten. Schauspiel* [OP]
--- *Es ist später als du denkst* [EIS]
Kuehnelt-Leddihn, Erik von: *Moskau 1997* [M]
Lazar, Auguste: *Sally Bleistift in Amerika* [SB]
Macmillan, Mary → Lazar, Auguste

- Merz, Carl, Helmut Qualtinger: *Ob wir das noch erleben* [NE]
 --- *Fahrt ins Rote* [FR]
 --- *Geisterbahn der Freiheit* [GF]
 --- *Die besten Töpfe der Nation* [TN]
 --- *Weg in die Vergangenheit* [WV]
 --- *Marx und Moritz oder Das Geheimnis der Büste. Ein west-östliches Hindernisrennen in einem Startschuß und fünf Teilstrecken* [MM]
- Mitterer, Erika: *Tauschzentrale* [TZ]
- Neumann, Robert: *Die Puppen von Poshansk* [PP]
 --- *Die dunkle Seite des Mondes* [DSM]
 --- *Festival* [F]
- Nobody, Nick N. → Geist, Rudolf
- Noel, Frank I.: *Achtung Atomspione. Särge für Ohio* [SO]
 --- *Froschmänner am Werk* [FAW]
 --- *Grasill der Spürhund* [GS]
- Schütz, Roland: *Simone und der Friede* [SF]
- Schwarz, Helmut: *Die Beförderung* [B]
 --- *Das Aushängeschild* [A]
- Simmel, Johannes Mario: *Lieb Vaterland magst ruhig sein* [LV]
- Torberg, Friedrich: *Die zweite Begegnung* [ZB]
 --- *Nichts leichter als das* [NL]
- Valencak, Hannelore: *Die Höhlen Noahs* [HN]
- Wantoch, Susanne: *Das Haus in der BrigittasträÙe* [HB]
- Wechsberg, Joseph: *Der Stalinist* [ST]
- Weiner, Hermann: *Zwischen den Fronten* [ZF]

BIBLIOGRAPHIE

Primärliteratur

- Bachmann, Ingeborg: Werke. Hg. v. Christine Koschel, Inge von Weidenbaum u. Clemens Münster. Lizenzausg. Wien: Kremayr & Scheriau 1978.
- Dies.: Unter Mördern und Irren. In: Dies.: Werke, Band II: Erzählungen, S. 159–186.
- Dies.: Freies Geleit (Aria II) [1957]. In: Dies.: Werke, Bd. 1, S. 161.
- Dies.: Malina. In: Dies. Werke, Bd. 3.
- Basil, Otto: Wenn das der Führer wüßte. Wien: Milena 2010.
- Becher, Ulrich: Die Frau und der Tod. Novelle. Berlin: Aufbau 1949.
- Ders.: Die Frau und der Tod. In: Ders.: Nachtigall will zum Vater fliegen. Ein Zyklus New-Yorker Novellen in vier Nächten. Wien: Continental Ed. 1950, S. 7–148.
- Ders.: Die Kleinen und die Großen. Neue Zauberposse in zwei Akten. [1955]. In: Ders.: Spiele der Zeit. Hamburg: Rowohlt 1957, S. 293–405.
- Ders.: Die Kleinen und die Großen. Neue Zauberposse in zwei Akten [Auszug]. In: AUFBAU 11 (1955) H. 11/12, November/Dezember, S. 1069–1077.
- Ders.: kurz nach 4. Hamburg: Rowohlt 1957.
- Becsi, Kurt: Atom vor Christus. Ein Drama in drei Akten [UA: 1952, Köln]. Berlin: Bloch Erben [ca. 1952].
- Ders.: Russische Ostern. Schauspiel in drei Akten [UA: 1.4.1959, Tribüne Wien]. Wien, München: Wedl [1958].
- Bednarik, Karl: OMEGA Fleischwolf. Wien: Kremayr & Scheriau 1954.
- Benesch, Kurt: Grenzwächter Lajos und sein Hund. In: DIE PRESSE, 27.1.1957, S. 18.
- Billinger, Richard: Donauballade [UA: 30.8.1959, Volkstheater Wien]. In: Ders.: Dramen. Bd. 6. Graz, Wien: Stiasny 1960. S. 199–283.
- Bingel, Horst: Seelied [1964]. In: Vesper-Triangel (Hg.), Ensslin (Red.): Gegen den Tod, S. 43.
- Brecht, Bertolt: Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe. Hg. v. Werner Hecht, Jan Knopf, Werner Mittenzwei und Klaus-Detlef Müller. 30 Bde. Berlin, Weimar: Aufbau u. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1988–2000.
- Ders.: Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny [1927–1930]. In: Werke, Bd. 2, Stücke 2, bearb. v. Jürgen Schebera. Berlin, Weimar: Aufbau u. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1988, S. 333–392.
- Ders.: Besser Fehler zu billigen als Fehler zu rechtfertigen [um 1941]. In: Buch der Wendungen [1934–1947]. In: Ders.: Werke, Bd. 18, Prosa 3, Sammlungen und Dialoge. Bearb. v. Jan Knopf [u.a.]. Berlin, Weimar: Aufbau u. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1995, S. 47–194.

- Ders.: Flüchtlingsgespräche [1940–1942]. In: Ders.: Werke, Bd. 18, Prosa 3, Sammlungen und Dialoge. Bearb. v. Jan Knopf [u.a.]. Berlin, Weimar: Aufbau u. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1995, S. 197–327.
- Ders.: Die Ammiflieger [1. Halbjahr 1950]. In: Ders.: Werke, Bd. 15, Gedichte und Gedichtfragmente 1940–1956. Bearb. v. Jan Knopf [u.a.]. Berlin, Weimar: Aufbau u. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1993, S. 218.
- Ders.: Tanzlied [1951] In: Ders.: Werke, Bd. 15, Gedichte und Gedichtfragmente 1940–1956. Bearb. v. Jan Knopf [u.a.]. Berlin, Weimar: Aufbau u. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1993, S. 249.
- Brehm, Bruno: Am Rande des Abgrunds. Von Lenin bis Truman. 4. Aufl. Graz, Göttingen: Stocker Verl. 1952.
- Bronnen, Arnolt: Deutschland. Kein Wintermärchen. Eine Entdeckungsfahrt durch die Deutsche Demokratische Republik. Berlin: Verlag der Nation 1956.
- Bruckner, Karl: Sadako will leben! Wien: Jugend und Volk 1961.
- Ders.: Nur zwei Roboter? Wien: Jugend und Volk 1963.
- Canetti, Elias: Das Augenspiel. Lebensgeschichte 1931–1937. Frankfurt/M.: S. Fischer 1988.
- Döblin, Alfred: Berlin Alexanderplatz. Die Geschichte vom Franz Biberkopf. München: dtv 1980.
- Doderer, Heimito von: Athener Rede. Von der Wiederkehr Österreichs. In: Ders.: Die Wiederkehr der Drachen. Aufsätze, Traktate, Reden. München: Biederstein Verl. 1970, S. 239–247.
- Dor, Milo: Ein starker Schädel. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 4 (1949) H. 12, Dezember, S. 25–26.
- Ders.: Tote auf Urlaub. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1952.
- Ders.: Der vergessene Bahnhof. In: Hans Weigel (Hg.): Stimmen der Gegenwart 1953. Wien: Dürer (Herold) 1953, S. 107–116.
- Ders.: Salto Mortale. Erzählungen. Zürich: Arche 1960.
- Ders.: Die Seife. In: Ders.: Salto Mortale, S. 45–52.
- Dor, Milo, Reinhard Federmann: Internationale Zone. Wien: Picus 1994.¹
- Dies.: Und einer folgt dem anderen. Kriminalroman. Wien: Picus 1995.²
- Dies.: Die Abenteuer des Herrn Rafaeljan. Gütersloh: Signum 1963.
- Dies.: Romeo und Julia in Wien. Gütersloh: Signum 1963.
- Dies.: Der politische Witz. München, Wien, Basel: Desch 1964.
- Federmann, Reinhard: Ich heiße Mondschein und lebe noch. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 4 (1949) H. 7, Juli, S. 23–24.

1 Die Erstausgabe (Frankfurt/M., Wien: Forum 1953) enthält die später hinzugefügten Rahmenkapitel noch nicht, weshalb aus der späteren Ausgabe zitiert wird.

2 Die Erstausgabe (Nürnberg: Nest 1953) ist vergriffen, sodass es sinnvoll scheint, aus der späteren Ausgabe zu zitieren.

- Ders.: Verbeugung nach links. In: Hans Weigel (Hg.): Stimmen der Gegenwart 1953. Wien: Albrecht Dürer 1953, S. 97.
- Ders.: Das Himmelreich der Lügner. München: Langen Müller 1959.
- Ders.: Zigarettenballade. In: Ders., Bertrand Alfred Egger: Raubersg'schichten. Wien: E. Hunna 1962, S. 78–86.
- Fischer, Ernst: Abendländische Rhapsodie. In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 5, 4.3.1950, S. 6.
- Ders.: Der große Verrat. Ein politisches Drama in fünf Akten [UA: 13.4.1950, Scala]. Wien: Globus 1950.
- Ders.: Die Brücken von Breisau. Eine Komödie in drei Akten [UA: 22.3.1952, Scala]. Wien: Globus 1952.
- Fischer, Walter: Für das Leben auf Erden. In: TAGEBUCH 9 (1954) H. 17, 28.8.1954, S. 5.
- Friedmann, Hans: Mutter Österreicher. In: Globus (Hg.): Der Kreis hat einen Anfang. Neue österreichische Erzählungen. Wien: Globus 1954, S. 139–175.
- Gamillscheg, Felix: Die Getäuschten. Roman einer Gefangenschaft. Graz, Wien, Köln: Styria 1961.
- Geist, Rudolf: [Pseud.: Nick N. Nobody]: Augenzeuge Menschheit. Ein Roman von zwei Welten. Die Kriegstragödie einer genialen Zeit. Unveröffentlichtes Manuskript 1949.
- Goethe, Johann Wolfgang: Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten. In: Ders.: Sämtliche Werke, Bd. 4.1, Wirkungen der Französischen Revolution 1791–1797. München: Hanser 1988, S. 436–550.
- Ders.: Faust. Texte. Hg. v. Albrecht Schöne. Frankfurt/M., Leipzig: Insel 2003.
- Gohde, Hermann → Friedrich Heer
- Greene, Graham: Der dritte Mann. Zürich: Artemis-Verlag 1952.
- Habeck, Fritz: Das zerbrochene Dreieck. Wien, Hamburg: Zsolnay 1953.
- Haushofer, Marlen: Die Wand. Gütersloh: Mohn 1963.
- Heer, Friedrich [Pseud.: Hermann Gohde]: Der achte Tag. Roman einer Weltstunde. Innsbruck, Wien: Tyrolia 1950.
- Heller, Alfred: Zwischen Gott und Teufel. Roman um Atomspionage. Salzburg: Das Bergland-Buch 1952.
- Henz, Rudolf: Die Nachzügler. Graz: Stiasny 1961.
- Ders.: Der Kartonismus. Ein satirischer Roman. Graz: Stiasny 1965.
- Hikmet, Nazim: Der japanische Fischer. In: TAGEBUCH 10 (1955) H. 17, 27.8.1955, S. 8.
- Hinterberger, Ernst: Beweisaufnahme. Wien: Zsolnay 1965.
- Hofbauer, Friedl: Bassenaparlament. In: TAGEBUCH 9 (1954) H. 17, 28.8.1954, S. 4.
- Huppert, Hugo: Georgischer Wanderstab. Ein Buch west-östlicher Zeitgedichte. Berlin: Volk und Welt 1954.
- Ders.: An West-Österreichs Landleute [1951]. In: Ders.: Georgischer Wanderstab, S. 177–176.
- Ders.: Der Abfindling von Sankt-Johann [1951]. In: Ders.: Georgischer Wanderstab, S. 179–181.
- Ders.: Vom Salzburger Festspiel [1954]. In: Ders.: Georgischer Wanderstab, S. 186–188.

- Ders.: Totale Sonnenfinsternis. In: TAGEBUCH 9 (1954) H. 7, 26.3.1954, S. 8.
- Johnson, Uwe: Zwei Ansichten. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1965.
- Kain, Franz: Romeo und Julia an der Bernauer Straße. Berlin: Aufbau Verl. 1955.
- Katz, Leo: Das Verhör. In: ÖSTERREICHISCHE VOLKSSTIMME, 4.2.1951, S. 8.
- Ders.: Die Grenzbuben. Berlin: Kinderbuchverlag 1951.
- Keller, Paul Anton: Gefährliche Grenze. Wien: ÖBV 1956.
- Koestler, Arthur: Sonnenfinsternis [1940]. Coesfeld: Elsinor 2011.
- Ders.: Gottes Thron steht leer. Frankfurt/M.: Fischer 1951.
- Kreuzer, Franz: Die schwarze Sonne. Ein Tatsachenroman vom Menschenraub. Wien: Verl. der Wiener Volksbuchhandlung 1956.
- Kuehnelt-Leddihn, Erik von: Moskau 1997. Zürich: Thomas-Verlag 1949.
- Ders.: Die Gottlosen. Salzburg, Stuttgart: Bergland 1962.
- Kühnelt, Hans Friedrich: Straße ohne Ende. Schauspiel in 10 Bildern [auch: Der Boden unter den Füßen] [UA: 12.6.1963, Burgtheater, 1963 Stadttheater in Augsburg.] Fassung 1962. Typoskript: Wien, München: Sessler.
- Ders.: Es ist später als du denkst. [UA: 15.2.1963, Saarbrücken]. Typoskript: Wien, München: Sessler.
- Ders.: Die Optimisten. Schauspiel in 8 Bildern [entstanden vor 1966; unaufgeführt]. Typoskript: Wien, München: Sessler 1977.
- Ders.: Die Optimisten. Schauspiel. Fassung vom 14.8.1972. Typoskript. Wien, München: Sessler.
- Lazar, Auguste [Pseud.: Mary Macmillan]: Sally Bleistift in Amerika. Moskau, Leningrad: Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter in der UdSSR 1935.
- Dies.: Sally Bleistift in Amerika. Wien: Globus 1947.
- Le Carré, John: The Secret Pilgrim. London: Hodder & Stoughton 1991.
- Lec, Stanislaw Jerzy: Unfrisierte Gedanken. In: Dor, Federmann: Der politische Witz, S. 245.
- Macmillan, Mary → Auguste Lazar
- Merz, Carl, Helmut Qualtinger: Ob wir das noch erleben? [UA: 14.9.1954] In: Qualtinger, Helmut: Werkausgabe. Hrsg. v. Traugott Krischke. Bd. 2, Carl Merz und Helmut Qualtinger: ‚Brettl vor dem Kopf‘ und andere Texte fürs Kabarett. Wien: Deuticke 1996, S. 29–45.
- Dies.: Weg in die Vergangenheit [UA: 1.2.1955]. In: Qualtinger: Werkausgabe Bd. 2, S. 46–59.
- Dies.: Fahrt ins Rote [UA: 3.10.1956, Intimes Theater]. In: Qualtinger: Werkausgabe Bd. 2, S. 156–175.
- Dies.: Marx und Moritz oder Das Geheimnis der Büste. Ein west-östliches Hindernissen in einem Startschuß und fünf Teilstrecken. [Musik und Gesangstexte: Gerhard Bronner u. Hans Weigel. UA: 29.3.1958, Intimes Theater]. Typoskript: Niederösterreichische Landesbibliothek, IDN: 373925.
- Dies.: Geisterbahn der Freiheit [UA: 7.10.1959, Neues Theater am Körntnerort]. In: Qualtinger: Werkausgabe Bd. 2, S. 231–257.

- Dies.: Die besten Töpfe der Nation. In: Dies.: Blattl vor'm Mund. Bd. 1. München: Langen Müller 1959, S. 64–67.
- Dies.: Blattl vor'm Mund: Hohes Gerücht. In: KURIER. ÖSTERREICHS GRÖSSTE TAGESZEITUNG, UNABHÄNGIG, ÜBERPARTEILICH, 12.11.1960, S. 5.
- Dies.: Blattl vor'm Mund: Die Zwei im Jeep. In: KURIER, ÖSTERREICHS GRÖSSTE TAGESZEITUNG, UNABHÄNGIG, ÜBERPARTEILICH, 28.5.1961, S. 4.
- Dies.: Der Herr Karl [15.11.1961 im ORF; ab 30.11.1961 im Kleinen Theater in der Josefstadt; dann in den Kammerspielen und in Deutschland.] In: Helmut Qualtinger: Werkausgabe. Hrsg. v. Traugott Krischke. Bd. 1, „Der Herr Karl“ und andere Texte fürs Theater. Wien: Deuticke 1995, S. 163–187.
- Mitterer, Erika: Tauschzentrale. Wien: Luckmann 1958.
- Neumann, Robert: Die Puppen von Poshansk. München: Desch 1952.
- Ders.: Die Puppen von Poshansk. Wien: Milena Verlag 2012.
- Ders.: Insurrection in Poshansk. London: Hutchinson 1952.
- Ders.: Besonnte Finsternis. Nach Arthur Koestler. In: Ders.: Mit fremden Federn. Der Parodien zweiter Teil. Wien, München, Basel: Desch 1955, S. 217–220.
- Ders.: Auf andere Art so stramme Richtung [1955]. In: Ders.: Die Parodien, S. 479–482.
- Ders.: Die Entschaltung [aus: Mit fremden Federn II, 1955]. In: Ders.: Die Parodien, S. 331–336
- Ders.: Theatralisches Panoptikum 4, nach Friedrich Wolf [1958/59]. In: Ders.: Die Parodien, S. 536–542.
- Ders.: Die dunkle Seite des Mondes. Wien, München, Basel: Desch 1959.
- Ders.: Festival. Wien, München, Basel: Desch 1962.
- Ders.: Die Parodien. Wien, München, Basel: Desch 1962.
- Ders.: Ein leichtes Leben. Bericht über mich selbst und Zeitgenossen. Wien, München, Basel: Desch 1964.
- Nimmerrichter, Richard [Pseud. Richard Nilius]: Wahre Geschichten aus fünf Jahren. In: ARBEITER-ZEITUNG, 8.6.1950, S. 6.
- Nobody, Nick N. → Rudolf Geist
- Noel, Frank I. → Karl Wiesinger
- Oelschlegel, Gerd: Romeo und Julia in Berlin. Reinbek/H.: Rowohlt: Theater-Verlag 1953.
- Orwell, George: 1984 [Nineteen Eighty-Four]. Frankfurt/M., Berlin: Ullstein 1984.
- Ostmann, Ewald: Abenteuer in Totalifornien. In: ARBEITER-ZEITUNG, 27.11.1949, S. 5.
- Qualtinger, Helmut: Werkausgabe. Hrsg. v. Traugott Krischke. Bd. 2, Carl Merz und Helmut Qualtinger: „Brettl vor dem Kopf“ und andere Texte fürs Kabarett. Wien: Deuticke 1996.
- Roland, George → Adolf Schütz
- Rütt, Ursula: Der schwarze Regen. Düsseldorf: Progress 1958.
- Schalanow [sic!], Warlam: Artikel 58: Die Aufzeichnungen des Häftlings Schalanow [sic!]. Köln, Middelhaue, 1967.
- Ders.: Kolyma: Insel im Archipel. München, Wien: Langen Müller 1975.

- Schalamow, Warlam: *Durch den Schnee. Erzählungen aus Kolyma 1.* Berlin: Matthes & Seitz 2007.
- Ders.: *Linkes Ufer. Erzählungen aus Kolyma 2.* Berlin: Matthes & Seitz 2009.
- Ders.: *Künstler der Schaufel. Erzählungen aus Kolyma 3.* Berlin: Matthes & Seitz 2010.
- Ders.: *Die Auferweckung der Lärche. Erzählungen aus Kolyma 4.* Berlin: Matthes & Seitz 2011.
- Schmidt, Arno: *Die Gelehrtenrepublik.* In: Ders.: *Das erzählerische Werk in acht Bänden*, Bd. 5. Zürich: Haffmans 1985.
- Ders.: *Wundertüte. Eine Sammlung fiktiver Briefe aus den Jahren 1948/49.* Hg. v. Bernd Rauschenbach. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2004.
- Schönwiese, Ernst: *Ausfahrt und Wiederkehr.* Wien: Erwin Müller Verlag 1947.
- Ders.: *An ein Mädchen aus dem Osten. Orient und Okzident.* In: *TAGEBUCH 3 (1948)* H. 19, S. 16 f. Erschienen in Ders.: *Ausfahrt und Wiederkehr*, S. 28–29.
- Schütz, Adolf [Pseud.: George Roland]: *Simone und der Friede. Ein Spiel in drei Akten.* Typoskript. Wien: Marton 1946.
- Schwarz, Helmut: *Das Aushängeschild. Eine Reportage aus unseren Tagen* [UA: 1959, Graz]. Typoskript: Wien, München: Sessler.
- Ders.: *Die Beförderung. Schauspiel. Praktisches und theoretisches Theater.* [UA: 1961 im „Kleinen Theater im Konzerthaus“]. Eingeleitet von Heinz Gerstinger. Graz, Wien: Stiasny 1963.
- Ders.: *Im Aschenregen* [UA: 1962, Linz]. Typoskript 1961. Österreichisches Theatermuseum, Nachlass Helmut Schwarz, Schw. 1/18.
- Shakespeare, William: *Romeo und Julia.* Zweisprachige Ausgabe. Deutsch v. Frank Günther. München: dtv 1995.
- Simmel, Johannes Mario: *Lieb Vaterland magst ruhig sein.* München, Zürich: Droemer Knaur 1965.
- Ders.: *Der Mann, der die Mandelbäumchen malte.* München: Droemer Knaur 1998.
- Simonov, Konstantin. *Die russische Frage. Schauspiel in 3 Akten; (sieben Bildern).* Wien: Globus 1948.
- Sinclair, Upton: *Eines Riesen Kraft. Drama in drei Akten.* Wien: Rudolf Geist 1948.
- Solschenizyn, Alexander: *Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch.* München: Droemer Knaur 1963.
- Soyfer, Jura: *Ballade von der gemeinsamen Schüssel* [ED: *ARBEITER-SONNTAG*, 1.10.1933.] In: Ders.: *Werkausgabe.* Bd. 1, *Zwischenrufe links.* Lyrik. Hg. v. Horst Jarka. Wien: Deuticke 2002, S. 115.
- Sperber, Manès: *Wie eine Träne im Ozean.* Wien: Europa-Verlag 1976.
- Ders.: *Bis man mir Scherben auf die Augen legt.* In: Ders.: *All das Vergangene.* Wien, München: Europa-Verlag 1983, S. 581–936.
- Torberg, Friedrich: *Die zweite Begegnung.* 3. Aufl. München: Langen Müller 1977.³

3 Diese zuerst 1963 erschienene Ausgabe ist Teil 2 der Werkausgabe und besser erhältlich als der

- Ders.: Nichts leichter als das. Novelle. In: FORVM 3 (1956) H. 36, Dezember, S. 453–458.
[Auch abgedruckt in: Kesten, Hermann (Hg.): Unsere Zeit. Die schönsten deutschen Erzählungen des zwanzigsten Jahrhunderts. Berlin, Köln: Kiepenheuer & Witsch 1956.]
- Valencak, Hannelore: Die Höhlen Noahs. Wien: Wollzeilen Verl. 1961.
- Vesper-Triangel, Bernward (Hg.), Gudrun Ensslin (Red.): Gegen den Tod. Stimmen deutscher Schriftsteller gegen die Atombombe. Stuttgart-Cannstatt: Studio Neue Literatur 1964.
- Wantoch, Susanne: Das Haus in der Brigittastraße. Wien: Globus 1955.
- Dies.: Berlin, Juni 1956. In: TAGEBUCH 11 (1956) H. 15, 28.7.1956, S. 2.
- Dies.: Die Last der Mitschuld. In: TAGEBUCH 11 (1956) H. 23, 1.12.1956, S. 2.
- Wechsberg, Joseph: Der Stalinist. Wien, München [u.a.]: Molden 1970.
- Weinberger, Alois: Atomenergie. In: DIE ÖSTERREICHISCHE FURCHE 5 (1949) H. 49, S. 3.
- Weiner, Hermann: Zwischen den Fronten. 3 Akte [UA: Anfang 1958 Tribüne Wien].
Typskript: Wien, München: Sessler.
- Weißberg-Cybulski, Alexander: Hexensabbat. Die Gedankenpolizei – Die große Tschistka. 2. gek. Aufl., Frankfurt/M.: Verlag d. Frankfurter Hefte 1951.
- Weyrauch, Wolfgang: Die japanischen Fischer [UA: Mai 1955]. In: SINN UND FORM 8 (1956) H. 3, S. 373–402.
- Ders.: Die japanischen Fischer [1964, Gedicht]. In: Vesper-Triangel (Hg.) Ensslin (Red.): Gegen den Tod, S. 45–47.
- Ders.: Die japanischen Fischer [1956]. In: Ders.: Gesang um nicht zu sterben. Neue Gedichte. Hamburg: Rowohlt 1956, S. 50–52.
- Wieghardt-Lazar, Auguste → Auguste Lazar
- Wiener, Hugo (Hg.): Doppelconference. Sketches, geschrieben für Karl Farkas, Maxi Böhm, Heinz Conrads, Fritz Muliar und Ernst Waldbrunn. Wien [u.a.]: Amalthea-Verl. 1972.
- Wiesinger, Karl [Ps. Frank I. Noel]: Achtung, Atomspione. Särge für Ohio. Phantastischer Kriminalroman. Graz: Bergheimatverl. 1951.
- Ders.: Froschmänner am Werk. Graz: Bergheimatverl. 1951.
- Ders.: Grasill der Spürhund. Graz: Bergheimatverl. 1951.
- Wiesinger, Karl: Mein Gott, wir mögen sie nicht! In: Hans Weigel (Hg.): Stimmen der Gegenwart 1952. Wien: Jungbrunnen, Verl. f. Jugend und Volk 1952, S. 173–177.
- Ders.: Der rosarote Straßenterror. Berlin: Oberbaumverl. 1975.
- Wieland, Christoph Martin: Das Hexameron von Rosenhain. In: Ders.: Sämtliche Werke. Bd. 38. Leipzig: Göschen 1805. [Bd. 12 der Reprintausgabe hrsg. v. der „Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur“ [u.a.]. Hamburg: o. V. 1984.]
- Wortmann, Otto: Aikichi Kuboyama. In: TAGEBUCH 9 (1954) H. 23, 20.11.1954, S. 8.

Erstdruck von 1950 bei Frankfurt/M.: Fischer. Eine Lizenzausgabe aus demselben Jahr erschien im Neue Welt Verlag in Wien.

Forschungsliteratur

- Adunka, Evelyn: Friedrich Heer (1916–1983). Eine intellektuelle Biographie. Innsbruck, Wien: Tyrolia 1995.
- Ackermann, Ulrike: Jean-Paul Sartre und die totalitäre Versuchung. In: MERKUR, DEUTSCHE ZEITSCHRIFT FÜR EUROPÄISCHES DENKEN 59 (2005) Nr. 674, S. 631–636.
- Almgren, Brigitta: Peter Weiss im Spannungsfeld zwischen Kunst und Politik. Rhetorik im Kalten Krieg am Beispiel von Berichten der DDR-Kulturbehörden. In: STUDIA NEOPHILOLOGICA 79 (2007) H. 2, S. 215–232.
- Altenhöfner, Florian: ‚Spionitis‘ – reale Korrelate und Deutungsmuster der Angst vor Spionen, 1900–1914. In: Werner Rammert [u.a.] (Hg.): Kollektive Identitäten und kulturelle Innovationen. Ethnologische, soziologische und historische Studien. Leipzig: Leipziger Universitätsverl. 2001, S. 77–91.
- Amann, Klaus: Milo Dors Roman Tote auf Urlaub und die österreichische Literatur über den Zweiten Weltkrieg. In: Jacques Lajarrige (Hg.): Milo Dor. Budapest – Belgrad – Wien. Wege eines österreichischen Schriftstellers. Salzburg, Wien: Otto Müller 2004, S. 25–54.
- Ders.: Der österreichische PEN-Club in den Jahren 1923–1955. In: Bores, Hanuschek (Hg.): Handbuch P.E.N., S. 481–532.
- Andrew, Christopher, Wassili Mitrochin: Das Schwarzbuch des KGB. Moskaus Kampf gegen den Westen. Berlin: Propyläen 1999.
- Anisfield, Nancy (Hg.): The Nightmare Considered. Critical Essays on Nuclear War Literature. Bowling Green: Bowling Green State Univ. Press 1991.
- Anz, Thomas: Gesund oder krank? Medizin, Moral und Ästhetik in der deutschen Gegenwartsliteratur. Stuttgart: Metzler 1989.
- Applebaum, Anne: Der Gulag. Berlin: Siedler 2003.
- Dies.: Iron Curtain. The Crushing of Eastern Europe 1944–1956. London [u.a.]: Penguin Books 2012.
- Arendt, Hannah: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Von der Verfasserin übertragene und neubearbeitete Ausgabe. Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt 1958.
- Arnau, Frank: Menschenraub. München: Kurt Desch 1968.
- Aspertsberger, Friedbert: Arnolt Bronnen. Biographie. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1995.
- Aspertsberger, Friedbert, Norbert Frei, Hubert Lengauer (Hg.): Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich. Wien: ÖBV 1984.
- Atze, Marcel: Hitler und Holocaust im Konjunktiv. Otto Basils konjunkturalhistorischer Roman „Wenn das der Führer wüßte“. In: Volker Kaukoreit, Wendelin Schmidt-Dengler (Hg.): Otto Basil und die österreichische Literatur nach 1945. Tradition – Kontinuität – Neubeginn. Wien: Zsolnay 1998, S. 117–136.
- Ders.: „Was von einem ganzen Lebenswerke bleibt“. Friedrich Torbergs Prosatexte zwischen Produktion und Rezeption. In: Ders., Patka (Hg.): Die „Gefahren der Vielseitigkeit“, S. 25–58.

- Ders.: „Einen, der Unfassbares verübt, kann man nicht fassen.“ Friedrich Torberg und die justizielle Aufarbeitung nationalsozialistischer Gewaltverbrechen. In: Ders., Patka (Hg.): Die „Gefahren der Vielseitigkeit“, S. 181–200.
- Atze, Marcel, Marcus G. Patka (Hg.): Die „Gefahren der Vielseitigkeit“. Friedrich Torberg 1908–1979. Wien: Holzhausen 2008.
- Augustine, Dolores L.: Red Prometheus. Engineering and dictatorship in East Germany, 1945–1990. Cambridge/Mass. [u.a.]: MIT Press 2007.
- Axmann, David: Friedrich Torberg. Die Biographie. München: Langen Müller 2008.
- Baberowski, Jörg: Der rote Terror. Die Geschichte des Stalinismus. München: dtv 2006.
- Ders.: Die Entdeckung des Unbekannten: Rußland und das Ende Osteuropas. In: Ders. [u.a.] (Hg.): Geschichte ist immer Gegenwart. Vier Thesen zur Zeitgeschichte. Stuttgart, München: DVA 2001, S. 9–42.
- Ders.: Moderne Zeiten? Einführende Bemerkungen. In: Ders. (Hg.): Moderne Zeiten? Krieg, Revolution und Gewalt im 20. Jahrhundert. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006, S. 7–11.
- Bacher, Dieter: Die KPÖ und die sowjetischen Nachrichtendienste. In: Karner, Stelzl-Marx (Hg.): Stalins letzte Opfer, S. 189–203.
- Bacher, Dieter, Harald Knoll: Nachrichtendienste und Spionage im Österreich der Besatzungszeit. In: Karner, Stelzl-Marx (Hg.): Stalins letzte Opfer, S. 157–168.
- Bahr, Hans-Dieter: Sätze ins Nichts. Ein Versuch über den Schrecken. Tübingen: Konkursbuch-Verl. Gerke 1983.
- Baier, Walter: Das kurze Jahrhundert: Kommunismus in Österreich. KPÖ 1918 bis 2008. Wien: Edition Steinbauer 2009.
- Bailey, George, Sergej A. Kondraschow, David E. Murphy: Die unsichtbare Front. Der Krieg der Geheimdienste im geteilten Berlin. Berlin: Ullstein Propyläen 1997.
- Bamberger, Richard (Hg.): Karl Bruckner. Leben und Werk. Wien: Jugend und Volk 1966.
- Barker, Andrew: Doderer's Habsburg Myth: History, the Novel and National Identity. In: Anthony Bushell (Hg.): Austria 1945–1955. Studies in Political and Cultural Re-emergence. Cardiff: Univ. of Wales Press 1996, S. 37–54.
- Barna, Gábor: Mariazell und die ungarischen Wallfahrten. In: Walter Brunner (Hg.): Mariazell und Ungarn. 650 Jahre religiöse Gemeinsamkeit. Graz, Esztergom: Steiermärkisches Landesarchiv 2003, S. 71–81.
- Barnhisel, Greg, Catherine Turner (Hg.): Pressing the Fight. Print, Propaganda, and the Cold War. Amherst, Boston: Univ. of Massachusetts Press 2010.
- Dies.: Introduction. In: Dies. (Hg.): Pressing the Fight, S. 1–28.
- Baßler, Moritz: Einleitung: New Historicism – Literaturgeschichte als Poetik der Kultur. In: ders. (Hg.): New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur. 2., akt. Aufl. Tübingen, Basel: UTB 2001, S. 7–28.
- Bauer, Roger: Die schöne Décadence. Geschichte eines literarischen Paradoxons. Frankfurt/M.: Klostermann 2001.
- Beer, Siegfried: Rund um den ‚Dritten Mann‘. Amerikanische Geheimdienste in Öster-

- reich 1945–1955. In: Schmidl (Hg.): Österreich im frühen Kalten Krieg 1945–1958, S. 73–99.
- Ders.: The CIA in Austria in the Marshall Plan Era, 1947–1953. In: Bischof, Pelinka, Stiefel (Hg.): The Marshall Plan in Austria, S. 185–211.
- Ders.: Nachrichten- und Geheimdienste in Österreich, 1945–1955. In: Karner, Stangler (Hg.): „Österreich ist frei!“, S. 221–226.
- Beevor, Antony: Der Spanische Bürgerkrieg. München: Goldmann 2008.
- Behrends, Jan C.: Die erfundene Freundschaft. Propaganda für die Sowjetunion in Polen und in der DDR. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2006.
- Bischof, Günther: „Prag liegt westlich von Wien“. Internationale Krisen im Jahre 1948 und ihr Einfluß auf Österreich. In: Ders., Josef Leidenfrost (Hg.): Die bevormundete Nation, S. 315–345.
- Ders.: „Austria looks to the West“. Kommunistische Putschgefahr, geheime Wiederbewaffnung und Westorientierung am Anfang der fünfziger Jahre. In: Thomas Albrich, Klaus Eisterer, Michael Gehler, Rolf Steininger (Hg.): Österreich in den Fünfzigern. Innsbruck: Österreichischer Studien Verlag 1995, S. 183–210.
- Ders.: Austria in the first Cold War, 1945–55. The Leverage of the Weak. London [u.a.]: MacMillan Press Ltd. 1999.
- Ders.: Die Moskauer Erklärung vom 1. November 1943: „Magna Charta“ der Zweiten Republik. In: Karner, Stangler (Hg.): „Österreich ist frei!“, S. 22–26.
- Bischof, Günther, Josef Leidenfrost (Hg.): Die bevormundete Nation: Österreich und die Alliierten 1945–1949. Innsbruck: Haymon 1988.
- Dies.: Österreich nach dem April 1945: Die bevormundete Nation. In: Dies. (Hg.): Die bevormundete Nation, S. 11–21.
- Bischof, Günther, Anton Pelinka, Dieter Stiefel (Hg.): The Marshall Plan in Austria. New Brunswick [u.a.]: Transaction Publishers 2000.
- Blanchot, Maurice: „Berlin“. In: Ders.: *Politische Schriften 1958–1993*. Zürich, Berlin: Diaphanes 2007, S. 79–82.
- Blumesberger, Susanne: Das Leben als Arabeske. Auguste Lazar (1887–1970). In: Michael Ritter (Hg.): Praesent 2008. Das österreichische Literaturjahrbuch. Das literarische Geschehen in Österreich von Juli 2006 bis Juni 2007. Wien: Praesens 2007, S. 63–73.
- Bores, Dorothée: Im Machtbereich der SED-Diktatur. PEN in der DDR – ein politisches Instrument. In: Dies., Sven Hanuschek (Hg.): Handbuch P.E.N., Geschichte und Gegenwart der deutschsprachigen Zentren. Berlin, Boston: de Gruyter 2014. S. 223–301.
- Boris, Peter: Die sich lossagten. Stichworte zu Leben und Werk von 461 Exkommunisten und Dissidenten. Köln: Markus 1983.
- Borkenau, Franz: Der europäische Kommunismus. Seine Geschichte von 1917 bis zur Gegenwart. Bern: Francke 1952.
- Bortenschlager, Wilhelm: Kurt Becsi: Dramatiker einer neuen Weltsicht. Innsbruck: Wagner 1981.
- Ders.: Der unbekannt Billinger. Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 1985.

- Boyer, Paul: *By the Bomb's Early Light. American Thought and Culture at the Dawn of the Atomic Age* [zuerst 1985]. 2. Aufl. London, Chaple Hill: Univ. of Carolina Press 1994.
- Bredow, Wilfried von: *Der Atomdiskurs im Kalten Krieg (1945–1962)*. In: Salewski (Hg.): *Das nukleare Jahrhundert*, S. 91–101.
- Brians, Paul: *Nuclear Holocausts. Atomic War in Fiction 1895–1984*. Kent, Ohio [u.a.]: Kent State Univ. Press 1987.
- Bulgakowa, Oksana: ‚Wer hat Angst vor ...?‘. Phobien in amerikanischen und sowjetischen Filmen der 1950er Jahre. In: Greiner, Müller, Walter (Hg.): *Angst im Kalten Krieg*, S. 347–374.
- Burstow, Robert: *The Limits of Modernist Art as a ‘Weapon of the Cold War’: Reassessing the Unknown Patron of the Monument to the Unknown Political Prisoner*. In: *OXFORD ART JOURNAL* 20 (1997) H. 1, S. 68–80.
- Bussemmer, Thymian: *Propaganda. Konzepte und Theorien*. 2., überarb. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. f. Sozialwissenschaften 2008.
- Canetti, Elias: *Der andere Prozeß. Kafkas Briefe an Felice*. München, Wien: Hanser 1984.
- Capelle, Hendrik van, A. P. van de Bovenkamp: *Der Berghof. Adlerhorst – Hitlers verborgenes Machtzentrum*. Wien: Tosa im Verl. Ueberreuter 2007.
- Carafano, James Jay: *Deconstructing U. S. Army Intelligence Operations in Postwar Austria: The Early Years 1945–1948*. In: Schmidl (Hg.): *Österreich im frühen Kalten Krieg 1945–1958*, S. 55–72.
- Carini, Marco: *Die Achse der Abtrünnigen. Über den Bruch mit der Linken*. Berlin: Rotbuch 2012.
- Carlston, Erin G.: *Modern Literature under Surveillance: American Writers, State Espionage, and the Cultural Cold War*. In: *AMERICAN LITERARY HISTORY* 22 (2010) H. 3, S. 615–625.
- Carsten, Catarina: *Der Fall Ottilinger. Eine Frau im Netz politischer Intrigen*. Wien, Freiburg, Basel: Herder 1983.
- Caute, David: *The Fellow-Travelers. Intellectual Friends of Communism*. überarb. Aufl., New Haven, London: Yale Univ. Press 1988.
- Ders.: *The Dancer Defects: The Struggle for Cultural Supremacy during the Cold War*. New York: Oxford Univ. Press 2003.
- Ders.: *Politics and the Novel during the Cold War*. New Brunswick [u.a.]: Transaction Publ. 2010.
- Cawelti, John G., Bruce A. Rosenberg: *The Spy Story*. Chicago, London: Univ. of Chicago Press 1987.
- Clarke, Ignatius F.: *Voices Prophesying War. Future Wars 1763–3749*. London [u.a.]: Oxford Univ. Press 1966.
- Cockcroft, Eva: *Abstract Expressionism. Weapon of the Cold War*. In: *ARTFORUM* 15 (1974) H. 10, S. 39–41.
- Coleman, Peter: *The Liberal Conspiracy. The Congress for Cultural Freedom and the Struggle for the Mind of Postwar Europe*. New York, London: Macmillan 1989.

- Colombo, Furio: Bonds Frauen. In: Oreste del Buono, Umberto Eco (Hg.): Der Fall James Bond. 007 – Ein Phänomen unserer Zeit. München: dtv 1966, S. 120–144.
- Coppa, Frank J.: Pope Pius XII and the Cold War: The Post-war Confrontation between Catholicism and Communism. In: Kirby (Hg.): Religion and the Cold War, S. 50–66.
- Corbin, Anne-Marie: „Das FORVM ist mein Kind“. Friedrich Torberg als Herausgeber einer publizistischen Speerspitze des Kalten Krieges. In: Atze, Patka (Hg.): Die „Gefahren der Vielseitigkeit“, S. 201–221.
- Cornis-Pope, Marcel: Narrative Innovation and Cultural Rewriting in the Cold War and after. New York [u.a.]: Palgrave 2001.
- Courtois, Stéphane (Hg.): Das Handbuch des Kommunismus. Geschichte – Ideen – Köpfe. München, Zürich: Piper 2010.
- Craig, Campbell, Sergey Radchenko: The Atomic Bomb and the Origins of the Cold War. New Haven [u.a.]: Yale Univ. Press 2008.
- Crankshaw, Edward: Russia by Daylight. London: Joseph 1951.
- Danzer, Doris: Zwischen Vertrauen und Verrat. Deutschsprachige kommunistische Intellektuelle und ihre sozialen Beziehungen (1918–1960). Göttingen: V&R unipress 2012.
- Davy, Jennifer Anne: German Women's Peace Activism and the Politics of Motherhood: A Gendered Perspective of Historical Peace Research. In: Benjamin Ziemann (Hg.): Perspektiven der Historischen Friedensforschung. Essen: Klartext 2002, S. 110–132.
- Detjen, Marion: Ein Loch in der Mauer. Die Geschichte der Fluchthilfe im geteilten Deutschland 1961–1989. München: Siedler 2005.
- Deutsch-Schreiner, Evelyn: Die Affäre Karl Paryla bei den Salzburger Festspielen. In: Dies.: Karl Paryla. Ein Unbeherrscher. Salzburg: Otto Müller 1992, S. 112–120.
- Dies.: Theater im ‚Wiederaufbau‘. Zur Kulturpolitik im österreichischen Parteien- und Verbändestaat. Wien: Sonderzahl 2001.
- Dies.: ‚Die russische Frage‘: Ein Theaterstück eröffnet den Kalten Krieg. In: Dies.: Theater im ‚Wiederaufbau‘, S. 115–118.
- Diemert, Brian: Uncontainable Metaphor. George F. Kennan's 'X' Article and Cold War Discourse. In: CANADIAN REVIEW OF AMERICAN STUDIES/REVUE CANADIENNE D'ETUDES AMÉRICAINES 35 (2005) H. 1, S. 21–55.
- Ders.: The Anti-American. Graham Greene and the Cold War in the 1950s. In: Hammond (Hg.): Cold War Literature, S. 212–225.
- Dissauer, Barbara: „Kampf für die Wahrheit, Kampf für den Frieden.“ Die Sowjetischen Informationszentren in Wien von 1950 bis 1955 im Spiegel ihrer Programmplakate. Eine diskursanalytische Untersuchung. Wien: Univ.-Dipl. 2007.
- Dornik, Wolfram: Besatzungsalltag in Wien. Die Differenziertheit von Erlebniswelten: Vergewaltigung – Plünderung – Erbsen – Straußwalzer. In: Karner (Hg.): Die Rote Armee in Österreich, S. 450–467.
- Ebert, Günter: Ansichten zur Entwicklung der epischen Kinder- und Jugendliteratur in der DDR von 1945 bis 1975. Berlin: Der Kinderbuchverlag 1976.
- Egyptien, Jürgen: Realismus, Totalität und Entfremdung. Zu einigen Differenzen in den

- ästhetischen Theorien von Georg Lukács und Ernst Fischer. In: Werner Jung (Hg.): Diskursüberschneidungen. Georg Lukács und andere. Bern [u.a.]: Lang 1993, S. 87–100.
- Ders.: Der lange Schatten des Stalinismus. Ernst Fischers literarisches Werk der fünfziger Jahre und die beginnende Entdogmatisierung seines ästhetischen Denkens. In: TREIBHAUS. JAHRBUCH FÜR DIE LITERATUR DER FÜNFZIGER JAHRE 10 (2014): Österreich, S. 117–133.
- Eimermacher, Karl: Die sowjetische Literaturpolitik zwischen 1917 und 1932. In: Ders. (Hg.): Die sowjetische Literaturpolitik zwischen 1917 und 1932. Von der Vielfalt zur Bolschewisierung der Literatur. Analyse und Dokumentation. Bochum: Brockmeyer 1994, S. 27–105.
- Engel, Christine: Vom Tauwetter zur Perestrojka (1953–1990). In: Klaus Städtke, Dies. (Hg.): Russische Literaturgeschichte, 2. akt. u. erw. Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler 2011, S. 349–396.
- Engelhardt, Tom: *The End of Victory Culture. Cold War America and the Disillusioning of a Generation.* New York: Basic 1995.
- Engelke, Edda: Zum Thema Spionage gegen die Sowjetunion. In: Schmidl (Hg.): Österreich im frühen Kalten Krieg 1945–1958, S. 119–135.
- Eppel, Peter: Wo viele helfen, ist viel geholfen – Ungarn-Hilfe 1956/57 in Österreich. In: Murber, Fónagy (Hg.): Die ungarische Revolution und Österreich 1956, S. 431–464.
- Eschen, Penny M. von: *The Real Ambassadors.* In: Reinhold Wagnleitner (Hg.): *Satchmo Meets Amadeus.* Wien, Innsbruck, Bozen: Studien-Verl. 2006, S. 97–110.
- Esselborn, Hans: Das Drama des Expressionismus. In: Hans Joachim Piechotta, Ralph-Rainer Wuthenow, Sabine Rothemann (Hg.): *Die literarische Moderne in Europa. Bd. 2, Formationen der literarischen Avantgarde.* Opladen: Westdt. Verl. 1994, S. 271–282.
- Eugster, David, Sibylle Marti (Hg.): *Das Imaginäre des Kalten Krieges. Beiträge zu einer Wissens- und Kulturgeschichte des Ost-West-Konfliktes in Europa.* Essen: Klartext Verlag 2015.
- Fayet, Jean-François: VOKS. The Third Dimension of Soviet Foreign Policy. In: Gienow-Hecht, Donfried (Hg.): *Searching for a Cultural Diplomacy,* S. 33–49.
- Feigl, Markus: *Kulturelle Visitenkarten. Die (Re-)Präsentation der Besatzungsmächte in Wien 1945–1955.* Wien: Stadt Wien MA9.
- Field, Douglas: *American Cold War Culture.* Edinburgh: Edinburgh Univ. Press 2005.
- Ders.: Introduction. In: Ders. (Hg.): *American Cold War Culture,* S. 1–13.
- Fischer, Ludwig: *Heftrömane.* In: Ders. (Hg.): *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Bd. 10, Literatur in der BRD bis 1967.* München, Wien: Hanser 1986, S. 546–563.
- Foucault, Michel: *Archäologie des Wissens.* Frankfurt/M.: Suhrkamp 1981.
- Frank, Bernhard: *Geheime Regierungstadt Hitlers – Obersalzberg.* Berchtesgaden: Plenk 2004.
- Franklin, H. Bruce: *Fatal Fiction: A Weapon to end all Wars.* In: Anisfield (Hg.): *The Nightmare Considered,* S. 5–14.

- Fricke, Karl Wilhelm, Roger Engelmann: „Konzentrierte Schläge.“ Staatssicherheitsaktionen und politische Prozesse in der DDR 1953–1956. Berlin: Ch. Links Verl. 1998.
- Fuchs, Manfred: Der österreichische Geheimdienst. Das zweitälteste Gewerbe der Welt. Wien: Ueberreuter 1994.
- Fuchs, Sabine, Peter Schneck (Hg.): Der vergessene Klassiker. Leben und Werk Karl Bruckners. Edition Praesens 2002.
- Gaál-Baróti, Márta: Die kathartische Wirkung der Ungarischen Revolution in der Tauschzentrale von Erika Mitterer. In: Martin G. Petrowsky (Hg.): Dichtung im Schatten der großen Krisen. Erika Mitterers Werk im literaturhistorischen Kontext. Wien. Praesens 2006, S. 231–252.
- Dies.: Erika Mitterer und die Ungarische Revolution 1956. In: DER LITERARISCHE ZAUNKÖNIG 5 (2007) H. 1, S. 25–30.
- Gaddis, John Lewis [u.a.] (Hg.): Cold War Statesmen Confront the Bomb. Nuclear Diplomacy since 1945. Oxford: Oxford Univ. Press 1999.
- Ders.: We Now Know. Rethinking Cold War History. Oxford: Clarendon Press 1997.
- Garstecki, Joachim (Hg.): Die Ökumene und der Widerstand gegen Diktaturen. Nationalsozialismus und Kommunismus als Herausforderung an die Kirchen. Stuttgart: Kohlhammer 2007.
- Gauss, Karl-Markus, Till Geist (Hg.): Der unruhige Geist. Rudolf Geist. Eine Collage. Salzburg: Otto Müller 2000.
- Gémes, Andreas: Austria and the 1956 Hungarian Revolution: Between Solidarity and Neutrality. Pisa: Plus-Pisa Univ. Press 2008.
- Gerster, Daniel: Friedensdialoge im Kalten Krieg. Eine Geschichte der Katholiken in der Bundesrepublik 1957–1983. Frankfurt/M.: Campus 2012.
- Geyer, Michael: Der kriegerische Blick. Rückblick auf einen noch zu beendenden Krieg. In: SOWI. SOZIALWISSENSCHAFTLICHE INFORMATIONEN 19 (1990) H. 2, S. 111–117.
- Gienow-Hecht, Jessica C. E.: Wer gewinnt den Wettlauf? Stellvertreterkriege in Kultur und Wissenschaft. In: Der Kalte Krieg. Hg. in Zusammenarbeit mit DAMALS – Das Magazin für Geschichte. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2010, S. 83–90.
- Gienow-Hecht, Jessica C. E., Mark C. Donfried (Hg.): Searching for a Cultural Diplomacy. New York [u.a.]: Berghahn 2010.
- Gillen, Eckhart: Feindliche Brüder? Der Kalte Krieg und die deutsche Kunst. Berlin: Nicolaische Verlagsbuchhandlung 2009.
- Gleason, Abbott: Totalitarianism. The Inner History of the Cold War. New York, Oxford: Oxford Univ. Press 1995.
- Goerdts, Wilhelm, Wolfgang Knispel: Materialismus, dialektischer. In: Joachim Ritter, Karlfried Gründer, Gottfried Gabriel (Hg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie. 13 Bde. Basel: Schwabe 1971–2007, Bd. 5, L–Mn. Basel: Schwabe 1980, S. 851–854.
- Graf, Maximilian, Michael Rohrwasser: Die schwierige Beziehung zweier Bruderparteien. SED, KPÖ, Ernst Fischer und Franz Kafka. In: Staat (Hg.): Schwierige Dreierbeziehung, S. 137–177.

- Greenblatt, Stephen: Verhandlungen mit Shakespeare. Innenansichten der englischen Renaissance. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1993.
- Ders.: Selbstbildung in der Renaissance. Von More bis Shakespeare (Einleitung). In: Baßler, Moritz (Hg.): *New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur*. 2., akt. Aufl. Tübingen, Basel: UTB 2001a, S. 35–47.
- Ders.: Die Formen der Macht und die Macht der Formen in der englischen Renaissance (Einleitung). In: Baßler, Moritz (Hg.): *New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur*. 2., akt. Aufl. Tübingen, Basel: UTB 2001b, S. 29–34.
- Greiner, Bernd: Angst im Kalten Krieg. Bilanz und Ausblick. In: Ders., Müller, Walter (Hg.): *Angst im Kalten Krieg*, S. 7–33.
- Ders.: Die Kuba-Krise. Die Welt an der Schwelle zum Atomkrieg. München: Beck 2010.
- Greiner, Bernd, Christian Th. Müller, Dierk Walter (Hg.): *Angst im Kalten Krieg*. Hamburg: Hamburger Edition 2009.
- Griesmayer, Norbert: Die Zeitschrift ‚Tagebuch‘. Ergänzende Beobachtungen zur kulturpolitischen Situation in den fünfziger Jahren. In: Aspetsberger, Frei, Lengauer (Hg.): *Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich*, S. 75–111.
- Grossberg, Lawrence: *Bringing It All Back Home. Essays On Cultural Studies*. Durham/London: Duke UP 1997.
- Gruber, Judith: *Franz Kain – Eine Monographie*. Wien: Univ. Diss. 1985.
- Guilbaut, Serge: *Wie New York die Idee der modernen Kunst gestohlen hat. Abstrakter Expressionismus, Freiheit und Kalter Krieg*. Dresden, Basel: Verlag der Kunst 1997.
- Günther, Hans: Der Feind in der totalitären Kultur. In: Gabriele Gorzka (Hg.): *Kultur im Stalinismus. Sowjetische Kultur und Kunst der 1930er bis 50er Jahre*. Bremen: Edition Temmen 1994. S. 89–100.
- Habarta, Gerhard: *Frühere Verhältnisse. Kunst in Wien nach '45*. Wien: Der Apfel 1996.
- Hackl, Erich: Abgängig seit Juli 1959. Erster Bericht über die Schriftstellerin Susanne Wantoch. In: Ders.: *In fester Umarmung. Geschichten und Berichte*. Zürich: Diogenes 1996, S. 290–317.
- Haider, Hans: „Der Kartonismus“ 1965. Ende und Wende. Ein Streifzug durch die Literatur- und Kulturpolitik der Zweiten Republik. In: Stefan Karner (Hg.): *Österreich – 90 Jahre Republik. Beitragsband der Ausstellung im Parlament*. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verl. 2008. S. 421–428.
- Hainzl, Christina: *Abstraktion und Kalter Krieg: das Internationale Programm des Museum of Modern Art New York (1952–1962). Ein Vergleich zwischen Österreich und Italien*. Salzburg: Diss. 2004.
- Ham, Claudia (Hg.): *Der Eiserne Vorhang. A Asfüggöny. Katalog zur Sonderausstellung, gemeinsam mit dem Militärhistorischen Museum, Budapest, 24. April bis 20. Juli 2001*. Wien: Heeresgeschichtliches Museum 2001.
- Hammond, Andrew: ‚The Red Threat‘. Cold War Rhetoric and the British Novel. In: Ders. (Hg.): *The Balkans and the West. Constructing the European Other, 1945–2003*. Aldershot, England: Ashgate 2004, S. 40–56.

- Ders. (Hg.): *Cold War Literature. Writing the Global Conflict*. New York: Routledge 2006.
- Ders.: *On the Frontlines of Writing. Introducing the Literary Cold War*. In: Ders. (Hg.): *Global Cold War Literature. Western, Eastern and Postcolonial Perspectives*. New York, London: Routledge 2012, S. 1–16.
- Hanisch, Ernst: *Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert*. Wien: Ueberreuter 1994.
- Ders.: *Die Präsenz des Dritten Reiches in der Zweiten Republik*. In: Kos (Hg.): *Inventur 45/55*, S. 33–50.
- Ders.: *Reaustrifizierung in der Zweiten Republik und das Problem eines österreichischen Nationalismus*. In: Lutz Musner, Gotthart Wunberg, Eva Cescutti (Hg.): *Gestörte Identitäten? Eine Zwischenbilanz der Zweiten Republik. Ein Symposium zum 65. Geburtstag von Moritz Csáky*. Innsbruck, Wien, Bozen: StudienVerl. 2002, S. 27–34.
- Hansel, Michael: „... ein Lackerl Geifer zu erzeugen“. Friedrich Torberg als Vermittler und Verhinderer von Literatur. In: Atze, Patka (Hg.): *Die ‚Gefahren der Vielseitigkeit‘*, S. 121–141.
- Hansel, Michael, Michael Rohrwasser (Hg.): *Kalter Krieg in Österreich. Literatur – Kunst – Kultur*. Wien Zolnay 2010.
- Hanuschek, Sven: *Geschichte des bundesdeutschen PEN-Zentrums von 1951 bis 1990*. Tübingen: Niemeyer 2004.
- Harppecht, Klaus: *Thomas Mann. Eine Biographie*. Bd. 2. Reinbek/H.: Rowohlt 1996.
- Hausjell, Fritz: *Journalisten gegen Demokratie oder Faschismus. Eine kollektiv-biographische Analyse der beruflichen und politischen Herkunft der österreichischen Tageszeitungsjournalisten am Beginn der Zweiten Republik (1945–1947), Teil 2*. Frankfurt/M. [u.a.]: Lang 1989.
- Hayakawa, Atsuko: *Hiroshima nicht vergessen: ‚Sadako will leben‘ als Beitrag zur Lösung eines japanischen Dilemmas*. In: Fuchs, Schneck (Hg.): *Der vergessene Klassiker*, S. 143–151.
- Heeke, Matthias: *Mit Intourist durch die UdSSR. Der bundesdeutsche Sowjetunion-Tourismus*. In: Hasso Spode (Hg.): *Goldstrand und Teutonengrill. Kultur- und Sozialgeschichte des Tourismus in Deutschland 1945–1989*. Berlin: Moser 1996, S. 163–183.
- Ders.: *Reisen zu den Sowjets. Der ausländische Tourismus in Rußland 1921–1941. Mit einem bio-bibliographischen Anhang zu 96 deutschen Reiseautoren*. Münster, Hamburg, London: Lit 2003.
- Ders.: *Reisen nach Moskau: Organisierte Trampelpfade der Fremdwahrnehmung?* In: Walter Fähnders [u.a.] (Hg.): *Berlin, Paris, Moskau. Reiseliteratur und die Metropolen*. Bielefeld: Aisthesis 2005, S. 169–190.
- Heiß, Gernot: „... dass Österreich wieder zum Kulturträger und Kulturpionier für die gesamte Menschheit werde.“ Kulturpolitik und kulturelle Entwicklung im Österreich der Nachkriegszeit. In: Karin Moser (Hg.): *Besetzte Bilder. Film, Kultur und Propaganda in Österreich 1945–1955*. Wien: Verlag Filmarchiv Austria 2005, S. 37–111.
- Heller, Agnes: *Der Affe auf dem Fahrrad. Eine Lebensgeschichte*. Berlin, Wien: Philo 1999.

- Hermand, Jost: „Was aber bleibt, ist allein das Ich!“ Die westdeutschen Romane des Antitotalitarismus 1947–1960. In: Bernd-Peter Lange, Anna Maria Stuby (Hg.): 1984. Berlin: Argument-Verl. 1984, S. 103–120.
- Heuer, Wolfgang: Hannah Arendt. Reinbek/Hamburg: Rowohlt 1987.
- Heuser, Beatrice: *The Bomb. Nuclear Weapons in their Historical, Strategic and Ethical Context*. London [u.a.]: Longman 2000.
- Hickethier, Knut: Der Alte Deutsche Kriminalroman. Von vergessenen Traditionen. In: Kurt Morawietz (Hg.): *Leichen aus der Schreibmaschine. Aspekte der deutschen Kriminalliteratur*. DIE HOREN 31 (1986) H. 144, 4. Quartal, S. 15–23.
- Hixon, Walter L. (Hg.): *The American Experience in World War II*, Bd. 7: *The Atomic Bomb in History and Memory*. New York [u.a.]: Routledge 2003.
- Hobsbawm, Eric: *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*. München: Carl Hanser 1995.
- Hochgeschwender, Michael: *Freiheit in der Offensive. Der Kongreß für kulturelle Freiheit und die Deutschen*. München: Oldenbourg 1998.
- Hochholdinger-Reiterer, Beate: *Politik getarnt als Aprilscherz. Zur Rezeption des Österreich-Films 1. April 2000*. In: *Film Archiv Austria* (Hg.): 1. April 2000. Wien: Edition Film u. Text 2000, S. 73–112.
- Höbelt, Lothar: *Von der vierten Partei zur dritten Kraft. Die Geschichte des VdU*. Graz, Stuttgart: Stocker 1999.
- Hoffman, Baruch Elain: „The Golden Country“: Sex and Love in 1984. In: Irving Howe (Hg.): *1984 Revisited. Totalitarianism in Our Century*. New York [u.a.]: Perennial Library 1983, S. 47–56.
- Hoffmann, Dieter: *Arbeitsbuch deutschsprachiger Prosa seit 1945*. Bd. 1. Tübingen [u.a.]: Francke 2006.
- Hofmüller, Magnus H. A.: *Steirische Priester befürworten den Nationalsozialismus und den Anschluß an das Deutsche Reich Adolf Hitlers*. Graz: Dipl.-Arb. 1997.
- Hollander, Paul: *Political Will and Personal Belief. The Decline and Fall of Soviet Communism*. New Haven, London: Yale Univ. Press 1999.
- Höller, Hans: Ingeborg Bachmann. Reinbek/H.: Rowohlt 1999.
- Höller, Hans, Helga Pöcheim, Ivan Karl Solibakke (Hg.): *Ingeborg Bachmann. Schreiben gegen den Krieg. Writing Against War. Eine Ausstellung*. Wien: Löcker 2008.
- Holloway, David: *Nuclear Weapons and the Escalation of the Cold War, 1945–1962*. In: Leffler, Westad (Hg.): *The Cambridge History of the Cold War*, S. 376–397.
- Hözl, Norbert: *Propagandaschlachten. Die österreichischen Wahlkämpfe 1945 bis 1971*. Wien: Verl. für Geschichte und Politik 1974.
- Holzner, Johann, Christine Riccabona: *Der Löwe von Lans. Erik Maria Ritter von Kuehnelt-Leddihn*. In: Sieglinde Klettenhammer (Hg.): *Kulturraum Tirol. Literatur – Sprache – Medien. Jubiläumsband „150 Jahre Germanistik in Innsbruck“*. Innsbruck: Innsbruck Univ. Press 2009, S. 121–136.

- Horn, Eva: *Der geheime Krieg. Verrat, Spionage und moderne Fiktion*. Frankfurt/M.: Fischer 2007.
- Dies., Stefan Kaufmann, Ulrich Bröckling: Einleitung. In: Dies. (Hg.): *Grenzverletzer. Von Schmugglern, Spionen und anderen subversiven Gestalten*. Berlin: Kadmos 2002, S. 7–22.
- Dies. (Hg.): *Grenzverletzer. Von Schmugglern, Spionen und anderen subversiven Gestalten*. Berlin: Kadmos 2002.
- Hübsch, Reinhard, Friedrich-Martin Balzer (Hg.): *„Operation Mauerdurchlöcherung“. Robert Neumann und der deutsch-deutsche Dialog*. Bonn: Pahl-Rugenstein 1994.
- Iber, Walter M.: *„Wirtschaftsspionage“ für den Westen*. In: Karner, Stelzl-Marx (Hg.): *Stalins letzte Opfer*, S. 169–188.
- Inboden, William: *Religion and American foreign policy, 1945–1960. The soul of containment*. Cambridge: Cambridge Univ. Press 2010.
- Inrberger, Harald: *Nelkenstrauß ruft Praterstern. Am Beispiel Österreich: Funktion und Arbeitsweise geheimer Nachrichtendienste in einem neutralen Staat*. 2. Aufl. Wien: Promedia 1983.
- Jäger, Anne Maximiliane: „Eine so vielfältige Verwechslung ...“. *Frauenliebe und Eros der Macht in Robert Neumanns Roman Festival (1962)*. In: *LILI. ZEITSCHRIFT FÜR LITERATURWISSENSCHAFT UND LINGUISTIK* 34 (2004) H. 135, S. 87–109.
- Jäger-Gogoll, Anne Maximiliane: *Zwischen Exil und Remigration. Robert Neumann: Die dunkle Seite des Mondes*. In: *TREIBHAUS. JAHRBUCH FÜR DIE LITERATUR DER FÜNFZIGER JAHRE* 5 (2009): *Das Jahr 1959 in der deutschsprachigen Literatur*, S. 347–364.
- Jesse, Eckhard: *Die Totalitarismusforschung im Streit der Meinungen*. In: Ders. (Hg.): *Totalitarismus im 20. Jahrhundert*, S. 9–40.
- Jesse, Eckhard (Hg.): *Totalitarismus im 20. Jahrhundert. Eine Bilanz der internationalen Forschung*. 2. erw. u. akt. Aufl. Baden-Baden: Nomos 1999.
- Jones, Ian: *The Clergy, the Cold War and the Mission of the Local Church; England, c. 1945–60*. In: Kirby (Hg.): *Religion and the Cold War*, S. 188–199.
- Joukhadar, Mounier: *„Theater der Courage“*. *Geschichte, Intention, Spielplan und Wirkung einer Wiener Kellerbühne*. Wien: Diss. 1980.
- Judt, Tony: *Geschichte Europas. Von 1945 bis zur Gegenwart*. Frankfurt/M.: Fischer 2009.
- Jürgens-Kirchhoff, Annegret: *„Artists against Nuclear War“ (1958–1962). A Touring Exhibition at the Time of the Cold War*. In: Ziemann (Hg.): *Peace Movements in Western Europe, Japan and the USA during the Cold War*, S. 209–234.
- Kackman, Michael: *Citizen Spy. Television, Espionage, and Cold War Culture*. Minneapolis, Minn.: Univ. of Minnesota Press 2005.
- Kaes, Anton: *New Historicism: Literaturgeschichte im Zeichen der Postmoderne? In: Baßler, Moritz (Hg.): New Criticism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur*. 2., akt. Aufl. Tübingen, Basel: UTB 2001, S. 251–267.
- Kaltefleiter, Werner: *Nukleare Waffen. Abschreckung und Friedenssicherung*. In: Salewski (Hg.): *Das nukleare Jahrhundert*, S. 252–257.

- Kamptner, Susanne: Der Kalte Kulturkrieg. Österreich als Subjekt und Objekt im Ost-West-Spannungsfeld. Antikommunismus als kulturpolitischer Konsens dargestellt am Beispiel von Wiener Theaterkritiken aus den Jahren 1945–1955. Wien: Dipl.-Arb. 1997.
- Kanig, Christian: Literature and Reeducation in Occupied Germany, 1945–1949. In: Barnhisel, Turner (Hg.): *Pressing the Fight*, S. 71–88.
- Karner, Stefan (Hg.): *Geheime Akten des KGB. „Margarita Ottillinger“*. Graz: Leykam 1992.
- Ders. (Hg.): *Die Rote Armee in Österreich. Sowjetische Besatzung 1945–1955*. [= *Krasnaja Armija v Avstrii*]. Bd. 1, Beiträge. Graz, Wien: Verein zur Förderung der Forschung von Folgen nach Konflikten und Kriegen 2005.
- Karner, Stefan, Gottfried Stangler (Hg.): *„Österreich ist frei!“ Der Österreichische Staatsvertrag 1955*. [Beitragsband zur Ausstellung auf Schloss Schallaburg 2005]. Horn, Wien: Berger 2005.
- Karner, Stefan, Barbara Stelzl-Marx (Hg.): *Stalins letzte Opfer. Verschleppte und erschossene Österreicher in Moskau 1950–1953*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2009.
- Dies.: Vorwort. In: Dies. (Hg.): *Stalins letzte Opfer*, S. 9–17.
- Kastberger, Klaus: *Acte und Akten. Konrad Bayer und die Archive der Avantgarde*. In: Ders., Thomas Eder (Hg.): *Konrad Bayer: Texte, Bilder, Sounds*. Wien: Zsolnay 2015, S. 15–33.
- Kawada, Louise: *Enemies of Despair: American Women Poets Confront the Threat of Nuclear Destruction*. In: *PAPERS ON LANGUAGE AND LITERATURE* 26 (1990) H. 1, Special Issue on Nuclear Fiction, S. 112–133.
- Keller, Fritz, Elisabeth Hirt: *Die CIA als Mäzen. Oder: Wie autonom ist autonome Kunst?* In: *ZEITGESCHICHTE* 13 (1985/1986) H. 9/10, S. 311–318.
- Kent, Peter C.: *The Lonely Cold War of Pope Pius XII. The Roman Catholic Church and the division of Europe, 1943–1950*. Montréal/Kingston, London, Ithaca: McGill-Queen's Univ. Press 2002.
- Kerschbaumer, Gert: *Der kalte Krieg gegen die Moderne*. In: Ders., Karl Müller (Hg.): *Begnadet für das Schöne. Der rot-weiß-rote Kulturkampf gegen die Moderne*. Wien: Verlag der Gesellschaftskritik 1992, S. 117–204.
- Kirby, Dianne (Hg.): *Religion and the Cold War*. Basingstoke [u.a.]: Palgrave Macmillan 2003.
- Dies.: *Religion and the Cold War – An Introduction*. In: Dies. (Hg.): *Religion and the Cold War*, S. 1–22.
- Klaffenböck, Arnold: *Zwischen Agitation und Konformismus. Helmut Qualtingers ‚politisches Kabarett‘ und der Kalte Krieg*. In: Oswald Panagl, Robert Kriechbaumer (Hg.): *Stachel wider den Zeitgeist. Politisches Kabarett, Flüsterwitz und subversive Textsorten*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2004, S. 129–155.
- Ders.: *Nestroy im ‚Kalten Krieg‘. „Das Haus der Temperamente“ in der Bearbeitung von Merz/Qualtinger*. In: *NESTROYANA* 25 (2005) H. 3/4, S. 126–143.
- Klambauer, Otto: *Die USIA-Betriebe in Niederösterreich. Geschichte, Organisation,*

- Dokumentation. Wien: Selbstverlag des niederösterreichischen Institutes für Landeskunde 1983.
- Ders.: Der Kalte Krieg in Österreich. Vom Dritten Mann zum Fall des Eisernen Vorhangs. Wien: Ueberreuter 2000.
- Klauß, Cornelia, Frank Böttcher (Hg.): Unerkannt durch Freundesland. Illegale Reisen durch das Sowjetreich. Berlin: Lukas 2011.
- Kliche, Dieter: Objektivität der Form und ‚naturwüchsiger Realismus‘. Realistische Abbildung bei Lukács, Becher, Brecht. In: Dieter Schlenstedt (Red.): Literarische Widerspiegelung. Geschichte und theoretische Dimension eines Problems. Berlin, Weimar: Aufbau 1981, S. 459–507.
- Knabe, Hubertus: Die unterwanderte Republik. Stasi im Westen. Berlin: Propyläen 1999.
- Knight, Robert: Kalter Krieg, Entnazifizierung und Österreich. In: Sebastian Meissl, Klaus-Dieter Mulley, Oliver Rathkolb (Hg.): Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945–1955. Symposium des Instituts für Wissenschaft und Kunst, März 1985. Wien: Verl. für Geschichte und Politik 1986, S. 37–51.
- Knigge, Volkhard, Irina Scherbakowa (Hg.): Gulag. Spuren und Zeugnisse 1929–1956. Im Auftr. d. Gesellschaft „Memorial“ Moskau und der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora. Weimar: Wallstein 2012.
- Knoll, Harald, Barbara Stelzl-Marx: Sowjetische Strafjustiz in Österreich. In: Karner (Hg.): Die Rote Armee in Österreich, S. 275–322.
- Koenen, Gerd: Die großen Gesänge. Lenin, Stalin, Mao Tse-tung. Führerkulte und Helldenmythen des 20. Jahrhunderts. Frankfurt/M.: Eichborn 1991.
- Ders.: Utopie der Säuberung. Was war der Kommunismus? Berlin: Alexander Fest Verl. 1998.
- Koller, Christian: Der „Eiserne Vorhang“. Zur Genese einer politischen Zentralmetapher in der Epoche des Kalten Krieges. In: ZEITSCHRIFT FÜR GESCHICHTSWISSENSCHAFTEN 54 (2006) H. 4, S. 366–384.
- Komlosy, Andrea: The Marshall Plan and the Making of the „Iron Curtain“ in Austria. In: Bischof, Pelinka, Stiefel (Hg.): The Marshall Plan in Austria, S. 98–137.
- Dies.: Die Niederösterreichische Wirtschaft in der Zweiten Republik. In: Michael Dippeleiter (Hg.): Niederösterreich. Land im Herzen, Land an der Grenze. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2000, S. 271–428.
- Kopeczek, Arnold: Fallbeispiele des Kalten Krieges in Österreich 1945–1965. Wien: Diss. 1995.
- Kos, Wolfgang (Hg.): Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik. Wien: Sonderzahl 1996.
- Koschorke, Albrecht [u.a.] (Hg.): Der fiktive Staat. Konstruktionen des politischen Körpers in der Geschichte Europas. Frankfurt/M.: Fischer 2007.
- Kozlov, Vladimir: Politische Einstellung und Stimmung der deutschen Kriegsgefangenen und der wegen Kriegsverbrechen verurteilten in den Jahren 1944–1955. Ein quellenwissenschaftlicher Überblick aus Dokumenten des Sekretariats des NKWD (MVD)

- der UdSSR. In: Stefan Karner (Hg.): „Gefangen in Russland“. Die Beiträge des Symposions auf der Schallaburg 1995. Red. Renate Schönfeldinger. Graz, Wien: Selbstverlag des Ludwig Boltzmann-Instituts für Kriegsfolgen-Forschung 1995, S. 113–151.
- Kraus, Michael: „Kultura“. Der Einfluss der sowjetischen Besatzung auf die österreichische Kultur 1945–1955. Wien: Univ.-Dipl. 2008.
- Kraushaar, Wolfgang: Sonnenuntergang. Das Verhältnis europäischer Intellektueller zum Kommunismus im Spiegel dreier Prozesse. In: Werner von Bergen, Walter H. Pehle (Hg.): Denken im Zwiespalt. Über den Verrat von Intellektuellen im 20. Jahrhundert. Frankfurt/M.: Fischer 1996, S. 34–60.
- Ders.: Von der Totalitarismustheorie zur Faschismustheorie. In: Alfons Söllner, Ralf Walkenhaus, Karin Wieland (Hg.): Totalitarismus. Eine Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts. Berlin: Akademie Verl. 1997, S. 267–283.
- Ders.: Sich aufs Eis wagen. Plädoyer für eine Auseinandersetzung mit der Totalitarismustheorie. In: Jesse (Hg.): Totalitarismus im 20. Jahrhundert, S. 487–504.
- Kriegleder, Wynfrid: Eine kurze Geschichte der Literatur in Österreich. Wien: Praesens Verlag 2011.
- Ders.: Die Literatur der fünfziger Jahre in Österreich – ein Überblick. In: TREIBHAUS. JAHRBUCH FÜR DIE LITERATUR DER FÜNFZIGER JAHRE 10 (2014): Österreich, S. 29–49.
- Kristeva, Julia: Die schwarze Sonne. Depression und Melancholie. Frankfurt/M.: Brandes & Apsel 2007.
- Kröhnke, Karl: Lion Feuchtwanger. Der Ästhet in der Sowjetunion. Ein Buch nicht nur für seine Freunde. Stuttgart: Metzler 1991.
- Ders.: Ernst Fischer oder die Kunst der Koexistenz. Leben und Meinungen eines österreichischen Kommunisten. Frankfurt/M., Wien: Büchergilde Gutenberg 1994.
- Krökel, Ulrich: „Bombe und Kultur“. Künstlerische Reflexionen über die Atombombe von Hiroshima bis Černobyl. In: Salewski (Hg.): Das nukleare Jahrhundert, S. 188–216.
- Kroll, Thomas: Kommunistische Intellektuelle in Westeuropa. Frankreich, Österreich, Italien und Großbritannien im Vergleich (1945–1956). Köln, Wien, Weimar: Böhlau 2007.
- Krüger, Horst (Hg.): Das Ende einer Utopie. Hingabe und Selbstbefreiung früherer Kommunisten. Eine Dokumentation im zweigeteilten Deutschland. Olten, Freiburg i. Br.: Walter 1963.
- Ders.: Einleitung. Die entzauberten Revolutionäre. In: Ders.: (Hg.): Das Ende einer Utopie, S. 11–27.
- Kruntorad, Paul: Charakteristika der Literaturentwicklung in Österreich 1945–1967. In: Grimlinger, Rolf (Hg.): Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Bd. 10: Literatur in der Bundesrepublik Deutschland bis 1967. München: dtv 1986, S. 629–650.
- Kuhn, Hermann: Bruch mit dem Kommunismus. Über autobiographische Schriften von Ex-Kommunisten im geteilten Deutschland. Münster: Verl. Westfäl. Dampfboot 1990.
- Kuhrmann, Anke, Doris Liebermann, Annette Dorgerloh (Hg.): Die Berliner Mauer in der Kunst. Berlin: Links 2011

- Kurscheid, Raimund: Kampf dem Atomtod! Schriftsteller im Kampf gegen die deutsche Atombewaffnung. Köln: Pahl-Rugenstein 1981.
- Kushner, Marilyn S.: Exhibiting Art at the American National Exhibition in Moscow, 1959. Domestic Politics and Cultural Diplomacy. In: JOURNAL OF COLD WAR STUDIES 4 (2002) H. 1, S. 6–26.
- Lamping, Dieter: Über Grenzen. Eine literarische Topographie. Göttingen: Vadenhoeck & Ruprecht 2001.
- Langenbucher, Wolfgang R. (Hg.): ‚Berichte über die Zeit, in der ich lebe ...‘ Johannes Mario Simmel und seine Romane. Eine Dokumentation. München, Zürich: Droemer Knaur 1978.
- Ders.: Johannes Mario Simmel oder: Skizzen zu einer Theorie des Unterhaltungsromans In: Ders. (Hg.): ‚Berichte über die Zeit, in der ich lebe ...‘, S. 7–26.
- Laß, Karen: Vom Tauwetter zur Perestrojka. Kulturpolitik in der Sowjetunion (1953–1991). Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2002.
- Laugesen, Amanda: Books for the World. American Book Programs in the Developing World, 1948–1968. In: Barnhisel, Turner (Hg.): Pressing the Fight, S. 126–143.
- Lee, Hyunseon: Geständniszwang und ‚Wahrheit des Charakters‘ in der Literatur der DDR. Stuttgart, Weimar: Metzler 2000.
- Leffler, Melvyn P., Odd Arne Westad (Hg.): The Cambridge History of the Cold War. Volume I, Origins. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press 2010.
- Lennox, Sara: Gender, Kalter Krieg und Ingeborg Bachmann. In: Monika Albrecht, Dirk Götsche (Hg.): Über die Zeit schreiben. Literatur- und kulturwissenschaftliche Essays zum Werk Ingeborg Bachmanns. Bd. 3. Würzburg: Königshausen & Neumann 2004, S. 17–53.
- Lenz, Siegfried: Gespräche mit Manès Sperber und Leszek Kolakowski. München: dtv 1982.
- Lewandowski, Dennis: Herrmann Gohde: Der achte Tag (1950). Friedrich Heers Roman einer Weltstunde im Kontext zeitgenössischer Literatur. Frankfurt/M. [u.a.]: Lang 2011.
- Liebermann, Doris: Die Berliner Mauer in der deutschen Literatur. In: Kuhrmann, dies., Dorgerloh (Hg.): Die Berliner Mauer in der Kunst. Berlin: Links 2011, S. 199–328.
- Lindenberger, Thomas: Geteilte Welt, geteilter Himmel? Der Kalte Krieg und die Massenmedien in gesellschaftsgeschichtlicher Perspektive. In: Klaus Arnold, Christoph Classen (Hg.): Zwischen Pop und Propaganda. Radio in der DDR. Ch. Links: Berlin: 2004, S. 27–44.
- Ders.: Einleitung. In: Ders. (Hg.): Massenmedien im Kalten Krieg. Akteure, Bilder, Resonanzen. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2006, S. 9–19.
- Link, Jürgen: Elementare narrative Schemata in der Boulevardpresse. In: Rolf Kloepfer, Karl-Dietmar Möller (Hg.): Narrativität in den Medien. Münster: MakS; Mannheim: Mana 1985, S. 209–230.
- Lipschutz, Ronnie D.: Cold War Fantasies. Film, fiction, and foreign policy. Lanham Md. [u.a.]: Rowman & Littlefield 2001.

- Lugosi, József: Keine Grenze wie jede andere. In: Ham (Hg.): *Der Eiserner Vorhang*, S. 83–100.
- Lukes, Igor: KAMEN. A Cold War Dangle Operation with an American Dimension, 1948–52. In: *STUDIES IN INTELLIGENCE* 55 (2011) H. 1, S. 1–12.
- Lunzer, Heinz: Der literarische Markt 1945 bis 1955. In: Aspetsberger, Frei, Lengauer (Hg.): *Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich*, S. 24–45.
- Machin, David, John E. Richardson: Discourses of unity and purpose in the sounds of fascist music. A multimodal approach. In: *CRITICAL DISCOURSE STUDIES* 9 (2012) H. 4, S. 329–345.
- Maderthaner, Wolfgang, Hans Schafranek, Bertold Unfried (Hg.): „Ich habe den Tod verdient.“ Schauprozesse und politische Verfolgung in Mittel- und Osteuropa 1945–1956. Wien: Verein für Gesellschaftskritik 1991.
- Dies. (Hg.): Einleitung. In: Dies. (Hg.): „Ich habe den Tod verdient.“, S. 7–14.
- Magnúsdóttir, Rósa: Mission Impossible? Selling Soviet Socialism to Americans, 1955–1958. In: Gienow-Hecht, Donfried (Hg.): *Searching for a Cultural Diplomacy*, S. 50–72.
- Major, Patrick, Rana Mitter: East is East and West is West? Towards a Comparative Socio-Cultural History of the Cold War. In: Dies.: (Hg.): *Across the Blocs. Cold War Cultural and Social History*. London [u.a.]: Frank Cass 2004, S. 1–22.
- Marcuse, Herbert: *Der eindimensionale Mensch. Studien zur fortgeschrittenen Industriegesellschaft*. Neuwied, Berlin: Luchterhand 1967.
- MarBolek, Inge: Internationalität und kulturelle Klischees am Beispiel der John-Kling-Heftromane der 1920er und 1930er Jahre. In: Alf Lüdtke, Dies., Adelheid von Saldern (Hg.): *Amerikanisierung. Traum und Alptraum im Deutschland des 20. Jahrhunderts*. Stuttgart: Steiner 1996, S. 144–160.
- Martínez, Matías, Michael Scheffel: *Einführung in die Erzähltheorie*. Erw. u. akt. Aufl. München: Beck 2012.
- Maryška, Christian: „Sie drängen sich vor oder auf, ob sie beachtet werden oder nicht.“ Fallbeispiele von Grafikdesign im Kalten Krieg. In: Hansel, Rohrwasser (Hg.): *Kalter Krieg in Österreich*, S. 319–338.
- Maurer, Stefan, Doris Neumann-Rieser: Komik im Kalten Krieg? Satirische und groteske Elemente in der österreichischen Literatur der 1950er Jahre. In: *TREIBHAUS. JAHRBUCH FÜR DIE LITERATUR DER FÜNFZIGER JAHRE* 8 (2012): Komik, Satire, Groteske, S. 52–70.
- Maurer, Stefan, Günther Stocker: „Neutralisten“, „Fellow Traveller“, „trojanische Pferde“. Figuren des Dritten in der Österreichischen Cold War Culture. In: David Eugster und Sibylle Marti (Hg.): *Das Imaginäre des Kalten Krieges. Beiträge zu einer Wissens- und Kulturgeschichte des Ost-West-Konfliktes in Europa*. Essen: Klartext Verlag, 2015, S. 117–136.
- Mautner, Josef P.: „Der achte Tag.“ Versuch einer prophetischen Antiutopie. In: Richard Faber (Hg.): *Offener Humanismus zwischen den Fronten des Kalten Krieges. Über den Universalhistoriker, politischen Publizisten und religiösen Essayisten Friedrich*

- Heer. Mit persönlichen Erinnerungen von Carl Amery und Reinhold Knoll. Würzburg: Königshausen & Neumann 2005, S. 51–74.
- Mazakarini, Emmerich: Serielle Phänomene in der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur: unter besonderer Berücksichtigung der Werke von Karl Bruckner. Wien: Dipl.-Arb. 2010.
- McConachie, Bruce: *American Theatre in the Culture of the Cold War. Producing and Contesting Containment, 1947–1962*. Iowa City: Univ. of Iowa Press 2003.
- McLoughlin, Barry, Hans Schafranek: Die Kaderpolitik der KPÖ-Führung in Moskau 1934 bis 1940. In: Hermann Weber, Dietrich Staritz [u.a.] (Hg.): *Kommunisten verfolgen Kommunisten. Stalinistischer Terror und ‚Säuberungen‘ in den kommunistischen Parteien Europas seit den dreißiger Jahren*. Berlin: Akademie Verl. 1993, S. 125–147.
- McLoughlin, Barry, Josef Vogl: „... Ein Paragraf wird sich finden.“ Gedenkbuch der österreichischen Stalin-Opfer (bis 1945). Wien: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes 2013.
- McVeigh, Joseph: *Kontinuität und Vergangenheitsbewältigung in der österreichischen Literatur nach 1945*. Wien: Braumüller 1988.
- Ders.: *Popular Culture in Austria 1945–2000*. In: Katrin Kohl (Hg.): *A history of Austrian Literature 1918–2000*. Rochester: Camden House 2006, S. 247–263.
- Ders.: Nachwort. In: Ingeborg Bachmann: *Die Radiofamilie*. Hg. u. mit einem Nachwort versehen von Joseph McVeigh. Berlin: Suhrkamp 2011, S. 337–388.
- Ders.: *Ingeborg Bachmanns Wien. 1946–1953*. Berlin: Insel 2016.
- Medhurst, Martin J. (Hg.): *Cold War Rhetoric. Strategy, Metaphor, and Ideology*. East Lansing, Michigan: State Univ. Press 1997.
- Ders.: Introduction. *The Rhetorical Construction of History*. In: Ders. (Hg.): *Critical Reflections on the Cold War: Linking Rhetoric and History*. College Station: Texas A & M Univ. Press 2000, S. 3–19.
- Merz, Kai-Uwe: *Kalter Krieg als antikommunistischer Widerstand. Die Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit 1948–1959*. München: R. Oldenbourg 1987.
- Mesner, Maria (Hg.): *Entnazifizierung zwischen politischem Anspruch, Parteienkonkurrenz und Kaltem Krieg. Das Beispiel der SPÖ*. Wien, München: Oldenbourg 2005.
- Metzger, Wolfgang: *Bibliographie deutschsprachiger Sowjetunion-Reiseberichte, -Reportagen und -Bildbände 1917–1990*. Wiesbaden: Harrassowitz 1991.
- Michler, Werner: *Darwinismus und Literatur. Naturwissenschaftliche und literarische Intelligenz in Österreich, 1859–1914*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1999.
- Mierau, Fritz: *Sergej Jesenin*. Leipzig: Reclam 1992.
- Miscamble, Wilson: *The Most Controversial Decision. Truman, the Atomic Bombs, and the Defeat of Japan*. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press 2011.
- Mittenzwei, Werner: *Kampf der Richtungen. Strömungen und Tendenzen der internationalen Dramatik*. Leipzig: Reclam 1978.
- Ders.: *Dramatik gegen die Atomkriegsgefahr [1961]*. In: Ders.: *Kampf der Richtungen*.

- Strömungen und Tendenzen der internationalen Dramatik. Leipzig: Reclam 1978, S. 349–435.
- Moal-Piltzing, Pia Le: Billy Wilders Satiren: Schauplatz Österreich und Deutschland. Im Angesicht der Angst, des Schreckens, hilft am besten das beißende Lachen. In: Jeanne Benay, Alfred Pfabigan, Anne Saint Sauveur (Hg.): Österreichische Satire (1933–2000). Exil-Remigration – Assimilation. Bern [u.a.]: Lang 2003, S. 241–276.
- Möchel, Kid: Der geheime Krieg der Agenten. Spionagedrehscheibe Wien. Hamburg: Rasch & Röhring 1997.
- Moritz, Stefan: Grüß Gott und Heil Hitler. Katholische Kirche und Nationalsozialismus in Österreich. Wien: Picus 2002.
- Moser, Karin (Hg.): Besetzte Bilder. Film, Kultur und Propaganda in Österreich 1945–1955. Wien: Verlag Filmarchiv Austria 2005.
- Muehlenbeck, Philip (Hg.): Religion and the Cold War. A Global Perspective. Nashville: Vanderbilt Univ. Press 2012.
- Mueller, Wolfgang: „Leuchtturm des Sozialismus“ oder „Zentrum der Freundschaft“? Das Sowjetische Informationszentrum im Wiener ‚Porr-Haus‘: ein Instrument der Besatzungspolitik zwischen Volksbildung und Propaganda. In: WIENER GESCHICHTSBLÄTTER 55 (2000) H. 4, S. 261–285.
- Ders.: „Wildwest in Wien dauert an.“ Das Amerikabild in der Sowjetischen Besatzungs- und kommunistischen Parteipresse in Österreich 1945–1953. In: Jan C. Behrends, Árpád von Klimó, Patrice G. Poutrus (Hg.): Antiamerikanismus im 20. Jahrhundert. Studien zu Ost- und Westeuropa. Bonn: Dietz 2005, S. 114–142.
- Ders.: „Die Kanonen schießen nicht ... Aber der Kampf geht weiter.“ Die Propaganda der sowjetischen Besatzungsmacht in Österreich im Kalten Krieg. In: Karner (Hg.): Die Rote Armee in Österreich, S. 339–362.
- Ders.: Die sowjetische Besatzung in Österreich 1945–1955 und ihre politische Mission. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2005.
- Ders.: Die gescheiterte Volksdemokratie: Zur Österreich-Politik von KPÖ und Sowjetunion 1945 bis 1955. In: JAHRBUCH FÜR HISTORISCHE KOMMUNISMUSFORSCHUNG 13 (2005) H. 1, S. 141–170.
- Ders.: Kulturpolitik und Propaganda der sowjetischen Besatzungsmacht in Österreich. In: Karner, Stangler (Hg.): „Österreich ist frei!“, S. 241–244.
- Ders.: Peaceful Coexistence, Neutrality, and Bilateral Relations across the Iron Curtain: Introduction. In: Arnold Suppan, Ders. (Hg.): Peaceful coexistence or Iron Curtain. Austria, Neutrality, and Eastern Europe in the Cold War and Détente, 1955–1989. Wien: Lit 2009, S. 7–30.
- Mueller, Wolfgang, Norman M. Naimark, Arnold Suppan (Hg.): Sowjetische Politik in Österreich 1945–1955. Dokumente aus russischen Archiven. Wien: Verl. d. Österr. Akad. d. Wiss. 2005.
- Mugrauer, Manfred: ‚Die heilige Flamme‘. Über Susanne Wantochs Erzählungen über den österreichischen Widerstandskampf In: ZWISCHENWELT. ZEITSCHRIFT FÜR KULTUR DES EXILS UND DES WIDERSTANDS 24 (2007) H. 3, S. 24–34.

- Müller, Alfred Dedo: Prometheus oder Christus? Die Krisis im Menschenbild und Kulturethos des Abendlandes. Leipzig: Meiner 1948.
- Müller, Karl: Muß Odysseus wieder reisen? In: Aspetsberger, Frei, Lengauer (Hg.): Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich, S. 270–284.
- Ders.: Zäsuren ohne Folgen. Das lange Leben der literarischen Antimoderne Österreichs seit den 30er Jahren. Salzburg: Otto Müller 1990.
- Murber, Ibolya, Zoltán Fónagy (Hg.): Die ungarische Revolution und Österreich 1956. Wien: Czernin 2006.
- Nadel, Alan: Containment Culture. American Narratives, Postmodernism, and the Atomic Age. Durham, London: Duke Univ. Press 1995.
- Ders.: Cold War Television and the Technology of Brainwashing. In: Field (Hg.): American Cold War Culture, S. 146–163.
- Neau, Patrice: „Die Kluft zwischen Kunst und Volk überwinden.“ Ideologische Kämpfe in den bildenden Künsten der SBZ und der DDR am Beispiel der ersten drei Deutschen Kunstausstellungen (1946–1953). In: Olivier Agard, Christian Helmreich, Hélène Vinckel-Roisin (Hg.): Das Populäre. Untersuchungen zu Interaktionen und Differenzierungsstrategien in Literatur, Kultur und Sprache. Göttingen: V&R unipress 2011, S. 281–296.
- Nehring, Holger: Cold War, Apocalypse and Peaceful Atoms. Interpretations of Nuclear Energy in the British and West German Anti-Nuclear Weapons Movements, 1955–1964. In: HISTORICAL SOCIAL RESEARCH 29 (2004), S. 150–170.
- Ders.: Angst, Gewalterfahrungen und das Ende des Pazifismus. Die britischen und westdeutschen Proteste gegen Atomwaffen, 1957–1964. In: Greiner, Müller, Walter (Hg.): Angst im Kalten Krieg, S. 436–464.
- Neugebauer, Wolfgang, Peter Schwarz: Der Wille zum aufrechten Gang. Offenlegung der Rolle des BSA bei der gesellschaftlichen Reintegration ehemaliger Nationalsozialisten. Hg. v. Bund sozialistischer AkademikerInnen, Intellektueller und KünstlerInnen. Wien: Czernin 2005.
- Neul, Josef: Adolf Hitler und der Obersalzberg. Eine Dokumentation in Wort und Bild. Rosenheim: Dt. Verl.-Ges. 1997.
- Neumayr, Anton: Diktatoren im Spiegel der Medizin. Napoleon – Hitler – Stalin. Wien: Dachs 1995, S. 202.
- Neundlinger, Helmut: Karl Wiesinger (13.3.1923–10.2.1991). In: Karl Wiesinger: Achtunddreißig. Wien: Promedia 2011, S. 363 f.
- Newman, Robert P.: Owen Lattimore and the „Loss“ of China. Berkeley, Los Angeles, Oxford: Univ. of California Press 1992.
- Niederacher, Sonja: Die Entwicklung der Entnazifizierungsgesetzgebung. In: Mesner (Hg.): Entnazifizierung zwischen politischem Anspruch, Parteienkonkurrenz und Kaltem Krieg, S. 13–36.
- Dies.: Die öffentliche Rede über Entnazifizierung 1945–1949. In: Mesner (Hg.): Entnazifizierung zwischen politischem Anspruch, Parteienkonkurrenz und Kaltem Krieg, S. 37–58.

- Niederkofler, Heidi: ‚Mehrheit verpflichtet!‘ Frauenorganisationen der politischen Parteien in der Nachkriegszeit in Österreich. Machtansprüche – Frauenbewegte Traditionsbildungen – Geschlechterkonzeptionen. Wien: Diss. 2007.
- Niederle, Helmut A.: Milo Dor. Beiträge und Materialien. Wien, Darmstadt: Zsolnay 1988.
- Nusser, Peter: Der Kriminalroman. 4., aktual. u. erw. Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler 2009.
- Osgood, Kenneth A.: Hearts and Minds: The Unconventional Cold War. In: *JOURNAL OF COLD WAR STUDIES* 4 (2002) H. 2, S. 85–107.
- Overy, Richard: Die Diktatoren. Hitlers Deutschland, Stalins Rußland. München: Deutsche Verl.-Anstalt 2005.
- Paizis, George: Love and the Novel. The Poetics and Politics of Romantic Fiction. Houndmills, Basingstoke [u.a.]: Macmillan Press Ltd. 1998.
- Palm, Kurt: Vom Boykott zur Anerkennung. Brecht und Österreich. Wien et al.: Löcker 1983.
- Patka, Marcus G., Mirjana Stančić (Hg.): Die Analyse der Tyrannis. Manès Sperber 1905–1984. Wien: Holzhausen 2005.
- Payk, Marcus M.: The Enemy Within. (De)Dramatizing the Cold War in U. S. and West German Spy TV from the 1960s. In: Vowinckel, ders., Lindenberger (Hg.): *Cold War Cultures*, S. 94–111.
- Peitsch, Helmut: Vorbilder, Verräter und andere Intellektuelle. DDR-Friedensdramatik 1950/51. In: Ulrich Profitlich (Hg.): *Dramatik der DDR*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1987, S. 98–127.
- Ders.: Vom Faschismus zum Kalten Krieg – auch eine deutsche Literaturgeschichte. Literaturverhältnisse, Genres, Themen. Berlin: Ed. Sigma 1996.
- Ders.: Etwas Besonderes: Hörspiel in Berlin. In: *Berliner Kulturrat* (Hg.): *Eine Kulturmetropole wird geteilt. Literarisches Leben in Berlin (West) 1945 bis 1961*. Berlin: Heenemann 2000, S. 103–115.
- Pellert, Wilhelm: Roter Vorhang rotes Tuch. Das neue Theater in der Scala (1948–1956). In: *IN SACHEN* 5 (1979) H. 8, S. 5–99.
- Pennebaker, Elizabeth L.: ‚Ideas instead of bombs‘. An examination of anti-communism in Cold War Austria and its reflection in five novels (1950–1962). Oxford: Diss. 2001.
- Peters, Susanne: William S. Schlam. Ideologischer Grenzgänger im 20. Jahrhundert. Berlin: be.bra 2013.
- Petschnigg, Edith: Stimmen aus der Todeszelle. Kurzbiografien der Opfer. Marija V. Subač (1923–1951). In: Stefan Karner, Barbara Stelzl-Marx (Hg.): *Stalins letzte Opfer. Verschleppte und erschossene Österreicher in Moskau 1950–1953*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2009, S. 541–545.
- Pfister, Elisabeth: Unternehmen Romeo. Die Liebeskommandos der Stasi. Berlin: Aufbau-Verlag 1999.
- Pfoser, Alfred: ‚Stalins Brückenköpfe‘. Der Kalte Krieg in und um das Tagebuch. In: Han-

- sel, Rohrwasser (Hg.): Kalter Krieg in Österreich, S. 228–243.
- Pike, David L.: Wall and Tunnel. The Spatial Metaphors of Cold War Berlin. In: NEW GERMAN CRITIQUE 37 (2010) H. 110, S. 73–94.
- Plachta, Bodo: Zensur. München: Reclam 2006.
- Platen-Hallermund, Alice: Die Tötung Geisteskranker in Deutschland. Reprint der Erstausgabe von 1948, aus der deutschen Ärztekommision beim Amerikanischen Militärgericht. 4. Aufl. Bonn: Psychiatrie-Verl. 2001.
- Polt-Heinzl, Evelyne: Der Kalte Krieg schreibt Literaturgeschichte oder der Mythos vom langen Schweigen der Literatur zum Nationalsozialismus. In: Hansel, Rohrwasser (Hg.): Kalter Krieg in Österreich, S. 123–137.
- Porpaczy, Barbara: Frankreich – Österreich, 1945–1960: Kulturpolitik und Identität. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verl. 2002.
- Prinz, Elisabeth: Im Körper des Souveräns. Politische Krankheitsmetaphern bei Arthur Koestler. Wien: Braumüller 2011.
- Proctor, Robert N.: Blitzkrieg gegen den Krebs. Gesundheit und Propaganda im Dritten Reich. Stuttgart: Klett-Cotta 2002.
- Rabenstein, Edith: Dichtung zwischen Tradition und Moderne: *Richard Billinger. Untersuchungen zur Rezeptionsgeschichte und zum Werk*. Frankfurt/M. [u.a.]: Peter Lang 1988.
- Rabinbach, Anson: *Motor Mensch: Kraft, Ermüdung und die Ursprünge der Moderne*. Wien: Turia + Kant 2001.
- Ders.: *Begriffe aus dem Kalten Krieg. Totalitarismus, Antifaschismus, Genozid*. Göttingen: Wallstein 2009.
- Ders.: Public Intellectuals and Totalitarianism: A Century's Debate. In: Christian Fleck, Andreas Hess, E. Styna Lyon (Hg.): *Intellectuals and their publics. Perspectives from the social sciences*. Farnham [u.a.]: Ashgate 2009, S. 107–140.
- Rathkolb, Oliver: Die „Putsch“-Metapher in der US-Außenpolitik gegenüber Österreich, 1945–1950. In: Michael Ludwig (Hg.): *Der Oktoberstreik 1950. Ein Wendepunkt der Zweiten Republik. Dokumentation eines Symposiums der Volkshochschulen Brigittenau und Floridsdorf und des Instituts für Wissenschaft und Kunst*. Wien: Picus 1991, S. 113–123.
- Ders.: ‚Die Nazi-Frage‘. Antisemitismus und ‚braune Flecken‘ in der österreichischen Nachkriegsgesellschaft. In: DAS JÜDISCHE ECHO 50 (2001), S. 137–147.
- Ders.: *Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2010*. Innsbruck, Wien: Haymon 2011.
- Ders.: Kalter Krieg und politische Propaganda in Österreich 1945–1950. In: Hansel, Rohrwasser (Hg.): Kalter Krieg in Österreich, S. 11–34.
- Ders.: Die katholische Kirche und die politische Kultur der Zweiten Republik. In: Pia Janke (Hg.): *Ritual. Macht. Blasphemie. Kunst und Katholizismus in Österreich seit 1945*. Wien: Praesens 2010, S. 15–32.
- Rawnsley, Gary D.: Introduction. In: Ders. (Hg.): *Cold-War Propaganda in the 1950s*. London: Macmillan 1999 S. 1–10.

- Raulff, Helga (Kurat.): *Strahlungen. Atom und Literatur*. [Erscheint zur Ausstellung; Literaturmuseum der Moderne, Marbach am Neckar, 20.11.2008–1.2.2009]. Marbach/N.: Dt. Schillerges. 2008. (Marbacher Magazin; 123/124)
- Reisch, Alfred A.: *Hot Books in the Cold War. The CIA-Funded Secret Western Book Distribution Program Behind the Iron Curtain*. Budapest, New York: Central European University Press 2013.
- Reynolds, David: *Summits. Six Meetings that shaped the Twentieth Century*. New York: Basic Books 2007.
- Riewoldt, Otto F.: *Von Zuckmayer bis Kroetz. Die Rezeption westdeutscher Theaterstücke durch Kritik und Wissenschaft in der DDR*. Berlin: Erich Schmidt 1978.
- Roček, Roman: *Glanz und Elend des P.E.N. Biographie eines literarischen Clubs*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2000.
- Röder, Werner [u.a.] (Red.): *Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933. International Biographical Dictionary of Central European Émigrés 1933–1945*. Hsg. v. Institut für Zeitgeschichte München u. v. d. Research Foundation for Jewish Immigration, Inc., New York, unter d. Gesamtleitung v. Werner Röder u. Herbert A. Strauss. München [u.a.]: Saur 1980–1983. Bd. 1. München [u.a.]: Saur 1980.
- Roessler, Peter: *Studien zur Auseinandersetzung mit Faschismus und Krieg im österreichischen Drama der Nachkriegszeit und der 50er Jahre*. Köln: Pahl-Rugenstein 1987.
- Rogasch, Wilfried: *Ätherkrieg über Berlin. Der Rundfunk als Instrument politischer Propaganda im Kalten Krieg 1945–1961*. In: *Deutsches Historisches Museum (Hg.): Deutschland im Kalten Krieg 1945–1963*. Berlin: Argon 1992, S. 69–84.
- Roggenbuch, Frank: *Das Berliner Grenzgängerproblem. Verflechtung und Systemkonkurrenz vor dem Mauerbau*. Berlin, New York: de Gruyter 2008.
- Rohrwasser, Michael: *Saubere Mädels – Starke Genossen. Proletarische Masseliteratur?* 2. Aufl. Frankfurt/M.: Roter Stern 1975.
- Ders.: *Der Stalinismus und die Renegaten. Die Literatur der Exkommunisten*. Stuttgart: Metzler 1993.
- Ders.: *Die Behandlung des Totalitarismus in der Literatur der Bundesrepublik und der DDR*. In: *Bożena Chrzastowska, Hans Dieter Zimmermann (Hg.): Umgang mit Freiheit. Literarischer Dialog mit Polen*. Berlin: Dreieck Verl. 1994, S. 48–60.
- Ders.: *Totalitarismuskritik und Renegatenliteratur*. In: *Alfons Söllner, Ralf Walkenhaus, Karin Wieland (Hg.): Totalitarismus. Eine Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts*. Berlin: Akademie Verl. 1997, S. 105–116.
- Ders.: *Vom Exil zum „Kongreß für kulturelle Freiheit“*. Anmerkungen zur Faszinationsgeschichte des Stalinismus. In: *Sven Hanuschek, Therese Hörnigk, Christine Malende (Hg.): Schriftsteller als Intellektuelle*. Tübingen: Niemeyer 2000, S. 137–158.
- Ders.: *Kommunist, Exkommunist, Antikommunist*. In: *Wilhelm Hemecker, Mirjana Stančić: Ein treuer Ketzer. Månes Sperber als Ideologe*. Wien: Zolnay 2000, S. 58–71.
- Ders.: *„In Sibirien verstehen wir Kafka besser“*. Franz Kafka und der Kalte Krieg. In: *Hansel, Ders. (Hg.): Kalter Krieg in Österreich*, S. 153–167.

- Ders.: Hannah Arendt und der Golfstrom. Der Weg der Totalitarismustheorien in die USA und zurück nach Europa. In: Georg Gerber, Robert Leucht, Karl Wagner (Hg.): *Transatlantische Verwerfungen – transatlantische Verdichtungen. Kulturtransfer in Literatur und Wissenschaft 1945–1989*. Göttingen: Wallstein 2012, S. 113–137.
- Roloff, Ernst-August: *Exkommunisten. Abtrünnige des Weltkommunismus. Ihr Leben und ihr Bruch mit der Partei in Selbstdarstellungen*. Mainz: Hase & Koehler 1969.
- Rosenmayr, Leopold: *Freiheit und Kritik*. In: Norbert Leser (Hg.): *Heer-Schau. Briefe an und über Friedrich Heer*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1985, S. 95.
- Rühle, Otto: *Brauner und roter Faschismus*. In: Ders.: *Schriften*. Reinbek/Hamburg: Rowohlt 1971, S. 7–71.
- Ruggenthaler, Peter, Walter M. Iber: *Sowjetische Repatriierungspolitik in Österreich*. In: Dies. (Hg.): *Hitlers Sklaven – Stalins „Verräter“*. Aspekte der Repression an Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen. Eine Zwischenbilanz. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verl. 2010, S. 247–280.
- Rupp, Sabine: *Die Lebensgeschichte des Autors Paul Anton Keller – ein endlos geflochtenes Band*. In: *HISTORISCHES JAHRBUCH DER STADT GRAZ 25 (1994) H. 1*, S. 457–474.
- Ryan, David: *Mapping Containment. The Cultural Construction of the Cold War*. In: Field (Hg.): *American Cold War Culture*, S. 50–68.
- Salewski, Michael (Hg.): *Das Zeitalter der Bombe. Die Geschichte der atomaren Bedrohung von Hiroshima bis heute*. München: Beck 1995.
- Salewski, Michael: *Einleitung: Zur Dialektik der Bombe*. In: Ders. (Hg.): *Das Zeitalter der Bombe*, S. 7–26.
- Ders. (Hg.): *Das nukleare Jahrhundert. Eine Zwischenbilanz*. Stuttgart: Steiner 1998.
- Ders.: *Energie, Macht und Politik: Realitäten und Visionen im 19. und 20. Jahrhundert*. In: Ders. (Hg.): *Das nukleare Jahrhundert*, S. 10–22.
- Sandgruber, Roman, Norbert Loidol: *Der Eiserne Vorhang. Die Geschichte – das Ende – die Mahnung*. In: Ham (Hg.): *Der Eiserne Vorhang*, S. 15–52.
- Sarasin, Philipp (Hg.): *Fremdkörper*. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verl. 2005 [= *ÖSTERREICHISCHE ZEITSCHRIFT FÜR GESCHICHTSWISSENSCHAFTEN 16 (2005) H. 3.*].
- Ders.: *Ausdünstungen, Viren, Resistenzen. Die Spur der Infektion im Werk Michel Foucaults*. In: Ders. (Hg.): *Fremdkörper*, S. 88–108.
- Saunders, Frances Stonor: *Wer die Zeche zahlt ... Der CIA und die Kultur im Kalten Krieg*. Berlin: Siedler 2001.
- Scammell, Michael: *Koestler. The Indispensable Intellectual*. London: Faber & Faber 2010.
- Scatton, Linda Hart: *Mikhail Zoshchenko. Evolution of a Writer*. Cambridge: Cambridge Univ. Press 1993.
- Schäfer, Daniel: *Heil bei Hitler. Geschichte und Mißbrauch einer medizinischen Metapher*. In: *NTM INTERNATIONAL JOURNAL OF HISTORY & ETHICS OF NATURAL SCIENCES, TECHNOLOGY & MEDICINE 13 (2005) H. 3*, S. 168–184.
- Scheer, Monique: *Catholic Piety in the Early Cold War Years, or How the Virgin Mary*

- Protected the West from Communism. In: Vowinckel, Payk, Lindenberger (Hg.): *Cold War Cultures*, S. 129–151.
- Scheid, Andrea: Das sprachliche Ost-West-Problem in den Duden Ausgaben. In: Klaus Siewert (Hg.): *Vor dem Karren der Ideologie. DDR-Deutsch und Deutsch in der DDR*. Münster [u.a.]: Waxmann 2004, S. 267–279.
- Scheiner, Peter: Karl Bruckners literarischer Weg zwischen Tradition und Moderne. In: Fuchs, Schneck (Hg.): *Der vergessene Klassiker*, S. 11–33.
- Scheuch, Manfred: Von der Arbeiter-Zeitung zur „Neuen AZ“. Die AZ in der Zweiten Republik. In: Peter Pelinka, Ders. (Hg.): *100 Jahre AZ. Die Geschichte der Arbeiter-Zeitung*. Wien, Zürich: Europa-Verlag 1989, S. 115–200.
- Scheuer, Georg: Stalinismusrezeption in Frankreich 1948 bis 1956. In: Maderthaler, Schafranek, Unfried (Hg.): *„Ich habe den Tod verdient.“*, S. 189–198.
- Schlögel, Karl: *Terror und Traum. Moskau 1937*. München: Hanser 2008.
- Schmid, Georg: Die ‚Falschen‘ Fuffziger. Kulturpolitische Tendenzen der fünfziger Jahre. In: Aspetsberger, Frei, Lengauer (Hg.): *Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich*, S. 7–23.
- Schmidt-Dengler, Wendelin: Das neue Land. Die Konzeption einer neuen österreichischen Identität in der Literatur. In: Kos (Hg.): *Inventur 45/55*, S. 404–440.
- Ders.: *Bruchlinien. Vorlesungen zur österreichischen Literatur 1945 bis 1990*. 3., korr. Aufl., Hg. v. Johann Sonnleitner. Salzburg, St. Pölten: Residenz-Verl. 2010.
- Schmidl, Erwin A. (Hg.): *Österreich im frühen Kalten Krieg 1945–1958. Spione, Partisanen, Kriegspläne*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2000.
- Schmitt, Hans-Jürgen: Einleitung. In: Ders. (Hg.): *Die Expressionismusdebatte. Materialien zu einer marxistischen Realismuskonzeption*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1973, S. 7–27.
- Schmole, Angela: ‚Operationsgebiet‘ Österreich. In: Staadt (Hg.): *Schwierige Dreierbeziehung*, S. 179–225.
- Schnalzer-Beiglböck, Christiane: *Karl Wiesinger (1923–1991). Eine Monographie unter besonderer Berücksichtigung der Theaterarbeit*. Wien: Dipl.-Arb. 1995.
- Schödl, Ingeborg: *Im Fadenkreuz der Macht. Das außergewöhnliche Leben der Margarethe Ottillinger*. Wien: Czernin 2004.
- Scholtyssek, Joachim: Die Beziehungen zwischen Österreich und der DDR. In: Petra Rösgen (Red.): *Verfreundete Nachbarn. Deutschland-Österreich. Begleitbuch zur Ausstellung im Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland*, Bonn, 19. Mai–23. Oktober 2005. Bielefeld: Kerber 2005, S. 170–179.
- Schramm, Ingrid: Der Wiener PEN-Club vom Beginn des Kalten Krieges bis zur Ostöffnung (1947–1990). In: Bores, Hanuschek (Hg.): *Handbuch P.E.N.*, S. 533–549.
- Schroeter, Sabina: *Die Sprache der DDR im Spiegel ihrer Literatur. Studien zum DDR-typischen Wortschatz*. Berlin, New York: de Gruyter 1994.
- Schuhmann, Annette: *Kulturarbeit im sozialistischen Betrieb. Gewerkschaftliche Erziehungspraxis in der SBZ – DDR, 1946 bis 1970*. Köln, Wien, Weimar: Böhlau 2006.

- Schumann, Thomas B.: Asphaltliteratur. 45 Aufsätze und Hinweise zu im Dritten Reich verfeimten und verfolgten Autoren [Neubearb.]. Berlin: Guhl 1983.
- Schütz, Laura: Vor der Wand. Von der leitmotivischen Prägung einer (Nicht-)Daseinsmetapher in Marlen Haushofers frühen Erzählungen. In: TREIBHAUS. JAHRBUCH FÜR DIE LITERATUR DER FÜNFZIGER JAHRE 10 (2014): Österreich, S. 187–206.
- Schwarz, Karl: ‚... wie verzerrt ist nun alles!‘ Die evangelische Kirche und der Anschluß Österreichs an Hitlerdeutschland im März 1938. In: Gerhard Besier (Hg.): Zwischen ‚nationaler Revolution‘ und militärischer Aggression. Transformationen in Kirche und Gesellschaft während der konsolidierten NS-Gewaltherrschaft (1934–1939). München: Oldenbourg 2001, S. 167–191.
- Schwarz, Peter Paul: Über Robert Neumanns Versuch, 1961 bis 1964 Studenten aus Ost und West über den Holocaust ins Gespräch zu bringen. In: DEUTSCHLAND ARCHIV 43 (2010) H. 4, S. 635–640.
- Ders.: Im „Starkstrom des west-ostdeutschen Spannungsfelds“. Über Robert Neumanns Marburg-Ostberlin-Projekt. In: Stocker, Rohrwasser (Hg.): Spannungsfelder, S. 41–66.
- Schwartz, Lowell: Political Warfare against the Kremlin. US and British Propaganda Policy at the Beginning of the Cold War. Basingstoke: Palgrave Macmillan 2009.
- Schweighart, Michaela: Diagramm zur Zone. In: Dies. (Hg.): Zonen. Fünf Essays zur Kritik des Lagers. Wien: Passagen Verl. 2009, S. 11–25.
- Scott-Smith, Giles: The ‘Masterpieces of the Twentieth Century’ Festival and the Congress for Cultural Freedom: Origins and Consolidation 1947–1952. In: INTELLIGENCE AND NATIONAL SECURITY 15 (2000) H. 1, S. 121–143.
- Seed, David: Brainwashing. The fictions of mind control. A study of novels and films since World War II. Kent, Ohio: Kent State Univ. Press 2004.
- Ders.: The Yellow Peril in the Cold War: Fu Manchu and the Manchurian Candidate. In: Hammond (Hg.): Cold War Literature, S. 15–30.
- Seibert, Ernst: Wer Anders sagt, muss auch Bruckner sagen: „Sadako will leben“ jenseits der Jugendbuchgattungen. In: Fuchs, Schneck (Hg.): Der vergessene Klassiker, S. 125–142.
- Shaw, Tony: The Politics of Cold War Culture. In: JOURNAL OF COLD WAR STUDIES 3 (2001) H. 3, S. 59–76.
- Ders.: Hollywood’s Cold War. Edinburgh: Edinburgh Univ. Press Ltd. 2007.
- Sillat, N[ikolai]: Jessenin, Sergej Alexandrowitsch. In: Nadeshda Ludwig (Hg.): Handbuch der Sowjetliteratur (1917–1972). Leipzig: VEB Verlag f. Buch u. Bibliothekswesen 1975, S. 284–286.
- Söllner, Alfons, Ralf Walkenhaus, Karin Wieland (Hg.): Totalitarismus. Eine Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts. Berlin: Akademie Verl. 1997.
- Solomon, J. Fisher: Probable Circumstances, Potential Worlds: History, Futurity, and the ‘Nuclear Referent’. In: PAPERS ON LANGUAGE AND LITERATURE 26 (1990) H. 1, Special Issue on Nuclear Fiction, Winter, S. 60–72.
- Sontag, Susan: Krankheit als Metapher [1977]. In: Dies.: Krankheit als Metapher, Aids und seine Metaphern. 2. Aufl. Frankfurt/M.: Fischer 2005, S. 9–74.

- Staat, Jochen (Hg.): Schwierige Dreierbeziehung. Österreich und die beiden deutschen Staaten. Frankfurt/M.: Lang 2013.
- Stadelmann, Christian: Das ungarische Mariazell oder die Neubewertung einer religiösen Leitfigur. In: ÖSTERREICHISCHE ZEITSCHRIFT FÜR VOLKSKUNDE 53 (1999) H. 102, S. 1–20.
- Stadler, Franz: „Wahlfeinde“ des Kalten Krieges. Friedrich Torberg kontra Robert Neumann. In: Hansel, Rohrwasser (Hg.): Kalter Krieg in Österreich, S. 213–227.
- Stadler, Karl R.: Adolf Schärf. Mensch, Politiker Staatsmann. Wien, München, Zürich: Europa Verlag 1982.
- Stančić, Mirjana: Manès Sperber. Leben und Werk. Frankfurt/M., Basel: Stroemfeld/Roter Stern 2003.
- Städtke, Klaus, Christine Engel (Hg.): Russische Literaturgeschichte. 2. akt. u. erw. Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler 2011.
- Steiner, Ines: Österreich-Bilder im Film der Besatzungszeit. In: Moser (Hg.): Besetzte Bilder, S. 203–257.
- Steininger, Rolf, Michael Gehler (Hg.): Österreich im 20. Jahrhundert. Ein Studienbuch in zwei Bänden. Bd. 2: Vom Zweiten Weltkrieg bis zur Gegenwart. Wien [u.a.]: Böhlau 1997.
- Stelzl-Marx, Barbara: Verschleppt und erschossen. Eine Einführung. In: Karner, Stelzl-Marx (Hg.): Stalins letzte Opfer, S. 21–78.
- Dies.: Stalins Soldaten in Österreich. Die Innensicht der sowjetischen Besatzung 1945–1955. München, Wien: Oldenbourg und Böhlau 2012.
- Stern Weiss, Sydna: From Hiroshima to Chernobyl. Warnings in the Nuclear Age. In: PAPERS ON LANGUAGE AND LITERATURE 26 (1990) H. 1, Special Issue on Nuclear Fiction, Winter, S. 90–111.
- Steuery, Donald P.: Introduction. In: Ders. (Hg.): On the Front Lines of the Cold War. Documents on the Intelligence War in Berlin, 1946 to 1961. 2. Aufl. Washington, DC: Center for the Study of Intelligence 2000 [zuerst 1999], S. XI–XVI. [WASHINGTON, DC: GOVERNMENT REPRINTS PRESS 2001, S. V–X.]
- Stiefel, Dieter: Entnazifizierung in Österreich. Wien, München, Zürich: Europa 1981.
- Stiefel, Dieter, Ingrid Fraberger: Enemy Images. The Meaning of „Anti-Communism“ and its Importance for Political and Economic Reconstruction in Austria after 1945. In: Bischof, Pelinka, Stiefel (Hg.): The Marshall Plan in Austria, S. 56–97.
- Stiftung Deutsche Kinemathek (Hg.): Kalter Krieg. 60 Filme aus Ost und West. Berlin: Gallus 1991.
- Stites, Richard: Russian Popular Culture. Entertainment and Society since 1900. Cambridge, New York, Melbourne: Cambridge Univ. Press 1992.
- Stocker, Günther: Der Fall Federmann oder Wie man außerhalb des Kanons bleibt. In: Jürgen Struger (Hg.): Der Kanon – Perspektiven, Erweiterungen und Revisionen. Wien: Praesens 2008, S. 225–238.
- Ders.: Der Kalte Krieg in der österreichischen Literatur. Annäherungen an eine Lücke. In: Weimarer Beiträge 55 (2009) H. 1, S. 6–27.

- Ders.: Politische Literatur aus Österreich. Reinhard Federmann: „Das Himmelreich der Lügner“. In: TREIBHAUS. JAHRBUCH FÜR DIE LITERATUR DER FÜNFZIGER JAHRE 5 (2009): Das Jahr 1959 in der deutschsprachigen Literatur, S. 259–275.
- Ders.: Der Kalte Krieg in der österreichischen Literatur. Ein Überblick. In: Hansel, Rohrwasser (Hg.): Kalter Krieg in Österreich, S. 59–80.
- Ders.: Jenseits des „Dritten Mannes“. Kalter Krieg und Besatzungszeit in österreichischen Thrillern der fünfziger Jahre. In: Hansel, Rohrwasser (Hg.): Kalter Krieg in Österreich, S. 108–122.
- Ders.: Die Puppen von Poshansk. Nachwort. In: Robert Neumann: Die Puppen von Poshansk. Wien: Milena 2012, S. 268–284.
- Ders.: Zwischen Grauen und Groteske. Robert Neumanns Gulag-Roman *Die Puppen von Poshansk und die Kultur des Kalten Krieges*. In: ILCEA 16/2012: La culture progressiste à l'èpoque de la guerre froide. Sous la direction de François Genton et Edmond Raillard, online: ilcea.revues.org/index1454.html [zuletzt aufgerufen 22.6.2016].
- Ders.: „Zone des Schweigens“. Totalitarismuskritik bei Milo Dor. In: Ders., Rohrwasser (Hg.): Spannungsfelder, S. 265–286.
- Ders., Michael Rohrwasser (Hg.): Spannungsfelder. Zur deutschsprachigen Literatur im Kalten Krieg 1945–1968. Wuppertal: Arco 2014.
- Ders.: Der gemeinsame Tisch. Literarische Allegorie der österreichischen Identität in den Anfängen der Zweiten Republik. In: JOURNAL OF AUSTRIAN STUDIES 48 (2015) H. 3, S. 1–20.
- Ders.: Elinor Lipper. Eine Spurensuche. In: Christian Huber, Roland Innerhofer (Hg.): Spielräume. Poetisches. Politisches. Populäres: Für Michael Rohrwasser. Wien: Löcker 2016, S. 115–128.
- Stocker, Günther, Doris Neumann-Rieser: Reisen ins Rote. Der imaginierte Raum hinter dem Eisernen Vorhang. In: Fabrizio Cambi, Wolfgang Hackl (Hg.): Topographie und Raum in der deutschen Sprache und Literatur. Wien: Praesens 2013, S. 273–294.
- Stoehr, Irene: Phalanx der Frauen? Wiederaufrüstung und Weiblichkeit in Westdeutschland 1950–1957. In: Christine Eifler, Ruth Seifert (Hg.): Soziale Konstruktion – Militär und Geschlechterverhältnis. Münster: 1999, S. 187–204.
- Stölken-Fitschen, Ilona: Der verspätete Schock – Hiroshima und der Beginn des atomaren Zeitalters. In: Michael Salewski, Dies. (Hg.): Moderne Zeiten. Technik und Zeitgeist im 19. und 20. Jahrhundert. Stuttgart: Steiner 1994, S. 139–155.
- Dies.: Bombe und Kultur. In: Salewski (Hg.): Das Zeitalter der Bombe, S. 258–281.
- Dies.: Atombombe und Geistesgeschichte. Eine Studie der fünfziger Jahre aus deutscher Sicht. Baden-Baden: Nomos-Verl.-Ges. 1995.
- Dies.: Die Enola Gay in Washington oder Zensierte Geschichte zum 50. Geburtstag der ersten Atombombe. In: Salewski (Hg.): Das nukleare Jahrhundert, S. 78–90.
- Stourzh, Gerald: Um Einheit und Freiheit. Staatsvertrag, Neutralität und das Ende der Ost-West-Besetzung Österreichs 1945–1955. 5., durchges. Aufl. Wien, Graz, Köln: Böhlau 2005.

- Stöver, Bernd: Der Kalte Krieg. Geschichte eines radikalen Zeitalters 1947–1991. München: Beck 2007.
- Ders.: Deutschland im frühen Kalten Krieg. Handlungsspielräume der Politik 1945–1955. In: Detlef Bald, Wolfram Wette (Hg.): Friedensinitiativen in der Frühzeit des Kalten Krieges 1945–1955. Essen: Klartext 2010, S. 21–32.
- Straub, Wolfgang: Nachwort. In: Hans Weigel: Der grüne Stern. Ein satirischer Roman. Hg. u. kommentiert v. Wolfgang Straub. Wien: Metro 2012, S. 301–309.
- Ders.: Weigel vs. Csokor. Ein anschwellender Bocksgesang 1948 bis 1955. In: Ders. (Hg.): Hans Weigel, S. 81–98.
- Ders.: (Hg.): Hans Weigel: Kabarettist, Kritiker, Romancier, Literaturmanager. Innsbruck, Wien: Studienverlag 2014.
- Strauss, Wolfgang: Abtrünnige und Neophyten. ‚Verräter‘ aus dem Osten als Kritiker des Westens. In: Kaltenbrunner (Hg.): Tragik der Abtrünnigen, S. 140–156.
- Stuppo, Oxana: Das Feindbild als zentrales Element der Kommunikation im Spätstalinismus. Der Fall Sverdlovsk 1945–1953. Wiesbaden: Harrassowitz 2007.
- Subok, Wladislaw, Konstantin Pleschakow: Der Krenl im Kalten Krieg. Von 1945 bis zur Kubakrise. Hildesheim: Claassen 1997.
- [Sullivan, Alvin (Hg.):] PAPERS ON LANGUAGE AND LITERATURE 26 (1990) H. 1, Special Issue on Nuclear Fiction.
- Szentesi, Renáta: Anschuldigungen gegen Österreich von Seiten der Sowjetunion und der KPÖ während der Ungarnkrise von 1956 anhand österreichischer Quellen. In: Murbler, Fónagy (Hg.): Die ungarische Revolution und Österreich, S. 243–282.
- Theweleit, Klaus: „You give me fever“: Arno Schmidt. Seelandschaft mit Pocahontas. Die Sexualität schreiben nach WW II. Frankfurt/M.: Stroemfeld/Roter Stern 1999.
- Thiel, Jens: Einleitung. Vom „Hamburger Spectaculum“ des PEN-Zentrums Ost und West zum „Hamburger Streitgespräch“ der ZEIT – Ein Lehrstück aus dem Kalten Kulturkrieg in zwei Akten (1960/61). In: Ders. (Hg.): Ja-Sager oder Nein-Sager. Das Hamburger Streitgespräch deutscher Autoren aus Ost und West 1962. Eine Dokumentation. Berlin: Aurora 2011, S. 7–32.
- Tichy, Herbert: Friedrich Torberg. Ein Leben in Widersprüchen. Salzburg: Otto Müller 1995.
- Timmermann, Brigitte: Der Dritte Mann. Auf den Spuren eines Filmklassikers. Wien: Czernin 2002.
- Tozzer, Kurt, Max Tozzer: Das Netz der Schattenmänner. Geheimdienste in Österreich. Wien: Holzhausen 2003.
- Tzschaschel, Rolf: Atomkriege in der Science-Fiction. In: Salewski (Hg.): Das nukleare Jahrhundert, S. 226–251.
- Vegsö, Roland: The Naked Communist. Cold War Modernism and the Politics of Popular Culture. New York: Fordham Univ. Press 2013.
- Vowinckel, Annette, Marcus M. Payk, Thomas Lindenberger (Hg.): Cold War Cultures. Perspectives on Eastern and Western European Societies. New York, Oxford: Berghahn 2012.

- Wagner, Helmut: Kirche und Nationalsozialismus in Österreich. In: Irmgard Aschbauer, Andreas Baumgartner, Isabella Girstmair (Hg.): *Allein in der Tat ist die Freiheit. Widerstand gegen den Nationalsozialismus aus religiöser Motivation. Biographien und Beiträge zum Internationalen Symposium 2009. Freedom Lies in the Action Alone. Resistance Against National Socialism due to Religious Motivation. Biographies and Lectures from the International Conference 2009.* Wien: Mauthausen Komitee Österreich 2010, S. 141–146.
- Wagnleitner, Reinhold: Die kulturelle Reorientierung Österreichs nach dem Zweiten Weltkrieg. Prolegomena zum Phänomen der symbolischen Penetration. In: *ZEITGESCHICHTE* 11 (1983) H. 6/7, S. 326–344.
- Ders.: *Coca-Colonisation und Kalter Krieg. Die Kulturmission der USA in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg.* Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1991.
- Weart, Spencer R.: *Nuclear Fear. A History of Images.* Cambridge [u.a.]: Harvard Univ. Press 1988.
- Wedl, Martin: *Johannes Mario Simmel. Journalist und Schriftsteller im Wien der Nachkriegszeit bis 1953. Eine Analyse.* Wien: Dipl.-Arb. 2003.
- Weinke, Annette: *Die Verfolgung von NS-Tätern im geteilten Deutschland. Vergangenheitsbewältigung 1949–1969 oder deutsch-deutsche Beziehungsgeschichte im Kalten Krieg.* Paderborn [u.a.]: Schöningh 2002.
- Weisgerber, Leo: Die deutsche Sprache im kalten Krieg: Sprachliche Entfremdung zwischen West und Ost. In: *DEUTSCHE RUNDSCHAU* 89 (1963) H. 6, S. 42–49.
- Weiss, Andrea: *Communism, Perversion and other Crimes against the State: The FBI Files of Klaus and Erica Mann.* In: Claire A. Culleton, Karen Leick (Hg.): *Modernism on File. Writers, Artists and the FBI, 1920–1950.* New York: Palgrave Macmillan 2008, S. 221–236.
- Weiss, Daniel: *Ungeziefer, Aas und Müll. Feindbilder der Sowjetpropaganda.* In: Sarasin (Hg.): *Fremdkörper*, S. 109–122.
- Weisz, Eva; Becsi, Kurt. In: *Literatur-Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache.* Hg. v. Walther Killy. Bd. 1, A–Bis. Gütersloh [u.a.]: Bertelsmann-Lexikon-Verl. 1988, S. 389–390.
- Westad, Odd Arne: *The Cold War and the International History of the Twentieth Century.* In: Leffler, Ders. (Hg.): *The Cambridge History of the Cold War*, S. 1–19.
- Whitfield, Stephen J.: *The Culture of the Cold War.* 2. Aufl. Baltimore [u.a.]: The Johns Hopkins Univ. Press 1996.
- Wiedemann, Barbara: „österreichisch“ im besten Sinn? Literatur im ersten Jahrgang des Wiener Forvm. In: *TREIBHAUS. JAHRBUCH FÜR DIE LITERATUR DER FÜNFZIGER JAHRE* 10 (2014): Österreich, S. 69–93.
- Wippermann, Wolfgang: *Totalitarismustheorien. Die Entwicklung der Diskussion von den Anfängen bis heute.* Darmstadt: Primus 1997.
- Ders.: *Agenten des Bösen. Verschwörungstheorien von Luther bis heute.* Berlin: be.bra verlag 2007.

- Wippersberg, Walter: Ausgegrenzt, totgeschwiegen und diffamiert? Franz Kain, Karl Wiesinger und die Linzer Literaturszene in der Nachkriegszeit. In: Alfred Pittertschatscher, Erich Hackl (Hg.): Linz, Randgeschichten. Wien: Picus 2009, S. 67–115.
- Wittich, Dieter: Walter Hollitscher. In: Erhard Lange, Dietrich Alexander (Hg.): Philosophenlexikon. 3. Aufl. Berlin: Dietz 1984, S. 399–401.
- Woinowitsch, Wladimir: Leben und Schicksal des Wassili Grossman. In: Wassili Grossman: Leben und Schicksal. 6. Aufl. Berlin: Claassen 2007, S. 1059–1068.
- Woods, Brett F.: *Neutral Ground. A Political History of Espionage Fiction*. New York: Algora 2008.
- Young-Bruehl, Elisabeth: Die Kunst des Alarms. In: Wolfgang Heuer (Hg.): *Dichterisch Denken. Hannah Arendt und die Künste*. Göttingen: Wallstein 2007, S. 123–135.
- Zeyringer, Klaus, Helmut Gollner: *Eine Literaturgeschichte: Österreich seit 1650*. Innsbruck, Wien u.a.: Studien Verlag 2012.
- Ziemann, Benjamin (Hg.): *Perspektiven der Historischen Friedensforschung*. Essen: Klartext 2002.
- Ders. (Hg.): *Peace Movements in Western Europe, Japan and the USA during the Cold War*. Essen: Klartext 2008.
- Ders.: *Situating Peace Movements in the Political Culture of the Cold War. Introduction*. In: Ders. (Hg.): *Peace Movements in Western Europe, Japan and the USA during the Cold War*, S. 11–38.
- Zubok, Vladislav: *Zhivago's Children. The Last Russian Intelligentsia*. Cambridge, London: The Belknap Press of Harvard Univ. Press 2009.

Zeitungen, Zeitschriften, Broschüren, Memoiren, Rezensionen und andere, nicht literarische zeitgenössische Texte⁴

- A. K.: Glossen zur Zeit. In: *FORVM* 1 (1954) H. 12, Dezember, S. 3.
- Abteilung für Arbeitsinformation der ECA-Mission für Österreich (Hg.): *Voller und ungekürzter Bericht der norwegischen Gewerkschaftsdelegation über ihre Besuche in Amerika (USA) und Russland (UdSSR)*. [Umschlagtitel: *Norwegische Arbeiter berichten über Russland und Amerika*. Rückentitel: *Bericht über Amerika und Russland*.] Wien: Abteilung für Arbeitsinformation der ECA-Mission für Österreich 1950.

4 Dieser Teil der Bibliographie enthält alle regulär zitierten Quellen, die aus dem zeitgenössischen diskursiven Kontext der untersuchten Literatur stammen oder weder dem Bereich der Literatur noch Wissenschaft zugeordnet werden können. Indirekte Hinweise auf zeitgenössische Publikationen im Fließtext oder den Fußnoten wurden hier nicht aufgenommen. Pseudonyme und Kürzel für AutorInnenamen wurden soweit als möglich aufgelöst. Wo dies nicht möglich war, wurden die Kürzel alphanumerisch nach ihrem ersten Buchstaben in die Bibliographie aufgenommen.

- Adenauer, Konrad: Reden 1917–1967. Eine Auswahl. Hg. v. Hans-Peter Schwarz. Stuttgart: Dt. Verl.-Anstalt 1975.
- Ders.: Bericht zur politischen Lage vor dem Bundesparteivorstand der CDU in Hamburg (Planten und Blomen) 11. Mai 1957. In: Ders.: Reden: 1917–1967, S. 353–360.
- Alt, Peter: Am Ende des Gebetes: Coca-Cola. In: TAGEBUCH 7 (1952) H. 7, 29.3.1952, S. 2.
- Ambler, Eric: Introduction. In: Ders. (Hg.): To Catch a Spy. An Anthology of Favourite Spy Stories. London [u.a.]: The Bodley Head 1964, S. 7–22.
- Améry, Jean: Geburt der Gegenwart. Gestalten und Gestaltung der westlichen Zivilisation seit Kriegsende. Olten, Freiburg i. Br.: Walter-Verl. 1961.
- Anders, Günther: Gebote des Atomzeitalters. In: FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG, 13.7.1957, Wochenendausgabe/Feuilleton [S. 4.]. [Auch abgedruckt in: Claude Eatherly, Günther Anders: Off limits für das Gewissen. Der Briefwechsel Claude Eatherly und Günther Anders. Übers. a. d. Amerik. v. Günther Anders. Hg. v. Robert Jungk. Reinbek/H.: Rowohlt 1961, S. 26–34, hier S. 31.]
- Ders.: Thesen zum Atomzeitalter [Februar 1959]. In: Ders.: Die atomare Drohung, S. 93–105.
- Ders.: Der Sprung [Blätter f. die dt. u. internationale Politik, August 1958]. In: Ders.: Die atomare Drohung, S. 11–23.
- Ders.: Der Mann auf der Brücke. Tagebuch aus Hiroshima und Nagasaki. München: Beck 1959.
- Ders.: Ansprache Staatspreisverleihung. 29.1.1980, Autographensammlung der Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur, Wien, H. 1. Anders, Günther, 7 Bl., hier Bl. 2.
- Ders.: Die atomare Drohung. Radikale Überlegungen. 2., erw. Aufl. v. „Endzeit und Zeitenende“. München: Beck 1981.
- Anonym: Karaganda – das KZ ohne Grenzen. In: ARBEITER-ZEITUNG, 24.3.1951, S. 5.
- Hannah Arendt an Karl Jaspers, 4.9.1947. In: Lotte Köhler, Hans Saner: Hannah Arendt – Karl Jaspers: Briefwechsel 1926–1969. München, Zürich: Piper 1993.
- Atkinson, Brooks: Schafft Freiheit und Vertrauen! Hamburg: Auerdruck 1947.
- Atomkraft. Sammlung von Zeitungsartikeln zw. 1956 u. 2006. Wienbibliothek, Sign.: TS-2360.
- Austriacus → Wilhelm Viktor Steiner
- Bächler, Wolfgang: Robert Neumanns Puppenspiele. In: DIE LITERATUR, 15.5.1952, S. 4.
- B[asil], O[tto].: „Der vergessene Bahnhof“. In: NEUES ÖSTERREICH, 16.10.1948, S. 5.
- Basil, Otto: Wie lebt der Berliner heute? In: NEUES ÖSTERREICH. UNABHÄNGIGES WIENER TAGBLATT, 16.3.1949, S. 3.
- Ders.: Columbus in der Tschechoslowakei (II). Abseits vom ‚Prager Frühling‘. In: NEUES ÖSTERREICH, 20.5.1956, S. 5 f.
- Ders.: Polen: Gesichter, Gesichte, Gespräche. In: NEUES ÖSTERREICH, 23.4.1965, S. 3 f.
- Ders.: Kleiner Idiotenführer durch den „Führer“. Typoskript, LIT, Nachlass Otto Basil, Signatur: 52/W1/4.

- Bauer, Dolores Maria: Friedrich Kühnelt: Die Wohnung als Staatspreis. In: NEUES ÖSTERREICH. ORGAN DER DEMOKRATISCHEN EINIGUNG, 13.12.1961, S. 6.
- Baumgart, Reinhard: Mit feuchtem Könnerauge. In: DER SPIEGEL, 22.12.1965, S. 102.
- Becher, Johannes R.: Die gleiche Sprache. In: AUFBAU 6 (1950) H. 8, S. 697–703.
- Becher, Ulrich: Ein Nachwort zum Nürnberger Prozess. In: DAS ANDERE DEUTSCHLAND 8 (1946) H. 132, S. 8–9.
- Ders. an Johann Muschik, Postkarte vom 5.4.1961, Autographensammlung der Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur, Wien, Signatur: H.1. Becher, Ulrich.
- Ders. an Johann Muschik, Brief vom 6.1.1962, Autographensammlung der Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur, Wien, Signatur: H.1. Becher, Ulrich.
- Ders.: Junge Deutsche Dichter für Aufhörer. Autobiographische Notizen. In: DIE WELT-WOCHEN. UNABHÄNGIGE ZEITUNG FÜR POLITIK, WIRTSCHAFT, GESELLSCHAFT UND KULTUR, 11.9.1964, S. 25 u. 29.
- Ders.: In memoriam Hohner-Baby. In: Ders.: SIFF. Selektive Identifizierung von Freund und Feind (Selective Identification of Friend and Foe: Radar-Code der US-Navy im Zweiten Weltkrieg). Zürich, Köln: Benzinger 1978, S. 140–146.
- Becker, Rolf: Amerika, hast du es besser? [Rezension zu ‚Nachtigall will zum Vater fliegen‘ u.a.] In: NEUE RUHR-ZEITUNG [Essen], 16.9.1951.
- Becsi, Kurt: Aufmarsch zur Apokalypse. Große Allianz oder dritter Weltkrieg? Wien, Hamburg: Zsolnay 1971.
- Beer, Otto E.: Der stürmische März von Prag. In: NEUES ÖSTERREICH, 14.12.1963.
- Ders.: Zweimal das zweigeteilte Berlin. In: DIE ZEIT, 7.1.1966.
- Berger, Herbert: Die Nachzügler von Rudolf Henz, Manuskript, Radio Wien/Abteilung Literatur, 21.11.1964.
- Bittel, Karl (Hg.): Atomwaffenfreie Zone in Europa. 2. Aufl. Berlin: Kongress-Verl. 1958.
- François Bondy an Friedrich Torberg, Brief v. 19.2.1952, Wienbibliothek im Rathaus, Nachlass Friedrich Torberg, ZPH 588, Archivbox 7, Mappe 4.
- Brandweiner, Heinrich: Nur eine Bibliotheksepisode? In: TAGEBUCH 8 (1953) H. 5, 28.2.1953, S. 1.
- Brecht, Bertolt: Unpolitische Briefe [Herbst 1933 (Datierung unsicher)]. In: Ders.: Werke, Bd. 22.1, Schriften 2, Teil 1. Bearb. v. Inge Gellert [u.a.]. Berlin, Weimar: Aufbau u. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1993, S. 11–17.
- Ders.: Kraft und Schwäche der Utopie [Frühjahr 1937]. In: Ders.: Werke, Bd. 22.1, Schriften 2, Teil 1. Bearb. v. Inge Gellert [u.a.]. Berlin, Weimar: Aufbau, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1993, S. 286–289.
- Bredel, Willi: Lion Feuchtwanger in Moskau. In: NEUE DEUTSCHE LITERATUR 7 (1959) H. 2, S. 144–146.
- Broda, Engelbert: Erstens der Profit und zweitens der Krebs. In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 9, 29.4.1950, S. 2.
- Ders.: Zu dieser Kobaldbombe [sic!]. In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 25, 9.12.1950, S. 1.

- Ders.: Atomkraft – Furcht und Hoffnung. Das Wesen der Kernenergie und die Möglichkeiten ihrer Verwendung. Wien: Globus 1956.
- Broda, E[ngelbert].: Atomenergie in Oesterreich. In: ÖSTERREICHISCHE VOLKSSTIMME, 10.5.1956, S. 10.
- Ders.: Lyssenko – Der Geist und der Buchstabe. In: TAGEBUCH 13 (1958) H. 2, Februar, S. 3.
- Brunnthaler, A[lois].: Sadako will leben – wir auch! Unseren Jugendlichen sollen die Schrecken des Atomkrieges nicht unbekannt bleiben. In: ARBEITER-ZEITUNG, 3.11.1961, S. 3.
- Buber-Neumann, Margarete: Als Gefangene bei Stalin und Hitler: Mit einem Kapitel „Von Potsdam nach Moskau“. Stuttgart: Seewald 1982.
- Buhr, Manfred, Alfred Kosing: Kleines Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Philosophie. Berlin: Dietz Verl. 1966.
- „Bund der Kriegsdienstgegner Österreich“ (Hg.), gemeinsam mit den Vereinen „Die Bereitschaft“, „Die politische Gruppe der österr. Frauenliga f. Frieden und Freiheit“, „Der Freidenkerbund“, „Landesverband Wien der Kriegsinvaliden und Kriegshinterbliebenen Österreichs“ [...]: Stimmen zur inneren Abrüstung in Österreich. Das Ergebnis einer schriftlichen Enquete, veranstaltet vom Komitee für innere Abrüstung in Österreich. Wien: Otto Maass & Söhne: 1928.
- Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen (Hg.): Die SBZ von A bis Z. Ein Taschen- und Nachschlagebuch über die Sowjetische Besatzungszone Deutschlands. 4., überarb. Aufl. Bonn: Deutscher Bundes-Verlag 1958.
- Burg, E. S.: Muß Kunst „verständlich“ sein? In: DIE ZEIT 1 (1948) H. 6, S. 20.
- Burnham, James: Ist die Welt wirklich unteilbar? In: DER MONAT 1 (1949) H. 7, S. 12–18.
- Ders.: Die Rhetorik des Friedens. In: DER MONAT 3 (1950) H. 22/23, S. 448–455.
- Butterweck, Hellmut: Getäuschte. In: DIE FURCHE 36 (1980) H. 22, 28.5.1980, S. 20.
- Buttinger, Josef: Am Beispiel Österreich. Ein geschichtlicher Beitrag zur Krise der sozialistischen Bewegung. Köln: Verl. für Politik u. Wirtschaft 1953.
- c.g. Glossen zur Zeit. In: FORVM 12 (1965) H. 142, S. 411.
- Camus, Albert: Der Mensch in der Revolte. Reinbek/H.: Rowohlt 1997.
- Churchill, Winston: „The Sinews of Peace“. A Speech to Westminster College, Fulton, Missouri, March 5, 1946. In: Ders.: The Sinews of Peace. Post-War Speeches. London: Cassell and Company Ltd. 1948, S. 93–105.
- Claudius, Erich: Der Eiserne Vorhang. Salzburg, Wien, Leipzig: Das Bergland-Buch 1938.
- COLLIER'S, 27.10.1951, Preview of the war we do not want.
- Crankshaw, Edward: Russia by Daylight. London: Joseph 1951.
- Croce, Benedetto: Der Anti Christ in uns. In: DER MONAT 1 (1948) H. 3, S. 3–7.
- Crossman, Richard: Vorwort zu den Bekenntnissen. In: Ders. (Hg.): Ein Gott, der keiner war, S. 7–17.
- Crossman, Richard (Hg.): Ein Gott, der keiner war. Arthur Koestler, André Gide, Ignazio Silone, Louis Fischer, Richard Wright [und] Stephen Spender schildern ihren Weg zum Kommunismus und ihre Abkehr. Zürich [u.a.]: Europa 1950.

- D.G.: Filme der Woche. In: ARBEITER-ZEITUNG, 12.3.1950, S. 7.
- Dallin, David [Julievich][d.i. David Levin]: *The Real Soviet Russia*. London: Hollis & Carter 1947.
- Dallin, David J., Boris I. Nicolaevsky: *Forced Labour in Soviet Russia*. New Haven: Yale Univ. Press 1947.
- Dies.: *Zwangsarbeit in Sowjetrußland*. Wien: Verlag Neue Welt 1948.
- Dichtl, Kurt: T[age]B[buch] diskutiert: Lieber Freund Kittel! In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 4, 18.2.1950, S. 4.
- Dimitriewna, Olga: *18 Jahre Sowjetherrschaft. Erlebnisse und Erfahrungen einer Frau*. Wien, Leipzig: Braumüller 1936, S. 14.
- Doderer, Heimito von: *Athener Rede. Von der Wiederkehr Österreichs*. In: Ders.: *Die Wiederkehr der Drachen. Aufsätze, Traktate, Reden*. München: Biederstein Verl. 1970, S. 239–247.
- Dollfuß, Engelbert: [Rede am 11. September 1933 am Trabrennplatz in Wien]. In: Walter Kleindel: *Urkund dessen ... Dokumente zur Geschichte Österreichs 996 bis 1955*. Wien: Österr. Bundesverl. 1984, S. 331–337.
- Dor, Milo: *Für die Surrealisten, gegen den Surrealismus*. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 2 (1947) H. 17, 10.5.1947, S. 11–12.
- Ders.: *Dafür. Zur österreichischen Theaterforschung. Kritik der Kritik*. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 2 (1947) H. 31, 16.8.1947, S. 17.
- Ders.: *Nachwort*. In: Dor, Federmann: *Internationale Zone*, S. 239–241.
- Ders.: *Nachwort*. In: Dor, Federmann: *Und einer folgt dem anderen*, S. 187–189.
- Ders.: *Nachwort*. In: Dor, Reinhard Federmann: *Und wenn sie nicht gestorben sind ...*. Wien: Picus 1996, S. 201–203.
- Dor, Milo: (Hg.): *Die Pestsäule. In memoriam Reinhard Federmann*. Wien: Löcker & Wögenstein 1977.
- Ders.: *Vorwort*. In: Ders.: *Die Raikow Saga. Nichts als Erinnerung. Tote auf Urlaub. Die weiße Stadt*. München, Wien, Langen Müller 1979, S. 5 f.
- Ders.: *Auf dem falschen Dampfer. Fragmente einer Autobiographie*. Wien: Zsolnay 1988.
- Dor, Milo, Reinhard Federmann: *Für eine Literatur der Verpflichtung*. In: DIE ZUKUNFT. SOZIALISTISCHE MONATSSCHRIFT FÜR POLITIK, WIRTSCHAFT, KULTUR 4 (1949) H. 7, S. 217–218.
- Dies. [Pseud: fedor]: *Der große Verrat*. In: TROTZDEM [Zeitschrift der Sozialistischen Jugend Österreich] 3 (1950) H. 9, 6.–19.5.1950, S. 3.
- Dies. [Pseud.: Fedor]: *Das andere Deutschland. Bücher als Waffen gegen totalitäre Bedrohung*. In: ARBEITER-ZEITUNG, 12.8.1951, S. 6.
- Dies.: *NS-Parnass in Österreich. Eine kritische Betrachtung*, Hessischer Rundfunk „Abendstudio“ Jänner 1952. Typoskript, 28 Bl. Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Nachlass Reinhard Federmann, Karton 2, roter Ordner, S. 9a.
- Dies.: *Brief aus Wien. Über die Kontinuität der Nazi-Literatur in Österreich nach 1945*.

- In: KONTAKTE. MITTEILUNGEN VOM KONGRESS FÜR DIE FREIHEIT DER KULTUR 1 (1952) H. 11, April, S. 9–10.
- Dies.: Der Schriftsteller und die Macht, Vorwort. In: Dies. (Hg.): Gemordete Literatur, S. 7–26.
- Dies. (Hg.): Gemordete Literatur. Dichter der russischen Revolution. Salzburg: Otto Müller 1963.
- Dies.: Der Witz als geistige Waffe. In: Dies.: Der politische Witz, S. 307–330.
- dreb.: Friedrich Kühnelts Atomdrama eine Enttäuschung. Uraufführung von ‚Es ist später als du denkst‘ im Stadttheater. In: SAARBRÜCKER LANDESZEITUNG, 19.2.1963, [S. 10].
- Dürrenmatt, Friedrich: Anmerkungen zur Komödie (1952). In: Ders.: Theater. Essays, Gedichte, Reden. Zürich: Diogenes 1998, S. 20–25.
- E. V.: Sibirien ist nicht weit. In: DIE ZEIT (1955) Nr. 45, S. 20.
- Eberle, Franz: Menschlichkeit oder Pamphlet? In: TAGEBUCH 6 (1951) H. 23, 10.11.1951, S. 3.
- Edel, Emanuel: Bakterienkrieg zwischen Antibiotica und Carcinoma. In: TAGEBUCH 8 (1953) H. 22, 7.11.1953, S. 8.
- Ehrenburg, Ilja: Liebe und Kunst im Atomzeitalter. Antwort auf einen Brief. In: TAGEBUCH 15 (1960) H. 6, Juni, S. 12.
- Eisenreich, Herbert: Werter Herausgeber! In: Peter Grünauer (Hg.): Das große kleine Dorf aus dem wir stammen. Für Milo Dor. Wien: Ed. Maioli 1983, S. 29–38.
- Ders.: Über die Pflicht im Nachhinein klüger zu sein. An Hand von zwei neuen österreichischen Romanen: Reinhard Federmanns ‚Himmelreich der Lügner– (Langen-Müller Verlag, München) und Dorothea Zeemanns ‚Rapportbuch– (Biederstein-Verlag München). In: FORVM 6 (1959) H. 72, S. 456–457.
- Ders.: Offener Brief an A. P. Gütersloh (1957). In: Ders.: Reaktionen. Essays zur Literatur. Gütersloh: Mohn 1964, S. 253–260, hier S. 257.
- Ders.: Exkurs ‚Über die Pflicht im nachhinein klüger zu sein‘. Teil der Rundfunksendung ‚Für Sie gelesen – aus neuen Büchern‘. gesendet im Bayrischen Rundfunk, 27.1.1966, 22.10–22.40h, 1. Programm, LIT, Nachlass Reinhard Federmann, Sign. 386/S263/7, Bl. 3.
- Ders.: Das schöpferische Misstrauen oder Ist Österreichs Literatur eine österreichische Literatur? In: Otto Basil, Herbert Eisenreich (Hg.): Das große Erbe. Aufsätze zur österreichischen Literatur. Graz, Wien: Stiasny 1962, S. 94–126.
- Elek, Franz: Meine Reise in die neue Wirklichkeit. Auszüge aus Vorträgen über Erlebnis- se in Moskau. Hg. v. d. Gesellschaft zur Pflege der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zur Sowjetunion. Wien: Globus 1949.
- Erwin-Müller-Verl. an Rudolf Geist, Brief vom 25.10.1949, Rudolf Geist Archiv, Spittal an der Drau.
- Fabius: Blick in die Zeit. In: DIE ZEIT 1 (1948) H. 5, S. 22.

- Federmann, Reinhard: Verdächtige Subjekte. In: KONTAKTE. MITTEILUNGEN VOM KONGRESS FÜR DIE FREIHEIT DER KULTUR 3 (1953) H. 4, S. 12–13.
- Reinhard Federmann an Hans Weigel, Brief vom 3.8.1959, Wienbibliothek im Rathaus, Nachlass Hans Weigel, ZPH 847, Archivbox 8. [eventuell auch in: LIT, Nachlass Reinhard Federmann, Sign. 386/B291, Bl. 2.]
- Fedor/fedor → Milo Dor und Reinhard Federmann
- Feuchtwanger, Lion: Moskau 1937. Ein Reisebericht für meine Freunde. Berlin: Aufbau 1993.
- Fischer, Ernst: Wie lebt man heute in der Sowjetunion? In: DIE BRÜCKE. MONATSHEFTE FÜR KULTUR UND WIRTSCHAFT 1 (1945) H. 1, S. 16–24.
- Ders.: Die Entstehung des österreichischen Volkscharakters. Wien: Globus 1945.
- Ders.: Franz Grillparzer. Ein großer österreichischer Dichter. Wien: Globus 1946.
- Ders.: Von Grillparzer zu Kafka. Wien: Globus 1962.
- Ders.: Das Gespenst der Reaktion und die Kräfte des Fortschritts. In: WEG UND ZIEL 5 (1947) H. 5, S. 313–325.
- Ders.: Die gemeinsame Menschheitssprache. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 3 (1948) H. 18, Oktober, S. 1–2.
- Ders.: Österreich und der Kampf um den Frieden. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 4 (1949) H. 5, Mai, S. 4–6.
- Ders.: Kunst und Menschheit. Wien: Globus 1949. [Roman des Bürgerkriegs.]
- Ders.: Von der Notwendigkeit der Kunst. In: Ders.: Kunst und Menschheit, S. 101–169.
- Ders.: Roman des Bürgerkriegs. Ein Vorwort zur Trilogie ‚Der Leidensweg‘ von Alexej Tolstoj. In: Ders.: Kunst und Menschheit. Wien: Globus 1949, S. 7–34
- Ders.: T[age]B[uch] diskutiert: Sprechen wir von den Konzentrationslagern! In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 2, 19.1.1950, S. 4.
- Ders.: T[age]B[uch] diskutiert: Arbeitslager ohne Mythologie. Antwort an Dr. Friedrich Heer. In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 4, 18.2.1950, S. 4.
- Ders.: Die Salzburger Festspiele. In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 15, 22.7.1950, S. 6.
- Ders.: Kulturprobleme des neuen Deutschland. In: TAGEBUCH 6 (1951) H. 6, 17.3.1951, S. 6.
- Ders.: Probleme der modernen Kunst. Ein Vortrag Ernst Fischers vor Künstlern und Schriftstellern. In: TAGEBUCH 6 (1951) H. 18, 1.9.1951, S. 3–6.
- Ders.: Herr General! Herr Minister! Die Wahrheit bricht sich Bahn! In: TAGEBUCH 7 (1952) H. 9, 26.4.1952, S. 1.
- Ernst Fischer auf dem XVI. (16.) Parteitag der KPÖ. Verteidigung der nationalen Kultur in Oesterreich In: TAGEBUCH 9 (1954) H. 11, S. 1–2.
- Ders.: Die Atomgefahr. Hg. v. d. KPÖ. Wien: Globus [1957].
- Ders.: Die unbequemen Intellektuellen. In: TAGEBUCH 12 (1957) H. 1, Jänner, S. 1–2.
- Ders.: Ein Gespräch mit Arbeiterfunktionären über Intellektuelle, Wahrheit, Humanität und Klassenkampf. (Ich, Josef, Karl, Franz). In: TAGEBUCH 12 (1957) H. 2, Februar, S. 12.

- Ders.: Kunst und Koexistenz. Beitrag zu einer modernen marxistischen Ästhetik. Reinbek/H.: Rowohlt 1966.
- Ders.: Das Endspiel und Iwan Denissowitsch. In: Ders.: Kunst und Koexistenz, S. 7–32.
- Ders.: Koexistenz und Ideologie. In: Ders.: Kunst und Koexistenz., S. 33–82.
- Ders.: Zum Problem der Dekadenz. In: Ders.: Kunst und Koexistenz, S. 155–179.
- Ders.: Erinnerungen und Reflexionen. Reinbek/H.: Rowohlt 1969.
- Ders.: Das Ende einer Illusion. Erinnerungen 1945–1955. Wien, München, Zürich: Molden 1973.
- Ders.: Metamorphosen. In: Bernhard Fetz (Hg.): Ernst Fischer. Texte und Materialien. Wien: Sonderzahl 2000, S. 33–36.
- Fleck, Lieselotte an den Kinderbuchverlag (Berlin), Betrifft: Leo Katz – „DIE GRENZ-BUBEN“. Brief v. 10.12.1950. Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Nachlass Leo Katz, 169/01.
- Frank, W.: Automation – Schreckgespenst oder Segen? In: TAGEBUCH 12 (1957) H. 4, April, S. 3–4.
- Franzel, Emil: Geschichte unserer Zeit 1870–1950. München: Oldenbourg 1951.
- Frei, Bruno: Der große Verrat. Aus Anlaß der Uraufführung von Ernst Fischers Drama in der Scala. In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 8, 15.4.1950, S. 1.
- Ders.: Berlin, Oktober 1960. In: TAGEBUCH 15 (1960) H. 12, Dezember, S. 4.
- Ders.: Wiener Premieren. In: TAGEBUCH 18 (1963) H. 7/8, Juli/August, S. 12.
- Ders.: Festwöchentliche Nebenschauplätze. In: TAGEBUCH 18 (1963) H. 7/8, Juli/August, S. 10.
- Ders.: Der Papiersäbel. Autobiographie. Frankfurt/M.: Fischer 1972.
- Friedell, Egon: Kulturgeschichte der Neuzeit. Die Krisis der europäischen Seele von der schwarzen Pest bis zum ersten Weltkrieg [1927–32]. Bd. 3, Romantik und Liberalismus / Imperialismus und Impressionismus. 27. Aufl. München: Beck 1950.
- Ders.: Atomzertrümmerung. In: DER PLAN 2 (1947), S. 91.
- Fritsch, Gerhard: Reinhard Federmann: Das Himmelreich der Lügner. In: BÜCHEREI UND BILDUNG 12 (1960) H. 6, S. 347–348.
- Ders.: Hier kommt ein Mensch. Reinhard Federmann. In: WORT IN DER ZEIT 8 (1962), H. 3, S. 4–11.
- Ders.: Literatur. In: Otto Breicha, Ders. (Hg.): Aufforderung zum Misstrauen. Literatur, Bildende Kunst, Musik in Österreich seit 1945. Salzburg: Residenz Verlag 1967, S. 7–9.
- Fuchs, Georg: Atomkrieg, Strahlenkrankheit, Strahlentod. Wien: Sensen 1963.
- Gerstinger, Heinz: Helmut Schwarz. In: WORT IN DER ZEIT 9 (1963) H. 1, S. 9–17.
- Gide, André: Zurück aus Sowjetrußland [orig. Retour de l'U.R.S.S.; 1936]. In: Ders.: Gesammelte Werke in zwölf Bänden. Hg. v. Raimund Theis, Peter Schnyder. Bd. 6, Reisen und Politik, 2. Teilband. Stuttgart: Dt. Verlagsanstalt 1996, S. 41–116.
- Glaubauf, Fritz: Österreichs Mission? In: TAGEBUCH 1 (1946) H. 12, 22.6.1946, S. 1–2.
- Glinz, Friedrich: Ein Eisenbahner berichtet über seine Reise in die Sowjetunion. In: DIE

- ARBEIT. DAS MAGAZIN DES GEWERKSCHAFTLICHEN LINKSBLOCKS 7 (1953) H. 2, S. 26–28.
- Globus-Verl. an Ernst Fischer, Schreiben vom 21.11.1955, Zentrales Parteiarchiv der KPÖ, Alfred Klahr Gesellschaft, Wien.
- Globus-Verl. an Susanne Wantoch, Brief vom 9.7. [1958], Zentrales Parteiarchiv KPÖ, Sammlung Susanne Wantoch.
- Goebel, Walter F.: Reinhard Federmann: „Das Himmelreich der Lügner“ (Verlag Langen-Müller). Der Bücherkatalog. Gesendet im Saarländischen Rundfunk, 16.2.1960, 16.30h. LIT, Nachlass Reinhard Federmann, Sign. 386/S263/7, Bl. 2.
- Graf, Ferdinand: Zum besseren Verständnis unserer Neutralität. In: FORVM 3 (1956) H. 26, S. 6–7.
- [Gromyko, Andrei:] Text of Gromyko Address Explaining Soviet Stand in Atomic Warfare. In: NEW YORK TIMES, 20.5.1947. Zit. n.: N.N.: USA – Sowjetunion: Internationale Beziehungen, 1940/64.
- Grümm, Hans: [Beitrag im Rahmen von: T[age]B[buch] diskutiert: Materialismus oder Idealismus?] In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 13, 24.6.1950, S. 4.
- Ders.: [Beitrag im Rahmen von: T[age]B[buch] diskutiert: Materialismus oder Idealismus?] In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 15, 22.7.1950, S. 4.
- Ders.: Ein Buch, das zusammenfaßt. In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 18, 2.9.1950, S. 5.
- Ders.: Die große Illusion. Gedanken eines ehemaligen Kommunisten. In: DIE FURCHE 13 (1957) H. 6, 9.2.1957, S. 3–4. und H. 7, 16.2.1957, S. 3.
- Ders.: Drei Leben. Krieg, Partei, Atom. Wien: Löcker 1992.
- h.h.h. [= Hans Heinz Hahn]: Volksdemokratisches Panoptikum. In: ARBEITER-ZEITUNG, 16.4.1950, S. 7.
- Hahn, Hans Heinz: Verzweiflung, echt oder gemimt? [„Belagerungszustand“]. In: DIE SCHAU. HALBMONATSSCHRIFT FÜR KULTUR, KUNST UND POLITIK 1 (1953) H. 8, S. 14.
- Ders.: Schwierigkeiten eines Preisträgers. Der Dramatiker Hans Friedrich Kühnelt ist fünfzig. In: ARBEITER-ZEITUNG, 20.3.1968, S. 8.
- Haller, Max, Franz Jäger [u.a.]: Moskau, Leningrad, Sibirien. Ein Reisebericht. Hg. v. Österreichisch-Sowjetische Gesellschaft. Wien: Globus 1952.
- Heer, Friedrich: Gespräch der Feinde. Wien, Zürich: Europa 1949.
- Ders.: Eine Frage an den Menschen von Heute. In: Ders.: Gespräch der Feinde, S. 127–164.
- [Ders.:] Tat und Technik des Terrors. In: DIE ÖSTERREICHISCHE FURCHE 5 (1949) H. 5, 29.1.1949, S. 1.
- Ders.: Die Welt ohne Fenster. In: DIE ÖSTERREICHISCHE FURCHE 5 (1949) H. 49, 3.12.1949, S. 3.
- Ders. an Karl Rahner, Brief vom 3.12.1949, LIT, Nachlass Friedrich Heer, Sign.: 188/B12.
- Ders.: Das Heil aus den Lagern?. In: DIE ÖSTERREICHISCHE FURCHE 6 (1950) H. 6, 4.2.1950, S. 3.
- Ders.: Offen, ein Brief. In: DIE ÖSTERREICHISCHE FURCHE 6 (1950) H. 37, 9.9.1950, S. 4–6.

- Ders. an Reinhold Schneider, Brief v. 18.9.1950, Badische Landesbib. Karlsruhe, Sign.: K2875.
- Ders. an Reinhold Schneider, Brief vom 26.1.1951, Badische Landesbib. Karlsruhe, Sign.: K2875.
- Ders.: Freiheit und Freiheiten der modernen Kunst. Die Aufgaben der Presse: Zwei Vorträge. Linz: o. V. 1953.
- Ders.: Gespräch mit dem Feind? Pro. In: FORVM 1 (1954) H. 1, Januar, S. 11–16.
- Ders.: Das Kommunistische Manifest als religiöses Dokument. In: FORVM 1 (1954) H. 4, S. 8–10.
- Ders.: Hegel, der Philosoph des siebenten Tages. In: Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Hegel. Ausgewählt und eingeleitet v. Friedrich Heer. Frankfurt/M. [u.a.]: Fischer 1955, S. 7–61.
- Ders.: Europa: Rebellen, Häretiker und Revolutionäre. Ausgewählte Essays. Hg. v. Johanna Heer. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2003.
- Helfgott, Grete: Amerikanische Malerei. In: ARBEITER-ZEITUNG, 10.11.1951, S. 8.
- Helmer, Oskar: Als Österreichs Kommunisten putschten. Zum 10. Jahrestag des Staatsstreiks der KPÖ im September 1950. In: FORVM 7 (1960) H. 81, S. 322–325.
- Henz, Rudolf: Fügung und Widerstand. Wien, Graz: Stiasny 1963.
- Ders.: Fügung und Widerstand. 2. erw. Aufl. Graz, Wien, Köln: Styria 1981.
- Hermann, Fritz: Sie erziehen zum Hass gegen den Menschen. In: ÖSTERREICHISCHE ZEITUNG, 25.2.1953.
- Hertwig, Manfred: [o.T.]. In: Horst Krüger (Hg.): Das Ende einer Utopie, S. 51–70.
- [Herzog, Valentin:] Schicksalsnächte in New York und Basel. Valentin Herzog über Ulrich Bechers ‚New Yorker Novellen‘. In: NATIONAL-ZEITUNG AM WOCHENENDE (Basel), 30.11.1974, S. 4.
- Heym, Stefan: Keine Angst vor Russlands Bären. Neugierige Fragen und offene Antworten über die Sowjetunion. Düsseldorf: Brücken-Verlag 1955, S. 185–189.
- Ders.: Das kosmische Zeitalter. In: NEUE DEUTSCHE LITERATUR 7 (1959) H. 1, S. 72–101.
- hg.: ‚Die Waffen nieder!‘. In: ARBEITER-ZEITUNG, 7.7.1950, S. 4.
- hg.: Ein Buch für Mütter und Söhne. In: ARBEITER-ZEITUNG, 30.11.1958, S. 14.
- Hinterberger, Ernst: [Wien, 10.11.1999]. In: Makomaski: Die Freie Österreichische Jugend, S. 100.
- Ders.: Ein Abschied. Lebenserinnerungen. Wien: Ueberreuter 2002.
- Hinterberger, Grete: [Wien, 10.11.1999]. In: Makomaski: Die Freie Österreichische Jugend, S. 99–100.
- Hitler, Adolf: Mein Kampf. Ungekürzte Ausgabe. München: Eher 1938.
- Hofbauer, Friedl: Neue österreichische Prosa. In: TAGEBUCH 15 (1960) H. 9, S. 15.
- Hollitscher, Walter: Atomenergie und Politik. (Gedanken zu einem Londoner Vortrag Professor I. D. Bernal). In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 1 (1946) H. 3, 20.4.1946, S. 12.
- Ders.: ‚Der Weltfriede als psychologisches Problem‘. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 1 (1946) H. 8, 25.5.1946, S. 14.

- H[ollitscher], W[alter]: Die ‚Deutsche Atombombe‘ oder Wer das Pulver nicht erfand. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 1 (1946) H. 14, 6.7.1946, S. 5–6.
- Hollitscher, Walter: Atombombe und ‚Weltuntergang‘. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 1 (1946) H. 15, 13.7.1946, S. 5.
- Ders.: Thirrings Friedenspsychologie. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 3 (1948) H. 9, 27.2.1948, S. 3–4.
- Ders.: ‚Ist der Existenzialismus humanistisch?‘ Zu dem neuesten Buch von Jean Paul Sartre. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 3 (1948) H. 12, April, S. 11–12.
- Ders.: Die unerwartete Kettenreaktion. Gespräche über die Todesursache. In: TAGEBUCH 9 (1954) H. 8, 10.4.1954, S. 1–2.
- Ders.: Wer läßt Untertassen fliegen? In: TAGEBUCH 9 (1954) H. 17, 28.8.1954, S. 1–2.
- Ders.: Die seelenvollen Tiere des Tierpsychologen Konrad Lorenz. In: TAGEBUCH 10 (1955) H. 23, 19.11.1955, S. 5–6.
- Ders.: Materialismus-Diskussion in Graz. In: TAGEBUCH 10 (1955) H. 24, 3.12.1955, S. 7–8.
- Ders.: Die vorhersehbare Zukunft. In: TAGEBUCH 11 (1956) H. 1, 14.1.1956, S. 7–8.
- Horn, Otto: T[age]B[uch] antwortet ... Gespräch mit einer Kollegin. Jugend, Freiheit und Kriegshetze. In: TAGEBUCH 6 (1951) H. 4, 17.2.1951, S. 4.
- Hornik, Anna: Die Stellung der Frau in England. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 1 (1946) H. 35, 30.11.1946, S. 8 f.
- Hornik, Leopold: ÖGB-Initiative gegen Atomgefahr. In: DIE ARBEIT. ZEITSCHRIFT FÜR SOZIALPOLITIK, WIRTSCHAFT UND BETRIEB 11 (1957) H. 6, Juni, S. 1–2.
- Hovorka, Nikolaus: Hirtenbrief und Kirche. In: FORVM 2 (1955) H. 13, S. 15–17.
- Hubalek, Felix: Die Wunderwaffe. In: ARBEITER-ZEITUNG, 9.8.1945, S. 1.
- Ders.: Kongreß in Berlin. In: ARBEITER-ZEITUNG, 7.7.1950, S. 4.
- Ders.: Die Utopie der Gegenwart oder: Der trübe Blick in die Zukunft. In: DIE ZUKUNFT. SOZIALISTISCHE MONATSSCHRIFT FÜR POLITIK, WIRTSCHAFT, KULTUR 5 (1950) H. 8, S. 213–215.
- Hubalek, Felix [Pseud.: hub]: Kunst und Kultur. Bücher unserer Zeit. In: ARBEITER-ZEITUNG, 15.12.1950, S. 4.
- Hubalek, Felix: Vom Menschenraub ... Franz Kreuzer: „Die schwarze Sonne“. Ein Tatsachenroman vom Menschenraub. In: FORVM 3 (1956) H. 26, S. 67.
- Ders.: Das fehlende Wort. In: FORVM 3 (1956) H. 35, S. 390.
- Huemer, Adolf, Maria Kerbl [u.a.]: Reiseeindrücke aus der Sowjetunion. In: DIE ARBEIT. DAS MAGAZIN DES GEWERKSCHAFTLICHEN LINKSBLOCKS 8 (1954) H. 2, S. 27–29.
- Hugelmann, Wolf-Dieter: 48 und noch Nachwuchsautor. Kurier-Gespräch mit dem Dramatiker Hans Friedrich Kühnelt. In: KURIER [blau bedruckte Ausgabe], 30.12.1965, S. 7.
- Huppert, Hugo: Schach dem Doppelgänger. Anläufe einer Reifezeit. Halle, Leipzig: Mitteldeutscher Verl. 1979.
- Ders.: Einmal Moskau und zurück. Stationen meines Lebens. Wien: Globus 1987.
- Panaït Istrati: Auf falscher Bahn. 16 Monate in Rußland. München: Piper 1930.
- j.h.: Die Scala. In: ARBEITER-ZEITUNG, 25.2.1956, S. 1–2.

- j.h.: Zweifel an der „Katastrophe“? In: ARBEITER-ZEITUNG, 26.2.1949, S. 2.
- Jacquet, Eliane: Mein russisches Tagebuch. Wien: Neff 1959.
- Jensen, Fritz: A.Z.-Lyssenko und die Wahrheit. In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 13, 24.6.1950, S. 6.
- Ders.: Korea und zwei unschuldige Menschen. Die wahren Hintergründe des geplanten Justizmordes. In: TAGEBUCH 8 (1953) H. 3, 31.1.1953, S. 4.
- Ders.: Mr. Streicher in den USA. In: TAGEBUCH 8 (1953) H. 6, 14.3.1953, S. 8.
- Johnson, Uwe: Ich wollte keine Frage ausgelassen haben. Gespräche mit Fluchthelfern. Berlin: Suhrkamp 2010.
- Jungk, Robert: Heller als tausend Sonnen. Das Schicksal der Atomforscher. Stuttgart: Scherz & Goverts 1956.
- Ders.: Wissenschaft muss menschlich bleiben. Wie steht die Öffentlichkeit zur modernen Wissenschaft? Von Robert Jungk, derzeit in Washington. In: HEUTE. DIE ÖSTERREICHISCHE WOCHENZEITUNG 1 (1958) H. 1, 26.4.1958, S. 12.
- Ders.: Forum des Lesers. In: FORVM 5 (1958) H. 54, 1958, S. 218.
- Ders.: Strahlen aus der Asche. Geschichte einer Wiedergeburt. Bern, Stuttgart, Wien: Scherz 1959.
- Ders.: Vorwort. In: Österr. Aktion für Frieden und Abrüstung (Hg.): Könnte Österreich überleben?, S. 3–4.
- Just, Hans: Wer ist der Todfeind der Kunst? T[age]B[buch] diskutiert über ‚Probleme der modernen Kunst‘. In: TAGEBUCH 6 (1951) H. 21, 13.10.1951, S. 4.
- K.A.: Die Besatzungssteuer. In: ARBEITER-ZEITUNG, 25.2.1949, S. 1–2.
- K. F.: Umgedichteter Shakespeare Anno 1955. In: DIE PRESSE, 13.2.1955.
- Kahn, Herman: On Thermonuclear War. Princeton, New Jersey: Princeton Univ. Press 1960.
- K[ain], F[rantz]: Die Wurzellosigkeit auf der Bühne. In: NEUE ZEIT UND SALZBURGER TAGBLATT [Linz], 22.11.1951, S. 3.
- Kain, Franz: Wo Jugendarbeitslosigkeit ein Fremdwort ist. In: NEUE ZEIT, 28.8.1953.
- Ders.: Der große Schmarotzer. Westberlin lebt von der Arbeit und dem Fleiß der DDR. In: NEUE ZEIT, 3.10.1953.
- Ders.: Fünf Jahre DDR. In: NEUE ZEIT, 7.10.1954.
- Ders.: Es gibt keine Versorgungskrise in der DDR. In: NEUE ZEIT, 26.3.1955.
- Ders.: Abschied von Berlin. In: NEUE ZEIT, 15.1.1956.
- Kaltenbrunner, Gerd-Klaus (Hg.): Tragik der Abtrünnigen. Verräter, Ketzler, Deserteure. München: Herder 1980.
- Katz, Leo, Ilse Ploog: Briefwechsel zwischen Leo Katz und Ilse Ploog vom Kinderbuchverlag in Ostberlin zw. 6.5.1950 und 7.6.1951. Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Nachlass Leo Katz, Sign.: 169/01.
- Kellner Alfred: Eine Diktatur auf der Anklagebank. In: DER MONAT 2 (1949) H. 8–9, S. 153–156.
- Kennan, George F. [Pseud.: X]: Sources of Soviet Conduct. In: FOREIGN AFFAIRS 25 (1947) Juli, S. 566–582.

- Ders.: Bemerkungen zur Politik der UdSSR (aus „Foreign Affairs“). In: DIE AMERIKANISCHE RUNDSCHAU 4 (1948) H. 17, S. 3–17.
- Kennedy, John F.: Kernversuche und Abrüstung. Eine Rede. 2.3.1962. Hg. v. United States Information Service 1962.
- Kent, Sherman: Strategic Intelligence for American World Policy. Princeton/NJ: Princeton Univ. Press 1953.
- Keyhl, Gustav: Zur Soziologie des Existenzialismus. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 1 (1946) H. 33, 16.11.1946, S. 10.
- Ders.: Vertrauen und Verzweiflung. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 3 (1948) H. 15, Juli, S. 8.
- KHS: Der verhinderte Menschenraub. In: ARBEITER-ZEITUNG, 26.11.1948, S. 1–2.
- KHS: Im blockierten Berlin. In: ARBEITER-ZEITUNG, 17.3.1949, S. 5.
- Kirschhofer, Andreas, Walter Pollak: Den Sowjets ins Gesicht geschaut. Wien [u.a.]: Lentia 1959.
- Kittel, Franz: T[age]B[buch] diskutiert: Sprechen wir von den Konzentrationslagern! Antwort an Ernst Fischer. In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 3, 4.2.1950, S. 4.
- Klaus, Georg, Peter Porst: Atomkraft – Atomkrieg? Berlin: Verl. Kultur und Fortschritt 1949.
- Klenner, Fritz: Putschversuch – oder nicht? Ein Tatsachenbericht über das 4. Preis- und Lohnabkommen und die beiden gescheiterten kommunistischen Generalstreikversuche im September und Oktober 1950. Wien: ÖGB 1950.
- Ders.: Der Stern ob Bethlehem. In: ARBEITER-ZEITUNG, 25.12.1955, S. 1–2.
- Klug, Kajetan: Die größte Sklaverei der Weltgeschichte. Tatsachenbericht aus den Strafgebieten der G. P. U. Aufgezeichnet von Karl Neuscheler. Berlin: Eher 1941.
- Knöllner, Fritz: Federmann, Reinhard: Das Himmelreich der Lügner. In: WELT UND WORT (1960) H. 4, S. 118.
- Koepfen, Wolfgang: Nach Russland und anderswohin. Empfindsame Reisen. Stuttgart: Goverts 1958.
- Koestler, Arthur: What the Modern World is doing to the Soul of Man. In: Ders.: The Challenge of our Time. A Series of Essays [Beiträge von Arthur Koestler u.a.]. London: Percival Marshall 1948, S. 15–19.
- Ders.: Demi-vierges und gefallene Engel. Der gefährliche Flirt mit dem Totalitarismus. In: DER MONAT 2 (1949) H. 11, S. 119–121.
- Ders.: [o.T.]. In: Crossman (Hg.): Ein Gott, der keiner war, S. 21–82.
- Kogon, Eugen: Das Recht auf den politischen Irrtum. In: FRANKFURTER HEFTE 2 (1947), S. 641–655.
- Kohl, Christiane: Donner, Blitz und Teddy. In: DER SPIEGEL 50 (1996) H. 10, 4.3.1996, S. 52–68.
- Köller, Ernst: Architektur Salzburger Bahn-Höflichkeiten. In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 25, 9.12.1950, S. 5.
- Kotschenreuther, Hellmut: Der eiserne Sprach-Vorhang: Anmerkungen zum ostdeutschen Duden. In: FORVM 5 (1958) H. 53, S. 187.

- Kraus, Wolfgang: Zeitroman der jüngeren Generation. Reinhard Federmann „Das Himmelreich der Lügner“. In: BADISCHE NEUESTE NACHRICHTEN, 14.11.1959. [LIT, Nachlass Reinhard Federmann, Sign. 386/S263/7].
- Kraus, Wolfgang an Manès Sperber, 20.1.1974. Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Nachlass Wolfgang Kraus, ÖLA 63/97, ohne Sign.
- Kravchenko, Victor: I choose freedom. The personal and political life of a Soviet official. New York: Charles Scribner's Sons 1946.
- Ders.: Ich wählte die Freiheit. Das private und politische Leben eines Sowjetbeamten. Zürich: Thomas Verl. 1949.
- Kreisler, Georg: Die alten bösen Lieder. Ein Erinnerungsbuch. Wien: Ueberreuter 1989.
- K[reuzer], F[ranz]: Die kahle Grenze. In: ARBEITER-ZEITUNG, 9.2.1949, S. 5.
- Kricheldorf, Hans: Robert Neumann: Festival. In: NEUE DEUTSCHE HEFTE 10 (1963) H. 93, S. 144–145.
- Kroneberg, Eckart: Beschreibung einer Mauer. In: DIE ZEIT, 15.9.1961.
- Krotkow, F[edor]: Eine Gefahr die sofort gebannt werden muß. In: NEUE ZEIT. SIEBEN TAGE WELTPOLITIK [Wochenschrift, Moskau] (1956) H. 34, 16.8.1956, S. 11–13.
- Kuehnelt-Leddihn, Erik von [Pseud.: [Chester F.] O'Leary]: Die Urväter Amerikas. Wien: Amandus 1949.
- Kuehnelt-Leddihn, Erik von: Amerika – Leitbild im Zwielficht. Beiträge zu einer Entmythologisierung. Einsiedeln: Johannes 1971.
- Ders.: Nur eine Frage des Datums? In: Kaltenbrunner (Hg.): Tragik der Abtrünnigen, S. 176–186.
- Ders.: Amerikas Gesellschaft u. Amerikas katholische Christen. In: Ders.: Weltweite Kirche. Begegnungen und Erfahrungen in sechs Kontinenten 1909–1999. Stein am Rhein: Christiana 2000, S. 103–113.
- Kurella, Alfred [Pseud. Bernhard Ziegler]: „Nun ist dies Erbe zuende ...“. In: DAS WORT. LITERARISCHE MONATSSCHRIFT 2 (1937) H. 9, S. 42–49.
- Langbein, Otto: Kalter Krieg bis 5 nach 12: In: TAGEBUCH 10 (1955) H. 11, 21.5.1955, S. 2.
- Melvin Lasky an Elisabeth Liebl, Brief v. 8.6.1950, Regenstein Library, Chicago, DER MONAT-Papers, Box 10, Folder 6.
- Ders.: Memorandum, 19.6.1950, Regenstein Library, Chicago, DER MONAT Papers, Box 10, Folder 6.
- Laurence, William L.: Dämmerung über Punkt Null. Die Geschichte der Atombombe. Innsbruck: List 1948.
- [Lazar] Augusta Wieghardt an den Globus-Verlag, Brief v. 7.6.1948, Alfred Klahr Gesellschaft, Wien.
- Lazareff, Hélène, Pierre Lazareff: Pilgerfahrt des guten Willens. In: Dies.: Die Stunde Moskaus. Rußland wie es wirklich ist. Düsseldorf: Karl Rauch 1955, S. 228–235.
- Le Fort, Gertrud von: Der Christ im Atomzeitalter [Rede am 12.6.1958 in München vor dem Komitee gegen Atomrüstung]. In: Vesper-Triangel (Hg.) Ensslin (Red.): Gegen den Tod, S. 115–117.

- Dies.: Die Frau und die Technik [zuerst in DIE KULTUR 1959]. In: Dies.: Die Frau und die Technik. Zürich: Arche 1959, S. 7–20.
- Lenin, W. I.: Sozialismus und Religion. In: Ders.: Werke, Bd. 10. Hg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU. Berlin: Dietz 1958, S. 70–75.
- Leonhard, Susanne: Gestohlenes Leben. Schicksal einer politischen Emigrantin in der Sowjetunion. Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt 1956.
- Lernet-Holenia, Alexander: Gruß des Dichters. In: DER TURM 1 (1945) H. 4/5, S. 109.
- Leser, Norbert: Konturen des dritten Jahrtausends. In: FORVM 11 (1963) H. 118, S. 460–464.
- Lipper, Elinor: Elf Jahre in sowjetischen Gefängnissen und Lagern. Zürich: Oprecht 1950.
- Loest, Erich: Durch die Erde ein Riß. Ein Lebenslauf. Frankfurt/M.: Fischer 1984.
- Loetscher, Hugo: Dichtungen von Ulrich Becher. In: NEUE ZÜRCHER ZEITUNG UND SCHWEIZERISCHES HANDELSBLATT [Fernaussgabe], 13.9.1957, Bl. 7.
- Lukacs [sic!], Georg: Die Intelligenz am Scheidewege. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 3 (1948) H. 18, Oktober, S. 3–5.
- Lukács, Georg: Reportage oder Gestaltung? In: Die Linkskurve 4 (1932) H. 7, S. 23–30, H. 8, S. 26–31.
- M.S.: Olah zensuriert Wiesinger. In: NEUES FORVM 23 (1975) H. 253/254, S. 2.
- Makomaski, Erich: Die Freie Österreichische Jugend. (Ehemalige) Mitglieder erzählen ihre Geschichte. Wien: E. Makomaski 2002.
- Mann, Klaus: Gottfried Benn. Die Geschichte einer Verirrung. In: DAS WORT. LITERARISCHE MONATSSCHRIFT 2 (1937) H. 9, S. 35–42.
- Mauer, Otto: Rom – ein schwarzes Moskau? In: FORVM 1 (1954) H. 4, April, S. 15–16.
- Marcuse, Ludwig, Robert Neumann: Statt einer Besprechung: Hildebrandslied 1962, oder: Wäscht eine Hand wirklich die andere? In: DIE ZEIT, 26.10.1962, S. 19.
- Marx, Karl, Friedrich Engels: Die deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer und Stirner, und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten [1845–1846]. In: Dies.: Werke. Bd. 3. Hg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Berlin: Dietz 1969, S. 11–530.
- Matejka, Viktor: Die Frechheit derer, die mit der Feme zündeln. In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 6, 18.3.1950, S. 1 f.
- Ders.: Sind Ereignisse stärker als die Menschen? In: TAGEBUCH 11 (1956) H. 22, 17.11.1956, S. 1.
- Ders.: Dr. Franz Jachym in Wien. Offener Brief an den erzbischöflichen Koadjutor. In: TAGEBUCH 7 (1952) H. 5, 1.3.1952, S. 3.
- Ders.: Ein Beitrag zur österreichischen Auferstehung: Die Nervosität der Kalten Krieger. In: TAGEBUCH 7 (1952) H. 8, 12.4.1952, S. 1.
- Ders.: Minister, Stadt- und Kommerzialrat! Eine nichtgehaltene Rede. In: TAGEBUCH 9 (1954) H. 6, 13.3.1954, S. 1 u. 3.
- Ders.: Österreich ist ein Land im Aufstieg. In: TAGEBUCH 10 (1955) H. 17, 27.8.1955, S. 5.

- Ders.: Die größte Nachricht war nicht zu verschweigen. Zu den VII. Weltjugendfestspielen in Wien. In: TAGEBUCH 14 (1959) H. 8/9, August/September, S. 1 f.
- Ders.: Widerstand ist alles. Notizen eines Unorthodoxen. Wien: Löcker 1984.
- May, Hermann: Ulrich Becher in Süd- und Nordamerika. In: TAGEBUCH 6 (1951) H. 8, 14.4.1951, S. 6.
- Mayerhof, Sigmund: Krebsgeschwür McCarthyismus. In: TAGEBUCH 9 (1954) H. 1, 2.1.1954, S. 3.
- Mendelssohn, Peter de: Versuchung des Intellektuellen. In: DER MONAT 2 (1950) H. 22/23, S. 384–386.
- Merleau-Ponty, Maurice, Jean-Paul Sartre: Les jours de notre vie. In: LES TEMPS MODERNES 5(1950) Januar, S. 1153–1168
- Miłosz, Czesław: Warum schweigen Sie, Picasso? In: FORVM 3 (1956) H. 31, S. 252–253.
- Molden, Fritz: Besetzer, Toren, Biedermänner. Ein Bericht aus Österreich. Wien [u.a.]: Molden 1980.
- Molitor, Jan → Josef Müller-Marein
- Müller, Erich [Pseud. Matthias Pförtner]: Die russische Wanderung. Erlebnisbericht. Dessau: Rauch, 1942.
- Müller-Marein, Josef [Pseud.: Jan Molitor]: Was nicht im Baedeker steht. Kleiner Reiseführer durch die Ostzone. In: DIE ZEIT, 20.11.1947.
- Ders.: Dämonische Wirklichkeit und Trinität. Der Atomkrieg als theologisches Problem. Meditation und Strukturanalyse. Gütersloh: Mohn 1963.
- Müller-Welten, Richard: Max Weiler im Kreuzfeuer: Ein Wandgemälde erregt Tirol. In: TAGEBUCH 10 (1955) H. 1, S. 8.
- Münchener Arbeitsgruppe „Kommunistische Infiltration und Machtkampftechnik“ im Komitee „Rettet die Freiheit“ (Hg.): Verschwörung gegen die Freiheit. Die kommunistische Untergrundarbeit in der Bundesrepublik. Presse, Rundfunk, Verlagswesen. Gewerkschaften. Bundeswehr. „Friedensbewegung“ und Atomtod-Kampagne. Sektor „Kultur“. Parteien. Jugendorganisationen. München: o. V. [ca. 1960].
- Muschik, Johann: Mit einfachen Leuten vor Bildern. In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 6, 18.3.1950, S. 5.
- Nenning, Günther: Glossen zur Zeit. In: FORVM 8 (1961) H. 93, September, S. 308.
- Neumann, Robert: ... denn sie wußten, was sie taten. In: TAGEBUCH 16 (1961) H. 3, März, S. 12.
- Robert Neumann an Johannes R. Becher, 16.5.1952. ONB HS, Nachlass Robert Neumann, Cod. Ser. n. 22.487/1.
- Robert Neumann an Alexander von Cube, Brief vom 28.1.1962. ONB HS, Nachlass Robert Neumann, Cod. Ser. n. 21.848.
- Neumann, Robert: Mit eigener Feder. Aufsätze. Briefe. Nachlassmaterialien. Innsbruck: StudienVerl. 2013.
- Niebuhr, Reinhold: Zwei Formen der Tyrannei. In: AMERIKANISCHE RUNDSCHAU 4 (1948) H. 18, S. 24–28.

- Nossik, Boris: Der seltsame Prozess oder Ein Moskauer Überläufer in Paris, Berlin: Aufbau Taschenbuchverlag 1992, S. 150 f.
- N.N.: Ein Meer von Rauch und Staub ... Die Atombombenflieger vor Pressevertretern. In: ARBEITER-ZEITUNG, 9.8.1945, S. 1.
- N.N.: Ein Schatten fällt auf den Sieg. In: ARBEITER-ZEITUNG, 6.3.1946, S. 2.
- N.N.: Zur „Russischen Frage“. In: ARBEITER-ZEITUNG, 9.3.1948, S. 2.
- N.N.: Das geheimnisvolle Haus in Baden. In: ARBEITER-ZEITUNG, 19.6.1948, S. 1.
- N.N.: Ein Beamter des Innenministeriums verschleppt. In: ARBEITER-ZEITUNG, 19.6.1948, S. 1.
- N.N.: Oberinspektor Marek von den Russen verhaftet. In: ARBEITER-ZEITUNG, 20.6.1948, S. 1.
- N.N.: Der Menschenraub geht weiter. In: ARBEITER-ZEITUNG, 22.6.1948, S. 1.
- N.N.: Spionage in Österreich? In: ARBEITER-ZEITUNG, 23.6.1948, S. 1 f.
- N.N.: Die Verhaftung der Frau Dr. Ottlinger. In: ARBEITER-ZEITUNG, 24.11.1948, S. 2.
- N.N.: TASS-Lügen zum verhinderten Menschenraub. In: ARBEITER-ZEITUNG, 27.11.1948, S. 2.
- N.N.: Spiel vom Atomkrieg. In: ARBEITER-ZEITUNG, 26.2.1949, S. 5.
- N.N.: So sieht der Eiserner Vorhang aus. In: ARBEITER-ZEITUNG, 10.6.1949, S. 1.
- N.N.: Der USIA-Ausverkauf. Millionenwerte werden verschachert. Die Kommunisten als Helfershelfer. In: ARBEITER-ZEITUNG, 25.8.1949, S. 1.
- N.N.: Was die USIAten verschweigen. Wurde mehr investiert oder weggeführt? In: ARBEITER-ZEITUNG, 13.9.1949, S. 1.
- N.N.: Ohne Titel. In: ARBEITER-ZEITUNG, 29.12.1949, S. 2.
- N.N.: Ohne Titel. In: ARBEITER-ZEITUNG, 11.1.1950, S. 2.
- N.N.: Exterritoriale Unterwelt. In: ARBEITER-ZEITUNG, 12.1.1950, S. 1–2.
- N.N.: Ohne Titel. In: ARBEITER-ZEITUNG, 15.1.1950, S. 3.
- N.N.: Ein österreichischer Hirtenbrief gegen den Kommunismus. In: ARBEITER-ZEITUNG, 18.1.1950, S. 2.
- N.N.: Das Manifest von Berlin. In: ARBEITER-ZEITUNG, 5.7.1950, S. 4.
- N.N.: Werft die kommunistischen Radaubröder hinaus! In: ARBEITER-ZEITUNG, 1.10.1950, S. 1.
- N.N.: Der Streik der Kommunofaschisten. Seine Folgen und Hintergründe. In: ARBEITER-ZEITUNG, 1.10.1950, S. 2.
- N.N.: Der Schrittmacher. In: ARBEITER-ZEITUNG, 4.10.1950, S. 3.
- N.N.: Die Spionagegeschäfte des Mörders Lutz. In: ARBEITER-ZEITUNG, 30.11.1950, S. 3.
- N.N.: Russische Bestätigung: Menschenraub auf Befehl. In: ARBEITER-ZEITUNG, 21.4.1951, S. 1.
- N.N.: Die Arbeiter-Zeitung entlarvt einen Menschenräuber. In: ARBEITER-ZEITUNG, 18.5.1951, S. 1.
- N.N.: Das ist ihr „Frieden“: Die Mordgrenze. In: ARBEITER-ZEITUNG, 14.12.1952, S. 3.
- N.N.: Das Ende eines russischen Menschenräubers. In: ARBEITER-ZEITUNG, 15.1.1955, S. 1.

- N.N.: Viele Russen sollen Amerika besuchen. Damit sie sehen, wie es wirklich ist – Eine Botschaft Eisenhowers. In: ARBEITER-ZEITUNG, 26.7.1959, S. 3.
- N.N.: Olah räumt Spitzelnest aus. In: ARBEITER-ZEITUNG, 29.1.1964, S. 1.
- N.N.: Spitzelakten werden unter Kontrolle vernichtet. In: ARBEITER-ZEITUNG, 30.1.1964, S. 1.
- N.N.: Jeder dritte Oesterreicher in Staatspolizeiakten. In: ARBEITER-ZEITUNG, 6.2.1964, S. 1.
- N.N.: Die Waffe der Lächerlichkeit. Das ‚Tausendjährige Reich‘ und seine ‚Führer‘ im politischen Witz. In: BELVEDERE – DAS WOCHENMAGAZIN. NEUES ÖSTERREICH, 5.6.1963.
- N.N.: Romeo und Julia an der Bernauer Straße. In: BERLINER ZEITUNG AM ABEND, 11.10.1956.
- N.N.: Start der Atomfahrzeuge. In: DIE BRÜCKE ÖSTERREICH-SOWJETUNION 11 (1956) H. 7/8 [Juli/August], S. 31–32.
- N.N.: An Stelle eines Leitartikels. In: FORVM 1 (1954) H. 1, S. 2.
- N.N.: Zum Thema ‚Gespräch mit dem Feind‘. In: FORVM 1 (1954) H. 4, April, S. 10.
- N.N.: Zwischen Befreiung und Freiheit. In: FORVM 2 (1955) H. 17, S. 163.
- N.N.: NICHT VERSTOSSEN BITTE! Neutrale Höflichkeit in der kommunistischen Presse. In: FORVM 3 (1956) H. 26, S. 46.
- N.N.: Eine Hilfsaktion für die aus Ungarn geflüchteten Studenten und Intellektuellen. In: FORVM 3 (1956) H. 35, S. 0.
- N.N.: Das geistige Deutschland protestiert. In: DIE KULTUR. EINE UNABHÄNGIGE ZEITUNG MIT INTERNATIONALEN BEITRÄGEN, 15.4.1958, S. 3.
- N.N.: Dupes and Fellow Travellers Dress Up Communist Fronts. In: LIFE 26 (1949) H. 14, S. 42–43.
- N.N.: In Wiens Straßen dreht man NINA. In: MEIN FILM. DIE ÖSTERREICHISCHE FILMILLUSTRIERTE 24 (1956) S. 15.
- N.N.: Manifest. In: DER MONAT 3 (1950) H. 22/23, S. 482.
- N.N.: McCarthy. In: MORGEN 8 (1953) H. 7, S. 2–3.
- N.N.: Aus dem Kulturleben. In: NEUE GENERATION 2 (1951) H. 3.
- N.N.: [Ankündigung von *Der vergessene Bahnhof*]. In: NEUES ÖSTERREICH, 14.10.1948, S. 3.
- N.N.: Japan surrenders, end of war! Emperor accepts allied Rule. In: THE NEW YORK TIMES, 15.8.1945, S. 1 u. 5.
- N.N.: Japan kapituliert. Truman befiehlt Feind, den Kampf einzustellen. In: NEW YORKER STAATS-ZEITUNG UND HEROLD, 15. 8. 1945, S. 1.
- N.N.: Weinende Tokioter versammelten sich vor Kaiserpalast. In: NEW YORKER STAATS-ZEITUNG UND HEROLD, 15.8.1945, S. 1–2.
- N.N.: Die Siegesnachricht löst überall lauten Jubel aus. In: NEW YORKER STAATS-ZEITUNG UND HEROLD, 15.8.1945, S. 1–2.
- N.N.: Wie man hört. In: OBERÖSTERREICHISCHE NACHRICHTEN, 15.9.1971, S. 8.

- N.N.: Reinhard Federmann: Das Himmelreich der Lügner. In: OSTBRIEF. MONATSSCHRIFT DER OSTDEUTSCHEN AKADEMIE LÜNEBURG 6 (1960) H. 12, Dezember. [LIT, Nachlass Reinhard Federmann, Sign. 386/S263/7].
- N.N.: Die Auslandspresse über den „Österreich-Film“. In: DIE SCHAU 10 (1953) H. 1, S. 13–14.
- N.N.: Der rosarote Straßenterror. Aus einer Diskussion mit Karl Wiesinger über seinen neuen Roman, der im Frühjahr 1974 im Oberbaumverlag Berlin erscheint. In: SOZIALISTISCHE ZEITSCHRIFT FÜR KUNST UND GESELLSCHAFT 4 (1973) H. 22.
- N.N.: Perversion des Glaubens. In: DER SPIEGEL, 27.8.1952, S. 29–33.
- N.N.: Schön ist's, wunderschön ist's. In: DER SPIEGEL, 1.10.1952, S. 30–33.
- N.N.: Für Menschenraub nicht typisch. In: DER SPIEGEL, 5.5.1954, S. 32 f.
- N.N.: Donau so flau. In: DER SPIEGEL, 23.9.1959, S. 76.
- N.N.: Personalien. In: DER SPIEGEL, 25.7.1962, S. 64.
- N.N.: Blinder Moment. In: DER SPIEGEL, 15.9.1969, S. 206.
- N.N.: Chinesen vor Jerusalem. In: DER SPIEGEL, 31.5.1971, S. 126 f.
- N.N.: Das Buch [zu Hans Thirring: *Die Geschichte der Atombombe*]. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 2 (1947) H. 3, 25.1.1947, S. 14.
- N.N.: Intimatismus. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 2 (1947) H. 32, 23.8.1947, S. 2.
- N.N.: [zu Hans Thirring: *Anti-Nietzsche, Anti-Spengler*.] In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 3 (1948) H. 4, 23.1.1948, S. 12.
- N.N.: Von Monat zu Monat. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 4 (1949) H. 4, April, S. 16–17.
- N.N.: Franco, der Hitler von heute. In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 1, 5.1.1950, S. 2.
- N.N.: Die literarischen Deprimiermädchen. ‚Der dritte Mann‘ – Sensation mit Sodbrennen. Von unserem Londoner Berichterstatte. In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 2, 19.1.1950, S. 5.
- N.N.: T[age]B[buch] diskutiert über die Wasserstoffbombe. Die Redaktion: Der Irrtum Professor Thirrings. In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 6, 18.3.1950, S. 6.
- N.N.: T[age]B[buch] diskutiert: Materialismus oder Idealismus? In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 10, 13.5.1950, S. 4.
- N.N.: Hans Weigel und Fritz Stüber. In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 12, 10.6.1950, S. 1.
- N.N.: T[age]B[buch] greift auf ... In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 4, 18.2.1950, S. 1 f.
- N.N.: Briefe an T[age]B[buch]. In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 7, 1.4.1950, S. 4.
- N.N.: T[age]B[buch] greift auf ... In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 12, 10.6.1950, S. 2.
- N.N.: Brief aus New York. Beginn des offenen Faschismus in USA. In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 22, 28.10.1950, S. 6.
- N.N.: Aktion TOT oder Spiel mit dem Kinderleben. In: TAGEBUCH 6 (1951) H. 7, 31.3.1951, S. 4.
- N.N.: Der Bamberger Stadtrat. In: TAGEBUCH 6 (1951) H. 8, 14.4.1951, S. 1.
- N.N.: Nachbemerkung der Redaktion zu Parylas ‚Zwischenrufen‘. In: TAGEBUCH 6 (1951) H. 14, 7.7.1951, S. 1 f.

- N.N.: Briefe an TB. In: TAGEBUCH 6 (1951) H. 19, 15.9.1951, S. 4.
- N.N.: Trumans ‚Mein Kampf‘. In: TAGEBUCH 6 (1951) H. 24, 24.11.1951.
- N.N.: T[age]B[uch] greift auf ... In: TAGEBUCH 7 (1952) H. 1, 5.1.1952, S. 1.
- N.N.: [Vorbemerkung zu:] Ernst Fischer: Höchste Zeit ...! Oder: Die Brücken von Breisau [Dramentextauszug]. In: TAGEBUCH 7 (1952) H. 7, 29.3.1952, S. 5.
- N.N.: Das Gewissen der Welt revoltiert gegen den Justizmord. In: TAGEBUCH 8 (1953) H. 12, 6.6.1953, S. 8.
- N.N.: Wohin das Auge blickt, Demokratie erstickt. In: TAGEBUCH 8 (1953) H. 17, 29.8.1953, S. 8.
- N.N.: T[age]B[uch] notiert. Der österreichische Gast wird selten. In: TAGEBUCH 9 (1954) H. 3, 30.1.1954, S. 5.
- N.N.: Der amerikanische Reichstagsbrand. In: TAGEBUCH 9 (1954) H. 4, 13.2.1954, S. 1–2.
- N.N.: T[age]B[uch] notiert. Die amerikanischen Offiziersbauten. In: TAGEBUCH 10 (1955) H. 20, 8.10.1955, S. 2.
- N.N.: Aussprache über die Kunstdiskussion in der Sowjetunion. In: TAGEBUCH 18 (1963) H. 6/7, S. 8.
- N.N.: Fünf Jahre nach der tragischen ungarischen Revolution. In: TIROLER NACHRICHTEN, 18.11.1961.
- N.N.: Dr. Kraulands Mißgeschick. In: ÖSTERREICHISCHE VOLKSSTIMME, 6.11.1948, S. 2.
- N.N.: Recht und Heuchelei. In: ÖSTERREICHISCHE VOLKSSTIMME, 27.11.1948, S. 1–2.
- N.N.: Was wirklich auf der Schwedenbrücke geschah. In: ÖSTERREICHISCHE VOLKSSTIMME, 27.11.1948, S. 1.
- N.N.: Menschenraubzentrale Polizeipräsidium. In: ÖSTERREICHISCHE VOLKSSTIMME, 19.4.1951, S. 1 f.
- N.N.: Die Lüge vom Menschenraub als Deckmantel für kriminelles Verbrechen. In: ÖSTERREICHISCHE VOLKSSTIMME, 20.4.1951, S. 2.
- N.N.: Der tägliche Menschenraub der Amerikaner. In: ÖSTERREICHISCHE VOLKSSTIMME, 17.6.1951, S. 3.
- N.N.: Noch eine Lüge zusammengebrochen. In: ÖSTERREICHISCHE VOLKSSTIMME, 21.4.1951, S. 2.
- N.N.: Weltpresse hört für sie. In: WELTPRESSE, 29.9.1954.
- N.N.: „Nina“ – ein Schicksal aus Wiens Besatzungszeit. In: WELTPRESSE, 3.11.1956.
- N.N.: Bürgerrechte. In: WIENER KURIER, 25.11.1948.
- N.N.: Der Zwischenfall auf der Schwedenbrücke. In: WIENER KURIER, 27.11.1948.
- N.N.: Feststellung der österreichischen Bundesregierung. Antwort auf die Erklärung des sowjetischen Hochkommissars Generalleutnant W. P. Swiridow im Alliierten Rat vom 29.8.1952. Anschuldigungen Punkt für Punkt widerlegt. In: WIENER ZEITUNG, 13.9.1952, S. 1–4.
- N.N.: Würdevolle Feier in Mariazell. In: WIENER ZEITUNG, 8.7.1935, S. 2.
- N.N.: Ich sage die Wahrheit. In: WOCHEN-PRESSE, 19.12.1959.
- N.N.: Friedensrat 1950. [Sammlung von Dokumenten der Wienbibliothek, Sign.: B 179997.]

- N.N.: Die Presse unter dem Stalinismus. Wien: Verlag Neue Welt 1952.
- N.N.: Verfolgt ... Wien: Neue Welt 1953.
- N.N.: Für Frieden, gegen Atomkrieg! Rede Joliot-Curies. Appell gegen die Vorbereitung des Atomkrieges. Aufruf an die Völker Europas. Erklärung des Büros des Weltfriedensrates „An alle Österreicher!“ Aufruf des Österr. Friedensrates. Wien: SID [u.a.] 1955.
- N.N.: Österreich und die Atomenergie. In: WOCHENSPIEGEL DER WIRTSCHAFT (Wien), 19.4.1956, S. 19.
- N.N.: Atomenergie für den Frieden. Wissenschaftlich-technische Ausstellung der UdSSR. Wien: Globus 1957.
- N.N.: Manuskript des Österreichischer Rundfunks, Studio Vorarlberg, Dok. f. öst. Lit.
- N.N.: Weitere verräterische Handlungen des Renegaten Tito. Artikel der Zeitung „Zëri i Populit“ v. 9.11.1963. [Tirana] 1963.
- N.N.: [Exposé für ein „Drama Center, Vienna“], University of Chicago Library. IACE, Series II, Subseries II, Box 68, Folder 9 Shepard Stone, Correspondence „B“ 1967–1972.
- N.N.: USA – Sowjetunion: Internationale Beziehungen, 1940/64. Zeitungsausschnitt-Sammlung der Wienbibliothek, Sign.: TL 000462.
- Olah, Franz: Die Erinnerungen. Wien, München, Berlin: Amalthea 1995.
- O’Leary, [Chester F.] → Erik v. Kuehnelt-Leddihn
- Orwell, George: You and the Atomic Bomb. In: TRIBUNE. LABOUR’S INDEPENDENT WEEKLY, 19.10.1945. [auch in: The Collected Essays, Journalism and Letters of George Orwell. Vol. IV, In Front of Your Nose 1945–1950. Edited by Sonia Orwell and Ian Angus. London: Secker & Warburg 1968, S. 6–9.]
- Österreichische Aktion für Frieden und Abrüstung (Ostermarsch gegen Atomgefahr) (Hg.): Könnte Österreich überleben? Die Folgen eines totalen Atomkrieges. Vorwort v. Robert Jungk. Wien, München: Jugend und Volk 1964.
- Österreichische Intellektuellendelegation in die RVR (1954) (Hg.): 16 Tage im neuen Rumänien. Bericht über die Studienreise einer Gruppe österreichischer Intellektueller durch die Rumänische Volksrepublik. Wien: Globus 1955 [Verantwortlich für den Inhalt: Susanne Wantoch].
- Österreichischer Friedensrat (Hg.): Der Friedenskongreß. Bericht über die Tagung des Ersten Österreichischen Friedenskongresses in Wien am 10. und 11. Juni 1950. Wien: Globus 1950.
- Österreichischer Friedensrat (Hg.): „In Ihrem Interesse ...“. Wien: Globus [1955]. [Druck: Globus, verantwortlich: Max Unger; Datierung der Wienbibliothek auf 1955, Wienbibliothek: Friedensrat 1950. (Signatur: B 179997)].
- Österreichisch-Sowjetische Gesellschaft (Hg.): Wir waren im Sowjetland. Bericht von zehn Österreichern verschiedener Parteizugehörigkeit über ihre Reise im Mai 1950. Wien: Globus 1950.
- [Paryla, Karl]: Karl Paryla macht Zwischenrufe für den Salzburger ‚Jedermann‘. In: TAGEBUCH 6 (1951) H. 14, 7.7.1951, S. 1–2.

- Ders.: Wer ist ein Volltrottel unter den Nichtmarxisten? Karl Paryla antwortet Friedrich Torberg. In: TAGEBUCH 7 (1952) H. 12, 7.6.1952, S. 3.
- Ders.: Der abgesetzte ‚Teufel‘ antwortet. In: TAGEBUCH 7 (1952) H. 15, 2.8.1952, S. 1.
- Ders.: [Interview] Keine Helden – aber Menschen, die man nie vergisst! In: Carmen Renate Köper: Zwischen Emigration und KZ. Fünf Leben. Hermann Langbein, Viktor Matejka, Bernhard Littwack, Karl Paryla, Trude Simonsohn. Wien: Edition Steinbauer 2008, S. 114–157.
- Pleyer, Karl: Stadion-Kundgebung von 60.000 Katholiken. Die gläubigen Österreichs brechen das Komplott des Schweigens über die Christenverfolgung, die zurzeit in der Welt tobt. In: WIENER ZEITUNG, 13.9.1952, S. 8.
- Ploog, Ilse → Leo Katz, Ilse Ploog, Briefwechsel.
- Pohl, Gerhard: Weltoffene deutsche Prosa. In: AUFBAU 6 (1950) H. 3, März, S. 282–283.
- P[ollak], O[scar]: Die Unbekannten. In: ARBEITER-ZEITUNG, 3.4.1947, S. 1.
- P[ollak], O[scar]: Nach dem Rummel. In: ARBEITER-ZEITUNG, 5.8.1959, S. 1 f.
- Ders.: Die Helfershelfer der Kommunisten. In: Ders.: Kämpfer für Freiheit und Recht. Eine Auswahl seiner Aufsätze. Wien: Verl. d. Wiener Volksbuchhandlung 1964, S. 25–28.
- Porkert, H.: HENZ, Rudolf: Die Nachzügler. In: DIE NEUE BÜCHEREI [München], 1 (1964) H. 1.
- Prager, Theodor: Das Märchen von der ‚roten Zwangswirtschaft‘. Wien: Stern 1953.
- Priester, Eva: Kurze Geschichte Österreichs. 2 Bde. Wien: Globus 1946–1949.
- Dies.: Korea. Ein Augenzeugenbericht vom modernen Vernichtungskrieg. Hg. v. Bund demokratischer Frauen Oesterreichs. Wien: Globus [1952?].
- Dies.: Was war in Ungarn wirklich los? Bericht einer Augenzeugin. Berlin: Dietz 1957.
- Dies.: Der große Streik. Tatsachenbericht über den Oktoberstreik 1950. Kommunistische Partei Österreichs. Wien: KPÖ 1980.
- Rabovsky, Eduard: Religiöse Tarnung für Pornographie. In: TAGEBUCH 7 (1952) H. 5, 1.3.1952, S. 3.
- Ders. (?): Halb-Weltliteratur in Millionenaufgabe. In: TAGEBUCH 7 (1952) H. 5, 1.3.1952, S. 3.
- Raddatz, Fritz: Unruhestifter. Erinnerungen. München: Propyläen 2003.
- Rapp, Marie: Der Steckbrief. James Burnham, der Mann ohne Phrase. In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 19, 13.9.1950, S. 3.
- Rathsprecher, Martin: Diskussion über das Stück ‚Der große Verrat‘. In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 9, 29.4.1950, S. 5.
- Ders.: Die Antwort. Literarische Angstträume. In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 20, 30.9.1950, S. 3.
- Rendulic, Lothar: Krenl ficht Abschreckungstheorie an. Rätselhafte Botschaft des Sowjetpremiers Marschall Bulganin. Verwirrung im Westen. In: SALZBURGER NACHRICHTEN, 11.1.1956, S. 3.
- Richter, Hans Werner (Hg.): Die Mauer oder der 13. August. Reinbek/H.: Rowohlt 1961.
- Ders.: Karl Marx in Samarkand. Eine Reise an die Grenzen Chinas. Neuwied: Luchterhand 1966.

- Rindler, Rupert (Hg.): *Kriminalakt Austria*. Zell/See, Wien: Vorwärts 1953.
- Rismondo, Piero: *Bei bestem Willen*. Uraufführung im Burgtheater: H. F. Kühnelts ‚Straße ohne Ende‘. In: *DIE PRESSE*, 14.6.1963, S. 6.
- Roesler, Helmut: *Simmels Schwitzbad*. In: *CHRIST UND WELT* 18 (1965) H. 44, 29.10.1965, S. 28.
- Rollett, Edwin: *Der Mensch im Kampf der Welt*. ‚Russische Ostern‘ von Kurt Becsi – Uraufführung in der Tribüne. In: *WIENER ZEITUNG*, 7.4.1959, S. 5.
- Rothenburg, Franz: *UdSSR: Mörderin und doch Mutter? Lehre des Rousset-Prozesses*. In: *DIE ZEIT*, 18.1.1951, S. 2.
- Rosak, Michael, Obmann der Bibliothekskommission der Abt. III des Stadtschulrates an Globus, undatiertes Dokument, Zentrales Parteiarchiv der KPÖ, Alfred Klahr Gesellschaft, Wien.
- Sapper, Theodor: *Die neue satirische Möglichkeit*. Ein [sic!] Bemerkung zum „Kartonsismus“ von Rudolf Henz. In: *WORT IN DER ZEIT* 11 (1965) H. 11, S. 46–50.
- Sartre, Jean-Paul: *Antwort an Albert Camus (1955)*. In: Ders.: *Porträts und Perspektiven*. Reinbek/H.: Rowohlt 1968, S. 73–101.
- Ders.: *Abrüstung der Kultur*. In: *TAGEBUCH* 17 (1962) H. 8/9, August/September, S. 1, 16.
- Sasaki, Masahiro: *Meine kleine Schwester Sadako*. Hg. v. Ingrid u. Christian Mitterecker. Weitra: *Bibl. d. Provinz* [2006].
- Sbg.: *Nichts von Wien*. In: *DIE GEGENWART*, 15.1.1955.
- Schäffer, Kristiane: *Nichts ist geschehen*. In: *DEUTSCHE RUNDSCHAU* (Stuttgart) H. 12, S. 1131–1132. [LIT, Nachlass Reinhard Federmann, Sign. 386/S263/7].
- Schallück, Paul: *Wettlauf mit dem Tode* [zuerst als Rede in Dortmund am 18.4.1958]. In: *Vesper-Triangel* (Hg.), Ensslin (Red.): *Gegen den Tod*, S. 145–153.
- Scharang, Michael: *Ein Volksschriftsteller*. In: *VOLKSSTIMME*, 11.5.1974.
- Schmid, Manfred A.: *Im Schatten der Atombombe*. *Literatur zu einem Menschheitstrauma*. In: *WIENER ZEITUNG*, 15.12.1995, Beilage, S. 6.
- Schmied, Wieland: *Maler, die nicht mehr malen wollen*. In: *FORVM* 7 (1960) H. 79/80, Juli/August, S. 297–300.
- Schreiber, Hermann: *T[age]B[buch] diskutiert über die ‚Nackten und die Toten‘*. *Enzyklopädie im Roman*. In: *TAGEBUCH* 5 (1950) H. 16, 5.8.1950, S. 3.
- Ders.: *Ein kühler Morgen*. *Erinnerungen*. München, Wien: Drei Ulmen Verl. 1995.
- Schroeder, Max: *Gutachten: Franz Kain „Romeo und Julia an der Bernauer Straße“*, 8. Juli 1955. *Das Bundesarchiv, Ministerium für Kultur, Teil 3: HV Verlage und Buchhandel, Druckgenehmigungsvorgänge, DR 1/5009a*.
- Schu: *Das Buch der großen Enttäuschung*. In: *DER MITTAG*, 7.11.1959. [LIT, Nachlass Reinhard Federmann, Sign. 386/S263/7].
- Schuerl, Peter: *Der „Schlurf“ und die Freiheit*. In: *NEUE DEUTSCHE LITERATUR* 3 (1955) H. 2, S. 147–148.
- Schuh, Oscar Fritz: *Zwischen Engagement und Verstaatlichung*. *Über die Stellung des Künstlers in der westlichen Demokratie*. In: *FORVM* 10 (1963) H. 112, S. 196–199.

- Schwarz, Helmut: [Einleitung]. In: Bertha von Suttner: ‚Rüstet ab‘. Hrsg., eingeleit. u. ausgew. von Helmut Schwarz. Wien, Graz: Stiasny 1960.
- Ders.: Gründerjahre des Wiener Kellertheaters. In: Milo Dor (Hg.): Die Verbannten. Eine Anthologie. Graz: Stiasny 1962, S. 109–113.
- Schweitzer, Albert: Die Atomgefahr, in der wir heute leben. Der Wortlaut der Radioansprache Albert Schweitzers an die Welt [23. April 1957]. Zürich: o. V. 1957.
- Siedler, Wolf Jobst: Die Freiheit der Entscheidung. Zum Werk Friedrich Torbergs. In: DER MONAT 5 (1953) H. 55, S. 77–80.
- Silone, Ignazio: Über die Verantwortung des Schriftstellers. In: FORVM 2 (1955) H. 19/20, Juli/August, S. 265–268.
- Ders.: Vom Schrecken des Wohlfahrtsstaates. Notizen über die Zusammenhänge zwischen sozialer Sicherheit und Charakter. In: FORVM 8 (1961) H. 91/92, Juli/August, S. 249–251.
- Simmel, Johannes Mario: Ich über mich. In: Langenbacher (Hg.): ‚Berichte über die Zeit, in der ich lebe ...‘, S. 27–29.
- Solschenizyn, Alexander: Der Archipel GULAG. 1918–1956. Versuch einer künstlerischen Bewältigung. Bd. 1 u. Bd. 2 (Arbeit und Ausrottung. Seele und Stacheldraht). Bern, München: Scherz 1974.
- Sowjetischer Informationsdienst (Hg.): Gegen den Atomtod. Das Sowjetparlament nimmt Stellung. Wien: o. V. 1950.
- Ders. (Hg.): Weltfriedensbewegung ist unbesiegbar. Wien: o. V. 1950.
- Ders. (Hg.): Der Bankrott der Atomdiplomatie. Wien: o. V. 1950. [Wienbibliothek, Signatur: A 128087.]
- Ders. (Hg.): Wir fordern den Frieden. Wien: Globus 1950.
- Ders. (Hg.): Der Frieden wird den Krieg besiegen. Die Zweite Unionskonferenz der Friedensanhänger in der UdSSR, Moskau, Oktober 1950. Wien: Sowjet. Informationsdienst 1950.
- Ders. (Hg.): Wir haben die Wahrheit über die Sowjetunion kennengelernt. Amerikaner, Engländer, Franzosen, Italiener, Kanadier, Dänen, Holländer, Schweden, Isländer, Finnen und Österreicher über ihren Aufenthalt in der Sowjetunion im Jahre 1951. Wien: Globus 1951.
- Ders. (Hg.): Völker, Stalin, Frieden. Wien: Sowjet. Informationsdienst 1951.
- Ders. (Hg.): Der amerikanische Imperialismus, der ärgste Feind der Völker. Wien: Sowjet. Informationsdienst 1951.
- Ders. (Hg.): Was wir in der Sowjetunion gesehen haben. Werkstätige aus 13 Ländern erzählen von ihrem Besuch in der UdSSR im Mai 1952. Wien: Globus 1952.
- Ders. (Hg.): Was wir in der Sowjetunion gesehen haben. Ausländische Besucher über ihre Eindrücke von der UdSSR. Wien: Globus 1954.
- Ders. (Hg.): Die Sowjetunion im Kampf für den Frieden. Wien: Sowjet. Informationsdienst 1955.
- Sperber, Manès: Der Westen darf nicht einmal weinen. In: FORVM 3 (1956) H. 36, S. 433–434.

- Ders.: Wallfahrt nach Utopia [Januar 1966]. In: Ders.: Essays zur täglichen Weltgeschichte. Wien, München, Zürich: Europa Verlag 1981, S. 313–331.
- Ders.: Stufen der praktikablen Unwissenheit. In: Ders.: Essays zur täglichen Weltgeschichte. Wien, München, Zürich: Europa Verlag 1981, S. 713–719.
- Spiel, Hilde: Kabale und Kunst. Die Salzburger Festspiele 1952. In: DER MONAT 5 (1952) H. 49, Oktober, S. 69–74.
- Dies.: Welche Welt ist meine Welt? Erinnerungen 1946–1989. München, Leipzig: List Verl. 1990.
- Spira, Leopold: Das kapitalistische Jugoslawien. In: WEG UND ZIEL 9 (1951) H. 3, März, S. 171–183.
- Steiner, Wilhelm Viktor [Pseud.: Austriacus]: Die Widersprüche eines Enttäuschten. In: DER NEUE MAHNRUF 17 (1964) H. 2.
- Steinmetz, Selma: Ein österreichisches Volksbuch. ‚Ich würde immer das zerstörte Hiroshima vor mir sehen ...‘. In: TAGEBUCH 16 (1961) H. 12, Dezember, S. 11.
- Strangfeld SJ., Georg J.: Sinnlose Tragödie? Zwei Romane und eine Novelle von Friedrich Torberg. In: DIE FURCHE, 3.4.1954.
- Strelka, Joseph: Das Haus in der BrigittasträÙe. In: NEUE VOLKSBILDUNG 2 (1955) H. 11.
- Taucher, Franz [Pseud.: tau]: Die ‚progressiven‘ Intellektuellen. In: DIE WIENER BÜHNE. ÖSTERREICHISCHE REVUE 24 (1948) H. 11, November, S. 3.
- Tausig, Otto: Kasperl, Kummerl, Jud. Eine Lebensgeschichte. Nach seiner Erzählung aufgeschrieben von Inge Fasan. Wien: Mandelbaum 2005.
- Tepser, Wilhelm: Der Schlurf und der schöpferische Arbeiter. In: TAGEBUCH 10 (1954) H. 24, 4.12.1954, S. 8.
- Thirring, Hans: Die Geschichte der Atombombe. Mit einer elementaren Einführung in die Atomphysik auf Grund der Originalliteratur gemeinverständlich dargestellt. Hg. v. Walter Hollitscher. Wien: ‚Neues Österreich‘ Zeitungs- u. Verlagsges. 1946.
- Ders.: Waffenstillstand im Kalten Krieg. In: ÖSTERREICHISCHES TAGEBUCH 4 (1949) H. 5, Mai, S. 6–8.
- Ders.: Stellungnahme zum Pariser Weltfriedenskongress [Vortrag am 4.5.1949]. Wien: Österreichische Friedensgesellschaft 1949.
- Thompson, Harry B.: Krieg der Spione in Wien. In: DER STANDPUNKT, 14.7.1950, S. 5–6.
- Torberg, Friedrich: „Expose einer mit Hilfe des ‚Congrès pour la Liberté de la Culture‘ in Wien herausgegebenen Zeitschrift“, o. D., maschinenschriftliches Typoskript, IACF-Archiv, Regenstein-Library, Chicago, Box 110, Folder 2.
- Friedrich Torberg an François Bondy, Brief v. 29.2.1952. Nachlass Friedrich Torberg, ZPH 588 Archivbox 7, Mapped 4.
- Ders.: Post Scriptum. Ein P. S. zu einem K.-P.-Engagement. In: WIENER KURIER. FÜR DIE WIENER BEVÖLKERUNG, 23.5.1952, S. 2.
- Ders.: Diktatur-Anfälligkeit des heutigen Menschen. In: DER MONAT 5 (1953) H. 57, S. 330.
- Ders.: Gespräch mit dem Feind? Contra. In: FORVM 1 (1954) H. 1, Januar, S. 11–16.
- Ders.: Antworten der Redaktion. In: FORVM 1 (1954) H. 6, Juni, S. 31.

- Ders.: Sartre oder Die ehrbare Koexistenz. Zur Wiener Affäre um die „Schmutzigen Hände“. In: FORVM 1 (1954) H. 10, Oktober, S. 16–17.
- Ders.: Der fröhliche Ostfahrer. Zu einer Studienreise österreichischer Wissenschaftler. In: FORVM 1 (1954) H. 12, Dezember, S. 15 f.
- Ders.: Goethe und Grillparzer. (In alphabetischer Reihenfolge). In: FORVM 2 (1955) H. 15, März, S. 108.
- Ders.: Forum des Lesers. In: FORVM 5 (1958) H. 50, Februar, S. 60.
- Ders.: Ein Jahrzehnt verlorener Freiheit. Zum 10. Jahrestag der kommunistischen Macht-
ergreifung in der Tschechoslowakei. In: FORVM 5 (1958) H. 51, März, S. 95–97.
- Ders.: „Fast das ganze geistige Deutschland ...“. Zu den Protestaktionen der bundesdeutschen Intellektuellen [1958]. In: FORVM 5 (1958) H. 53, Mai, S. 166–167.
- [Torberg, Friedrich:] P. S. Folgenscher. In: FORVM 5 (1958) H. 53, Mai, S. 199.
- Ders.: Forum des Lesers. In: FORVM 5 (1958) H. 54, Juni, S. 218.
- Ders.: Kritische Rückschau. In: FORVM 6 (1959) H. 70, Oktober, S. 375.
- T[orberg], F[riedrich]: Kritische Rückschau. In: FORVM 10 (1963) H. 115–116, Juli/
August, S. 366–367.
- Torberg, Friedrich: Das Unbehagen in der Gesinnung. In: FORVM 11 (1964) H. 124, April, S. 212.
- Ders.: Anders ruft Torberg / Falsch Verbunden. In: FORVM 11 (1964) H. 126/127, Juni/
Juli 1964, S. 306–311.
- Ders.: PPP. Pamphlete. Parodien. Post Scripta. München, Wien: Langen Müller 1964.
- T[orberg], F[riedrich]: P. S. In: FORVM 12 (1965) H. 137, Mai, S. 249.
- Torberg, Friedrich: Über den Witz. Rede für Radiosendung *Gedanken zur Zeit*, gesendet
im Norddeutschen Rundfunk, 22.8.1965, 18.45–19.00h, 1. Programm, LIT, Nachlass
Reinhard Federmann, Sign.: 386/S211a.
- Ders.: Cabaret und Kabarett. Der Unterschied zwischen C und K demonstriert am Wie-
ner Beispiel (1957) In: Ders.: Das 5. Rad am Thespiskarren. Theaterkritiken. Bd 1.
München, Wien, Köln: Langen Müller 1966, S. 352–361.
- Ders.: In diesem Sinn ... Briefe an Freunde und Zeitgenossen. München, Wien: Langen
Müller 1981.
- Trotzki, Leo: Die literarischen Mitläufer der Revolution. In: Ders.: Literatur und Revo-
lution. Wien: Verl. f. Lit. u. Politik 1924, S. 40–57.
- Ude, Johannes: Drei SOS-Rufe! Grundlsee: Selbstverl. 1960. [Wienbibliothek, Signatur:
A150018]
- United States Information Service (Hg.): Der Eisenhower Plan. Atomkraft für den Frie-
den. Ein Programm zur Verhütung eines Krieges völliger Vernichtung und zur Ver-
wertung der Atomenergie zum Wohl der Menschheit. Washington: United States
Information Service 1954.
- Vetter, Franz Ser.: Russische Impressionen. In: NEUE VOLKSBIKDUNG. BUCH UND BÜCHE-
REI 9 (1958) S. 353–357, 405–412, 486–490.
- Waasen, H. M.: Das Buch des Monats: Der achte Tag. In: SALZBURGER NACHRICHTEN,
7.7.1950, S. 4.

- Wallace, Henry A.: Sondermission in Sowjet-Asien und China. Zürich: Steinberg 1947.
- Weber, Hermann: [o.T.]. In: Krüger (Hg.): Das Ende einer Utopie., S. 113–133.
- Wechsberg, Joseph: My Schoolmate Geminder – Rise and Fall of Communist leader. In: COLLIER'S, 7.2.1953, S. 20–22.
- Wegerer, Gustav: T[age]B[buch] diskutiert: Sprechen wir von den Konzentrationslagern! Probst Grüber gegen Kogon und Rousset. In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 3, 4.2.1950, S. 4.
- Weigel, Hans: Gegen die Kulturtarnung. In: ARBEITER-ZEITUNG, 3.4.1949, S. 5.
- Ders.: Stalins Brückenköpfe in Oesterreich – Zur Situation der linksstehenden Intellektuellen. In: DER STANDPUNKT. WOCHENZEITUNG FÜR ABENDLÄNDISCHE KULTURPOLITIK UND WIRTSCHAFT 4 (1950) H. 20, 19.5.1950, S. 5.
- Ders.: Glosse. In: WELT AM MONTAG. DIE FÜHRENDE MONTAGSZEITUNG, 6.3.1950, S. 5.
- Ders.: Glosse. [Die Zeit ist längst gekommen]. In: WELT AM MONTAG. DIE FÜHRENDE MONTAGSZEITUNG, 18.12.1950, S. 5.
- Ders.: Mitteleuropas heimatlose Linke. In: DER MONAT 4 (1952) H. 43, S. 87–91.
- Ders.: Die Wiener Situation. In: DER MONAT 4 (1952) H. 48, S. 665–666.
- Ders.: Brief aus Wien. Ein Bericht über die kulturelle Situation Österreichs. In: DER MONAT 5 (1952) H. 44, S. 179–183.
- Ders.: Ein bedingt utopischer Roman. In: DIE NEUE ZEITUNG, 26.9.1954.
- Ders.: Between „No Longer“ and „Not Yet“. In: ENCOUNTER 3 (1955) H. 2, S. 67–70.
- Ders.: In den Wind gesprochen. An die Delegierten des PEN-Kongresses! In: BILD-TELEGRAF, 11.6.1955, S. 9.
- Ders.: In den Wind gesprochen. In: BILD-TELEGRAF, 9.7.1955, S. 4.
- Ders.: O du mein Österreich. Versuch des Fragments einer Improvisation für Anfänger und solche, die es werden wollen. Stuttgart: Steingrüben Verl. 1956.
- Ders.: Offener Brief in Sachen Unterschrift. In: FORVM 5 (1958) H. 54, Juni, S. 218.
- Ders.: Das Buch meiner Wahl. Reinhard Federmann: „Das Himmelreich der Lügner“. Typoskript. Norddeutscher Rundfunk, Hannover, 7.2.1960, LIT, Nachlass Reinhard Federmann, Sign. 386/S263/7.
- Ders.: Erst: ko – dann: ex! Über die Unmöglichkeit echter kultureller ‚Koexistenz‘ und die Untunlichkeit der Versuche, sie vorzutäuschen. In: Kampf um die Freiheit im XX. Jahrhundert. Über die Koexistenz in einer dreigeteilten Welt. II. Jahreskonferenz des Komitees ‚Rettet die Freiheit‘. Frankfurt/M., Paulskirche, 24./25. März 1960, o. V. S. 1–7.
- Ders.: Donau so flau. In: ders.: 1001 Premiere: Hymnen und Verrisse. 2. Bd. Graz, Wien, Köln: Styria 1983, S. 97.
- Ders.: Das Abendbuch. Egozentrische Erinnerungen und Berichte unter tunlichster Ausparung des allzu Privaten und religiös Konfessionellen. Graz [u.a.]: Styria 1989.
- Weißberg-Cybulski, Alexander: Im Verhör. Ein Überlebender der stalinistischen Säuberung berichtet. Wien, Zürich: Europa Verlag 1993.
- Werth, German: Erfolg beim Publikum [Interview für den Deutschlandfunk, 2.6.1974]. In: Langenbacher (Hg.): ‚Berichte über die Zeit, in der ich lebe ...‘, S. 54–64.
- Wiesinger, Karl an die Redaktion von DER MONAT, Brief v. 25.6.1952, Durchschlag an Hans Weigel, Wienbibliothek, Nachlass Hans Weigel, Archivbox 38.

- Ders. an Hans Weigel, Briefe vom 28.3.1953, 20.12.1953, 21.1.1954, 2.2.1956, 6.11.1956, 23.5.1962, Postkarte vom 12.11.1959, Wienbibliothek, Nachlass Hans Weigel, Archivbox 38.
- Ders.: Das boshafte Schweigen – die Waffe des österreichischen Reaktionärs. Erfahrungen eines Autors. In: WEG UND ZIEL. MONATSSCHRIFT FÜR THEORIE UND PRAXIS DES MARXISMUS-LENINISMUS 33 (1975) H. 1, Jänner, S. 46–48.
- Wladika, Otto: Diesmal: Ostdeutsche Reportage. Aus dem Notizbuch eines Sonderberichterstatters. In: TAGEBUCH 7 (1951) H. 18, S. 1.
- Wolf, Georg: Heile und unheile Welt. Gedanken zu zwei Romanen. In: STIMMEN DER ZEIT. KATHOLISCHE MONATSSCHRIFT FÜR DAS GEISTESLEBEN DER GEGENWART (1950) Bd. 148, S. 469 f..
- X → George F. Kennan
- Z.o.: „Simone und der Friede“. In: ARBEITER-ZEITUNG, 1.2.1951, S. 5.
- [Zajdlerowa, Zoë]: The Dark Side of the Moon. London: Faber & Faber 1946.
- Zangerle, Ignaz: Ebenso offen? Eine Antwort. In: DER VOLKSBOTE. UNABHÄNGIGE ÖSTERREICHISCHE WOCHENZEITUNG 50 (1950) H. 38, 24.9.1950, S. 5.
- zb: Der Todeszug der Lemminge. Millionen von Wühlmäusen stürzen sich ins Meer. In: WIENER KURIER, 31.8.1953, S. 2.
- Zenke, Thomas: Rotes Licht für kritisches Denken. Ein proletarisch-revolutionärer Roman. In: FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG, 15.5.1974.
- Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Österreichs (Hg.): Österreichische Abgeordnete und Journalisten sehen die Sowjetunion. Wien: Globus 1955.
- Zentralkomitee der KPÖ (Hg.): Österreichische Politiker und Journalisten sehen die Sowjetunion. Wien: Globus 1956.
- Ziegler, Bernhard → Alfred Kurella
- Zimmermann, Manfred: T[age]B[buch] diskutiert: Superatombombe oder Frieden. Schickt die Kriegsbrandstifter in die Arbeitslager! In: TAGEBUCH 5 (1950) H. 7, 1.4.1950, S. 3.
- Zuckmayer, Carl: Geheimreport. Hg. v. Gunther Nickel u. Johanna Schrön. München: dtv 2004.

Andere Medien/Internetseiten

- Brunner, Bernd: Mit der Bombe zum Mond. In: ZEIT ONLINE 5.11.2012, <http://www.zeit.de/zeit-geschichte/2012/03/atombombe-weltall-wettlauf>, [zuletzt aufgerufen 15.3.2016].
- Grimm, Jacob, Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch. In: Wörterbuchnetz. URL: <http://woerterbuchnetz.de/DWB> [zuletzt aufgerufen 30.05.2017]. Lemma: *Luder*.
- Kennan, George F. [Pseud.: X]: Telegramm an den US-Staatsekretär Harry S. Truman am 22. Februar 1946. Online zugänglich in „Harry S. Truman Presidential Museum and Library“: <https://www.trumanlibrary.org/> [zuletzt aufgerufen 11.4.2017].
- Komitee gegen Atomrüstung, Hans Werner Richter [u.a.] (Hg.): Keine Experimente,

- keine Atomrüstung. Flugblatt vom 13. 6. 1958, München. Bavaria. <http://www.europeana.eu/portal/record/2022022/D8A44C053A8FF7A00396FAC6B07EA-9C09E993CF1.html> [zuletzt aufgerufen 15.3.2016].
- Lewandowski, Dennis: Friedrich Heers utopischer Roman *Der achte Tag* (1950) im frühen Presseecho. In: *Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv* 30 (2011), S. 97–107. http://www.uibk.ac.at/brenner-archiv/mitteilungen/links/miba_30_2011.pdf [zuletzt aufgerufen 15.3.2016].
- N.N.: Churchills Geheimnisse. Ein elektrischer Stuhl für Hitler. In: *SPIEGEL ONLINE*. Panorama. 1.1.2006. <http://www.spiegel.de/panorama/churchills-geheimnisse-ein-elektrischer-stuhl-fuer-hitler-a-393053.html> [zuletzt aufgerufen 15.3.2016].
- Päpstliche Kommission für die religiösen Beziehungen zu den Juden: Wir erinnern: Eine Reflexion über die Shoah, 16.3.1998. <http://www.stjosef.at/dokumente/shoah-reflexion.htm> [zuletzt aufgerufen 15.3.2016].
- Rusch, Paul (Hg.): *Der Sozialhirtenbrief der Österreichischen Bischöfe*. Herausgegeben im Auftrag der Bischofskonferenz und mit Kommentar versehen von Bischof Dr. Paul Rusch. Kap. 2. Innsbruck, Wien, München: Tyrolia 1957, iupax.at/fileadmin/documents/pdf_soziallehre/1957-oebk-sozialhirtenbrief.pdf [zuletzt aufgerufen 11.4.2017].
- Schlögel, Karl: *Jenseits von Marienborn oder: Kalter Krieg privat*. In: *ZEITHISTORISCHE FORSCHUNGEN/STUDIES IN CONTEMPORARY HISTORY*. Online-Ausgabe 5 (2008) H. 2, S. 2. <http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Schloegel-2-2008> [zuletzt aufgerufen 15.3.2016].
- Sonderausstellung des Schulmuseums Lohr am Main vom 31.10.2010–6.3.2011, „Der Amikäfer“. *Der Kartoffelkäfer – auch ein Medium der politischen Propaganda* [Dokumentationsseite mit Bildmaterial]. <http://www.bnmsp.de/home/e.huber/amikaefer/> [zuletzt aufgerufen 15.3.2016].
- Wickert, Erwin: *Atom-Pilot geht nicht ins Kloster*. In: *DIE ZEIT*, 4.8.1955. Online-Ausgabe: <http://www.zeit.de/1955/31/atom-pilot-geht-nicht-ins-kloster> [zuletzt aufgerufen 15.3.2016].

Bilder

- Österreichischer Friedensrat (Hg.): „Prof. Heinrich Brandweiner spricht über den Pestkrieg in Korea, Samstag, den 19. April 1952, um 19.30 Uhr im Wiener Messepalast“. Wien: Globus 1952.
- Storck-Rossmann, Susanne: *4 Jahre ERP Marshallplan: Europa Hilfsplan*. Wien: Elbemühl 1949. Wienbibl. Plakatsammlung. Sign.: AC10602476.
- Zentralsekretariat der Sozialistischen Partei Österreichs: *Gegen Menschenraub!* Wien: Vorwärts 1948. Plakatsammlung Wienbibliothek.

PERSONEN- UND WERKREGISTER⁵

A

- Adenauer, Konrad 302, 327, 336
Alt, Peter 191
Ambler, Eric 392
Améry, Jean 218
Anders, Günther 297, 318, 328, 329, 338,
341, 342, 347
Arendt, Hannah 142, 147, 155, 159, 160,
174, 180, 184, 185, 206, 234
Austriacus. Siehe Steiner, Wilhelm Viktor

B

- Bächler, Wolfgang 251, 252
Bachmann, Ingeborg 113, 290, 319, 334,
579, 612
- Malina 579
- Unter Mördern und Irren 290
Basil, Otto 64, 180, 181, 182, 185, 262, 346,
347, 349, 358, 359, 421, 422, 423, 424,
426, 470
- Wenn das der Führer wüßte 180, 181,
346, 349, 358, 421, 423, 424, 426, 427
Bauer, Dolores Maria 209
Becher, Johannes R. 242, 262, 263, 264,
435, 490, 535
Becher, Ulrich 265, 266, 291, 325, 326, 334,
336, 337, 339, 340, 341, 342, 343, 344,
347, 349, 374, 375, 418, 466, 491, 492,
493, 545, 546
- Die Frau und der Tod 266, 336, 340
- Die Kleinen und die Großen 266, 325,
334, 374, 375, 418
- kurz nach 4 265, 291, 340, 341, 343, 346,
347, 349, 466, 491, 545

- Becsi, Kurt 195, 196, 198, 199, 200, 201,
227, 319, 508, 509, 511, 512, 514
- Atom vor Christus 319
- Russische Ostern 195, 198, 199, 200,
509, 511
Bednarik, Karl 582, 599, 600, 601
- OMEGA Fleischwolf 582, 599
Beer, Otto F. 42
Benesch, Kurt 33, 34
- Grenzwächter Lajos und sein Hund 33
Billinger, Richard 47, 48, 49, 371, 372, 373,
582, 596, 597
- Donauballade 47, 48, 49, 50, 371, 373,
374, 582, 596
Brandweiner, Heinrich 179
Brecht, Bertolt 28, 70, 82, 91, 143, 323, 397,
398, 416, 482, 491
- Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny
211
- Besser Fehler zu billigen als Fehler zu
rechtfertigen 397
- Flüchtlingsgespräche 397
Bredel, Willi 71, 143
Brehm, Bruno 144
Broda, Engelbert 312, 337
Bronnen, Arnolt 67, 68, 69, 279, 356
- Deutschland. Kein Wintermärchen 52
Bronner, Gerhard 92
Bruckner, Karl 121, 329, 330, 331, 338, 339,
340, 341, 342, 376, 377, 378, 428, 429,
452, 453
- Nur zwei Roboter? 121, 376, 378, 452
- Sadako will leben! 329, 331, 340, 341,
428, 429
Brunngraber, Rudolf 136, 547

5 Um die Übersichtlichkeit des Registers zu gewährleisten, wurden Autorinnen und Autoren von Forschungsliteratur sowie Gedichte, Kurzprosa und Zeitungsartikel nicht aufgenommen.

Buber-Neumann, Margarete 233, 235, 529
 Burg, E. S. 494
 Burnham, James 25, 404, 438
 Buttinger, Josef 168

C

Camus, Albert 134, 234, 465
 Canetti, Elias 159, 170
 - Das Augenspiel 170
 Chruschtschow, Nikita 33, 260, 261, 388,
 405, 468, 482, 496
 Churchill, Winston 24, 25, 50, 284, 483
 Claudius, Erich 24
 Croce, Benedetto 443
 Crossman, Richard 135

D

Dallin, David J. 71, 144, 233, 249
 Dimitriewna, Olga 236
 Doderer, Heimito von 16, 548
 Dollfuß, Engelbert 192
 Dor, Milo 36, 37, 39, 84, 96, 97, 98, 100,
 101, 102, 103, 104, 107, 109, 121, 136,
 154, 155, 157, 158, 159, 160, 161, 237,
 261, 262, 280, 285, 286, 288, 290, 364,
 378, 379, 380, 382, 383, 384, 388, 392,
 394, 396, 416, 444, 478, 490, 491, 531,
 532, 534, 535, 555, 556, 558, 581, 584,
 585, 588, 589, 590, 592, 601, 602
 - Der politische Witz 444
 - Der vergessene Bahnhof 261
 - Die Abenteuer des Herrn Rafaeljan =
 Und wenn sie nicht gestorben sind ...
 121, 365, 392, 395
 - Die Seife 534
 - Internationale Zone 36, 37, 38, 237,
 381, 382, 383, 555, 581, 586, 587, 588,
 589, 594
 - Romeo und Julia in Wien 96, 101, 104,
 112, 416
 - Salto mortale 154, 155, 157, 158, 159,

160, 161, 532, 533, 534

- Tote auf Urlaub 157, 158, 161, 531, 532,
 533, 534
 - Und einer folgt dem anderen 38, 365,
 380, 381, 382, 383, 388, 555, 581, 601
- Dürrenmatt, Friedrich 252, 323, 494

E

Ehrenburg, Ilja 311
 Eisenhower, Dwight D. 21, 79, 193, 307,
 433, 464, 485
 Eisenreich, Herbert 14, 77, 172, 536
 Engels, Friedrich 165, 189, 196, 311, 450,
 474

F

Federmann, Reinhard 15, 36, 37, 39, 74, 76,
 77, 78, 84, 96, 97, 98, 100, 101, 102, 103,
 104, 107, 109, 121, 136, 137, 150, 153,
 154, 158, 162, 168, 237, 238, 239, 240,
 280, 285, 286, 288, 289, 290, 365, 378,
 379, 380, 382, 383, 384, 388, 392, 394,
 396, 416, 444, 446, 451, 478, 482, 490,
 491, 531, 535, 536, 537, 538, 555, 556,
 558, 564, 581, 582, 584, 585, 588, 589,
 592, 601, 602, 605, 606
 - Das Himmelreich der Lügner 74, 77,
 153, 168, 289, 446, 531, 535, 538, 605
 - Der politische Witz 444
 - Die Abenteuer des Herrn Rafaeljan =
 Und wenn sie nicht gestorben sind ...
 121, 365, 392, 395
 - Internationale Zone 36, 37, 38, 237,
 381, 382, 383, 555, 581, 586, 587, 588,
 589, 594
 - Romeo und Julia in Wien 96, 101, 104,
 112, 416
 - Und einer folgt dem anderen 38, 365,
 380, 381, 382, 383, 388, 555, 581, 601
 - Zigarettenballade 587
 Feuchtwanger, Lion 70, 71, 72, 143, 162

Figl, Leopold 254, 270, 271
 Fischer, Ernst 55, 65, 169, 170, 171, 177,
 179, 188, 192, 229, 230, 232, 237, 247,
 278, 279, 281, 282, 284, 303, 335, 365,
 407, 409, 410, 411, 412, 414, 415, 416,
 435, 453, 454, 455, 483, 486, 511, 512,
 514, 515, 516, 518, 521, 522, 529, 530,
 535, 553, 554, 575
 - Der große Verrat 407, 411, 454, 511,
 517, 529
 - Die Brücken von Breisau 237, 278, 281,
 411, 454, 517, 518
 Fleck, Lieselotte 59
 Franzel, Emil 187
 Frei, Bruno 52, 82, 486, 605
 Friedell, Egon 312, 313
 Friedmann, Hans 527
 - Mutter Österreicher 527
 Fritsch, Gerhard 77, 536, 546
 Fuchs, Georg 337

G

Gamillscheg, Felix 221, 222, 224, 255, 256,
 276, 277, 450, 451, 549, 559, 574
 - Die Getäuschten 221, 222, 255, 256,
 257, 276, 450, 549, 551, 554, 558, 574
 Geist, Rudolf 219, 314, 315, 321, 338, 345,
 347, 349, 427, 428
 - Augenzeuge Menschheit 219, 314, 321,
 338, 339, 345, 346, 348, 428
 Geminder, Bedřich 167, 168
 Gerstinger, Heinz 260
 Gide, André 70, 74, 135, 529
 Goebbels, Joseph 24, 50
 Goethe, Johann Wolfgang von 185, 324,
 400, 474
 - Faust 324
 - Unterhaltungen deutscher Ausgewan-
 derten 400
 Gohde, Hermann. Siehe Heer, Friedrich
 Göring, Hermann 230

Gottwald, Klement 167
 Goyert, Georg 241
 Graf, Ferdinand 559
 Graham, Billy 193
 Greene, Graham 15, 364, 392, 519, 582, 583
 - Der dritte Mann 549
 Gromyko, Andrei 306
 Grümm, Hans 188

H

Habeck, Fritz 448, 449, 451, 477
 - Das zerbrochene Dreieck 449, 477
 Hahnl, Hans Heinz 209, 490
 Haushofer, Marlen 347, 349
 - Die Wand 347
 Heer, Friedrich 136, 189, 192, 202, 203,
 204, 205, 206, 208, 209, 229, 230, 232,
 234, 257, 310, 313, 314, 324, 338, 421,
 424, 426, 439, 440, 451, 452, 466, 495,
 496, 497, 499, 500, 502
 - Der achte Tag 202, 203, 205, 206, 208,
 209, 310, 313, 421, 424, 426, 427, 451,
 466, 495, 523
 Heller, Alfred 304, 305, 307, 310, 314, 319,
 360
 - Zwischen Gott und Teufel 304, 305,
 319, 360
 Helmer, Oskar 38, 574, 575, 594
 Henz, Rudolf 13, 32, 33, 34, 136, 189, 191,
 275, 434, 463, 466, 467, 468, 469, 470,
 471, 472, 475, 476, 477, 479, 484, 486,
 493, 546, 566, 567, 569, 570, 582, 607,
 608
 Der Kartonismus 34, 463, 466, 467, 468,
 469, 472, 473, 476, 477, 482, 483, 484,
 486, 487, 493
 - Die Nachzügler 32, 434, 546, 558, 567,
 569, 572, 582, 607
 Hermlin, Stephan 83, 334, 335
 Hertwig, Manfred 530
 Heym, Stefan 215, 232

- Himmler, Heinrich 230
- Hinterberger, Ernst 175, 176, 177, 178, 276, 540, 542
- Beweisaufnahme 175, 276, 540, 543
- Hinterberger, Grete 541
- Hitler, Adolf 144, 146, 154, 168, 170, 183, 188, 261, 263, 265, 266, 269, 282, 284, 286, 347, 358, 399, 406, 415, 424, 450, 469
- Hofbauer, Friedl 332, 333
- Hollitscher, Walter 216, 300
- Hornik, Anna 525
- Hornik, Leopold 302
- Horn, Otto 280, 490
- Hubalek, Felix 136, 557, 585
- Huppert, Hugo 50, 102, 267, 268, 269, 309
- Georgischer Wanderstab 267
- I**
- Istrati, Panaït 69, 135
- J**
- Jacquet, Eliane 64
- Jensen, Fritz 273
- Johnson, Uwe 42, 114
- Zwei Ansichten 42, 114
- Jungk, Robert 330, 337, 338, 342, 344
- K**
- Kain, Franz 51, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 113, 114, 347, 364, 454, 516, 521
- Romeo und Julia an der Bernauer Straße 51, 105, 454, 516, 521
- Katz, Leo 15, 52, 54, 56, 59, 60, 61, 68, 74, 274, 453, 454, 523
- Die Grenzbuben 52, 54, 57, 60, 61, 68, 274, 275, 453, 523
- Keller, Paul Anton 21, 30, 34, 52, 60, 61, 62, 74, 368, 369, 582, 587
- Gefährliche Grenze 21, 23, 30, 31, 52, 53, 60, 61, 368, 582, 587
- Kennan, George F. 141, 405, 412
- Kennedy, John F. 41
- Kirschhofer, Andreas 64
- Klug, Kajetan 231
- Knöllner, Fritz 537
- Koeppen, Wolfgang 162
- Koestler, Arthur 15, 95, 130, 134, 135, 143, 145, 146, 250, 290, 404, 442, 458, 480, 502, 508, 509, 529, 535
- Gottes Thron steht leer 15, 95
 - Sonnenfinsternis 134, 250, 529
- Kogon, Eugen 208
- Koplenig, Johann 171, 179
- Kraus, Wolfgang 231, 537
- Kravchenko, Victor 233, 235, 236, 249, 442, 529
- Kreisler, Georg 91, 92
- Kreuzer, Franz 379, 556, 557, 558, 572, 573, 581, 585, 586, 587, 589, 590, 591
- Die schwarze Sonne 556, 572, 581, 585, 586, 587, 589, 590, 591
- Kricheldorf, Hans 127
- Kroneberg, Eckart 43
- Krotkow, Fedor 307
- Kuehnelt-Leddihn, Erik von 15, 180, 181, 183, 184, 224, 226, 227, 228, 423, 529, 540
- Die Gottlosen 228
 - Moskau 1997 180, 183, 185, 186, 224, 225, 226, 227, 228, 423, 523
- Kühnelt, Hans Friedrich 81, 82, 209, 210, 212, 213, 214, 216, 227, 315, 319, 323, 324, 334, 344, 345, 347, 349
- Die Optimisten 210, 212, 216, 218
 - Es ist später als du denkst 315, 319, 323, 334, 344, 348
 - Straße ohne Ende 81, 82, 209, 210, 212, 315
- Kurella, Alfred 263, 398

L

- Lasky, Melvin J. 490
 Laurence, William L. 317, 326
 Lazar, Auguste 237, 267, 272, 367, 368, 369,
 453, 454, 455, 523, 524
 - Sally Bleistift in Amerika 237, 267, 272,
 367, 368, 369, 453, 455, 523
 Lenin, Wladimir Iljitsch 144, 148, 192, 366,
 377, 450, 456, 474
 Leonhard, Susanne 232
 Lernet-Holenia, Alexander 13, 136, 548
 Lipper, Elinor 233, 235, 242, 243, 247, 248,
 249, 250
 Lippmann, Walter 296
 Loest, Erich 398
 Lukács, Georg 264

M

- Macmillan, Mary. Siehe Lazar, Auguste
 Mann, Klaus 263
 Mann, Thomas 412, 491, 492, 493
 Marcuse, Herbert 172, 173
 Marcuse, Ludwig 128
 Marx, Karl 68, 189, 192, 196, 450, 474
 Matejka, Viktor 79, 191, 192, 471
 Mauer, Otto 190, 439
 McCarthy, Joseph 91, 92, 162, 173, 174,
 231, 265, 291, 366, 484
 Mendelssohn, Peter de 164, 403
 Merleau-Ponty, Maurice 234
 Merz, Carl 18, 65, 78, 79, 80, 81, 82, 86, 91,
 121, 178, 179, 180, 237, 238, 274, 388,
 389, 390, 394, 395, 396, 440, 441, 445,
 446, 582, 608, 609
 - Die besten Töpfe der Nation 441
 - Fahrt ins Rote 86, 89, 90, 91, 237, 395
 - Geisterbahn der Freiheit 78, 79, 80, 82,
 274, 275, 445
 - Hohes Gerücht 389
 - Marx und Moritz oder Das Geheimnis
 der Büste 65, 389, 394, 395, 440

- Ob wir das noch erleben? 178, 179
 - Weg in die Vergangenheit 582, 608
 Miłosz, Czesław 493
 Mitterer, Erika 560, 561, 564, 565
 - Tauschzentrale 560, 564
 Molitor, Jan. Siehe Müller-Marein, Josef
 Müller, Erich 231
 Müller-Marein, Josef 93

N

- Neumann, Robert 19, 44, 45, 46, 47, 83, 84,
 85, 86, 91, 120, 121, 124, 125, 128, 130,
 146, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246,
 247, 248, 249, 250, 251, 252, 262, 263,
 412, 458, 459, 460, 461, 538, 540, 609
 - Auf andere Art so stramme Richtung
 262
 - Die dunkle Seite des Mondes 44, 233,
 609
 - Die Entschaltung 84
 - Die Puppen von Poshansk 91, 121, 240,
 242, 247, 248, 249, 250, 252, 458
 - Festival 120, 124, 130, 412, 460, 538,
 540
 - Insurrection in Poshansk 241, 458
 - Theatralisches Panoptikum 4 86
 Nicolaevsky, Boris J. 233, 249
 Nobody, Nick N.. Siehe Geist, Rudolf
 Noel, Frank I.. Siehe Wiesinger, Karl

O

- Oelschlegel, Gerd 113
 - Romeo und Julia in Berlin 113
 Olah, Franz 177, 178, 575, 576, 579, 591
 O'Leary, Chester F. Siehe Erik v.
 Kuehnelt-Leddihn
 Orwell, George 15, 134, 135, 140, 155, 173,
 203, 296, 451, 459, 478, 500, 502
 - Nineteen Eighty-Four 15, 140, 155, 203,
 502
 Ottilinger, Margarethe 579

P

Paryla, Karl 179, 269, 270, 271
 Pfortner, Matthias. Siehe Müller, Erich
 Pollak, Oscar 79, 208, 281, 556
 Pollak, Walter 64
 Priester, Eva 417, 553, 566

Q

Qualtinger, Helmut 394, 582, 608, 609
 - Der Herr Karl 80
 - Die besten Töpfe der Nation 441
 - Fahrt ins Rote 86, 89, 90, 91, 237, 395
 - Geisterbahn der Freiheit 445
 - Hohes Gerücht 389
 - Marx und Moritz oder Das Geheimnis
 der Büste 65, 389, 394, 395, 440
 - Ob wir das noch erleben? 178, 179
 - Weg in die Vergangenheit 582, 608

R

Rapp, Marie 507
 Richter, Hans Werner 35, 43, 250
 Roland, George. Siehe Schütz, Adolf
 Rosenberg, Ethel 305, 352, 355, 366
 Rosenberg, Julius 305, 352, 355, 366
 Rousset, David 152, 234, 235

S

Sartre, Jean-Paul 29, 72, 234, 404, 480, 519
 Schäffer, Kristiane 536
 Schalamow, Warlam 241, 248
 Schlamm, William S. 129, 302, 568
 Schmidt, Arno 483, 497
 - Die Gelehrtenrepublik 497
 Schmied, Wieland 470
 Schönwiese, Ernst 93
 Schreiber, Hermann 273, 439, 586
 Schroeder, Max 105
 Schütz, Adolf 115, 116
 Simone und der Friede 115, 120

Schwarz, Helmut 200, 201, 260, 329, 490,
 494, 508, 511, 512, 514
 - Das Aushängeschild 260, 494
 - Die Beförderung 200, 508, 511
 - Im Aschenregen 329
 Schweitzer, Albert 303, 335, 336
 Seghers, Anna 83, 335
 Shakespeare, William 93, 96, 102, 103, 104,
 113, 474
 Siedler, Wolf Jobst 164
 Silone, Ignazio 133, 140, 143, 162, 290, 529
 Simmel, Johannes Mario 18, 40, 41, 42,
 43, 47, 351, 384, 385, 387, 431, 542, 543,
 582, 592, 593
 - Lieb Vaterland magst ruhig sein 40, 41,
 47, 351, 384, 386, 431, 542, 582, 592
 Simonov, Konstantin 72
 - Die russische Frage 72, 73
 Sinclair, Upton 339, 485
 Slánský, Rudolf 167
 Solschenizyn, Alexander 230, 240, 243,
 248, 415, 476, 499, 500, 529
 - Ein Tag im Leben des Iwan Denisso-
 witsch 240, 415
 Sperber, Manès 66, 130, 131, 134, 135, 143,
 145, 146, 162, 171, 231, 442, 480, 529,
 531, 532, 534, 539, 563, 564
 - Wie eine Träne im Ozean 134, 145, 529,
 531
 Spiel, Hilde 163, 403
 Spira, Leopold 512
 Stalin, Josef 25, 70, 76, 84, 118, 124, 133,
 134, 145, 147, 154, 163, 166, 167, 168,
 171, 181, 182, 203, 229, 233, 248, 249,
 261, 284, 296, 300, 352, 365, 366, 377,
 435, 444, 450, 455, 483, 493, 496, 500,
 550, 554, 580, 584, 587, 592
 Steiner, Wilhelm Viktor 558
 Strasser, Peter 136, 281, 490
 Strelka, Joseph 604

T

- Tausig, Otto 260, 271, 518
 Tepser, Wilhelm 601
 Thirring, Hans 136, 299, 300, 301, 307
 Torberg, Friedrich 18, 29, 49, 82, 88, 89, 120, 128, 129, 130, 131, 136, 137, 138, 139, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 153, 154, 160, 162, 163, 174, 189, 242, 259, 270, 292, 301, 303, 337, 338, 339, 340, 400, 401, 403, 404, 421, 437, 439, 443, 444, 479, 491, 492, 493, 535, 603, 612
 - Die zweite Begegnung 120, 128, 137, 139, 142, 143, 144, 145, 149, 153, 259, 260, 400, 401, 443
 - Nichts leichter als das 149, 400, 406, 421
 Trotzki, Leo 75, 138, 233, 415
 Truman, Harry S. 140, 144, 284, 297, 305, 463, 483

U

- Ude, Johannes 337

V

- Valencak, Hannelore 322, 347, 349
 - Die Höhlen Noahs 322, 323, 347, 348

W

- Wallace, Henry A. 243
 Wantoch, Susanne 15, 51, 258, 277, 278, 369, 370, 371, 457, 466, 489, 521, 522, 525, 528, 582, 603, 604
 - Das Haus in der Brigittastraße 258, 259, 277, 369, 457, 466, 489, 521, 525, 528, 582, 603, 604
 Wechsberg, Joseph 27, 28, 29, 136, 137, 164, 167, 168, 436, 447, 448
 - Der Stalinist 137, 164, 167, 436, 447
 Weigel, Hans 26, 27, 35, 50, 72, 136, 168, 175, 281, 286, 292, 303, 362, 363, 364,

- 397, 420, 440, 482, 488, 491, 498, 537, 548, 549, 559, 597, 600, 601, 602, 612
 Weiner, Hermann 373, 416
 - Zwischen den Fronten 373
 Weißberg-Cybulski, Alexander 146, 152, 235, 444
 - Hexensabbat 152, 444
 Weyrauch, Wolfgang 333, 335
 - Die japanischen Fischer 333
 Wiegardt-Lazar, Auguste. Siehe Lazar, Auguste
 Wiener, Hugo 116
 Wiesinger, Karl 354, 355, 356, 357, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 397, 575, 576, 582
 - Achtung, Atomspione. Särge für Ohio 354, 358, 360
 - Der rosarote Straßenterror 356, 575
 - Froschmänner am Werk 354, 360
 - Grasill der Spürhund 354

Z

- Zajdlerowa, Zoë 233
 Zangerle, Ignaz 208, 209
 Ziegler, Bernhard. Siehe Kurella, Alfred
 Zuckmayer, Carl 323, 488
 Zweig, Arnold 83, 242



WIEBKE SIEVERS (HG.)

GRENZÜBERSCHREITUNGENEIN LITERATURSOZIOLOGISCHER BLICK
AUF DIE LANGE GESCHICHTE VON
LITERATUR UND MIGRATION

Begriffe wie Migranten- oder Migrationsliteratur werden von den betroffenen AutorInnen oft abgelehnt. Dieser Band überschreitet solche Kategorisierungen, indem er den unterschiedlichen Wegen von MigrantInnen in die Literatur folgt. Zu diesem Zweck widmet er sich der Geschichte der literarischen Zuwanderung (Elias Canetti, Milo Dor, György Sebestyén) und GegenwartsautorInnen, die bisher kaum diskutiert wurden (Seher Çakır, Ilir Ferra, Tanja Maljartschuk, Stanislav Struhar). Im Zentrum der Auseinandersetzung stehen dabei die Fragen, wie sich diese AutorInnen in ihren Werken und über bestimmte Veröffentlichungsorgane selbst verorten, wie sie durch Verlage, Kritik oder Preise positioniert werden und welche Rollen ihre Migrationsbiographien und ihre Mehrsprachigkeit in diesen Prozessen spielen.

2016. 294 S. 2 S/W-ABB. FRANZ. BR. 155 X 235 MM | ISBN 978-3-205-20353-7

LITERATURGESCHICHTE IN STUDIEN UND QUELLEN

HERAUSGEGEBEN VON
KLAUS AMANN, HUBERT LENGAUER, KARL WAGNER

EINE AUSWAHL

BD. 19 | SONJA OSTERWALDER
DÜSTERE AUFKLÄRUNG
DIE DETEKTIVLITERATUR VON CONAN
DOYLE BIS CORNWELL
2011. 243 S. BR. | ISBN 978-3-205-78602-3

BD. 20 | NORBERT CHRISTIAN WOLF
**KAKANIEN ALS GESELLSCHAFTS-
KONSTRUKTION**
ROBERT MUSILS SOZIOANALYSE
DES 20. JAHRHUNDERTS
2011. 1216 S. GB. | ISBN 978-3-205-78740-2

BD. 21 | MARTIN BRINKMANN
**MUSIK UND MELANCHOLIE IM WERK
HEIMITO VON DODERERS**
2012. 686 S. 7 S/W-ABB. GB.
ISBN 978-3-205-78828-7

BD. 22 | MIRJANA STANCIC
VERSCHÜTTETE LITERATUR
DIE DEUTSCHSPRACHIGE DICHTUNG
AUF DEM GEBIET DES EHEMALIGEN
JUGOSLAWIEN VON 1800 BIS 1945
2013. 335 S. BR. | ISBN 978-3-205-79460-8

BD. 23 | ALEXANDER MIONSKOWSKI
SOUVERÄNITÄT ALS MYTHOS
HUGO VON HOFMANNSTHALS
POETOLOGIE DES POLITISCHEN UND DIE
INSZENIERUNG MODERNER HERR-
SCHAFTSFORMEN IN SEINEM TRAUER-
SPIEL »DER TURM« (1924/25/26)
2015. 701 S. GB.
ISBN 978-3-205-79658-9

BD. 24 | DANIEL EHRMANN,
NORBERT CHRISTIAN WOLF (HG.)
KLASSIZISMUS IN AKTION
GOETHES »PROPYLÄEN« UND DAS
WEIMARER KUNSTPROGRAMM
2016. 458 S. 38 S/W- UND FARB. ABB.
GB. MIT SU.
ISBN 978-3-205-20089-5

BD. 25 | DAGMAR HEISSLER
ERNST LOTHAR
SCHRIFTSTELLER, KRITIKER, THEATER-
SCHAFFENDER
2016. 480 S. 8 S/W-ABB. GB.
ISBN 978-3-205-20145-8

BD. 26 | ELMAR LENHART
**ALBERT DRACH UND DAS
20. JAHRHUNDERT**
DER DISKURS UM MACHT, RAUM UND
BIOPOLITIK
2016. 224 S. 6 S/W-ABB. FRANZ. BR.
ISBN 978-3-205-20237-0

BD. 27 | EDIT KIRÁLY
»DIE DONAU IST DIE FORM«
STROM-DISKURSE IN TEXTEN UND
BILDERN DES 19. JAHRHUNDERTS
2017. 441 S. 38 S/W-ABB. GB.
ISBN 978-3-205-20388-9

BÖHLAU VERLAG, WIESINGERSTRASSE 1, A-1010 WIEN, T: +43 1 330 24 27-0
INFO@BOEHLAU-VERLAG.COM, WWW.BOEHLAU-VERLAG.COM | WIEN KÖLN WEIMAR

In der angeblich unpolitischen österreichischen Nachkriegsliteratur gibt es zahlreiche Texte zu entdecken, die sich explizit in die Diskurse des Kalten Krieges eingemischt und sie literarisch verarbeitet haben. Diese bislang wenig beachteten Agententhriller und Propagandadramen, Jugendbücher und Zeitromane werden in der vorliegenden Studie erstmals analysiert und im Kontext der nationalen sowie internationalen politischen Diskurse ihrer Zeit verortet.

